Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ationalsozialistische Monatshefte

entrale
litischeu.
lturelle
itschrift
der
S-D-A-P.

eft 136

Juli

rausgeber
ed Rosenberg

tralverlag der N.S.D.A.P. Frz. Eher Nachf. München

MAR 5 1947
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Prof. Dr. Werner Korte:
Mozart

Dr. Erwin Völsing:
Die Idee einer deutschen Nationaloper bei Carl Maria von Weber

Prof. Dr. Werner Danckert:
Deutsches Lehngut im Lied der skandinavischen Völker

Dr. Georg Karstädt:
Entwicklung und musikalische Bedeutung der altgermanischen Bronzeluren

Erich Schütze:
Cesar Bresgen

Willy Hans Bannert:
Hans Baumann, der Dichter und Sänger

Karlheinz Rüdiger:
Front gegen den Osten

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Otto Koloff — Wenn der Nebel braut

Aus der Ausstellung „Berliner Kunst“ im Verein Berliner Künstler

Digitized by Google

Freiheit und Brot!

Nationalsozialistische Monatshefte

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 136 — Juli 1941 — 12. Jahrg.

Aus dem Inhalt:

Prof. Dr. Werner Korte: Mozart · Dr. Erwin Völsing: Die Idee einer deutschen Nationaloper bei Carl Maria von Weber · Prof. Dr. Werner Danckert: Deutsches Lehngut im Lied der skandinavischen Völker · Dr. Georg Karstädt: Entwicklung und musikalische Bedeutung der altgermanischen Bronzeluren · Erich Schütze: Cesar Bresgen · Willy Hans Bannert: Hans Baumann, der Dichter und Sänger Friedrich Ludwig Barthel: Ja, das Schicksal, Blumen am Mittag · Eleonore Lorenz: Große Seelen, Abendlied · Kritik der Zeit: Karlheinz Rüdiger: Front gegen den Osten · Karlheinz Rüdiger: Der Agitator Winston Churchill · Dr. Edmund Mudrak: Zur Erinnerung an Wolfgang Schultz · Dr. Erwin Völsing: Aus dem Musikleben der Reichshauptstadt, Berliner Kunstwoche 1941 · Hans S. von Heister: Wirtschaft im neuen Europa · Dr. Bernhard Payr: Schrifttumsschau · Das Buch · Vierfarbbilder von Theo Champion, Otto Roloff, Hermann Radzig-Radzyk, Max Clarenbach · Schwarz-weiß-Bilder: Gerard Terborch: Das Konzert, Wilhelm Petersen: Lurenbläser · Wolfgang Amadeus Mozart · Carl Maria von Weber · Schwarz-weiß-Beilagen: „Deutsche Wertarbeit schafft Waffen gegen England" und „Zur Entwicklung der Bronzeluren."

Digitized by Google

schneidens Gefallen findet. Die alte Geborgenheit zerbricht, und flackernd-betörend wirft 1762 Rousseau im „Contrat social" die Parole einer neuen freien Gemeinschaft in die allgemeine Auflösung. Nur die Großen halten noch Stand, vor allem die Generation der Bachsöhne: Carl Phil. Em. Bach und Willibald Gluck (* 1714), mit denen Friedrich der Große (* 1712) Aufklärung und barocke ordo-Hierarchie zur ebenso konservativen wie modernen Größe Preußens verschweißt. Noch wirken — trotz aufgeklärtem Individualismus — die überpersönlich-universalistischen Bindungen weit in die neue Zeit.

Aber von nun an stürzt die alte Welt katastrophenhaft zusammen. Während noch das ancien régime aufgeklärter Souveräne Triumphe feiert, stehen die Genien einer kommenden Welt bereit: Goethe (* 1749) und Schiller (* 1759). Sie überleben die europäische Katastrophe, während Mozart unter ihr zermalmt wird. Als Mozart mit dem „Mitridates" seinen ersten großen Erfolg erringt, treten Napoleon (* 1769), Beethoven (* 1770) und Hegel (* 1770) auf den Plan, um die Zeichen des neuen Jahrhunderts aufzurichten. Und während Mozarts Leben aus dem Schatten des ancien régime Befreiung sucht, geht die neue Zeit mit Riesenschritten über ihn hinweg: 1774 schenkt Goethe den „Werther", ab 1776 gibt Maximilian Klingers Schauspiel „Sturm und Drang" dem atemlosen Tempo der Zeit das Stichwort, 1781 erscheint Kants „Kritik der reinen Vernunft" und kündet Schiller mit den „Räubern" die Abschüttelung der Fesseln des ancien régime. Mozart aber war es bestimmt, inmitten der unausgetragenen europäischen Revolution 1791 dahinzugehen, sein Schicksal wurde zum tragischen Untergang: der Befreiungsversuch aus den Fesseln des dynastischen Musiklakaientums einer abtretenden Welt mißlang äußerlich, die innere Befreiung aber kostete die physische und soziale Existenz. Den Überlebenden, Goethe und Schiller, erst recht Beethoven, gelang der Sprung auf das feste Ufer des neuen Jahrhunderts; mühelos wechselte Beethoven 1792 in Wien Zopf, Haarbeutel, Kniehosen und Galanteriedegen mit der Tracht des Directoire, mit der modischen Kleidung des befreiten Individuums. Mozart aber hat den Blick zu den neuen Ufern mit dem Tode bezahlt. Das zu erkennen, bedeutet, die wirkliche schöpferische Größe der anscheinend nur apollinisch-heiteren Welt des Meisters zu erahnen.

Der Weg vom Salzburger Geburtshause zum Wiener Armengrab drängt auf 35 Jahre die Schärfe des tragischen Konfliktes zusammen. Völlig selbstverständlich hebt das Leben in der Welt des ancien régime an, das im Reiche Maria Theresias allzu merkbare aufklärerische Lässigkeit nicht aufkommen ließ. Vater und Sohn Mozart waren durchaus der sozialen Hierarchie eingewöhnt und eingewachsen, die der Salzburger Erzbischof Sigismund von Schrattenbach maßvoll traktierte. Ihre Stellung — ob nun gehobener Art oder nicht — war die des Musikbediensteten und nicht die des souveränen, unabhängigen Künstlers. Und man würde völlig fehlgehen, wenn man, von der Tradition des 19. Jahrhunderts aus urteilend, in jenem Musiklakaientum eine unwürdige, von Despotenlaunen vergewaltigte Sklavenhaltung sehen wollte. Was schrankenlose Freiheit des Individuums allein auf künstlerischem Gebiet anrichten kann, hat der Ausgang des 19. Jahr-

Digitized by Google

hunderts bewiesen. Und wir glauben heute einen geschärften Blick für Bindung und überpersönliche Ordnung zu haben, so daß wir wohl zu sehen vermögen, daß in jener soziologischen Despotie der spätbarock-aufgeklärten Souveräne immer noch eine gewaltige, lebenskräftige Sinngebung aus der großen göttlichen Ordnung der prästabilierten Harmonie wirkte. Gewiß war das nicht mehr das substanzüberfüllte Ordnungsreich eines Bach, Balthasar Neumann und Leibnizens als das sinnvolle Gleichnis einer „Ordnung von Gott", gewiß hatte auch die Aufklärung und die unglaubliche, verbrecherische Gottesgnadenselbstherrlichkeit der zahllosen verderbten Souveräne aller Art dieses Gleichnis ahasverisch zerstört, aber — das muß man begreifen — diese Ordnung des ancien régime war im tiefsten Sinne die Bindung, welche den Aufklärungsmusiker über sich hinaushob und ihm den festen schöpferischen Punkt im wimmelnden Getriebe sicherte. Das Beispiel Haydn zeigt mit aller Deutlichkeit, wie ein schöpferischer Mensch in seinem Musiklakaiendienst (wenn es so einmal zu sagen erlaubt ist) nicht unwürdige Frohn, sondern Auftrag und Verpflichtung beglückend ableitet, der zum Komponieren seinen besten Lakaienfrack anzieht, um auch äußerlich die Geborgenheit seines Tuns zu versinnbildlichen. Das Beispiel Haydn macht aber gleichzeitig auf der Gegenseite deutlich, welche Möglichkeiten einem Souverän und Mäzen offenstanden, innerhalb der sozialen Gegebenheit das schöpferische Genie zu achten, sich selbst gleich- oder überzustellen; Haydn — 24 Jahre älter als Mozart! — durfte dank solcher Einsicht ohne Wirrung und Konflikt in die neue bürgerliche Humanität des deutschen Idealisten hineinaltern, und dem Greise schenkte sich diese Welt in der „Schöpfung" und den „Jahreszeiten".

Mozart ist nicht nur diese Gnade nicht gegönnt worden, er mußte zudem das ancien régime von der Schattenseite habsburgisch-düsterer despotischer Lakaienzucht durchleiden. Zunächst zwar ließ sich alles unverfänglich an. Der Wunderkind-vernarrte Vater Leopold antichambrierte mit dem kleinen Wolfgang und der Nannerl an den Höfen, wozu der gutmütige Erzbischof Schrattenbach den nötigen Urlaub gab. Diese Kunstreisen, die der junge Mozart zwischen dem 6. und 14. Lebensjahr auf sich nehmen mußte, waren von seiten des Vaters durchaus nicht als Künstlerfahrten im heutigen Sinne angelegt, sondern die Wunderkinder wurden sozusagen als artige musikalische Unterhaltungsartikel untertänigst angeboten, wofür der klingende Lohn ebenso untertänig kassiert wurde. Gewiß war auch das rein künstlerische Moment beim Vater groß — man täte ihm Unrecht, wollte man das nicht betonen —, aber es stand dem Ehrgeiz doch näher als der reinen Begeisterung, und dieser Ehrgeiz wiederum blieb ungetrübtes Erzeugnis des Aufstieg suchenden Hofbediensteten. Ebensowenig wie diese Haltung heute aus historischer Perspektive zu schelten ist, ebensosehr erkennt man die streng konservative Antriebskraft dieser Reisen und entsprechend niedrig hat man sich die künstlerische Bewertung der unzähligen Vorführungen der Wunderkinder vorzustellen. Alles blieb Lakaiendienst, um den von beiden Seiten, sei es Vater oder jeweiliger Souverän, nicht die reine Luft Haydnscher Geborgenheit und Haydnschen Schaffens wehte.

Digitized by Google

Das Wunderkind hat von diesen Unternehmungen kaum einen Gewinn davongetragen. Gewiß sah es die Welt, aber doch eine Welt sehr einseitiger Prägung; aber es revanchierte sich früh durch eine scharfsichtige Unvoreingenommenheit des Urteils. 1762 hatte sich der Sechsjährige am kurfürstlichen Hofe in München zu produzieren, im Oktober 1762 ist es Wien und Maria Theresia. Scharlach und Zeichen früher Überanstrengung schrecken den Vater nicht; ab Juni 1763 reisen sie dreieinhalb Jahre in Europa umher: München, Ludwigsburg, Schwetzingen, Frankfurt (mit dem jungen Goethe als Zuhörer), Brüssel, Paris, London und zurück über Paris und München nach dem heimatlichen Salzburg. Gewiß hatte man vor Ludwig XV. und der Pompadour „alle zum Narren gemacht" (wie der Vater stolz notierte), gewiß war der Umgang mit einem so chevalresken Weltmann und musikalischen Routinier wie Joh. Christian Bach in London ein Gewinn, — aber hartnäckiger und irreparabler fraßen Überanstrengung und ewige Krankheit in die Gesundheit des sich Entwickelnden und legten vermutlich den Todeskeim, bevor er herangewachsen. Aber des Reisens blieb kein Aufschub: 1767 war es Wien und im Dezember 1769 hieß das Ziel Italien. Es wurde ein anderthalbjähriger Triumphzug. Experten wie Sammartini und Padre Martini bescheinigten die unwahrscheinliche Begabung, und ab Weihnachten 1770 ging in Mailand der „Mitridate" zwanzigmal begeistert bejubelt über die Bretter. Vater und Sohn, ja selbst der Erzbischof Schrattenbach konnten zufrieden sein: der salzburgische Untertan von noch nicht 15 Jahren hatte sich einen europäischen Namen gemacht. 1771 im März kehrten sie zurück.

Dieses Jahr aber entschied das Schicksal des jungen Mozart. Vielleicht hätte sich das Leben dieses einzigartigen Genies in dem gehobenen Lakaiendienst jener Zeit verbraucht, — müßig das zu denken. Der Erzbischof starb 1771 und der völlig unmusikalische Graf von Colloredo wurde sein Nachfolger. Und nun beginnt der große zweite Akt des Mozartschen Dramas: ein zehnjähriger Kampf um die Befreiung aus den Fesseln des zur demagogischen Farce entstellten Despotismus der Sklavenhalternatur des neuen geistlichen Souveräns. Zunächst noch wird der Erzbischof mit der Komposition des „Scipione" begrüßt, und in den ersten Jahren läßt sich das bisherige Leben fortführen: Weihnachten 1772 darf Mozart in Mailand den „Lucio Silla" aufführen, und 1775 schreibt der inzwischen zum erzbischöflichen Kapellmeister Avancierte für München „La finta gardinia" und für Salzburg „Il re pastore". Noch sieht es so aus, als ob der Genius sich der überkommenen Ordnung fügen, und außer wenigen auswärtigen Opernverpflichtungen seinem salzburgischen Dienst nachkommen will. 1775 aber verweigert der Erzbischof weiteren Urlaub für auswärtige Unternehmungen. Mozart aber entscheidet sich für diese gegen den Erzbischof und erhält seinen Abschied.

Diesem ersten Salzburger Zwischenfall fehlt durchaus alles Dramatische der Protestation eines souveränen Künstlers gegen unwürdige Verhältnisse, es ist zunächst lediglich der Versuch einer selbständigen Existenzgründung ähnlicher oder gleicher Art wie die Salzburger, nur mit größerer Bewegungsfreiheit ausgestattet. Als Mozart jetzt mit seiner Mutter auf die Reise geht, hat auch der konservative Vater wenigstens darin keinerlei

Digitized by Google

Bedenken, was der freigelassene Sohn anstellen möchte: selbstverständlich sucht er eine Stellung wie die Salzburger. Und selbst der Schreck über das Mannheimer Liebesabenteuer des Sohnes weicht hinter der Genugtuung zurück, daß Autorität und Zucht derartig selbständige Unverantwortlichkeiten des Sohnes verläßlich in die Schranken zu weisen vermögen. Nein, an eine freie künstlerische Existenz ist nicht gedacht; um so schlimmer läßt es sich an, daß sich trotz der Erfolge in München, Mannheim und Paris keine Tür eines geistlichen oder weltlichen Regierenden öffnet, um den berühmten jungen Mann als musikalischen Hofbediensteten anzunehmen. Man bedauert, es gibt viele, die sich um derartige Posten bemühen. Die tiefste Niedergeschlagenheit erreicht schmerzbetäubte Erschütterung, als die Mutter im Juli 1778 unter den Händen des verzweifelten Sohnes in einem ärmlichen Pariser Zimmer dahinsiecht und stirbt. Die Mutter hatte sich für die neue Existenz des Sohnes geopfert, Mozart aber muß 1779 mit leeren Händen aus der großen Welt reumütig in die Salzburger Stelle des Hoforganisten zurückkehren. So scheiterte der erste Versuch der Befreiung, der darauf zielte, sich sozusagen mit legalen Mitteln aus der Enge des ancien régime wegzustehlen. Und noch einmal steht die Waage des Lebens ohne Ausschlag, wieder liegt ein ruhiges Wirken im Rahmen der Salzburger Gegebenheiten vor ihm.

Jetzt aber treibt es rasch zur Katastrophe. Sie wird ausgelöst durch die Aufführung des „Idomeneo" im Münchener Karneval 1781, wobei Mozart den ihm zugestandenen Urlaub weitgehend überschreitet. Der in Wien weilende Erzbischof ist nunmehr gewillt, seine drakonische Herrschaft durchzusetzen, und Mozart reist auf sein Verlangen nach Wien. Aufgefordert, nach Salzburg zurückzukehren, weigert sich Mozart und schickt dem „Erzlümmel" sein Entlassungsgesuch. Jetzt erkennt auch der Vater in Salzburg die blitzartig aufgehellte Krise und reist herbei, um den Sohn in der Ordnung und Treue zum ancien régime und seinen Verpflichtungen zu halten. Mozart aber besteht auf Entlassung und wird von dem Hofkämmerer Graf Arco mit Fußtritten aus dem „Deutschen Haus" in Wien herausgeworfen, erhält seine Entlassung und steht tief getroffen vor dem Bruch mit dem Vater. Die unwürdige Szene im „Deutschen Haus" in Wien und die tragischen Folgen für Mozart bedeuten die schmerzensreiche Geburt des neuen, frei schaffenden, unabhängigen Genies. Mozart wagt es, die soziale, gesellschaftliche und moralische Achtung für den Preis der Freiheit auf sich zu laden, und er setzt in tiefer Empörung und Erschütterung der zu Bruch gehenden verderbten Despotie jenes Bekenntnis gegenüber, daß „die Ehre über alles" zu schätzen sei. Und in einem Satz gibt er das Stichwort des neuen deutschen Künstlers: „Das Herz adelt den Menschen." Damit rückt „Herz" und „Ehre" an die Stelle sinnentleerter staatlicher Dogmen.

Die zehn Jahre, die Mozart nun noch geschenkt werden, bestehen äußerlich im sozialen und physischen Untergang. Mozart hatten Zucht und Ordnung des ancien régime keine Fähigkeiten der Selbstbehauptung gelehrt oder übereignet, und die Zeit war in ihrer sozialen Umschichtung und Unruhe kein Wurzelboden für einen freischaffenden Künstler, wenn er auch schon Jahre vorher von Klopstock verkündet und gefordert war. Der aller Stützen

Digitized by Google

Beraubte stürzt in Irrtümer, Unzulänglichkeiten und widrige Verhältnisse. Er zieht zu jener aus Mannheim bekannten Familie Weber, die den Ahnungslosen einfängt; die Frau Weber erpreßt einen Ehevertrag Mozarts mit ihrer Tochter Konstanze, der Schwester der ehemaligen Mannheimer Geliebten. Im August 1782 heiratet Mozart Konstanze, die ihm sechs Kinder schenkt, von denen zwei Söhne überleben. Die Webers zeigen eine Charakterlosigkeit, die bis ans Kriminelle grenzt, und der Charakter Konstanzes verdient lediglich, daß man über ihn schweigt. Nichts will dem rastlos Schaffenden zur dauernden Festigung seiner häuslichen Existenz einschlagen; häusliche Unrast, Wohnungswechsel, dazu Depressionen und Vereinsamung weichen nicht mehr. 1787 sind die finanziellen Möglichkeiten erschöpft, und Krankheit und Geldsorgen gehen in den Kampf um das nackte Dasein über, während die physischen Kräfte sich rasch verbrauchen. Vergeblich ist eine Reise zur Krönung Kaiser Leopolds nach Frankfurt, völlige seelische und körperliche Erschöpfung bleibt das einzige Ergebnis, während die Frau Konstanze in Baden zur Kur weilt. In der Nacht vom 4. zum 5. Dezember 1791 erlischt das Leben Mozarts, der als erster freischaffender Künstler ein Opfer der Großstadt wurde und im namenlosen Armengrab endete.

Dieser äußerliche Untergang aber ist begleitet und gekrönt durch den tragischen Sieg des Herzens, durch eine Tragik, die dadurch ihre bitterste und zugleich größte Zeichnung erhielt, daß das Genie Mozart durch die selbstherausgeforderte Vernichtung der Existenz die Voraussetzung und die Erfüllung der Unsterblichkeit errang. Und so sind die zehn Jahre des Untergangs ausgefüllt mit den Werken, die seinen Namen unvergänglich zu den Größen der deutschen Geschichte gesellten: „Entführung aus dem Serail“ (1782 auf der Wiener Burg), 1786 „Figaros Hochzeit“, „Don Giovanni“ (1787 in Prag), „Titus“ (September 1791 in Prag), „Zauberflöte“ (1791 in Wien), „Requiem“, dazu die Wiener Sinfonien, die Klavierkonzerte, Kammermusik usw.

Die unvergängliche Größe der Mozartschen Musiksprache ist nur vor diesem tragischen Hintergrunde verständlich. Der Konflikt mit dem Leben wurde nicht zur sentimentalischen Entzweiung, zum unversöhnlichen Dualismus des Willensethikers Beethoven, sondern Mozart nahm die Schläge des selbstgewählten, leidvollen Daseins mit der naiven Sicherheit des in wurzelhafter Einheit und natürlicher Harmonie mit der Welt lebenden Monisten. Alle Widrigkeiten vermochten nicht — wie bei den jüngeren Generationen — die Sicherheit aufgeklärter Ethik des sich strebend bemühenden Idealisten zu untergraben. Darum bleibt seine Musik im tiefsten Sinne konfliktlos, die einmalige Leistung eines zu Tode Getroffenen zwischen den Zeiten, dessen deutsche Grundsätzlichkeit und Unzerstörbarkeit des Charakters alle guten und bösen Erfahrungen des Lebens von dem geläuterten Spiegel des Sicheingeborenwissens in die göttliche und vernünftige Sicherheit des Weltenbaues zurückwerfen läßt. Und der tragische Aspekt seines Untergangs beleuchtet die apollinische Heiterkeit des Temperaments schärfer und läßt die Konturen hervortreten, die für die Tonsprache Mozarts wesentlich sind: die souveräne Verachtung der unzulänglichen Welt, ja dessen, was sie ihm antut,

Digitized by Google

Wolfgang Amadeus Mozart — Nach Doris Stock

Aufnahme: Dr. F. Stoedtner, Berlin

Digitized by Google

Digitized by Google

Carl Maria von Weber

Aufnahme: Dr. F. Stoedtner, Berlin

Digitized by Google

Digitized by Google

ohne daß der Glaube an dieſe Welt zerbricht. Und die Größe dieſes weltumgreifenden Optimismus, und die Gnade des Genies, im Untergang die überzeugende Kraft des beglückenden, makelloſen Bekenntniſſes in Tönen untertan zu haben, das erſt erhebt Mozart zu dem Klaſſiker par excellence, hierin ruht die erſchütternde Größe des deutſchen Genies und ſeines muſikaliſchen Vermächtniſſes. Das mögen wir bedenken, wenn uns die reine, konfliktloſe Schönheit ſeiner Muſik tröſtend und erhebend umſchwebt: das Opfer des Lebens ſtiftete die Unſterblichkeit des Werkes.

Digitized by Google

Dr. Erwin Völsing:

Die Idee einer deutschen Nationaloper bei Carl Maria von Weber

Aus Anlaß des 125. Todestages Carl Maria von Webers und in Würdigung der vor 120 Jahren erfolgten Uraufführung des „Freischütz" haben die Musikfreunde in allen Gauen unseres Vaterlandes in dankbarer Verehrung dieses Meisters gedacht, der als einer der deutschesten unter unseren großen Musikern der deutschen Nationaloper die Wege bereitete, die dann durch Wagners geniales Musikdrama unbestrittene Weltgeltung erlangte.

Während die deutsche Instrumentalmusik durch das Wirken Johann Sebastian Bachs und des klassischen Dreigestirns Haydn, Mozart und Beethoven nach Gehalt und Gestalt eine unangreifbare Vormachtstellung vor der musikalischen Kunst der anderen Völker erringen und immer mehr befestigen konnte, war es auch im Zeitalter der Klassik den Deutschen noch nicht beschieden, auf dem Gebiet der Oper deutsches Wesen und deutsches Volkstum in einem ausgeprägt nationalen und volkverbundenen Kunstwerk zu gestalten.

Als Weber an der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert als Bühnenkomponist hervorzutreten begann, sah er sich einer Anzahl von Bestrebungen und Strömungen gegenüber, die darauf hinausliefen, das deutsche Singspiel zu veredeln und aus seiner lokal begrenzten Bedeutung herauszuheben. Daneben waren auch bereits Kräfte am Werk, die versuchten, von der Gattung des Singspiels mit seinem gesprochenen Dialog zu einer deutschen Volloper mit gänzlich durchkomponiertem Text vorzudringen.

Von besonderer Bedeutung für die Idee einer deutschen Nationaloper wurde die Entwicklung des deutschen Singspiels in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In dieser Kunstgattung, die wie die fremden Vorbilder der „Bettler-Oper" von Gay und Pepusch und das Singspiel der Franzosen Rousseau und Favart eine Abwehrstellung gegen den Prunk der im ganzen 18. Jahrhundert an allen deutschen Fürstenhöfen herrschenden italienischen großen Oper einnahm, begegnet man zum erstenmal — wenn auch in bescheidenem Umfang — einer bewußt deutschen und volkstümlichen Bühnenkunst. Aber keinem der zahlreichen Singspielkomponisten gelang es, diesen Werken eine gesamtdeutsche, nationale Eigenart zu geben, die als wirklich volknahe Kunst im ganzen deutschen Kulturraum hätte lebendig werden können. Die sehr regsamen und vielgestaltigen Kräfte des deutschen Singspiels blieben vielmehr auf einen mehr oder weniger engen, landschaftlich abgegrenzten Bezirk beschränkt, wie schon aus den Gattungsnamen „nord- und mitteldeutsches", „schwäbisches" und „Wiener Singspiel" hervorgeht. Auch die Bemühungen Goethes um die Entwicklung des deutschen Singspiels

Digitized by Google

verdienen besondere Erwähnung. In seinen wertvollen Singspieldichtungen „Erwin und Elvire“ (von der Herzogin Anna Amalie ausgezeichnet vertont), „Lila“, „Jery und Bätely“ und „Fischerin“ hielt er am Prosadialog fest; doch versah er andere, ähnlich gerichtete Werke mit deutschen Rezitativen in gebundener Sprache.

Die Vertreter des Wiener Singspiels, die ihre Stücke schon als „Nationalsingspiel“ bezeichneten, waren von einer wirklichen nationalen Opernkunst aber noch ebensoweit entfernt wie die Meister der übrigen Singspielbewegungen. Dieses Wiener Singspiel hatte mit der Privilegierung eines „Nationalsingspiels“ durch die patriotisch-aufklärerischen Reformen Josef II. im Jahr 1776 besonderen Auftrieb erhalten. Ditters von Dittersdorf, der lange vor Albert Lortzing und Otto Nicolai mit seinem „Doktor und Apotheker“ einer deutschen komischen Oper schon sehr nahe kam und Johann Schenk mit seinem „Dorfbarbier“ wurden aber von den Genietaten Mozarts in den Schatten gestellt. Mozart, dem es bereits gelungen war, in der „Entführung aus dem Serail“ trotz italienischer Buffo-Elemente und trotz offensichtlicher Einflüsse der französischen „opéra comique“ einen „veredelten deutschen Liedton“ zu finden, erreichte mit seiner „Zauberflöte“ schon weitgehend die von ihm stets ersehnte vollgültige deutsche Oper, wenn auch die deutschen volkstümlichen Züge des Werkes, vor allem Papagenos Melodien, noch stark vom lokal gefärbten Volksgut des Wiener Singspiels beherrscht sind.

Erst Carl Maria von Weber, der neben Franz Schubert größte Meister der musikalischen Hochromantik, krönte die verheißungsvoll begonnene Entwicklung des deutschen Singspiels durch die schöpferische und wahrhaft geniale Zusammenfassung der bunten Vielheit der landschaftlich zersplitterten Typen zu einem gesamtdeutschen nationalen Singspiel. In klarer Erfassung der damaligen kunstpolitischen Lage hatte Weber die doppelte Aufgabe seines künstlerischen Wirkens erkannt: nach zahlreichen, zum Teil noch in seiner Jugend unternommenen Singspielbemühungen, an denen seine Schöpferkräfte fühlbar wuchsen („Peter Schmoll“, „Silvana“, „Abu Hassan“) verwirklichte er im „Freischütz“ (1821) das gesamtdeutsche nationale Singspiel, während er in der „Euryanthe“ (1823) die gesamtdeutsche „Große Oper“ in Angriff nahm.

Schon während seiner Tätigkeit als selbständiger Operndirektor der deutschen Oper in Prag, auf vorgeschobenem deutschen Posten also, nahm er in den Jahren 1813 bis 1816 ganz bewußt den Kampf gegen die damals alleinherrschenden fremdländischen Opern auf. In aufopfernder, unermüdlicher Tätigkeit setzte er sich in Prag zunächst für die Gestaltung einer deutschen Musterbühne mit hochwertigem Spielplan ein. Zugleich bemühte er sich darum, durch ausgezeichnete Vorbereitungsaufsätze die Hörer und Besucher seiner Aufführungen für seine Ziele heranzubilden. Und gerade Webers schriftstellerische Tätigkeit, die er als erster „Bildungsmusiker“ des 19. Jahrhunderts mit Robert Schumann und Richard Wagner gemein hat, spiegelt seine bedeutende, von höchstem künstlerischen Ernst durchdrungene, kerndeutsche Persönlichkeit wider, der die deutsche Kunst entscheidende Vorstöße in Neuland verdankt.

Digitized by Google

Mit der ihm eigenen Klarheit und Wachheit des Geistes wurde sich Weber bald der damaligen Situation der Oper in Deutschland bewußt. „Der Italiener und Franzose haben sich eine Operngestalt geformt, in der sie sich befriedigt hin und her bewegen. Nicht so der Deutsche. Ihm ist es rein eigentümlich, das Vorzügliche aller übrigen wißbegierig und nach stetem Weiterschreiten verlangend an sich zu ziehen: aber er greift alles tiefer. Wo bei den andern es meist auf die Sinnenlust einzelner Momente abgesehen ist, will er ein in sich abgeschlossenes Kunstwerk, wo alle Teile sich zum schönen Ganzen runden und einen" schreibt er im Vorwort zu den „Dramatisch-musikalischen Notizen" des Jahres 1817. Daß er dem gleichen Vorwort Zitate Goethes und Schillers voranstellt, um gleichsam die erzieherische Wirkung des Theaters als „moralischer Anstalt" auch für die Oper zu fordern, spricht eindeutig für seine ernste, echt deutsche Auffassung vom Sinn des Opernkunstwerks. Der Wegbereiter der nationalen deutschen Oper wußte auch um den schon bei Heinrich Schütz, Georg Friedrich Händel und Mozart ausgeprägten eigentümlichen Wesenszug nordisch-germanischen Kunstwillens, aus eigenem, volkgebundenen Genie und fremden Anregungen in einer schöpferischen und fruchtbaren Synthese eine gänzlich neue, höhere Einheit zu schaffen. So meint er in bezug auf die erstrebte deutsche Nationaloper, „daß sie gern von Fremden lernt, aber es in Wahrheit und Eigentümlichkeit gestaltet wiedergibt". Weber erkannte außerdem, daß die deutsche nationale Oper „ein Ganzes, ein organisches, innerlich lebendiges Gebilde" sein müsse, als dessen Grundlage er die „dramatische Wahrheit" forderte. In echt romantischer Geisteshaltung schwebte ihm bereits das später von Wagner so nachdrücklich geforderte und verwirklichte „Gesamtkunstwerk" vor, wenn er seine „Euryanthe" „als einen rein dramatischen Versuch" betrachtet, „der seine Wirkung nur von dem vereinigten Zusammenwirken aller Schwesterkünste erhoffe, der sicher wirkungslos sei, wenn er ihrer Hilfe beraubt werde" (Brief an den Akademischen Musikverein in Breslau, 1814).

Diesen Zielen, die Webers deutscher Geist so kritisch-klar erkannt hatte, sollte er aber erst nach seiner harten Dresdener Kampfzeit näherkommen. Hier in Dresden vollbrachte der patriotische Meister, der schon im Jahre 1814 mit der begeisterten Vertonung von Körners „Leier und Schwert", „Lützows wilder Jagd", dem „Gebet während der Schlacht" und dem „Schwertlied" sein heißes vaterländisches Fühlen und Denken in mitreißenden Melodien offenbart hatte, mit dem genial-volkstümlichen „Freischütz" seine größte und deutscheste Tat. Die denkwürdige Uraufführung, die vor nun 120 Jahren am 18. Juni 1821 im neuen Schinkelschen Schauspielhaus in Berlin stattfand, wurde zu einem von allen vaterländisch gesinnten Deutschen stürmisch bejubelten Erfolg. Einer der entscheidendsten Markpunkte in der Geschichte der deutschen Oper war damit erreicht worden.

Der „Freischütz" enthält außer dem gesprochenen Dialog vor allem in seinen liedhaften Grundzügen echte Singspielmomente. Charakteristisch für Weber, der seine deutsche Nationaloper durchaus von der Romantik her verwirklichen will, ist auch seine Stoffwahl, die ihn im „Freischütz" zur Sage, zum romantisch gesehenen Volksleben, und in der „Euryanthe" zum roman-

Digitized by Google

tischen Ritterstück greifen läßt. Das gänzlich Neue und eigentlich Deutsche im „Freischütz“ ist seine Eigenart als „Liedoper“, die eine noch niemals zuvor erreichte Volkstümlichkeit verbürgte. In wahrhaft genialer Weise verstand es Weber, in Caspars Trinklied und Agathes großer Szene die schlichte Liedform mit dramatischem Ausdruck zu erfüllen. Mit dieser Oper hatte die Tat eines begnadeten Meisters zum erstenmal den Typus einer im ganzen Volke lebendigen nationalen Opernkunst geschaffen.

War das im deutschen Singspiel enthaltene deutsche Liedgut noch jeweils landschaftlich begrenzt und ohne wirklich volkstümliche Wirkung geblieben, so klingt aus Webers wundersamer Partitur eine ausgesprochen volknahe, wirklich gesamtdeutsche Musik, die sich ungeheuer schnell verbreitete und zum kostbaren, unverlierbaren Besitz der ganzen Nation wurde. In den ungemein echt und volkstümlich gestalteten Nummern, an denen der „Freischütz“ so reich ist, etwa im „Bauernwalzer“, im Spottchor des Volkes, im Gesang der Brautjungfern, wird man sogleich die enge Verbundenheit Webers mit der urwüchsigen Volkskunst erkennen. Er, der ähnlich einem Martin Luther „den Leuten aufs Maul schaute“, kannte die derbe Frische der Bauernmusikanten ebensogut wie die aus der Tiefe des deutschen Gemüts geborenen Gesänge des Volkes. Köstlich die Schilderung seines Sohnes und Biographen Max Maria von Weber über die Entstehung des „Spottchors“ mit den reibenden Sekunddissonanzen, der „unter Eindrücken entstand, welche das unerträglich falsche Intonieren einiger alter Weiber bei den Responsorien einer Litanei während eines schläfrigen Nachmittagsgottesdienstes in der Pillnitzer Kapelle bei Weber zurückließ“.

Neben der lebensechten und packenden Darstellung deutschen Volkslebens liegt der andere Hauptakzent der „Freischütz“-musik auf den genial erlauschten Naturstimmungen, die außer dem Liedgut das typisch Deutsche dieser Volksoper ausmachen. Weber als tief beseelt empfindender Deutscher will in den großartig geschauten Naturbildern seiner Opern nicht bloß schildern oder im Sinne romanischer Komponisten „malen“, sondern die Naturseele ergründen. In echt deutscher und romantischer Geisteshaltung lauscht er auf die Stimmen der Natur und sucht diese menschenähnlich sprechen zu lassen. Die Hauptstärke Webers liegt dabei im Gegenüberstellen großer Stimmungssphären. Die innigen Töne, in denen der stille Zauber des deutschen Waldes erklingt, der „sozusagen die Hauptperson“ des Werkes ist, und der wilde Aufruhr entfesselter Naturgewalten in der Wolfsschluchtszene beweisen zugleich die Weite dieses Naturempfindens. Hans Pfitzner hat in seiner Gedenkrede zum 100. Todestag Webers dessen nationale Sendung fest umrissen: „Webers Sendung war eine nationale, sie galt der Freiheit und Weltgeltung des Deutschtums, die er auf dem Felde der Musik eroberte. Sie war aus demselben Geiste wie vor ihm die Luthers, nach ihm die Bismarcks, wenn auch weniger weltumwälzend ihrer zarteren Natur nach. Weber kam auf die Welt, um den „Freischütz“ zu schreiben.“

Hatte der „Freischütz“ mit seinem gesprochenen Dialog und seinem Gehalt an Liedgut ausgeprägten Singspielcharakter, so wollte Weber mit der „Euryanthe“ dem deutschen Volk die erste durchkomponierte deutsche

Digitized by Google

„Große Oper“ schenken, die ihm als höchstes Ziel seiner nationalen Opernarbeit vor Augen stand. Webers künstlerische Tragik war es aber, daß ihm gerade zu der Zeit, als er mit voller Bewußtheit und begeistertem Einsatz an die Erfüllung dieser Aufgabe heranging, ein so schwacher, gänzlich undramatischer Text wie der altfranzösische Ritterroman von „Gérard de Nevers et de la belle et vertueuse Euryanthe sa mie“ in die Hände gelangte. Schon auf Grund dieses von Helmine von Chézy eingerichteten, psychologisch unwahrscheinlichen Librettos mußte dem Werk eine größere volkstümliche Resonanz versagt bleiben, wenn auch die bedeutsamen, beinahe im antikischen Sinne verwendeten Ritterchöre von starker Eindringlichkeit sind. Wenn die „Euryanthe“ durch die Schuld des unglücklich gewählten Textes auch niemals die große, sich dauernd wiederholende volkstümliche Wirkung des „Freischütz“ erzielen konnte, so muß sie trotzdem als die bedeutendste deutsche Volloper der damaligen Zeit angesehen werden, die ähnlichen Werken romantischen Opernschaffens, etwa Spohrs „Jessonda“ oder Kreutzers „Konradin von Hohenstaufen“ weit überlegen war.

Daß eine vollgültige nationale deutsche Oper auch mit ihrer Textgrundlage zutiefst im deutschen Volkstum verwurzelt sein müsse, war die entscheidende Erkenntnis Wagners, der dem Volk im nationalen Opernkunstwerk seine lebendige Sage und Geschichte, seinen Mythus, vorhalten will, in dem das „Volk sich Gott, den Helden und endlich den Menschen darstellt“. Trotz der angedeuteten textlichen Mängel ist aber die „Euryanthe“ Webers reifste Schöpfung, wenn sie auch das Schmerzenskind seiner Kunst geblieben war.

Mit den gegenüber dem „Freischütz“ viel reicheren und komplizierteren musikalischen Mitteln und ihrer gesteigerten Ausdruckskraft steht Weber mit der „Euryanthe“ in unmittelbarer Nähe der romantischen Oper Wagners, der sich ja auch als Fortführer und Vollender der Weberschen Oper gefühlt hat. Lysiarts unheildrohendes Rachegelübde in C-moll („So weih' ich mich den Rach'gewalten“) mit seiner häufig an den Holländer oder an Telramund gemahnenden dramatischen Deklamation und die schon weitgehende Überwindung der „Nummernoper“ italienischen Stils durch eine geschickte Verbindung von Rezitativ und Arioso beweisen, wie weit Weber schon zu einer vollgültigen deutschen „Großen Oper“ vorgestoßen war.

Der eigentlich Fragment gebliebene, äußerlich zum Singspiel zurückkehrende „Oberon“, den der todgeweihte Meister mit letzter Kraft in London, fern von seiner geliebten Heimat, fertigstellte, konnte trotz wertvoller Nummern die weitere Entwicklung der deutschen Nationaloper nicht mehr fördern, da die englischen Auftraggeber im wesentlichen eine untermalende Schauspielmusik verlangt hatten.

Mag auch das Erbe Webers, das er uns an Opernkunstwerken hinterließ, zahlenmäßig gering erscheinen, seine nationale Sendung hat er dennoch herrlich erfüllt. In einer Zeit politischer Zerrissenheit und völkischer Ohnmacht, in der ein von allen Patrioten ersehntes geeintes Deutsches Reich ein unerreichbares Ideal bleiben mußte, hatte es Webers urdeutsche Kunst vermocht, die politisch in unzählige Einzelstaaten gespaltenen Deutschen auf der Opernbühne zum gemeinsamen, nationalen Erleben zu vereinigen.

Digitized by Google

Prof. Dr. Werner Danckert:

Deutsches Lehngut im Lied der skandinavischen Völker

Ein besonders aufschlußreiches Arbeitsgebiet der volkskundlichen Forschung stellt bekanntlich das wandernde Liedgut dar. Nicht nur Volksliedstoffe und Volksdichtungen wandern häufig von Volk zu Volk, auch die Melodien dringen vielfach über ihren heimatlichen Ursprungskreis hinaus zu den Nachbarvölkern. In besonders reicher Fülle verbinden solche Wanderzüge begreiflicherweise nahverwandte Volksstämme wie etwa Deutschland und das Flamentum, Deutschland und den skandinavischen Kreis. Wird in diesen Fällen die Übermittlung durch Abstammungsgemeinschaft, Wesensnähe und enge geschichtliche Kulturverknüpfung gefördert, so stellt sie sich in anderen mehr als eine Folge des „Kulturgefälles" dar: so die überaus häufige Übernahme deutscher Liedweisen durch die Westslawen und andere östliche Randvölker.

Wer nur ein wenig um die Lebendigkeit, die immerwährende Wandlungsfähigkeit des Volksliedgutes weiß, wird begreifen, daß keine Übereignung ein mechanisches Weitergeben festgeprägter Formen bedeuten kann, sondern stets zugleich ein Umbilden und Weiterwachsen. Eindringlicher als beim Wortgut zeigt sich an wandernden Melodien das Wirken und Weben von Formkräften, die aus den unbewußten Tiefen des Volkstums, der Stammesart und Rasse emporsteigen und schließlich tönende Gestalt annehmen. Nur in seltensten Ausnahmefällen — etwa bei Übermittlung durch gedruckte Liederbücher — werden Volksweisen unverändert aufgenommen und bewahrt, fast immer erfahren sie volkseigene Abwandlungen. Art und Richtung des Umgestaltens bieten natürlich wertvolle Hinweise auf bodenständige Anlagen. So vermitteln uns die Wandermelodien vielfach klarere Einsichten in die Seelenlage der beteiligten Volksstämme als künstliche psychologische Tests. Der Wert dieser Zeugnisse erhöht sich noch, wenn sich zeigt, daß die Lieder schon vor Jahrhunderten den gleichen Umformungen unterlagen wie heute, obwohl sie von durchaus verschiedenartigen Zeitstilen getragen waren. Zeitgebundene Formen und überzeitliche Kräfte, geschichtlich bedingte und elementar-volkhafte Wirkungen lassen sich so aufs klarste unterscheiden.

Wenn wir im folgenden einige Beispiele deutscher Ausgangsweisen mit den entsprechenden skandinavischen Umbildungen zusammenstellen, so kann es sich begreiflicherweise nur um einige Stichproben zur Veranschaulichung des Wesentlichsten handeln, die aus einer fast unübersehbar reichen Stoffülle herausgegriffen wurden. Im übrigen darf ich auf die grundsätzlichen Betrachtungen und auf die Beispiele meines Buches „Das europäische Volkslied" verweisen.

Nur selten läßt sich — zumal in älterer Zeit — die Art der Überpflanzung im einzelnen beobachten. Zumeist sind wir, was die Trägerschaft der

Digitized by Google

Liedübermittlung angeht, auf allgemeiner begründete Verknüpfungen kulturgeschichtlicher Art angewiesen. So wanderten etwa deutsche Sequenzen, Hymnen und später deutschprotestantische Choralweisen, natürlich hauptsächlich durch das Kirchentum selbst vermittelt, seit dem hohen Mittelalter nach dem Norden in mündlicher und schriftlicher Überlieferung, wobei die mündliche Überlieferung überwiegend durch die schriftliche der Gesangbücher gestützt wurde, was freilich Umprägungen und Neuschöpfungen keineswegs ausschloß. Seit den Tagen der nordischen Ausbreitung der Hanse, etwa seit dem Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts, gewann auch das deutsche weltliche Volkslied in Skandinavien an Boden. Ein erster Höhepunkt seiner Verbreitung wird im 15. und 16. Jahrhundert erreicht. Kulturverbindend wirkten in jenen Jahrhunderten vor allem auch die Pilgerfahrten der Skandinavier — der Scholaren — nach dem Süden. Und wir wissen ja andererseits, welch lebhaften Anteil das altdeutsche Studententum an der Verbreitung des älteren deutschen Volksliedes hatte. Auch bei der Übermittlung des neueren Geselligkeitsliedes, etwa barocker Prägung, dürfen wir in erster Linie an den Kreis der Studenten denken. Etwa seit dem Ausgang des 16. Jahrhunderts kommen vielfach auch deutsche Instrumentalmusiker in schwedischen und dänischen Hofdiensten sowie die fahrenden Komödiantentruppen als Mittler in Betracht. Im Ausgang des 18. Jahrhunderts bis auf unsere Tage knüpft die Liedertafel eine Fülle neuer musikalischer Kulturbeziehungen. Seit derselben Zeit ergießt sich ein Strom jüngerer deutscher Kinderlieder nach dem Norden, getragen von der seither weltgeltenden Arbeit deutscher Pädagogen und Kindergärtnerinnen. Im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts spiegelt sich der rasche Aufstieg des deutschen Seehandels in einer Fülle von Liedern, die durch deutsche Seeleute und Matrosen überpflanzt werden. Ein gut Teil von neueren Schulliedern wird auf dem Umwege über den Druck, also durch Liederbücher, seinen Weg nach Norden genommen haben. Singweisen des Landvolks (seltener die zugehörigen Texte) wechselten wohl zu allen Zeiten, besonders lebhaft aber in den letzten Jahrhunderten, auf naheliegendem Wege über die deutsch-dänische Grenze hinüber.

Eine gewisse Sonderstellung nimmt das deutsche Lehngut in Finnland ein. Hier eröffnen sich zwei sehr unterschiedliche Wanderwege: ein unmittelbarer über das Grenzlandsdeutschtum der baltischen Länder und ein mittelbarer über Schweden. Die meisten „finnschwedischen" Lieder deutschen Ursprungs verraten die schwedische Mittlerschaft durch das Bestehen schwedischer Zwischenformen. Weitaus bedeutsamer und mehr in die Breite dringend war freilich die unmittelbare Einwirkung deutschen Volksmusikgutes auf das finnische Lied der letzten Jahrhunderte. Noch heute können wir klar im Liedschatz der Finnen und Esten den ständig wechselnden deutschen Kultureinfluß in einer Folge scharf unterschiedlicher historischer Stilschichten ablesen, weil sich alle Überlieferungsströme bis auf die Gegenwart lebendig erhielten. Über die älteste eigenwüchsig finnische Melodik geringen Umfangs und umschreibender Bewegungsart lagern sich nacheinander die Spuren nordischer Runenweisen, skaldischer Gesänge, Gregorianik, altdeutsches Spielmanns- und

Digitized by Google

Hermann Radzig-Radzyk

Aus Positano

Aus der Ausstellung „Berliner Kunst“ im Verein Berliner Künstler

Digitized by Google

Digitized by Google

Liebeslied. Ganz erheblichen Auftrieb erfährt der deutsche Einfluß durch die protestantische Liedweise, etwa seit dem Ausgang des 17. Jahrhunderts, schließlich schwillt der Strom des deutschen weltlichen Lehngutes zu fast unübersehbarer Breite an. Zu Hunderten von finnischen Liedern dieser jungen Schicht wurden bereits die deutschen Ursprungsmelodien nachgewiesen, bei einer noch größeren Zahl steht zwar der genaue Nachweis noch aus, doch sind deutsche Vorbilder auch hier allenthalben in bezeichnenden melodischen Einzelwendungen und im Tonalen deutlich spürbar. Recht bezeichnend für die unverbrauchte Eigenart des finnischen Volksgesanges ist dabei die Fruchtbarkeit der wuchernden Variantenbildung. Oft hält es nicht schwer, zu einer einzigen deutschen Liedweise oder Liedgruppe Dutzende von finnischen Abzweigungen zu stellen. Mehr noch: einzelne deutsche Wendungen, melodische Motive werden immer wieder zu Keimzellen neuer, selbständiger Entwicklungen. Ein Sprossentreiben von solcher Breite und vegetativen Fülle setzt ein, daß man unbedenklich sagen darf: das neuere finnische Volkslied lebt und zehrt von deutscher Melodiesubstanz, ist nach seiner musikalischen Grundlage betrachtet deutschen Ursprungs. Hinzuzufügen ist freilich, daß bei diesem liedgeschichtlichen Assimilierungsvorgang die eigenständigen Kräfte keineswegs ausgelöscht wurden, sondern sich in Singart, Rhythmus, Melodiekurve und tonräumlicher Gestaltung immer aufs neue durchzusetzen vermochten.

Mit diesen Feststellungen berühren wir bereits die außerordentlich wichtige Frage nach Stärke, Ziel und Richtung der Umbildungen. Hier treten, wie schon angedeutet, die Kulturbeziehungen in den Hintergrund gegenüber den elementaren Verwandtschaften oder Verschiedenheiten des Volkstums und der Rasse. Besonders eng verknüpft erscheint das schwedische mit dem deutschen Lied. Beiden gemeinsam ist z. B. die Vorliebe für aufstiegsbetontes Melos (Aszendenzmelodik), Terzengerüste, vorhaltartige Lagerung der Schwerpunkttöne, aus der sich wiederum eine eigentümlich gedehnte, von agogischen Wirkungen durchsetzte Rhythmik ergibt. Einige dieser im wesentlichen gemeinsamen Grundzüge erscheinen in der schwedischen Liedweise oftmals noch gesteigert, so etwa der Auftrieb (daher z. B. gelegentliche Umfangssteigerungen nach der Höhe) und die Dehnungsrhythmik. Der Verbreitungskreis dieser gemeinschaftlichen Merkmale scheint darauf hinzudeuten, daß wir es hier mit den melodischen Hauptausprägungen des von W. Scheidt so genannten binnennordischen Schlages der nordischen Rasse zu tun haben.

Tiefergreifende Umbildungen zeigen in der Regel dänische, vor allem aber norwegische (und isländische) Übernahmen, auch solche, die durch Schweden hindurch vermittelt wurden. Dänischem und norwegischem Volksgesang gemeinsam sind allgemeine Züge wie Abstiegsbetonung (Deszendenzmelos), Quartaufbau (vor allem kenntlich an den Beziehungen der Spitzen- und Tieftöne, der melodischen „Umkehrpunkte"), dehnungslose, gleichgliedrige Rhythmik. Doch erscheint die dänische Art — entsprechend der allgemeinen Kulturlage — im Durchschnitt spannungsloser, ausgeglichener, sozusagen behäbiger, vor allem im Rhythmus weniger scharf geprägt als die kantigen Umrisse des norwegischen Liedes, dem man auch in seinen neuen Bildungen noch immer etwas von der Wucht altnordischen „Liederschmie-

Digitized by Google

dens" (ljóða-smiðr) anmerkt. Der Verbreitungskreis dieser Merkmale läßt an ein stärkeres Vorwalten des „atlantischen" Schlages nordischer Rasse, vielleicht z. T. auch — wie in einzelnen Liedvarianten Schwedens — an fälische Untergründe denken.

Die ältesten Schichten norwegischen Singens treten uns im isländischen Liede entgegen, so etwa die uralt hirtentümliche, in Island zur tonalen Leitform gewordene Tonart auf F mit der übermäßigen Quarte, jenem musikalischen Bollwerk des Heidentums, das die Kirche als „diabolus in musica" bekämpfte. Wie dieser altertümliche Zug selbst das Kirchenlied Islands allenthalben unbekümmert durchdringt, mag das folgende Beispiel veranschaulichen.

Deutsch:

A. Vater unser im Himmelreich.

(Das Vaterunser-Gedicht stammt von Luther 1538/39. Die Melodie erschien zuerst in Schumanns Gesangbuch, Leipzig 1539, Fol. 61. — Zahn II, 1889, Nr. 2561. Die Melodie ging auch in katholische Gesangbücher über. Kleingestochene Varianten entsprechen der etwa seit dem 18. Jahrhundert gebräuchlichen Rhythmisierung.)

Isländisch:

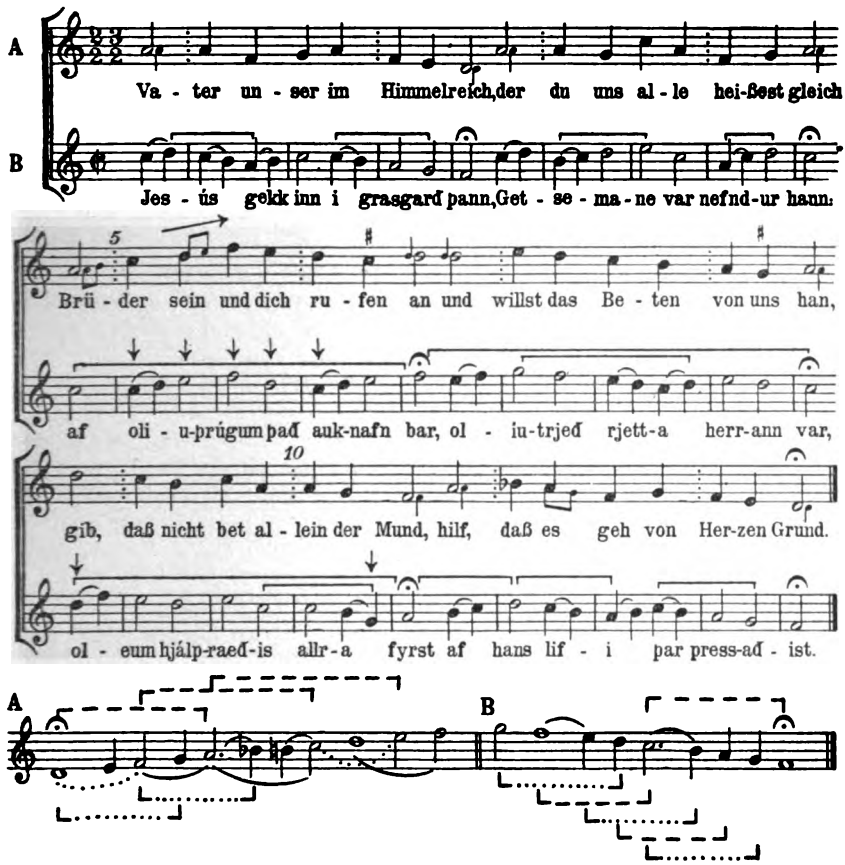
B. Jesús gekk inn i grasgarð þann, mit Melodieangabe: Faðir vor, sem á himnum ert.

(Bjarni þorsteinsson: Islenzk þjódlög, Kaupmannahöfer 1906/09, S. 727.)

Aus der dorisch-äolischen deutschen Ausgangsweise wird in Island durch Verschiebung um eine Kleinterz eine Melodie im reinen Fa-Modus. Nur in Takt 5 und 6 ist die Terzversetzung preisgegeben, offenbar um den tonräumlichen Umfang zu verringern; die meisten von Deutschland übernommenen Melodien erfahren im isländischen Volksgesang eine Umfangsverkleinerung. Die sonstigen Veränderungen in B bestehen in melismatischer Umschreibung, wobei das Tetrachord vor allem als Beziehung zwischen Spitzen- und Tieftönen hervortritt. Die melodischen Reimendungen sind so abgewandelt, daß die Teiligkeit des ganzen Melodiezugs geringere Ausprägung erfährt als im deutschen Vorbild. Auch ist das Bestreben zu verspüren, das Emporgreifende der deutschen Zeilenansätze und des melodischen Höhepunktes in Takt 5 abzuschwächen.

In den nachstehenden Notenbeispielen weisen eckige Verklammerungen auf Quartbeziehungen hin, Pfeile schräg aufwärts kennzeichnen Stellen starken melodischen Auftriebs, senkrechte Pfeile bedeuten Vertiefungen oder Erhöhungen, ⌐ Auftakte, ⌃ Dehnungen. In den Aufbauformeln bezeichnet die Fermate die Tonika, im übrigen bieten die Notenlängen Hinweise auf die Wertigkeit der Töne im Melodieaufbau. Eckige Verklammerungen oberhalb der Noten bezeichnen hier Quintbeziehungen, unterhalb Quartverknüpfungen, runde Bögen deuten auf Leittöne oder Terzverwandtschaften hin. Ausgezogene Verklammerungen entsprechen klingenden Tonschritten, gestrichelte oder punktierte deuten mittelbare tonräumliche Beziehungen an.

Digitized by Google



Auch das finniſche Volkslied iſt abſtiegs- und quartbetont, zeigt aber ſeine volkseigene Art vor allem in der wenig ausgeprägten, überwiegend ſchlichten, etwas blockartigen Rhythmik und in der Vorliebe für tonräumliche Verengung deutſcher Urſprungsweiſen. Hier ſchlägt ganz unüberhörbar ein uraltes Vermächtnis des finniſchen Völkerkreiſes durch: die Neigung zum einförmig umſchreibenden, nur einen engen Tonbereich durchmeſſenden Melos. Auch der eigenartig unwache, verhaltene, in ſich gekehrte Vortrag finniſcher Volksſänger entſpringt gleichen Wurzeln.

Die ſchlichte, gegliederte und überwiegend ſyllabiſche „Zeilenmelodik" des älteren deutſchen Volks- und Kirchenliedes nimmt in Skandinavien (gelegentlich in Schweden, mehr noch in Norwegen und auf den Färöern) faſt ſtets unregelmäßigere und melismenreichere Prägung an. Formkräfte aus älteren — vor- und hochmittelalterlichen — Schichten gelangen offenbar zum Durchbruch und bewirken oft tiefergreifende Geſtaltwandlungen. Namentlich der norwegiſche Liedbezirk iſt reich an ſolchen altertümlichen Zier- und Schmuckformen, die die ſchwerwuchtende, breite Linie der deutſchen

Digitized by Google

Reformationsweise förmlich in altnordische „Flechtbandmuster" aufzulösen scheinen. Unser nächstes Beispiel zeigt das Wesentliche der Umbildungsvorgänge.

Deutsch:

A. Es ist auf Erd kein schwerer Leid'n.

(Text aus der Yremschen Liederhs., um 1570, aus Magdeburg; Melodie aus Hainhofers Lautenbuch I, 1603. — Erk-Böhme II, Nr. 755, erste Lesart.)

B. In Ostirreich da ligt ein Schloß.

(Liederbuch des Fabricius, um 1603, Nr. 138. — Erk-Böhme III, S. 862. — Rhythmische Interpretation nach: Deutsche Volkslieder, herausgegeben von John Meier, 1. Bd., Berlin und Leipzig 1935, S. 274.)

Niederländisch:

C. In Ostenrijk daer staet een huys.

(Stalpaert: Gulde Jaers Feest-Daghen 1635, S. 209. — Erk-Böhme III, S. 862.)

Deutsch:

D. Ich weiß mir ein Röslein hübsch und fein.

(Oberstimme des vierstimmigen Satzes im Gesangbuch von Johannes Rhaw 1589. — Erk-Böhme III, S. 717. — Philipp Wolfrum: Die Entstehung und erste Entwicklung des deutschen evangelischen Kirchenliedes . . ., Leipzig 1890, S. 172 f.)

E. Ich hab mein Sach Gott heimgestellt.

(Cassel GB 1601, S. 403, ebenso in zahlreichen Sammlungen des 17. Jahrhunderts. — Zahn, Nr. 1679.)

F. Ich hab mein Sach Gott heimgestellt, Fassung des 18. Jahrhunderts.

(J. S. Bach: Ges.-Ausg. Bd. 39, Nr. 38. — Bach-Choräle Nr. 132.)

G. Ich hab mein Sach Gott heimgestellt.

(Melodie von J. G. Lehmann 1873, Nr. 69; $^2/_2$-Takt. — Zahn, Nr. 1728.)

Norwegisch. Valders:

H. Jeg haver min Sag til Gud hjemstilt.

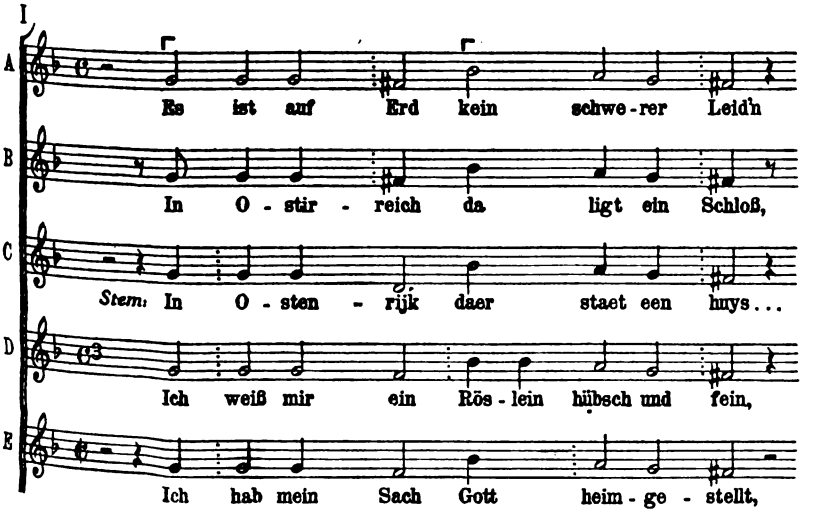
(Ludvig M. Lindeman: Aeldre og nyere Norske Fjeldmelodier, Christiania 1878, Nr. 233.)

Die Melodie erscheint um 1600 mit dem Text des weltlichen Abschiedsliedes „Es ist auf Erd kein schwerer Leid'n" verbunden; um dieselbe Zeit bildet sie eine (von den ältesten bekannten Fassungen) abweichende Variantengruppe der Ballade vom „Schloß in Österreich", die auch nach den Niederlanden dringt. Die geistlichen Lesarten D bis G scheinen auf ältere weltliche Textvorlagen hinzudeuten; der Text von D ist eine Verkehrung des Liedes „Ich weiß mir ein Maidlein hübsch und fein".

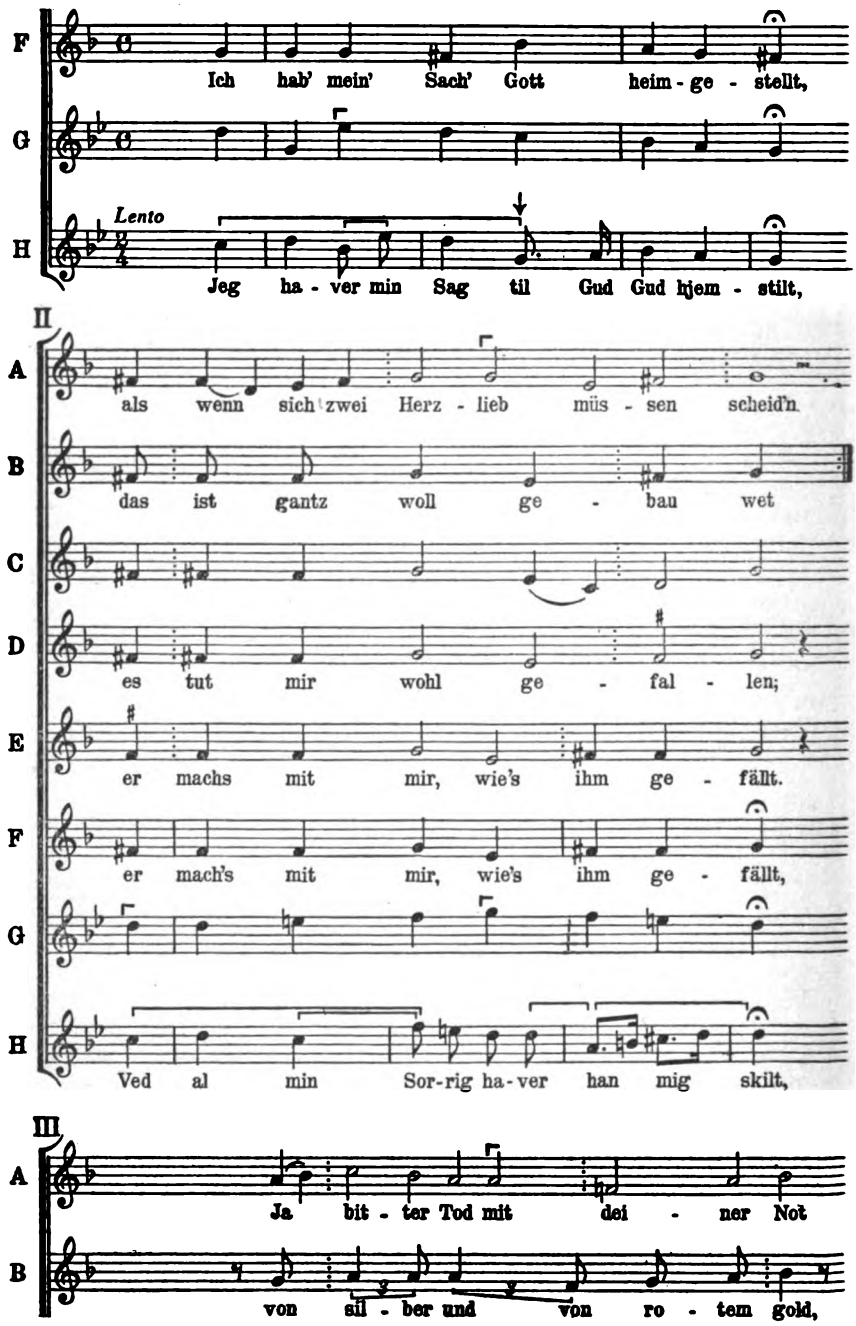
Digitized by Google

Augenscheinlich schließt sich die norwegische Lesart H in den Hauptzügen – siehe insbesondere Zeile I, II und IV — an die ganz junge und selbständige deutsche Fassung G an. Nur in Zeile IV und am Ende der Zeile III scheint die Kadenzierung der älteren deutschen Weisen (E und F) auf die norwegische Umprägung einzuwirken. H ist also offenbar zwischen 1873 und 1878 entstanden, setzt aber eine weitaus ältere Übernahme voraus.

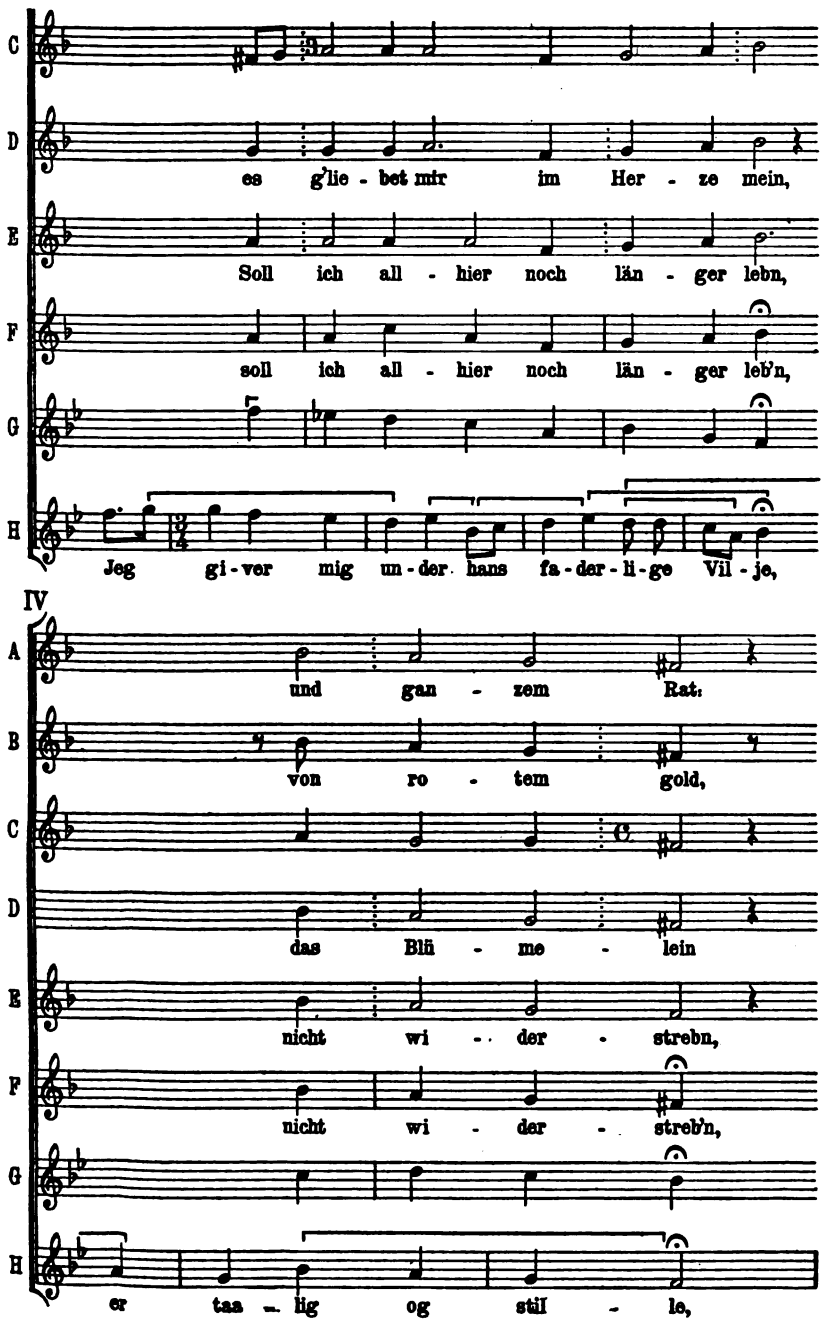
Zeile	Deutsch und Niederländisch (A-G)	Norwegisch (H)
I und II	Hochtonige Motivansätze bei absteigender Bewegung. Gipfeltöne ausdrucksmäßig herausgestellt. In G Überbietung, motorische Rückung.	Absteigende Grundbewegung. Pendelmelos, tetrachordal verstrebt. Tieftonige Gegenstütze. Erweiterung des Tonumfanges nach der Höhe, jedoch in tetrachordaler Rückverbindung zur Tiefe.
III	In G Hochansatz, dann aktiver Abstieg im Oktavraum f^2—f^1. Räumlich stark hervortretender Nebenkadenzton f^1.	Abstieg gemildert. Gegenstützende Bewegungen. Kadenzton b^1 in mittlerer Lage, anschließend an Fassung A—F.
IV	Stark ausgegliederte Kurzzeile (Binnenreim), verselbständigte Nebenkadenz.	Absteigende Pendelbewegung schließt unmittelbar an Zeile III an und setzt deren Bewegungszug in die Tiefe fort. Kadenz auf f^1, ähnlich wie in den Fassungen A bis F, jedoch tetrachordal verfestigt.
V	Wie Zeile II: Abrundung der Form durch Wiederaufnahme.	Absteigendes Durchmessen des gesamten Umfangs a^2—fis^1, verstärkte Umschreibung.



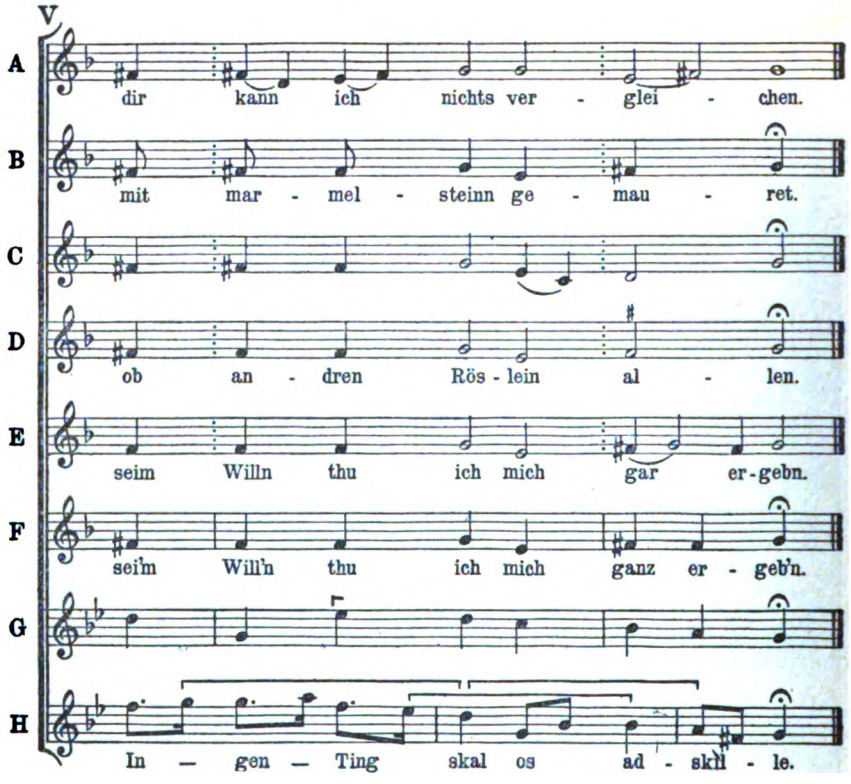
Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google



Wie eine der schönsten deutschen Balladenweisen aus älterer Zeit (etwa 16. bis 18. Jahrhundert, dann nur vereinzelt fortlebend) in Norwegen Aufnahme fand und sich alsbald mit bodenständigen Zügen durchsetzte, zeigt unser nächstes Beispiel besonders eindrucksvoll.

Deutsch:

A. Ich steh auf einem hohen Berg.

(Text im Elsaß 1771 von Goethe aufgezeichnet, Melodie nach Fr. Reichardts Musikal. Kunstmagazin I, Berlin 1782, S. 154. — Erk-Böhme I, Nr. 89 a.)

B. Stund ich auf hohen Bergen.

(Text und Melodie aus der Gegend um Schwäbisch-Hall. Gräter: Bragur I, Leipzig 1791, S. 264. — Erk-Böhme I, Nr. 89 b. Die zwischen Sternchen eingeschlossene Stelle ist bei Gräter fälschlich um eine Stufe höher aufgezeichnet.)

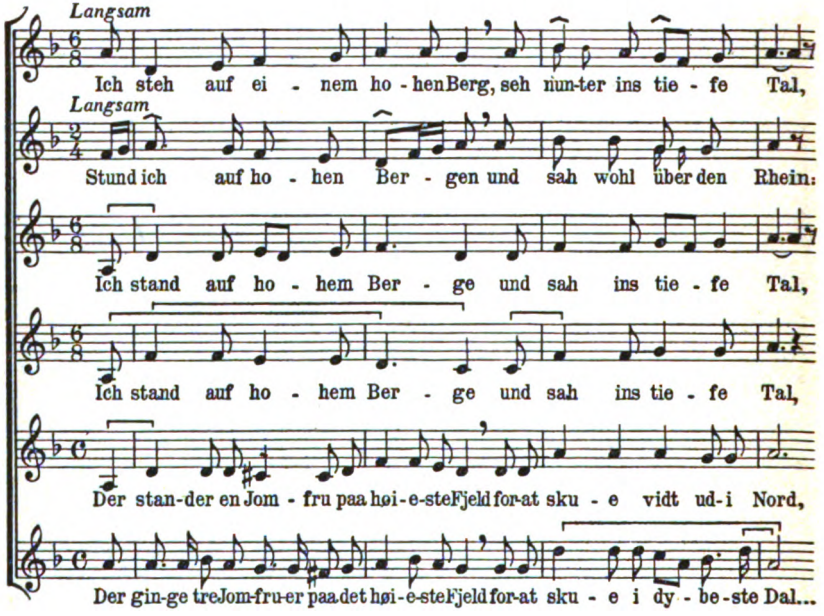
Digitized by Google

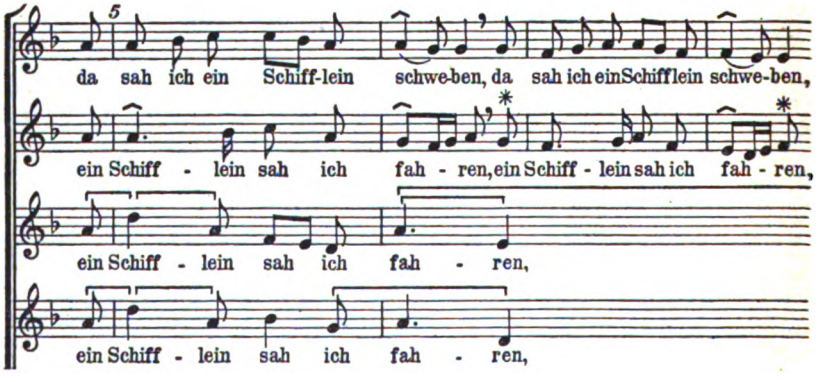
Theo Champion — Abendsonne

Aus der Ausstellung „Berliner Kunst“ im Verein Berliner Künstler

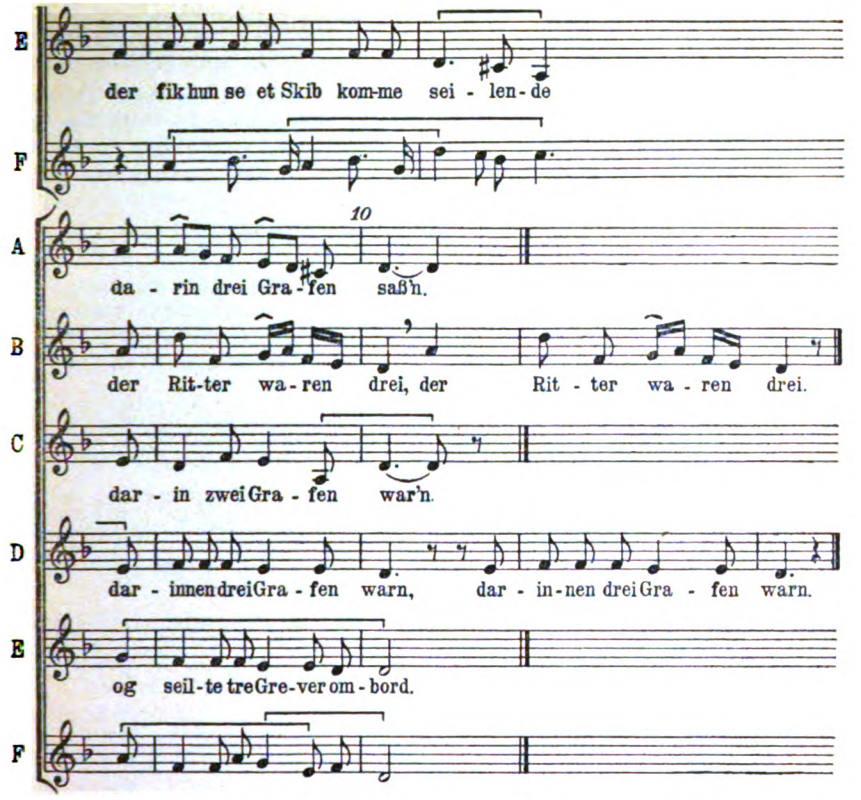
Digitized by Google

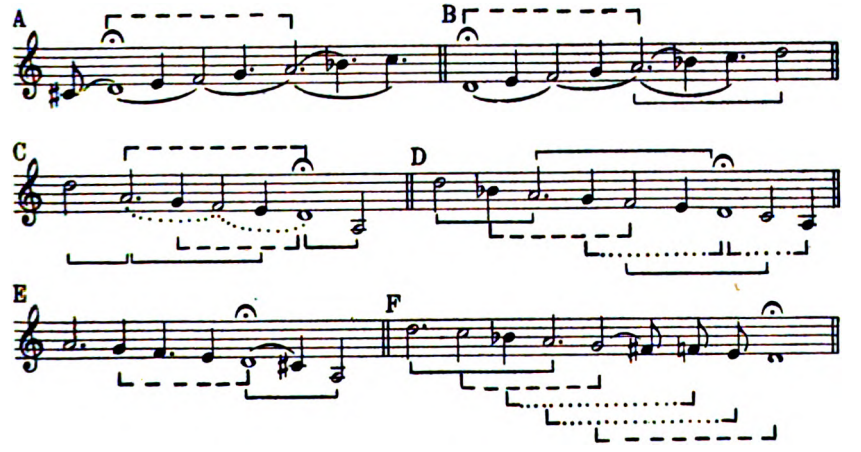
Der Anfang von E ſtimmt mit C ziemlich überein. Im übrigen verarbeiten die beiden norwegiſchen Faſſungen E und F den deutſchen Melodieſtoff in ausgeprägt weſtnordiſchen Abwandlungen. Abſteigende Führungen und Quartverbindungen treten noch ſtärker als in den oſtdeutſchen Lesarten hervor. Typiſch norwegiſch ſind die eigenartig „gemeißelte“, eng an das Wortmetrum gebundene Rhythmik, die Schlußwendung d^1 cis^1 a in der dritten Zeile von E, ſchließlich die Verſelbſtändigung des leiterfremden Halbtons fis^1 im Eingangstakt von F, die letzthin noch mit der Melodienüberlieferung des alten Skaldentums zuſammenhängen dürfte.





Digitized by Google





Digitized by Google

Unsere nächste Melodiezusammenstellung bietet Gelegenheit, eine deutsche Ursprungsweise etwa vom Anfang des 18. Jahrhunderts mit je zwei schwedischen und dänischen und schließlich einer norwegischen Abzweigung zu vergleichen. Wie bei den meisten neuzeitlichen Durmelodien schlichter Prägung sind die Umgestaltungen des Nordens zwar nicht sehr handgreiflich, immerhin liegen sie aber doch ganz auf der als typisch aufgewiesenen Linie.

Mitteldeutsch:

A. Kraut und Rüben.

(Enthalten im abschließenden Quodlibet der J. S. Bach schen Goldberg-Variationen, Oberstimme T. 3—4 und 15—16; Text bei Erk-Böhme II, Nr. 1047. — Vgl. auch Augsburger Tafelkonfekt, Andere Tracht, 1733 ff., Quodlibet Nr. 7. — J. Lewalter: Deutsches Kinderlied, Kassel 1911, S. 137 und S. 303, 414.)

Schwedisch:

B. Skära, skära hafre.

(A. P. Berggreen: Svenske Folke-Sange, Kopenhagen 1861, Nr. 148 b.— J. N. Ahlström und C. P. Boman: Walda Svenska, Folksånger, Folkdansar och Folklekar, Stockholm o. J., Heft 7, S. 51.)

C. Vi ska skära hafre.

(A. G. Rosenberg: 160 Polskor, Visor och Danslekar, upptecknade Södermannland, Stockholm 1876, Nr. 150.)

Dänisch:

D. Skjaere, skjaere Havre.

(A. P. Berggreen: Danske Folke-Sange og Melodier, 3. Aufl., Kopenhagen 1869, Nr. 223.)

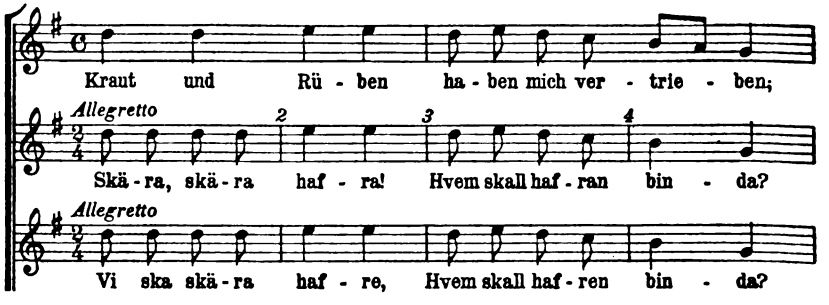
E. Bro, Bro Brille.

(A. P. Berggreen: Danske Folke-Sange Nr. 222.)

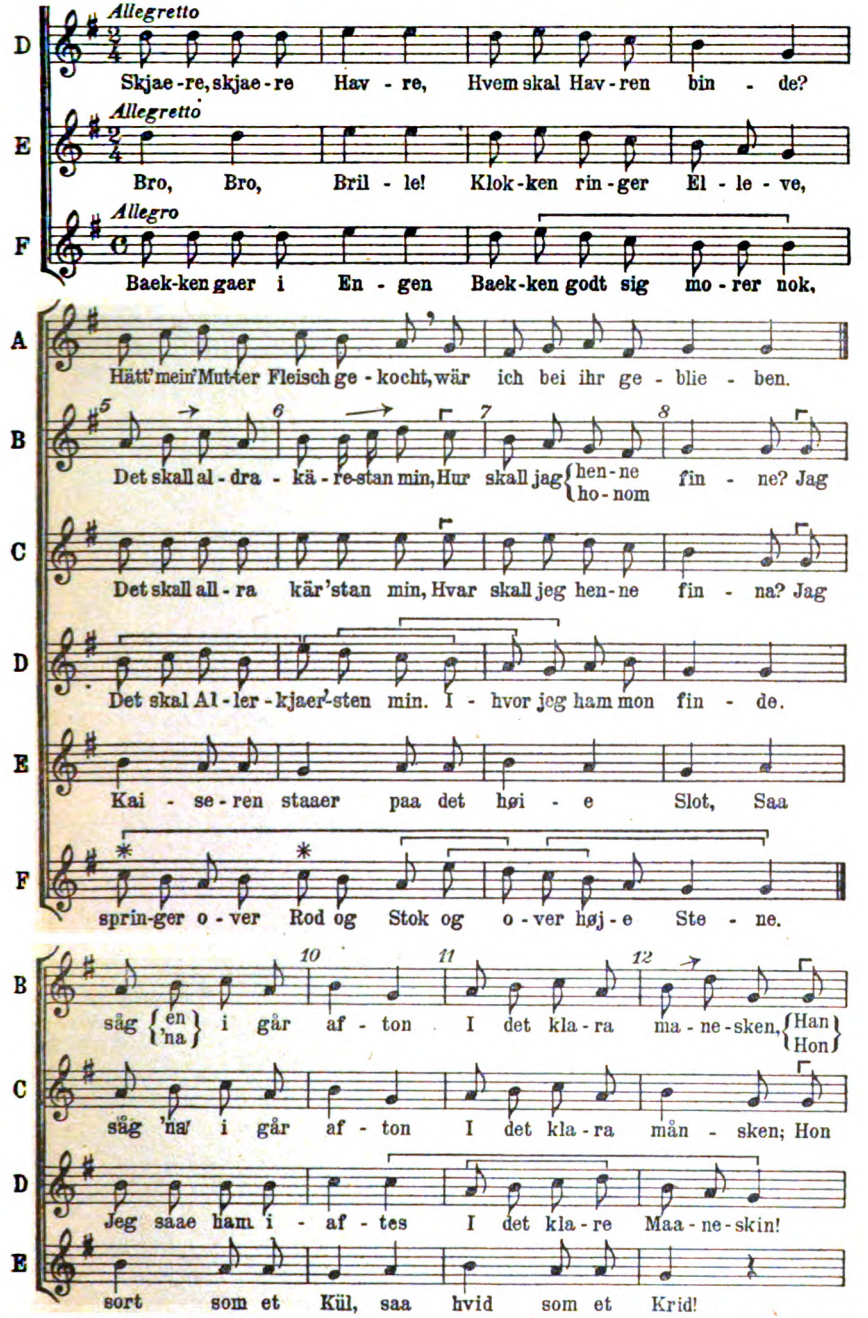
Norwegisch:

F. Baekken gaar i Engen.

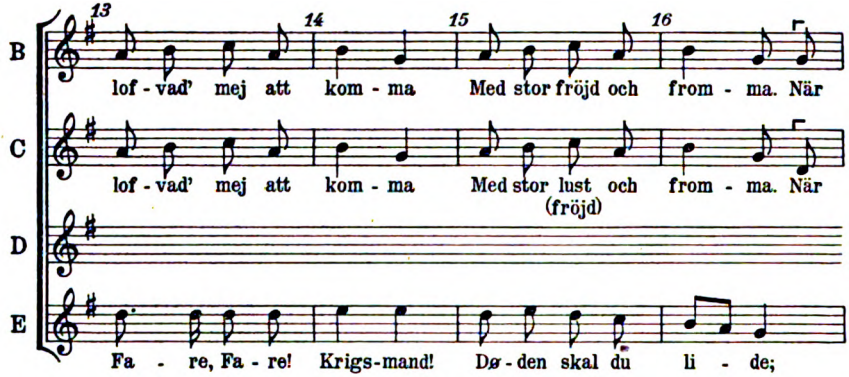
(Norges Melodier, Kopenhagen o. J., Nr. 43.)

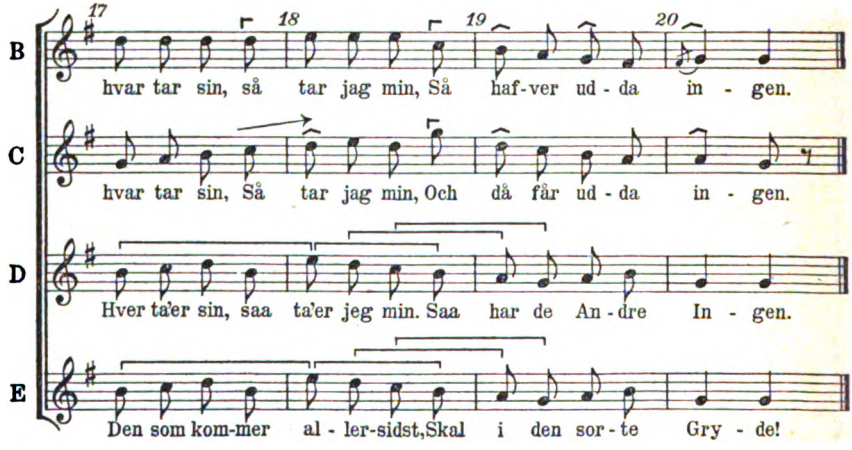


Digitized by Google



Digitized by Google





Digitized by Google

Takt:	Mitteldeutsch: A.	Schwedisch: B.	Schwedisch: C.	Dänisch: D.	Dänisch: E.	Norwegisch: F.
4						Tetrachord e^2-h^1 tritt stärker hervor
5—8	Pendelmelos, Quartaufbau	Aufstrebende Elementarmotive. Terzgerüst. Agogische Dehnungen	T. 5—6 = Variation von T. 1—2	Absinkendes Haupttetrachord c^2—g^1	Pendelbewegung im unteren Dichord h^1--g^1	Rein tetrachordale Bildung
9 · 16		Im Mittelteil Terzaufbau; vgl. insbesondere T. 12	Im Mittelteil Terzaufbau			
16		Letztes Achtel emporgreifender Auftakt	Wie B.			
17—20		Emporstrebend zur General-Überbietung. Terzaufbau. Elementarmotivik	Noch stärkere Überbietung als in B. Terzaufbau	Quartgerüst. Pendelbewegung	Wie D.	

Digitized by Google

Wir beschließen unseren liedgeschichtlichen Überblick mit einem bekannten „volkstümlichen" Liede des vorigen Jahrhunderts, das vor allem als Schullied, aber auch durch Vermittlung von Seeleuten nach Norden abgewandert sein dürfte.

Deutsch:

A. Nun ade, du mein lieb Heimatland.

(Text von Aug. Diesselhoff 1850, Melodie zuerst in K. Steins „Liedersammlung für Schulen", Berlin 1855, Nr. 86. — Böhme: Volkstümliche Lieder ..., Leipzig 1895, Nr. 503.)

Schwedisch:

B. Jag är född vid gamla Sverges kust.

(August Bondesons Visbok, 1. Bd., Stockholm 1903, Nr. 33.)

Finnschwedisch:

C. Jag är född vid det gamla Englands kust.

(Ernst Lagus: Nyländska Folkvisor I, 3. Heft, Helsingfors 1887, Nr. 178.)

Dänisch:

D. Kjaere Bole, nu kommer jeg snart hjem til dig.

(A. P. Berggreen: Dansko Folke-Sange og Melodier, 3. Aufl., Kopenhagen 1869, Nr. 142.)

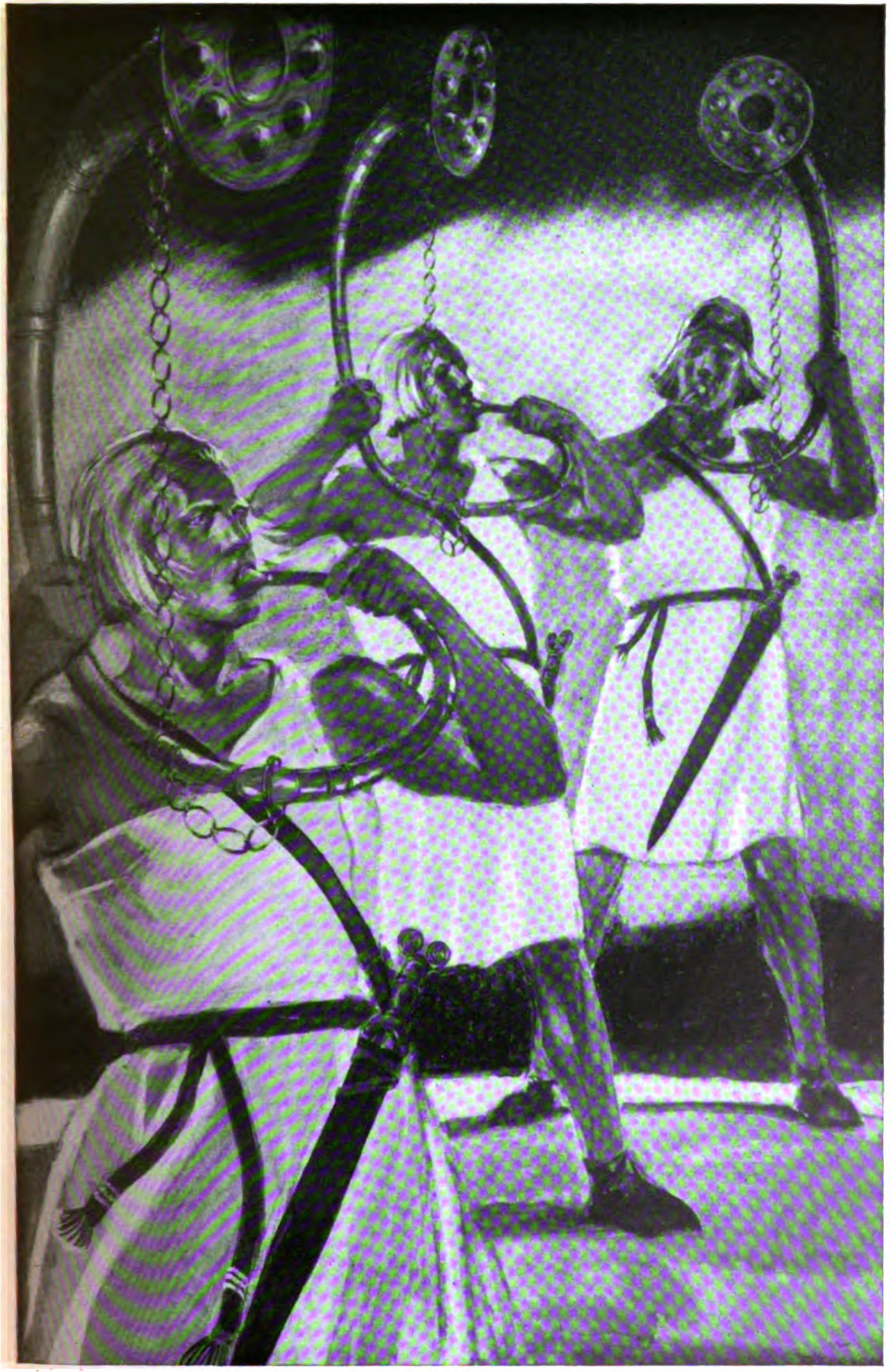
Norwegisch:

E. Vi ere en Nation vi med. „Smaagutternes Nationalgesang."

(Norges Melodier, Kopenhagen o. J., Nr. 78. — Text von H. Wergeland.)

Hauptkennzeichen der deutschen Ursprungsweise A sind vor allem zügige Bewegtheit mit starken agogischen Wirkungen, Auftaktbetonung, weiter tonräumlicher Ausgriff mit kräftigen Überbietungen, durchführungsartige Gesamtanlage mit verkürzter Reprise. Die schwedische Fassung B mildert diese dynamischen Züge, tilgt die „romantischen" Terzschlüsse und bringt an Stelle des durchführungsartigen Mittelteils ein quodlibetartiges Einschiebsel O Susanna. Die finnschwedische Lesart C bildet eine Erweiterung von B, wobei ein ausgebildeter, nur umschreibender Mittelteil auftritt und der Einschub als Koda dient. Recht handfest, undynamisch gibt sich die dänische Umbildung D, in der vor allem Quartbeziehungen und ein gleichförmig stanzierender Rhythmus hervortreten; der Haupt- und Schlußton c^1 wird als Ruhepunkt aufs stärkste gesichert. Die norwegische Fassung E, eine Zusammenstellung von Elementen deutscher Liedertafelmelodik des 19. Jahrhunderts, stimmt nur im Mittelteil (Takt 5—8) mit der deutschen Ausgangsweise überein. Die Vorliebe für Tetrachordik hat E mit D gemeinsam, der norwegische Rhythmus erscheint noch stärker unterteilend und wortgebunden als der dänische.

Digitized by Google

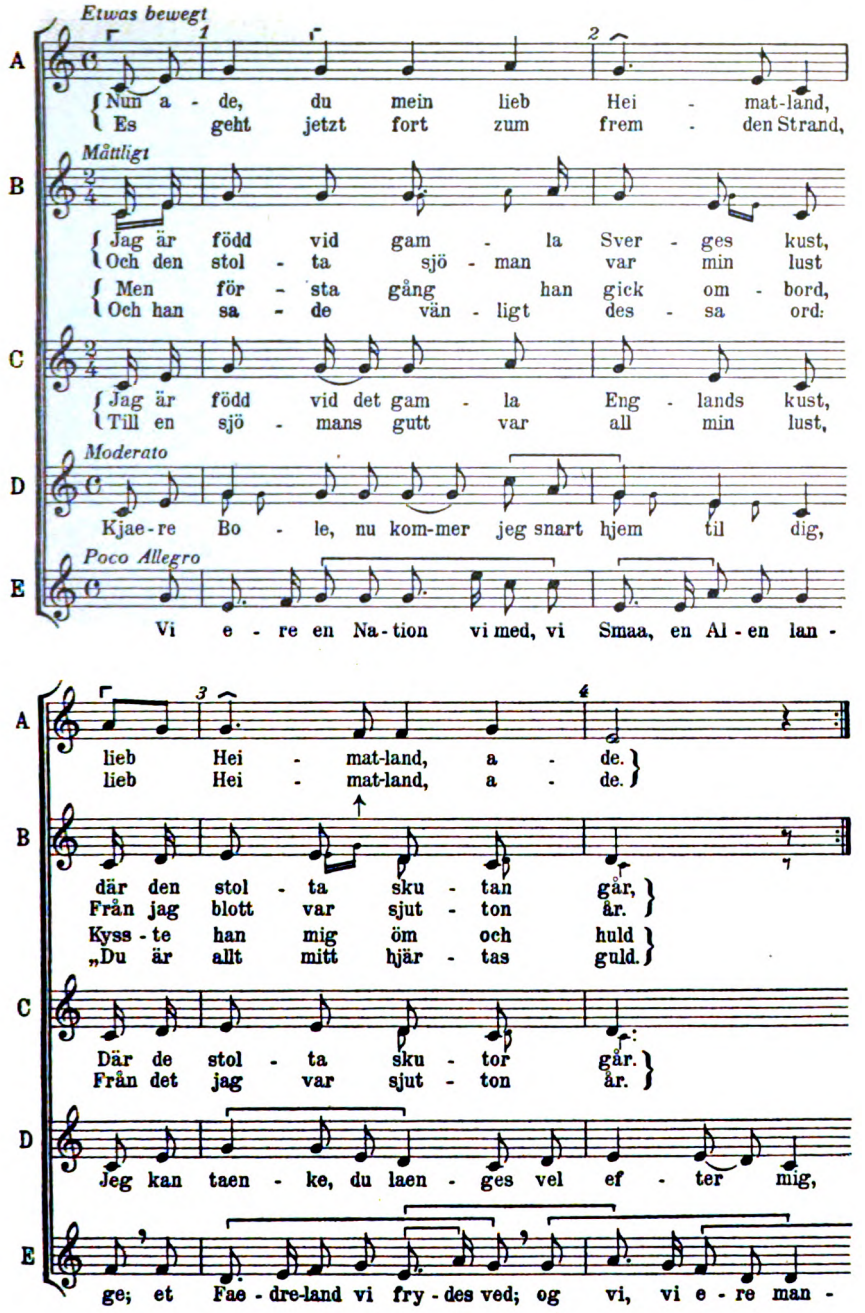


Wilhelm Petersen — Lurenbläser

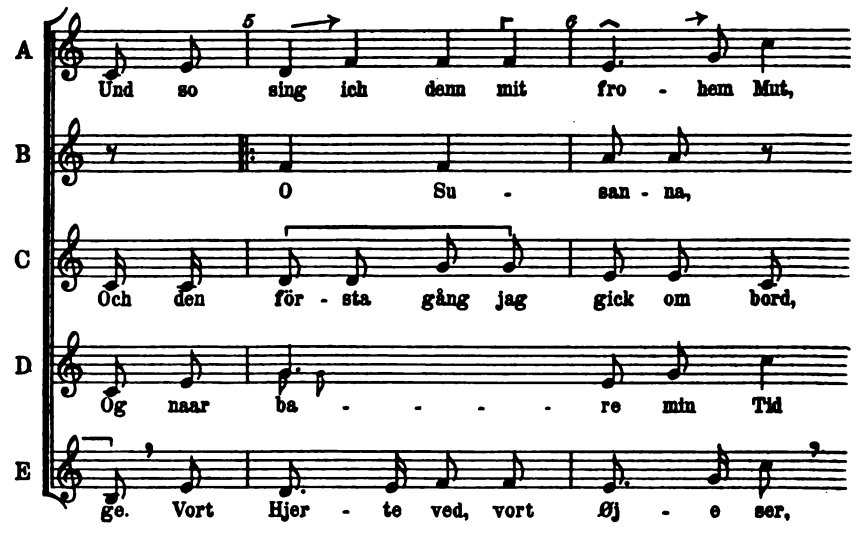
Aufnahme: Boll, Berlin

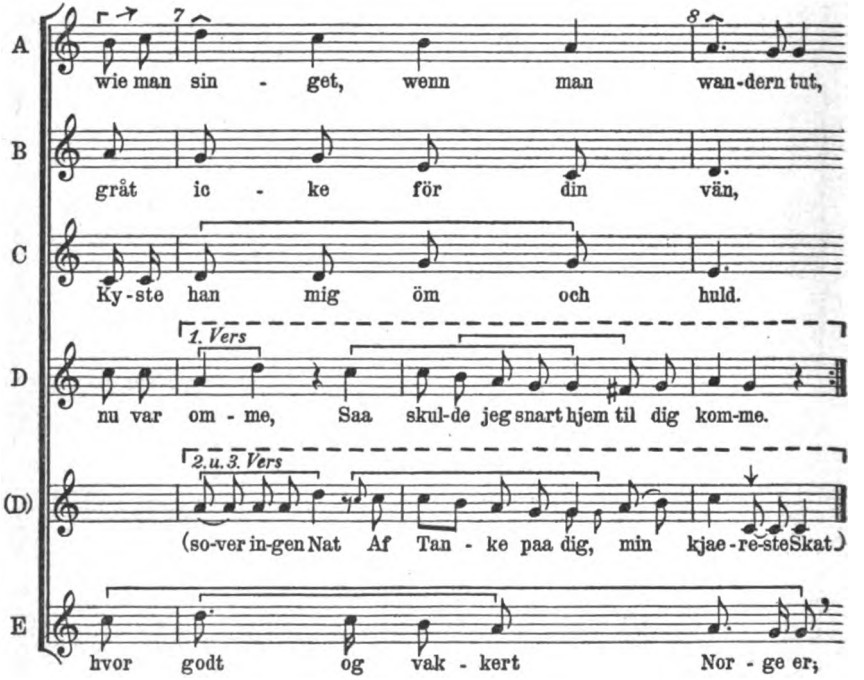
Digitized by Google

Digitized by Google

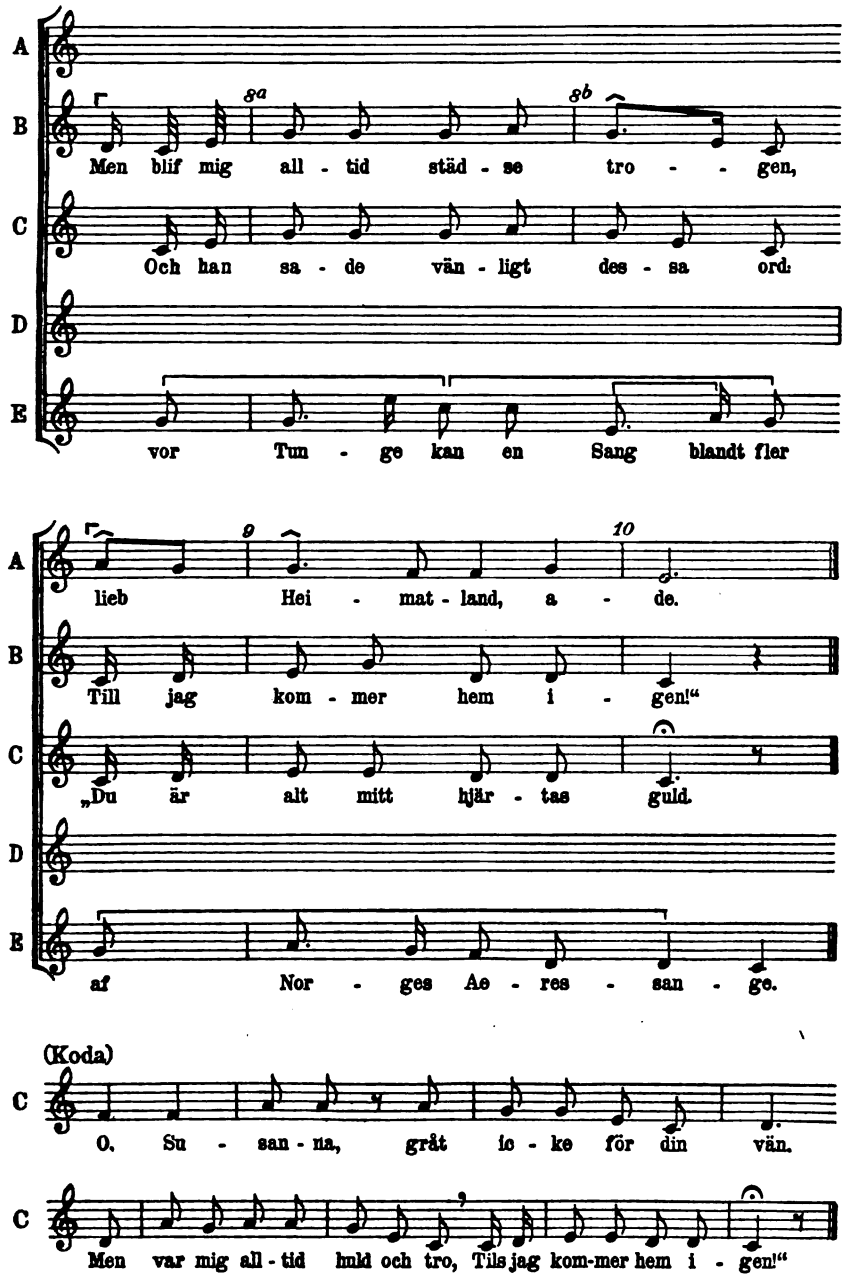


Digitized by Google





Digitized by Google



Digitized by Google

Dr. Georg Karstädt:

Entwicklung und musikalische Bedeutung der altgermanischen Bronzeluren

Die bedeutenden Erfolge der Spatenforschung haben aus der fernen Vergangenheit zahlreiches Gebrauchsgut unserer germanischen Vorfahren dem Lichte der Gegenwart zurückgewonnen. Mit Bewunderung und Stolz blicken wir oft auf die Handwerkskunst der nordischen Schöpferkraft, deren besondere Kulturleistungen das gesamte Altertum Europas und Asiens der gleichen Periode um ein Vielfaches überragen. Die vollendete Form der Gefäße, Schalen und reich gemusterten Krüge der Steinzeit wird von den zahlreichen Erzeugnissen der älteren und jüngeren Bronzezeit noch übertroffen und bietet einen Einblick in eine Welt hervorragenden Könnens und entwickelten Kunstsinnes. Die reiche Ornamentik der Schwertergriffe, Beilklingen, Schmuckgegenstände: Armringe, Gewandfibeln, Gürtelplatten dürfte heute keinem Deutschen mehr unbekannt sein und hat mit ihren Vorbildern das neuzeitliche Kunstgewerbe zu vielfachen Nachahmungen angeregt. Wenn auch die Arbeitsmethoden der alten Bronzegießer in einzelnen Erscheinungsformen durch unsere Mittel überholt sind, so ist es doch oft erstaunlich, daß es dem modernen Handwerk nicht einmal gelingen würde, das Verfahren in der Ausführung des Gusses nach der sich bietenden Anschauung getreu nachzubilden. Eine solche Fertigkeit bedürfte eines ernsten Fleißes und großer Geschicklichkeit, die erst durch längere Übung wieder erworben werden könnte.

Besonders gilt dies von den in großer Zahl in den Mooren Dänemarks, Südschwedens, Mecklenburgs und Hannovers gefundenen altgermanischen Bronzeluren, die in ihrer technisch vollendeten Herstellung, ihrer Schönheit in Form und Ausführung, ihrer musikalischen Schallkraft und Bedeutung unter den Fundgegenständen der Bronzezeit von je eine auszeichnende Beachtung gefunden haben. Ihre in zwei Ebenen geschwungene, S-förmige Schallröhre von konischer Form, die für die Zahl der ansprechenden Töne von grundsätzlicher Bedeutung ist, die Ornamentik der Schallscheibe, die Gestaltung des Mundstückes bieten dem Vorgeschichtsforscher wie dem Musikwissenschaftler eine stets wieder von neuem anziehende Problematik, die sich in zahlreichen Beiträgen tiefgreifender Untersuchung und unterrichtender Berichterstattung zu ihren Fragen äußert. Von musikwissenschaftlicher Seite beschäftigt sich Angul Hammerich[1], von archäologischer Hubert Schmidt[2] eingehend mit den sich ergebenden instrumentenbautechnischen Fragen. Fast zu gleicher Zeit mit

[1] Hammerich, Studien über die altnordischen Luren im Nationalmuseum zu Kopenhagen. Vierteljahresschrift für Musikwissenschaft, Jhrg. 10, Leipzig 1894.

[2] Schmidt, Die Luren von Daberkow, Prähistorische Zeitschrift, Jhrg. 7, 1915/16.

Digitized by Google

Schmidt erscheint der umfassende Beitrag von Hans Hahne[3], der sich besonders um den Nachguß der alten Originale verdient gemacht hat.

Die vorliegenden Ausführungen wollen von den bisher gewonnenen Erkenntnissen, von dem Stande unseres Wissens über die alten germanischen Luren, ihrer Entwicklung und ihrer musikalischen Bedeutung einen Überblick geben, wobei nicht nur eine Zusammenfassung der in den genannten Aufsätzen enthaltenen Forschungsarbeit, sondern vornehmlich auch ihr musikalischer Einsatz in Vergangenheit und Gegenwart ausgeführt werden soll.

Dem Beschauer der hochentwickelten Lurenformen wird es ohne weiteres klar sein, daß es bis zur Erarbeitung dieser instrumentenbau- und gußtechnischen Meisterwerke eines langen Weges und bedeutender Erfahrung bedurfte, die schließlich zu ihrer schlanken konischen Gestalt, ihrer Mundstückform und der reichen Ornamentik der Schallscheibe geführt haben. Der Entwicklungsgang läßt sich in den einzelnen Etappen der Hörnerherstellung mit einiger Sicherheit an den aufgefundenen Exemplaren erkennen.

Als einfachstes Horninstrument der ganzen Familie konisch gebauter, das heißt vom Mundansatz bis zum Schallausgang allmählich sich erweiternder Instrumente gilt das Tierhorn, das in einem sehr frühen vorgeschichtlichen Stadium aufgetreten sein dürfte. Die Leistungsfähigkeit dieser Hörner war gering. Von dumpfem, u-ähnlichem Klang gaben sie kaum mehr als einen Ton an. Zur Vervollkommnung der Blasfähigkeit mußte das Instrument verlängert und ihm eine passendere Mundstütze gegeben werden. Ein in Bochin bei Lenzen (Westpriegnitz) aufgefundenes Bruchstück einer Schalltube ist ältestes Zeugnis eines solchen Verfahrens. Das in Bronze gegossene Rohr von 15 cm Länge und größter Weite von 10,4 cm diente zur Verlängerung eines Rinderhorns. Mit charakteristischer Ornamentik versehen, dürfte es, nach Parallelen geschmückter Lanzen aus Norddeutschland und Schwerin zu urteilen, in der Zeit 2000—1700 vor der Zeitwende geformt sein.

Liegt bei dem Fund von Bochin eine Erweiterung des Schallendes am Rinderhorn vor, so zeigen die drei Fundstücke eines in Wismar gefundenen Hornes bereits eine Bearbeitung auch des Mundrohres. Mundrohr, Schalltube und ein Tragring bezeichnen hier das Fortschreiten einer Entwicklung, die allmählich bis zur vollständigen Herstellung eines Hornes aus Bronze führt. Der Tragring steht noch frei inmitten des natürlichen Materials, das aus Holz oder Horn bestanden hat. Das Mundstück ist am äußeren Bogen gemessen 16,7 cm, die Schalltube 14,2 cm lang. Mithin war ein einfaches Tierhorn von durchschnittlicher Länge mit Hilfe der bronzenen Ansatzstücke um etwa 30 cm verlängert.

Besonders hervorzuheben ist die Zusammensetzung des Schallstückes aus zwei Teilen. Hatte der Gießer einmal ein Verfahren gefunden, zwei Rohrteile ineinander zu vergießen, so mußte es ihm allmählich gelingen, mehrere Teile miteinander zu verbinden und den Tragring zuletzt mit einzubeziehen.

[3] Hahne, Die Lure von Garlstedt. Vorzeitfunde aus Niedersachsen, Teil A, Bd. 2, Lfg. 3, 1916.

Digitized by Google

Zuvor aber war es notwendig, größere Rohrteile in einem Stück herstellen zu können.

Diese erweiterte Technik findet sich an einem dritten Fund der älteren Bronzezeit, an dem Horne von Teterow. Das im inneren Bogen 26,5 cm messende Horn ist anscheinend in einem Guß mit Tragring und Mundstück entstanden. Am Schallausgang bezeichnen einzelne Löcher, daß hier ein Rinder- oder Holzhorn angesessen hat. Das Ganze ist also ein stark erweitertes Mundrohr, das wiederum zur Verlängerung eines natürlichen Horns gedient hat. Von diesem größeren Rohrstück bis zur endgültigen Aufgabe jedes natürlichen Materials ist nur mehr ein kurzer Weg. Es mußte gelingen, mehrere Einzelteile zu gießen und sie nach Erarbeitung einer besonderen Verbindungstechnik zusammenzufügen.

Ein anschauliches Beispiel auf dem Wege dieser Entwicklung bietet die Lure von Lund (Schweden), die aus fünf besonders gegossenen Teilrohren zusammengesetzt ist. Zwischen Schallausgang und Mundstück beträgt die Spannweite an den Außenrändern 74 cm. Der Durchmesser am Mundstück (1,9 cm) wächst bis zum Schallausgang sich erweiternd bis 9,5 cm an. Ein solches Horn besaß musikalisch-technisch schon eine weit größere Leistungsfähigkeit. Der Ton wurde nicht nur voller im Klang, es sprachen vielmehr schon höhere Teiltöne an, die von den Vorgängern des Instruments noch nicht gebracht werden konnten[4].

Fragen wir uns nun, welches Verfahren der Gießer anwandte, um die einzelnen Rohrteile zu einem ganzen Stück zu verbinden. Eine genaue Betrachtung hat an den einzelnen Rohrenden der Lure von Lund mäanderartige Einschnitte feststellen können, die für die Verbindungstechnik von grundlegender Bedeutung sind. Nach einer entsprechenden Bearbeitung der Rohrenden wurde der Zwischenraum zwischen den Mäandereinschnitten mittels eines Umspülverfahrens ausgefüllt und vergossen, wobei gleichzeitig bei Herstellung der Form durch denselben Guß auf die Zwischenglieder zwischen die Teilrohre Doppelrippen aufgegossen wurden, die die Lurenrohre in ihrer Längenausdehnung gliederten. Dieser Mäanderlappenverband ist für die ältere Lurenherstellung typisch.

Die Form des Instruments selbst besitzt eine schwache S-Biegung und steht der Gestalt eines großen Tierhornes noch sehr nahe. Zwei ähnliche Exemplare von Luren, die zusammen im Rörlykkemoor bei Tryggelev in Dänemark gefunden wurden, zeigen in der Zusammensetzung der Rohre ebenfalls den Mäanderlappenverband. Die Form nähert sich mehr der S-Form der späteren, entwickelten Typen. Ein Vergleich mit gewöhnlichen Ochsenhörnern liegt dennoch nahe und ist auch schon von Hammerich ausgesprochen worden.

Die Lure von Lund zeigte bereits in der Verbindung von Mundrohr und erstem Teilstück durch Umguß eines besonderen, etwa 4 cm langen Rohrstückes, eine andere Technik, die in dem nächsten Stadium der Entwicklung zu einem besonderen Verfahren der Vereinigung zweier Rohre führt. Die zu-

[4] Hammerich gibt als darstellbare Töne H fis h fis h an.

Digitized by Google

sammenstoßenden glattgeschnittenen Rohre erhalten eine parallel zur Stoßlinie verlaufende Einkerbung. In einem breiten Ringe wird durch Umlauf flüssiger Bronze eine ringförmige Verbindung geschaffen. Die Einkerbung füllt sich aus und schafft eine feste Verankerung der beiden Rohre, nach der dieses Verfahren die treffende Bezeichnung Ringankerverband erhalten hat. Er wird für die hochentwickelten Formen der späten Bronzezeit die ausschließliche Arbeitsweise. Die Zusammenfügung der Teilrohre entweder durch Mäanderlappenverband oder durch Ringankerverband darf in der Entwicklung der Luren als ein wichtiges Kriterium erscheinen.

Ein zweites stellt sich uns neben der Ornamentik der Scheiben in der Trennbarkeit der Schall- und Mundrohre dar. Die Luren von Lund und Rörlykkemoor waren, einmal in ihren einzelnen Teilrohren zusammengefügt, untrennbar. Zwei Funde von wichtiger Bedeutung geben über den Fortschritt der Trennbarkeit Auskunft. Die Luren von Maltbäk (Jütland) und die Luren von Lommelev besitzen trennbare Schall- und Mundrohre. An das Mundrohr ist ein Falzrohr angegossen, das in das Schallrohr hineinpaßt, wobei bei den Luren von Maltbäk durch eine besondere Form der Rohrenden ein spitzwinkliger Verschluß ausgearbeitet ist, der das seitliche Drehen der Rohre verhindert. Für die Zusammenfügung der übrigen Teilrohre ist noch der Mäanderverband in Anwendung. In diesem Stadium der Entwicklung bleibt die einmal gewonnene Erfahrung der Trennbarkeit von Mund- und Schallrohr für alle späteren Formen bestehen, nur daß die Instrumentenbauer der Vorzeit die Sicherung gegen das seitliche Drehen immer mehr ausbauen und schließlich in dem Dreieckverschluß eine endgültige Arbeitsweise finden.

Mit seiner Einführung parallel läuft die Aufgabe des Mäanderverbandes. Sichere Vermutungen an den Luren vom Folvisdammoor (Jütland) und den Bruchstücken eines Lurenpaares von Boeslunde (Seeland) deuten noch auf ein kombiniertes Verfahren: für das Mundrohr Ringanker-, für das Schallrohr Mäanderlappenverband. Eine Bestätigung liegt in dem stark fragmentierten Lurenpaar von Radjberg auf Fünen vor, bei dem die Teile des Mundrohrs durch Ringanker-, die Teile des Schallrohres durch Mäanderlappenverband zusammengeschweißt sind.

Ein drittes und viertes Merkmal in der Entwicklungsgeschichte der Luren bietet die Ornamentik der Schallscheibe und die Formung des Mundstücks. Beide sind zunächst einfache Ränder von geringer Breite, die an den Enden an das Schall- bzw. Mundrohr angegossen sind. Solche einfachen Schallbleche dieser Art besitzen die Luren von Lund (Breite 1,4 cm) und Rörlykkemoor (3,1 cm). Größere Schallscheiben mit gepunzten Ornamenten finden sich erst an den Luren von Maltbäk (Durchmesser 18 cm) und Lommelev. Gewisse Ähnlichkeiten ihrer Motive mit bronzenen Hängegefäßen Norddeutschlands und Skandinaviens erlauben eine zeitliche Einordnung in die Jahre 1500—1150 vor der Zeitwende.

Das Auftreten gebuckelter Scheiben löst die gepunzten Ornamente ab. Sie werden der charakteristische Schmuck der spätentwickelten Gruppe und geben selbst von der Ferne gesehen den Schallscheiben ein besonderes Gepräge.

Digitized by Google

Akustisch-musikalisch haben diese Verzierungen keine Bedeutung. Ihr gelegentliches Ausschmücken mit Rasselgehängen und trapezförmigen Bronzeplättchen, wie sie auch das Mundrohr aufweist, darf mit Geräuscheffekten während des Blasens nicht in Beziehung gebracht werden. Vornehmlich dürfte ein Vergleich mit den Rasselinstrumenten primitiver Völkerstämme unserer Tage fehl am Platze sein. Beim Ansetzen des Instruments und feierlichem Schreiten geben die Gehänge eine gemessene rhythmische Unterstreichung der Handlung. Hierin dürfte neben der Freude an der Ausschmückung — die länglichen trapezförmigen Anhänger werden mit Recht als stilisierte Quasten angesehen — ihr Hauptzweck zu suchen sein.

Eine erstaunliche Kenntnis für die akustischen Belange der Lure zeigt das Mundstück, das an allen Instrumenten mit dem Mundrohr zusammengegossen ist. Ursprünglich lediglich ein umgegossener Rand am Rohr, entwickelt es eine mehr und mehr trichterförmige Bohrung, die zuletzt unserem modernen Tenorposaunenmundstück mit ganz geringen Abweichungen gleicht.

So stellen sich in den Luren von Brudevaelte (drei Lurenpaare), Garlstedt und Daberkow alle behandelten Merkmale in vollendeter Form dar: trennbares Mund- und Schallrohr, für die Zusammenfügung der Teilrohre ausschließlich Ringankerverband, gebuckelte Schallscheiben mit ausgeprägten Zierornamenten und ein dem akustischen Gesetz in hohem Maße angepaßtes Mundstück.

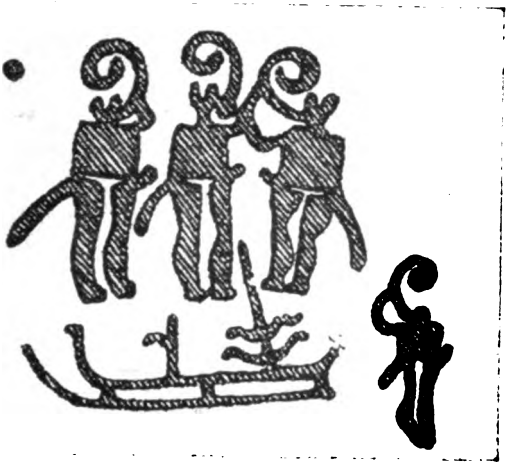
Über den Gußvorgang selbst gibt es natürlich keinen authentischen Bericht aus einer germanischen Werkstatt, doch ist dieser durch das zahlreiche Anschauungsmaterial abzuleiten[5]:

Der Gießer formte nach dem Modelle eines Rohres aus einer geeigneten Masse (Lehm) den Gußkern, dessen Oberfläche genau der Innenfläche des Rohres entsprechen mußte, umkleidete dann diesen Kern mit einer Wachsschicht in der Dicke des zu gießenden Rohres. Um diese herum wird eine Tonform gelegt. Um die Lage des Tonmantels und des Gußkernes gegen Verschiebungen zu sichern, die beim Einfließen der flüssigen Bronze auftreten konnten, stieß der Gießer durch den noch weichen Ton, durch die Wachsmasse bis in den Gußkern kleine längliche Stäbchen, die sogenannten Gußkernstützen. Die in dieser Weise vorbereitete Form wurde im Ofen erhitzt, um einmal dem Tonmantel Festigkeit zu geben, zum anderen das Wachs auszuschmelzen. In den so entstandenen Hohlraum wurde die Bronze eingegossen. Um ein Ausschmelzen der Kernstützen zu vermeiden, mußte ihr Schmelzpunkt höher liegen. Die alten Gießer wußten durch geringere Beigabe von Zinn und Erhöhung des Kupfergehalts den Schmelzpunkt so zu verändern, daß die Lamellen trotz Einfließens der flüssigen Bronze fest blieben. In gleicher Weise war durch Veränderung der Legierung beim Umgießen des Ringankerverbandes dafür Sorge getragen, daß das Metall zum Ring einen niedrigeren Schmelzpunkt erhielt als das Lurenrohr, dieses somit nicht zur Auflösung gebracht werden konnte. Einige chemische Analysen an

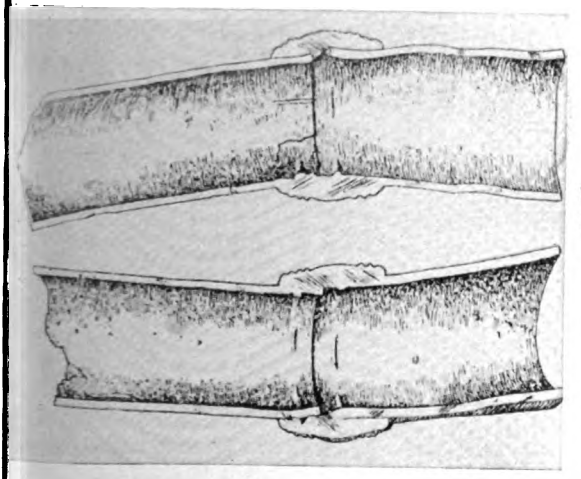
[5] Vgl. die Skizze im „Schulungsbrief", Jhrg. VIII, 1./2. Folge, 1941.

Digitized by Google

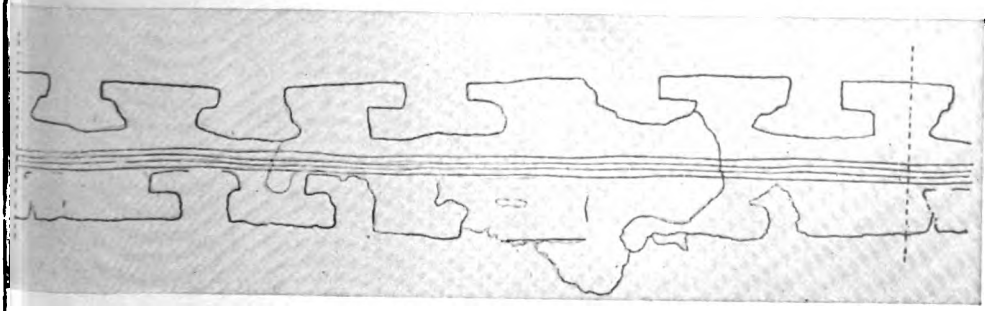
Zur Entwicklung der germanischen Bronzeluren



Vier Lurenbläser auf einem Felsbild von Tanum

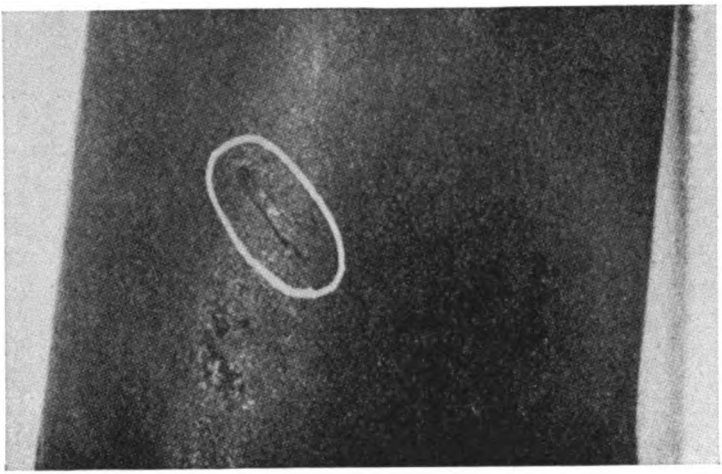


Verbindung zweier Teilrohre durch Ringankerverband



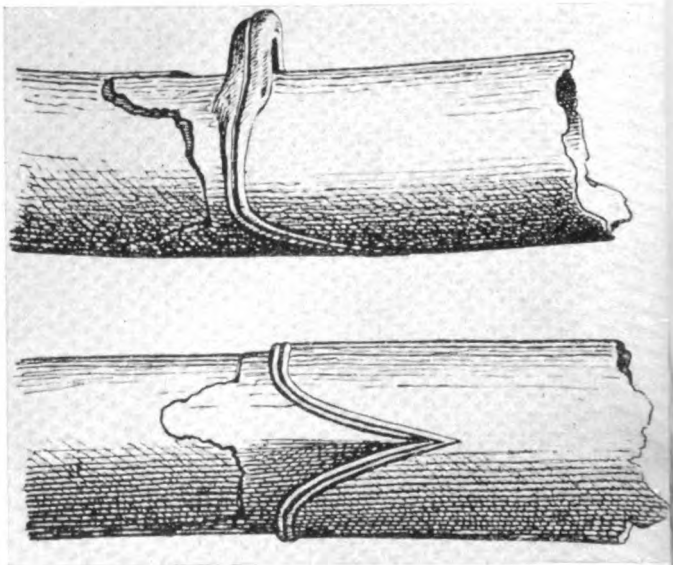
Verbindung zweier Teilrohre durch Mäanderlappenverband
(Schematische Darstellung der Stoßlinien)

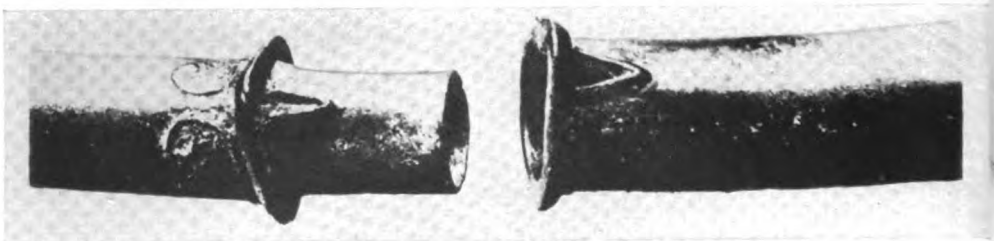
Digitized by Google



Kernstütze in einem Lure
rohr (im weißen Krei
vergrößerte Darstellun

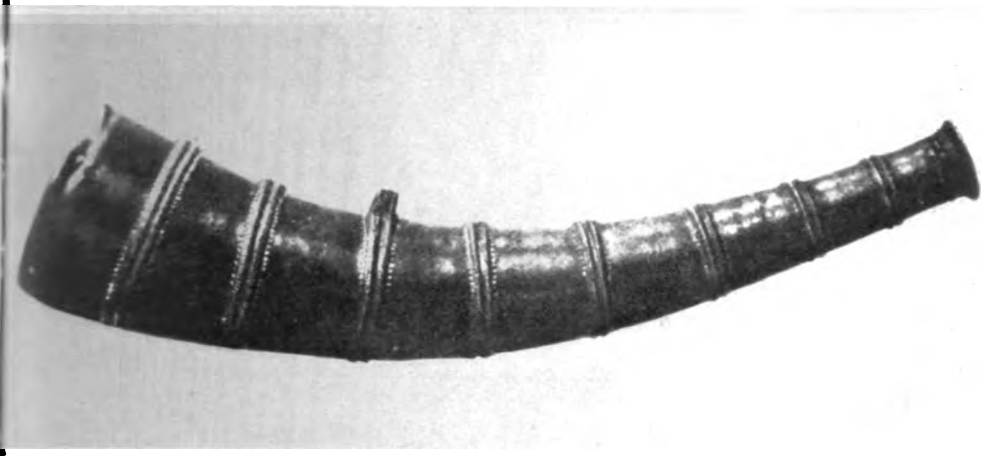
Spitzwinkelverschluß von Schall- und Mundrohr bei der Lure von Lommelev



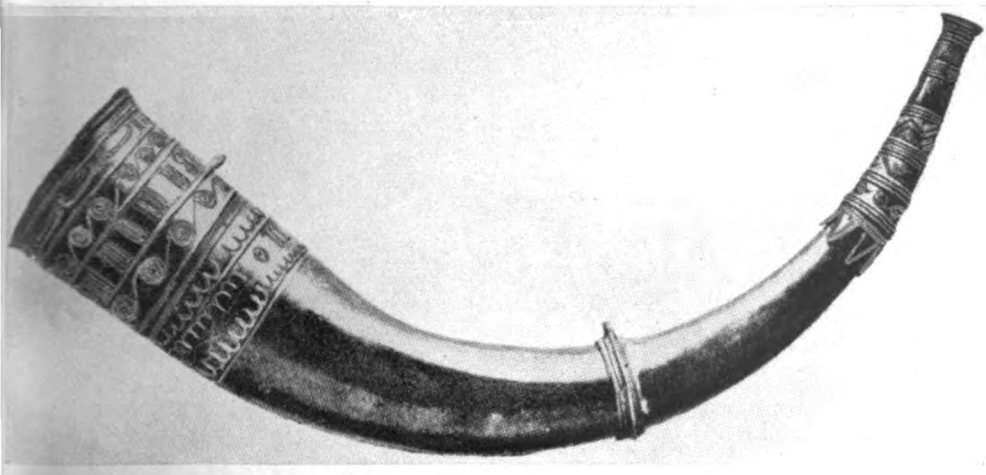


Lose Verbindung von Schall- und Mundrohr mit Dreiecksverschluß bei der Lure von Garlstedt

Digitized by Google



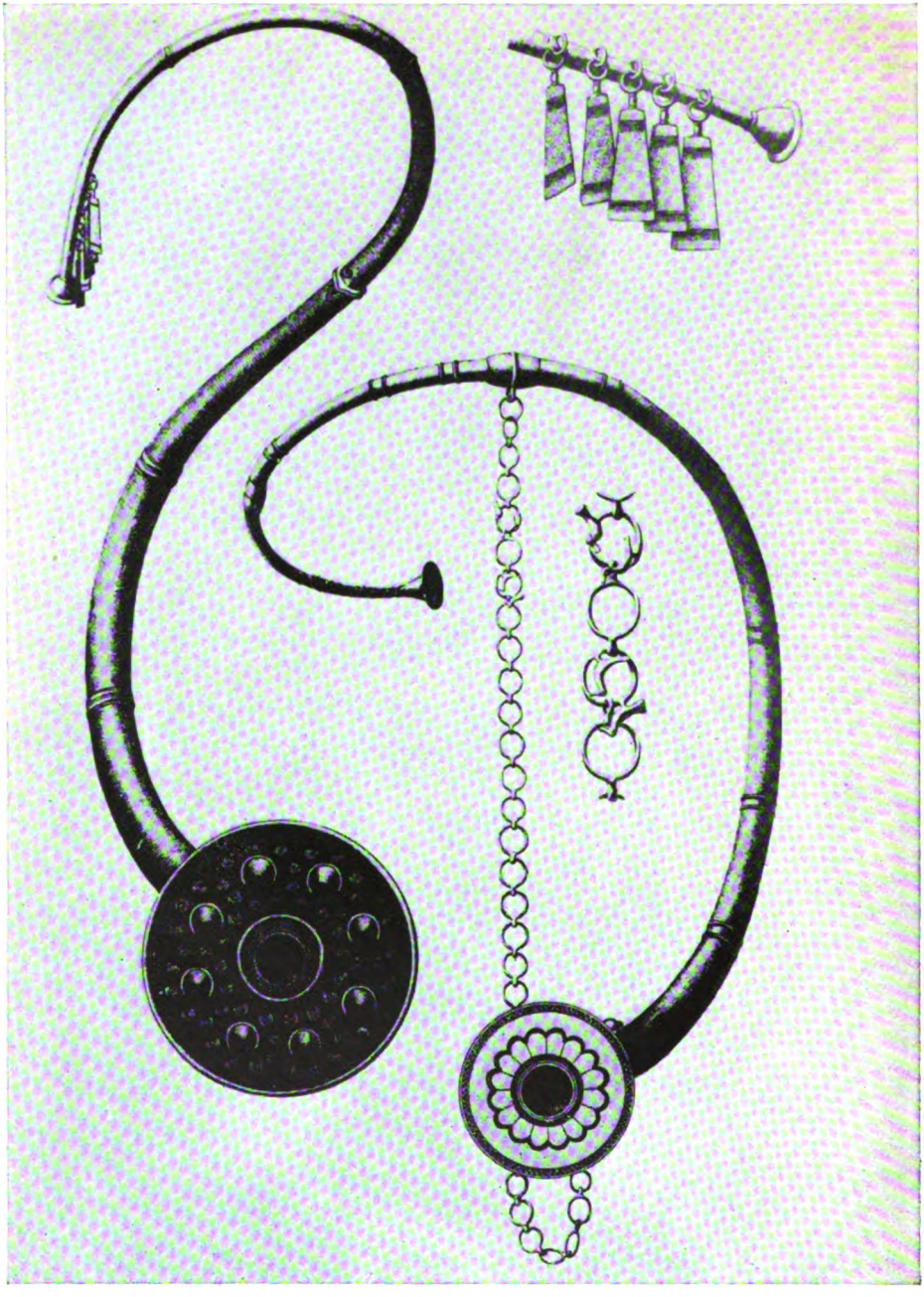
Horn von Teterow, Mecklenburg



Horn von Wismar

Mundrohr, Schallſtück und Tragring aus Bronze, das Horn ſelbſt aus natürlichem Material

Digitized by Google



Lure von Brudevaelte
mit gebuckelter Schallscheibe (links) und Ziergehänge am Mundrohr (rechts oben)

Lure von Maltbäk mit gepunzter Schallscheibe und bronzener Tragkette (rechts)

Digitized by Google

Bruchstücken der Luren von Daberkow veranschaulichen diese Gießereitechnik sehr deutlich:

	Lurenrohr:	Lurenring:	Kernstützen:
Kupfer	85,03%	80,92%	88,46%
Zinn	13,76%	17,26%	6,08%
Blei	0,10%	Spur	Spur
Eisen	0,37%	0,30%	1,22%
Kobalt	0,54%	0,24%	Spur
Arsen	Spur	Spur	—
Schwefel	vorhanden	vorhanden	vorhanden
	99,80%	98,72%	95,76%

Daß der Guß ein außerordentlich feines Gefühl für das Verhalten des flüssigen Metalls voraussetzte, braucht kaum besonders hervorgehoben zu werden, ist es doch unseren modernen Bronzegießern trotz Kenntnis der Legierung bisher nicht gelungen, Rohre mit einer Wandstärke von teilweise 0,75 mm bis höchstens 1,5 mm zu gießen. Mit Hilfe des auf langen Erfahrungen beruhenden Werkstattverfahrens schufen die Gießer schließlich Luren von über 2 m Länge, die mit ihrem Durchmesser von 6 mm : 57 mm in musikalischer Eigenschaft und tonlichem Umfang brauchbare Werkzeuge in der Hand des Musikers wurden.

Die musikalische Bedeutung der Luren soll gewiß nicht überschätzt werden, ein allzu vorsichtiges Schließen scheint jedoch gegenüber der so ausgesuchten handwerklichen Kunst, die, verfeinerten akustischen Gegebenheiten Rechnung tragend, ein Instrument von großer Klangkraft und Reinheit zu entwickeln verstand, wenig angängig.

Sehen wir von der Frage einstimmiges oder mehrstimmiges Blasen zunächst vollkommen ab, so bleibt immer noch ein Schallwerkzeug mit erhabenen und feierlichen Ausdrucksmöglichkeiten zur Betrachtung, das in dieser Fülle des Klanges und dynamischer Wandlungsfähigkeit des Tones in der gesamten vorgeschichtlichen Welt nicht seinesgleichen hat und noch heute seine bezaubernde Wirkung auszuüben vermag. Der Einsatz von Naturtrompeten oder Naturhörnern findet in den modernen Partituren stets an Stellen feierlichen und festlichen Geschehens Platz; die Beschränkung auf die Naturtöne der ventillosen Instrumente wird gerade als das empfunden, was diesem höchsten Erleben im Naturklang allein musikalischen Ausdruck verleihen kann. Das gleiche gilt auch für die Luren, die durch ihre tiefe Lage einem Ruf oder einem mehrstimmigen Satz eine besondere Würde und Feierlichkeit geben.

Dem Tonraum und Umfang nach sind sie Tenorinstrumente und geben nach dem physikalischen Gesetz konisch gebauter Rohre die Naturtonreihe an, die, auf C-Instrumente übertragen, folgende Töne umfaßt:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
C	c	g	c'	e'	g'	b'	c''	d''	e''	fis''	g''

Digitized by Google

Die höheren Teiltöne vom 13.—16. sind sehr schwer darstellbar und fallen für den Einsatz gänzlich aus. Die Teiltöne 11 und 12 sind nur ganz geübten Bläsern möglich, die übrigen 1—10 lassen sich, obwohl 1—8 als beste Lage angenommen werden muß, mit einiger Übung darstellen.

Die verschiedenen Längen der aufgefundenen Luren geben bezeichnenden Aufschluß über ihre Grundstimmungen. Wie bereits erwähnt, steht die Lure von Lund in einer hohen H-Lage. In der Mittelgruppe unterscheiden wir die Tonhöhen E, G und D, in der jüngsten Gruppe C, Es und G bis Gis. Danach scheint die Stimmung eine willkürliche zu sein. Erstaunlich ist, daß je ein Paar in der Stimmung vollkommen übereinstimmen. Das kann mit der Herstellung zusammenhängen. Der moderne Nachguß hat ergeben, daß der gleiche Guß sowohl eine rechtsgerichtete als auch eine linksgerichtete Lure ergeben kann, mithin die Paare ohne Abstimmung die gleiche Länge und somit auch die gleiche Tonhöhe erhalten. Einen Fund von großer Tragweite erkennt die Wissenschaft in den drei Lurenpaaren von Brudevaelte. Zwei der Instrumente stehen in C, vier in Es, das ziemlich genau unserer heutigen Stimmung entspricht. Aus der Zahl und Verschiedenheit der Stimmung ergeben sich musikalische Möglichkeiten von großer Vielgestaltigkeit.

Nach einer Ortsnamenuntersuchung Ekholms[6] hatte die Stätte kultische Bedeutung. Hier in der religiösen Welt und in der Anschauung des germanischen Götterglaubens mit seinem kraftvollen, heldischen Mythos ist der Einsatz der gewaltigen Rufer zu suchen. Wöluspaa berichtet: „Ins erhob'ne Horn bläst Heimdall laut" und spricht vom „gellenden Ruf des Gjallarhorns". Die altgermanischen Sagen geben Kunde vom „Blasen der Lur" und reden sogar von „Lur-Gesängen". Neben diesen literarischen Zeugnissen treten bildliche, die gleichfalls über die kultische Bedeutung der Luren Auskunft geben. Die älteren Formen der Hörner finden sich auf der Grabplatte s des Kivikmonuments (Schonen), eine jüngere Darstellung mit vier Bläsern von Luren der entwickelten Gruppe bietet sich auf einem Felsbilde von Tanum (im nördlichen Teil der Südwestküste Schwedens). Ihre besondere Verwendung beim Opferdienst ist aus diesen Darstellungen ersichtlich.

In dem Bewußtsein dieser Bestimmung müßten die Versuche ihrer Wiederbelebung von gleichem Geiste getragen sein. Das ist nicht immer der Fall gewesen. Abwegig sind konzertmäßige Aufführungen, die lediglich experimentellen Zwecken dienen und von den Forderungen einer hohen Kunst Abstand nehmen. Hierzu gehören namentlich neuere Versuche, die Luren nach Art moderner Blasinstrumente mit Ventilen auszurüsten und auf ihnen den Jägerchor aus dem „Freischütz" vorzuführen. Man sollte diese Instrumente weder Lure noch Lurette nennen, sondern ihnen andere Bezeichnungen geben, da sie dem Wesen der altgermanischen Instrumente fremd sind.

Von einem tiefen Ernst und bewußter Verantwortung zur Sache zeugen die Versuche Oskar Fleischers und Gustaf Kossinnas, die in gemeinsamer Arbeit eine Aufführung mit vier Luren in der Königlichen Oper zu Berlin 1912 zustande brachten. In einer Folge „Musikalische Bilder aus der deutschen

[6] Gunnar Ekholm, Brudevaelte. Namn och Bygd, Jhrg. 24, Uppsala 1936.

Digitized by Google

Vergangenheit" wurde ein germanischer Sonnendienst im ersten Bild dieser Reihe gezeigt, bei dem Kossinna — damals ein Rufer in der Wüste — zum ersten Male den Bärenfellen und anderem von den Humanisten eingeführten Requisit der „Theatergermanen" die schlichte auf wissenschaftlicher Erkenntnis beruhende Gewandung aus gewebtem Tuch entgegenstellte. Die Musik von Ernstguido Naumann verwendet vier gleichgestimmte Luren. Der Satz beginnt mit einfachen, signalartigen Themen, die sich die einzelnen Bläser aus weiteren Entfernungen gleichsam zurufen. Allmählich nähern sie sich, die Signale mischen sich zwanglos zu mehrstimmigen Folgen. Ein einstimmiger Mittelteil für eine einzelne Lure nutzt den ganzen Umfang bis zum 12. Teilton aus und ist für einen sehr geübten Bläser gedacht. Dann vereinigen sich alle zu einem vierstimmigen Satz, der am Schluß kanonisch geführte Fanfaren in schnellem Tempo mehrmals wiederholt, um dann in weiter Lage im strahlenden C-dur-Akkord zu endigen.

Einen anderen musikalischen Einsatz, besonders durch die Verwendung verschieden gestimmter Luren (eine in C, zwei in Es) hervorzuheben, bringt „Die Hermannsschlacht. Ein Vorspiel zu Heinrich von Kleists Drama" von Wilhelm Kempff. Im Mittelteil dieser für großes Orchester geschriebenen Komposition steht ein selbständiger Satz für drei Luren und Männerchor (Chor der Barden) über dem Text:

„Wir litten menschlich seit dem Tage,
da jener Fremdling eingerückt.
Wir rächten nicht die erste Plage,
mit Hohn auf uns hinabgeschickt.
Wir übten nach der Götter Lehre,
uns durch viel Jahre im Verzeih'n,
doch endlich drückt des Joches Schwere
und abgeschüttelt will es sein."

Die Komposition verlangt gleichfalls hohes blastechnisches Können (Umfang der C-Lure bis zum 10. Teilton) und ist in Verbindung mit den Männerstimmen von guter Wirkung. Im Ganzen liegt hier ein schönes, ernst zu nehmendes Beispiel vor, den verschieden gestimmten Luren einen würdigen Einsatz in der Kunstmusik zu geben.

Eine hymnische und festliche Musik für zwei Luren von Arnold Ebel dient in der Schallplattenreihe „Der Klang" als gutes Anschauungsmaterial. Obwohl diese einzige deutsche Aufnahme mit Lurenmusik vorzugsweise als Unterrichtsmaterial für Schulen gedacht ist, möchte ich sie in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt lassen, weil sie die technischen Möglichkeiten zweier Luren an guten Beispielen zeigt und dem Charakter einer festlichen Musik gerecht zu werden sich bemüht.

Die Technik der Verbindung von C- und Es-Luren wird gegenwärtig mit verpflichtendem Bemühen von den Bläsern der dänischen SA. angewandt und weitergeführt. Sie verstehen es, durch den Einsatz verschiedener Instrumente einem Satze überraschende Zusammenklänge zu geben und übertreffen

Digitized by Google

damit das bisher Bekannte. Dänemark als Hauptfundstätte originaler Luren (insgesamt 25, 10 davon völlig unversehrt und blasbar) hatte sich stets durch eine besondere Pflege ausgezeichnet. Durch regelmäßige Vorführungen im Nationalmuseum und alljährliches Blasen zum Neujahrs- und Mittsommertage war Kopenhagen bekannt geworden. Diese Gelegenheiten verlangen meist einen paarweisen Einsatz. Durch die besondere Förderung und das eingehende Interesse der Dänischen Nationalsozialistischen Arbeiterpartei erfährt nunmehr diese Kunst einen neuen Ausbau.

Die ausschließliche Akkordthematik der Lurensätze lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die Klangwelt unserer germanischen Vorfahren, die uns in einer Vorliebe für Blasmusik bis zum heutigen Tage erhalten geblieben ist. Gegenüber den kleinstufigen, fast winselnden Melodien der orientalischen Völker und Exoten bildet diese erhabene harmonische Kunst einen Gegensatz würdigen und hervorragenden Ausdrucks. Die Forschung stellt für den Ausgang der Mehrstimmigkeit ein nordisches Zentrum fest, was sich aus den Akkordfolgen erklären mag. Es konnte selbst bei einstimmigem Blasen nicht ausbleiben, daß durch Variation des Ansatzes zwei verschiedene Töne im Abstand einer Quinte oder Terz erklangen, die das Bewußtsein für diesen Zusammenklang förderten. Auffällig ist hierzu, daß die ältesten Praktiken der mehrstimmigen Musik diese Intervalle im Organum (Quintengesang) oder Gymmel (Terzenfolgen) aufnehmen. Die Anwendung dieser Tonstufen darf lange Zeit vor dem Auftreten der eigentlichen Mehrstimmigkeit in der germanischen Welt angenommen werden. Die altgermanische Tonkunst ist Ausgangspunkt eines harmonischen Empfindens, aus dem sich in langem Entwicklungsprozeß die Mehrstimmigkeit herausbildet. In ihrer musikalischen Beschaffenheit sind die Luren hierzu wichtige Beweisstücke von grundlegender Bedeutung.

Konnten wir in der Einleitung sagen, daß wir mit Stolz und Bewunderung auf die Erscheinungen nordischer Schöpferkraft blicken, so dürfen wir das Gesagte nach den Ausführungen über die altnordischen Bronzeluren ganz besonders hervorheben. Je mehr wir in ihre musikalische Beschaffenheit und ihre ehrwürdige Sprache eindringen, um so mehr werden sie Gegenstand unserer aufrichtigen Beachtung und Verehrung. Sie reden zu uns in der Sprache unserer Ahnen, wo sie am innigsten und tiefsten klingt: in der Zwiesprache mit dem Unendlichen und dem göttlich Erhabenen. Ihre Pflege und Verwendung wird ebenfalls dort einzusetzen haben, wo die Würde und Feiergestaltung unserer Weltanschauung unsere Herzen am tiefsten bewegt.

Digitized by Google

Erich Schütze:

Cesar Bresgen

In den Lebensgeschichten berühmter Männer und Frauen begegnen wir häufig der Tatsache, daß ein einziges, großes Erleben eine einschneidende Wandlung in den Anschauungen und Willensbestrebungen des Menschen herbeiführt und sein Schaffen und Wirken in eine neue Bahn drängt. Oft sind es leidenschaftliche Empfindungen persönlichster Art, die die Seele wachrütteln, dann auch übermächtige äußere Geschehnisse, die zur Einkehr, Besinnung oder Umstellung zwingen. Fast immer verbindet sich mit diesen Erschütterungen ein Aufflammen starker persönlicher Energien, ein Erwachen und Entfalten schöpferischer Kräfte. Die große Wende, die sich in unseren Tagen vollzieht, bestätigt diese Beobachtung. Wie unzählige andere, werden auch die künstlerisch Suchenden und Schaffenden von dem neuen Erleben im Innersten gepackt, aufgerüttelt und mit fortgerissen. Die einen erkennen, daß sie bisher in die Irre gegangen sind und finden auf den richtigen Weg zurück. Andere, die bereits der Wahrheit in der Kunst dienen, werden sich jetzt ihrer eigentlichen Bestimmung und Sendung bewußt.

Wie entscheidend das große Geschehen der Gegenwart auf manchen künstlerisch ausgerichteten Menschen einwirkt, zeigt uns in aller Deutlichkeit der Werdegang eines jungen Musikers unserer Zeit, der anfänglich der bereits anbrandenden, umwälzenden Bewegung ziemlich fernsteht, sich ihr dann aber begeistert anschließt. Es ist das große Erlebnis der Gemeinschaft, das Cesar Bresgen zum Künder und Vermittler eines neuen Kunstwollens und Schaffensstils werden läßt. Er erzählt selbst davon, wie er vor der Machtübernahme, „als noch kein Mensch von einer selbständigen Musikkultur der HJ. sprach, als Kulturlager, Morgenfeiern und HJ.-Konzerte noch unbekannte Dinge waren", sein Akademiestudium in München absolvierte:

„Stolz konnte man seinen Meisterbrief fortan durchs Leben tragen und die Künstlerlaufbahn beginnen. Nun war es immerhin möglich, dereinst zu den Prominenten gezählt zu werden! ...

Wie weit war doch die Wirklichkeit davon entfernt! Tag um Tag jagten sich die Ereignisse, die eine ganze Welt umstürzen sollten!

Der 30. Januar 1933 — der 1. Mai ...

Was war das für ein neuer Rhythmus, der durch die Straßen hallte? Schwere Trommeln, dann wieder schneidende Fanfaren und Gesang von tausend hellen Stimmen. — — — Paßte das zu engen Notenschränken, in denen hochaufgetürmt unfertige Sinfonien und Fugen lagen?"

Er spricht weiter davon, wie er 1934 erstmalig in der HJ. die Marsch- und Wanderlieder mitsingt und sich ihm da eine neue Welt erschließt: die Welt des Volksliedes, das ihm vorher im allgemeinen nur wissenschaftlich etwas bedeutet hatte. Eins aber bewegt ihn zutiefst:

„Selber all das in froher Gemeinschaft singen zu dürfen, frei und zwanglos — das wurde mir zum nachhaltigen Erlebnis, das sich im Laufe der Jahre nur noch gefestigt hat ... Eine Fülle von Plänen strömte auf mich ein — freilich eilte das meiste der Wirklichkeit voraus, aber eines empfand ich erstmalig: das Glück, seine Leistung voll und ganz in den Dienst der Gemeinschaft einsetzen zu dürfen."

Digitized by Google

Wir empfinden, wie ihm diese Worte aus dem Herzen kommen. Hier sieht er sich an einem Wendepunkt seines Lebens. Was er bisher vollbrachte, erscheint ihm plötzlich wesenlos: die „hohe akademische Kunst", der er sich einst verpflichtete, will nicht recht zu dem „vorwärts drängenden Neuen" passen. Da aber brechen Quellen auf, die fast verschüttet waren. Alles, was an Gesundem, Empfindungsechtem in ihm schlummert, was ihm an Charakterlichem, Gemütsmäßigem, Heimats- und Landschaftsverbundenem im Blute liegt, lebt nun in seinen neuen Schöpfungen auf.

In den Eltern, dem Kunstmaler und Bildhauer August Bresgen und seiner Ehegefährtin Maria, einer Pianistin und Schülerin August Göllerichs, begegnet sich rheinisches mit oberösterreichischem Bauernblut, fließt etwas von der Herbheit der vulkanischen Eifellandschaft mit der Lieblichkeit der besonnten Donauebene zusammen. Auch die Eindrücke der Umwelt hinterlassen in der empfänglichen jugendlichen Seele Spuren, die im späteren Schaffen wirksam werden. Von Florenz, wo Cesar Bresgen am 16. Oktober 1913 geboren wird, führt der Weg über München, Zell am See im Salzburgischen und über das Sudetenland wieder zurück nach München, wo 1930 die Zeit des bewußten Lernens und Vorwärtsstrebens beginnt. Die vorangehenden Jahre des Wanderns bringen ihn aufs engste mit der Natur, mit Land und Leuten in Berührung. Hier nimmt er mit wachen Sinnen die Reize und Wunder der Landschaft, die Lebensgepflogenheiten der bäuerlichen Welt mit ihrem Arbeits- und Feiertagsrhythmus und ihrem Brauchtum auf. Er fühlt sich eins mit dieser Welt, stellt sich mitten in sie hinein, schafft und feiert in ihr mit.

Deshalb weiß er Jahre später, nach seinem großen Erleben der Gemeinschaft in seinen Kantaten so ursprünglich und natürlich-frisch zu singen und zu künden von Maienlust und -freud (Kantate: „Wir singen den Maien an", 1936), vom Winter-Austreiben, bei dem in einem „Umgang" der „alte Judas" als Strohpuppe aufs Feld hinausgetragen und dort verbrannt wird („So treiben wir den Winter aus", 1937), von der Jagd mit dem Taganfingen, dem Hörnerklang, der Waldmusik und der Erinnerung an den Jäger von Kurpfalz („Auf, auf zum fröhlichen Jagen"), vom Laternen-Umgang mit dem Anfingelied, dem Sternezählen und dem Hutzelmännlein („Kleine Laternenkantate"), vom Sommersingen mit dem Streit zwischen Sommer und Winter, dem Stäupen des Winters und der feierlichen Begrüßung des Sommers („Tri ra ro, der Sommertag ist do!"), von wunderlichen Märchengestalten („Lumpengesindel"), von weihnachtlichem Zauber („Knecht Ruprecht"), vom bewegtesten aller ländlichen Feste mit seinem vielfältigen Brauchtum („Bauernhochzeit"), von den Sonnenwendfeuern („Lichtwende", 1939). Hinzu kommen die Kantaten, die an die soldatischen Formen der Gemeinschaft anknüpfen: die Landsknechtskantate „Wir zogen in das Feld", die „Kantate vom Soldaten" und die „Kleine Soldatenkantate".

Wichtigster Baustoff und natürliche Grundlage dieser Kantaten ist das Volkslied. Es wird dem Zweck entsprechend in mannigfaltigster Art verwendet, umkleidet und abgewandelt. Zu ihm gesellen sich selbstgeschaffene Weisen, aus der gleichen Grundhaltung geschöpft, Instrumentalsätze, Tänze und Motive aus dem Volksbrauchtum. Frisch, lebendig und dabei künstlerisch geprägt, schließen sich die Sätze zu einer lebensvollen Einheit zusammen. So lebensnah ist die Musik empfunden, daß man sich bei eigenem Mitmusizieren in die Rolle des „Umgängers" selbst versetzt glaubt. Besondere Freude bereiten der Jugend die Kantaten, bei denen sich Gesang und Tanz mit Bewegung und Spiel verbinden. Für den praktischen Gebrauch in der Gemeinschaft bestimmt, sind die Kantaten so angelegt, daß sie in verschiedener Besetzung ausgeführt werden können. Für die meisten sind nur ein kleiner Chor und wenige Instrumente vorgesehen (Flöten, Geigen, Baß), für die umfangreicheren ein gemischter oder

Digitized by Google

Männerchor, Solostimmen und ein kleines oder größeres Orchester. Aus der Gemeinschaft erwachsen, für die Gemeinschaft geschaffen, führen die Kantaten wieder hin zum alles umfassenden Erleben der Volksgemeinschaft. In ihrer echt deutschen Haltung sind sie dazu ausersehen, den Feierstunden des Jahres die schönste Weihe zu geben und jung und alt mit Freude und Begeisterung zu erfüllen.

Von der fast mozartisch anmutenden Leichtigkeit des Schaffens, die sich in der Gestaltung der Kantaten zu erkennen gibt, legen auch die Instrumentalkompositionen Zeugnis ab. Unbekümmerte Musizierlust, heitere Beschwingtheit, verhaltene Innigkeit treten als kennzeichnende Merkmale hervor. In der meist strengen Formgebung äußert sich ein gezügelter Wille und ein starkes Verantwortungsbewußtsein. Die ursprüngliche Begabung verführt Bresgen nicht zu abwegiger Selbsteinschätzung. Aus manchem Werk spricht ein Suchen und Forschen, ein Abwägen und Ergründen, ein Ringen nach endgültiger Entscheidung. Wir sehen darin auch einen schönen Beweis für den Ernst seines Strebens. In mehreren Instrumentalwerken spiegelt sich das gleiche Erleben, das den Charakter der Kantatenschöpfungen bestimmt. Schon 1927 entstehen die „Waldlieder für Klavier" und 1932 die „Suite für Klavier" (als Werk I herausgegeben), die einen kecken Marsch, eine anmutige Spielmannsweise, zwei heitere Dorfmusiken, ein elegisches Liedchen und einen munteren Fugensatz aneinanderreiht. Der Zyklus „Lieder vom Mai", die humorvolle Suite „Dorfmusikanten" für Flöte, Oboe, Trompete, Fagott, Posaune, zwei Geigen, Kontrabaß, Schlagzeug mit den Sätzen „Vorspiel und großer Tanz", „Konzertino", „Groteske", „Tragisches Ostinato", „Großer Schlußtanz und Marsch", die „Spielmusiken" und „Blockflötensonatinen", das „Mayenkonzert" für konzertantes Klavier und kleines Orchester (1933), die „Bläsermusik" (Werk 17), die als wertvoller Beitrag zur Feiergestaltung mit großem Beifall aufgenommene „Feiermusik" für großes Orchester mit ihrem festlich beschwingten Rhythmus (Werk 23 Nr. 1, 1937 auf den Reichsmusiktagen Stuttgart uraufgeführt) und die „Totenfeier" für großes Orchester (Werk 23 Nr. 2, 1938 vom Leipziger Gewandhausorchester uraufgeführt) — alles dies sind Werke, die entweder auf Natur- und Landschaftsstimmungen oder Eindrücke des geselligen und völkischen Gemeinschaftslebens zurückgehen. Auch in den übrigen Werken wird der Rhythmus der neuen Zeit spürbar, wenn sie auch mehr gestalterischen Impulsen entspringen und in ihrer strukturellen Prägung mehr als Früchte der Münchener Studienjahre (1930—1936) unter Heinrich Kaspar Schmid, Gottfried Rüdinger, Emanuel Gatscher, Joseph Haas und Paul Winter zu betrachten sind. Da ist das „Klaviertrio" (Werk 3), das „Divertimento" für Klarinette, Cello und Klavier (Werk 4) und die „Serenade für fünf Holzbläser" (Werk 5) — Kompositionen, die sich mit Vorliebe den kleinen Formen der Vorklassik zuwenden, um aus charakteristischen Motiven lebendige und natürlich fließende Entwicklungen zu gestalten. In dem „Kammerkonzert" für acht Soloinstrumente (Werk 6) machen sich plötzlich Strawinskysche Einflüsse bemerkbar, die auf einen Aufenthalt in London zurückzuführen sind, wo Bresgen 1933 einige Kompositionen für die Wigman-Schule schrieb und bei dieser Gelegenheit den Komponisten des „Feuervogel" kennenlernte. Aber schon in den nächsten Werken, der „Tanzsuite" für Geige und Klavier (Werk 7) und der „Orchestersuite" (Werk 10, von Peter Raabe 1936 in Breslau uraufgeführt) kehrt er zur anfänglichen Stilhaltung zurück. Aus der intensiven Beschäftigung mit der Musik des Barock erwächst dann allmählich ein neues Streben nach mehr gebändigtem, konzentriertem Ausdruck. In der „Cellosonate" (Werk 8 Nr. 1), der „Geigensonate" (Werk 8 Nr. 2) und der „Bratschensonate" (Werk 8 Nr. 3) kündet sich die neue Haltung durch Bevorzugung einer ungebrochenen Diatonik und strengen Linien-

Digitized by Google

führung an. Aus dieser Zeit stammen auch einige Bearbeitungen älterer Werke, u. a. der Forster-Liedlein, eines Violinkonzertes von Telemann und der „Jodelet"-Suite aus Reinhard Keisers gleichnamiger Oper, mit denen er sich noch tiefer in den Geist und Stil der Barockmusik hineinlebt, der dann in Werk 13, dem „Konzert für zwei Klaviere" zu besonders glücklicher Ausprägung gelangt. Das Konzert wurde 1936 auf dem Weimarer Tonkünstlerfest des Allgemeinen Deutschen Musikvereins aufgeführt. Damit wurde der Name Bresgens einer größeren Öffentlichkeit bekannt. Die Erwartungen, die man nun an ihn knüpfte, erfüllten sich in einer Reihe weiterer, aus dem gleichen Geist herausgeborener Werke, in der „Choral-Sinfonie" (Werk 16), die sich über alte Osterhymnen aufbaut, dem „Concerto grosso" (Werk 19), das die alten Formen noch stärker als bisher in eigener Art umprägt, der „Sinfonischen Suite" (Werk 20), in der sich manch Schlichtes, Volkstümliches und Geistvolles mischt, und dem „Sinfonischen Konzert für Klavier und Orchester" (Werk 21), in dem sich der Komponist zum Teil etwas ungestüm mit verschiedenen Klangrichtungen auseinandersetzt.

Neben der Schaffung von Werken, mit denen er hauptsächlich der Gemeinschaft dienen will, strebt Cesar Bresgen noch einer besonderen Kompositionsgattung zu, dem musikalischen Bühnenwerk. Den ersten, außerordentlich verheißungsvollen Anfang machte er mit der Schauspielmusik zu Eichendorffs „Freier" (1936), von deren Wirksamkeit man sich erst kürzlich bei der Aufführung des Werkes im Berliner Schiller-Theater überzeugen konnte. Sie kann als Muster einer dienend-eigenwertigen Schauspielmusik angesehen werden. Ein anderes musikalisches Bühnenstück, eine „Altbayrische Legende", ist im Entstehen. Auch sie soll sich über den Urelementen aller Musikübung, über Lied und Tanz, aufbauen.

Das bisherige Schaffen und Wirken Cesar Bresgens fand eine sichtbare, ehrenvolle Anerkennung durch seine 1939 erfolgte Berufung als Leiter der „Musikschule für Jugend und Volk" an das Mozarteum in Salzburg. Wie bewußt er dieser hohen Aufgabe dient, zeigt seine Ansprache, die er am 14. Juni 1939 anläßlich der Erhebung des Mozarteums zur Hochschule hielt. In ihr klingt vieles von dem auf, was wir als bestimmend für seine Entwicklung und sein Schaffen erkannt haben und was uns Cesar Bresgen als Künstler und Mensch lieb und wert macht:

„Der neue, sich hier in Salzburg verwirklichende Gedanke ist der, daß die Musikschule für Jugend und Volk zugleich die elementare Trägerin der ganzen Hochschule ist. Sie dient also zugleich beiden Aufgaben: sie ist Grundschule für alle Schüler, die später an eine ernsthafte, musikalische Fachausbildung in die Hochschule gehen wollen, außerdem aber ist sie noch Heimstätte für die große Zahl derer, die nicht mit der Absicht ein Instrument erlernen, um sich damit später das tägliche Brot zu verdienen ... Die Aufgabe, die nun mir übertragen ist und die mich mit tiefstem verpflichtendem Ernst erfüllt, ist die Weckung der ersten Ansätze zu diesem großen Bauwerk. Es ist etwas Begeisterndes und mit Stolz Erfüllendes, diese Aufgabe als erziehender und schöpferischer Mensch erfüllen zu dürfen ... Das Singen, das neben reiner Volksliedarbeit auch das Tanzen einbezieht, wird als Ausgangspunkt zur Vermittlung aller musikalischen Grundlagen genommen. Auf eine Kenntnis des in seiner Eigenart wertvollen Brauchtums des Landes Salzburg wird großes Gewicht gelegt, da wir der Auffassung sind, daß hier wesentliche, noch gar nicht ausgewertete Kräfte schlummern. In diesen Dingen knüpfen wir unmittelbar, vor allem was unsere Arbeit draußen im Lande betrifft, an treu überliefertes Volksgut an ... Mit wahrem fanatischem Eifer und Unermüdlichkeit müssen wir Sinn und Begeisterung für die Fundamente unserer Musikkultur wecken und wachhalten. Jeden einzelnen Jungen wollen wir heranziehen, jedem einzelnen Mädel müßte für sich diese neue

Digitized by Google

Gerard Terborch — Das Konzert

Aufnahme der Photographischen Gesellschaft, Berlin

Digitized by Google

Digitized by Google

reiche Welt, die ja in ihm selbst darin liegt, offenbar werden. Staunend lauschen sie dann eines Tages dem großen Werk eines Meisters — ob sie es begreifen oder inhaltlich schon verstehen —, es ist doch nicht entscheidend, aber entscheidend ist, sie müssen erleben. Und da wollen wir eine unermüdliche Aussaat betreiben, nicht bei lärmenden, großen Festen und mit viel Worten, sondern in stiller, bescheidener und desto tieferer Art, im kleinsten Kreis, in der Kameradschaft, von Mensch zu Mensch. Auch der kleinste Kreis, die Familie, die kleine Kameradschaft und die kleine Musiziergruppe, sie alle sind für sich eine Gemeinschaft, Kern allen nationalsozialistischen Werdens."

Diesen Worten ist nichts hinzuzufügen. Wir wissen, daß uns in Cesar Bresgen ein Künstler geschenkt ist, dem die neue, deutsche Kultur schon heute viel verdankt, und der berufen ist, uns den Weg zu einer Musik von wahrhaft deutscher Wesensart und Gesinnung zu weisen.

Digitized by Google

Willy Hans Bannert:

Hans Baumann, der Dichter und Sänger

Worte und Weisen der am meisten in den Formationen gesungenen Lieder der Bewegung stammen von einem der jüngsten Dichter aus der jungen Mannschaft, von Hans Baumann. Viele dieser wunderbaren Lieder sind bereits so tief „ins Volk" gedrungen, daß über ihnen der Dichter, der zu den meisten seiner Verse auch die Weisen schuf, fast vergessen wurde wie bei vielen unserer Volkslieder.

Wenn die Kolonnen auf der Straße singen

... wir werden weitermarschieren,
wenn alles in Scherben fällt,

dann steht unbekannt hinter diesen Versen Hans Baumann. Wenn es aus den Reihen der Hitlerjugend und des Jungvolkes erklingt

In den Ostwind hebt die Fahnen,
denn im Ostwind stehn sie gut,

dann denkt kaum jemand an den Dichter Hans Baumann. Wenn in der Sonnenwendfeier das Lied in den nächtlichen Himmel steigt

Feuer steh auf dieser Erde
wie ein aufgerichtet Schwert,

dann wissen vielleicht nur wenige, daß es aus einer Kantate von Hans Baumann stammt. Und wenn es in den Lagern zu früher Stunde klingt

Und die Morgenfrühe, das ist unsre Zeit,

wenn die Marschierenden singen

Horch auf, Kamerad, die Trommel ruft,

und wenn eine Feierstunde mit dem Lied beschlossen wird

Nur der Freiheit gehört unser Leben,

dann ist es immer der junge Dichter Hans Baumann, der die Worte dichtete und die Melodie dazu sang, er selbst ein früher Kämpfer in den Reihen der Bewegung.

Am 22. April 1914 wurde Hans Baumann in Amberg in der bayrischen Ostmark geboren. In der Kaserne, in der sein Vater Dienst tat, verlebte er seine an Begeisterungen und Ereignissen reiche Knabenzeit, Eindrücke und Erlebnisse aufnehmend, die später in seinen Dichtungen mitklingen sollten. Er wurde Waldschulmeister in einem Holzbauerndorf des Böhmerwaldes. Baldur von Schirach rief ihn bald darauf nach Berlin. Heute steht Hans Baumann als Leutnant bei der Wehrmacht.

Die Hauptthemen seiner Dichtungen, die aus dem unerschöpflichen Reichtum der Natur und ihrer Jahreszeiten heraufkommen, heißen Bauerntum und Soldatentum, die er beide zu dramatischen Auseinandersetzungen in seinem Schauspiel „Kampf um die Karawanken" führt, das in drei Akten die Nacht vom 6. zum 7. Mai 1919 heraufbeschwört, in der sich der Freiheits-

Digitized by Google

kampf der Kärntner Bauern gegen die Slovenen entscheidet. Die Hauptgestalten des Schauspiels sind der Hauptmann der Grenzschutzkompanie, Bauer Reinthaler, und Leutnant Borck, der Soldat, ferner die trotzige Greisin, die Reinthaler-Mutter, und die stille Frau Marlies. Die Auseinandersetzungen mit ihrem gegenwärtigen Schicksal reichen hinauf bis zu den letzten Dingen des Bauern- und Soldatentums, zu den ewigen Dingen der Heimatliebe und des soldatischen Gehorsams und heben die Nachdichtung der historischen Geschehnisse in die Sphäre immer gültiger Wahrheiten.

Eine zweite dramatische Dichtung Hans Baumanns ist das Passauer Nibelungenspiel „Rüdiger von Bechelaren". Es ist ein wahrhaft feierliches Spiel der Kampf- und Wehrbereitschaft, ein Spiel um die ewigen Kräfte eines Volkes, herumgeformt um den Konflikt Rüdigers zwischen der Treue des Blutes und der Treue der Ehre. Sein Wort „Das Schwert bleibt stehn und adelt diese Welt" beendet diese hohe Dichtung, die wie aus Urströmen und Mythos des deutschen Volkes heraufklingt und von einer bewegten jugendlich-dichterischen Sprache getragen wird.

Aus dieser jugendlich bewegten Sprache wurden inzwischen die reinen hohen Verse des neuen Dramas „Alexander", mit dem Hans Baumann in den klassischen Bereich unserer dramatischen Dichtung hinüberreicht und das Gustaf Gründgens in diesem Sommer im Berliner Staatstheater zur Uraufführung brachte. Beim Lesen der hohen Verse dieser Dichtung erkennt man verwandte Klänge zu Schiller, Kleist, Shakespeare und irgendwie eine Fortsetzung des großen historischen deutschen Dramas. Doch jene Verwandtschaft kommt nur aus der Größe des Vorwurfs, dem Formhaften und Stofflichen des Reiches der klassischen Dichtung jener Großen; Idee und Haltung entstammen der Weltanschauung unserer neuen Zeit und sind hier in hohe dichterische Prägung gegossen, wie sie die politische Dichtung aus den Reihen der jungen Mannschaft auch in einfachsten Liedformen ausspricht. Um die Idee des Führertums und um seinen und seiner Gefolgschaft Einsatz für ein Ziel hat Hans Baumann die historischen Geschehnisse der alten Geschichte gesehen und dargestellt. Die dramatische Spannung entsteht aus dem Gegenüber der Anschauungen von der geruhsamen, nach vielen Siegen müden Heimkehr in die Heimat, deren Bild in Sprüchen und Chören immer neu heraufbeschworen wird, und den Anschauungen von der ewigen soldatischen Tat der Ausfahrt in die Weite der Welt. „Der Mensch bedarf der immerwährenden Ausfahrt", spricht der greise Admiral Nearch, einer der gläubigsten und treuesten Mannen Alexanders. Aus seiner unbedingten Haltung kommen viele Sentenzen, die ewige, vom Nationalsozialismus neu heraufgeholte Wahrheiten in wundersamen Versen aussprechen. Wir erleben in diesem Drama neben dem Hauptthema die hohe Freundschaft zwischen Alexander und Hephaistion, die Gefolgschaftstreue Nearchs, der seine beiden Söhne, Krateros und Kleitos, die Zweifler und Abtrünnigen, mit seiner Gläubigkeit an seinen Führer beschämt, wir erleben Verrat und Mord, Haß und Liebe, Schuld und Sühne, Krieg und Sieg*.

Doch diese dramatischen Dichtungen sind nicht allein das Kennzeichen der Kunst Hans Baumanns, sie erschienen auch erst, als viele seiner Lieder, Gedichte und Kantaten bereits im Volk widerklangen. Das Kennzeichen dieser anderen Seite seiner Kunst ist die Lyrik.

In seinen Liedern und Gedichten, die von Bauernarbeit und Jahreszeiten singen, stehen die einfachen Worte Korn, Ähre, Sense, Sichel, Pflug, Garbe, Acker, Klee, Halm, Ernte und Saat. Die einfachen Worte der Landschaft in seinen Dichtungen

* Ein zweites neues Drama, „Der Turm Nehal", das Hans Baumann vor kurzem beendete, liegt bisher nur als Bühnenmanuskript vor. Es ist von Lothar Müthel zur Aufführung angenommen.

Digitized by Google

heißen Nebel, Birke, Ahorn, Fichte, Moor, Sand, Himmel, Hügel und Lerchen. Die Worte im Kreis seiner Lieder zu Winter, Weihnacht und Sonnenwende sind Licht, Sterne, Berge, Glocken, Tannen, Schnee, Wintermond und Fröhlichkeit. Und in seinen Soldaten- und Marschliedern stehen Treue und Kameradschaft, Waffen und Wächter, Burgen und Türme, Fahne und Freiheit und Schwert. Diese Worte einer allereinfachsten dichterischen Sprache zeigen die Nähe der Dichtungen zu uns allen und mit ihrer Einfachheit zugleich ihren Reichtum auf. Es ist nicht verwunderlich, daß immer wieder kleine Gedichte wie schöne Volkslieder dastehen und uns ergreifen.

Im Jahre 1936 erschien in der Reihe „Fahrt und Feier", für die Hans Baumann mehrere Hefte schrieb, der Bauernchor „Das Jahr überm Pflug". In ihm stehen Verse über Bauerntum und Bauernarbeit, wie sie uns in dichterischer Größe trotz ihrer Einfachheit selten begegnen. „Wir Bauern sind der Erde treueste Brüder", heißt es darin, oder: „Denn über jedem Anfang steht der Pflug" und „Zu seinen Bauern steht Gott wie ein Bauer".

„Feuer steh auf dieser Erde" heißt Hans Baumanns Kantate zur Sonnenwendfeier. Sie beginnt mit den Rufen der Fackelträger, die aus allen Gauen am Holzstoß zusammenkommen. Das Hauptstück dieser Dichtung ist die Feuerballade, die von der Not und deren Bezwingung singt, von der Not, die viele Jahre lang über das Land fuhr und die bezwungen wurde durch die Treue zur Heimat und durch die Arbeit: „Denn wo ein Volk wie ein Mann vor die Not hintritt, bleibt ihr der Atem stehen, stockt ihr der harte Schritt."

Drei weitere Kantaten des Dichters sind unter der Überschrift „Die neuen Burgen" vereint. In dem Kantatenband „Wir zünden das Feuer" finden wir den „Ruf aus dem Osten" (aus ihr stammt das bekannte „In den Ostwind hebt die Fahnen"), „Unter Sternen wachsen Taten" (daraus: „Wo wir stehen, steht die Treue" und „Weit laßt die Fahnen fliegen in das große Morgenrot"), „Den Müttern" (daraus: „Setzt ihr euren Helden Steine") und „Ans Werk" und „Die neue Stadt" (daraus: „Und haben wir die Treue").

Seinen drei Liederbüchern, durch die er zu allermeist bekannt wurde und die in ganz Deutschland verbreitet sind, gab er die Überschriften „Der helle Tag", „Horch auf, Kamerad" und „Die Morgenfrühe". Was in diesen Bänden an Schönheit der Dichtung und an Sangbarkeit und Kraft und Fülle und zugleich an Innigkeit der Weisen enthalten ist, hat jeder erlebt, der einmal Baumannsche Lieder im Kameradenkreis sang und miterlebte.

Unter den Soldaten weit verbreitet ist ein Sammelband von 200 Liedern, den der Leutnant Hans Baumann im Auftrage des Oberkommandos der Wehrmacht im November 1939 herausgab. Der Band trägt den Titel „Morgen marschieren wir" und enthält Marschlieder, Lieder für Rast und Biwak, für Kompaniefeier und Soldatenstube. Daß diese Sammlung auch allen künstlerischen Ansprüchen genügt, braucht nicht besonders angemerkt zu werden. Das Bändchen ist im gegenwärtigen Kriege schon in manchem Tornister mitgetragen und auf Rast und Marsch aufgeschlagen worden.

Zuletzt erschien der wundersame Gedichtband „Atem einer Flöte". Die beglückende Einfachheit der Sprache, die ihre Worte wieder aus dem Umkreis der Natur und aus dem soldatischen Leben nimmt, die Tiefe der Empfindungen, die Stärke der heldischen Beschwörungen und die Gläubigkeit an die Sterne und an das Zukünftige offenbaren eine dichterische Höhe und seltene Reinheit dieser jungen Kunst, die so früh schon voll Gnade und Meisterschaft war. Aus „brunnentiefer Einsamkeit" spannt sich der Bogen der Gedichte, zieht durch Tage und Jahreszeiten hin, von der Bergfrühe bis zum Herzen der Mitternacht, von der Morgenweise bis zum Lächeln des Mondes, vom aufgehenden Jahr bis zum weihnachtlichen Land, und

Digitized by Google

schwingt hoch hinauf in ein heldisches Leben des Glaubens und der Tat, vom Ausritt bis zum Anruf der Wächter und zum Reitergebet:

... gönne mir das Reiterrecht
Tod in raschem Zug zu trinken —
laß in brausendem Gefecht
mich aus heißem Sattel sinken. —

In der deutschen Jugend hat Hans Baumann hunderttausend Freunde, die ihn nicht kennen, die ihm aber unbekannte Freunde wurden durch seine Lieder. In Lagern und Zelten, in Heimabenden und Feierstunden, auf dem Marsch der Formationen und auf dem Vormarsch der Soldaten in Feindesland klangen die Weisen und ergriffen Herz und Sinn der Feiernden, Wandernden und Marschierenden. Und viele dieser Lieder werden sich noch mehr losreißen von dem Namen des Dichters und dann als ewige Volkslieder durch die deutschen Landschaften klingen und Herz und Gemüt berühren.

Digitized by Google

An das Schicksal

Dunkle Gefährtin der Nacht,
Schicksal! Wie du es verhängst,
Blühen wir Menschen, und oft
Ist es gleich Frühling um uns —
Selbst die Krume am Hügel
Leuchtet golden, wenn du es willst.

Nein, ich erflehe mir nicht,
Klagt auch, ihn liebend, mein Herz,
Daß du den Knaben uns heilst,
Kam er doch vordem aus dir
Schön, wie dem Frieden des Waldes
Ohne Makel die Quelle entspringt.

Und du gabst ihm den Tag,
Wolken, hauchzarte, zum Spiel,
Gräser und Blumen, was je
Fühlsam uns Menschen bedrängt.
Kaum die Mutter, nur Gutsein,
Schöpfte Freuden so viele wie du.

Dir vertraue ich. Gern
Fügst du das heitre und trägst
Jedes unwillige Los
Mit uns — die Schrecken zumal
Hast du von weither und gleich dem
Jubel, dein Werk zu vollenden, erdacht.

Ludwig Friedrich Barthel

Digitized by Google

Blumen am Mittag

Vom winzigen Flügel
Der Gottheit raunen
Im dunkel erblühenden
Schoße des Kelches
Die Narben, von Wolken
Des zarteſten Staubes,
Der tiefer und tiefer
Durch Liebe hinabquillt,
Ihn ſelber, den Frühling,
Vollendend im Wunder
Der ſtummen Vermählung.

Da leuchten die Farben,
Es ſchwanken von ſüßer
Betörung die Lüfte –
Dein Atem, o Frühling! —
Heiß flackert das Licht.

Ludwig Friedrich Barthel

Digitized by Google

Große Seelen

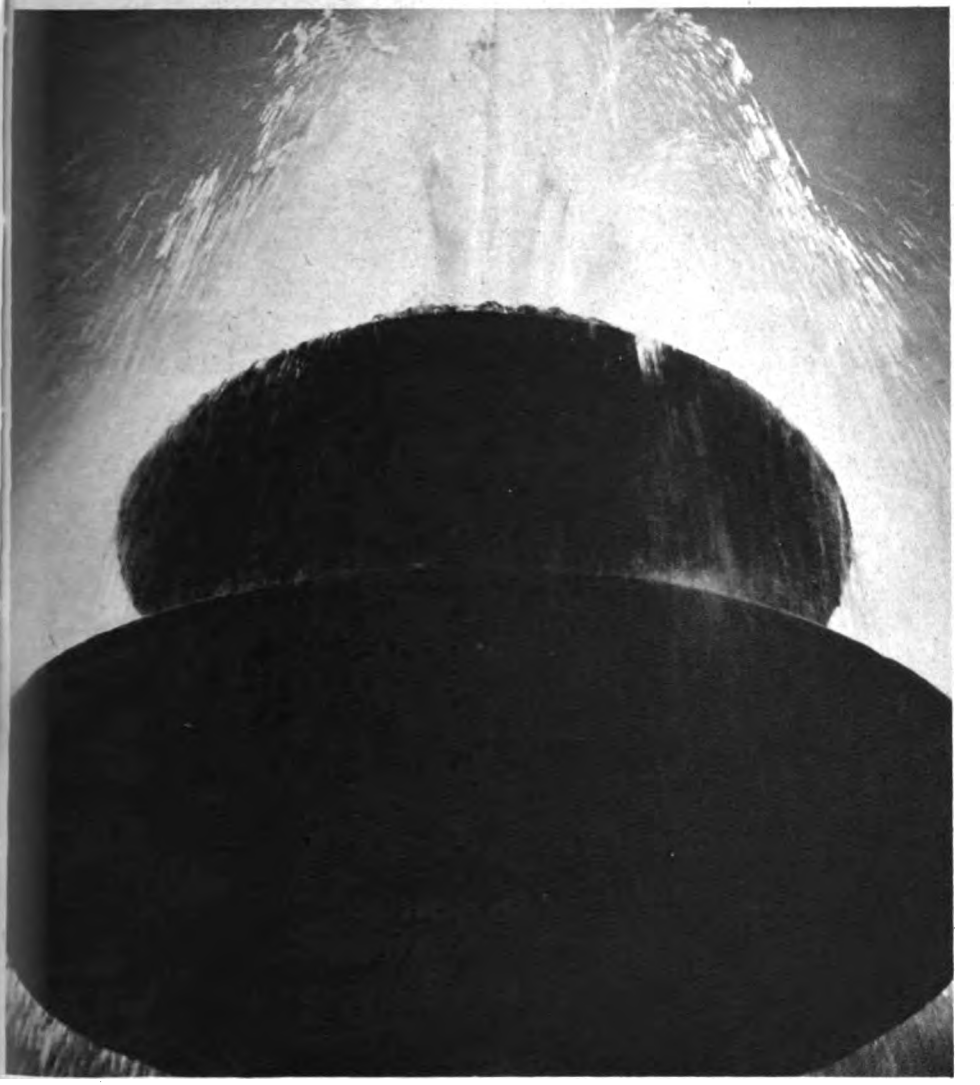
Das ist das Wesen aller großen Seelen:
Sie gehen immer auf dem schwersten Weg
und werden nie den leichten sich erwählen,
wo sattes Leben hinschleicht matt und träg.

Und immer schwerer wird, wenn sie bestanden
den Anfang erst, was ihnen auferlegt,
bis ihre Augen ganz die Ferne fanden
von einem Gipfel, der sich kaum erträgt.

Sie können nicht die heitern Wege gehen
zu stillem Glück im süßbegrünten Tal.
Sie jagt ein Gott empor, damit sie sehen
in seinen Schein aus ihrer Blicke Qual.

Eleonore Lorenz

Digitized by Google



Aufn. Henle (Mauritius)

Der römische Brunnen

Aufsteigt der Strahl und fallend gießt
Er voll der Marmorschale Rund,
Die, sich verschleiernd, überfließt
In einer zweiten Schale Grund;
Die zweite gibt, sie wird zu reich,
Der dritten wallend ihre Flut,
Und jede nimmt und gibt zugleich
Und strömt und ruht.

Conrad Ferdinand Meyer

Digitized by Google

Aufn. Benedikter (Bavari

Der Steinklopfer

Er schwingt die Faust. Mit unbeirrten Sinnen
werkt er den ganzen Tag am Straßenrand,
aus grobem Block die Steine zu gewinnen,
draus Straßen werden, wachsend in das Land.

Sein Weltverlangen schweigt. Er ist bescheiden
bei der geringen Arbeit, die er kann.
Ihm füllen kleine Freuden, kleine Leiden
das dumpfe Herz schon mit Genüge an.

Und abends will ein kleines Glück ihn fassen.
Denn dieses alles hat er heut vollbracht.
Dann steht er da, zufrieden und gelassen,
und etwas ist in ihm, das leise lacht.

Er denkt nicht allzuviel. Nicht: Dieses Kleine,
das trug nun ich zum großen Werke bei —
er sieht vergnügt auf seinen Haufen Steine
und weiß es nicht, was die Beglückung sei —

daß unbewußt ihm aus geringstem Werke
ein Zustrom fließt der Allverbundenheit.
Er freut sich stumm an seiner Arme Stärke.
Dann geht er heimwärts. Es ist Feierzeit.

Eleonore Lore

Digitized by Google

Aufn. Scherl

Alter Krug

Ein krummer Krug, aus grauem Ton gebrannt,
neunhundert Jahre alt, und aufgefunden
im Erdeninnern, liegt in meiner Hand,
die still betastet seine Alterswunden.

Der Unscheinbare ist ein Bindeglied.
Was die Vergangenen, was wir erfahren —
im Tiefsten gleicht sich alles, was geschieht.
Sind wir denn anders, als es jene waren,

die diesen Krug einst formten? Leid blieb Leid,
und Liebe blieb mit allen Menschenschauern.
O kleiner, grauer Krug, was ist die Zeit?
Das Wasser fließt dahin — die Ströme dauern.

Die Werkenden von einst sind hingeschwunden
und sind doch wir. Sie gaben uns ihr Blut.
Von dort zu uns neunhundert Jahre Stunden
enthält der Krug, der mir in Händen ruht.

Eleonore Lorenz

Digitized by Google

Aufn. Scherl

Der Baum

Du folgst den Lebenskräften, die dich riefen,
Und zeitenlos in dir die Zeit verharrt —
So bist du, Baum, durch Höhen und durch Tiefen
Mir klar ein Sinnbild der Allgegenwart —

Wenn sonnenfroh sich deine Knospen füllen,
Schau' ich schon schwellen deine erste Frucht —
Da diese reift in süß-gebauschten Hüllen,
Erblick' ich deiner Blätter bunte Flucht —

Im letzten Kronenschmuck seh' deine Zweige
Ich kahl und öde greifen in das Grau —
Kommt still des Jahres todumfaßte Neige,
Ahn' ich auf Blüten wieder schon den Tau —

Liselotte York-We

Digitized by Google

Abendlied

Blau dämmern um die Stadt
die weiten Höhenzüge.
Die Felder atmen satt,
das Brot schläft in der Wiege.

Am fernsten Wolkensaum
träumt noch ein letztes Glänzen.
Weich fließen Busch und Baum
aus ihres Tages Grenzen.

Es blinkt der erste Stern,
Johanniskäfer glühen,
daß nah und sehnsuchtsfern
Gewölb und Erde blühen.

Die Linden hauchen voll,
sie wollen sich verschwenden,
daß Gott sie segnen soll
mit liebevollen Händen.

Und Gott, herabgeneigt
in liebender Gebärde,
behütet und umschweigt
die stille Heimaterde.

Eleonore Lorenz

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Front gegen den Osten

Es ist ein symbolischer Akt von historischer Bedeutung, daß am Jahrestag des Waffenstillstandes von Compiègne die deutschen Soldaten den Entscheidungskampf gegen den Bolschewismus begannen. Vor einem Jahr in Compiègne wurde die Idee des Westens für Europa überwunden, jene Idee, deren geistige Kräfte die großen Demokratien England, Frankreich und Amerika zu einem Einheitsblock zusammenführten, der mit dem politischen Anspruch auftrat, nicht nur eine Herrschaft über Europa, sondern über die ganze Welt aufzurichten. Die geistigen und politischen Wurzeln dieses westlerischen Universalismus sind aber die gleichen wie die des östlichen, des Bolschewismus. Damit ist dieser Kampf gegen den Bolschewismus, den der Nationalsozialismus von den ersten Tagen seines Ringens um Deutschland auf seine Fahnen geschrieben hat, eingebettet in diese große europäische revolutionäre Umwälzung, die dieser Krieg bedeutet. Diese europäische Revolution, getragen von den hohen Idealen des Nationalsozialismus und Faschismus, hatte von den ersten Tagen ihrer Entstehung zwei große Gegner: auf der einen Seite stand die liberale kapitalistische und plutokratische Weltdemokratie mit ihrem System der sozialen Ungerechtigkeit, der wirtschaftlichen Übervorteilung und imperialistischen Monopole, auf der anderen die bolschewistische Anarchie, die auch einen Herrschaftsanspruch über Europa erhob mit dem Ziel, die tausendjährige Kultur und Tradition des Abendlandes mit ihrem ungeheuren Gehalt moralischer, religiöser und ethischer Werte niederzuringen und dafür die Herrschaft der gestalt- und geschichtslosen Masse zu errichten. Der Nationalsozialismus und der Faschismus als die beiden großen Proteste gegen diese Entwürdigung jeder organisch gewachsenen menschlichen Ordnung haben die unsterblichen Werte des europäischen Geistes gerettet und sind nunmehr angetreten, ihre endgültige Sicherung zu erkämpfen. Die Zusammenfügung des nationalen, völkischen Willens mit der sozialistischen Neuordnung unserer Zeit hat einen neuen Lebensimpuls den Völkern geschenkt, der alle Abwehrinstinkte gegen die Entartungs- und Überfremdungserscheinungen des Liberalismus und Marxismus weckte und ihnen somit eine Kraft schenkte, um heute mitzuwirken an der Überwindung des Bolschewismus. „Denn ob heute aktiv im Osten an der Seite der deutschen Soldaten kämpfend oder nur mit Sympathie zuschauend, ganz Europa begreift heute, daß hier um das Dasein eines jeden Europäers gekämpft wird." (Alfred Rosenberg.)

Diese einmalige historische Tatsache, die der englische Krieg durch seine Ausweitung zum Kampf gegen den Bolschewismus erfahren hat, trägt also mit dazu bei, die Völker Europas noch mehr als schon bisher in dieser weltgeschichtlichen Auseinandersetzung zusammenzuführen und sie auf die gemeinsamen Grundlagen hinzuweisen. Schon Churchills Herausforderung, Europa mit einer großen Blockade auszuhungern, hat Europa nicht verzweifeln lassen, sondern ihm neue Kräfte geschenkt, und sein weiterer Versuch, über Völker, deren Europabewußtsein durch die Einwirkung des westlerischen Geistes abgestumpft war, neue militärische Fronten gegen den Kontinent zu errichten, hat durch die schnellen Schläge der deutschen Wehrmacht nur bewirkt, daß auch die letzten „Abtrünnigen" dieses Europa als die Quelle ihrer Kraft erkennen lernten. Das Bewußtsein aber, für Europa als Idee und ordnende Macht sich einzusetzen, dieses wird nunmehr durch den Kampf gegen den Bolschewismus in entscheidendem Maße gefördert. Darum sind die Erklärungen der europäischen Presse bei Beginn des Kampfes gegen den Bolschewismus alle beseelt von dem einen großen Gedanken: hier entscheidet sich auch unser Schicksal. Denn so verschieden sich die einzelnen Völker Europas geistig und politisch entwickelt haben, so harte Kämpfe sie untereinander ausgefochten haben mögen und noch ausfechten, alle diese Völker verbindet doch

Digitized by Google

eine gemeinsame geschichtliche Aufgabe: die Gefahr des Ostens zu zerbrechen. Sie können diesem Auftrag nicht entgehen.

Für den Nationalsozialismus ist dieser Kampf gegen den Bolschewismus die letzte und entscheidendste Konsequenz seines jahrelangen Ringens. Wie schwer es dem Führer war, jenen Vertrag mit der Sowjetunion im Jahre 1939 zu schließen, hat er selbst in seiner Proklamation an das deutsche Volk zum Ausdruck gebracht. Nur entschlossenste und nüchternste Realpolitik konnten ihn veranlassen, diese politische Zusammenarbeit mit dem Bolschewismus als der extremsten Erscheinung der marxistischen Gedankenwelt einzugehen. Es gibt kaum einen Nationalsozialisten, der damals, als dieser Vertrag verkündet wurde, nicht innerlich erschüttert und getroffen war. Aber zugleich erkannte er in seinem unerschütterlichen Glauben und Vertrauen an den Führer, daß dieser schwere Schritt nur ein Umweg sein konnte, ein Umweg, der unseren Kampf nicht beschwerlicher machen sollte, wie wir heute sehen, sondern ihn erleichterte. Denn dieser kühne politische Schachzug hat dem deutschen Volk bei Ausbruch des englischen Krieges den Rücken freigemacht und ihm damit die Möglichkeit gegeben, Gegner nach Gegner in Europa zu erledigen, bis der letzte große Gegner, die anglo-amerikanische Übersee, noch übrig blieb. Mit Aufmerksamkeit wurden die Vorgänge im Osten überprüft, die allmählich immer deutlicher die unwandelbare Einstellung des Bolschewismus offenbar werden ließen. Es konnte sich bei Vertragsabschluß mit Moskau durchaus die Möglichkeit ergeben, daß man im Kreml bereit war, auf die Ausdehnung der weltrevolutionären Ideale über Europa, die zu einer dauernden Niederlage der bolschewistischen Ideologie militärisch, wirtschaftlich und politisch geführt hatten, zu verzichten. Heute aber zeigt es sich, daß diese nüchterne politische Realität Stalins und seiner Mitarbeiter nur Tarnung war, in Wirklichkeit aber ein Versuch, auf anderem Wege die weltrevolutionären Parolen nach Europa hineinzutreiben. Scheinbar glaubte man, daß Deutschland, wenn es einmal in einem harten Ringen mit dem Westen verwickelt sei, so schwach werden würde, daß es dann leichter ein Werkzeug der bolschewistischen Aggression werden könnte.

Von hier aus gesehen erfährt der Verrat Churchills an Europa seine extremste Beleuchtung. In seinem Haß gegen die neuen Aufbaugesetze dieses Kontinents hat er einmal alle Schwächepunkte dieses Kontinents mobilisiert. Als man ihm in kurzer Zeit diese Hilfskräfte aus den Händen schlug, vollzog er den größten Treubruch nicht nur seinem eigenen Volk gegenüber, sondern auch gegenüber Europa und damit der gesamten abendländischen Kultur, indem er diesen Kontinent der zersetzenden und völkerauflösenden Anarchie des Bolschewismus zu überantworten bereit war. Der deutsche Soldat war rechtzeitig zur Stelle und hat hart zugeschlagen. Nur dieser Tatsache allein ist es zu verdanken, daß Europa und seine großen schöpferischen Kräfte gerettet werden. Wenn die britischen Machthaber glaubten, durch diese „Verlängerung" des Krieges Siegeschancen für sich herauszuschlagen, so haben sie sich verrechnet. Denn wenn diese große Gefahr aus dem Osten nicht durch die neuen Kräfte Europas gebannt werden kann, dann bricht nicht nur Europa zusammen, sondern auch das britische Reich wird ein Opfer der Haßideen aus dem Osten. Mag sein, daß die Hintermänner dieses englischen Krieges, das Judentum und die Freimaurer, dieses Ziel insgeheim anstreben, das beweist nur noch mehr, daß Churchill keinen Kampf um die Freiheit seines Volkes führt, sondern einen Kampf für die Weltherrschaft des internationalen jüdischen Kapitals. Dieses Judentum hat einmal das europäische Kulturgefüge zersetzt. Der aus der Mitte Europas entstandene Reinigungsprozeß hat es im wesentlichen aus seinen Positionen vertrieben. Nun versucht es von außen her, den Kontinent niederzuzwingen, um seine alte Herrschaft wieder zurückzuerobern. Der Bolschewismus ist nur die letzte Konsequenz, die sich aus dem Eindringen des Judentums in die Kultur und Politik der europäischen Staaten ergibt. Damals, als die Völker aus tausend Wunden bluteten, da stürzte sich der jüdische Parasit auf diese Wunden und riß mit der Ideologie des Juden Marx diese Wunden immer

Digitized by Google

weiter auf. Für den Bolschewismus ist charakteristisch, daß bei allen seinen Revolten gegen die europäische Kultur die Juden als Einpeitscher an der Spitze standen. Das war bei der Errichtung der Räterepublik in München genau so wie beim Kampf gegen Rotspanien, und das ist heute beim Krieg gegen die Sowjetunion auch der Fall.

Aus der Fülle des Materials, das einen überzeugenden Einblick in den jüdischen Einfluß auf die UdSSR. gibt, sei hier nur auf die jüdische „Führertätigkeit" in der Roten Armee hingewiesen. Juden als politische Kommissare, als Propagandisten und Parteiorganisatoren, die seit August 1940 den Titel „Befehlshaber für die politische Arbeit" tragen, sind als politische Vorgesetzte zahlreicher Militärstellen eingesetzt, mit dem Ziel der politischen Bespitzelung jener Gruppen der Roten Armee, die Bevölkerungskreisen entstammt, deren politische Sicherheit nicht restlos feststeht. Der höhere politische Leiter bei der Kriegspolitischen Akademie der Roten Armee ist der Jude Podwalnij, die Juden Beilis, Lewin, Rywkin sind Parteiorganisatoren im weißruthenischen Militärbezirk. Zahlreiche Juden sind in den übrigen Militärbezirken, insbesondere in den neuerworbenen Gebieten, eingesetzt. 365 Angehörige der Roten Armee mit jüdischem Namen erhielten als politische Mitarbeiter im Krieg gegen Finnland hohe Auszeichnungen. Dieser jüdische Einfluß, der ja allein schon dadurch gesichert wird, daß der stellvertretende Vorsitzende des Rates der Volkskommissare, Mitglied des Polit-Büros und des Organisationsbüros sowie Leiter von drei Volkskommissariaten, der Jude Kaganowitsch ist, repräsentiert die bolschewistische Weltrevolution.

Der Angriff des Weltjudentums also über die Demokratien des Westens und über den Bolschewismus im Osten wird von den gleichen Instinkten des Hasses und der Verhöhnung aller hohen Werte der schöpferischen Völker geleitet. Schöpferische Arbeit steht gegen Chaos, geistige Gestaltung gegen Demagogie. Um diese Werte zu kämpfen, ist einstmals die NSDAP. mitten im Zusammenbruch des deutschen Volkes angetreten. Sie hat diese Werte für Deutschland errungen, und heute marschieren ihre Soldaten an einer mächtigen Front vom Schwarzen Meer bis zur Nordsee gegen den ewigen Feind und Bedroher des europäischen Wertsystems, der überwunden werden muß, wenn Europa seine Sicherheit haben soll. Die große Aufgabe unserer Zeit ist nicht allein die Niederwerfung des Bolschewismus als Idee und politische Macht, sondern zugleich die Lösung der aus der Geschichte dieses Riesenraumes und der Völker der Sowjetunion sich ergebenden Aufgaben. Inmitten dieses notwendigen Endkampfes zweier um ganz Europa ringender Lebensauffassungen stehen wir heute, und wir haben die feste Zuversicht, daß nach so vielen Irrungen und Schwierigkeiten der Vergangenheit die europäische Gemeinschaft heute so stark ist, nicht zuletzt gesichert durch das deutsche Selbstbewußtsein und Gemeinschaftsideal, um diese Aufgabe nicht nur zu meistern, sondern zu einer für alle Zukunft tragbaren Lösung zu führen.

Rüdiger.

Winston Churchill als Agitator

Die Engländer rühmen ihre Ausdauer und Zähigkeit, die sich schon im Weltkrieg bewährt haben soll. Zwar hätten die Deutschen auch damals dauernd gewonnen; aber schließlich doch die letzte Schlacht verloren. Nicht deswegen, weil die Engländer bessere Soldaten seien, sondern weil das britische Volk härter im Hinnehmen von Schicksalsschlägen und ausdauernder bei der Verteidigung seiner Lebensrechte sei. Diese Beweisführung gehört zum festen Bestand der britischen Aufmunterungspropaganda. Sie ist aber irreführend. Das deutsche Volk ist nicht weniger hart und zäh beim Durchsetzen seiner Ziele als das englische.

Wenn man das Schicksal der Deutschen in der Geschichte zurückverfolgt, sich den Zusammenbruch nach dem Dreißigjährigen Krieg vergegenwärtigt, und dann den neuen Aufbruch eines unerschütterlichen Lebenswillens verfolgt, der schließlich dazu führte, daß Deutschland in einem vierjährigen Weltkrieg gegenüber einer ganzen Welt standhalten konnte, dann wäre es eine Herabsetzung und Entwürdigung unserer deutschen Leistung,

Digitized by Google

wenn man zugestehen würde, die Engländer seien zäher als die Deutschen. Es gibt kein Volk in Europa, das vom Schicksal härter mitgenommen wurde als das deutsche. Es gibt auch kein Volk in Europa, das ausdauernder mit diesem Schicksal gerungen hätte und schließlich heute wieder um die Früchte dieses ausdauernden Ringens in einem entscheidenden Kampfe steht.

Es ist eine politische Irreführung, wenn britische Zeitungen behaupten, England habe im Weltkriege die letzte Schlacht gewonnen. Dieses England, das damals schon kurz vor dem Zusammenbruch stand, obwohl ihm in weit größerem Maße als heute die Rohstoffe seines Übersebesitzes zur Verfügung standen, kämpfte gegen ein Deutschland, das durch Blockade und hohe Kriegsanstrengungen kraftlos geworden war. Aber immer wieder hielten die deutschen Soldaten die Front, erzwangen deutsche Erfinder neue Möglichkeiten des Lebens, schufen deutsche Fabriken neue Waffen für den Kampf. Das deutsche Volk ist nicht mangels Entschlossenheit und Kraft zusammengebrochen, sondern an dem verräterischen Betrug der Westmächte, insbesondere den allen völkerrechtlichen Kampfregeln widersprechenden Methoden der britischen Kriegsführung. Der Dolchstoß volksfremder Verräter wurde psychologisch durch die britische Agitation von damals vorbereitet. Deutschland wurde das Spiel einer internationalen völkerauflösenden Zersetzung.

Die Briten aber gewannen den Krieg nicht auf Grund ihrer größeren militärischen Überlegenheit, sondern indem sie getreulich ihre jahrhundertealten Methoden der Völkeraufhetzung betrieben, die der Lord-Kanzler Englands Sir Thomas More in seinem Buch „Utopia" so charakteristisch aufgezeichnet hat. Die Agitation nimmt dem Engländer die größte Last des Kampfes ab, die es für ihn geben kann, nämlich sein eigenes Gut und Blut zu opfern. Diese bis in die feinsten Einzelheiten ausgebildete Methode der suggestiven Behandlung der Massen entspricht der seelischen Struktur und Erziehung des Engländers.

Die politische Agitation ist eine Erscheinung des öffentlichen Lebens in England. Ihre Mittel, Suggestion, Dialektik, religiöses Pathos, Massen aufwiegelnde Parolen, Verunglimpfungen und Lügen, werden heute gegen Deutschland nach dem gleichen Schema wieder angewandt, wie man es durch jahrhundertelange Erfahrung erprobt zu haben glaubt.

In England hat man „Könige des Schlagwortes" ausgerufen. Der 1938 verstorbene Sir Charles Higham war ursprünglich Schauspieler, wie viele britische Politiker. Später wurde er Reporter, ein von Geldmagnaten gekaufter Stimmenwerber bei Wahlen, schließlich Lehrer der Redekunst, Propagandist und im Weltkrieg Spezialist für Kriegsanleihewerbung. Im Jahre 1921 erhob man ihn wegen seiner hohen Verdienste um die „Kunst des Wortes" in den Ritterstand.

„Man verlangt vom Politiker nicht so sehr staatsmännische Begabung als die Fähigkeit, die Masse zu lenken, immer wieder das Wort bereit zu haben, das dem Augenblick entspricht*." Die Kunst, die Belange des eigenen Landes mit dem Wort zu verteidigen und statt des eigenen fremdes Blut in den Dienst seiner politischen Pläne zu stellen, wird von den Briten als eine höhere Leistung geschätzt, als Kriege zu führen. Kriege könne jeder führen, das sei „brutale Gewalt"; die Agitation aber ergibt, wie der Politiker Bolingbroke in seinem Buch „Über den Geist des Patriotismus" schreibt, eine „edlere Überlegenheit als Gewalt, die jeder Dummkopf gebrauchen könne".

Massensuggestion und Agitation gehören zum selbstverständlichen Handwerk des britischen Politikers. Sie sind Instrumente der englischen Machtpolitik. Als Staatsführer soll er weniger staatsmännische Begabung als die Fähigkeit besitzen, die Massen mit Hilfe seines Wortes zu lenken, sei es auch mit den primitivsten Methoden, durch Weckung niederer Instinkte, Aufstellung von Scheinidealen oder Anrufung religiöser Vorbilder. „Wie der methodistische Wanderlehrer oder der Missionsprediger der Heilsarmee nur mit drastischen Bekehrungsmitteln arbeitet, so werden auch im

* Dr. Heinrich Dietz, „Agitation und Massenhysterie in England" (Essener Verlagsanstalt, Essen 1941). Ein wertvoller Beitrag zur psychologischen Überprüfung der britischen Geisteshaltung und Massenbeeinflussung. Die Gedankenführung dieses Aufsatzes hält sich im wesentlichen an die dort angegebenen Unterlagen.

Digitized by Google

Verkehr des politischen Agitators mit der Masse starke Töne bevorzugt**.

Shaw hat in seinem Drama „The Man of Destiny" diesen englischen Charakterzug wie folgt charakterisiert: „Jeder Engländer kommt mit einer eigenartigen wunderbaren Kraft zur Welt, die ihn zum Herrn der Erde macht. Wenn er etwas haben möchte, gesteht er sich nie ein, daß er es haben will, er wartet geduldig, bis es seine moralische und religiöse Pflicht ist, diejenigen zu unterwerfen, die das besitzen, was er haben möchte. Dann wird er unwiderstehlich . . . Er ist nie in Verlegenheit um eine wirksame moralische Geste. Als der große Vorkämpfer für Freiheit und nationale Unabhängigkeit erobert und annektiert er die halbe Welt und nennt das Kolonisation. Wenn er einen neuen Markt für seine verfälschten Manchesterwaren braucht, schickt er einen Missionar aus, den Eingeborenen das Evangelium des Friedens zu verkünden. Die Eingeborenen töten den Missionar; er ergreift die Waffen zur Verteidigung des Christentums, kämpft dafür und nimmt den Markt als eine Belohnung des Himmels. Zur Verteidigung seiner heimischen Gestade nimmt er einen Geistlichen an Bord seines Schiffes, nagelt eine Flagge mit einem Kreuz darauf an seinen Topmast, segelt bis ans Ende der Welt und versenkt, verbrennt und vernichtet alle, die ihm die Herrschaft der Meere streitig machen . . ."

Seit Cromwell glauben die Briten, daß die jüdische alttestamentarische „Bekehrungsrhetorik" das beste Mittel zur Erzeugung jener Massenhysterie ist, die in den angelsächsischen Ländern — man blicke nur auf die Methoden in USA. — ein notwendiges Requisit der Staatsführung ist. Der „größte" Bekehrungsrhetoriker der Gegenwart ist Winston Churchill. Er fühlt sich als Prophet seines Volkes, als Instrument der göttlichen Fügung. Seine Reden triefen vor biblischen Weisheiten. Die Skala seiner Beeinflussungsmethoden ist sehr weit gespannt. Von den Appellen an niedere Triebe, an Scheinideale, Angstgefühle, primitive Regungen bis zu den apokalyptischen Bildern des Weltuntergangs und des Weltbrands ist keine Möglichkeit außer acht gelassen, um seiner Massenhypnose zu dienen. Alttestamentarische Rachepsalme, Offenbarungsworte und biblische Sprüche geben seinen Reden einen bewußt erstrebten dramatischen Unterton, der es ihm erleichtert, seine staatsmännischen Fehler und militärischen Niederlagen mit Phrasen und undurchsichtigen Prophezeiungen zu verharmlosen.

Im Sommer 1939 veröffentlichte Churchill ein Buch mit dem Titel „Schritt für Schritt. — Apokalypse der Entwicklung zur Katastrophe". Dieses Buch ist der charakteristische Versuch dieses Kriegshetzers, die englischen Massen zu einem hysterischen Zornesausbruch gegen die Hitler-Diktatur aufzupeitschen. Hier tritt uns Churchill als Demagoge reinsten Wassers entgegen, als fanatischer Agitator von zersetzender Wirkung, wie sie in entscheidenden Stunden als Geißeln über die Völker kommen, den Untergang einer Epoche allein durch ihr Auftreten und Dasein charakterisierend.

An manchen Wendepunkten der englischen Geschichte — man denke nur an den Demagogen Cromwell — sind solche Gestalten im englischen Volk aufgestiegen und haben mit Fanatismus eine Massenhysterie zu entfalten gewußt, um das Volk für ihre Zwecke auszunützen. Churchill hat diesen Krieg mit erregenden Schreckbildern, spekulierend auf die Angstgefühle der britischen Masse, haßerfüllten Parolen und mit allen Requisiten britischer Propaganda vorbereitet. In schwärzesten Bildern malte er die kommenden Gefahren des Luftkrieges für die Zivilbevölkerung, den er dann später selbst entfesselte, aus: „Kein Land ist so verwundbar, und bei keinem würde sich Brandschatzung besser lohnen als bei unserem eigenen. Mit unserer Metropole hier, der größten Zielscheibe der Welt, einer Art riesigen, fetten, wertvollen Kuh, die angebunden wurde, um das Raubtier anzulocken, sind wir in einer Lage, wie wir sie in der Geschichte nicht kennen und in der kein anderes Volk der Welt gegenwärtig ist. Wir wollen uns darüber klar sein, unsere Schwäche geht nicht nur uns selbst an: unsere Schwäche berührt die Stabilität Europas . . ." Damit ist ein weiteres Stichwort in die Debatte geworfen: Europa. Die Blicke der Briten werden auf Europa gelenkt, dessen Führung und Schutz dem durch

** Dietz, „Agitation und Massenhysterie".

Digitized by Google

seine Leistung auserwählten englischen Volk obliegt. „Wir eroberten die See, wir wurden Herren des Meeres, und das Element, das dem Eindringling Zugang zum Herzen unseres Landes verschafft hatte, zu unseren Herden und Heimen, wurde des Landes größter Schutz, ja, es wurde die Brücke, die uns mit den entferntesten Teilen unseres Empires vereinigte.“ Diese Herrschaftsidee gilt es zu verteidigen; und hier fühlt sich Churchill als der Messias des englischen Volkes und seiner Freiheitsidee. „Wir alle wünschen Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen, wo alter Zwist vergessen, alte Wunden geheilt, die Völker der Christenheit einig, ihren Anteil geben, an der Welt aufzubauen.“ Mit dieser dem Bibelwort des Lukas-Evangeliums angenäherten Agitationsparole ist Churchill mitten in seinem aufwieglerischen Element. Die „Harmonie der Christenheit“ dient ihm dazu, seine politischen Ziele zu verdecken; die Religion wird zum Mittel der Entfachung des Hasses und der niederen Instinkte. Der Welt wird der neue Antichrist gegenübergestellt. Dieser Antichrist ist Adolf Hitler.

Mit der Sprache eines alttestamentarischen Propheten tritt Churchill vor das britische Volk, im Namen des Herrn ruft er es zu seinen Pflichten auf, und im Glauben an die göttliche Eingebung, erleuchtet von der Kraft der Bibelworte, verkündet er seine Haßparolen. Churchill setzt die puritanische Tradition seines großen agitatorischen Lehrmeisters Cromwell so gut fort, daß man mit Recht von ihm sagen kann: als Agitator ist Churchill der beste mit allen Instinkten des religiösen Aberwitzes ausgerüstete vollendete Puritaner. Wie Cromwell beruft er sich bei entscheidenden Handlungen auf unmittelbare Offenbarungen und übernatürliche Zeichen.

„Ich dachte an die Gefahr, in der sich England befand, und an das mächtige Deutsche Reich, an die plötzlichen und siegreichen Kriege, die es geführt und die es groß gemacht hatten. Da schlug ich, einer Eingebung folgend, die Bibel auf. Es war das 9. Kapitel des 4. Buches Moses. Ich las: ‚Höre, Israel, du wirst heute über den Jordan gehen, daß du hineinkommest, einzunehmen das Land der Völker, die größer und stärker sind denn du, große Städte, vermauert bis in den Himmel, ein groß, hoch Volk, die Enakiter, die du kennst, von denen du auch gehört hast: wer kann wider die Kinder Enak bestehen? So sollst du wissen heute, daß der Herr dein Gott gehet vor dir her, ein verzehrend Feuer. Er wird sie vertilgen und wird sie unterwerfen vor dir her, und du wirst sie vertreiben und umbringen bald, wie dir der Herr geredet hat‘.“ Das schien ihm „eine verheißende und beruhigende Botschaft zu sein“! Nun wußte er schon im Sommer 1914, daß die ganze britische Flotte, die bis zum kleinsten Schiff in höchstem Bereitschaftszustand lag, bald in den Krieg ziehen werde.

„Schritt für Schritt“ hieß Churchills letztes Buch, und Schritt für Schritt hetzte er in den Krieg, bis er ihn hatte. Nun steht er an der Spitze des englischen Volkes, um diesen seinen Krieg zum Sieg zu führen. Hatte er vorher seine ganze Demagogie und Agitation darauf eingestellt, zum Kriege zu hetzen, so versucht er jetzt die ungeheuere Not, die er seinem Volk gebracht hat, durch Aufstachelung der Hysterie und Leidenschaften zu ersticken. Nur keine Besinnung! Der ganze Hexentanz seiner Demagogie prasselt auf die Briten hernieder. In seinen immer zahlreicher werdenden Reden entfaltet er Hoffnungen, Aussichten, Pläne und Zukunftsgedanken, die schnell verflogen und als Trugschluß entlarvt durch neue Hoffnungen und Ideale übersteigert werden. Als Frankreich zusammengebrochen ist, erklärt er: „Es ist uns nunmehr widerfahren, daß wir allein in der Bresche stehen und dem Schlimmsten ins Auge zu sehen haben, was die Macht und die Feindseligkeit eines Tyrannen herbeiführen kann. Wir beugen uns bescheiden vor Gott, sind uns aber bewußt, daß wir einem noch nicht erreichten Ziele dienen, und sind bereit, unser Geburtsland gegen die Invasion zu verteidigen, von der es bedroht ist. Wir kämpfen zwar allein, aber wir kämpfen nicht für uns allein. Hier in dieser mächtigen Stadt der Zuflucht, der Wiege der großen Akte des menschlichen Fortschrittes, die von so hervorragender Bedeutung für die christliche Zivilisation ist, hier, umgürtet von den Meeren und Ozeanen, auf denen unsere Flotte herrscht, geschützt von oben durch den Mut und die Hin-

Digitized by Google

gabe unserer Flieger, erwarten wir mit Ruhe den drohenden Angriff."

In diesen wenigen Sätzen ist alles enthalten, was zu den Agitationsphrasen eines guten englischen Demagogen gehört: menschlicher Fortschritt, christliche Zivilisation, Kampf um die Freiheit, Schutz der kleinen Völker.

In einer späteren Rede, in der er die Vergeltungsangriffe der deutschen Luftwaffe auf die Herausforderungen der britischen Flieger als unmenschliche und grausame Kriegshandlungen hinstellt, versteigt er sich zu der rhetorischen Formel: „Hitler, dieser böse Mann, das Gefäß und die Verkörperung von vielen Formen seelenzerstörenden Hasses, dieses ungeheuerliche Produkt von früheren Verfehlungen und früherer Scham, ist nun entschlossen, zu versuchen, diese Inselrasse durch Schlächtereien und Zerstörung zu vernichten."

Hier sind es die niedrigsten Instinkte, die er entfesselt, um von seinen eigenen Verfehlungen durch Verunglimpfungen und Haßtiraden abzulenken.

Die drohende „Schlacht um England" ist nach Churchill nicht das Ergebnis der ungünstigen Kriegslage, sondern der große Auftrag des britischen Volkes vor der Geschichte. Mit geschwollenem Pathos erklärt er: „Ich glaube, daß die ‚Schlacht um England' bald beginnen wird. Von dieser Schlacht hängt das Weiterbestehen der christlichen Zivilisation, unseres ganzen britischen Lebens, unserer Einrichtungen und des Empires ab . . . Wir wollen hart werden für unsere Pflichterfüllung und wollen uns so benehmen, daß, wenn das britische Commonwealth und Empire auch 1000 Jahre alt wird, man immer noch sagen wird: das war ihre herrlichste Stunde."

Dieses Wort von der „herrlichsten Stunde" tritt in verschiedenen Abwandlungen immer wieder in den Reden Churchills als Ermunterungsparole für die immer zahlreicher werdenden schwachen Gemüter auf. Die unerwartete Härte des Krieges soll damit propagandistisch abgemildert werden. In einer Rundfunkansprache an das englische Volk erklärte er: „Ich bin nach einigen von unseren großen Städten und Seehäfen gegangen, die sehr heftig bombardiert worden waren, nach einigen Orten, wo die ärmsten Leute am meisten gelitten hatten. Ich bin nicht nur beruhigt, sondern auch erfrischt zurückgekommen. Seine Büros in Whitehall mit ihrer unaufhörlichen Tätigkeit und Spannung zu verlassen und sich nach der Front zu begeben — damit möchte ich die Straßen und die Werften von London oder von Liverpool, Manchester, Cardiff, Swansea oder Bristol bezeichnen —, ist, als ob man ein Treibhaus verlassen würde, um sich auf die Kommandobrücke eines Kriegsschiffes zu begeben. . . Ich fühle mich wirklich gestärkt durch den hohen Geist bei dieser Bevölkerung, der die Menschheit über das Niveau der materiellen Tatsachen zu erheben scheint, um sie jener freudvollen Heiterkeit zuzutragen, die, wie wir denken, einer besseren Welt als der unseren gehört."

Hier versucht er mit allen Mitteln einer „erfrischenden Offenheit" den Blick der Menschen von der Wirklichkeit des Alltags auf den Mythos der britischen Freiheit abzulenken, und die Sendung des Britentums als die letzte, wenn auch nicht sehr reale, so doch theoretische Waffe im Geisteskampf der Gegenwart herauszustellen. Dieser Gesichtspunkt leitete ihn auch, eine „Konferenz der Alliierten" einzuberufen und vor diesen Scheinregierungen ein Bild von der Tragödie Europas, das durch die Schrecken und Verbrechen Hitlers in Ruinen gelegt wird, und vom Elend der besiegten Völker, die gejagt, terrorisiert und ausgenutzt, unter Bedingungen leben, die der Sklaverei ähneln, zu entwerfen. In grellen Bildern schildert er, wie die Deutschen in ganz Europa ihre Tyrannei aufrichten, indem sie alte Traditionen und Kultur sowie soziale und politische Einrichtungen mit Gewalt unterdrücken.

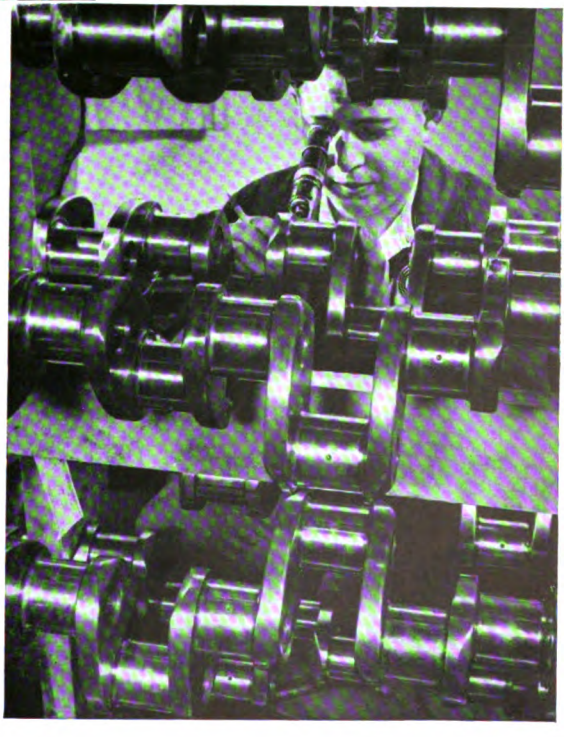
Das ist Demagogie und Agitation, wie sie nur auf der britischen Insel entwickelt werden konnte, auf der die Redekunst als Kampfwaffe jahrhundertelang größere Bedeutung hatte als der Einsatz des Lebens für das eigene Volk. Demagogen hat es immer gegeben, unter ihnen litten Völker und Nationen. Die Geschichte lehrt aber, daß ihre Tätigkeit oft zu einer inneren Umwandlung der Völker und damit zur Rückkehr zu gesunden Grundlagen des Lebens führte. Churchill ist heute schon Symbol einer zusammenbrechenden Zeit. Die Waffen, mit denen er kämpft, sind stumpf. Sie

Digitized by Google

Deutsche Wertarbeit schafft Waffen gegen England

In der Werkstatt der Stukas

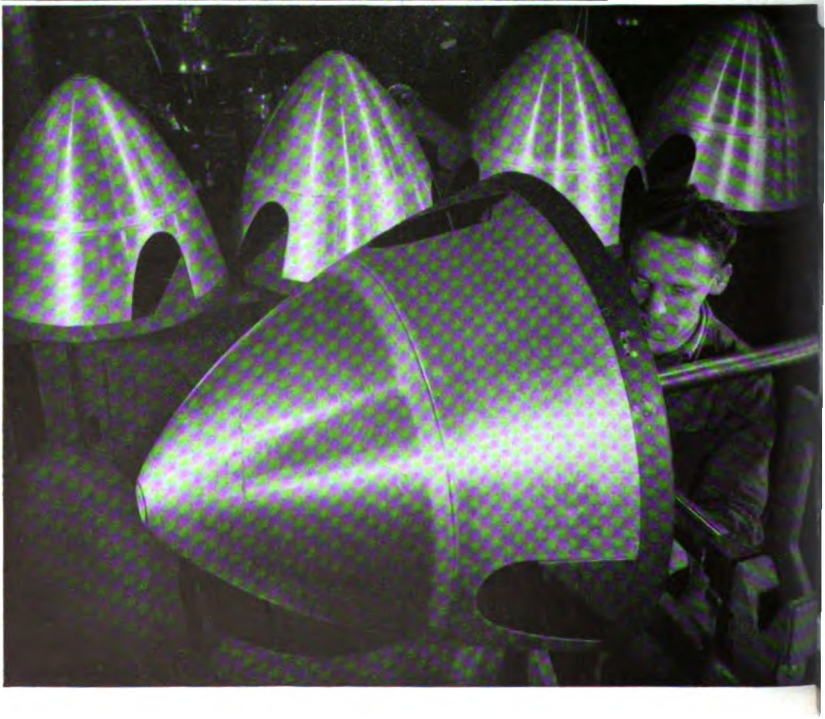
Arbeiten am Motor



Die Herstellung der Kurbelwellen erfordert größte werkmännische Fähigkeiten, die hier noch durch Benutzung optischer Instrumente zur Kontrolle unterstützt werden

Digitized by Google

Luftschrauben-Montage



Propellerhauben werden aus-zentriert

Digitized by Google

Mit größter Sorgfalt setzt der Flugzeugbauer sein Werkzeug an, denn die Arbeit muß auf den Millimeter genau stimmen

Geschickte Frauenhände helfen bei der Fertigstellung des Innern einer Kampfmaschine

Digitized by Google

Am laufenden Bande entstehen die Junkers-Stukas

Das Endergebnis vieler Mühen und Arbeiten:

Das fertige Junkers-Ju-88-Kampfflugzeug, ein Produkt höchster Präzisionsarbeit und bestem werkmännischen Können, kann nunmehr der Luftwaffe in die Hand gegeben werden

Aufnahmen: Karl Krüger - Bavaria

Freigegeben durch OKF. und Bildste

Digitized by Google

mögen dem englischen Volk den Blick auf die Tatsachen des Lebens heute noch trüben; den Völkern unseres Kontinents können sie nichts mehr anhaben. Sie haben aus Not, Unglück und Zusammenbruch genug gelernt, um zu wissen, daß das Leben auf einer gesünderen Grundlage erkämpft werden muß als auf dem Fechtboden der Agitation und Völkerverhetzung.

Karlheinz Rüdiger.

Zur Erinnerung an Wolfgang Schultz

In diesen Tagen wäre Wolfgang Schultz 60 Jahre alt geworden; er ist vor nunmehr fast fünf Jahren, im September 1936, als Professor an der Universität München unerwartet früh einem tückischen Leiden erlegen.

Das Lebenswerk des Verstorbenen hat anläßlich seines Todes in diesen Blättern von der wissenschaftlichen wie von der kulturpolitischen Seite her von berufenster Hand seine volle Würdigung gefunden. Wir leben heute aber in einer Zeit gewaltiger Spannungen, in der Entscheidungen von weltgeschichtlicher Bedeutung einander in kurzen Abständen folgen. Fünf Jahre, eine kurze Frist selbst für das knapp genug bemessene menschliche Leben, bedeuten da sehr viel, und manches ist vergessen und untergegangen, was vorher wesentlich geschienen hatte. Als Wolfgang Schultz die Augen schloß, stand die Heimat des gebürtigen Wieners, in der er seine wichtigsten und grundlegenden Arbeiten geschaffen hatte, in hartem Kampfe gegen ein volksfeindliches System, das nie hätte überwunden werden können, wenn nicht das Bewußtsein immer wach geblieben wäre, daß diesseits und jenseits der Grenzen dasselbe Volk lebte, das zutiefst von seiner Zusammengehörigkeit überzeugt war.

Es ist keine Kunst, auf ein starkes und siegreiches Volk stolz zu sein und an seine Zukunft zu glauben. Der Österreicher der schlimmen Jahre nach 1918 aber war aus dem Bürger eines Großstaates, dessen Führung zum mindesten in seiner Außenpolitik deutsch gewesen war, Angehöriger eines Kleinstaates geworden, der von der Gnade anderer lebte und dessen Regierung es nicht wagte, gegen vermeintliche Gönner, die Sieger von gestern, die ausschließlich deutsche Bestimmung dieses Staates anders als in gelegentlichen schwachen Worten zu vertreten. Und doch wurde gerade in diesen Jahren der Grund gelegt zu dem, was sich im Jahre 1938 erfüllen sollte. Einer der mächtigsten Antriebe für eine Besinnung im nordischen Geiste, die nicht nur für das damalige Österreich, sondern für ganz Deutschland eine Schicksalsfrage war, ging aber von einem Kreise von Gelehrten aus, die nicht Wissenschaft um der Wissenschaft, sondern um des Volkes willen trieben und alles daran setzten, ihre Erkenntnisse ins Leben zu tragen. Georg Hüsing, dessen umfassender Geist die Bedeutung der Rasse für die Weltgeschichte erkannt, der zugleich aber auch gesehen hatte, daß Leben und Tod des deutschen Volkes am Willen zu einer in ihrem Wesen deutschen Kultur hing, und für den der Weg zu einer solchen Kultur über das Wissen um die deutschen Belange, über eine wesenhaft deutsche Bildung führte, fand sich mit Wolfgang Schultz zusammen in dem unbeugsamen Willen, vor dem Zusammenbruche um sich her nicht die Waffen zu strecken, sondern alles zu tun, um für die Zukunft die geistige Führerschaft zu schaffen, die nicht nur für den Aufstieg sollte kämpfen können, sondern die vor allem die Fähigkeit haben mußte, einmal Errungenes festzuhalten. So führte denn der Weg der beiden Kampfgenossen unmittelbar zur Jugend, die noch Vertrauen in die Zukunft hatte, und der das Rüstzeug für ihren Lebensweg mitgegeben werden sollte.

An dem, was in diesen Jahren harter Arbeit mitten in einer feindlichen Umwelt geschaffen wurde, hat Wolfgang Schultz seinen vollgültigen Anteil. Schon vor dem Weltkriege hatte er, gestützt auf eine nur sehr wenigen Gelehrten vergönnte Stoffkenntnis, Arbeiten durchgeführt, die ihm das Wesen der Volksüberlieferung erschlossen hatten. Die bleibende Frucht dieser Arbeiten ist die Erkenntnis vom Wesen des Volksrätsels als einer wichtigen Ausdrucksform der Überlieferungswelt; Untersuchungen über das Volksmärchen schlossen sich an, und sein Hauptwerk über „Zeitrechnung und Weltordnung" bei den nordrassischen Völkern, dem die eingehende Beschäftigung mit wichtigen Einzelfragen vorangegangen war,

Digitized by Google

wobei in strengem Aufbau die Zusammenhänge zwischen Kultur und Zeitrechnung der Völker gezeigt wurden, lieferte eine wichtige Grundlage für die Erfassung der weltanschaulichen Voraussetzungen, von denen aus die volkstümliche Überlieferung ihre Handlung aufbaute, die ja ein schicksalhaft bestimmtes Geschehen in Zeit und Raum zum Gegenstande hat.

Diese hier nur kurz andeutbare wissenschaftliche Leistung hat ganz wesentlich dazu beigetragen, das geistige Wesen unseres Volkes erkennen zu lehren, und damit geholfen, die liberalistische Volkskundelehre zu überwinden, die es unter dem Scheine strengster Sachlichkeit verstanden hatte, alle die Wesenswerte ins Nichts zu zerreden, deren Umrisse vor hundert Jahren die hingebungsvolle Arbeit der Brüder Grimm vor uns hatte erstehen lassen. Nicht minder wichtig ist aber die zweite Frucht von Untersuchungen, die von bloßer Verstandesdürre ebenso weit entfernt waren wie von einem hemmungslosen Walten bloßer Phantasie. Gerade in Zeiten des politischen Niederganges regen sich Wunschträume, die sich und anderen die nackte Wirklichkeit vorenthalten und ein Bild vorgaukeln möchten, das zwar schöne und lockende Farben zeigt, aber ins Wesenlose zerfließt, wenn man es fassen will: es gedeiht die „völkische Legende", die allzu leicht in die Irre führt und für den harten Kampf um Leben und Bestand des Volkes, für die Erfassung seiner eigensten Werte untauglich macht. Sicherheit gegen solche Abwege, denen gerade die Jugend leicht verfällt, wenn man ihr in den Schulen aller Art nur Steine statt des Brotes reicht, kann nur die Einführung in das wahre Sein bieten, vor dem die Welt des bloßen Scheines versinken muß. Hier hat Wolfgang Schultz in Vorträgen und Lehrgängen unermüdlich gewirkt. Von der Bedeutung der Rasse und der biologischen Vorgänge an bis zu den entscheidenden Schöpfungen deutscher Kultur hat er von seinem reichen Wissen aus Liebe zum deutschen Volkstum geweckt und den Hunger zu stillen gesucht, der gerade der deutschen Jugend immer zur Ehre gereicht hat. Er hat so nicht nur wichtigste Aufbauarbeit geleistet, sondern, was nicht minder in die Waagschale fällt, unermeßliche Schäden verhindern können. Zu leicht gerät in Vergessenheit, daß in diesen noch nicht zu weit in der Vergangenheit liegenden Zeiten das heute geeinte Deutschtum drei verschiedenen Staaten angehörte. Einen gewissen Ersatz für die mangelnde staatliche Einheit bot der Wille der Jugend zu festem Zusammenhalte auch über die staatlichen Grenzen hinaus, und so war es möglich, von der Wiener Arbeitsstätte aus so manchen Faden ins Altreich ebenso wie zum Sudetendeutschtum zu spinnen und der stark gefühlsbetonten Bereitschaft für den kommenden Zusammenschluß festen, auch wissensmäßigen Halt zu geben.

Es gab und gibt wenige Forscher, die in das Wesen der volkseigenen Werte, an deren Erforschung Schultz gewichtigen Anteil hatte, in gleichem Maße eingedrungen wären. Das Streben, das Wissen um sie als die tragfähige Grundlage für eine deutsche Kulturpolitik all denen mitzuteilen, die guten Willens waren, ist aber nur die eine Seite seiner Bemühungen, wissenschaftliche Erkenntnisse dem Leben dienstbar zu machen. So wie Georg Hülsing in seinen „Laichen" ältestes Volksgut wiederherstellte, hat er den Weg zu zeigen unternommen, wie von der geistigen Grundlage aus, auf der die Schöpfungen der nordrassischen Völker beruhen, das künstlerische und weltanschauliche Leben der Gegenwart entscheidend beeinflußt werden kann. Gerade dieser Teil seines Schaffens steht uns besonders nahe. Wir erleben eben jetzt, wie sich ein starkes Bedürfnis geltend macht, die Werte der Volksüberlieferung für unser Kulturleben zu nutzen, und welch bedeutsame Stellung bei diesen Bestrebungen unter anderem das Laienspiel einnimmt; wir können jetzt schon erkennen, daß hier eine volksverbundene Kunst im Aufstiege ist, die berufen ist, schale Unterhaltungen mehr und mehr zu verdrängen und an ihre Stelle ein Gemeinschaftserlebnis mit künstlerischem und wahrhaft sittlichem Gehalte zu setzen. Aber alle Bemühungen dieser Art haben schwer zu kämpfen, weil es dem Wesen der Sache nicht entspricht, eine Sage oder ein Volksmärchen dadurch in ein „Drama" umzugestalten, daß man aus der Erzählung unter Einführung von mehr oder minder persönlichen Auffassungen eine „Handlung" gestaltet. Gerade hier hat Schultz mit seiner großen künstlerischen

Digitized by Google

Begabung, seinem Feingefühle, mit seiner weitreichenden Stoffkenntnis und seinem tiefen Einblicke in Gefüge und Aufbau volkstümlicher Überlieferung eine ganze Reihe von wertvollen Spielen geschaffen, die leider bisher nicht allgemein zugänglich sind. Diese Spiele, wie der „Froschkönig", der „Räuberbräutigam", „Spindel, Weberschiffchen und Nadel", „Die Hochzeit der Frau Füchsin" stellen nicht nur als auf weltanschaulicher Grundlage beruhende künstlerische Schöpfungen wertvollstes Volksgut dar, sondern sie können auch als Vorbilder über unzulängliche Versuche hinausführen und den Weg weisen zu einer wahrhaft fruchtbaren Neugestaltung volkstümlichen Kulturgutes, die freilich eine harmonische Vereinigung von Kunst und Wissen voraussetzt.

Schultz hatte bei diesen Schöpfungen vor allem an die zwingende Notwendigkeit gedacht, Fest und Feier des Volkes auf neue, weltanschaulich einwandfreie Grundlagen zu stellen und für alle Festgenossen zu einem wirklichen Erlebnisse werden zu lassen; wie sehr er sich gerade um diese lebenswichtigen Fragen einer volksverbundenen Kultur bemüht hatte, zeigen neben den nach seinen Gedanken durchgeführten und für die Teilnehmer unvergeßlichen Feiern seine Aufsätze über deutsche Feste des Jahreslaufes, von denen besonders der über das Osterfest wichtige Ergebnisse gezeigt hat. Auch auf diesem Gebiete stand für ihn die wissenschaftliche Arbeit im Dienste des Lebens, das er voll und ganz bejaht hat. Den schönsten Ausdruck fand diese Lebenbejahung in seinem Spiele von des Lebens und des Todes Reigen, das formschön und gedankentief dem Tode des Einzelnen die Ewigkeit des von Geschlecht zu Geschlecht weitergegebenen Lebens gegenüberstellt.

So hat Wolfgang Schultz in Forschung, Lehre und künstlerischer, lebendiger Gestaltung dem deutschen Volke gedient und eine Saat gesät, die auch für die Zukunft noch reichen Ertrag verspricht. Wir wollen hoffen, daß es bald möglich sein wird, die Neuausgabe* seiner in zahlreichen Zeitschriften verstreuten wissenschaftlichen Arbeiten, von denen die über Religion und Mythos, über Volksmärchen und Volksrätsel, über die deutschen Feste des Jahreslaufes, über zahlreiche Einzelheiten der mythischen Überlieferung genannt seien, mit Entschiedenheit zu fördern und sie, die auch in der Gegenwart noch höchsten Wert besitzen, ebenso zugänglich zu machen wie seine künstlerischen Werke, deren wir für die wesensgemäße Gestaltung von Fest und Feier dringend bedürfen. Wir wollen dabei nicht von einer Ehrenpflicht gegen den Toten sprechen, sondern uns dessen bewußt sein, daß damit eine schwer empfundene Lücke ausgefüllt wird. Wenn das aber gesagt werden kann, so bedeutet es, daß das Lebenswerk dieses Mannes in ungeschwächter Bedeutung Jahre überdauert hat, von denen jedes einzelne, reich an Inhalt und voll von schicksalsschweren Entscheidungen, aber auch von wissenschaftlichen Erkenntnissen, Jahrzehnte eines ruhigen, ungestörten Dahinlebens aufwiegt. Ist das der schönste Lohn für den Forscher, so gilt unser Gedenken vor allem dem Lehrer und Führer der Jugend, dem erst die Machtergreifung durch den Nationalsozialismus Anerkennung seines Wirkens brachte, der aber gerade in Zeiten höchster Not ohne Dank alles getan hatte, um Sinn und Herz für die wahren Werte des Volkstumes aufzuschließen, und so den Boden für das Reich aller Deutschen bereiten half, das er selbst nicht mehr sehen durfte.

Dr. Edmund Mudrak.

* Die Herausgabe sämtlicher Werke von Wolfgang Schultz ist im Hohenetchen-Verlag in Vorbereitung. Die Schriftl.

Aus dem Musikleben der Reichshauptstadt

Berliner Kunstwochen 1941.

Schon seit mehreren Jahren findet der stets unendlich reiche und lebendige Musikwinter der Reichshauptstadt seinen krönenden Abschluß mit dem Fest der Berliner Kunstwochen, die als Huldigung an die größten Meister der deutschen Musik vielen tausend Kunstfreunden des In- und Auslandes zu einem einmaligen Erlebnis werden. Nach den neuen glänzenden Siegen unserer ruhmreichen deutschen Wehrmacht und in der unerschütterlichen Gewißheit des Endsieges über unseren letzten Feind wurde diese schöne, bereits feste Tradition auch in diesem Kriegsjahre fortgeführt.

Digitized by Google

Als „Fest der Kammermusik", das neben erlesenen Werken der Klassik und Romantik seine Besucher auch mit Schöpfungen von Reger und Pfitzner beschenkte, waren diese außerordentlich erlebnisreichen Abende zugleich ein neuer, höchst eindringlicher Beweis für den Reichtum des deutschen Schöpfergeistes und für die überlegene Ruhe und Sicherheit unseres Volkes, das trotz der gewaltigen politischen und militärischen Entscheidungen die Zeit und die innere Bereitschaft für die Pflege seiner hehrsten Güter aufbringt. Eine auserlesene Schar unserer größten nachschaffenden Künstler, zu denen diesmal namhafte Instrumentalsolisten aus dem verbündeten Italien und aus dem Protektorat getreten waren, verbürgte eine künstlerisch unübertreffliche Wiedergabe.

Mit einer würdigen Gedenkfeier für den vor 25 Jahren allzufrüh durch den Tod abberufenen Meister Reger, dem bereits die Berliner Kunstwochen 1938 gewidmet waren, wurden die diesjährigen Musikwochen im Schillertheater der Reichshauptstadt festlich eröffnet. In seiner Gedenkrede kennzeichnete Professor Dr. Stein den großen Komponisten als den Wegbereiter für den Musizierstil unserer Zeit und als begeisterten Sachwalter der deutschen Kunst, der uns in seinem ungewöhnlich reichen Werk das kämpferische Erbe eines Musikers hinterlassen hat, der sich stets bewußt war, für sein Volk und für die deutsche Zukunft zu schaffen. Fritz Zaun und das berückend klangprächtig musizierende Städtische Orchester erweckten den poesievollen Zauber der farbenreichen „Romantischen Suite", der Gedichte Eichendorffs zugrunde liegen, zu blühendem Leben. Die großangelegte, „dem deutschen Heere" gewidmete „Vaterländische Ouvertüre", deren monumentale, im Deutschlandlied und im Choral von Leuthen gipfelnde Schlußsteigerung von den ergriffenen Hörern stehend angehört wurde, beschloß diese erhebende Feierstunde.

Schon die ersten Abende der 14tägigen, fast überreichen Festfolge boten meisterliche Leistungen, die in den ausverkauften Sälen Stürme der Begeisterung entfesselten. Mit südländischem Temperament und großartigem musikalischen Können errang das auch in Deutschland bereits bekannte, von einer trefflichen römischen Pianistin angeführte Trio Santoliquido mit dem C-dur-Trio von Brahms einen neuen, großen Erfolg. Wunderbar edel in der stimmlichen Entfaltung und mit ergreifender Innerlichkeit sang Walther Ludwig vom Deutschen Opernhaus Schumanns romantisch-beseelten „Liederkreis". Die vielgerühmte Stimmkultur von Erna Berger und Karl Schmitt-Walter feierte mit der musikalischen Kostbarkeit des „Italienischen Liederbuches" von Hugo Wolf wahre Triumphe. Mit allen Feinheiten lyrischer und dramatischer Liedgestaltung ließ Karl Schmitt-Walter zu der zauberhaft klangschönen Begleitung Edwin Fischers die wundersame Welt der Schubertschen „Winterreise" zu einem unbeschreiblich tiefen, erschütternden Erlebnis werden. Berühmte Trios von Schubert und Beethoven, vom Elly Ney-Trio und der Triovereinigung Edwin Fischer, Georg Kulenkampff und Enrico Mainardi vollendet dargeboten, ein Violinabend der hochbegabten italienischen Geigerin Giocondo de Vito, Kammermusikabende des Strub-Quartetts und des Prager Streichquartetts, die Uraufführung der neuesten Klavierstücke von Hans Pfitzner durch Walter Gieseking und Emmi Leisner, Pfitznerliederstunde mit dem Komponisten am Flügel brachten ebenfalls künstlerische Höchstleistungen einmaliger Art.

Inmitten des großen Geschehens unserer Tage wurden die Berliner Kunstwochen abermals zum festlichen und ehrfürchtigen Erleben unserer herrlichen deutschen Kunst, die uns immer wieder zum nie versiegenden Quell deutscher Geistesstärke und deutscher Siegesgewißheit wird.

Zeitgenössisches Musikfest des Städtischen Orchesters.

Unmittelbar nach den erlesenen Aufführungen der Berliner Kunstwochen erreichte das auch im Kriege beispiellos vielgestaltige Musikleben der Reichshauptstadt mit dem höchst verdienstvollen Zeitgenössischen Musikfest des Städtischen Orchesters einen neuen Gipfelpunkt repräsentativer Kunstpflege. Von den drei Konzerten dieser wa

Digitized by Google

mungen und erfolgreichen Musiktage gehörten das erste und letzte der sinfonischen Musik, die mit Heinz Röttgers lebendigem „Sinfonischen Vorspiel", dem fast zu lyrischen G-dur-Konzert für Violine und Orchester des sehr erfolgreichen Opernmeisters Ottmar Gerster, dem melodischen und erfreulich klaren „Capriccio" Helmut Degens und der sehr gekonnten und gehaltvollen 3. Sinfonie in C-dur (Werk 20) von Ernst Gernot Klußmann sehr ansprechend und wirkungsvoll vertreten war.

Das ohne Zweifel mit beachtlichem Können geschriebene, ernst um die Gestaltung ringende Klavierkonzert von Edmund von Borck entfesselt im Orchester gewaltig geballte Klangmassen, die das konzertierende Element allzusehr außer acht lassen. Den stärksten Eindruck dieser drei Tage hinterließ die knapp gefaßte, mit ungewöhnlicher polyphoner Meisterschaft geformte 2. Sinfonie (Werk 20) von Joh. Nep. David, die nach einem leidenschaftlich bewegten, mitreißenden ersten Satz und einem kantilenenreichen, verinnerlichten Largo von herber klanglicher Schönheit in dem urwüchsig-musikantischen Scherzo ihren Höhepunkt findet.

Monumentale Orgelwerke von Hermann Schroeder und Joh. Nep. David, reizvolle, sorgfältig deklamierte Lieder von Knab, Wintzer, Filcher, Dettmann, Genzmer und Mark Lothar, ein in der Erfindung etwas unergiebiges, klanglich recht spröde durchgeführtes Klaviertrio von Wilhelm Broel und ein effektreiches, in den beiden letzten Sätzen zu Experimenten neigendes Kammerkonzert für 11 Instrumente von Kurt Rasch beherrschten die äußerst umfangreiche Vortragsfolge des zweiten Tages. Die hohe Kunst hervorragender Solisten, von denen nur Frida Leider, Michael Raucheisen, der Organist Michael Scheider, der Pianist Conrad Hansen und Konzertmeister Paul Richartz genannt seien, und die leidenschaftlich-besessene Hingabe Fritz Jauns und seines prachtvollen Orchesters fanden bei der großen Hörergemeinde im Konzertsaal der Staatlichen Hochschule für Musik dankerfüllte und begeisterte Anerkennung.

Sonderkonzert der Berliner Philharmoniker.

Sogleich nach der Rückkehr von ruhmreicher Auslandsfahrt bewies auch das Berliner Philharmonische Orchester erneut seine Einsatzbereitschaft für das zeitgenössische Musikschaffen. Die effektvolle, stilistisch nicht eindeutig klare „Konzertante Serenade" von W. Jentsch kleidet mit sicherem Können kurze, unbeschwerte Themengebilde in ein buntschillerndes Klanggewand. Sehr kraftbetonte, musikantisch frische und melodisch ansprechende Züge trägt das von Udo Dammert bewundernswert gespielte Konzert für Klavier und Orchester von Helmut Degen. Der oftmals sehr massive, an Bläserakzenten reiche Klang des gänzlich unkonzertmäßig behandelten, erdrückend starken Orchesters hätte aber einem rein sinfonischen Werk wohl besser entsprochen. Beide Neuheiten, die den anwesenden Komponisten achtungsvollen Beifall einbrachten, hatten insofern keinen leichten Stand, als nach der Pause zwei tiefempfundene, herrlich klangschöne Werke von Max Reger von neuem die Größe dieses Meisters offenbarten. Dem Hymnus „An die Hoffnung" gab die Altistin Elisabeth Hoengen von der Dresdener Staatsoper ergreifenden Ausdruck, und die Philharmoniker, die unter Carl Schurichts überlegener und peinlich genauer Leitung wieder Wunder an klanglichen und rhythmischen Feinheiten vollbrachten, ließen ihre beglückende Reger-Huldigung mit der „Romantischen Suite" weihevoll ausklingen.

Dr. Erwin Völsing.

Wirtschaft im neuen Europa

In dankenswerter Weise hat sich die Nordische Gesellschaft als erste zwischenstaatliche Organisation schon bald nach Gründung der Gesellschaft für europäische Wirtschaftsplanung und Großraumwirtschaft den von Werner Daitz bereits seit vielen Jahren vertretenen Gedanken der europäischen Großraumwirtschaft, den er u. a. auf der ersten Reichstagung der Nordischen Gesellschaft zu Lübeck im Jahre 1934 in einem grundlegenden Vortrag „Die alte Städtehanse und der europäische Wirtschaftskreislauf" prokla-

Digitized by Google

mierte, auch für den nordischen Raum zu eigen gemacht. Das geschah insbesondere in ihrem Wirtschaftsdienst Nord. In diesen Tagen hat die Nordische Gesellschaft nun eine Sonderschrift herausgegeben unter dem Titel „Wirtschaft im neuen Europa". Sie umfaßt in ausgezeichneter Zusammenstellung eine Reihe von Artikeln und Vorträgen, die vornehmlich von führenden Persönlichkeiten des Wirtschaftsministeriums, an ihrer Spitze Reichswirtschaftsminister Walther Funk, Staatssekretär Dr. Landfried und Ministerialdirigent Dr. Schlotterer, und dem Leiter der Nordischen Gesellschaft, Gauleiter Oberpräsident Lohse, verfaßt sind. Während Reichswirtschaftsminister Funk das Thema „Europäische Wirtschaftsplanung" behandelt, wendet sich Ministerialdirigent Dr. Schlotterer speziell der „Europäischen Großraumwirtschaft" zu. Er stellt insbesonders zum erstenmal auch amtlich fest, „daß der nationalsozialistische Staat sich seit seinem Bestehen für die Verwirklichung des wirtschaftlichen Großraumgedankens in Europa eingesetzt hat und daß in den letzten Jahren in Europa durch Zusammenarbeit zwischen den Regierenden die Grundlagen für eine Großraumwirtschaft gelegt wurden, deren Bedeutung erst mit Ausbruch des Krieges von allen Teilen voll erkannt und gewürdigt wurde". In diesem Zusammenhang sei auf die bekannte, in der NS.-Bibliographie geführte Schrift von Reichsamtsleiter Werner Daitz „Der Weg zur völkischen Wirtschaft und zur europäischen Großraumwirtschaft" hingewiesen, die mit Genehmigung des Schirmherrn der Nordischen Gesellschaft, Reichsleiter Alfred Rosenberg, aus Reden und Aufsätzen von Werner Daitz zusammengestellt wurde. Der Verfasser hat schon in der Kampfzeit die Grundzüge der europäischen Großraumwirtschaft, die heute ihre Verwirklichung finden, als nationalsozialistisches Gedankengut entworfen.

In sehr treffender Weise führt Reichswirtschaftsminister Funk in seinem Aufsatz aus, wie die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik sich bei ihren Methoden nie von einer sturen Dogmatik hat leiten lassen. „Wir haben stets diejenige Methode angewandt, die uns jeweils als die zweckmäßigste erschien. Wir wollen auch in der Zukunft keine künstlichen Gebilde schaffen." Damit hat der Reichswirtschaftsminister klar zum Ausdruck gebracht, daß die neue Wirtschaftsordnung und Wirtschaftspolitik allen intellektuellen Theorien und Doktrinen, wie sie früher von der liberalistischen Wirtschaftswissenschaft aufgestellt wurden, fein ist und nur von den natürlichen Gegebenheiten, d. h. von der Lebenswahrheit und -wirklichkeit, ausgeht. Dies bedeutet natürlich nicht eine Opportunitätspolitik. Walther Funk erklärt ausdrücklich, „daß wir nicht daran denken, das ungeregelte Spiel der Kräfte wieder wirksam werden zu lassen, durch das die deutsche Wirtschaft in die größten Schwierigkeiten gekommen ist". Damit wird unmißverständlich zum Ausdruck gebracht, daß, wenn die neue nationalsozialistische Wirtschaftsordnung auch doktrinenfrei ist, sie jedoch auf eine bestimmte Grundhaltung — nämlich die nationalsozialistische — nie verzichten wird und kann. Sie besteht darin, wie sie von Werner Daitz immer wieder formuliert worden ist, daß nämlich „die deutsche Wirtschaftsordnung wie jede andere nur dann zu einem Höchstmaß der Entfaltung, der Produktivität und der Unabhängigkeit gelangen kann, wenn sie an erster Stelle aus eigenem Raum und eigener Kraft lebt und dieses oberste Gesetz aller Lebensordnungen in soldatischer Haltung, dem ewigen deutschen Lebensstil, erfüllt".

Treffend führt hier Gauleiter und Oberpräsident Hinrich Lohse das Wort des Führers vom September 1938 auf dem Reichsparteitag in Nürnberg an. Er sagte: „Im Gesamten wird die deutsche Volkswirtschaft so aufgebaut, daß sie jederzeit auch gänzlich unabhängig von anderen Ländern auf eigenen Füßen stehen kann. Dies ist gelungen. Den Gedanken an eine Blockade Deutschlands kann man schon jetzt als eine gänzlich unwirksame Waffe begraben. Der nationalsozialistische Staat hat mit der ihm eigenen Energie die Konsequenz aus den Erfahrungen des Weltkrieges gezogen. Und nach wie vor werden wir an dem Grundsatz festhalten, daß wir uns selbst lieber auf dem einen oder anderen Gebiet, wenn es notwendig sein sollte, einschränken wollen, als uns in eine Abhängigkeit vom Ausland zu be-

Digitized by Google

geben. Vor allem wird an die Spitze unseres wirtschaftlichen Handelns immer der Entschluß treten: die Sicherheit der Nation geht allem anderen voran. Ihr wirtschaftliches Dasein ist deshalb auch auf unserer Lebensbasis und unserem eigenen Lebensraum materiell in vollem Umfang sicherzustellen. Denn nur dann wird auch die deutsche Wehrmacht jederzeit in der Lage sein, die Freiheit und die Interessen des Reiches unter ihren starken Schutz zu nehmen."

Dieses Wort des Führers besagt also, daß autarkische Wirtschaftsordnung die Grundlage jeder echten völkischen und nationalen Wirtschaft ist und daß erst in Verbindung mit dieser Ordnung die europäische Großraumwirtschaft als Ergänzung und Hebung des Lebensstandards der nach dem Autarkieprinzip ausgerichteten europäischen Volkswirtschaften aufgebaut werden kann. So wird innerhalb des gemeinsamen Lebensraumes der europäischen Völkerfamilie unter Aufrechterhaltung ihrer Individualität und Selbständigkeit eine kameradschaftlich-genossenschaftliche Zusammenarbeit der europäischen Nationalwirtschaften zum gemeinsamen Besten Europas geschaffen.

Besonders interessant ist auch ein Artikel von Gesandten Dr. Carl Clodius über „Neue Wege der europäischen Handelspolitik", der bereits in der Zeitschrift „Berlin—Rom—Tokio" und dem „Jahrbuch der Gesellschaft für europäische Wirtschaftsplanung und Großraumwirtschaft" erschienen ist. Er zeigt ebenfalls in eindeutiger Weise die neue Richtung der Wirtschaftspolitik und die Grundlagen der europäischen Großraumwirtschaft auf. Es wird auch hier wieder klar, daß die europäische Großraumwirtschaft nicht eine Kriegserfindung Deutschlands ist, sondern wie Dr. Schlotterer erwähnt, schon in der Kampfzeit und sogleich nach der Machtübernahme systematisch vorbereitet wurde. Es ist bekannt, daß das Außenpolitische Amt der Reichsleitung der NSDAP. in Verbindung mit dem Reichsernährungsministerium hier Pionierarbeit leistete.

Auf die große Bedeutung des Gedankens der europäischen Wirtschaftsplanung und Großraumwirtschaft weist ganz besonders auch Staatssekretär Dr. Landfried hin. Er schließt seine Ausführungen mit den Worten: „Es geht um die Erringung der wirtschaftlichen Freiheit des europäischen Kontinents, um die Niederringung angelsächsischen Übermuts. Europa hat es satt, sich durch die zur Genüge bekannten englischen Kolonialmethoden weiter vergewaltigen zu lassen. Wir stellen Englands Machtgelüsten entgegen: ein glückliches, befriedetes, in enger Wirtschaftsgemeinschaft verbundenes Europa, das ungehindert und ungefährdet seine Tore dem Welthandel öffnen kann zum Nutzen aller Völker der Erde!"

Eine wertvolle Ergänzung und Erweiterung der in dieser Schrift der Nordischen Gesellschaft formulierten Gedanken sind die in dem bereits erwähnten, jetzt herausgekommenen 1. Jahrbuch der Gesellschaft für europäische Wirtschaftsplanung und Großraumwirtschaft erschienenen Aufsätze.

Hans S. v. Heister.

Schrifttumsschau

Wir konnten bereits in unserer letzten Schrifttumsschau über die Zuerkennung von Preisen nach erfolgreichem Abschluß des Roman-Preisausschreibens des „Völkischen Beobachters" berichten, das die Aufgabe gestellt hatte, einen Zeitroman aus unserer schicksalhaften Gegenwart zu gestalten. Die feierliche Überreichung der Urkunden an folgende Preisträgerinnen und Preisträger: Annaliese Spriegel, Ines Widmann, Max Dreyer, Willy Harms, Willi Gutting und Hans Janson, wurde am 5. Juni auf einem Empfang im Haus der Presse zu Berlin durch Oberdienstleiter Wilhelm Baur vorgenommen. An dem Empfang nahmen führende Persönlichkeiten aus den Kreisen der deutschen Schrifttumspolitik und Presse teil.

Der von der Stadt Wien gestiftete Raimund-Preis wurde am 31. Mai im Roten Saal des Wiener Rathauses durch SS-Oberführer Hanns Blaschke an die Preisträger verteilt. Der Preis fiel an die Lyrikerin Ingeborg Teuffenbach und den Lyriker Hermann Stuppäck, ferner an die Dramatiker Rudolf Kremser und Hans Baumann. In einer feierlichen Jahressitzung der Wiener Akademie der Wissenschaften, in deren Verlauf auch die Verteilung des Grill-

Digitized by Google

parzer-Preises an den Dichter Max Mell bekanntgegeben wurde, fand die Ernennung Erwin Guido Kolbenheyers zum Ehrenmitglied der Akademie statt. — Der Dichter Emil Strauß, dessen 75. Geburtstag vor kurzem gefeiert wurde, erhielt den Johann-Peter-Hebel-Preis für das Jahr 1941. — Unter den Preisträgern des Erwin-von-Steinbach-Preises für 1940, der von der Universität Freiburg i. Br. gestiftet wurde, befand sich auch der Dichter Oskar Wöhrle, ein gebürtiger Elsässer.

Folgende literarische Gedenktage fanden in der Presse Erwähnung: der 70. Geburtstag Christian Morgensterns am 6. Mai, der 125. Geburtstag Friedrich Gerstäckers am 10. Mai und der 125. Todestag von Christiane von Goethe geb. Vulpius am 6. Juni.

Der Staatspreisträger und Dramatiker Friedrich Bethge feierte am 24. Mai seinen 50. Geburtstag.

Das Schiller-Nationalmuseum in Marbach a. N. erließ an private Sammler, Antiquare und Verwalter von Nachlässen und Archiven einen Aufruf, Briefe, Handschriften und sonstige Lebenszeugnisse Friedrich von Schillers für die kritische Nationalausgabe der Werke des Dichters, die sich zur Zeit in Vorbereitung befindet, zur Verfügung zu stellen. — Das Haus des verstorbenen Dichters Heinrich Lersch wird durch den Kreis Ahrweiler der NSDAP. zu einer würdigen Gedenkstätte ausgestaltet werden.

Der Präsident der Reichsschrifttumskammer, Staatsrat Hanns Johst, verkündete eine Anordnung, derzufolge es untersagt ist, bis zum 30. September 1942 in bestehende Verlage neue Verlagsrichtungen aufzunehmen, neue Verlagsbuchhandlungen zu gründen und sonstigen buchhändlerischen Betrieben Verlagsbuchhandlungen anzugliedern. Ausnahmen bedürfen der besonderen Genehmigung des Kammerpräsidenten.

In der deutsch-französischen Buchhandlung „Rive Gauche" zu Paris wurde eine wirkungsvolle Buchschau über den Reichsarbeitsdienst eröffnet; zur Eröffnungsfeier sprach Oberarbeitsführer Hermann Lejeune, Berlin. Mit einer kleinen Feier wurde ferner die Deutsche Bibliothek im alten Palais Sagan zu Paris, dicht an der Esplanade des Invalides, wieder der Öffentlichkeit übergeben. — Auf dem französischen Buchmarkt erregte das Erscheinen eines Bandes „Reden Adolf Hitlers", das die 15 Reden enthält, die der Führer vom 28. April 1939 bis zum 4. Mai 1941 gehalten hat, beträchtliches Aufsehen. — Der vielgelesene und auch in Deutschland durch sein Buch „Unnützes Dienen" stark beachtete französische Dichter Henry de Montherlant, der sich bisher aus gesundheitlichen Gründen in Südfrankreich aufhielt, ist nach Paris zurückgekehrt und will demnächst ein Buch über französische Gegenwartsfragen veröffentlichen.

Eine Gruppe führender flämischer Verleger beendete in der zweiten Maihälfte in Heidelberg eine Studienfahrt durch das Großdeutsche Reich, deren Höhepunkt die Teilnahme an der Buchhändler-Kantate zu Leipzig gebildet hatte. Die Reise bestätigte die besonders enge Verbundenheit zwischen den Bestrebungen des deutschen und des flämischen Schrifttums.

Von der deutschen Buchausstellung in Helsinki, über die wir bereits berichteten, wurden 275 Werke neuen deutschen Schrifttums als Geschenk dem finnischen Bildungsministerium überwiesen. Sie werden als Wanderbücherei in Finnland ausgeliehen.

In Szegedin in Ungarn wurde die Zweite deutsche Zeitschriften- und Buchausstellung feierlich eröffnet; die erste Ausstellung dieser Art war kürzlich in Klausenburg veranstaltet worden.

Mit dem spanischen Nationalpreis für Literatur wurde der Romanschriftsteller und Kritiker José Frances, dem Sekretär der Akademie der Schönen Künste von San Fernando, ausgezeichnet.

Der von Japan gestiftete Yamato-Preis für Werke italienischer Schriftsteller, die der italienischen Kultur und japanischen Kunst gewidmet sind, wurde erstmals dem italienischen Professor Catalano für sein Werk „Dai Nippon" (Das große Japan) zuerkannt.

Im Alter von 57 Jahren verstarb der bekannte englische Romanschriftsteller Sir Hugh Walpole.

Abgeschlossen am 15. Juni 1941.

Dr. Bernhard Payr.

Digitized by Google

Max Clarenbach

Abend auf der Insel Föhr

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Buch

„Grundgedanken nationalsozialistischer Kulturpolitik"

„Kulturpolitik ist die höchste, wenn nicht im Grunde die einzig mögliche Art der Politik überhaupt." Sie hat oft die Stellungen zu festigen und auszubauen, die von der äußeren Politik erworben sind. Sie gibt der nach außen gerichteten Politik die innere Sicherheit und Berechtigung, das Gefühl der kulturellen Überlegenheit. Kulturpolitik heißt Sicherung, Wahrung und Förderung der gesamten Kultur eines Volkes und ihre Lenkung und Steuerung nach bestimmten Grundsätzen. Daß im nationalsozialistischen Staat diese Grundsätze auf den Grundgedanken des Nationalsozialismus aufbauen, dürfte selbstverständlich sein. Der Nationalsozialismus ist trotz der außerordentlichen Tragweite seiner Ideen, die heute erst von einigen wenigen in ihrem ganzen Ausmaß erkannt sind, in seinen Grundgedanken klar und einfach, wie alles Große einfach ist. Um diese nationalsozialistischen Grundgedanken zu erkennen und zu verstehen, bedarf es keiner umfangreichen und besonderen Kenntnisse. Starke, aufnahmebereite Herzen und frische, unverbildete Sinne sind immer noch der beste Zugang zu den Grundlagen unserer Weltanschauung.

Wolfgang Schultz, der leider allzufrüh verstorbene Forscher und Kulturpolitiker, hat es vor einigen Jahren schon unternommen, die Grundgedanken des Nationalsozialismus in ihrer Auswirkung auf die Kulturpolitik zusammenzustellen, zu erläutern und in ihren Folgewirkungen aufzuzeigen. (Wolfgang Schultz: **Grundgedanken nationalsozialistischer Kulturpolitik**, Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München; **Preis** 3,20 RM.) Heute, wo Europa in einem Krieg von ungeheuren Ausmaßen seine Neugeburt erlebt und der vom Nationalsozialismus heraufgeführte Kampf der Weltanschauungen seine letzte, gigantische Entscheidungsschlacht kämpft, scheint es angebracht, im Hinblick auf die kommende Aufbauarbeit mit ihren großen Aufgaben, auf dieses Buch von Wolfgang Schultz eindringlich hinzuweisen. Alle, die sich in Partei und Staat mit kulturpolitischen Aufgaben befassen müssen, finden in diesem Buch in leichtfaßlicher, allgemeinverständlicher Form die ewig gültigen Werte, an denen wir alle Kultur messen, in die Zukunft weisende Anregungen zur Gestaltung und eine große weltgeschichtliche und geistesgeschichtliche Schau, in deren Rahmen wir allen Dingen den ihnen zukommenden Platz anweisen können.

Wir blicken auf eine große, alte Kultur zurück, die in Jahrhunderten das geistige Antlitz Europas geformt hat. Aber diese Kultur als Besitz befriedigt uns nicht. Nicht eine Vergangenheit verwalten, sondern eine Zukunft schaffen ist unsere Aufgabe; Kultur als Ziel ist die neue Forderung. Mit den neuen Augen, die uns aus der Erkenntnis der Artbedingtheit alles Lebendigen erwachsen sind, eint sich der feste Wille, die Folgerungen aus dieser Kenntnis zu ziehen. In dieser Erkenntnis liegen auch die Fundamente einer neuen Kultur- und Schicksalsgemeinschaft Europas. Denn Kulturen kommen und gehen nicht nach „höheren" Gesetzen, sondern Völker schaffen Kultur, solange sie noch den Willen zum Leben haben und ihr kulturschaffendes Erbgut nicht vernichtet ist. Der Kampf unserer Tage ist der letzte Einsatz der nordischen Rasse im großen zur Sicherung unserer deutschen Kultur und damit auch zur Sicherung der Kultur Europas.

Wie sehr sich unter dem Einfluß der Vererbungslehre bereits die geistige Einstellung in vielen Dingen gewandelt hat, das zeigt am deutlichsten das Wort „Erbe". Vor noch nicht allzulanger Zeit bezeichnete dieses Wort fast ausschließlich die vom Erblasser, beispielsweise den Eltern, hinterlassenen Sachgüter. Daß es daneben noch leiblich-seelische Anlagen gab, die von den Eltern vererbt wurden, fand nur gelegentlich Beachtung. Heute nun ist das Wort wieder in seine alte Bedeutung eingerückt als Ausdruck des biologisch Vererbbaren und folgerichtig spricht man nur in übertragenem Sinne von „Erbe", wenn man Sachgüter meint. Die leiblich-seelischen Erbanlagen eines Volkes und die aus diesen Anlagen hervorgegangenen Kulturgüter machen zusammen das Erbe aus, das den Nachfahren überliefert wird. Schultz weist eindringlich auf die drei Gefahren hin, die dieser Überlieferung drohen: Überfremdung, Häufung und Fehlsteuerung. Überfremdung verdrängt das Eigengewachsene, Häufung führt zur Zersplitterung und zum Verlust des Wesentlichen, Fehlsteuerung führt zur Vernichtung der Kultur und schließlich zur Vernichtung der Erbträger dieser Kultur. Durch Aufbau des Eigenen, Herausstellen des Wesentlichen und durch eine Umweltgestaltung, die der Sicherung der kulturtragenden Rasse dient, können alle diese Gefahren überwunden werden.

Aber wie kann man frei schaffen und handeln, wenn doch alles erbbedingt ist? Gewiß: die Erbanlagen sind Schicksal. „Ihre Anwendung und Ausgestaltung erhebt sich jedoch über das Schicksal und ragt hinein in das Reich der Freiheit." Die Freiheit aber, die wir erstreben, „besteht nicht darin, uns von unserem eigenen Wesen loszusagen, sondern darin, es zu erfüllen. Wir wollen endlich die sein und werden dürfen, die wir eigentlich schon immer waren, und wir wollen die Freiheit, daraufhin zu handeln". „Wohl sind die Naturgesetze notwendig und allgemeingültig, und auch wir stehen unter ihnen. Aber alle Technik zeigt, daß wir diese Gesetze nach unserem Bedarf und Willen anwenden können. In dieser Anwendung sind wir frei."

Digitized by Google

Die letzten Einheiten, auf denen Kraft und Größe deutschen Wesens ruhen, sind, „vom Volke her gesehen, die Familie, von der deutschen Heimat her gesehen, das Heim". Aber was ist Heimat? „Der Umkreis, in dem der einzelne verwurzelt ist, und aus dem er in das Ganze des deutschen Volkstums hineinwächst, ist seine Heimat." Im weiteren Sinne ist dann die deutsche Heimat das Land, in dem die deutschen Stämme siedeln, von dem sie arbeitend Besitz ergriffen und das sie nach ihrem Willen zu dem gemacht haben, was es ist. Einst war es bloße Umwelt; aber indem sie das Land bebauten, drückten sie ihm den Stempel ihres Wesens auf. Aus der Umwelt war Heimat geworden. Heim und Heimat ist Quelle der Kraft, für Heim und Heimat steht ein Volk im Kampf, denn die Heimat umschließt die Wiegen der Kinder und die Gräber der Toten, die in einem alten Edda-Lied die „Hügel der Heimat" genannt werden. „Heimat wird, was sie ist, durchs Blut", aber sie führt auch weit hinaus ins Geistige.

Auch die oft gestellte Frage: was ist deutsch? hat Wolfgang Schultz erörtert. Mit Verallgemeinerungen wie etwa: deutsch sein heißt wahr sein, treu sein, eine Sache um ihrer selbst willen tun usw. kommt man dabei nicht weit. Näher kommt man dem Wesen schon, wenn man mit Nietzsche sagt: deutsch sein heißt noch immer werden, noch eine Zukunft haben. Denn man muß unterscheiden: deutsch nach dem Gesetz des schon Gewesenen und deutsch nach dem Gesetze, das wir in der Zukunft verwirklichen wollen. Zur Erreichung dieses Ziels aber ist Erziehung und Bildung notwendig. Bilden kann man aber nur, wenn man ein Vorbild hat. Erziehen kann man nicht schlechthin, sondern nur zu etwas. Die Herausarbeitung eines festen, klaren und allgemein verpflichtenden Bildungsideals oder besser Erziehungsziels ist die große Aufgabe, die sich Wolfgang Schultz im letzten Teil dieses reichhaltigen und nur schwer auszuschöpfenden Buches gestellt hat. Auch hier will er nicht starre Richtlinien aufstellen, sondern die Lage klären und Wege weisen. So kann dieses Buch jedem Deutschen Ratgeber und Wegweiser in allen Fragen nationalsozialistischer Kulturpolitik sein.

Eberhard Achterberg.

Die „Weltpolitische Bücherei"

Unter der Betreuung von Reichsleiter Alfred Rosenberg erscheint im Deutschen Verlag, Berlin, eine „Weltpolitische Bücherei", die von Reichsamtsleiter Dr. Georg Leibbrandt und Prof. Dr. Egmont Zechlin herausgegeben wird.

Die ersten Bände geben uns einen aufschlußreichen Einblick in das Ziel und die Aufgabe, die sich die Herausgeber dieser wissenschaftlich-politischen Werke gestellt haben. Insbesondere zeigen sie, wie wertvoll ein gutes politisches Buch für die weltpolitische Erziehung des deutschen Volkes sein kann, wenn es über den Rahmen des Tagesgeschehens hinaus jene Grundlagen für die politische Auseinandersetzung zur Verfügung stellt, die ein vertieftes Verständnis für die umwälzenden Ereignisse der Gegenwart und eine sachliche Kenntnis der verschiedenen Probleme ermöglichen.

Die deutsche Wissenschaft hat sich — das kann man mit Recht sagen — mit Erfolg in den Dienst der Aufgaben unserer Gegenwart gestellt. Sie hat nicht nur an der geistigen Neuordnung durch Einsatz zahlreicher Kräfte des deutschen Geisteslebens aktiv teilgenommen, sondern auch die großpolitische und wirtschaftliche Revolution, die heute die ganze Welt berührt, nach ihren geschichtlichen und traditionellen Grundlagen überprüft und die sich daraus ergebenden neuen Wertsetzungen dar-gestellt.

Im Rahmen dieser wissenschaftlichen Forscherarbeit soll die „Weltpolitische Bücherei" in weitumspannender Betrachtung ein Bild vom Wesen, Werden und Wirken der Völker auf diesem Erdball und von den Lebensräumen, in denen sie sich bewegen, geben. „Die Mannigfaltigkeit der politischen, sozialen und kulturellen Verhältnisse, die geschichtliche Entwicklung der Völker, ihre rassischen und räumlichen Gegebenheiten und Lebensbedingungen, ihre wechselseitigen Beziehungen zu Nachbarvölkern, ihre politischen Spannungen und wirtschaftlichen Kämpfe, ihre Abhängigkeit von den Lebens- und Herrschaftsansprüchen anderer Staaten, Völker und Kontinente, alle diese Probleme sollen zum Verständnis der Weltpolitik von heute beschrieben werden." Dieses umfangreiche Programm rechtfertigt sich, wenn man die großen politischen und geistigen Erfolge betrachtet, die das neue Deutschland im Entscheidungskampf um seine Lebensordnung bisher errungen hat.

Es geht der Bücherei nicht darum, voreilige Schlüsse auf die politische Zukunft zu ziehen, die vielleicht interessante aber unbewiesene Vermutungen enthalten, sondern hier sollen dem deutschen Volk Brennpunkte der weltpolitischen Lage klar und eindringlich vor Augen geführt werden, damit es daran seine historische Aufgabe erkennen lernt.

Die Schicksalswende, in der Europa heute steht und aus der es neugeordnet hervorgehen soll, wird erst dann in ihrer letzten Auswirkung voll und ganz verständlich sein, wenn man sich einen Überblick verschafft, „wie die Ordnung Europas in den früheren Perioden aussah, welche Formen und Methoden sie bestimmten und welche Kräfte und Ideen bei ihrer Gestaltung wirksam waren". Dabei ist es notwendig, zum Gegenstand der Betrachtung alle die mit dem Zusammenleben der europäischen Völker verknüpften besonderen Probleme der Organisation zu machen, d. h. die verschiedenen Methoden und Wege zu überprüfen, „die aus dem Willen zur Zusammenarbeit und aus der Notwendigkeit, sich miteinander abzufinden, hervorwachsen". Daraus wird ersichtlich, was man „europäische Ordnung" nennen kann und gleichzeitig werden die Prinzipien klar, nach denen diese aufgebaut ist. Unsere Betrachtung wird sich also weniger mit einer Darstellung der Geschichte der europäischen Völker beschäftigen müssen als mit den Gebieten der großen Politik,

Digitized by Google

des Machtstrebens und Eroberungswillens, d. h. mit Gebieten, auf denen die weltgeschichtlichen Entscheidungen fallen.

Diese neuartige Untersuchungsmethode nimmt Paul Herre in seinem Buch **„Deutschland und die europäische Ordnung"** vor, das wir gern an die Spitze der „Weltpolitischen Bücherei" stellen, weil es sozusagen die Ausgangsstellung für die Betrachtung der großen weltpolitischen Probleme ist. Die Lebens- und Schicksalsgemeinschaft der europäischen Völker ist nicht zu bestreiten, mag man noch so skeptisch über die geschichtliche Wirksamkeit der europäischen Gemeinschaftsidee urteilen. Sie besitzt eine tiefe Bedeutung für alle Völker Europas, die auch dann nicht geschwunden war, wenn das europäische Solidaritätsbewußtsein kaum vorhanden zu sein schien. Heute meldet sie sich im Widerspruch zu dem usurpatorischen Machtstreben des britischen Inselstaates eindringlich zu Worte. Deutschland ist beim Aufbau einer natürlichen europäischen Ordnung immer führend gewesen. Als Kerngebiet des alten Kontinents ist sein Schicksal mit dem Schicksal Europas eng verbunden. Deshalb wirkt sich auf Deutschland stärker als auf jedes andere Volk jede weltgeschichtliche Erneuerung aus, die von dem Zusammenleben der europäischen Völker ausgeht.

Es ist für uns darum immer notwendig gewesen, uns mit den Verbindungen, Spannungen und Auseinandersetzungen zwischen den einzelnen Völkern der europäischen Völkergemeinschaft zu beschäftigen. Das europäische Völkerleben ist die Grundlage der weltgeschichtlichen Entwicklung, die heute den ganzen Erdball zum Schauplatz hat.

Europa kann seit dem 19. Jahrhundert nicht mehr in seinen geographischen Grenzen leben. Es muß, wenn es sich erhalten will, wegen des Wachsens seines biologischen Raumes Kolonialpolitik treiben. So erhält Afrika als großes Kolonialgebiet Europas eine entscheidende Bedeutung.

Die Arbeit des deutschen Afrikakenners, Prof. Dr. Diedrich Westermann, über **„Afrika als europäische Aufgabe"** vermittelt in knapper Form alle jene Tatbestände über die Bedeutung Afrikas aus der Geschichte bis in die Gegenwart, die als Grundlagen zum Verständnis unserer politischen Forderung, daß Afrika als Wirtschafts- und Kolonialgebiet notwendiger Ergänzungsraum Europas sei, gelten können.

Der Einsatz Deutschlands wird im Afrika der Zukunft größer sein als in der Vergangenheit. Wir müssen uns auf diesen Einsatz vorbereiten. Wir sind uns durchaus darüber klar, daß wir nicht in demselben Kolonialstil fortfahren können, mit dem wir vor 30 Jahren in unseren afrikanischen Kolonien aufgehört haben. Auch in Afrika hat die Entwicklung neue Probleme eröffnet. Die Industrialisierung und Europäisierung haben Fortschritte gemacht. Die europäische Durchdringung des Erdteils ist intensiver geworden, die Beanspruchung der Schwarzen durch die Weißen ist ständig gewachsen.

Die Stellung Südamerikas, um das sich in besonderem Maße die Vereinigten Staaten zur Schaffung eines gesamtamerikanischen Blockes bemühen, ist von Europa aus gesehen anders zu werten als sie der anglo-amerikanische Imperialismus gern wahrhaben möchte. Der bekannte politische Schriftsteller Ernst Samhaber gibt hierzu in seinem Buch **„Spanisch-Südamerika"** aufschlußreiche Unterlagen.

Ein Kernland des britischen Weltreiches ist Indien. Indien kämpft um seine Freiheit und erhofft diese auf verschiedenen Wegen zu erreichen. Daß hierbei die mannigfaltige Zusammensetzung der Bevölkerung Indiens, die sprachlichen und religiösen Schwierigkeiten eine Rolle spielen, ist ersichtlich. Aber entscheidend ist doch die Tatsache, daß der Besitz Indiens im wesentlichen die Machtstellung des britischen Weltreichs begründet hat und daß eine Loslösung aus diesem Machtbereich einer starken Machterschütterung des Empire gleichkommt. In dem Buch von Ludwig Alsdorf: **„Indien"** treten alle Probleme in den Gesichtskreis des Lesers, die für die Geschichte dieses Landes, seine geopolitische und geostrategische Lage von Bedeutung sind. Ausführlich werden die Selbstverwaltungsbestrebungen und Kämpfe der letzten Jahrzehnte behandelt, in deren Mittelpunkt Persönlichkeiten wie Ghandi und Pandit Nehru und der Allindische Kongreß stehen. Dieses Buch ist ein wertvoller Kommentar zu allen politischen Vorgängen in Indien bis in die Gegenwart und vermittelt eine nüchterne, sachliche Basis zur Beurteilung der in Indien wirkenden politischen Kräfte.

Karlheinz Rüdiger.

Zaristische Außenpolitik von 1870–1914

Wir haben nur wenige Männer, die über lebenslange Erfahrungen in Ostfragen verfügen, gehört doch nicht nur ein vieljähriges Studium dazu, den Osten verstehen und beurteilen zu können, sondern auch die Hingabe des ganzen Menschen an diese schwierigste, aber auch fesselndste und von größter Tragweite erfüllte politische Aufgabe. Zu diesen wenigen Männern gehört Oskar P. Trautmann, der langjährige Rußlanderfahrungen besitzt und zuletzt deutscher Botschafter in Tschunking war. Ihm erschloß sich die östliche Welt in einem Zeitraum, der für die weltöstlichen Beziehungen geschichtlich entscheidend ist. In einem kürzlich unter dem Titel **„Die Sängerbrücke"** (Bezeichnung für das russische Außenamt in Petersburg) in der Union Deutsche Verlagsgesellschaft (Stuttgart, 1940) erschienenen Werk über die russische Außenpolitik von 1870—1914 macht Trautmann der deutschen Öffentlichkeit einiges aus dem reichen Schatz seiner Kenntnisse und Erfahrungen zugänglich. So werden vor allem die Ursachen der verhängnisvollen Wendung der russischen Außenpolitik nach der Reichsgründung 1871 aufgezeigt. Zu den wichtigsten Einsichten, die das Buch vermittelt, gehört die Darstellung der Schwierigkeiten, die sich bereits Bismarcks Bemühungen entgegenstellten, Rußland zur Beibehaltung der traditionellen Außenpolitik der

Digitized by Google

dynastischen Solidarität zwischen Potsdam und Petersburg zu bewegen. Die Durchkreuzung der auf Kosten Deutschlands nach den Befreiungskriegen betriebenen Gleichgewichtspolitik durch die kühne und folgerichtige Politik Bismarcks, hatte auch in Rußland unbegründete Besorgnisse aufkommen lassen. Obwohl Bismarck dem russischen Drang nach Konstantinopel keinerlei Schwierigkeiten machte, näherte sich die russische Außenpolitik immer mehr der von England und Frankreich betriebenen Koalition gegen das in der Mitte Europas neuerstandene Reich. Zweifellos wurde auch die russische Außenpolitik zwischen 1864—1871 vor schwierige Aufgaben gestellt, die sich steigerten durch die Rivalität mit Österreich-Ungarn auf dem Balkan und durch die türkenfreundliche Haltung Kaiser Wilhelm II. Indessen den Ausschlag für den deutschfeindlichen Kurswechsel der russischen Außenpolitik gaben nicht nüchterne politische Überlegungen, sondern persönliche Motive der verantwortlichen Leiter dieser Politik unter dem letzten Zaren. Trautmann legt eindeutig klar, daß der charakterlichen Unzulänglichkeit Iwolskis und Sasonows ein entscheidender Anteil am Ausbruche des Weltkrieges zufällt. Ruhmsucht, Geltungsbedürfnis und selbst persönliche Rachegelüste bestimmten diese beiden Männer, sich an die Spitze eines kriegstreibenden Hofklüngels zu stellen und mit ihm die Wendung der russischen Politik gegen das Reich — zum Unheil Rußlands und Europas — herbeizuführen. Als eine weitere Ursache des damaligen Abgleitens der russischen Außenpolitik in ein abenteuerliches Fahrwasser bezeichnet der Verfasser die Mängel des zaristischen Regierungssystems. Alles hing von der Person des Zaren ab, der dauernd unter den Einflüssen von Verwandten, Hofcliquen, Kirche, Gesundbetern und anderen verantwortungslosen, aber gefährlichen Elementen hin und her schwankte. Nikolaus II. war seinen „politischen Ratgebern", deren Wortführer Iswolski und Sasonow waren, in keiner Weise gewachsen.

Die katastrophalen, auch heute noch nicht völlig übersehbaren Folgen des Weltkrieges für die ganze Welt werden immer wieder Veranlassung geben zu Untersuchungen über die Ursachen seines Entstehens. Sie sind nicht nur von historischer Bedeutung, sondern sie zeitigen bleibende Erkenntnisse über das Wesen der Politik, und, wie im vorliegenden Falle, über die verhängnisvollen Auswirkungen unzulänglicher „Staatsmänner". Wir sprechen den Wunsch aus, daß Trautmann diesem seinem ersten Buch, das die Untersuchungen über die Vorgeschichte des Weltkrieges um eine ganze Reihe neuer Einblicke in die Ostfragen bereichert, noch weitere folgen läßt.

Karl Rosenfelder.

Zentralasien: Drehscheibe der Welt

Der gewaltige Raum Zentralasiens nimmt in weltgeschichtlicher Hinsicht eine ganz besondere Stellung ein. Die Landschaften Turan, Turkestan, Tibet und Mongolei umfassend, wird er geographisch begrenzt ungefähr durch die Quellen der großen Ströme Asiens. Die geopolitische Geschlossenheit dieses Raumes wurde zuerst von dem großen deutschen Geographen Richthofen erkannt. „Han Hai": „Trockenes Meer" nennen die Chinesen Zentralasien. Ein Einheimischer, H. M. Ahmad, bezeichnet es treffend als „Drehscheibe der Welt". Wer auf dieser Drehscheibe steht, dem liegt gleichsam ganz Asien offen. Denn obgleich es sich um einen abflußlosen Raum mit den gewaltigsten Gebirgen und Hochebenen der Erde handelt, so ist er doch durch die Quellflüsse der großen Ströme und durch zahlreiche Pässe nach allen Seiten hin offen. Die ersten großen Weltverkehrsstraßen, die sogenannten Seidenstraßen führten durch ihn hindurch. So ist es nicht verwunderlich, daß um diese geopolitische Schlüsselstellung seit alters erbitterte Kämpfe ausgefochten wurden und heute noch ausgefochten werden. Nur vorübergehend ruhte dieser Kampf, so vor dem Weltkrieg, als England und Rußland als Rivalen im Kampfe um Zentralasien 1907 einen Waffenstillstand schlossen, in dem die Unantastbarkeit Persiens, Afghanistans, Tibets und der Mongolei garantiert und so eine gewisse Befriedung dieses Raumes erzielt wurde. Der Weltkrieg hat diesen Zustand wieder beendet, und heute hat durch das Vordringen der Japaner in die Innere Mongolei, die Industrialisierung Sibiriens (Kusnezk) und die Beeinflussung der Äußeren Mongolei durch die Sowjet-Union und nicht zuletzt durch die Verlegung des politischen Schwergewichtes in China nach den inneren Provinzen (Yünan, Szetschuan) ein neuer Abschnitt des Ringens um Zentralasien begonnen. In seinem Buch **„Kampf um leere Räume"** (Verlag Goldschmidt, Berlin, Preis RM. 3,—) läßt H. A. Ahmad das geschichtliche Drama Innerasiens vor unseren Augen abrollen. Obgleich der Verfasser sich auf knappeste Zusammenfassung beschränkt, ist es ihm doch gelungen, die ungeheuere Fülle der geschichtlichen Ereignisse in Zentralasien im Ablaufe der Jahrtausende zu bändigen und ein ebenso eindrucksvolles wie fesselndes Bild von diesem gewaltigen Kampfplatz zu geben. Nicht nur die asiatischen Rassen haben um diesen Raum gerungen, Jahrtausende hindurch hat das Indogermanentum den Kämpfen um Innerasien das Gepräge gegeben. Gewaltige Rassen- und Weltanschauungskämpfe sind in Turkestan, Turan und Tibet ausgetragen worden und werden heute wieder dort ausgetragen. Die Schrift gehört zu den besten weltgeschichtlichen Darstellungen, die in den letzten Jahren erschienen sind.

In die Vorgeschichte Asiens führt uns das Buch des deutschen Forschers Prof. Helmut de Terra, **„Durch Urweiten am Indus"** (Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig, Preis RM. 9,—). Nachdem er 1927/28 als Geologe an der deutschen Zentralasien-Expedition unter Leitung des verstorbenen Emil Trinkler teilgenommen hatte, führte er 1932 bis 1936 selbst zwei Expeditionen im Gebiet des oberen Indus durch (Ladak, Kaschmir, Pandschab). Das Buch ist ein Erlebnisbericht des Forschers, der nicht nur wichtige erdgeschichtliche Forschungsergebnisse vermittelt, sondern auch einen Einblick in das heutige Leben in den Hochtälern

Digitized by Google

am Rande Tibets und im Herrschaftsbereich der Priester der „Gelben Kirche" (Lamaismus) gewährt. Besonders eindrucksvoll ist die großartige Landschaft am oberen Indus dargestellt. Die wichtigsten erdgeschichtlichen Forschungsergebnisse sind u. a. der erste Fund fossilen Elfenbeins im Himalaja, die erste Fundstelle altsteinzeitlicher Kultur in Südasien, und die Feststellung, daß schon vor 300 000 Jahren Menschen im Pandschab gelebt haben müssen. Darüber hinaus hat de Terra einen wichtigen Beitrag zur Erschließung Innerasiens geliefert. Dem Buche sind zahlreiche Aufnahmen beigegeben, die den Expeditionsbericht aufs beste erläutern.

In 82 selten schönen Aufnahmen ist die unvergleichliche Gebirgswelt des Himalaja in dem Buch „Zwischen Kantsch und Tibet" (Verlag F. Bruckmann, München, Preis RM. 3,80) festgehalten. Die Aufnahmen stammen von den Münchnern Grob, Schmaderer und Paidar, denen in den Jahren 1937 und 1939 die Besteigung des schönen Eisriesen Siniolchu und des 7363 Meter hohen Tent-Peak geglückt ist. In schlichten Worten geben die beigegebenen Tagebuchaufzeichnungen Aufschluß über die Beweggründe solcher Expeditionen, die nicht in der bloßen Abenteuerlust und der Sucht nach Bergsteigerrekorden, sondern in tieferen Schichten zu suchen sind. Es geht hier um die Begegnung mit der Erde in ihrer unangetasteten Reinheit, die den Menschen zwingt, die eigentlichen Grundlagen seines Seins wiederzufinden.

Karl Rosenfelder.

Und immer sehnt sich fort das Herz

A. Wirtz: „Und immer sehnt sich fort das Herz" (Hohenstaufen-Verlag, Stuttgart. 1940. RM. 5,80). — Ulrich Sander: „Die Werft am Strom" (Adam-Kraft-Verlag, Karlsbad-Leipzig. 1940. RM. 5,80). — Friedrich E. Peters: „Preis der guten Mächte" (Deuerlichsche Verlagsbuchhandlung, Göttingen. 1940. RM. 6,50).

Es ist ein eigenes Ding um das menschliche Herz! Immer sehnt es sich fort, und ist es fort, dann will es nach Hause, da es weiß, daß es nur dort Ruhe und Frieden findet. Und wenn es nicht in die Ferne strebt, dann fliegt es gern zurück in die Tage der Kindheit. Die drei oben angeführten Bücher sind schöne Beispiele für diese Erfahrung, die wohl niemandem von uns fremd ist. Am buntesten geht es bei A. Wirtz zu. Längst schon vergessen geglaubte Romantik der Landstraße und des urtümlichen Wandertriebes werden hier wieder wach. Aber dieser Pitche Wind, der Hauptheld des Romanes, ist aus anderem Holz geschnitzt als weiland etwa der Knulp oder der Lampioon. Gesundes Leben, in prächtigen, bunten Bildern dargestellt, tut sich vor uns auf. Es ist kein alltägliches Buch, und es weiß uns immer wieder durch seine Echtheit und seine reife Lebensweisheit zu fesseln. Die von uns immer gern aufgenommene Sattheit der flämischen Literatur ist hier noch bereichert durch die Vielgestaltigkeit deutschen Lebensraumes und Wesens. Rheinische Heiterkeit und niederländische Urwüchsigkeit sind hier eine treffliche Ehe eingegangen. Wir freuen uns über dieses gelungene Buch. Auch aus Ulrich Sanders Roman weht uns jene gerade Derbheit entgegen, die allen seinen Büchern eigen ist. Aber es ist doch eine andere Derbheit als bei A. Wirtz. Sander stammt aus Pommern, und irgendwo dort liegt jene Werft am Strom, die für die Familie, die sie schuf und erhielt, Verpflichtung und Erfüllung zugleich bedeutet. Es wäre unbillig, wollte man es Sander vorwerfen, daß seiner Derbheit gewissermaßen die Grazie fehlt. Sie weiß dafür um so mehr von gesunder Unkompliziertheit. Sanders Menschen sind knorrig und unverbildet. Mit zäher Verbissenheit dienen sie ihrem Werke, der Werft. In klarer, einfacher Linie zieht deutscher Fleiß aber auch deutsches Schicksal seit der Zeit kurz vor der Reichsgründung bis nach dem Zusammenbruch und der Neuerstarkung im Spiegelbild der Geschichte der Werft am Strom an uns vorüber. Hier lockt zwar manchen auch die Weite, aber wenn der Ruf der Heimat ertönt, gibt es kein Zögern. Das Werk steht höher als die Person. Um dieses Ethos der Pflicht willen würden wir dies Buch gern in vieler Hände sehen. — Wieder eine ganz andere Welt ist es, in die uns Friedrich Ernst Peters hineinführt. Hier herrscht Besinnlichkeit. Nicht die Tat ist hier entscheidend wie bei Sander, sondern das Wissen, jenes echte Wissen, das nicht abstrakt ist, sondern transparent in und hinter allen Dingen steht. Die guten Mächte sind weniger dem Auge, viel eher schon dem Ohr vernehmbar. „Dichtung, Musik, Sprache, Geist, Gott!", so versucht sie Peters selbst zu umschreiben. Mit großer Eindringlichkeit wird das Erwachen des kindlichen Herzen beschrieben. Nicht das eigene Leben will Peters beschreiben, sondern jene Mächte preisen, deren Wirken er erfahren zu haben glaubt. So entstand ein tief innerliches Buch, das Buch eines reifen Menschen, das zum Nachdenken zwingt. — Wie weit ist doch das menschliche Herz! Es ist groß wie die weite Welt. Diese drei Bücher haben es uns wieder gezeigt.

Hans Arnold.

Die Siebenbürger Sachsen

Die geschichtliche Leistung der Deutschen Siebenbürgens hat in zahlreichen kürzeren Arbeiten und in älteren wissenschaftlichen Werken immer schon die entsprechende Beachtung gefunden. Es ist aber Roderich Gooß vorbehalten geblieben, gestützt auf ein überaus reichhaltiges Material, seit langen Jahrzehnten zum erstenmal den großdeutschen Gedanken in dem Werden der Siebenbürger Sachsen als das allein Entscheidende herauszuarbeiten. (Roderich Gooß: „Die Siebenbürger Sachsen in der Planung Deutscher Südostpolitik". Verlag A. Luser, Wien.)

Obwohl Vergleiche mit der Gegenwart nie ganz angebracht sind, ist auch für den Zeitabschnitt, den Roderich Gooß bespricht, der Grund-

Digitized by Google

satz maßgebend, daß nicht enge Volksgruppenpolitik, sondern nur der Kampf um das Reich der Deutschen dem Leben eines vom Mutterlande abgetrennten Volksstammes seinen Sinn verleiht. Dr. Karl Kurt Klein hat in seiner Besprechung den wissenschaftlichen Wert der Arbeit Roderich Gooß' voll anerkannt, jedoch auf die geschichtlich unwahre Beurteilung von Markus Pemfflinger hingewiesen. Die Tatsache, daß durch das Wirken dieses Mannes Hermannstadt die Reichspolitik der Habsburger jahrelang stützte, um dann für längere Zeit einen Rückschlag zu erleiden, während sich Kronstadt dank einer geschickten Taktik besser in den Vordergrund schieben konnte, entscheidet in den Augen der Heutigen keineswegs. Daß deutsche Menschen draußen sich in Selbstvergessenheit für ein großdeutsches Ziel aufopfern konnten, ist das Ruhmesblatt in der Geschichte der Deutschen Siebenbürgens.

Wir erwarten den zweiten Band dieses Werkes in der Hoffnung, daß die geschichtliche Forschung über Wesen und Werden des deutschen Gedankens in Siebenbürgen einen wertvollen, notwendigen Beitrag erhalten wird.

Dank verdient auch der Luser-Verlag, der der Ausstattung und Aufmachung des ersten Bandes soviel Aufmerksamkeit und Verständnis zugewandt hat.

Der Versuch, Stammeseigentümlichkeiten und Volkscharakter der Siebenbürger Sachsen aus dem heimischen Schrifttum zu deuten, muß bei allem Fleiß und aller Gründlichkeit als verfehlt angesehen werden. Zunächst können Stammeseigentümlichkeiten nicht einseitig aus dem Schrifttum gedeutet werden, das seinerseits auch nur Ausdruck siebenbürgischer Eigenart sein will.

Mit dieser Feststellung ist der wissenschaftliche Wert des Buches von Antonia Wolpert („Das siebenbürgisch-sächsische Volk im Spiegel seines heimatlichen Schrifttums") zwar nicht abgeleugnet, aber auf einen Teil des Anspruches, den das Buch erhebt, herabgesetzt.

In der fleißigen Arbeit sind im großen und ganzen doch nur die bekanntesten der deutschen Schriftsteller Siebenbürgens erfaßt. Diese aber haben beispielsweise den siebenbürgisch-sächsischen Bauern noch niemals gültig geschildert. Das Fehlen junger Schriftsteller, wie z. B. Arnold Roths, nimmt dem Werk erst recht einen Anspruch auf Vollständigkeit und Aktualität.

So sehr die Beschäftigung Binnendeutscher mit dem Problem Siebenbürgen zu begrüßen ist, muß man doch auf das Bruchstückhafte des 164 Seiten langen Werkes hinweisen.

Dr. Otto Leß.

Vom deutschen Osten

Wieder liegen einige Bücher vor, in denen das große Erlebnis des Polenfeldzuges als politischer Bericht oder dichterische Gestaltung Form gefunden hat. Am Anfang und am Ende dieses Kampfes steht Danzig. Mit den Schüssen der „Schleswig-Holstein" im Morgengrauen des 1. Septembers auf die Westerplatte wurde die Eingliederung der „Freien Stadt Danzig" vollzogen, begann das dramatische Ende des polnischen Staates; und mit der Kapitulation Helas fanden die letzten Kampfhandlungen ihren Abschluß. Zwei Berichte lassen den Leser noch einmal die mit Spannung erfüllten Tage vor der Entscheidung miterleben: — den Widersinn des sogenannten „Korridors", die sich steigernde Unverschämtheit der Polen, den einsetzenden Flüchtlingsstrom — und geben eine getreue Schilderung der einzelnen Phasen des Kampfes um Danzig, von der Eroberung der polnischen Post bis zu dem Fall von Hela. Die harten Kämpfe um Oxhöft werden für immer ein Ruhmesblatt der Danziger Freiwilligen Verbände, der Polizei und SS-Heimwehr sein, die hier, unterstützt von Verbänden der deutschen Wehrmacht, die Befreiung ihrer Heimat erstritten. Höhepunkt der Ereignisse war der Besuch des Führers, der zum erstenmal in Danzig weilte und an historischer Stätte, im Artushof, zum ganzen deutschen Volk sprach. Carl Lange („Die Befreiung Danzigs", Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart. 1940. RM. 1,80) hat den Rahmen einer schlichten Erzählung gewählt, während Hugo Landgraf („Kampf um Danzig", E. F. Thienemann, Dresden. RM. 2,85), der als Rundfunkberichterstatter eingesetzt war, einen unerhört lebendigen und anschaulichen Bericht liefert.

Die unsagbaren Leiden der Volksdeutschen in Polen haben in Dwingers „Tod in Polen" ihren für alle Zeiten gültigen Ausdruck gefunden. Daneben aber wird sich, dessen bin ich gewiß, Erhard Witteks schmales Bändchen „Ein Becher Wasser" (Wilhelm Heyne. 1940. RM. 2,50) seinen Platz im Herzen des Lesers erobern. Die strenge Form und zuchtvolle Sprache gibt der Qual und dem Opfertod deutscher Menschen ihren Adel und innere Würde und läßt erschauernd ahnen, daß auf so mancher staubigen Landstraße des Ostens unsichtbar und unvergänglich der Lorbeer seine Blätter gestreut hat.

Einfach und anspruchslos sind die Erzählungen, die Wilhelm Lorch in „Heimat im Osten" (Brunnen-Verlag W. Bischoff, Berlin. 1940. RM. 2,50) darbietet. Doch dies einfache Gewand ist nur die angemessene Form jener schlichten Menschen, die in zwanzig Jahren Fremdherrschaft ihre Treue zur Heimat in Drangsal und Not bewährten. Das Büchlein ist ein schönes Geschenk für das Posener Land und seine Menschen und alle, die den Osten lieben. — In der kleinen Erzählung „Begegnung in Polen" von W. G. Klucke (Verlagshaus Bong, Berlin. 1940. RM. 1,50), die ein schicksalhaftes Zusammentreffen zwischen einem Vater und seinem unehelichen Sohn zum Motiv hat, ist der Polenfeldzug nur der äußere Rahmen der Handlung. — In die Zeit des Weltkrieges führt Hermann Heiden in seinem Buch „Bollwerk am San" (G. Stalling, Oldenburg. RM. 5,80). Es ist ein in seiner Anschaulichkeit packender Bericht von der heldenmütigen Verteidigung der Festung Przemysl. Aus verschiedenen Gründen war die Festung erst nach

Digitized by Google

Kriegsausbruch in aller Eile mit dem Notwendigsten versehen, und so war die Ausrüstung keineswegs auf dem geplanten Höchststand, als das mächtige Heer der Russen gegen die Bastionen der Festung anrannte. Fast 200 Tage hielten die tapferen Verteidiger, nur 100 000 Mann stark, dem Ansturm stand. Jetzt ist die alte österreichische Stadt am San nach tapferem Kampf gegen den Rußland terrorisierenden Bolschewismus ins Großdeutsche Reich zurückgekehrt.

Die Wiederbesiedlung der Ostgebiete lenkt unseren Blick zurück in die Tage der großen deutschen Ostkolonisation. Einen Ausschnitt jener großen Bewegung, die Besiedlung Oberschlesiens im 12. Jahrhundert, gestaltet der Schlesier Hans Benatier in seinem Roman **„Vogt Barthold"** der Zug nach Osten (Schwarzhäupter-Verlag, Leipzig. RM. 6,50). Mit historischer Treue und feiner Einfühlung entwickelt Benatier ein anschauliches Kulturgemälde jener Zeit, die vor unseren Augen wieder lebendig wird. Eine prächtige, kernige Gestalt ist der Vogt Barthold, in dessen Hand das Siedlungswerk liegt. Er hat einsam die Wildnis durchwandert und den Platz für die künftige Siedlung bestimmt. Dann ruft er die landlosen Söhne aus dem zu eng gewordenen Reich in den leeren Raum des Ostens. Mit rücksichtsloser Strenge zwingt er die Auswanderer auf dem gerodeten Neuland auszuharren, Jahr um Jahr, bis genügend Land unterm Pflug ist und die Ernte alle Mühsal lohnt. Von jenseits der Wälder droht das Eindringen der Slawen, die sich immer weiter vorschieben. Ein Krieg zerstört allen Besitz, und von neuem beginnt das Bauen, Pflügen und Säen. Dann kommt die Pest, Geißlerzüge schleppen die Seuche von Ort zu Ort, die Dörfer liegen ausgestorben, die Äcker veröden. Kein Zuzug aus dem Reich füllt das Land mit neuen Menschen. Aber in dieser Zeit höchster Not zeigt sich die ungebrochene Kraft des Bauerntums. Die Seuche ist vorüber, da geht über die Äcker hier und da ein Pflug. Aus den Dörfern steigt vereinzelter Rauch empor, denn das Leben ist stärker als der Tod, und in der Wiege liegt das neue Geschlecht, das ihren Kampf und ihre Arbeit weiterführen wird. Der Kreis schließt sich, Vergangenheit ist lebendig geworden und die Gegenwart senkt ihre Wurzeln in die vergangene Zeit. Möge das Buch vom Vogt Barthold den Menschen im Osten Kraft geben bei ihrem Werk und denen im Reich von der Geschichte des Ostens erzählen. Es lohnt sich, sie kennenzulernen. Eberhard Achterberg.

Pioniere — Leistungen

„Wer für den Ruhm lebt, fürchtet keine Gefahr" (Joao de Barros). Diese Worte stellt Rudolf Baumgardt seinem Werk **„Fernando Magallan"** (Zeitgeschichte Verlag, Wilhelm Andermann, Berlin. 1940. Preis Leinen RM. 8,50) voran. Baumgardt ist bekannt durch seine Biographie des Schwedenkönigs Karl XII.

Magallans Leben galt weltgeschichtlichem Streben. Er unternahm die erste Weltumseglung, ein folgenreiches Ereignis aus dem 16. Jahrhundert, dem Beginn des Zeitalters der Entdeckungen. Der junge Portugiese lernt als Offizier auf der Kriegsflotte das Portugiesische Kolonialreich und den Kampf um die Beherrschung der Gewürzeinfuhr nach Europa kennen. Nach seiner Rückkehr aus den Kolonien arbeitet er an seinen Plänen, den Weg zu den sagenhaften Gewürzinseln zu finden. Ungeheure Widerstände muß er überwinden. Don Manuel von Portugal kann sich nicht zur Unterstützung seiner genialen Idee entschließen, politische Intrigen versagen ihm die Einsicht und mit beleidigender Geste weist er seinen verdienten Offizier von sich. Magallan gelingt es, den jungen König Karl V. von Spanien für seine Pläne zu begeistern und bei ihm Wohlwollen zu finden. Weitere harte Widerstände müssen aber auch in Spanien überwunden werden, bevor die kleine Flotte aufbrechen kann. Immer neue Proben werden an seine Entschlußkraft gestellt und Magallan überwindet unvorstellbare Schwierigkeiten auf dieser Fahrt, die ein Dichter abenteuerlicher nicht ersinnen kann: schwerste atlantische Stürme, Meutereien aus Mißgunst seiner Untergebenen, Kämpfe, Hunger und aufregendste Abenteuer. Und über allem steht die Zähigkeit des einen Mannes, der mit ahnender Gewißheit um sein Ziel weiß. Wenn auch sein tragisches Schicksal Magallan seinen Triumph nicht mehr erleben läßt, und wenn auch nur wenige seiner Mannschaft nach endlosen Qualen in die Heimat zurückkehren, so hat doch Magallans Geist über alle Widerstände gesiegt und seine Tat der ersten Weltumseglung ist unsterblich.

Baumgardt hat die Geschichte dieser ersten Weltumseglung knapp und spannend vollendet. Wir sind mitgerissen von der bewegten Gestaltung dieses weltgeschichtlichen Dramas. Zuverlässige Bearbeitung der historischen Quellen zeichnet dieses Buch aus.

◆

Der Feldhauptmann Sebastian Schertlin lebte (1497—1577) in einer großen geschichtlichen Zeit. Am Ausgang des Mittelalters, im Jahrhundert politischer und religiöser Auseinandersetzungen hat er als bekannter und erfolgreicher Landsknechtführer auf zahlreichen Kriegsschauplätzen gekämpft. Franz von Rexroth würdigt in **„Sebastian Schertlin"** (Ludwig Röhrscheidt, Verlag, Bonn. 1940. Preis Leinen RM. 8,50) an Hand des von Schertlin geschriebenen Tagebuches nicht nur sein Leben, sondern stellt Schertlins Kämpfe und Auseinandersetzungen, die er selbst klar und humorvoll wiedergegeben hat, in den Ablauf des politischen Geschehens seiner Zeit. Karl V., Luther, Moritz von Sachsen, Georg von Frundsperg u. a. sind die Zeitgenossen Schertlins, der in einer für unsere heutigen Begriffe recht rohen Zeit gelebt hat. Wir erhalten einen unmittelbaren Einblick in diese Epoche der deutschen Geschichte, in die sich der Verfasser fein beobachtend hineingefunden hat.

◆

Deutsche Männer haben immer entscheidenden Anteil gehabt, wenn irgendwo in der Welt Änderungen eintraten und Umwälzungen sich voll-

Digitized by Google

zogen. Sie haben, geleitet von der Kraft starker germanischer Charaktereigenschaften, Leistungen vollbracht, die große historische Bedeutung in der Welt haben. Unter fremder Flagge haben sie geschafft, was die Not des eigenen Volkes sie nur erträumen ließ.

So hat auch Gustav Wilhelm Baron von Imhoff, dem die „Ostindische Compagnie" den ihr am höchsten dünkenden Namen „Der Hersteller" zuerkannte, eine überragende Leistung vollbracht, die Felix Wilhelm Beielstein in „Der Große Imhoff" Ein deutscher Kolonisator (Ludwig Richter, Verlag, Darmstadt. 1939. Preis Leinen RM. 5,80) in einzigartiger Form an Hand der Unterlagen herausgearbeitet hat. Hier ist einem Deutschen ein Denkmal geschaffen, das schlechthin für viele Deutsche spricht, die in der Welt kühn und tapfer, treu, ehrlich und stolz ihre Aufgabe erfüllten.

Dieser junge Ostfriese aus altem Soldatengeschlecht trat in die Dienste der Ostindischen Compagnie in Amsterdam. Er arbeitete sich vom Assistenten auf Batavia durch zähe Arbeit im Kampf gegen die eigensüchtigen und korrupten Träger dieser Gesellschaft und ihre Intrigen vorerst zum Gouverneur von Ceylon und nach der Durchsetzung seiner Pläne und Absichten zur Wiederherstellung des Ansehens dieser von königlichem Kaufmannsgeist erfüllten, weltbeherrschenden Handelskompagnie zu ihrem Generalgouverneur des indischen Kolonialreiches empor. Sein Lebenswerk bestand in der kolonialen Erschließung der vorher rücksichtslos von eigennützigen Interessen ausgebeuteten Kolonien zu unerreichter Blüte.

✦

Wir erleben in diesem Kriege den Großeinsatz der deutschen Unterseebootwaffe. Im Weltkrieg hatte bereits das U-Boot eine militärische Umwälzung hervorgerufen und gültige Gesetze des Krieges umgestoßen. England, das Jahrhunderte hindurch mit einem Netz von Flottenstützpunkten sein System der Seeherrschaft aufgebaut hatte, wurde bereits damals durch die vernichtenden Schläge der deutschen U-Boote schwer erschüttert. Durch falsche Rücksichtnahme kam diese Waffe nicht zum entscheidenden Einsatz. Im Gegensatz zu heute, wo die U-Boote gemeinsam mit der Luftwaffe, die als zweite Waffe eine bedeutende Umwälzung hervorrief, die gegen uns gerichtete Blockade nicht nur völlig unwirksam machen, sondern Englands Lebenskraft zerstören.

Hans Arthur Thieß hat es in seinem Buch **„Der Eiserne Seehund"** (Knorr & Hirth, Verlag, München. 1941. Preis Leinen RM. 5,50) auf Grund umfangreicher neuer Forschungen unternommen, das Leben Wilhelm Bauers, des Erfinders des U-Bootes, packend darzustellen. Unter Einsatz seines Lebens erbrachte Bauer den Beweis für die Richtigkeit seiner Idee. Sein Kampf um die Durchführung dieser Revolution im Bereich der Schiffahrt ist von weltgeschichtlicher Bedeutung. Er erfuhr am eigenen Leibe, wie wenig allein die Idee im Leben den Erfolg sichert. Als Sergeant nahm er am schleswig-holsteinischen Kriege teil und faßte den Plan zum Bau eines Tauchbootes. Nach schweren Opfern brach nach dem ersten Erfolg während der Probefahrt in Kiel die Katastrophe herein. Trotz seiner Warnungen war beim Bau des Tauchbootes nicht die erforderliche Sicherheit für das Manöverieren in größeren Tiefen berücksichtigt worden und das Boot sprang bei der Fahrt in tieferem Wasser nach vorhergehenden einzigartigen Erfolgen leck. Es gelingt ihm, seinen treuen Gefährten und sich selbst das Leben zu retten. Er arbeitet weiter an seinen Plänen, die spezifische Schwere unter Wasser zu nutzen, durch Wasserbalast das Tauchen zu ermöglichen und durch Tiefensteuer die Bewegung des Tauchbootes zu gewährleisten.

In Wien führt er den Kampf um die Auswertung seiner genialen Erfindung für Deutschland. Er scheitert mit seinen Plänen aber infolge politischer Intrigen. Dennoch kämpft er weiter um die Rettung seiner Idee und findet Eingang in die Kreise der englischen Admiralität in London durch Prinz Albert und erreicht die Anerkennung seiner Erfindung. Bei der Ausführung des Baues von U-Booten nach seinen Plänen und nach Überwindung zahlreicher Schwierigkeiten offenbart sich ihm der mit Hilfe amtlicher Stellen erfolgte Verrat seiner Arbeit. Er flieht aus England, findet wiederum in seiner Heimat nicht das Verständnis für sein Werk und begibt sich nach Rußland, wo er die nötige Unterstützung erhält und den Bau weiterer Tauchboote mit Erfolg durchführt.

Sein dramatisches Schicksal tritt uns groß und ergreifend entgegen. Seine Idee lebt heute in einer der mächtigsten Waffen der Menschheit fort. Er hat das erste einsatzfähige U-Boot erfunden und gebaut, Versuche mit dem ersten Unterwassergeschütz und für die Photographie im Wasser gemacht. Die Zeitabschnitte seines Lebens sind in den historischen Ablauf der Ereignisse gestellt. Das erste von ihm gebaute und gesteuerte Tauchboot ist im Museum für Meereskunde in Berlin aufgestellt.

Wir können heute, neunzig Jahre nach der ersten erfolgreichen Tauchbootfahrt Bauers, während unsere U-Boote täglich dem Feinde vernichtende Schläge zufügen, voll Stolz und Ehrerbietung dieses großen Sohnes unseres Volkes gedenken und wünschen dem Buch eine weite Verbreitung.

Friedrich Kortkampf.

Herausgeber: Reichsleiter Alfred Rosenberg, Berlin / Hauptschriftleiter: Dr. Eberhard Achterberg, Berlin / Verantwortlich für Kunstbeilagen: Robert Scholz, Berlin / Anzeigen: Georg Kienle, München / Anschrift der Schriftleitung: Berlin-Charlottenburg 2, Bismarckstr. 1; Fernruf 11.0022 / Zentralverlag d. NSDAP., Franz Eher Nachf., München 22, Thierschstr. 11 / Bezug durch die Postanstalt und jede Buchhandlung; Bezugspreis vierteljährlich RM. 3,60 ohne Bestellgeld; Einzelnummer RM. 1,20 / Anzeigenpreise laut ausliegendem Tarif Nr. 5 / Druck: J. G. Weiß'sche Buchdruckerei, München / Für nicht angeforderte Manuskripte wird keine Haftung übernommen

Digitized by Google

Digitized by Google

zogen. Sie haben, geleitet von der Kraft starker germanischer Charaktereigenschaften, Leistungen vollbracht, die große historische Bedeutung in der Welt haben. Unter fremder Flagge haben sie geschafft, was die Not des eigenen Volkes sie nur erträumen ließ.

So hat auch Gustav Wilhelm Baron von Imhoff, dem die „Ostindische Compagnie" den ihr am höchsten dünkenden Namen „Der Hersteller" zuerkannte, eine überragende Leistung vollbracht, die Felix Wilhelm Beielstein in „Der Große Imhoff" Ein deutscher Kolonisator (Ludwig Richter, Verlag, Darmstadt. 1939. Preis Leinen RM. 5,80) in einzigartiger Form an Hand der Unterlagen herausgearbeitet hat. Hier ist einem Deutschen ein Denkmal geschaffen, das schlechthin für viele Deutsche spricht, die in der Welt kühn und tapfer, treu, ehrlich und stolz ihre Aufgabe erfüllten.

Dieser junge Ostfriese aus altem Soldatengeschlecht trat in die Dienste der Ostindischen Compagnie in Amsterdam. Er arbeitete sich vom Assistenten auf Batavia durch zähe Arbeit im Kampf gegen die eigensüchtigen und korrupten Träger dieser Gesellschaft und ihre Intrigen vorerst zum Gouverneur von Ceylon und nach der Durchsetzung seiner Pläne und Absichten zur Wiederherstellung des Ansehens dieser von königlichem Kaufmannsgeist erfüllten, weltbeherrschenden Handelskompagnie zu ihrem Generalgouverneur des indischen Kolonialreiches empor. Sein Lebenswerk bestand in der kolonialen Erschließung der vorher rücksichtslos von eigennützigen Interessen ausgebeuteten Kolonien zu unerreichter Blüte.

◆

Wir erleben in diesem Kriege den Großeinsatz der deutschen Unterseebootwaffe. Im Weltkrieg hatte bereits das U-Boot eine militärische Umwälzung hervorgerufen und gültige Gesetze des Krieges umgestoßen. England, das Jahrhunderte hindurch mit einem Netz von Flottenstützpunkten sein System der Seeherrschaft aufgebaut hatte, wurde bereits damals durch die vernichtenden Schläge der deutschen U-Boote schwer erschüttert. Durch falsche Rücksichtnahme kam diese Waffe nicht zum entscheidenden Einsatz. Im Gegensatz zu heute, wo die U-Boote gemeinsam mit der Luftwaffe, die als zweite Waffe eine bedeutende Umwälzung hervorrief, die gegen uns gerichtete Blockade nicht nur völlig unwirksam machen, sondern Englands Lebenskraft zerstören.

Hans Arthur Thieß hat es in seinem Buch „Der Eiserne Seehund" (Knorr & Hirth, Verlag, München. 1941. Preis Leinen RM. 5,50) auf Grund umfangreicher neuer Forschungen unternommen, das Leben Wilhelm Bauers, des Erfinders des U-Bootes, packend darzustellen. Unter Einsatz seines Lebens erbrachte Bauer den Beweis für die Richtigkeit seiner Idee. Sein Kampf um die Durchführung dieser Revolution im Bereich der Schiffahrt ist von weltgeschichtlicher Bedeutung. Er erfuhr am eigenen Leibe, wie wenig allein die Idee im Leben den Erfolg sichert. Als Sergeant nahm er am schleswig-holsteinischen Kriege teil und faßte den Plan zum Bau eines Tauchbootes. Nach schweren Opfern brach nach dem ersten Erfolg während der Probefahrt in Kiel die Katastrophe herein. Trotz seiner Warnungen war beim Bau des Tauchbootes nicht die erforderliche Sicherheit für das Manövrieren in größeren Tiefen berücksichtigt worden und das Boot sprang bei der Fahrt in tieferem Wasser nach vorhergehenden einzigartigen Erfolgen leck. Es gelingt ihm, seinen treuen Gefährten und sich selbst das Leben zu retten. Er arbeitet weiter an seinen Plänen, die spezifische Schwere unter Wasser zu nutzen, durch Wasserballast das Tauchen zu ermöglichen und durch Tiefensteuer die Bewegung des Tauchbootes zu gewährleisten.

In Wien führt er den Kampf um die Auswertung seiner genialen Erfindung für Deutschland. Er scheitert mit seinen Plänen aber infolge politischer Intrigen. Dennoch kämpft er weiter um die Rettung seiner Idee und findet Eingang in die Kreise der englischen Admiralität in London durch Prinz Albert und erreicht die Anerkennung seiner Erfindung. Bei der Ausführung des Baues von U-Booten nach seinen Plänen und nach Überwindung zahlreicher Schwierigkeiten offenbart sich ihm der mit Hilfe amtlicher Stellen erfolgte Verrat seiner Arbeit. Er flieht aus England, findet wiederum in seiner Heimat nicht das Verständnis für sein Werk und begibt sich nach Rußland, wo er die nötige Unterstützung erhält und den Bau weiterer Tauchboote mit Erfolg durchführt.

Sein dramatisches Schicksal tritt uns groß und ergreifend entgegen. Seine Idee lebt heute in einer der mächtigsten Waffen der Menschheit fort. Er hat das erste einsatzfähige U-Boot erfunden und gebaut, Versuche mit dem ersten Unterwassergeschütz und für die Photographie im Wasser gemacht. Die Zeitabschnitte seines Lebens sind in den historischen Ablauf der Ereignisse gestellt. Das erste von ihm gebaute und gesteuerte Tauchboot ist im Museum für Meereskunde in Berlin aufgestellt.

Wir können heute, neunzig Jahre nach der ersten erfolgreichen Tauchbootfahrt Bauers, während unsere U-Boote täglich dem Feinde vernichtende Schläge zufügen, voll Stolz und Ehrerbietung dieses großen Sohnes unseres Volkes gedenken und wünschen dem Buch eine weite Verbreitung.

Friedrich Kortkampf.

Herausgeber: Reichsleiter Alfred Rosenberg, Berlin / Hauptschriftleiter: Dr. Eberhard Achterberg, Berlin
Verantwortlich für Kunstbeilagen: Robert Scholz, Berlin / Anzeigen: Georg Kienle, München / Anschrift der Schriftleitung: Berlin-Charlottenburg 2, Bismarckstr. 1; Fernruf 11.0022 / Zentralverlag d. NSDAP., Franz Eher Nachf., München 22, Thierschstr. 11 / Bezug durch die Postanstalt und jede Buchhandlung; Bezugspreis vierteljährlich RM. 3,60 ohne Bestellgeld; Einzelnummer RM. 1,20 / Anzeigenpreise laut aufliegendem Tarif Nr. 5 / Druck: J. G. Weiß'sche Buchdruckerei, München / Für nicht angeforderte Manuskripte wird keine Haftung übernommen

Digitized by Google

Digitized by Google

Hella Koch-Zeuthen

Kamelien und Tul

Digitized by Google

Freiheit und Brot!

Nationalsozialistische Monatshefte

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 137 — August 1941 — 12. Jahrg.

Aus dem Inhalt:

Karlheinz Rüdiger: Die Freiheit Europas wird im Osten erkämpft · Heinrich Härtle: Bolschewismus als Wissenschaft · Oberdienstleiter Prof. Dr. Walter Groß: Grundfragen nationalsozialistischer Rassen- und Bevölkerungspolitik · Dozent Dr. Heinz Brücher: Rassen- und Artbildung durch Erbänderung, Auslese und Züchtung · Prof. Dr. Falk Ruttke: Rechtswahrer und Rassengedanke · Hansjoachim Lemme: Lebensgesetzliche Rechtsgestaltung · Dr. Helga Menzel-Tettenborn: Die Rassenseelenforschung der Gegenwart · Thilo Scheller: Unsterblichkeit · Rolf Werbelow: Volk, Kameradschaft, Stille Weisen, Die Hände · Kritik der Zeit: Dr. Margarete Schaper-Haeckel: Die Neuordnung unseres Denkens · Joachim W. Hartnack: Dreadnoughts im Pazifik · Dr. Bernhard Payr: Schrifttumsschau · Das Buch · Vierfarbbilder von Hella Koch-Zeuthen, Wilhelm Körber, Maximilian Leo, Emmerich Graf Seilern und Aspang Tiefdruckbeilage: „Das deutsche Volksgesicht" · Schwarz-weiß-Beilagen: „Große Deutsche Kunstausstellung 1941" und „Artbildung durch Erbänderung und Züchtung"

Digitized by Google

Digitized by Google

Karlheinz Rüdiger:

Die Freiheit Europas wird im Osten erkämpft

Als die Ideen der Aufklärung politisch in der Französischen Revolution von 1789 siegten, wurde zugleich der Grundstein zur übervölkischen Internationale gelegt, an deren Endpunkt die bolschewistische Anarchie steht. Schon 1796 verkündete der von den Bolschewisten als „großer" Vorkämpfer bezeichnete Babeuff: „Reißt ohne Bedenken Schranken und Verfassungen ein, schlachtet ohne Gnade Gewaltherrscher, Vornehme, alle jene, die sich etwa eurem gemeinsamen Glück widersetzen. Die Französische Revolution ist nur ein Vorläufer eines anderen Umsturzes, eines sehr viel größeren, eines sehr viel würdigeren, das wird der letzte sein — Gleichheit!" Damit wurde schon wenige Jahre nach der Französischen Revolution die allgemeine Weltrevolution und die Beseitigung aller völkischen Ordnungen als politisches Programm verkündet, dessen nihilistische Tendenz unbeirrt und konsequent weitergeführt die Auflösung aller politischen und vor allem aller sozialen Ordnungen wesentlich beschleunigte. Der Liberalismus schuf auf der einen Seite den plutokratischen Kapitalismus, auf der anderen leitete er die Verproletarisierung der Völker ein.

Vom Staat und von den geistig führenden Schichten verlassen, die auf die neuen Fragen des aufkommenden Maschinenzeitalters keine Antwort fanden, verfielen wertvolle Schichten der Völker den rassefremden jüdisch-freimaurerischen Theorien, die sie immer stärker in ihren Bann zwangen. Das jüdisch-zersetzende Chaos richtete bewußt seine Hauptstoßkraft gegen das stärkste eigenständige Volkstum in Europa, das germanische Deutschland. Alle antigermanischen Kräfte werden unter Führung der jüdischen Gegenrasse, die seit der Emanzipation freie Entfaltungsmöglichkeiten besitzt, zusammengeschlossen, um das mit den Befreiungskriegen neu wachsende deutsche Volksbewußtsein zu zerstören. Die Mächte der absolutistischen Reaktion werden unbewußt Verbündete dieser jüdischen Zersetzung; die Revolution von 1848 offenbart den Fortschritt der politischen Krankheit am deutschen Volkskörper; nicht völkische Selbstbestimmung wird erkämpft, Freiheit von der absolutistischen Bevormundung, sondern eine andere Abhängigkeit eingetauscht, die Abhängigkeit von dem parlamentarisch-korrupten System der liberalen Demokratie mit ihren Menschheitsphrasen. Im Hintergrund aber lauern Marx und Engels mit ihrem „kommunistischen Manifest", das den Grundstein zur volksfeindlichen Organisierung der Arbeitsmassen mit dem Schlagwort „Proletarier aller Länder vereinigt euch!" legt; der Pariser Kommuneaufstand von 1871 verrät dann zum erstenmal das wahre Gesicht des sich entwickelnden Weltbolschewismus. „Seht euch die Pariser Kommune an; das war die Diktatur des Proletariats", so schrieb Engels noch zwanzig Jahre später triumphierend und drohend.

Digitized by Google

Geistiger Repräsentant für den jüdisch-marxistischen Kampf gegen die sich im 19. Jahrhundert regenden gesunden Instinkte der Deutschen ist Heinrich Heine. Dieser hat rückhaltlos den Schleier gehoben, der das Geheimnis der Verbundenheit von Judentum und Kommunismus verdeckte. Das Ziel dieser Verbindung ist die Vernichtung der germanisch-deutschen Werte. „Nur mit Schreck und Grausen", so schrieb Heine noch kurz vor seinem Tode über den Kommunismus, „denke ich an die Epoche, wo diese finsteren Bilderstürmer zur Herrschaft gelangen werden ... Und dennoch, ich bekenne es offen, übt dieser selbe Kommunismus, der allen meinen Interessen und Neigungen feindlich ist, einen Zauber auf meine Seele, dessen ich mich nicht erwehren kann. Zwei Stimmen erheben sich zu seinen Gunsten in meiner Brust. Die erste dieser Stimmen ist die Logik ..., die zweite der gebieterischen Stimmen ist noch mächtiger und dämonischer als die erste, denn es ist die Stimme des Hasses, des Hasses, den ich einer Partei widme, deren furchtbarster Gegner der Kommunismus ist und die aus diesem Grunde unser gemeinsamer Feind ist. Ich rede von der Partei der sogenannten Nationalitätsrepräsentanten in Deutschland, jener falschen Patrioten, deren Vaterlandsliebe nur in einer einfältigen Abneigung gegen die Fremde und gegen die Nachbarvölker besteht ... Ja, diese Überbleibsel und Nachkommen der Teutomanen von 1815" — er meint damit die Führer des deutschen Befreiungskampfes —, „ich habe sie alle meine Tage verabscheut und bekämpft, und jetzt, wo das Schwert der Hand des Sterbenden entfällt, fühle ich mich getröstet durch die Überzeugung, daß der Kommunismus ihnen den Gnadenstoß geben wird. Und sicherlich wird es kein Keulenschlag sein, sondern durch einen einfachen Fußtritt wird der Riese sie zertreten, wie man ein elendes Gewürm zertritt*."

Der Marxismus ist also keine neue und selbständige Idee; er ist der ewig gleichbleibende Haß einer seit alters her sich organisierenden vorderasiatisch-jüdisch-freimaurerischen Unterwelt, die im 19. Jahrhundert in neuer Form erstanden ist.

Bolschewismus aber ist Marxismus zusätzlich derjenigen Elemente, die er auf osteuropäischem Boden aufgenommen hat. Eine Betrachtung der historischen, rassenkundlichen und geistigen Grundlagen des Bolschewismus muß also zwangsläufig auf die Ursachen zurückgehen, die zur Ausbildung dieser jüdisch-marxistischen Despotie im Osten führten. Denn eine derartige Explosion der Weltpolitik, wie sie der Bolschewismus darstellt, kann man nicht mit Tatsachen erklären, die nur einige Jahrzehnte alt sind, sondern das ist ein Ausbruch von Instinkten, deren Voraussetzungen weiter zurückliegen.

Einmal schien es so, als sei der riesige Raum im Osten geistig von Europa zusammengefaßt. Das war, als die Normannen große Reiche von Kiew und Nowgorod aus gründeten. Aber der darauffolgende Tartareneinbruch hat den ganzen Osten über 200 Jahre lang unter seine Herrschaft gebracht und damit eine rassische Umwandlung dieses Raumes vollzogen,

* Zitiert nach „Europa und der Osten", Schriftenreihe der „Bücherkunde", Band 7. Hoheneichen-Verlag, München.

Digitized by Google

die sich schließlich in einer seelischen und physischen Spaltung des östlichen Menschen äußerte, d. h. in einer Zwiespältigkeit der rassisch-völkischen und moralisch-charakterlichen Eigenwerte. Politisch verloren damals die europäischen Völker die von den Normannen aufgebauten Verteidigungsstellungen.

Als später unter den Zaren die Verbindung mit der Ostkirche geschaffen wurde, entstand, genährt von der selbstverzehrenden Buchstaben- und Symbolgläubigkeit des Ostens, die Idee des „dritten Rom", die als geistiger Missionsgedanke einen Weltverbesserungsanspruch des Ostens erhob, der zusammen mit der starken Blutsmischung eine wesentliche Voraussetzung für den Durchbruch der bolschewistischen Ideale wurde. Denn trotz der Petersburger Epoche, in der noch einmal der Osten versuchte, nach Europa zurückzukehren, erwiesen sich doch die europafremden Rassenelemente stärker, so daß die geistige Europäisierung nicht gelang. Der Zusammenbruch des Zarenstaates und der zaristischen Gesellschaftsordnung bewies dann auch politisch, daß die europafeindlichen, rassisch kranken und jüdischen Blutselemente stärker waren als die germanisch-europäischen. So mußte sich der Osten gegen Europa wenden, als er der bolschewistischen Revolution erlag. Durch geistige und politische Isolierung von allen anderen schöpferischen Kräften der Welt gelang es dem jüdischen Bolschewismus unter geschickter Ausnützung aller seelischen und moralischen Eigenschaften, den Menschen dieses Raumes auf Ideen festzulegen, die ihn zeitweilig alle Not, Unterdrückung und Leiden als schicksalsnotwendig erscheinen lassen, als Geburtswehen einer neuen Welt. Dieser dem östlichen Wesen innewohnende Messianismus ist es gewesen, den der Bolschewismus auszunützen verstand, um den Aufstand des Ostens gegen alle schöpferischen Werte der Welt zu mobilisieren, um damit dem bolschewistischen Programm der Weltrevolution, Weltherrschaft und schließlich Weltunion der Sowjetrepubliken die nötige Stoßkraft zu geben.

Der Marxismus als Zweckideologie des Judentums hat ein System von politischen Werten und Anschauungen entwickelt, deren Grundtendenz ausschließlich darauf gerichtet war, die breiten Massen propagandistisch von dem eigentlichen machtpolitischen Ziel abzulenken. Wir sahen, daß der Ansatzpunkt für diese ideologische Entfaltung in jenen Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts zu finden ist, in denen durch die Entwicklung der Technik und der Industrie der Arbeiter als Problem in den einzelnen Nationalstaaten auftauchte und die verschiedenen Lösungsversuche keine geeignete Grundlage für eine gesunde Entwicklung im staatlichen Organismus von vornherein fanden. Damals erkannte der Jude Marx und mit ihm das durch die Emanzipation einen leichten Sieg über die Völker witternde Weltjudentum die ungeheure Möglichkeit, die das Großstadtproletariat als leicht zu betörende Masse für die Errichtung der Weltrevolution bedeutete. Nun erschloß sich eine neue Möglichkeit zur Eroberung der Weltherrschaft, von der Marx mit Recht glauben konnte, daß sie gegebenenfalls schneller zum Ziel führen konnte als der Weg über die liberalistische Demokratie und den von ihr entwickelten Kapitalismus. Während man in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung scheinbar nach außen hin noch die allgemeinen Gesetze des Lebens der Völker

Digitized by Google

und Nationen anerkannte, galten diese Gesetze in der marxistischen Anarchie, dem Bolschewismus, überhaupt nichts mehr. An ihre Stelle trat die absolute Willkür einer kleinen Schicht.

Der Marxismus predigt die sogenannte materialistische Geschichtsauffassung. Aber diese ist ja schließlich nichts anderes als ein Lehrgebäude des Fatalismus, d. h. den breiten Massen wird die Vision eines großen Arbeiterparadieses vorgegaukelt: man brauche nur den konkreten Gesetzen der materialistischen Geschichtsauffassung Folge leisten, verschiedene Entwicklungsphasen durchschreiten, um am Ende naturnotwendig und unvermeidlich die Machtergreifung durch das Proletariat zu erringen.

In der Periode der Vorbereitung, wie die Marxisten jenen Entwicklungszustand unter den Völkern bezeichneten, in dem sie durch Zersetzung und Untergrabung der bestehenden Ordnung den Sieg des klassenbewußten Proletariats anstreben, spielt diese geschichtliche Fata morgana eine große Rolle. Wenn aber einmal die Periode der Erfüllung eingetreten ist, so wie sie im bolschewisierten Osten nun über 25 Jahre Wirklichkeit ist, dann beginnt sofort der Vernichtungsfeldzug gegen die geknechtete Bevölkerung, der nach außen hin als Kampf des Proletariats gegen den Klassenfeind getarnt wird, nach innen hin aber nichts anderes ist als die brutale Ausbeutung der versklavten Bevölkerung.

Das Sowjetsystem will nach außen hin der radikalste Vorkämpfer des Befreiungsgedankens der unterdrückten Klassen sein und in der Form der proletarischen Befreiung die Welt revolutionieren. Damit aber wurde in extremster und konsequentester Weise die liberale Idee der Revolution des Westens übernommen, die ideologisch im Gegensatz zum Ordnungsgedanken des Reiches steht. Das Weltreich der Freiheit erstrebten die liberalen Demokratien Frankreich, England und USA.; wenn auch politisch verschieden, so doch geistig auf gleicher Ebene. Mit den allgemeinen Menschenrechten wollen sie eine Ordnung der Freiheit errichten, die gegen den in Europa jahrhundertelang wirksam gewordenen Gedanken des Reiches steht. Dieser Ordnungsgedanke des Reiches, der heute für ganz Europa wieder zu einer schicksalshaften Wirksamkeit erwacht, ist aber nicht dogmatisch verankert in einer abstrakten Ideologie, sondern das Ergebnis eines weitreichenden dynamischen Lebensprozesses, in welchem der germanische Führungsanspruch zu einer ausgreifenden Gestaltung kam.

Der Westen hat zwei europäische Ordnungsansprüche verkündet; beide sind auf die Zerstückelung des Kontinents ausgerichtet. Frankreich forderte die politische Anarchie der Mitte Europas, indem es die partikularistische Zerstückelung Deutschlands, wie sie 1648 vollzogen wurde, als sein europäisches Programm entwarf; England befürwortet die politische Anarchie Gesamteuropas mit der These vom europäischen Gleichgewicht. Beide europäischen Konzeptionen setzen an Stelle einer naturgegebenen Ordnung die Unordnung der Willkür und des Zwangs. Dagegen ist die Führerschaft des Reiches seit dem Mittelalter dadurch gekennzeichnet, daß es seine Vorherrschaft über die europäischen Staaten nicht auf Grund einer rohen überlegenen Gewalt, nicht durch Unterdrückung oder durch ein Friedensdiktat erzwang,

Digitized by Google

sondern durch seine Autorität erhielt, die umfassend und verantwortlich ein vielgliedriges System des Zusammenwirkens schuf. Der Westen dagegen mußte zur Intervention als dem politischen Instrument seiner Macht greifen und die Völker in ein System hineinzwingen, in das sie organisch nicht hineingewachsen waren, sondern dem sie durch Zwang untergeordnet wurden. Der französische Vormachtsanspruch in Europa, der nur auf den Trümmern des Reiches errichtet werden konnte und durch eine ständige Intervention aufrechterhalten wurde, bedurfte zu seiner Sicherung wechselnder, oft sehr unnatürlicher, ja sogar europafeindlicher Bündnissysteme. Da es sich bei der französischen Politik aber nur um eine Differenzierung der gesamten Politik des Westens handelt, tritt uns heute in den Bündnissystemen der anglo-amerikanischen Welt die gleiche Erscheinung entgegen.

Der Ordnungsversuch des Westens muß unfruchtbar bleiben, weil er gegen jedes Gesetz von Raum und Geschichte errichtet wird. Wie unzulänglich diese Politik ist, zeigt allein schon die Tatsache, daß zu ihrer Durchsetzung immer wieder neue Hilfsvölker herbeigeholt werden müssen, da die eigenen Kräfte bei weitem nicht ausreichen, um die ungesunde Fiktion einer scheinbaren Ordnung aufrechtzuerhalten.

Seit dem Jahre 1648 ist der Imperialismus der Gewalt und Intervention herrschend, der unkonstruktiv und unschöpferisch zugleich geblieben ist.

Gegen diese westliche Auflösung Europas steht der politische Ordnungskörper des Reiches. „Als die angemessene Ordnung Europas hat sich in der tausendjährigen europäischen Geschichte die des Reiches erwiesen: in der Mitte des Erdteils wie eine gewaltige Säule das tragende und führende Volk, und einbezogen in den Bereich seiner Hoheit und seiner Verantwortung ein Gefüge kleinerer Völker, die im Verband einer gliedschaftlichen Ordnung nach ihren organischen Funktionen leben; in der nahen und weiten Nachbarschaft des gebietenden Baues sodann Räume und Mächte, die von den ausstrahlenden Kräften des Reiches erfaßt sind und ihr Schicksal sich mit ihm verknüpfen sehen. Die realen Formen der Bindung sind viele: sie hießen im Mittelalter Einheit der Krone und Heeresfolge, Tributpflicht und Lehnssystem, sie heißen in der Gegenwart Protektorat und Gouvernement, wirtschaftliche Einheit und Schiedsspruch. Die Form unterliegt dem geschichtlichen Wandel, doch unverwandelt bleibt das Urverhältnis, das in jeder großen Ordnung zwischen den formenden und geformten Mächten waltet“*.

Das ist das Lebensgesetz, nach dem wir angetreten sind. Der Westen hat dies nie verstehen können. Sein Imperialismus zerstört die Substanz der Völker, während das Reich die völkische Substanz erweitert. Der Westen kennt als höchstes Ziel die Eroberung, das Reich die Zuordnung. Der Westen schuf die Idee eines internationalen Weltstaatensystems, das Reich verkörperte über die Jahrhunderte hinweg die Idee einer organisch gewachsenen Völkergemeinschaft.

* Karl Richard Ganzer, Das Reich als europäische Ordnungsmacht. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg.

Digitized by Google

Ordnung ist nicht ohne Macht möglich. Erst mit der Macht gelingt es, jene Ideen und Grundsätze durchzusetzen, deren schöpferischer Impuls die Weltgeschichte bewegte. Doch die Macht ist sinnlos vertan, wenn sie nicht einem höheren Gesetz der Verantwortung und Verpflichtung unterstellt wird. Sie muß im Dienst stehen, wenn sie Vollkommenheit erreichen will, und der Auftrag, dem sie dient, muß eine Verantwortung höchsten Grades umschließen.

Heute steht das Deutsche Reich geschlossen und mächtig in Europa als der Garant einer neuen Völkerordnung da, d. h. es ist verantwortlich für alle Lebensvorgänge dieses Kontinents. Dieser Dienst an Europa hat nichts zu tun mit jenem sentimentalen Zug der Selbstlosigkeit und Selbstverschwendung, mit der in manchen Augenblicken deutscher Geschichte die große Aufgabe des Reiches verraten wurde. Die deutschen Soldaten, die im Dienst fremder Feldherren kämpften, die Staatsmänner, Politiker, Gelehrten und Auswanderer, die Macht und Einfluß fremder Völker stärken halfen, sind ein Beweis dafür, wie wenig die sogenannten selbstlosen Handlungen der Deutschen zur Steigerung und Wahrung der eigenen Macht führten, sondern zum unbewußten Verrat an der eigenen völkischen Ordnung. Dieser das eigene Weltgefüge bedrohende und auflösende Zug der Deutschen konnte in jenen Zeiten besonders wirksam werden, wo die großen Aufgaben und Verpflichtungen des Reiches nicht mehr allgemein gültig vor aller Augen standen, wo die Enge des partikularistisch aufgegliederten Raumes den Blick auf die größere Verantwortung versperrte, wo die Herzen an den kleinen und kleinsten Angelegenheiten des Tages sich verströmten, anstatt den größeren Dingen nachzugehen. Das Bewußtsein der Weite ist uns heute im neuen Deutschland wieder geschenkt worden. Es ist ein altes germanisches Bewußtsein, dem wir dienen und dessen Aufgabe nicht Dienst an einem grenzenlosen Weltbürgertum ist, sondern politischer Auftrag für die Gestaltung jenes Raumes und jener Lebensordnung, in der sich das tausendjährige Schicksal der Deutschen vollzieht.

Als dieser Krieg ausbrach, da erschien er vielen Deutschen im wesentlichen zunächst nur als Kampf um die großdeutsche Ordnung. Aber schon nach einem Jahr, nachdem die Würfel im Norden Europas gefallen waren und der Westen den deutschen Waffen erlag, trat Europa als die große Verpflichtung vor uns. Der Kampf um die Selbstbehauptung dieses Kontinents gegen raumfremde Mächte und Ideologien wurde das große Losungswort. Nun hat sich diese Aufgabe nach einem Jahr noch erweitert. Der Krieg gegen das bolschewistische Chaos im Osten, gegen die rassefremden Usurpatoren, führt die europäische Verpflichtung und Verantwortung des Reiches wieder zu jener hohen Aufgabe zurück, an der es sich jahrhundertelang bewährte.

Der Kampf gegen den Bolschewismus ist zum Aufbruch Gesamteuropas geworden. Gegen den ungegliederten, innerlich haltlosen Gedanken des Ostens treten die Heere aller Völker Europas unter Führung Deutschlands an. Gegen dieses grenzenlose gleichförmige Weltbild des „sowjetischen Menschen" muß wie einst in der Vergangenheit die schöpferische Ordnung des Reiches und

Digitized by Google

Maximilian Leo

Fahrnitzer Loch auf Rügen

Digitized by Google

Digitized by Google

damit Europas verteidigt werden. Der Sowjetismus ist politisiertes Nomadentum. Nicht die Freiheit des Proletariats wurde zur politischen Macht erhoben, sondern die lebensunfähige kollektivistische Nivellierung, die grenzenlose Gleichförmigkeit. Wieder trat gegen uns aus diesem Raum der geschichtliche Universalanarchismus auf, der schon seinem Wesen und seiner ganzen Absicht nach den Gedanken der europäischen Völkergemeinschaft verneint.

Wenn nunmehr die deutschen Soldaten gegen den Osten marschieren und nach harten Kämpfen dieses bolschewistische Chaos niedergeschlagen haben, dann erkämpften sie zusammen mit den verbündeten Armeen und Freiwilligenformationen einen Sieg des Reiches, das hiermit zum erstenmal wieder vor allen Völkern Europas als Garant der Ordnung und des Aufbaus erscheint, wie es seiner geschichtlichen Würde und hohen europäischen Tradition entspricht.

Digitized by Google

Heinrich Härtle:

Bolschewismus als Wissenschaft

Die Pariser Weltausstellung von 1937 überraschte jeden Besucher durch den unerhört wirkungsvollen Kontrast, mit welchem die deutsche Halle der russischen gegenübergestellt war. Wie ein revolutionärer Aufschrei stieß der rote Pavillon über die anderen hinaus. Die Dynamik des Aufbaus zwang den Blick aufwärts zu jenem Menschenpaar, das der bürgerlichen Welt Sichel und Hammer hoch und drohend entgegenhielt. Auf der anderen Seite der deutsche Bau: in klassischer Ruhe und Hoheit, steinerner Ausdruck der Ordnung, der Gesetzlichkeit, der Kultur. Wer hätte damals vor vier Jahren geahnt, daß jetzt bereits dieser Gegensatz zur kriegerischen Entscheidung geführt werden kann?

Damals gelang der roten Agitation noch einmal ein Meisterstück der Tarnung und der Täuschung. Während die deutsche Ausstellung mit fast übertriebener Sachlichkeit ausschließlich die Leistungen wirken ließ, war die bolschewistische Halle wohl der raffinierteste Versuch, durch agitatorische Kniffe eine Ausstellung vorzutäuschen, ohne wirklich etwas auszustellen. Dabei war im Gegensatz zur revolutionären Architektonik der Gesamteindruck des sowjetischen Innenraumes bourgeoiser als der irgendeiner anderen Halle der Welt. Ein patriotisches Bild der Harmlosigkeit, berechnet auf die Mentalität des liberal-demokratischen Bürgertums. Im Mittelpunkt des Innenraumes stand Lenin. Doch nicht als bluttriefender Terrorist. Da stand ein leicht vergeistigter Volksmann und in der Hand hielt er nicht Dolch und Granate, sondern das Buch, Lenin, der Mann mit dem Buch, der Wissenschaftler, Lenin als Philosoph.

Von Anbeginn beriefen sich die marxistischen Klassenkämpfer mit fast bürgerlicher Eitelkeit auf ihre Wissenschaftler. Die jüdischen Theoretiker des Marxismus genossen eine Verehrung wie Schriftgelehrte und Kirchenväter. In wildesten Proletenversammlungen wurden die Namen eines Kautzky, Engels, Marx usw. nur mit einer gewissen Andacht ausgesprochen. Die Bibel des Marxismus, „Das Kapital", wurde von den Massen zwar nie verstanden, doch heilig gehalten wie ehedem die Bücher Mosis. Der Klassengegensatz von Proletariat und Bourgeoisie galt zugleich als der Gegensatz von fortschrittlicher Wissenschaftlichkeit und wissenschaftsfeindlicher Vergangenheit.

Diesen Heiligenschein der Wissenschaftlichkeit suchten sich die Marxisten auch noch zu wahren, als sie mit Leninismus und Stalinismus ein Riesenreich als Werkzeug der Weltrevolution erbeuteten. In der bolschewistischen Reklame erschien die Sowjetunion als der wahre Staat des wissenschaftlichen Fortschritts. Antibolschewistisch galt gleich antiwissenschaftlich.

Digitized by Google

Der rücksichtslose Kampf des Bolschewismus gegen das Christentum, gegen die Religionen überhaupt, gegen den Gottglauben schlechthin, wurde geführt unter dem Zeichen des Fortschritts und im Namen der Wissenschaft. Die Massen aller Völker sollten von religiösem Aberglauben befreit werden durch das wissenschaftliche Weltbild des Marxismus. Es gab auch bürgerliche Professoren, die deshalb folgendermaßen schlußfolgerten: die Kirche hat die Wissenschaft am ärgsten unterdrückt und gehemmt. Der ganze Kampf der europäischen Wissenschaft um ihr freies Daseinsrecht mußte gegen die Kirche geführt werden. Also müßte im Staate der Marxisten, wo die Kirchen aus allen staatlichen und öffentlichen Einflußmöglichkeiten entfernt waren, müßte gerade dort das Paradies der geistigen Freiheit entstehen und eine Entwicklung der Wissenschaft beginnen wie noch nie.

Wer ohne Vorurteil die Geschichte der Wissenschaft prüft, wird zugeben müssen, daß es eine völlig freie Wissenschaft nie gab. *Kein Machtsystem duldet eine wissenschaftliche Entwicklung, welche den eigenen Grundlagen gefährlich werden könnte.* Eine absolute Objektivität des Staates gegenüber der Wissenschaft gab es nie. Das wird nirgends deutlicher als am Beispiel der Erforschung der Judenfrage. Jahrzehntelang wurde an deutschen Universitäten, und das gleiche gilt auch heute noch für die meisten Hochschulen der Erde, eine sachliche Erforschung der Judenfrage oder gar eine judengegnerische Wissenschaft rücksichtslos verhindert. Es gab nie eine absolut freie Wissenschaft. Am allerwenigsten in jener Mischung von Judendiktatur und Parlamentarismus, die uns als demokratische Freiheit bekannt ist. Wenn nun auch der bolschewistische Staat die antibolschewistische Wissenschaft und ihre Träger bekämpfte und die bolschewistische Wissenschaft und ihre Träger zu fördern suchte, so ist das grundsätzlich nichts Neues. Auch der orthodoxe Zarismus förderte keine Wissenschaft, die seinen eigenen geistigen Grundlagen verdächtig schien.

Entscheidend ist nicht, *daß der Staat die wissenschaftliche Entwicklung* lenken will, sondern *wie er seinen Einfluß ausübt. Die Art des staatlichen Einflusses ist bestimmt dadurch, inwieweit die Grundlagen des jeweiligen Staates dem Wesen echter Wissenschaft verwandt oder fremd sind.* Das Maß der inneren Verwandtschaft oder Feindschaft des Staates zum Wesen der Wissenschaft bestimmt den Grad der Freiheit oder Unfreiheit der Wissenschaft. Große und echte Wissenschaft war immer die bewußte Eroberung der Wirklichkeit, ein begriffliches Bild der kosmischen Ordnung und Gesetzlichkeit, ein geistiges System der Natur und der Geschichte. *Staatliche Mächte, die selbst in jenen weltlichen und natürlichen Grundlagen wurzeln, haben deshalb auch das freieste Verhältnis zur Wissenschaft.* Je mehr aber die staatliche Macht auf unnatürlichen, überweltlichen und illusionistischen Grundlagen aufgebaut ist, um so mehr ist sie gezwungen die Wissenschaft zu drosseln, denn je tiefer die Wissenschaft in die Natur und die Wirklichkeit eindringt, um so mehr werden die Ergebnisse ihrer Forschung zugleich Angriffe auf die unnatürlichen Grundlagen eines solchen Staates. Orthodoxe *Hierarchien* und *Theokratien* sind daher grundsätzlich

Digitized by Google

wissenschaftsfremd und feindlich und dulden die Wissenschaft nur so weit, als sie sich zum eigenen wissenschaftsfremden, wissenschaftsfeindlichen Zweck mißbrauchen läßt.

Nun beseitigte der Bolschewismus ein politisch staatliches System, das auf feudal orthodoxer Grundlage aufgebaut war. Adel und Klerus wurden beseitigt und ersetzt durch marxistische Funktionäre. Eine magisch absolutistische Weltvorstellung mußte dem dialektischen Materialismus weichen. Äußerlich betrachtet eine Entwicklung, die durchaus zugunsten der Wissenschaft verlaufen mußte. Das alte feudal-kirchliche System mit seinen religiös magischen Vorstellungen stand in unbedingtem Gegensatz zum naturgesetzlich wissenschaftlichen Weltbild. Es schien der wissenschaftlichen Entwicklung ungleich schädlicher und hemmender zu sein als die Theorie des Marxismus, der mit der Wissenschaft zumindest eins gemeinsam hatte: die irdische Gesetzlichkeit, die unbedingte Weltlichkeit. Diese weltliche Verwandtschaft von Wissenschaft und Marxismus zusammen mit der betonten Wissenschaftlichkeit der marxistischen Theoretiker schien für die Wissenschaft entschieden günstigere Entfaltungsmöglichkeiten zu bieten als das bisherige System mittelalterlich-absolutistischer Orthodoxie.

Wer nur die äußere Entwicklung der Wissenschaft in der UdSSR. betrachtet, könnte glauben, die terroristische Mißhandlung der Wissenschaft und die Vernichtung des größten Teils der wertvollsten wissenschaftlichen Kräfte sei nur ein Gegenstück zu den brutalen Regierungsmethoden auf den übrigen Gebieten des russischen Lebens. Wer aber auch den Hintergrund dieser Entwicklung erforscht, entdeckt hier an der 25jährigen Geschichte der Wissenschaft der Sowjetunion eine weltanschauliche Notwendigkeit, die den Marxismus mit eben solcher Folgerichtigkeit zur Unterdrückung der Wissenschaft zwingt, wie ein Staatssystem des mittelalterlichen Weltbildes. Denn: bei näherem Zusehen erweist sich die scheinbare Wirklichkeitsnähe und Weltlichkeit des Marxismus als Fiktion, als eine der gröbsten Verzerrungen und Verfälschungen natürlich-geschichtlicher Tatbestände.

Im Grundsätzlichen hat der Bolschewismus das marxistische Weltbild nicht verändert. Leninismus und Stalinismus sind nur in der politischen Methode, nicht aber in den theoretischen Grundlagen vom ursprünglichen Marxismus verschieden. Und diese Theorie ist schon in ihrem System der ökonomischen Welt grundfalsch. Keines der sogenannten Grundgesetze in der Theorie des Rabbinersprößlings Marx-Mordechai hat sich vor der Wirklichkeit als richtig erwiesen. Die Werttheorie, die Mehrwertlehre, die Ausbeutungstheorie, das Konzentrationsgesetz, die Verelendungstheorie, die Prophetie der „industriellen Reservearmee" und der schließlichen „Expropriation der Expropriateure", kurz, jede Einzelheit der als unabänderlich hingestellten ökonomischen Gesetze, wurde durch die tatsächliche Entwicklung Punkt für Punkt als irrig erwiesen. Diese nur einem Juden mögliche Verdrehung der Hegel'schen Dialektik zum Grundgesetz des Klassenkampfes, diese jüdische Übersteigerung der Werttheorie des Juden David Ricardo hat vom Leben und gerade vom „ökonomischen Leben"

Digitized by Google

her die deutlichste Widerlegung und Korrektur erhalten. Und die moderne Rassen- und Vererbungswissenschaft hat nicht nur den Spiritualismus in jeder Form widerlegt, sondern auch die Grundlage der marxistischen Philosophie, den dialektischen Materialismus als die widersinnigste Wirklichkeitsverfälschung und Lebensentstellung nachgewiesen. Schon der bescheidenste Versuch, mit den modernen wissenschaftlichen Methoden die Theorie des Marxismus zu prüfen, muß zum gefährlichsten Angriff auf das marxistische Weltbild werden. Darum muß eine Macht, die auf eine solche Wirklichkeitsverfälschung aufgebaut ist, in jeder tatsächlichen Erforschung der Wirklichkeit und damit in jeder echten Wissenschaft eine Gefahr befürchten.

Alfred Rosenberg sprach einmal eine der tiefsten Einsichten in das Wesen des Judentums aus mit der Feststellung: „Die organische Wahrheit des Juden ist die Lüge." Das gilt für die Alltagslüge des Ghettoschacherers wie für Börsenjobber und Bankgewaltige. Aber noch mehr für die jüdische Geistigkeit. Hier bekommt die parasitäre Verlogenheit ihre gefährlichste Ausformung und Sublimierung als Ideologie, als Theorie, die Lüge als Weltanschauung und die Weltanschauung als Lüge. Darin liegt der ursächliche Zwang zur Verfolgung und Ausrottung echter Wissenschaft im Bolschewismus. Die marxistische Theorie ist bereits in ihrem Ansatz eine solche Wirklichkeitsfälschung, daß sie die ursprüngliche wissenschaftliche Forschung genau so verhindern muß wie das thomistische System.

Das trostlose Bild der russischen Philosophie in den letzten fünfundzwanzig Jahren ist dafür eine ernste Bestätigung. Nach einer taktischen Toleranz der ersten Jahre setzte bald eine Verfolgung ein, die ein wirkliches Geistesleben und eine wissenschaftliche Kultur im Keime erstickte. Die wissenschaftlichen Philosophen wurden zur Flucht gezwungen oder zur charakterlosen Unterwerfung oder physisch vernichtet. Ein bolschewistischer Index verbannte die bedeutendsten Werke der Philosophie der Welt. Die größten europäischen Denker wurden geächtet und an ihre Stelle traten die „Klassiker" des Marxismus. Die ursprüngliche Erforschung und geistige Bewältigung der Wirklichkeit wurde ersetzt durch virtuose Methoden des Zitierens und Interpretierens. Wie eine mittelalterliche „Wissenschaft" den letzten Beweis für ihre Erkenntnisse nicht in erforschten Tatbeständen sucht, sondern die Beweisführung aus der Bibel zitiert, so stützt sich die Sowjetphilosophie auf Zitate der marxistischen Propheten und Schriftgelehrten. An die Stelle der Ausdeutung der Offenbarung trat die Interpretation der heiligen Schriften des Marxismus.

An die Stelle der Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und Johannes traten Marx, Engels, Lenin und Stalin.

Das äußerste der Leistungen der Sowjetphilosophie in den letzten fünfundzwanzig Jahren besteht in einigen mehr oder weniger gelungenen Übersetzungen europäischer Werke und in einigen Versuchen, Hegel und Feuerbach im Sinne des dialektistischen Materialismus aus- und umzudeuten. Die Zwangsvorstellung, daß jede natürliche und geistige Erscheinung auf den dialektischen Materialismus reduziert werden muß, hat so zu einer absur-

Digitized by Google

den Begriffsakrobatik geführt, bei der bald der dialektische Materialismus so ausgeweitet wird, daß alles und jedes darunter Platz finden kann oder die Wirklichkeit wird derart verzerrt, daß sie in jedem Falle den dialektischen Materialismus bestätigt. Auch noch in den weltanschaulich neutralsten Einzelwissenschaften, z. B. der Chemie oder der Physik, sucht man die bourgeoisen Vorurteile wegzuphilosophieren bis hin zu einer marxistischen Chemie, einer marxistischen Physik oder gar einer marxistischen Mathematik.

Besonders drastisch wirkt dieses Verfahren in der marxistischen Geschichtswissenschaft. Es ist einfach eine innere Unmöglichkeit, nur mit der Mechanik „ökonomischer Gesetze" die in Rasse und Raum wurzelnde geschichtliche Wirklichkeit zu erfassen. Die eiszeitliche Entwicklung mit Karl Marx, die weltgeschichtlichen Epochen mit Engels und das 19. Jahrhundert mit Lenin zu erklären, das kann nur tragikomisch enden. Das Ganze sollte geleistet werden mit kollektiven Arbeitsmethoden unter der Aufsicht jüdischer Journalisten von der Sorte eines Radek-Sobelsohn. Je näher sie der Gegenwart kommt, um so schwieriger wird die Lage der bolschewistischen Geschichtswissenschaft. Die Geschichtsschreibung für die Epoche des bolschewistischen Systems hat nicht nur die verzweifelte Aufgabe mit geschichtsfremden, ja ungeschichtlichen Kategorien Geschichte zu schreiben, sondern nun sich auch hindurchzuschlängeln zwischen Leninismus, Trotzkismus und Stalinismus, auf daß die Geschichte der Sowjetunion nicht nur die einzigartige Richtigkeit der marxistischen Theorie, sondern auch die Unfehlbarkeit der Politik Stalins beweist. Wenn Historiker sich in diesem Durcheinander verirrten, hat Stalin selbst sie wiederholt angeklagt, zu Beichte und Buße gezwungen und allerhöchst vorgeschrieben, welche Ergebnisse aus der russischen Revolution herausgeforscht werden dürfen. Den ganzen Wissenschaftsbetrieb des Bolschewismus hat der in Geschichtswissenschaft schachernde Jude „Professor" Friedland charakterisiert: „Istorik Marksist" (Bd. 2, 1931—1932, S. 126): „Der Marxismus ist nichts anderes als das einzige und letzte Wort echter Wissenschaft. Steht etwas mit dem Marxismus nicht in Einklang, dann auch nicht mit der Wissenschaft in ihren höchsten Erkenntnissen." Dies ist das Grunddogma der roten Scheinwissenschaft, das Zwangsgesetz der bolschewistischen Geistigkeit, das nur ein Gegenstück hat in der „Kultur" des einstigen Jesuitenstaates von Paraguay und im päpstlichen Syllabus.

Eine auf jüdische Verlogenheit aufgebaute „Weltanschauung" kann natürlich auch wissenschaftlich nur durch Juden erfolgreich vertreten werden. Nur die rabbinische Logizistik des Juden vermag das ganze Leben und die Wirklichkeit so zu verfälschen, daß sie mit dem Marxismus im Sinne des Herrn „Professor" Friedland „in Einklang" steht. Die russischen Institute und Hochschulen wimmeln deshalb von Juden wie die Börsen und Banken der westlichen Demokratien. Die Verjudung ist so kraß, daß bereits Nichtjuden sich jüdische Namen zulegten, um nicht als Fremdkörper aufzufallen. An der offiziellen geschichtswissenschaftlichen Zeitschrift „Istoritscheskij Journal" sind 71 Juden beteiligt. Im Jahre 1940 wurden 699 Juden als

Digitized by Google

Dozenten bestätigt. Unter den Rabbinern der bolschewistischen Wissenschaft finden wir vertraut klingende Namen: Bernschtejn, Bronschtejn, Rozenbaum, Rubinstejn, Wejsbrod, Kon, Epschtejn, Eisenstein, Wolkenstejn, Weitzmann.

So schließt sich der Ring. Unter der marxistischen Ideologie vermag sich echte Wissenschaft so wenig frei zu entfalten als unter der Herrschaft mittelalterlicher Orthodoxie. Nur die technischen Wissenschaften wurden wenigstens mengenmäßig gefördert. Aber nicht aus kulturellem Bedürfnis, sondern aus militärischen Notwendigkeiten. Doch die Verfolgung der Kulturwissenschaften in der Sowjetunion hat nur ein Gegenstück in der Ketzerverfolgung des Mittelalters. Beide, das mittelalterliche System und die bolschewistische Ideologie, müssen zu gleichen Konsequenzen führen, weil sie in ihrem Ursprung verwandt sind, weil die magische Orthodoxie ebenso wie der Marxismus der jüdisch-orientalischen Welt entstammen. Beide kommen aus einem Menschentum, das von Natur aus parasitär ist und unfähig zur wissenschaftlichen Schöpfung und Leistung, unfähig zur Erforschung und Beherrschung der Wirklichkeit. Diese Weltparasiten müssen nicht nur militärisch, sondern auch geistig überwunden und ausgemerzt werden. Und wenn dieser Krieg die Völker und Stämme des russischen Raumes von der jüdisch-bolschewistischen Tyrannei befreit, dann nicht um sie erneut einer orthodoxen Reaktion auszuliefern, sondern um sie nach natürlichen und geschichtlichen Grundsätzen zur Gesundheit und Ordnung zu führen.

Digitized by Google

Oberdienstleiter Prof. Dr. Walter Groß:

Grundfragen nationalsozialistischer Rassen- und Bevölkerungspolitik

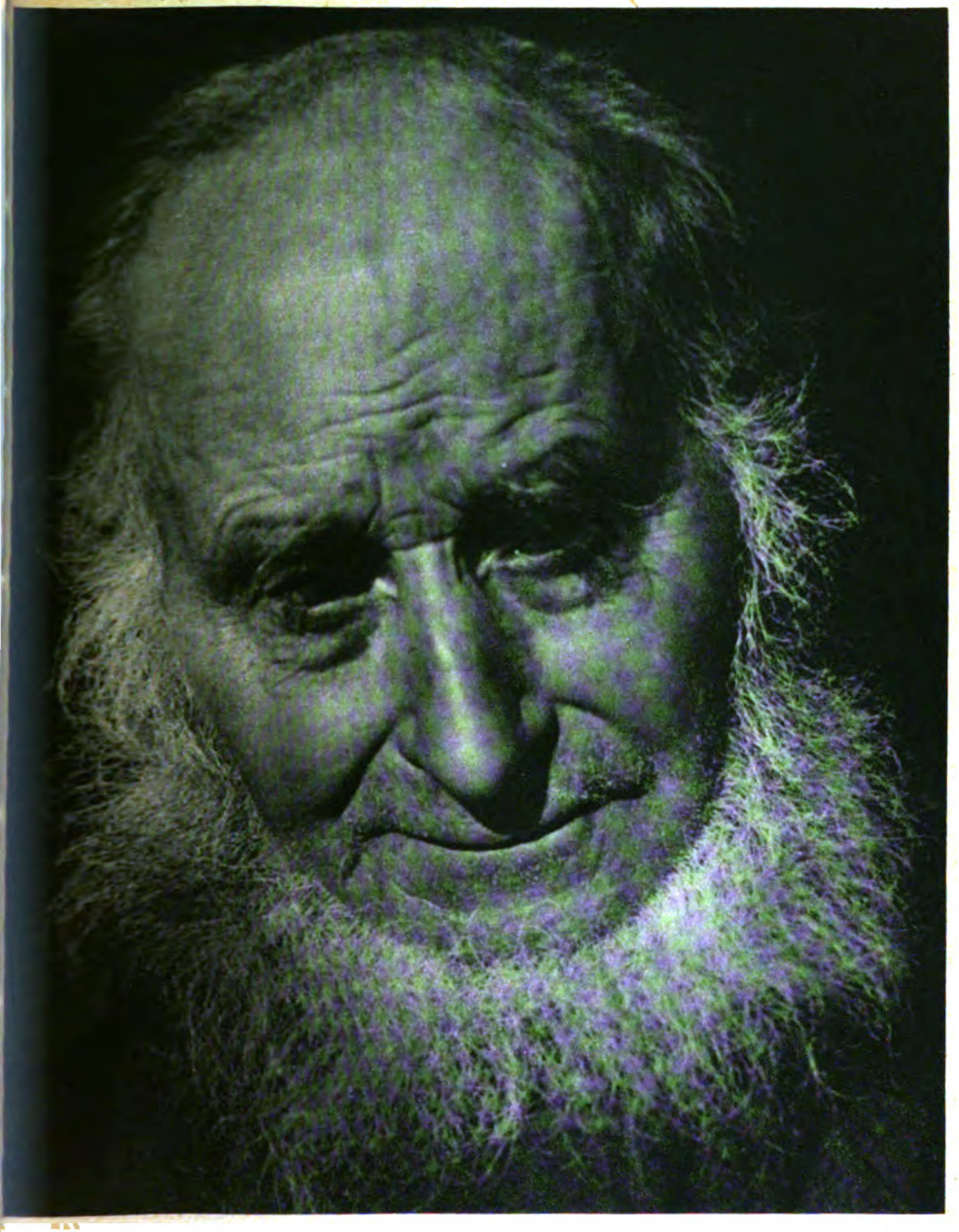
Die eingehende Beschäftigung mit Fragen der Rassen- und Bevölkerungspolitik mitten im Kriege stellt nicht nur ein Beispiel für den ungestörten Fortgang nationalsozialistischer Aufbauarbeit und damit für die innere Kraft des Großdeutschen Reiches dar. Sie gehört vielmehr in einem anderen Sinne geradezu zu den Kriegsaufgaben des Volkes, das heute den größten Kampf seiner Geschichte kämpft. Denn Rassen- und Bevölkerungspolitik ist kein Luxus, ist auch nicht nur eine Angelegenheit der inneren Politik oder, in ihren geistigen Grundlagen, des kulturellen Lebens; sie ist eine der ursprünglichsten Lebensäußerungen des Volkes und in ihrem Erfolg oder Mißerfolg die entscheidende Ursache für Gelingen oder Mißlingen der Pläne und Anstrengungen auf allen Gebieten geschichtlichen Lebens. Von der Rassen- und Bevölkerungspolitik hängt es ab, welche Menge und welche Art Menschen ein Volk in seiner Geschichte zur Verfügung hat: solange daher in der Geschichte der Mensch als Führer und Gestalter, als Arbeiter und Künstler, als Bauer und Soldat eine entscheidende geschichtliche Kraft darstellt, ist auch eine planvolle Rassen- und Bevölkerungspolitik als Vorbereitung und Voraussetzung aller übrigen politischen Maßnahmen unerläßlich.

Es hat freilich auch nach dem Sieg des Nationalsozialismus noch eine Zeitlang gedauert, bis diese Gedanken überall die gebührende Beachtung fanden. Die Durchsetzung neuer Gesichtspunkte erfordert stets eine gewisse Zeit. Das ist um so mehr der Fall, je stärker sie der überkommenen Haltung entgegengesetzt sind. Eine Generation, die selbst liberal gedacht, das heißt in diesem Zusammenhang im Leben überall nur zusammenhangslose „Individuen" gesehen hatte, mußte sich erst langsam auf eine Betrachtungsweise umstellen, in der der einzelne Mensch aus dem Mittelpunkt rückte und als augenblicklich lebendes Glied einer ewig lebenden Geschlechterreihe erscheint. Es kommt hinzu, daß die Rassen- und Bevölkerungspolitik im Gegensatz zu zahllosen anderen Aufgaben unserer Zeit in Aufgabe, Maßnahme und Erfolg nicht sinnfällige Arbeitsergebnisse zeitigen kann, deren Tempo sich beliebig beschleunigen läßt. Sie hat es vielmehr stets mit Geschlechterfolgen zu tun, kann also die Richtigkeit ihrer Maßnahmen frühestens nach 30 Jahren praktisch beweisen und die Früchte des von ihr geforderten Aufwands stets erst für einen solchen Zeitpunkt versprechen, den von den heute Lebenden und Handelnden schon ein großer Teil nicht mehr erlebt.

Um so notwendiger ist es, daß auf dem Gebiet der Rassen- und Bevölkerungspolitik die Erziehung und Schulung, die gedankliche und gewissermaßen theoretische Arbeit mit der praktischen Hand in Hand geht. Was auf

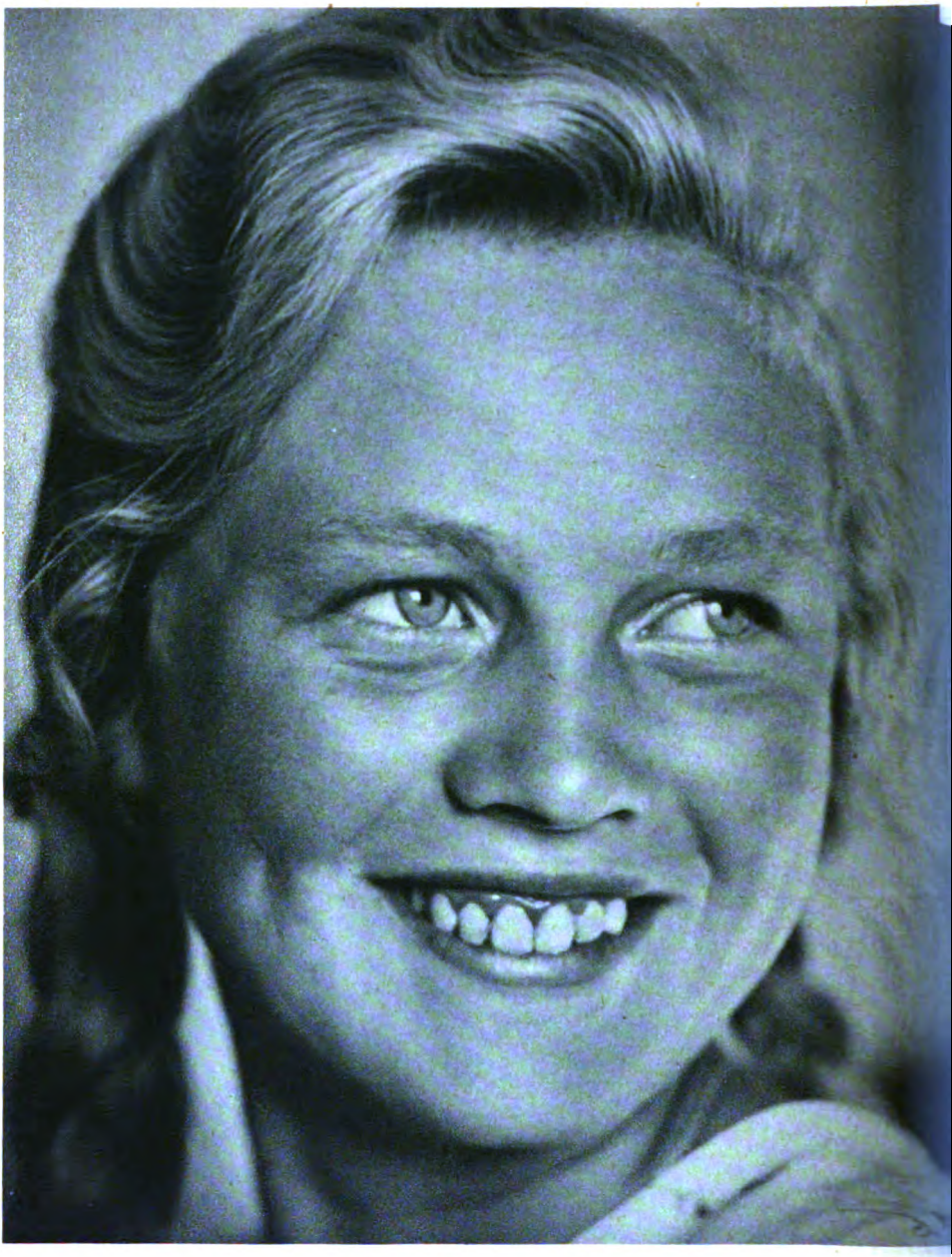
Digitized by Google

Das deutsche Volksgesicht



Kurischer Fischer

Digitized by Google



Bauerntochter aus Vorpommern

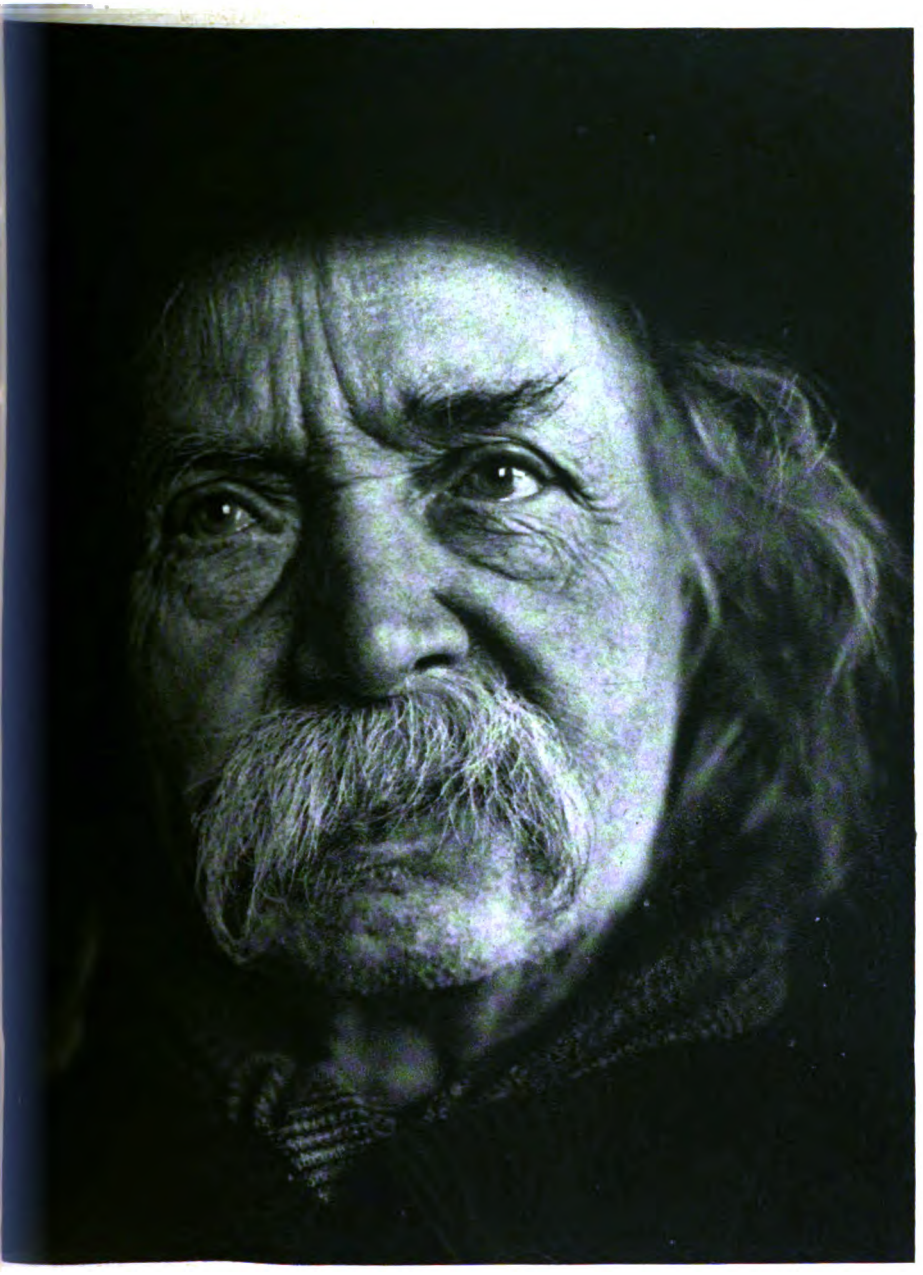
Digitized by Google

Bauer von Amrum

Digitized by Google

Frau aus Niederſachſen

Digitized by Google



Kunſt- und Grobſchmied aus Flandern

Digitized by Google

Westfälische Bäuerin

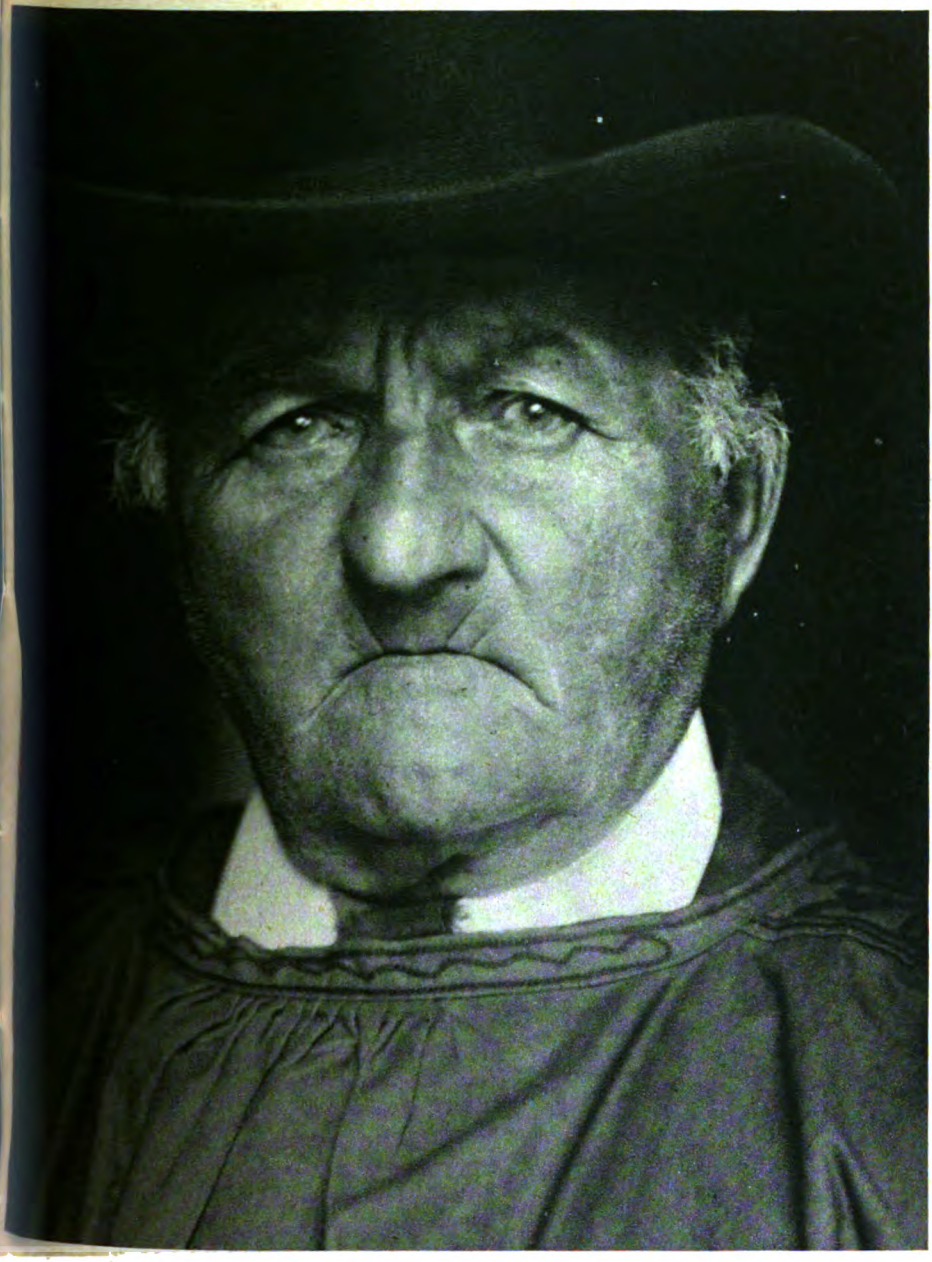
Digitized by Google

Pfälzer Weinbauer

Digitized by Google

Frau aus dem Schwarzwald

Digitized by Google

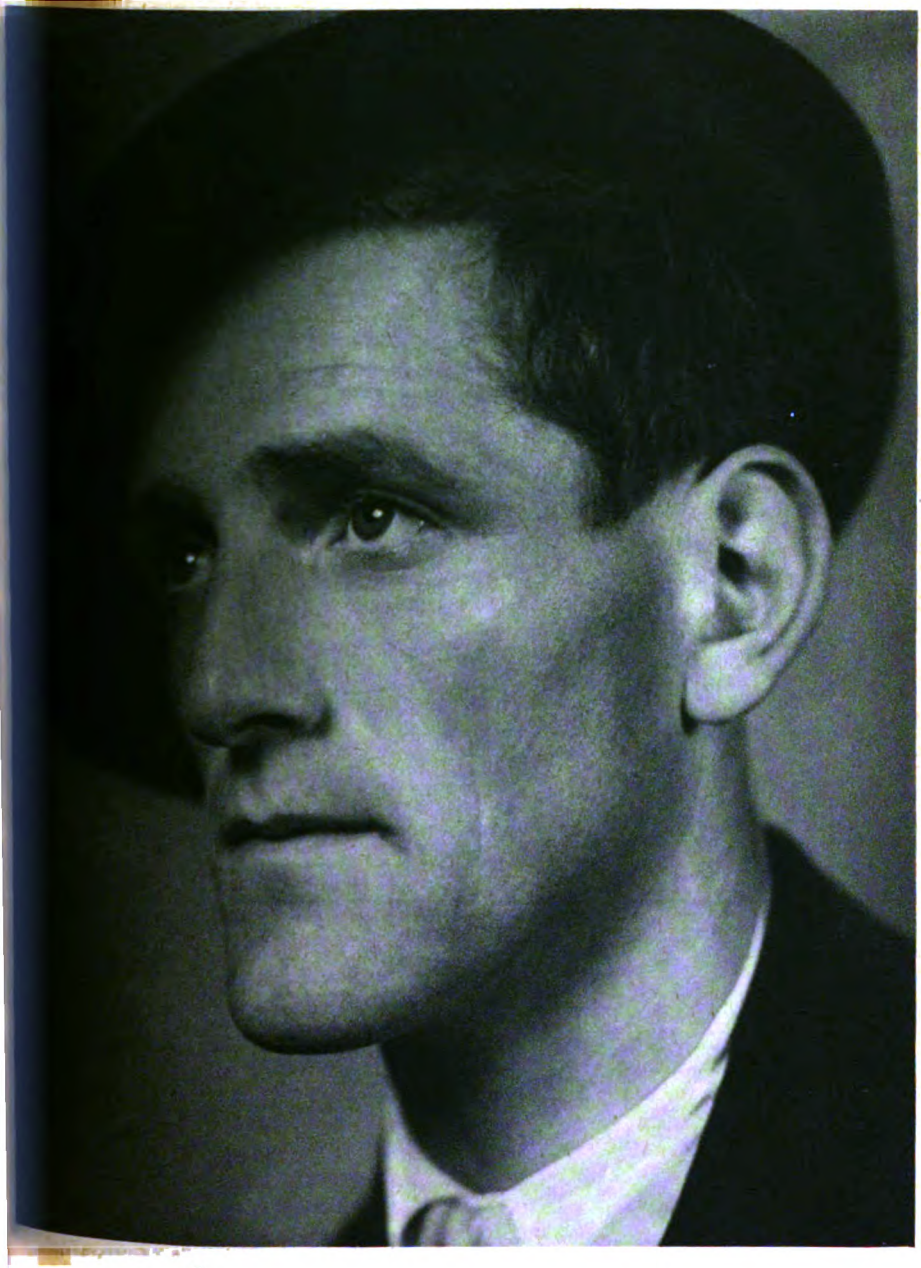


Schwäbiſcher Bauer von der rauhen Alb

Digitized by Google

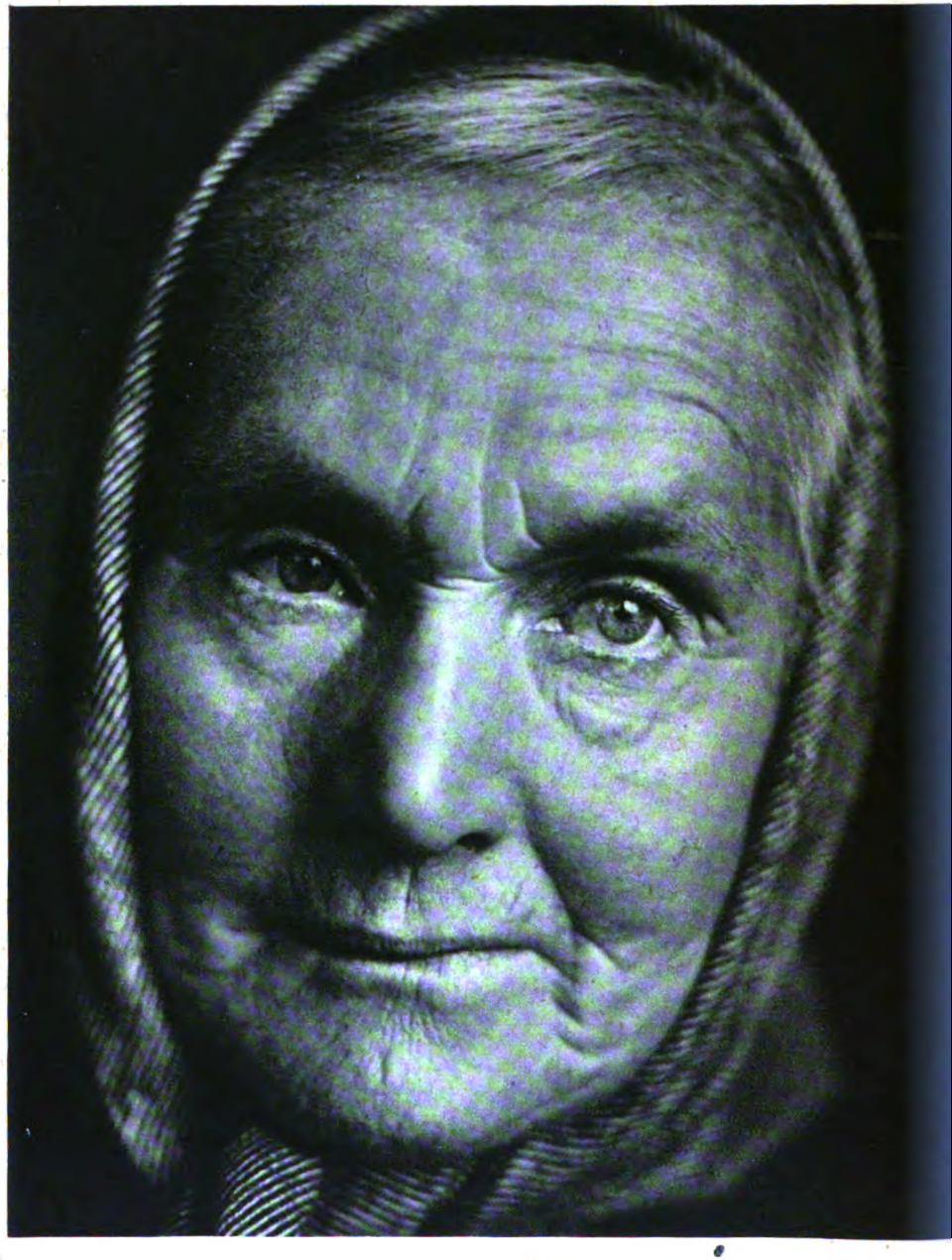
Bauerntochter aus Tirol

Digitized by Google



Bauernsohn aus Oberbayern

Digitized by Google



Grünberger Weinbäuerin

Digitized by Google

manchem anderen Gebiete ohne Nachteil, ja sogar mit Gewinn für beide Seiten getrennt werden kann, gehört in dieser Lebensfrage der Völker und unserer eigenen Zukunft auf das allerengste zusammen.

I. Bevölkerungspolitik.

Die großen Erfolge der nationalsozialistischen Bemühungen um die Überwindung des Geburtenrückgangs sind bekannt. Die Tabelle zeigt vom Jahre 1933 an einen Anstieg der Geburtenzahlen, wie er in der Geschichte ohne Beispiel ist. Denn es darf nicht vergessen werden, daß bisher noch keinem Volk die Überwindung des einmal zur Herrschaft gelangten Geburtenrückgangs gelungen ist. Diese Leistung blieb dem Nationalsozialismus vorbehalten und ist mit Recht als der stärkste Ausdruck wiedergewonnener Kraft und grenzenlosen Vertrauens des deutschen Volkes bezeichnet worden.

Ein Vergleich mit den übrigen europäischen Völkern für die Zeit bis zum Ausbruch des jetzigen Krieges unterstreicht die Einmaligkeit und Bedeutsamkeit der deutschen Erfolge. Nur wenige andere Völker zeigen im gleichen Zeitraum einen Geburtenanstieg, dessen Ausmaß jedoch mit dem deutschen auch nicht im entferntesten zu vergleichen ist. Die Mehrzahl der europäischen Länder weist einen steten Rückgang der Geburtenzahlen auf, dessen Tempo im allgemeinen um so größer ist, je höher die Geburtenziffer des betreffenden Landes an sich noch liegt. Das faschistische Italien macht hier eine offensichtliche Ausnahme: ihm gelingt bei einer an sich hohen Geburtenziffer die Überwindung des Geburtenrückganges und die Behauptung auf einem Niveau, das seit 1933 im ganzen gehalten wird. Im allgemeinen aber stellt sich die europäische Geburtenlage so dar, daß die westlichen und nördlichen europäischen Völker sämtlich unter die Linie von 20 Geburten auf 1000 Einwohner abgesunken sind, wobei die Mehrzahl von ihnen schon nur noch um 15 auf 1000 liegt; nirgends zeigt die Statistik bei ihnen bisher sichere Anzeichen für eine ernsthafte Umkehr dieser bedrohlichen Abwärtsentwicklung. Demgegenüber liegen die Geburtenziffern der südlichen und östlichen Völker Europas bei an sich fallender Tendenz mit alleiniger Ausnahme Ungarns sämtlich über 20 auf 1000. Deutschland steht also mit 20,4 Geburten auf 1000 Einwohner nach Holland mit 20,7 auf 1000 an zweiter Stelle der west- und nordeuropäischen, an zweitletzter Stelle dagegen der süd- und osteuropäischen Völker.

Bekanntlich hat auch der Krieg zunächst nicht so starke Rückschläge der Geburtenentwicklung gebracht, wie wir das vom Weltkrieg her noch in Erinnerung haben. Während damals das erste volle Kriegsjahr 1915 einen Rückgang um 24 v. H. brachte, hat das Jahr 1940 eine Abnahme der Geburtenzahl im Altreichsgebiet um 0,7 v. H., dagegen eine Zunahme der Geburtenzahl im Großdeutschen Reich um 0,4 v. H. ergeben.

Trotzdem ist bei längerer Dauer des Krieges selbstverständlich ein spürbarer Rückgang der Geburten auch heute unvermeidlich. Das hängt nicht nur mit der Einziehung der Männer und mit der relativen Erschwerung des täglichen Lebens des ganzen Volkes zusammen, sondern auch mit dem

Digitized by Google

stärkeren Arbeitseinsatz der Frauen und Mütter, der selbstverständlich schon für sich allein einen Ausfall an Geburten bedingt. Daß sich trotzdem im totalen Krieg der Gegenwart dieser zeitbedingte Geburtenrückgang im Vergleich zum Weltkrieg in erheblich niedrigeren Grenzen hält, ist ein neuer überzeugender Beweis für die gesunde Haltung der Nation und die zweckmäßige Ordnung des öffentlichen Lebens auch im Kriege, die die Schwierigkeiten auf bevölkerungspolitischem Gebiet von Anfang an beachtet und so gering wie irgendmöglich gehalten hat.

Über die zu erwartende zukünftige Geburtenentwicklung hat die Statistik in letzter Zeit beachtenswerte Schätzungen vorgelegt. Als allgemein wichtiges Ergebnis geht daraus hervor, daß eine weitere Steigerung, ja selbst eine dauernde Behauptung der bis zum Krieg erreichten deutschen Geburtenziffer im wesentlichen nur noch durch eine Erhöhung der Kinderzahl je Ehe möglich ist. Wird diese Erhöhung nicht in sehr deutlichem Maße erreicht, dann kann auch die Geburtenziffer nicht auf die Dauer gehalten werden.

Mit dieser Feststellung treten wir aus dem Gebiet der Statistik heraus und wieder in das der Politik über. Man muß zuerst die Frage beantworten, ob Behauptung oder gar Steigerung der Geburtenziffer eine notwendige Aufgabe ist, sodann, welche Maßnahmen zur Erreichung dieses Zieles nötig erscheinen.

Aus der vorwiegend statistischen Behandlung bevölkerungspolitischer Fragen hat sich die Öffentlichkeit daran gewöhnt, bestimmte bevölkerungspolitische Begriffe als scheinbar feste Größen hinzunehmen, über deren politische Bedingtheit man sich kaum noch Rechenschaft gibt. Zu diesen Begriffen sind Ausdrücke wie „Geburtensoll", „Erhaltungsminimum" zu rechnen, die in manchen Kreisen so aufgefaßt werden, als wenn mit ihrer Erreichung alle begründeten bevölkerungspolitischen Ansprüche erfüllt und damit die ganze Frage abgetan wäre. Eine solche Betrachtung vergißt, daß es für die zahlenmäßige Größe eines Volkes nicht irgendeinen rechnerischen Maßstab geben kann, sondern nur einen geschichtlichen: ein Volk muß auch an Menschenzahl so stark sein, daß es seine geschichtlichen Aufgaben zu erfüllen vermag. Wachsen diese Aufgaben, so ist zwangsläufig auch ein wachsendes Volk vonnöten, oder aber es muß zu einem Mißverhältnis zwischen Volkskraft und geschichtlicher Stellung und damit zum geschichtlichen Niedergang kommen.

Das deutsche Volk etwa in der Zeit vor dem Weltkrieg lebte in einem eng begrenzten Raum und sah sich begrenzten Aufgaben gegenüber. Unter diesen Umständen konnte die bloße Behauptung seiner Menschenzahl ein ausreichendes Ziel im Kampf gegen den schon damals einsetzenden Geburtenrückgang sein. Das deutsche Volk von heute lebt mitten im Zeitalter der größten Umgestaltungen, die Politik und Wirtschaft des Erdballs seit Jahrtausenden erlebt haben; es ist an der Schaffung einer neuen, besseren Ordnung führend beteiligt und trägt die Verantwortung für einen guten Teil der neuen Formen auf allen Gebieten, die aus dem Zusammenbruch der demokratischen Epoche hervortreten. Dem deutschen Volk erschließen sich heute und morgen im wörtlichen und im übertragenen Sinne Räume von

Digitized by Google

einer gestern noch kaum gekannten Größe, und nur, wenn wir in den kommenden Jahrzehnten auch die ausreichende Zahl deutscher Menschen zur Verfügung haben, werden wir im geschichtlichen Sinne die Früchte des Ringens der heute Lebenden ernten und die Aufgabe völlig erfüllen können, die dem Sieger dieses Krieges gestellt sind.

Unter solchen Umständen wird deutlich, daß die nationalsozialistische Bevölkerungspolitik nicht mit der Erreichung irgendeiner mathematischen Zahl ihr Ende gefunden hat, sondern daß sie heute im Hinblick auf den künftigen Frieden vor größeren Zielen steht als je zuvor.

Dabei wird sie im Grundsatz die beiden Wege weiterverfolgen, die ihr seit 1933 ihre von der ganzen Welt für unmöglich gehaltenen Erfolge verschafft haben: Erziehung auf der einen, praktische Maßnahmen auf der anderen Seite. Die bevölkerungspolitische Erziehungsarbeit des Nationalsozialismus steht unübertroffen da. Sie hat von Anfang an Eindringlichkeit mit der Großzügigkeit ihrer geistigen Haltung verbunden. Das wird auch in Zukunft so bleiben, und gelegentliche Übertreibungen und Entgleisungen werden schnell wieder überwunden werden. Wir dürfen nicht vergessen, daß wir auch auf diesem Gebiet Erziehung und Propaganda für Deutsche zu treiben haben und daher nicht wahllos übernehmen können, was in anderen Ländern ohne Schaden oder gar von Vorteil ist. Amerikanischer Rekordwahnsinn, der die höchste Kinderzahl oder die zahlreichsten Zwillinge in einer Familie oder den längsten Knaben oder das schwerste Mädchen unter den Neugeborenen eines bestimmten Tages prämiiert, hat nichts mehr mit bevölkerungspolitischer Erziehung zu tun und paßt nicht nach Europa. Auch die Beurteilung des einzelnen vorwiegend nach der Zahl seiner Kinder kann Formen annehmen, die den Leistungswillen des Mannes ebenso wie die menschlichen Empfindungen der Frau verletzen und der Bevölkerungspolitik im ganzen einen schlechten Dienst tun. Auch hier wird der Nationalsozialismus darauf achten, daß ein großer und notwendiger Gedanke nicht durch Ungeschicklichkeiten Übereifriger herabgewürdigt wird. Das Ziel unserer Erziehung auf diesem Gebiet ist erreicht, wenn im deutschen Volk der Wille zu vielen Kindern selbstverständlich geworden ist. Einzelne nicht gesund empfindende Ausnahmen und einzelne in einem großen Volk stets unvermeidliche Sonderschicksale fallen dann nicht mehr ins Gewicht.

Auf dem Gebiet der praktischen Maßnahmen, die mit der Erziehung Hand in Hand gehen müssen, ist in erster Linie der nach dem Krieg notwendige Ausgleich der Familienlasten zu nennen. Sein Grundgedanke ist bekannt: er soll die größere wirtschaftliche Belastung ausgleichen, die bisher noch die Aufzucht von Kindern mit sich bringt. Der Lastenausgleich ist für jede Einkommensstufe unbeschadet ihrer absoluten Höhe erforderlich. Denn in jeder Gruppe ist die Geburt eines weiteren Kindes gleichbedeutend mit der wirtschaftlichen Einschränkung der ganzen Familie, wenn nicht ein Familienlastenausgleich hier helfend einspringt. Am deutlichsten wird seine Notwendigkeit beim Vergleich mit dem Kinderlosen der gleichen Einkommensstufe.

Die bisher auf diesem Gebiet getroffenen Maßnahmen stellen erst einen Anfang auf dem Weg zur endgültigen Lösung dar. Sowohl die Kinder-

Digitized by Google

beihilfen, die laut Reichsgesetz seit dem 1. Januar 1941 für jedes dritte und weitere Kind in Höhe von RM. 10,— im Monat gezahlt werden, wie auch die Kinderermäßigung der Einkommensteuer, die Berücksichtigung der Kinderzahl bei der Vermögensteuer und manche andere Bestimmung zeigt die Richtung an, in der die künftige Gesamtlösung zu suchen ist. Einen wirklichen Ausgleich der Familienlasten stellen diese Maßnahmen noch nicht dar. Er ist aber erforderlich, um in Zukunft jeden wirtschaftlichen Anreiz zur Kleinhaltung der Familie zu beseitigen. „Es darf sich nicht mehr lohnen, keine Kinder zu haben", wie das bekannte Propagandawort sagt.

Dieser Lastenausgleich muß in seiner finanziellen Höhe so umfassend sein, daß er sonstige wirtschaftliche Vorteile für Kinderreiche überflüssig macht. Die in der Vergangenheit notwendige Tendenz, kinderreiche Familien auf allen möglichen Gebieten mit kleinen Sonderrechten auszustatten, führt zu praktisch unübersichtlichen Verhältnissen und entwürdigt die kinderreiche Familie. Sie soll nicht Anspruch auf Almosen, Nachlässe, Vergünstigungen haben, sondern muß über die Mittel verfügen, um die für ihr Leben notwendigen Ausgaben genau so zu bestreiten wie irgend jemand sonst im Volk.

Neben dieser rein wirtschaftlichen Frage wird für die bevölkerungspolitische Entwicklung eine andere von entscheidender Bedeutung sein: es ist die Beschaffung ausreichenden Wohnraums in ausreichender Größe. Das soziale Wohnungsbauprogramm des Führers hat die Aufmerksamkeit auf die bevölkerungspolitische Bedeutung der Zahl und der Größe des Wohnraums hingelenkt. Auch auf diesem Gebiet gilt, was sich vom wirtschaftlichen sagen läßt: es darf nicht die für das Volk notwendige Kinderzahl durch einschneidenden Verzicht auf sonst übliche Lebensmöglichkeiten erkauft werden müssen. Andernfalls hält der Widerstreit zwischen zwei Grundtrieben gesunden Menschentums an, und es liegt der Wunsch nach Kindern mit dem ebenso natürlichen Wunsch nach persönlicher Aufstiegs- und Entfaltungsmöglichkeit in ununterbrochenem Kampf. Deshalb muß ein Volk, das zu einer Wohnkultur bestimmter Höhe gelangt ist, unter allen Umständen dafür Sorge tragen, daß seine Familien wachsen können, ohne die schon erreichte Wohnbequemlichkeit entscheidend herabzusetzen.

Kurz sei schließlich noch auf ein letztes bevölkerungspolitisches Problem hingewiesen: es ist die Frage der Hilfe für die Hausfrau und Mutter. Der Zahl der Kinder in der Familie ist eine Grenze in der Leistungsfähigkeit der Mutter gesetzt, die nicht nur Kinder und Haus versorgen, sondern auch am Leben des Mannes und des Volkes teilnehmen soll. Je größer der Anspruch in dieser Richtung, desto notwendiger ihre häusliche Entlastung bei größerer Kinderzahl. Das heute brennende Problem des Hausgehilfinnenmangels stellt sich, da es nicht nur ein vorübergehendes ist, in diesem Sinn als eine Frage der Bevölkerungspolitik dar. Sie ist für unsere künftige Geburtenentwicklung so wichtig, daß, da alle bisherigen Versuche der Abhilfe ohne durchgreifenden Erfolg geblieben sind, ganz neue Wege begangen werden müssen. Denn nur wenn wir den Frauen und Müttern Hilfe im Haushalt geben können, werden wir von ihnen in Zukunft die Kinderzahlen erwarten dürfen, die Deutschland zur Erfüllung seiner geschichtlichen Aufgabe braucht.

Digitized by Google

II. Rassenhygiene.

Von den rassenhygienischen Maßnahmen haben verständlicherweise die sogenannten negativen, d. h. ausmerzenden, stets im Vordergrund des Interesses gestanden. Sie sind praktisch leichter durchführbar; sie zogen aber auch die Aufmerksamkeit deshalb stärker auf sich, weil sie besonders stark gegen den humanitär-christlichen Standpunkt einer bedingungslosen Gleichmacherei zu verstoßen schienen und deshalb besonders heftige politisch-weltanschauliche Auseinandersetzungen hervorriefen. Von der Welt, die jedem menschlichen Lebewesen als vermeintliches „Menschenrecht" das Recht auf Fortpflanzung zusprach, auch dort, wo die unglücklichen Ergebnisse dieser Einstellung nur zur eigenen Qual und zur Last oder gar zum Schaden der Gesamtheit leben konnten, trennt uns die denkbar tiefste weltanschauliche Kluft, wenn wir heute aus größerer Verantwortung eine Pflicht der Gemeinschaft zur Entscheidung auch auf diesem Gebiet anerkennen und dort, wo Fortpflanzung Leid, Elend und Schaden bedeuten würde, diese Fortpflanzung gesetzlich unmöglich machen. Die seit der Machtübernahme verstrichenen Jahre haben, nicht nur für Deutschland selbst, die Sieghaftigkeit des neuen Gedankens bewiesen. Der anfänglich laute Widerspruch ist verstummt, und wir nähern uns mit Riesenschritten dem Augenblick, in dem auf der ganzen Erde niemand mehr verstehen wird, daß noch vor kurzer Zeit über diese Frage im Grundsätzlichen anders gedacht werden konnte als es die Rassenhygiene tut.

Soweit der Grund für die Ausschaltung von der Fortpflanzung in medizinisch faßbaren erblichen schweren Krankheiten liegt, ist auch heute noch das deutsche Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vorbildlich. Es zeichnet sich gegenüber anderen Bestrebungen anderer Länder durch die Eindeutigkeit und Sachlichkeit aus, mit der es an eine bestimmte im Gesetz genannte ärztliche Diagnose die Sterilisierung knüpft, ohne auf biologisch völlig belanglose Tatbestände wie wirtschaftliche Lage und dergl. Rücksicht zu nehmen. Es erreicht damit zugleich das menschlich höchstmögliche Maß von Einheitlichkeit in der Entscheidung, die überall dort nicht gewährleistet ist, wo neben der ärztlichen Diagnose der Beurteilung sozialer, familiärer und sonstiger unbiologischer Momente eine maßgebende Bedeutung eingeräumt wird. Über die Zahl der in Deutschland ausgeführten Sterilisierungen liegen keine Angaben vor. Sie kommt nicht entfernt an die phantastischen Ziffern der vor Jahren üblichen feindlichen Greuelpropaganda heran, sie ist andererseits aber sicher groß genug, um in der nächsten Generation einen fühlbaren Rückgang jener traurigen Erbkrankheiten zu bedingen, die in allen zivilisierten Ländern bisher von Jahrzehnt zu Jahrzehnt anschwollen und gerade die Kulturvölker seelisch und wirtschaftlich schwer belasteten.

Offen geblieben ist auf dem Gebiete ausmerzender Rassenhygiene neben Grenzfragen des Schwachsinns noch das Problem der sogenannten Asozialen oder Gemeinschaftsunfähigen. Darunter wird jene Gruppe von Menschen verstanden, die, ohne ausgesprochen verbrecherisch zu sein, niemals im Leben zu einer nützlichen Arbeit kommen, obwohl sie körperlich und geistig dazu durchaus geeignet wären. Es ist z. B. der Typus des berufsmäßigen Vaga-

Digitized by Google

bunden, der von Unterstützungen und Gelegenheitsdiebstählen lebt, der jeder geregelten Tätigkeit ausweicht und im Grunde ein Drohnenleben führt. Die Akten der Bürgermeistereien und der Fürsorgeämter enthalten erschütterndes Material über die Summen, die bisher für diesen Personenkreis ausgeworfen wurden, zugleich aber auch über die hohe Fruchtbarkeit, die diese Kreise im allgemeinen aufweisen.

Es hat sich gezeigt, daß die wirklich typisch Asozialen nicht umweltgeschädigte oder infolge mangelhafter Erziehung Entgleiste sind, sondern durchaus auf Grund erblicher Veranlagung zu ihrer gemeinschaftsschädlichen Haltung kommen. Es zeigte sich weiter, daß sie in der Regel sich mit gleich veranlagten Personen verbinden, so daß wir heute aus Untersuchungen z. B. von Kranz, Knorr und anderen ganze Sippen kennen, in denen asoziales Verhalten als Erbeigenschaft vorliegt. Daraus ergibt sich die Forderung, gegen diese Erscheinung nicht nur mit polizeilichen, sondern auch mit entsprechenden rassenhygienischen Maßnahmen vorzugehen — eine Aufgabe, deren Lösung noch bevorsteht.

Gegenüber diesen negativen rassenhygienischen Maßnahmen wäre es Aufgabe einer positiven Rassenhygiene, ausgesprochen hochwertig veranlagte Familien besonders zu fördern und bei ihnen über den Durchschnitt hinausgehende hohe Kinderzahlen und schnelle Generationsfolgen zu erreichen. Diese Aufgabe wird sich in größerem Ausmaß erst dann praktisch angreifen lassen, wenn rassenhygienisches Verständnis sowohl im gesamten Volk, wie vor allem in Führung und Verwaltung, noch tiefer Wurzel geschlagen hat, als das bisher naturgemäß der Fall sein konnte. Dennoch sind vielversprechende Ansätze in dieser Richtung vorhanden. In erster Linie ist hier die Politik des Reichsführers SS zu nennen, der mit dem noch aus der Kampfzeit stammenden Verlobungsbefehl und der Erziehung zum Kinderreichtum ein solches Ziel positiver Rassenhygiene anstrebt, sowie die Bestrebungen des Reichsbauernführers zur Neuschaffung deutschen Bauerntums, bei der bewußt ähnliche Gesichtspunkte zugrundegelegt und zäh verfolgt werden. Die nach dem Krieg beginnende Besiedlung der deutschen Ostgebiete wird neue bedeutsame Möglichkeiten in dieser Richtung eröffnen.

III. Rassenpolitik.

Die eigentliche Rassenpolitik ist ursprünglich weitesten Kreisen nur in ihrem Sonderfall als Auseinandersetzung mit dem Judentum sichtbar geworden. Tatsächlich kennt Europa die Berührung mit fremdrassigen Menschen in größtem Ausmaß zunächst nur aus dem Eindringen des jüdischen Volkes. Grundsätzlich bleibt aber die Forderung der Reinerhaltung des eigenen Volkes und der Abwehr gegenüber fremdrassigen Einschlägen auch außerhalb des Judenproblems eine entscheidende Forderung völkischer Politik für alle Völker und Rassen. Wieweit sie praktische Bedeutung gewinnt, hängt freilich von äußeren Umständen ab. Darüber wird noch ein Wort gesagt werden müssen.

Dem Problem des Judentums kommt in diesem Zusammenhang eine doppelte Bedeutung zu: es stellte auf lange Zeit hin die einzige ernsthafte

Digitized by Google

Bedrohung europäischer Völker dar und war deshalb praktisch weitgehend mit dem Rassenproblem an sich identisch; darüber hinaus ist es aber der unmittelbare Anlaß für die Beschäftigung mit Fragen der Rasse und der Rassenpolitik überhaupt geworden und hat den Weg zu grundsätzlichen Erkenntnissen freigemacht, die auch nach Überwindung der Judengefahr für alle Zukunft zum unmittelbaren Rüst- und Handwerkszeug wirklich deutscher Politik gehören werden.

Andererseits weist das Judenproblem Besonderheiten auf, die es von allen gegenwärtigen oder künftigen rassenpolitischen Auseinandersetzungen zutiefst unterscheiden. Das Judentum ist nicht als besonders geartete Gruppe den europäischen Völkern gegenübergetreten, sondern in der verlogenen Maske angeblicher Assimilation; es hat nicht von einem eigenen staatlichen Stützpunkt aus seine Berührung mit den anderen Völkern begonnen, sondern hat sie als heimatloses Parasitenvolk von innen her durchsetzt und weitgehend erobert; es hat schließlich, seinen Anlagen und seiner geschichtlichen Entwicklung entsprechend, die zersetzende Lehre der Internationale und der allgemeinen Gleichheit vertreten und als im Geheimen wirkende, weltumspannende Oberschicht praktisch die Herrschaft über die Finanzen, den Zeitgeist und schließlich die Politik zahlreicher Staaten an sich gerissen, die am Ende diese Entwicklung mit zweimaligem Krieg, mit einer sinnlosen wirtschaftlichen Zerstörung und mit der Fratze des Bolschewismus bezahlen mußten.

Daraus erklärt sich, daß die Form der Abwehr gegen das Judentum eine ganz besondere geworden ist und der Einmaligkeit seiner geschichtlichen Erscheinung wie seiner Schuld entspricht. Die Leidenschaft, mit der Deutschland die jüdische Vorherrschaft brach, die erbarmungslose Konsequenz, mit der die endgültige Ausscheidung dieses parasitären Fremdkörpers aus Europa nach dem Kriege vorgenommen werden wird, geht nicht auf die rassenpolitischen Grundsätze des Nationalsozialismus an sich zurück, sondern auf das ungeheuerliche Leid, das das jüdische Volk über die Menschheit gebracht hat, und auf die Notwendigkeit, eine Wiederholung dieser verhängnisvollen Entwicklung für alle Zukunft unmöglich zu machen.

Es soll deshalb in diesem Zusammenhang über die Judenpolitik nicht im einzelnen berichtet werden. Es genügt die Feststellung, daß ein Vergleich zwischen ihr und unserer rassenpolitischen Einstellung anderen fremden Rassen gegenüber, aus dem früher bei anderen Völkern so manche Empfindlichkeit entsprang, völlig unberechtigt ist. Das Judentum steht für uns außerhalb der Völker und Rassen, mit denen Deutschland eine friedliche und achtungsvolle Zusammenarbeit sucht und deren freundschaftliche Beziehungen es gerade durch seine Rassenpolitik fördern zu können glaubt.

Der Grundgedanke dieser Rassenpolitik ist oft dargelegt worden. Er besteht in der Anerkennung der unleugbaren Tatsache, daß die Rassen körperlich und geistig-seelisch nicht gleich, sondern verschieden sind. Diese Feststellung schließt so wenig eine Überheblichkeit auf der einen, wie eine Mißachtung nach der anderen Seite ein. Als Maßstab für Wert oder Unwert wird, neben der tatsächlichen geschichtlichen Leistung, jede Rasse am Ende nur ihr eigenes Idealbild anwenden können. Für uns bleibt die Vorstellung höch-

Digitized by Google

ster Schönheit naturgemäß geknüpft an die Ideale nordisch bestimmten Menschentums, wie sie uns etwa die griechische Plastik in ihrer Blütezeit als steinerne Denkmäler einer großen Vergangenheit hinterlassen hat. Es ist selbstverständlich, daß Völker eines anderen Rassenkreises ihr Schönheitsideal aus den Formen ihres Daseins nehmen. Nur wenn sich die Menschheit dieser rassischen Bedingtheit ihrer Maßstäbe für gut und böse, für schön und häßlich bewußt wird, wird sie zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit kommen, in der jedes Volk sein Höchstes gibt, das andere achtet und von ihm in seiner Besonderheit wieder geachtet wird. Jede Preisgabe solchen Rassestandpunktes führt zwangsläufig zum imperialistischen Versuch der Überfremdung, zur Vernichtung der rassegebundenen Kultur durch eine artfremde andere.

Den gleichen Erfolg der Vernichtung müßte es aber auch haben, wenn die aller schöpferischen Leistung zugrundeliegenden rassischen Gruppen in Verkennung ihrer Eigenart sich selbst durch fortschreitende Vermischung vernichten und aufheben würden. Deshalb ist die Ablehnung der Blutsmischung mit Rassefremden nicht nur eine Forderung, die im Interesse des deutschen Volkes liegt, sondern grundsätzlich auch eine Sicherung der anderen Rassengruppe und ebenso ein Ausdruck des Selbstbewußtseins der Deutschen wie der Achtung vor dem fremden Volks- und Rassetum. Denn im Mischling sind beide Ausgangsrassen in ihrer reinen Art zerstört und damit in ihrem Wert gemindert — das ist der Grundsatz, aus dem heraus die deutsche Rassenpolitik die Vermischung mit Artfremden ablehnt und zum Teil gesetzlich, in allen Fällen erzieherisch zu verhindern sucht.

Ein Gedanke muß hier aber noch angefügt werden. In der Vergangenheit ist die Möglichkeit der Vermischung zwischen fremden Rassen aus äußeren Gründen im ganzen gering gewesen. Weite Räume, Land und Berg und Meer haben über Jahrtausende hin die Völker der Erde voneinander getrennt, und auch die Technik der Neuzeit hat bisher nur einem verhältnismäßig kleinen Bruchteil der Menschen weite Reisen und damit die Möglichkeit von Verbindungen mit Artfremden eröffnet. Es konnte, im großen gesehen, noch als unwichtig erscheinen, wenn ein paar hundert oder ein paar tausend Menschen jeder Generation als Mischlinge zwischen extrem fremden Rassen entstanden. Der Bestand der von der Natur selbst geschaffenen großen Rassengruppen wurde dadurch nicht wesentlich berührt. Trotzdem ist bekanntlich das persönliche Schicksal dieser Mischlinge zumeist ein tragisches gewesen als Beweis dafür, daß sich Naturgesetze nicht ungestraft verletzen lassen.

Heute aber steht die Menschheit in einer Revolution von weltpolitischem Ausmaß. Die wirtschaftlichen und politischen Beziehungen der Erde wandeln sich von Grund auf, die stürmische Entwicklung unserer Verkehrsmittel und unserer technischen Möglichkeiten führt ein Zeitalter herauf, das schon in wenigen Jahrzehnten in einem bisher in der Menschheitsgeschichte unbekannten Ausmaß die Völker und Rassen der Erde in gemeinsamer Arbeit verbinden wird. Diese neue Epoche kann eine unvorstellbare Bereicherung an Kraft und einen unendlichen Segen für alle bedeuten. Sie kann aber auch, wenn sie etwa zu einer Preisgabe der eigenen Art, zu einer Vermischung im breitesten Ausmaß führen sollte, den Anfang des Niedergangs der rassischen

Digitized by Google

Wilhelm Körber

Häuser auf Rügen

Digitized by Google

Digitized by Google

Kräfte darstellen, die bisher die Geschichte geformt haben. Deshalb ist gerade im Hinblick auf die künftige Entwicklung die Erziehung der Völker zu einer bewußten Rassenpolitik eine weltpolitische Notwendigkeit, und wie in diesen Wochen die völkerzersetzende Macht des Bolschewismus unter den Schlägen der deutschen Wehrmacht ihr Ende findet, so wird auch der nivellierende Gedanke von der Rassengleichheit siegreich durch die Idee einer auf gegenseitige Achtung beruhenden Rassenpolitik abgelöst und ergänzt werden müssen.

IV. Volkstumspolitik.

Der vorstehenden Übersicht sei ein kurzes Wort über die rassenpolitischen Grundsätze der deutschen Volkstumspolitik angefügt. Eine ausführlichere Darstellung ist hier nicht möglich. Da aber die Ereignisse des Jahres 1939 das deutsche Volk in eine bis dahin unbekannt nahe Berührung mit anderen europäischen Völkern gebracht und uns vor zahlreiche neue Aufgaben gestellt haben, muß wenigstens das Wichtigste davon hier erwähnt werden.

Bekanntlich setzen sich die europäischen Völker im allgemeinen aus den gleichen Rassebestandteilen zusammen, sind also in der bisherigen Sprache unserer Gesetzgebung dem deutschen Volk „artverwandt". Freilich kommen auch artfremde Einschläge, z. B. in den östlichen Teilen Polens, in manchen Stellen des Balkan usw., vor. Im ganzen bleiben uns die europäischen Völker ihren Rassebestandteilen nach anthropologisch verwandt und sind nicht als rassefremd anzusehen.

Daraus ist vielfach geschlossen worden, daß die Aufnahme von Menschen anderer europäischer Völker in unser eigenes Volk, also ihre Eindeutschung, lediglich unter politischen und volkstumspolitischen Gesichtspunkten zu betrachten wäre. Dort, wo, wie etwa im Protektorat oder im ehemaligen Polen, heute zahlreiche einzelne den Wunsch haben, in das deutsche Siegervolk aufgenommen zu werden, könne diesem Wunsch ohne Schaden dann entsprochen werden, wenn nicht sicherheitspolizeiliche oder sonstige politische Gesichtspunkte dagegen sprechen. Ein rassenpolitisches Problem läge dabei nicht vor, und der Menschenbedarf des deutschen Volkes mache eine positive Einstellung zu dieser Frage durchaus erwünscht.

Diese gerade auch in Wirtschaftskreisen verbreitete Auffassung ist irrig. Denn sie verkennt, daß es bei solchen Eindeutschungen aus anderen Volkstümern unter Umständen zu einem Zustrom von Rasseelementen kommen kann, die zwar dem deutschen Volk nicht unbekannt, bisher aber nur in einem begrenzten Ausmaß in ihm vertreten sind. Die Aufnahme zahlreicher Polen z. B. ins deutsche Volk würde vermutlich einen starken Zuwachs an ostbaltischen Elementen bringen und könnte sehr leicht zu einer Verschiebung des rassischen Schwerpunkts des eigenen Volkes nach einer Richtung führen, die dem bisherigen Ablauf der deutschen Geschichte nicht entspricht.

Deshalb muß für volkstumspolitische Fragen dieser Art der oberste rassenpolitische Grundsatz heißen: die Eindeutschung Nichtdeutscher setzt neben dem sicheren Ausschluß artfremder Anlagen voraus, daß der nordische Blutsanteil des deutschen Volkes dadurch mindestens nicht verringert und die anlagen-

Digitized by Google

mäßige Leistungsmöglichkeit der Nation nicht beeinträchtigt wird. Positiv gewendet: wir werden nur solche Angehörige fremder Völker in unser eigenes Volk aufnehmen können, die blutmäßig einen wirklichen Gewinn für Deutschland darstellen.

Damit ist gleichzeitig gesagt, daß auch die Angehörigen uns rassisch besonders nahestehender Völker nicht ungeprüft in das deutsche Volk aufgenommen werden können. Es wäre irrig, in jedem Skandinavier etwa um seines nordischen Äußeren willen von vornherein hochwertige Anlagen anzunehmen. Vielmehr ist auch hier eine biologische und soziologische Überprüfung der Sippe und eine charakterliche Überprüfung des einzelnen notwendig, ehe die Aufnahme in das deutsche Volk rassenpolitisch verantwortet werden kann.

Andererseits zeigt diese Überlegung, daß vom rassenpolitischen Standpunkt bei sonst gegebenen Voraussetzungen die Möglichkeit der Eindeutschung durchaus bejaht wird. Die Zugehörigkeit zu einem Volk und seinem Volkstum ist keine unabänderliche „Erbanlage": gerade wir Deutschen wissen aus unserer Geschichte, wieviel bestes Blut ahnungslos dem eigenen Volke verlorenging. Seine Rückgewinnung ist eine der großen Aufgaben unserer Zeit.

Schließlich zeigen diese wenigen Überlegungen aber noch, daß im politischen Gedanken des künftigen einheitlichen Europa die Selbständigkeit der Völker und Volkstümer nicht aufgegeben werden soll. Europa wird politisch und wirtschaftlich eine Einheit sein, blutmäßig wird es aus in ihrer Zusammensetzung verschiedenen Völkern bestehen, und der Nationalsozialismus wird, von den angedeuteten Möglichkeiten der Rück- und Umvolkung abgesehen, die Blutsgrenzen dieser Völker bejahen und aufrechterhalten. Denn der Gedanke eines unterschiedslosen gleichgemachten Menschenbreies gehört dem Zeitalter an, das mit dem Erscheinen Adolf Hitlers zu Ende ging — zugunsten einer vernünftigeren naturgemäßen Ordnung der Völker und Staaten.

Digitized by Google

Dozent Dr. Heinz Brücher:
(KWI. für Züchtungsforschung, Müncheberg/Mark)
(z. Zt. Wehrmacht)

Rassen- und Artbildung durch Erbänderung, Auslese und Züchtung

Voller Rätsel erscheint uns die Mannigfaltigkeit der Lebewesen, die uns in der freien Natur umgibt. Verwirrend ist die Fülle der Tiere und Pflanzen in den Wäldern, Gewässern, Feldern und Wiesen mit ihren unzähligen, erblich verschiedenen Formen, Rassen, Arten, Gattungen und Familien.

Allzuleicht ist der Mensch geneigt beim Anblick dieser lebendigen Vielfalt von einer „Lebensgemeinschaft" zu träumen, welche die Lebewesen der freien Natur in göttlicher Harmonie umschließe, während allein im Menschengeschlecht der harte Kampf ums Dasein herrsche. Aber ebenso wie im Zusammenleben der Völker schließlich das leistungsstärkere, geburtenreichere, fleißigere und besser geführte Volk siegt, ist auch in der Entwicklung der uns umgebenden Lebewesen alles auf eine höchstmögliche Vollkommenheit in der Meisterung des Kampfes ums Dasein abgestellt. Die Auslese ist ein Grundgesetz in der Natur.

Der immerwährenden, seit dem ausgehenden Tertiärzeitalter sich steigernden Auslese geistig begabter und mit Handfertigkeiten ausgezeichneter Primitiv-Menschen und ihrer Fortzüchtung verdankt das Menschengeschlecht seine Entwicklung. So bildeten schon jene urmenschlichen Lebewesen unserer eigenen Frühzeit, die vor mehr als 500 000 Jahren die tierische Furcht vor dem Feuer überwanden, eine bemerkenswerte Auslese unter den übrigen noch tierhaft dahinlebenden Artgenossen. Der Augenblick, in dem solch ein Frühmensch auf Grund einer ihm eingeborenen etwas höheren Intelligenz einen brennenden Holzstumpf — vielleicht von einem Steppenbrand oder Blitzschlag — seiner Behausung zutrug und sich das Feuer dort zum Braten der Nahrung oder zum Wärmen zunutze machte, stellte für die Höherzüchtung der Menschheit einen der entscheidendsten Fortschritte dar. Mit ihm eröffneten sich einer bestimmten — erblich besonders gut ausgelesenen — Gruppe von Frühmenschen unerschöpfliche Hilfsmittel, die ihnen den Weg zur späteren Beherrschung der Erde bahnten, während andere, erblich weniger glückliche Menschenstämme, denen diese Erbanlagen nicht vergönnt waren, selbst heute noch (wie die Ureinwohner der Sundainseln) auf jener feuerlosen Vorstufe beharren.

Die in der freien Natur herrschende und die Vielfalt der Rassen und Arten hervorrufende Auslese kann aber nur dann vor sich gehen, wenn ein erblich verschiedenes Ausgangsmaterial vorhanden ist. Die Auslese und die Züchtung ist also auf ein dauerndes Angebot von Erbänderungen angewiesen. Die Wechselwirkungen zwischen den neuentstehenden Erbänderungen einerseits und der sie auslesenden, züchtenden Umwelt anderseits sind für die Art- und Rassenbildung von besonderem Interesse.

Die Naturforschung, insbesondere die Vererbungsforschung und die Biologie des letzten Jahrzehnts, hat uns zu dieser Frage höchst wichtige neue Ergebnisse geliefert, die unsere Erkenntnis von der Entstehung der Rassen und Arten — überhaupt der Unterschiede zwischen den Lebewesen — außerordentlich bereichert haben. Nachdem

Digitized by Google

diese Ergebnisse in der wissenschaftlichen Diskussion nunmehr hinreichend geklärt sind, scheint es angebracht, daß wir uns mit diesen Tatsachen der Naturerkenntnis beschäftigen, auch wenn sie in manchen Dingen über gewohnte Bahnen des Denkens hinausführen. Vorurteilsfrei und mit dem den germanischen Menschen auszeichnenden Vertrauen in die großen Ordnungen des Lebens stehen wir der Natur gegenüber.

„Es ist ein ewiges Leben, Werden und Bewegen in ihr, und doch rückt sie nicht weiter ... Ihr Tritt ist gemessen, ihre Ausnahmen selten, ihre Gesetze unwandelbar. Man gehorcht ihren Gesetzen auch wenn man ihnen widerstrebt. Jedem erscheint sie in einer eigenen Gestalt. Sie verbirgt sich in tausend Namen und Formen und ist doch immer dieselbe" (Goethe).

Wenn wir uns im folgenden mit den Bildungsgesetzen für die Vielfalt der Lebewesen in der Natur beschäftigen, dann wollen wir uns immer vor Augen halten, daß auch der Mensch voll und ganz der kosmischen, naturgesetzlichen Ordnung unterworfen ist, und durch die gleichen Naturgesetze mit allen Organismen dieser Erde verbunden ist.

Alle Erkenntnisse, welche die Vererbungsforschung — wie die Biologie überhaupt — an den Tieren und Pflanzen feststellt, gelten daher bei sinnvoller Anwendung auch für den Menschen.

Vor allem müssen wir uns vor Augen halten, daß die Lebensgeschichte des Menschen, der zoologischen Art Homo sapiens, — als einer Art unter zehntausenden — nicht sehr alt ist. Vor den gewaltigen Zeiträumen unserer Erdgeschichte verschwindet der Zeitraum, in dem sich ein primitiver Urmensch zum ersten Male aus dem Reich der übrigen Tiere abhob und diese durch bestimmte den Tieren nicht eigentümliche Merkmale und Verrichtungen übertraf, als eine kleine Episode der Gesamtentwicklung des Lebens.

Wir dürfen uns nicht täuschen lassen von den angeblichen nur 5700 Jahren Weltgeschichte, wie sie die jüdische Bibel berichtet, sondern müssen hier der Naturforschung vertrauen, die uns den Blick geweitet hat für 2 000 000 000 Jahre erdgeschichtlicher Vergangenheit, die sich an Hand von Funden und Belegen zurückverfolgen lassen. Und gemessen an diesem Zeitraum — seit dem das Leben auf unserem irdischen Gestirn herrscht — mahnt jene winzige Zeitspanne der menschlichen Entwicklung doch sehr zur Bescheidenheit. Wenn man sich nämlich diesen ganzen großen Zeitabschnitt räumlich verdeutlicht und auf eine Strecke aufträgt, dann ergibt sich folgendes Bild: die Entfernung von Tunis in Nordafrika bis zur Nordseeinsel Norderney stelle die gesamte Entwicklungsgeschichte der Lebewesen von den primitivsten Anfängen im Archaikum bis zum heutigen Tage maßstabsgetreu dar. Die ganze gewaltige Strecke, die wir dann von Afrika über das Mittelmeer und seine Inseln hinweg, über die Alpen und bis an die deutsche Nordseeküste zurücklegen müssen, entspräche der geologisch bisher bekannten Zeit, in der Lebewesen die Erde bevölkern, bevor (!) der Mensch auftrat! Nach Überquerung der Insel Norderney aber würden erst die letzten 600 Meter vor dem Strand dem Zeitpunkt entsprechen, in dem der Mensch, der Homo sapiens, in die Erdgeschichte eintrat. Jener kleine Uferstreifen aber, der dort oben am Meeresstrand im Wechsel der Gezeiten von den Meeresfluten überspült wird — er entspräche ungefähr dem Zeitabschnitt, in dem sich das Menschengeschlecht stolz einer eigenen Geschichte rühmen kann, und sich die Erde mit ihren Geschöpfen unterworfen hat.

Wir sprachen schon davon, daß die züchtende und auslesende Wirkung der freien Natur, der Umwelt, auf Änderungen der Erbmasse angewiesen ist. Biologisch gesehen wird überhaupt das Leben von Pflanzen, Menschen und Tieren nur von diesen zwei Bereichen beherrscht, von ihren Erbanlagen und ihrer Umwelt.

Digitized by Google

Gleichſam wie zwiſchen zwei elektriſchen Polen erfährt jedes Lebeweſen von dieſen zwei Kräften ſeine Ausrichtung. Die Erbanlagen ſind die erhaltende Kraft, die bewirkt, daß beſtimmte Eigenſchaften über die Generationen hinweg immer wieder zur Ausprägung gebracht werden, während die geſamte Umwelt, dazu gehören u. a. Klima, Nahrung, Bevölkerungs- bzw. Beſtandsdichte, abwandelnd, umprägend oder gar ausmerzend in die von der Erbwelt gegebene Entwicklungsrichtung eingreift. Im weſentlichen ſind die Erbanlagen alſo das arterhaltende beſtändige Element, während die Umwelt den ſich ſtetig wandelnden und wechſelnden und oft kataſtrophenartig umſchlagenden Faktor darſtellt.

Aber auch die Erbanlagen ſelbſt ſind nicht unwandelbar. Sie erleiden Mutationen (d. h. erbbeſtändige Veränderungen; Mutante = Träger einer ſolchen Erbänderung). Um die Erſcheinung dieſer Mutationen verſtehen zu können, müſſen wir uns etwas mit dem nur mikroſkopiſch ſichtbaren Feinbau der Lebeweſen und ihrer Erbanlagen beſchäftigen. Alle Lebeweſen ſind bekanntlich aus Zellen aufgebaut, die mit dem bloßen Auge nicht ſichtbar ſind. Die Zellen ſind mit dem halbflüſſigen Zellplasma erfüllt und in dieſem eingebettet befindet ſich — ebenfalls aus Eiweißſubſtanz — der Zellkern. Er wird uns als der wichtigſte Träger der Erbanlagen beſonders beſchäftigen. Inwieweit auch das Zellplasma Erbanlagen überträgt, ſoll hier nicht dargeſtellt werden[1]. Im Zellkern befinden ſich die uns hier intereſſierenden beſonderen Erbanlagenträger, die Kernfäden oder Chromoſomen.

Jedes Lebeweſen hat davon eine beſtimmte feſtliegende Anzahl: der Menſch 24, die Ziege 30, der Kohlweißling 28, das Weidenröschen 18, der Schachtelhalm 136. Ein ſolches Chromoſom zeigt nun eine höchſt intereſſante mikroſkopiſch ſichtbare Struktur, die darauf hinweiſt, daß hier die Erbanlagen der Länge nach hintereinander aufgereiht liegen. Bei dem „Haustier" der Vererbungsforſcher, der Taufliege (Drosophila), hat man ſchon für die vier dort vorhandenen Chromoſomen eine große Zahl und die Reihenfolge der Erbanlagen feſtſtellen können, und iſt auf dieſe Weiſe zu einer ziemlich genauen „Erbanlagenkarte" gelangt.

Bevor ein Lebeweſen zur Fortpflanzung ſchreitet, werden beſtimmte Zellen als Geſchlechtszellen mit der halben Chromoſomenzahl ausgebildet. Aus der anſchließenden Vereinigung zweier ſolcher Geſchlechtszellen mit je der halben Chromoſomenzahl entſteht dann das neue Lebeweſen. Nun finden ſich unter einer genügend hohen Zahl von Geſchlechtszellen immer ſolche, bei denen im Erbanlagenbeſtand eine Erbänderung, eine Mutation dadurch vor ſich gegangen iſt, daß ſich der molekulare Aufbau des Eiweißes, das die Chromoſomen zuſammenſetzt, an einer Stelle geändert hat, oder aber, daß gröbere mikroſkopiſch ſichtbare Veränderungen an einem Chromoſom eingetreten ſind, oder ſich überhaupt deren Zahl geändert hat. Die Bedeutung dieſer verſchiedenen Mutationsmöglichkeiten wurde bisher oft unterſchätzt. Mutationen ſind häufiger als man anzunehmen pflegt. Sie umfaſſen — entgegen einer weitverbreiteten Meinung — nicht nur unweſentliche Merkmale oder Defekte, ſie führen nicht notwendig zum Tode oder zu ſchwerer Krankheit ihres Trägers, ſondern unter ihnen befinden ſich auch ausgeſprochen vorteilhafte, oder zumindeſt für beſtimmte Umweltbedingungen günſtige Eigenſchaften neben zahlreichen belangloſen. Theoretiſch allgemein richtig iſt natürlich die Anſicht, daß in dem ziemlich ausgeglichenen aufeinander angepaßten Verhältnis, in dem ſich zur Zeit Umwelt und Lebeweſen befinden, jede Änderung dieſes Zuſtandes einen geringeren Grad der Harmonie ſchaffen müſſe; daß alſo eine Mutation in der Mehrzahl der Fälle die Änderung eines optimalen Verhältniſſes bedeutet und deswegen in zahlreichen Fällen nachteilig ſein

[1] Vgl. hierzu meine Unterſuchungen über die Exiſtenz einer „Plasmatiſchen Vererbung". Brücher 1939 in „Zeitſchrift für induktive Abſtammungs- und Vererbungslehre" und Brücher 1940 in „Die Umſchau".

Digitized by Google

werde. Bei grundsätzlicher Anerkennung dieser Überlegung darf aber nicht vergessen werden, daß die dauernd erzeugten Mutationen gewissermaßen die stillen Begleiter des Entwicklungsganges der Arten sind und jederzeit sofort wirksam und vorteilhaft werden können, wenn die Umwelt eine stärkere Änderung erfährt.

Unter der Nachkommenschaft eines Einzelwesens werden die Mutationen leicht übersehen. Erst bei einer genügend hohen Nachkommenzahl machen sie sich deutlich bemerkbar. So findet man unter hundert Nachkommen einer bestimmten Sippe des Gartenlöwenmauls (Antirrhinum majus) durchschnittlich eine mutierte Nachkommenpflanze. Es ist nun leicht verständlich, daß eine solche natürliche Mutationsrate von 1 Prozent sich im Einzelfall zwar wenig, bei der reichen Anzahl von ein paar 1000 Samen je Pflanze aber doch ganz beträchtlich auswirken kann.

Diese natürliche — geringe — Mutationsbereitschaft läßt sich steigern, wenn man bestimmte Außenreize auf die Lebewesen einwirken läßt. So setzen Röntgenstrahlen, Ultraviolettstrahlen, Radium, Hitze, Kälte, hohes Samenalter, Mangelkulturen oder bestimmte Chemikalien die Mutationsrate außerordentlich herauf und werden in der modernen Genetik planmäßig zur Erzeugung von Mutationen angewendet. Mit Röntgenbestrahlung der Geschlechtszellen konnten so z. B. bei 50% aller Keimzellen irgendwelche Erbänderungen (Mutationen) hervorgerufen werden. Auch eine Temperaturerhöhung um 10 Grad kann bei sonst gleichbleibenden Aufzuchtbedingungen bei der Taufliege schon eine Erhöhung der Mutationsrate um das drei- bis fünffache bewirken. An dieser Stelle sind einige grundsätzliche Feststellungen nötig. Man hört ab und zu den Einwand, die Mutationen hätten für die Art- und Rassenbildung deswegen keine Bedeutung, weil es noch niemals gelungen sei, aus einer Lebewesenart durch Mutation eine andere zu machen. Dieser Einwand ist natürlich ebenso lächerlich, wie wenn ein Vererbungsforscher erwartete, daß — sagen wir — aus einem Berg-Schaf eine Troll-Blume werden könne.

Es ist wichtig zu wissen und streng zu beachten, daß alle Erbänderungen (Mutationen) richtungslos auftreten. Man kann also nicht durch Anwendung eines bestimmten Außenfaktors, sagen wir Röntgenstrahlen, eine bestimmte gewünschte Mutation erzeugen, sondern man erhöht damit nur allgemein den Mutations-Prozentsatz. Ebensowenig kann ein Lebewesen etwa eine ihm erwünschte Erbänderung gewissermaßen auf höheren Befehl oder eigenen Wunsch erzeugen — beispielsweise in der Kälte eine Mutation für Behaarung.

Mutationen der Erbanlagen können sich in der verschiedenartigsten Weise äußern. Es kann einmal der gesamte Erbanlagenbestand, das ganze Genom, dadurch eine erbliche Änderung erfahren, daß die Zahl der es zusammensetzenden Kernschleifen auf das doppelte, dreifache, vierfache usw. erhöht wird. Man nennt dies eine Genommutation. (Vergl. Abb. 1 a.) Ferner können einzelne Chromosomen in ihrem individuellen Aufbau verändert werden; es kann ein Stück von ihnen abreißen, ausfallen, oder auch sich ein weiteres Stück anheften. Es hat dann eine Chromosomenmutation stattgefunden. (Vergl. Abb. 1 a.) Schließlich können einzelne Molekülgruppen in einem solchen Chromosom abgeändert werden, ohne daß es im mikroskopischen Bild sichtbar wird. Dann erfolgt eine Genmutation. (Vergl. Abb. 1 a.)

Aus der Erforschung dieser mannigfachen Erbänderungen und Vorgänge, die sich in dem Zellkern abspielen, hat sich inzwischen ein besonderer Zweig der biologischen Wissenschaft entwickelt.

Alle diese verschiedenen Erbänderungen (Mutationen) bilden das einzige und für die Rassen- und Artbildung auch als hinreichend anerkannte Material für die Entstehung neuer Rassen und Arten, sei es durch Auslese, oder durch Kombination der Erbanlagen und durch bewußte Züchtung. Es gibt Fälle genug, bei denen man gewissermaßen einen „Modellversuch" solcher Rassen- und Artbildungsvorgänge vor-

Digitized by Google

führen kann. Wir wollen am Beispiel einer Genom-Mutation einmal einen solchen kennenlernen.

Genom-Mutationen bestehen in der Verdopplung oder Vervielfachung des vorhandenen Erbanlagenbestandes. Hierdurch wird aus mehreren — hier nicht erörterten Gründen — die Lebensfähigkeit (Vitalität) gesteigert, die Anpassungsfähigkeit an härtere Lebensbedingungen erhöht und vielfach der Stoffwechsel und die Fortpflanzungsfähigkeit in günstiger Weise verändert. In ihrem Wuchs sind solche Mutanten kräftiger und widerstandsfähiger, meist auch größer. Solche Genom-Mutationen setzen z. B. die Pflanzen in die Lage, daß sie Standorte extremer Umweltbedingungen leichter besiedeln können als ihre normalchromosomigen Ausgangsformen.

Es ist nun leicht verständlich, daß solche durch Verdoppelung des ganzen Erbanlagenbestandes entstandene Pflanzen auf schlechten Böden unter schlechten Klimabedingungen besser fortkommen, als ihre ebenfalls dort wachsenden normalen Ausgangsformen; ja in vielen Fällen werden sie noch Lebensbedingungen meistern können, die von ihren Ausgangsformen überhaupt nicht mehr ertragen würden. Es entsteht hierdurch eine Verdrängung der Ausgangsformen durch ihre lebenskräftigeren, erbgänderten Nachkommen. Die natürliche Umwelt schafft eine Auslese auf höhere Widerstandsfähigkeit. Die durch Erbänderung neu entstandenen Pflanzen mit dem doppelten oder vielfachen Erbanlagenbestand stellen eine neue Rasse dar, die ihrer Ausgangsform hinsichtlich der Widerstandskraft überlegen ist.

Wir kennen hierfür ein schönes Beispiel bei einem Gras, das mit 5, 10 und 20 Chromosomen vorkommt, wobei die Form mit 10 Chromosomen durch Verdopplung des Erbanlagenbestandes der 5-chromosomigen hervorgegangen ist; und anschließend daran durch nochmalige Verdopplung die 20-chromosomige.

Die ursprüngliche Ausgangsart mit den fünf Kernfäden (Chromosomen) ist eine ausgesprochene Sumpfpflanze, die im Uferschlamm eines Sees am Rande der nordafrikanischen Wüste vorkommt. (Vergl. Abb. 4a.) Sie ist in ihrer Verbreitung auf das Seeufer eng begrenzt und kann als zarte, empfindliche einjährige Pflanze weder Trockenheit ertragen, noch die angrenzenden Dünenränder, die sich als Ausläufer der Sandwüste an den See erstrecken, besiedeln.

Alle ihre Samen, die also in diesen trockenen Wüstensand gestreut werden, können keine Nachkommen hervorbringen und gehen bald wieder zugrunde. Nun befanden sich aber zu einer früheren Zeit einmal unter diesen Samen auch solche mit dem doppelten Erbanlagenbestand. Infolge der damit erblich verbundenen höheren Widerstandsfähigkeit vermochten diese 10-chromosomigen neuentstandenen Erbänderungen den härteren Umweltbedingungen zu trotzen und der größeren Trockenheit zu widerstehen. Sie waren bedeutend kräftiger gebaut und waren vor allem ausdauernd im Wachstum. Die Dünenkämme aber, über die der Sandsturm hinwegfegte, und auf die unbarmherzig die Wüstensonne herniederbrannte, vermochten sie trotz ihrer höheren Widerstandsfähigkeit nicht in Besitz zu nehmen.

Hier breitete sich die 20-chromosomige Form dieses Grases aus, die durch eine nochmalige Verdopplung der Erbanlagen entstanden ist. Sie stellt eine geradezu ideale Auslese für diesen Standort auf dem austrocknenden Sand der Dünenkämme dar. Sie hat einrollbare Blätter zum Schutz gegen starke Verdunstung und vermag als ausdauernde, kräftig bewurzelte Pflanze die geringe Bodenfeuchtigkeit noch auszunutzen und selbst der Erhitzung des Sandbodens bis auf 80° zu trotzen.

Wir haben in diesem Beispiel eines afrikanischen Grases (Eragrostis) ein ausgezeichnetes Beispiel für den außerordentlichen Auslesewert vor uns, den die Erbanlagenvervielfachung (die Polyploidie) für die Entstehung neuer Formen im Pflanzenreich liefert.

Digitized by Google

Ähnlich wie hier haben sich aus einer einzigen ursprünglich vorhandenen Pflanzenart auf diese Weise durch Genom-Mutation zahlreiche neue verschiedene Standortsformen ausgebildet, die man als Rassen, oder auch als neue Arten voneinander abtrennen kann. Gerade da, wo eine harte Umwelt mit extremen Lebensbedingungen für Pflanzen herrscht, haben sich mit Vorliebe solche durch Genom-Mutation entstandenen neuen Formen angesiedelt; also vor allem in den unwirtlichen Küstengebieten der Meeresufer, auf Inseln der nördlichen Breiten, am Rande des Polareises oder im Hochgebirge. Unter den scharfen Auslesebedingungen unwirtlicher Landstriche hat eine deutliche Herauszüchtung erbanlagen-vervielfachter Pflanzen eingesetzt. In Island sind allein 55% aller dort vorkommenden Pflanzen durch solche Genom-Mutationen entstanden, in Spitzbergen sogar 80%, im Pamir 85% und im Altai 65%. Auf der Halbinsel des Darß sind 82% aller dort vorkommenden Blütenpflanzen Erbvielfache (Polyploide).

Gerade die Kämme der Dünen, die unwirtlichen Hochgebirge und Steppen findet man fast nur von Polyploiden besiedelt.

Aber nicht nur unter der züchtenden Wirkung der natürlichen Auslese extremer Standorte werden erbvervielfachte neue Formen ausgelesen und herangezüchtet, sondern auch der Mensch selbst treibt eine solche Auslese durch seine künstliche Züchtung der Kulturpflanzen. Auf Grund der Ertragsteigerung nach Erbanlagenvermehrung hat sich die künstliche Züchtung neuer ertragskräftiger Sorten und Kulturrassen der bewußten Auslese von Genom-Mutationen bedient.

Zum Beispiel ist unser Kulturweizen mit seinen 21 Chromosomen aus Primitivarten mit nur 7 Chromosomen hervorgegangen. Noch heute erinnert das Einkorn mit 7 Chromosomen und der Emmerweizen mit 14 Chromosomen an diese weniger ertragreichen Vorgänger unseres jetzigen hochgezüchteten Kulturweizens. (Vergl. Abb. 4 c.) Gerste, Erdbeere, Birne, Apfel, überhaupt fast alle Kulturgewächse sind durch Genom-Mutationen entstanden. In zahlreichen Fällen sind solche Erbanlagenvervielfachungen auch nach vorangegangenen Bastardierungen erfolgt. Unsere Hauspflaume z. B. ist keine ursprüngliche Art, sondern erst durch Kreuzung zweier kaukasischer Wildarten und anschließende Erbanlagenverdopplung entstanden. Hier ist es sogar gelungen, nachträglich diesen stammesgeschichtlichen Vorgang zu wiederholen und auf diese Weise die Pflanzenart: Hauspflaume, gewissermaßen noch einmal synthetisch herzustellen. Derartige synthetische Herstellungen von Pflanzen sind in den vergangenen Jahren übrigens mehrfach geglückt. Unter anderem verdankt auch die Tabakpflanze (Nicotiana tabacum) ihre Entstehung einer solchen Artsynthese über Genom-Mutationen. Bei einem bestimmten Gras (Spartina Townsendii) läßt sich seine Entstehung durch Genom-Mutation um 1870 und seine auffallend rasche Verbreitung in wenigen Jahrzehnten über Südengland, Frankreich und den übrigen Kontinent genau verfolgen.

Mit Hilfe bestimmter Chemikalien (Colchicin u. a.) kann man solche Erbanlagenvervielfachungen beliebig und künstlich hervorrufen. Da diese Entdeckung erst unlängst erfolgte, kann man ihre Bedeutung für die züchterische Praxis noch nicht absehen. Sie berechtigt schon jetzt zu großen Hoffnungen für die Herstellung neuer Kulturpflanzenarten und -rassen.

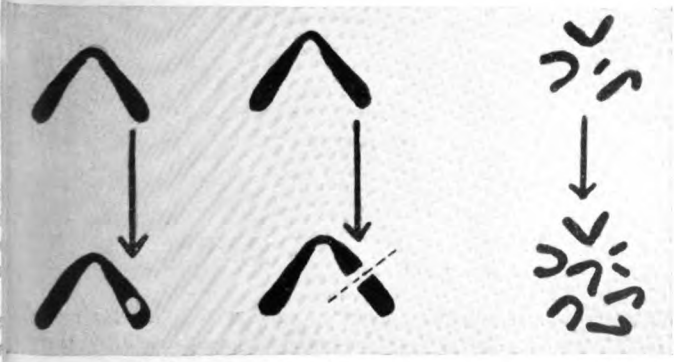
Während die Genom-Mutationen in kennzeichnender Weise im wesentlichen auf die Pflanzen beschränkt sind, kommen Chromosomen-Mutationen bei Tieren und Pflanzen in gleicher Weise vor, haben allerdings nicht die große Bedeutung für die Entwicklung der Arten und Rassen, wie sie der Vervielfachung ganzer Erbanlagensätze zukommt.

Teilweise führen solche Chromosomen-Mutationen (d. h. also das Abreißen oder Umlagern von Kernfädenstücken) außer Veränderungen der Struktur eines Kern-

Digitized by Google

Riesen-Chromosomen. (Zellkern aus der Speicheldrüse einer Mückenlarve.) Bei dieser vieltausendfachen Vergrößerung sieht man die zu einem Knäuel verschlungenen Kernschleifen (Chromosomen). In den deutlich sichtbaren Querstreifen der Chromosomen ist der Sitz der Erbanlagen.

(Foto hergestellt von Dr. Michel nach einem lebenden, ungefärbten Objekt mittels des neuen Phasenkontrast-Verfahrens der Optischen Werke C. Zeiß — Jena).



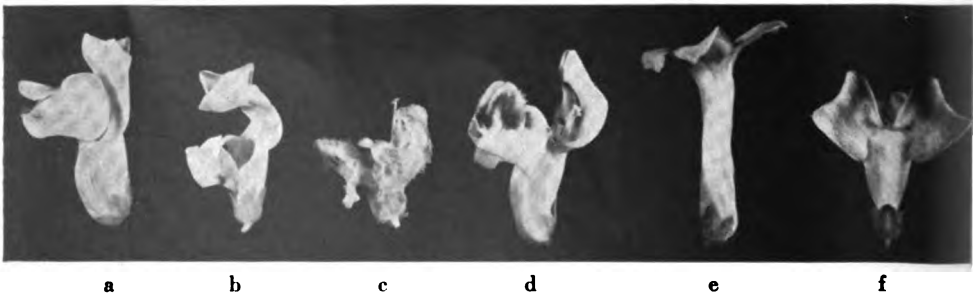
a b c

Die Abänderung von Erbanlagen (schematisch). Bei a) hat sich nur eine Erbanlage (ein Gen) umgeändert. Bei b) ist die Erbänderung dadurch entstanden, daß ein Stück der Kernschleife (Chromosom) abgerissen ist. Bei c) haben sich sämtliche Kernschleifen (d. h. das ganze Genom) in ihrer Zahl verdoppelt und damit eine Abänderung des Genoms verursacht.

Digitized by Google

a b c

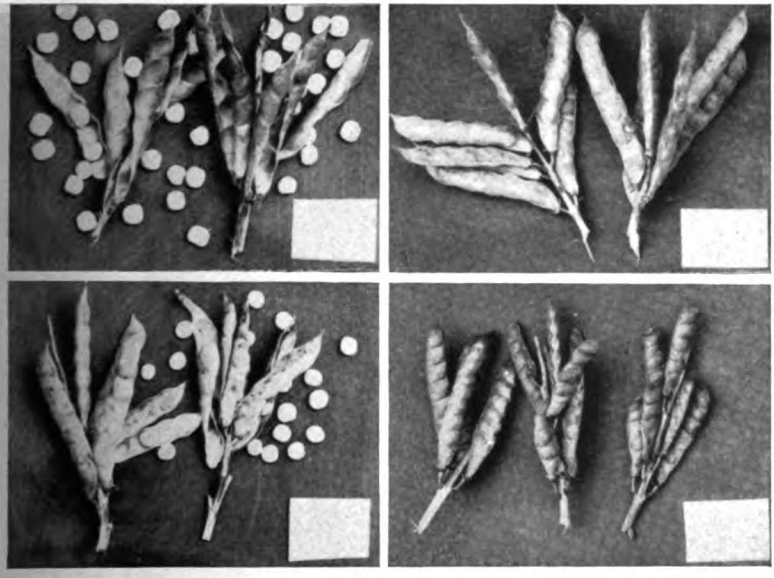
Künſtlich erzeugte Erbänderungen (Mutationen) **beim Löwenmäulchen. Die Pflanze rechts außen** (c) iſt die Normalform. Die Pflanzen (a) und (b) ſind daraus durch Mutation hervorgegangen. Die beiden Mutanten ſind unter den normalen Umweltbedingungen relativ gut lebensfähig. Unter beſtimmten Klimabedingungen ſind ſie ſogar der Normalform in ihrer Vitalität überlegen. (Foto E. Baur Inſt.)



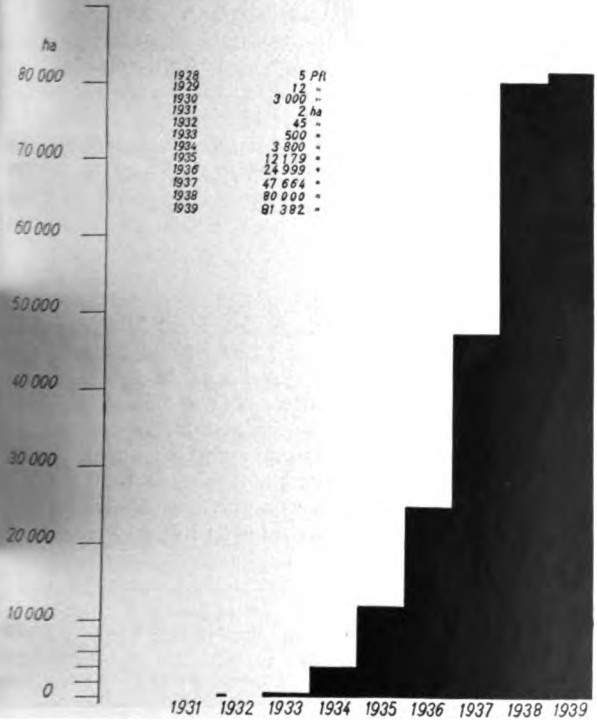
a b c d e f

Künſtlich erzeugte Erbänderung der Löwenmäulchen-Blüte. Links außen zum Vergleich die normale Blüte. Ein Teil dieſer durch Erbänderung entſtandenen neuen Blütenformen ſtellt Mißbildungen dar, andere Blütenmutanten haben allerdings unter beſtimmten Klimabedingungen einen guten Erhaltungswert. (Foto E. Baur Inſt.)

Digitized by Google

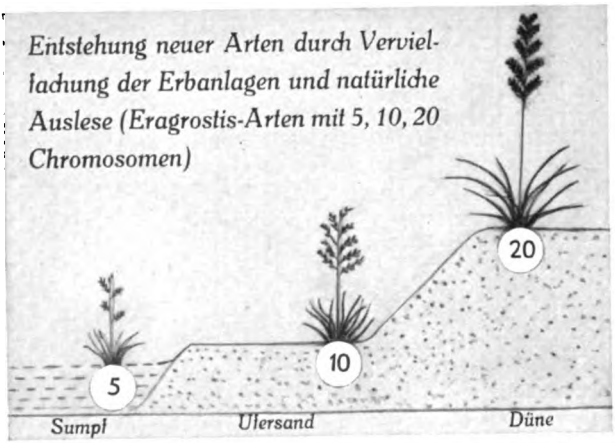


Züchtung der Süßlupine mit nichtplatzenden Hülsen. Links: Die für den Anbau ungünstige platzende Form. Rechts: Die durch Mutation entstandene neue Art mit nichtplatzenden Hülsen.
(Foto E. Baur Inst.)

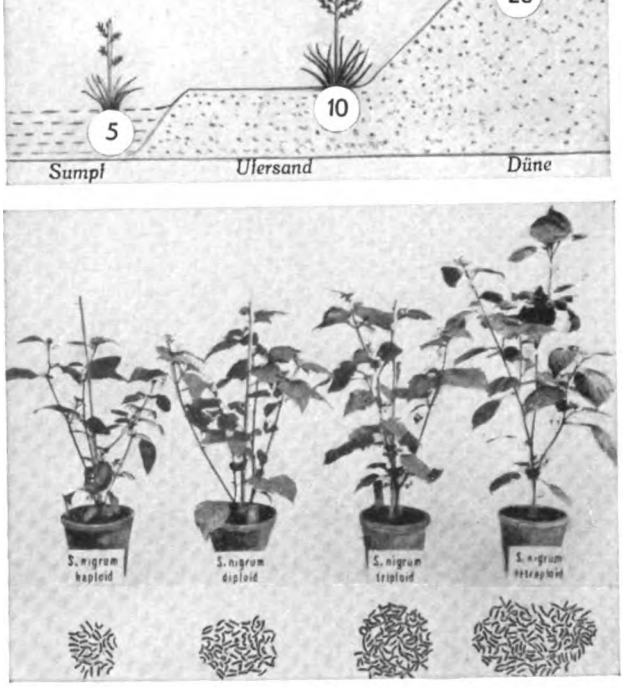


Die Zunahme der Anbaufläche der Süßlupine. Die Süßlupine ist durch Mutation aus der giftigen Lupine entstanden. Sie stellt eine künstlich gezüchtete, neue Kulturpflanzenart von außerordentlich vielseitigem Verwendungszweck dar.
(Foto E. Baur Inst.)

Digitized by Google

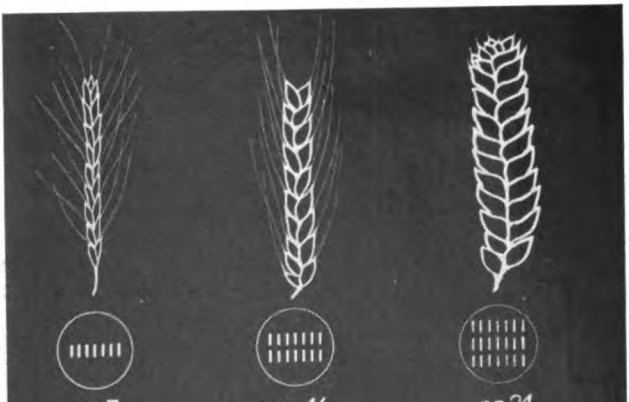


Durch Erbanlagenvervielfachung (
nom-Mutation) erobert sich ein a
kanisches Gras (Eragrostis) n
Lebensräume.



**Künstlich hervorgerufene Erbanlag
vervielfachung als Ursache von Wa
tumssteigerung.** Bei höherer C
mosomenzahl zeigen diese Nachtsch
tenpflanzen kräftigeres Wachstu
Im Bild unten jeweils die zugehö
Chromosomenzahl.

(Aus: „Handbuch der Pflanzen
züchtung", S. 29 Abb. 13.)



Stammbaum des Weizens (sche
tisch). Das Bild zeigt die Entsteh
der Kulturweizen durch Geno
Mutation (Vervielfachung
Chromosomen). Die primitiven
kornweizen haben nur sieben C
mosomen; hieraus sind durch
mehrung der Kernschleifen die Em
weizen mit 14 Chromosomen und
verschiedenen Kulturweizen mit
Chromosomen hervorgegangen.
der Vermehrung der Erbanla
ging eine Zunahme des
trags Hand in Hand.

Digitized by Google

fadens auch gleichzeitig zu einer Änderung der Erbeigenschaften und bilden damit neues Ausgangsmaterial für die Rassen- und Artbildung; oder aber sie beschleunigen dadurch die Rassen- und Artbildung, daß weitere Kreuzungen überall da verhindert werden, wo Chromosomen-Mutationen einmal aufgetreten sind.

Innerhalb zahlreicher Kulturgewächse, z. B. bei den Erbsen, beim Mais und Roggen, sind durch solche Chromosomen-Mutationen neue Rassen entstanden, die sich nun nicht mehr miteinander fruchtbar kreuzen lassen, oder nur sehr wenige Nachkommen ergeben.

Eine besondere Stellung unter den Mutationen nehmen die *Gen-Mutationen* ein. An sie denkt man zumeist, wenn man schlechthin von Mutationen spricht; und doch bilden sie nur einen ganz kleinen Teil aus dem großen Bereich der Mutationen. Sie äußern sich meist als nur sehr geringfügige Änderungen im Erscheinungsbild; zu ihnen gehören die unzähligen *Kleinmutationen*, von denen fast alle Lebewesen einen gewissen Bestand in ihrem Erbgut besitzen. Das plötzliche Auftreten einer „Blutbuche" unter grünen, einer schwanzlosen Katze, eines weißen Hirsches, einer weißen Amsel, — all das kann durch Gen-Mutation entstanden sein. Wenn in einem Gartenbeet, auf das man den Samen einer rotblühenden Gartenpflanze ausgesät hat, plötzlich einmal eine weiße blüht, unter einem Beet mit Löwenmäulchen plötzlich eine ganz ungewohnte, kreisrunde radiäre Blüte auftritt, oder aber an einem Apfelbaum mit gelben Äpfeln ein ganzer Zweig nur rote Früchte hat, so sind alle solche Fälle eines geringeren Abweichens von der Elternpflanze auf eine stattgefundene Mutation zurückzuführen. In Abb. 2 a und b sind eine Reihe solcher geringfügiger Mutationen wie sie bei einem Standardobjekt der Vererbungsforschung, dem Löwenmäulchen, auftraten und genauer untersucht wurden, dargestellt. Teilweise handelt es sich bei ihnen um ausgesprochen nachteilige Erbänderungen, die zu einer Ausrottung ihres Trägers führen können, in einigen Fällen ist eine solche Erbänderung so belanglos, daß sie keinen Schaden bereitet, in anderen Fällen kann sie sogar von bemerkenswertem Vorteil für ihren Träger sein.

Inwieweit solche künstlich erzeugten Gen-Mutationen bei bestimmten Umweltbedingungen *vorteilhaft* sein können, beweist unter anderen folgender Fall. Bei der *Taufliege* trat unter den hunderten von künstlich ausgelösten Mutationen unter anderem die Mutation „*weißäugig*" auf. Die normale rotäugige Fliege hat ihre besten Lebensbedingungen bei 25° Wärme und stirbt bei höheren Temperaturen rasch aus; die künstlich erzeugte Mutation „Weißauge" erträgt aber Temperaturen über 30° sehr gut und hat ihre besten Lebensbedingungen bei dieser hohen Temperatur. Der gegenwärtig in unseren Breiten herrschenden Temperatur ist die rotäugige Form am besten angepaßt und der weißäugigen Lebensform im Lebenskampf bei weitem überlegen. Züchtet man diese beiden Taufliegenformen aber bei einer Durchschnittstemperatur von 30°, dann ist plötzlich die neu entstandene Mutation im Vorteil. In wenigen Generationen kann sie über ihre Ausgangsform den Sieg im Kampf ums Dasein davontragen und wird schließlich — als neue Rasse bzw. Art — auf Grund ihrer besseren Erbanlagen (für die betreffende neu entstandene Umwelt) als einziger Vertreter ihrer Gattung erhalten bleiben.

Ein interessantes Beispiel für die Auslese einer Mutation, die in unserer Umwelt als ausgesprochener Defekt betrachtet wird, hat sich auf den sturmumtosten Kerguelen-Inseln abgespielt. In den dort herrschenden Stürmen können sich keine großflügeligen Insekten (Fliegen usw.) halten; sie werden von den Stürmen erfaßt und ins Meer getrieben, wo sie zugrunde gehen. Ursprünglich — solange das Klima dieser Inseln am Rande des südlichen Polarmeeres in früheren Erdepochen noch günstiger war — lebten dort geflügelte Insekten. Wie überall, so traten auch bei ihnen hin und wieder Mutationen für Flügellosigkeit auf. Diese verfielen solange

Digitized by Google

der Ausmerze, solange sie ihre Träger im Daseinskampf benachteiligten. Nachdem sich aber die klimatischen Verhältnisse änderten, das Klima immer schlechter und stürmischer wurde, bedeutete es für die Lebenserhaltung einen Vorteil, wenn sich die Insekten dem Boden anschmiegten und sich überhaupt nicht mehr in die Lüfte erheben konnten. Auf diese Weise hat sich auf den Kerguelen-Inseln eine Auslese von stummelflügeligen oder flügellosen Insekten vollzogen. Damit fand in der freien Natur unter ganz eng umgrenzten Umweltbedingungen die Auslese einer Mutation statt, die unter den mitteleuropäischen Verhältnissen als ausgesprochener Defekt zu gelten hat. Wir erkennen hieraus, daß es keinen absoluten Maßstab für eine gute oder schlechte Mutation gibt, sondern daß je nach Umwelt ein und dieselbe Mutation oder Erbeigenschaft ihren Träger benachteiligt oder einen höheren Auslesewert verleiht. Diese Tatsache wird uns noch deutlicher, wenn wir die freie Natur verlassen und uns unter den Haustieren und Kulturpflanzen umsehen, die nicht durch natürliche Auslese, sondern durch künstliche Züchtung entstanden sind.

Bei der künstlichen Züchtung geht es nicht — wie in der freien Natur — um eine Auslese von Erbanlagen für eine bestmögliche Vollkommenheit, größte Widerstandsfähigkeit und Abwehrkräfte gegen die Feinde der freien Wildbahn, sondern künstliche Züchtung ist immer einseitig. Die künstliche Züchtung in der Hand des Menschen wird von reinen Zweckmäßigkeitsgründen und Nützlichkeitserwägungen für den menschlichen Bedarf geleitet. Gleichzeitig nimmt der menschliche Züchter seinen Züchtungsprodukten die Verpflichtungen eines allseitig gerichteten Lebenskampfes ab. Auf diese Weise werden einseitig spezialisierte Rassen und Arten aus neu auftretenden Mutationen gezüchtet, die in der freien Natur überhaupt nicht vorkommen und auch dort nicht lebensfähig wären. (Vergl. Milchertrag und Eierproduktion, die eine einseitige mehrfache Übersteigerung der normalen Produktion des Wildrindes oder des Bankivahuhnes darstellen.)

Die Bedeutung der Gen-Mutationen für die künstliche Art- und Rassenbildung durch die menschliche Züchtung machen wir uns am besten an einem Beispiel aus der Pflanzenzüchtung klar. In der Reihe ununterbrochener kleiner Mutationsschritte findet sich hin und wieder eine neue Erbeigenschaft, die für den menschlichen Kulturpflanzenbedarf von Bedeutung ist; in der freien Natur hingegen als nachteilig ausgemerzt würde. So schützen z. B. die in der Natur vorkommenden Pflanzengifte ihre Träger vor Tierfraß und haben somit einen ausgesprochenen Auslesewert im Daseinskampf.

Bei Kulturpflanzen sind dagegen Giftstoffe unerwünscht. Wenn nun in der freien Natur hin und wieder bei sonst giftgeschützten Pflanzen Mutationen für Giftfreiheit auftreten, dann fallen diese meist wieder sehr rasch dem Tierfraß zum Opfer und werden ausgemerzt.

In der vom Menschen ausgeübten künstlichen Züchtung dagegen gewinnen derartige giftfreie Erbänderungen unter Umständen eine außerordentliche Bedeutung. Die Gefahr ihrer Ausrottung wird dadurch beseitigt, daß diese ungiftige Rasse oder Art nun unter menschlichem Schutz kultiviert wird und damit der natürlichen Ausmerze entzogen ist. Ein Beispiel hierfür:

Den genialen züchterischen Ideen des großen Vererbungsforschers Erwin Baur entsprang der Wunsch nach einer neuen Futterpflanze. Er wollte eine Pflanze schaffen, die sowohl hohen Grünfutterertrag lieferte, der für die Viehfütterung zu verwenden ist, als auch gleichzeitig für die menschliche Ernährung wertvolle Nährstoffe, vor allem Eiweiß und Fette, enthalten sollte. An diese neu zu züchtende Nutzpflanze sollte fernerhin die Bedingung geknüpft sein, daß sie auf mageren Böden gedeihe und den an sich schon vollauf beanspruchten Ackerboden Deutschlands nicht noch mehr belaste und schließlich auch noch zur Gründüngung nützlich sei. Es war ein

Digitized by Google

kühnes Ziel, das Erwin Baur erreichen wollte. Als Ausgangspflanze dieser gewünschten Kulturzüchtung wählte er die Lupine. Die Lupinen sind ursprünglich Bewohner der warmen Mittelmeergegenden und enthalten alle ein wirksames Gift, das ihre Samen für den Menschen ungenießbar macht und ihre Blätter vor Tierfraß schützt. Baurs Ziel konnte nur dann erreicht werden, wenn es gelang, giftfreie Erbänderungen unter der giftigen Wildlupine zu finden und hieraus eine neue Rasse bzw. Art zu züchten, die mit leichten Böden vorlieb nahm und schließlich in dem kühlen und oft feuchten Sommer Deutschlands zur Reife gelangen würde.

Der große Plan gelang. 1928 wurden erstmalig nach mehrjährigem Suchen unter 1,2 Millionen Pflanzen die ersten drei giftfreien Mutanten von Lupinus luteus gefunden (v. Sengbusch). In bewußter Zuchtwahl wurden nun diese giftfreien Mutanten in den darauffolgenden Jahren außerordentlich vermehrt. Eine erneute Aufgabe kam hinzu. Die Hülsen, welche die eßbaren Samen enthielten, platzten zu früh auf. (Eine Eigenschaft, die übrigens in der freien Natur im Dienste der Fortpflanzung durchaus vorteilhaft ist.) Auch diese weitere Schwierigkeit konnte durch planmäßige Züchtung überwunden werden. Einzelne Mutanten mit der Eigenschaft platzfester Hülsen konnten unter dem Material erneut ausgelesen und durch Kreuzung mit der Eigenschaft für Giftfreiheit kombiniert werden. (Vergl. Abb. 3 a.)

Im Jahre 1931 war es soweit, daß Erwin Baur die aus Mutationen neu gezüchtete Kulturpflanze, die dazu berufen war, die deutsche Fett- und Eiweiß-Lücke schließen zu helfen, zur weiteren Vermehrung und Ausgabe an die Landwirtschaft dem Deutschen Reich als Geschenk anbot. Die damalige Regierung lehnte ab.

Was Friedrich dem Großen, der sich nachdrücklich um die Einführung der Lupine nach Deutschland bemüht hatte, nicht gelungen war, ist heute erreicht. In über jahrzehntelanger Arbeit ist es züchterischem Genie unter Anwendung modernster Erkenntnisse der Naturwissenschaft gelungen, aus einer giftigen Wildpflanze, die bisher höchstens zu Gründüngungszwecken in Deutschland ausgesät worden war, eine ganz neuartige Kulturpflanze zu schaffen. Sie vereinigt in sich, neben günstigen Eigenschaften als Gründünger und Grünfutter einen reichen Ertrag an ölhaltigen, eiweißreichen Samen und infolge des Nichtplatzens der Hülsen auch noch eine verbesserte Erntemöglichkeit.

Interessant ist der steile Anstieg des Anbaus, den diese neu gezüchtete Kulturpflanze darbietet. Während noch im Jahre 1928 drei Ausgangspflanzen in einem Blumentopf Platz fanden, war im Jahre 1938 schon eine Fläche von 80 000 Hektar mit der Süßlupine bedeckt. (Vergl. Abb. 3 b.)

Wenn auch die anderen Nutzpflanzen einen hohen Grad der Vollkommenheit schon durch planmäßige Züchtung erreicht haben, so kann doch überall noch eine züchterische Steigerung des Ertrages um wenige Prozent von außerordentlicher volkswirtschaftlicher Bedeutung sein. Hat doch allein schon bei der Getreidezüchtung eine Ertragssteigerung, wie etwa beim Petkuser Roggen — auf der gleichen Bodenfläche ohne Mehrarbeit — einen Mehrertrag im Werte von 150—200 Millionen Reichsmark erbracht.

Nur in den seltensten Fällen ist die künstliche Pflanzen- und Tierzüchtung in der glücklichen Lage, von der Natur dargebotene Erbänderungen nur auslesen zu brauchen, um neue widerstandsfähigere oder leistungsstärkere Kulturformen zu erhalten. Meist müssen die erwünschten Erbanlagen zuerst aus verschiedenen Erbstämmen miteinander gekreuzt werden. Eine solche Kombinationszüchtung muß oft auf Jahrzehnte hinaus geplant werden, bis schließlich die vorteilhaften Erbanlagen zu einer neuen Kulturrasse vereinigt sind.

Digitized by Google

Auf diesem Wege muß für den deutschen Bauern eine Kartoffel gezüchtet werden, die gegen den drohenden Kartoffelkäfer widerstandsfähig ist, der Weinbauer wird einmal eine Rebe erhalten, die gegen die Reblaus immun ist und vom Mehltau nicht angefallen wird. Frostwiderstandsfähiges Obst muß gezüchtet werden. In der Tierzucht erfordert eine solche Kombinationszüchtung neuer Rassen eine noch längere Zeit. Seuchenfestigkeit der Rinder und Schweine, Züchtung und Auslese rotlauf-immuner Schweine, tuberkulosefester und gegen die Maul- und Klauenseuche widerstandsfähiger Rinder würde den Einsatz unserer besten Kräfte lohnen, denn die Verluste an Volksvermögen durch diese Krankheiten sind ungeheuer. Der Anfang hierzu muß schon jetzt durch planmäßige Auslese erblich widerstandsfähiger Zuchttiere gemacht werden.

Züchten läßt sich eigentlich alles — zum Guten, aber auch zum Schlechten. Man betrachte sich nur einmal jene Varietäten, die wie Ausgeburten krankhafter Phantasie anmuten, und durch Aufzucht ausgesprochener Defektmutationen entstanden sind: dackelbeinige Schafe, Nackthunde, Möpse usw. Nur unter der oft hingebenden Pflege ihrer Besitzer, die die Freude am wirklich kraftvoll Schönen anscheinend verloren haben, fristen diese Defektmutationen ihr Dasein; ohne diese Pflege wären sie in der freien Natur schon längst wieder ausgemerzt worden.

Wir haben an einigen wenigen Beispielen die Bedeutung der Erbänderungen, ihrer natürlichen Auslese in der freien Natur, ihre künstliche Züchtung unter der Hand des Menschen kennengelernt und erfahren, wie man sich die Entstehung neuer Arten oder Rassen in der freien Natur vorstellen muß.

Der Gedanke liegt nahe, diese Erkenntnisse der modernen Vererbungsforschung auch auf den Menschen zu übertragen. Auch der Mensch unterliegt als ein Glied des Naturganzen den Naturgesetzen genau so wie Tier und Pflanze. Die einzige Eigenschaft, die ihn weit hinaus erhebt über alle übrigen Lebewesen ist die glanzvolle Entwicklung der Kräfte seines Verstandes und Gemütes, der unstillbare Erkenntnisdrang und seine Einsicht in die Naturgesetze, die ihn die Natur nur um so inniger verehren, ihre Schönheiten nur um so tiefer empfinden, ihre Gesetze nur um so treuer erfüllen lassen müßten. Als einzigem Lebewesen ist es auch dem Menschen allein gegeben, seine Umwelt selbst zu bestimmen.

Alle diese Tatsachen haben es aber nicht verhindert, daß das Menschengeschlecht in einem Ausmaß mit Erbdefekten belastet worden ist, wie man es sonst nur noch bei seinen Haustieren findet. Das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, in dem das deutsche Volk der Kulturmenschheit vorbildlich vorangegangen ist, stellt bisher das einzig wirksame Mittel zur Ausschaltung dieser Erbdefekte dar, ohne damit etwa den Träger dieses zufälligen Erbdefektes strafen zu wollen. Es bildet demnach einen humanen Ersatz für eine erbarmungslos und viel härter durchgreifende *Ausmerze* — die in der freien Natur ohnehin ausgeübt wird — aller *Defektmutationen*; denn um solche handelt es sich ja bei den Erbkrankheiten.

Bisher hat man viel zu wenig darauf geachtet, die menschliche Erbmasse vor keimschädigenden Einflüssen zu schützen. Als Keimgifte bekannt sind vor allem das *Nikotin* und der *Alkohol*. Die außerordentliche Steigerung der Tabaksucht im deutschen Volke — seit etwa 1934 — und der unmäßige Genuß des Suchtgiftes Nikotin trägt zusammen mit dem erhöhten Verbrauch starker Alkohole zu einer weiteren Verschlechterung der Erbmasse bei. Die Erbgesundheit des deutschen Volkes und der es verbindenden nordisch-germanischen Rasse muß aber unter allen Umständen erhalten bleiben. Sie kann durch eine sinnvolle *Befolgung der Naturgesetze*, durch *Auslese* und planmäßige *Rassenpflege* sogar noch gesteigert werden. Die hierdurch erzielte rassische Überlegenheit sichert unserem Volke im harten *Kampf ums Dasein* einen Vorsprung, der es *unüberwindlich* werden läßt.

Digitized by Google

Prof. Dr. Falk Ruttke, Jena:

Rechtswahrer und Rassengedanke

Trotz des Krieges geht das Ringen um die Durchsetzung des Gedankengutes des Nationalsozialismus weiter. Einige erblicken in ihm immer noch nur die Rückkehr zu einem bestimmten Ordnungssystem als Gegenwirkung gegen einen sich übersteigernden Individualismus als einer der unangenehmen Nebenfolgen von Renaissance, Humanismus und Reformation. Sie meinen, im Nationalsozialismus wäre die Bindung an die Gemeinschaft gegenüber der Bindungslosigkeit der Vergangenheit das Entscheidende. Daraus folgt das Bekenntnis zum Führergedanken, Gemeinschaftsgedanken und Ganzheitsgedanken, wobei über den Inhalt dieses Gedankengutes gelegentlich noch Unklarheit herrscht. Andere sehen überall nur das Wirken des Genies des Führers, dem sie bedingungslos folgen, ohne sich über die geistige Lage Klarheit zu verschaffen. Wieder andere — und das sind nicht wenige — ringen ernstlich um die Beantwortung der Frage: was hat der Nationalsozialismus wesentlich Neues gebracht?

Der Führer hat als das Entscheidende für den Nationalsozialismus stets den Rassengedanken, und zwar in Verbindung mit der geschichtlich gewordenen Wirklichkeit herausgestellt. Daher spricht er immer wieder von „Volk" und „Rasse". Wollen wir die Frage „Was hat der Nationalsozialismus wesentlich Neues gebracht?" richtig beantworten, dann muß Inhalt und Aufgabe des Rassengedankens untersucht werden.

Der Rassengedanke, ursprünglich mehr gefühlsmäßig erfaßt — denken wir an Gobineau —, hat seit den letzten Jahrzehnten eine immer stärker werdende wissenschaftliche Begründung durch die wachsenden Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Forschungen, insbesondere der Abstammungs-, der Erb- und Rassenforschung einschließlich der Rassenseelenforschung erhalten. Diese lassen sich in folgenden Sätzen zusammenfassen:

1. Ähnliche Arten haben gemeinsame Ahnen. Auch der Mensch ist nur ein Lebewesen unter vielen anderen.
2. Der Mensch unterliegt in seinem Werden, Sein und Vergehen den Erbgesetzen.
3. Es gibt sowohl erbbedingte körperliche als auch erbbedingte geistige und seelische Rassenmerkmale.

Diese Erkenntnisse führen außerdem zu der Feststellung, daß das Leben — auch der Menschen, der Familien, Sippen und Völker — aus der kämpferischen Auseinandersetzung der Erbwelt mit der jeweiligen Umwelt besteht. Das bedeutet für das deutsche Volk: Erbwelt sind die in ihm vorhandenen Erbanlagen, die ihm neben bestimmten Begabungen und Charakterzügen auch eine bestimmte rassische Prägung ermöglichen. Umwelt ist Raum (Boden, Klima), Geschichte, werdende Geschichte (Politik), Gesittung (Kunst, Sprache, Recht, Glaube), Wissenschaft, Wirtschaft, Erziehung, Weltanschauung. Es gibt also eine räumliche und geistig-seelische Umwelt. Der Rassengedanke und die auf ihm aufbauende Geschichtsbetrachtung auf rassischer Grundlage muß demnach zu einem rassenbezogenen Volksbegriff, das heißt einem solchen, der an den Ergebnissen der Erb- und Rassenforschung ausgerichtet wird, führen. Volk muß danach eine uns immer mehr bewußt werdende, erb- und umwelt-

Digitized by Google

bedingte Schicksalsgemeinschaft bestimmter rassischer Prägung werden. Dieser Volksbegriff ist weder geisteswissenschaftlich noch naturwissenschaftlich (biologisch); er ist vielmehr gewonnen aus der Zusammenschau (Synthese) von Geistes- und Naturwissenschaft. Er ist sowohl statisch wie dynamisch. Der Nationalsozialismus muß, als die Krönung des jahrhundertelangen Ringens um die der deutschen Art gemäße Weltanschauung, indogermanischem Wesen gerecht werden. Er bekennt sich daher u. a. zu Körper und Geist — Seele, Freiheit und Gebundenheit, Blut und Boden, männlicher Kampfgemeinschaft und Familie, Gefühl und Wissen, Zucht und Erziehung. Der Nationalsozialismus gibt also dem deutschen Menschen seine ihm von „Natur" und „Kultur" zukommende Stellung wieder. Der Deutsche wird zum Volksgenossen eines Volkes bestimmter rassischer Prägung. So gesehen ist Inhalt und Aufgabe des Rassengedankens der Gedanke und die Verwirklichung der Zucht und Erziehung zur rassenbezogenen Volksgemeinschaft unter Eigen- und Gemeinschaftsverantwortung. Nicht der Führergedanke, nicht der Gemeinschaftsgedanke, nicht der Ganzheitsgedanke allein, sondern die Ausrichtung dieser Gedankenwelt am rassenbezogenen Volksbegriff ist das Entscheidende. Dieser Begriff ist das wesentlich Neue, das der Nationalsozialismus gebracht hat. Das Volk selbst und als solches, als Wesenheit und Idee ist für den Nationalsozialismus oberster Wert. Daher gewinnt der Nationalsozialismus gegenüber der Weltanschauung der Vergangenheit, die ihre Werte teilweise aus der Gedankenwelt des Judentums, teilweise aus der Verfallszeit von Hellas und Rom, teilweise aus germanischem Erbe entnommen hat, seinen Wertmaßstab ausschließlich aus den Werten des Indogermanentums. Hierauf haben Alfred Rosenberg, wie Hans F. K. Günther u. a., wiederholt aufmerksam gemacht.

Der Nationalsozialismus bedeutet für die gesamte deutsche Wissenschaft teilweise einen neuen Arbeitsansatz, teilweise eine neue Ausrichtung. Dieser Forderung können sich weder die Naturwissenschaften noch die Geisteswissenschaften entziehen. Kennzeichnend ist, daß der Nationalsozialismus den Gegensatz von Natur- und Geisteswissenschaften ablehnt. Für ihn sind diese Bezeichnungen nur noch Überschriften zur systematischen Einteilung der Wissenschaften überhaupt. Im übrigen bekennen wir uns zu der Auffassung des Vorkämpfers für den Rassengedanken Ludwig Schemanns: „Das Denken über die Natur ist erst aus der Natur hervorgewachsen."

Der aus diesen Überlegungen sich für die gesamten Wissenschaften ergebende Umbruch kann sich nicht von heute auf morgen vollziehen. Fordern wir doch über 2000 Jahre geistesgeschichtlicher Entwicklung in die Schranken. Allein schon der Kampf um die Entfernung alles Jüdischen ist deshalb besonders schwer, weil die wenigsten der deutschen Gelehrten und Forscher eine Vorstellung von jüdischem Stil, von jüdischen wissenschaftlichen „Methoden" und von dem bereits mit dem untergehenden Altertum beginnenden jüdischen Einfluß haben.

Der Kampf um die deutsche Ausrichtung z. B. in Mathematik, Physik, Logik ist in vollem Gange. Er findet seine Ergänzung in dem Kampf um den neuen Arbeitsansatz z. B. in der Philosophie, Philologie, Literatur, Geschichte, vergleichenden Religionswissenschaft. Bereits am 4. Oktober 1936 sah ich mich auf der Tagung der Reichsgruppe Hochschullehrer des NS.-Rechtswahrerbundes, in der „das Judentum in der Rechtswissenschaft" behandelt wurde, veranlaßt, neben der unmittelbaren Ausscheidung von Veröffentlichungen von Juristen jüdischer Herkunft auch die Ausscheidung des Schrifttums zu verlangen, das zwar von Rechtswahrern deutschen oder artverwandten Blutes stammt, das trotzdem aber uns Artfremdes aufdrängen will.

Wir stehen also erst am Anfang dieses gewaltigen geistigen Ringens, auch wenn manche Gelehrte und Forscher meinen, der Rassengedanke erschöpfe sich in rein äußerer Ablehnung jüdischer Schriftsteller und dem Austausch des Begriffes „Indi-

Digitized by Google

viduum" durch den Begriff „Gemeinschaft". Durch ein solches Vorgehen, durch ein häufiges Anführen von Aussprüchen des Führers und führender Nationalsozialisten wird keine nationalsozialistische Wissenschaft geschaffen. Ein solches Vorgehen erinnert nur allzuleicht an das scholastische Arbeitsverfahren, das eigene Gedankengänge stets mit denen einer „Autorität" in Übereinstimmung bringen muß. Damit wird aber frühzeitig die Voraussetzung zur Erstarrung des Nationalsozialismus als Weltanschauung geschaffen. Es läßt sich denken, daß manche Gegner des Nationalsozialismus dies begrüßen würden. Der Nationalsozialismus selbst dagegen muß stets vom Rassengedanken ausgehend die jeweilig sich ergebenden Umweltverhältnisse zu meistern verstehen. Ein „dogmatisches Erstarren" darf es für ihn nicht geben. Deshalb muß jeder deutsche Gelehrte und Forscher angeregt werden, für seine Wissenschaft vom Rassengedanken her sich die Grundlagen zu erarbeiten.

Der Kampf um die Reinerhaltung der Idee des Nationalsozialismus ist Pflicht der Heimat gegenüber der Front. Die vom Führer vollzogene Entlarvung des Bolschewismus hat die tiefsten Gründe für die kriegerischen Ereignisse seit 1914 erkennen lassen. Es zeigt sich jetzt mit aller Deutlichkeit, daß die ideologischen Wurzeln hierfür insbesondere beim internationalen Judentum und Freimaurertum zu suchen sind. Ihren Niederschlag finden wir in geradezu klassischer Prägung in der Verfassung der Union der sozialistischen Sowjet-Republiken vom 6. Dezember 1936, Artikel 123:

> „Die Gleichberechtigung der Bürger der UdSSR., unabhängig von ihrer Nationalität und Rasse, auf sämtlichen Gebieten des wirtschaftlichen, staatlichen, kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Lebens, ist ein unumstößliches Gesetz.
>
> Jegliche direkte oder indirekte Beschränkung der Rechte oder — umgekehrt — die Einführung direkter oder indirekter Vorrechte der Bürger auf Grund ihrer Rasse oder nationalen Zugehörigkeit, wie auch jegliche Propaganda einer rassenmäßigen oder nationalen Exklusivität oder des Hasses und der Mißachtung wird gesetzlich geahndet."

Es stehen sich also jetzt deutlich gegenüber die Mächte, die für den Rassengedanken eintreten und die, die ihn ablehnen. Das Großdeutsche Reich hat in diesem Kampfe um die Rettung Europas die Führung übernommen. Dabei wird offenbar, daß die Wurzeln europäischer Gesittung in den Gesittungswerten der nordischen Rasse zu erblicken sind. Sie waren infolge immer stärkeren Eindringens fremdartiger Gedankengänge immer mehr in Vergessenheit geraten. Während dieser Vorgang sich bis zum Jahre 1789, dem Jahre der großen Freimaurerrevolution, allmählich vollzog, hat er im 19. und 20. Jahrhundert durch das Eindringen des Judentums in führende Stellungen in den einzelnen europäischen Ländern erhebliche Beschleunigung erfahren, bis es schließlich im Jahre 1917 dem internationalen Judentum gelang, nach dem Sturz des Zarentums in Rußland mit geldlicher Unterstützung der Juden in USA. eine politische Machtstellung zu erobern. Die Schaffung des Nationalsozialismus durch den Führer bedeutet Rückkehr zum Rassengedanken und daher schärfste Ablehnung der Weltanschauung der Vergangenheit, die schließlich zum Bolschewismus, zum Chaos für Europa geführt hat. Auch der Faschismus hat sich diesen Gedankengängen, wie seine Rassengesetzgebung beweist, nicht verschließen können.

Die bereits in Angriff genommene Neuordnung Europas wird vom Rassengedanken als der ideologischen Grundlage und der letzten Wurzel der europäischen Gesittung überhaupt ausgehen müssen. Deshalb kann die Rechtsordnung von diesen Gedankengängen nicht unberührt bleiben. Ihre allmähliche Entfernung vom Rassengedanken als Kernstück der germanischen Weltanschauung hat im Laufe der Jahrhunderte zu Mißständen geführt, die von deutschen Männern unabhängig voneinander

Digitized by Google

ander als solche empfunden worden sind. So wird vom Kaiser Maximilian I., einem Mann von schlichter deutscher Art, berichtet, daß er die im römischen Recht ausgebildeten Juristen nicht habe leiden mögen. Kant hielt den Juristen ihr Suchen nach einer „Definition zum Begriff vom Recht" vor. Der Rechtsgelehrte Georg Beseler bezeichnete „tote Gelehrsamkeit und dem Leben entfremdete Theorie als eine schwere Last, die auf der deutschen Rechtswissenschaft drückt". Bismarck hat sich in sehr scharfen Worten über die geheimrätliche Bürokratie ausgesprochen. Der Berliner Rechtswahrer Ernst Heymann spricht in einem 1930 erschienenen Überblick über die deutsche Rechtsentwicklung in den letzten 50 Jahren von starken scholastischen Zügen der Rechtsprechung. Auch Dichter wie Goethe, Schiller, Uhland, Scheffel, empfanden die Unzulänglichkeit der deutschen Rechtsordnung. Diese zu verschiedenen Zeiten unter den Vertretern verschiedener Berufe geäußerten Bedenken stehen in Übereinstimmung mit solchen von Parteigenossen in sehr verantwortlichen Stellungen und solchen nationalsozialistischen Veröffentlichungen, die immer wieder über überspitzten Formalismus, Bürokratismus und lebensfremde Rechtsgestaltung klagen. Sind nicht die Parteigenossen, die durch das Vertrauen des Führers zur Erfüllung hoher Reichsaufgaben, z. B. als Reichsstatthalter, Reichskommissare für besonders schwierige Aufgaben berufen worden sind, zu Rechtswahrern von großer Bedeutung geworden, ohne daß sie die im allgemeinen übliche Rechtswahrervorbildung erhalten haben? Ist nicht die Zahl der Prozesse seit Ausschaltung des Judentums erfreulicherweise sehr stark im Rückgang begriffen? Alles das sind Tatsachen, die von entscheidender Bedeutung für die künftige Gestaltung der Rechtsordnung und für die Ausbildung der sie verkörpernden Volksgenossen werden müssen. Hiervon muß auch die Rechtswissenschaft betroffen werden. Es stehen da Fragen zur Erörterung, die nicht nur für den Stand der Rechtswahrer im engeren Sinne beachtlich sind, sondern die das ganze deutsche Volk angehen; denn die Rechtsordnung hat die Lebensordnung des Volkes sicherzustellen. Deshalb ist die Frage, wie gewinnen wir vom Rassengedanken den für die Rechtsordnung allein möglichen Arbeitansatz, eine Lebensfrage für die Zukunft des gesamten deutschen Volkes.

Was für den einzelnen die Lebenserfahrung, das bedeutet für ein Volk seine Geschichte. Daher muß als Ausgangspunkt zur Feststellung des nationalsozialistischen Arbeitsansatzes für die Rechtsordnung die Geschichts- und Rechtsgeschichtsbetrachtung auf rassischer Grundlage genommen werden. Denn sie gibt uns die Möglichkeit, festzustellen, wie Völker indogermanischer Herkunft, also nordischer Prägung, ihre Rechtsordnung gestaltet haben.

Die bereits vorliegenden Ergebnisse der indogermanischen Forschung können wie folgt zusammengefaßt werden:

1. Grundwerte.

   Als Grundwerte sind anzusprechen: Rasse, Boden, Reich, Ehre (Treue), Arbeit [Hans Frank].

2. Vom Leben ausgehende Fragestellung in der Wissenschaft.

   a) Übergang der Frage des „warum" zur Frage des „wie" wird von Kant als die größte geistige Revolution bezeichnet (Einführung der Kausalität als kategorialen Forderungsgrundsatz — Galilei, Kepler).

   b) Nicht die Frage „Freiheit wovon", sondern „Freiheit wozu" ist nach Nietzsche entscheidend. Also: die größtmögliche Freiheit wird in der Entfaltung der eigenen Art bis an die letzten Grenzen gesehen.

   c) Nicht Trennung von Leib — Seele/Geist, sondern unlösliche Einheit.

   d) Nicht „was ist Recht", sondern „welche Aufgabe hat das Recht zu erfüllen".

Digitized by Google

3. Rechtswahrer.

Nach alten indischen Rechtsbüchern gilt folgendes: „Nicht gehen Recht und Unrecht umher und sagen: hier sind wir selbst; noch rufen Götter, Götterboten und Ahnengeister: das ist Recht, und das ist Unrecht; sondern was arische Männer als Pflicht verkünden, das ist Recht, und was sie tadeln, das ist Unrecht." (v. Hoff „Das Grundgesetz nordischer Haltung". Zs. „Rasse" 1941, S. 137.)

Dieser Grundsatz läßt sich in Alt-Hellas, in Alt-Rom und auch beim Germanentum nachweisen.

Es muß nunmehr Aufgabe der nationalsozialistischen Rechtsordnung sein, dieser indogermanischen Haltung wieder zum Siege zu verhelfen. Die Rechtsordnung der Zukunft wird sich an den aufgezeigten Ergebnissen der Indogermanenforschung auszurichten haben; d. h. sie wird noch viel mehr, als das bisher überhaupt je geschehen ist, den Auslesegedanken bei der Heranbildung des Rechtswahrernachwuchses berücksichtigen müssen. Vergessen wir niemals, daß die Arbeitslage für den Rechtswahrer gegenüber der Zeit vor 1933 eine wesentliche Verlagerung erfahren hat. Und zwar einmal aus dem Grundsatz: ein Führer, ein Volk, ein Reich, ein Recht (Berücksichtigung der sich für die Rechtsordnung aus der Rückgliederung der Ostmark, des Sudetengaues, der Eingliederung der Ostgebiete, Schaffung des Protektorats, das Generalgouvernements usw. für die Rechtsordnung sich ergebenden besonderen Verhältnisse), aus der Zunahme des Umfangs der Tätigkeit der inneren Verwaltung und der Sonderverwaltungen, aus dem Rückgang der Zivil- und Strafprozesse, aus der Einführung der Erbgesundheits- und Erbhofgerichtsbarkeit, der Neubildung deutschen Bauerntums, der Umsiedlungen größeren Umfanges, der Übertragung wichtiger Aufgaben an Reichskommissare, der Tätigkeit der Rechtswahrer bei der NSDAP., ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände, der Selbstverwaltung in Industrie, Handel, Gewerbe und Landwirtschaft. Hinzu kommen noch die Aufgaben, die sich aus der Neuordnung Europas ergeben. Der Rechtswahrer der Zukunft muß also zusätzlich noch folgenden Aufgaben gewachsen sein:

1. Rechtliche Gestaltung der Raumordnung des Großdeutschen Reiches.
2. Stärkung der Reichsgewalt und Sicherung der Rechtseinheit durch den dem deutschen Volke gemäßen Rechtsstil zur Aufrechterhaltung der vollen Entfaltung der rassisch bedingten Eigenleistungen der Stämme des deutschen Volkes.
3. Rechtsvereinfachung (Einschränkung der kleindeutschen überspitzten Bürokratie) und Abbau des übertriebenen Formalismus.
4. Erb- und Rassenpflege.
5. Gestaltung der Führungsordnung für die Neuordnung Europas unter großdeutscher Führung.

Digitized by Google

Hansjoachim Lemme:

Lebensgesetzliche Rechtsgestaltung

Das Recht eines Volkes ist seine Lebensordnung. In ihm stellt sich dar, wie dieses Volk leben will, oder doch mindestens wie das Volk es sich gefallen läßt, leben zu müssen. Diesen Krieg führen wir, um unser Leben so ordnen zu können, wie wir es wollen, und die Feinde greifen uns an, weil wir es uns nicht mehr gefallen lassen wollen, so leben zu müssen, wie sie es einmal von uns verlangt haben. Die Frage nach unserem Recht ist darum gerade jetzt zeitgemäß wie sonst nie. Das Recht ordnet die Beziehungen der Volksgenossen zueinander, die Beziehungen der einzelnen zu den verschiedenen übergeordneten Gemeinschaften und dieser Gemeinschaften untereinander. Es sind überhaupt menschliche Beziehungen zueinander nicht denkbar ohne rechtliche Würdigung. Auch das Verhältnis der Herren zum „rechtlosen" Sklaven beruht auf der eben rechtlichen Würdigung, daß der Herr mit dem Sklaven nach Belieben verfahren kön.r. Das gilt auch für die Liebesbeziehungen der Menschen zueinander, und zwar nicht etwa nur bei Ehe und Verlöbnis. Das sogen. „freie" Liebesverhältnis kann als solches nur empfunden werden im Gegensatz zu ihnen. Ist also der Mensch ohne Recht nicht denkbar, ist ihm Recht angeboren? Darüber ist zu allen Zeiten lange und gern gestritten worden. Es ist ebenso eine historische wie philosophische Frage. Die Antwort darauf legt sogleich auch bestimmte Rechtsauffassungen fest. Die verschiedenen Vorstellungen über Naturrecht sind daraus entstanden. Diesen Erörterungen nachzugehen, würde an dieser Stelle zu weit führen. Für uns soll es hier um das Gegenwärtige gehen und infolge der Lebensverhältnisse unseres Volkes, ja Europas bestehen so vielfältige, tausendfach verästelte Beziehungen der allzu dicht aufeinander wohnenden Menschen zueinander, daß ein Leben ohne eine Ordnung dieser Beziehungen nach bestimmten Grundsätzen und Regeln unmöglich wäre. Damit ist, wenn wir über bloße formale „Betriebsregeln" hinaus wollen, die Forderung nach „Recht" ausgesprochen. Diese so ausgesprochene Forderung und die Erwähnung der uralten und ewig neuen Auseinandersetzung über „Naturrecht" erinnert daran, daß der Begriff des Rechts nicht nur statisch, sondern auch dynamisch zu fassen ist. Anders ausgedrückt: ist Recht die Ordnung, nach der das Volk lebt, also seine Lebensordnung, so liegt darin sogleich auch die Darstellung der Aufgabe des Rechts, nämlich dem Leben des Volkes *seine*, also die dem Volke gemäße Ordnung zu geben, „sein Leben artgemäß zu gestalten"[1]. Diese Begriffsbestimmung darf nicht zu einer gedanklichen Enge verleiten, die unser Leben schon längst gesprengt hat. Die Gestaltung der Lebensordnung unseres Volkes erfolgt nicht im leeren Raum! Sie erfolgt in Europa und unter kontinentaler Verantwortung. Die Beherrschung des Raumes vom Nordkap bis zur Biskaya, die enge Lebensgemeinschaft der Achse ist nicht ein Zustand zufälliger Machtzusammenballung, wie es dem Imperialismus westlicher Demokratien erscheinen muß, sondern der äußere Ausdruck der endlich sich durchsetzenden lebensgesetzlichen Gestaltung des europäischen Raumes. Dieser Krieg führt uns nicht an ein Ziel, an dem wir dann satt ausruhen, sondern er schafft uns

[1] So Ruttke, „Rasse, Recht und Volk", S. 40 und 55 u. a., dort auch weitere Anführungen von Forschern und Rechtspolitikern, die grundsätzlich die gleiche Auffassung haben, insbesondere Reichsrechtsführer Frank und Staatssekretär Stuckardt. Sie vertritt aber schon Kuhlenbeck, ein früher Vorkämpfer für ein lebensgesetzliches Recht (vgl. Lemmel, „Ludwig Kuhlenbeck", J. F. Lehmanns Verlag 1930).

Digitized by Google

nur die — fast möchte man sagen: technischen — Voraussetzungen, von denen aus wir an die Lösung unserer geschichtlichen Aufgabe gehen werden.

Machen wir uns einmal klar, wie unmittelbar die Beziehung zwischen Leben und Recht ist, so erschrecken wir um so mehr, wenn wir die völlige innere Fremdheit des Durchschnitts unserer Volksgenossen gegenüber dem geltenden Recht und dem Kampf um dieses erkennen müssen. Mit dem Recht befaßt sich in ihrer Vorstellung die Rechtswissenschaft, die der studieren mag, den es angeht. Daß es alle angeht, wird dem Laien meist erst in dem Augenblick klar, wo die Ordnung verletzt ist. Im Rechtsstreit vor dem Gericht erfährt er, wie unmittelbar in sein Leben das Recht eingreift und welche sehr lebendige Bedeutung diese „Paragraphen" haben. So entsteht die Vorstellung von dem „Räderwerk der Justizmaschine", aus dem man ohne Verletzung nicht herauskommt.

Alle Erwägungen über die Ordnung des Lebens der Volksgemeinschaft, in welcher Hinsicht es auch immer sei, sind zwecklos, wenn ihnen nicht die entsprechende rechtliche Form gegeben werden kann. Daß die Überzeugung allgemein ist, daß der Rassengedanke die Grundlage unserer gesamten Lebensführung zu sein hat, ist praktisch bedeutungslos, wenn dies nicht auch in der Rechtsgestaltung seinen Ausdruck findet. Wie sieht nun in dieser Hinsicht die Lage aus und welche Aufgaben stehen hier noch vor uns?

Wir haben zunächst eine Reihe von Vorschriften, die schon ihrer vom Gesetzgeber ausgedrückten Zweckbestimmung nach der Verwirklichung des Rassengedankens dienen sollen. An erster Stelle steht hier die Judengesetzgebung, weiter denkt man an das Gesetz zum Schutze der Erbgesundheit des deutschen Volkes (EhegesGes.) und an das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses (G. z. V. e. N.). Natürlich gehören hierher noch eine ganze Reihe weiterer Maßnahmen[2]. Bedeuten nun diese Gesetze bereits lebensgesetzliche Rechtsgestaltung? Um diese Frage beantworten zu können, ist es notwendig, die Gesetze auf ihren inneren Gehalt zu prüfen und ihre Stellung im gesamten System unseres Rechts zu überprüfen. Daraus werden wir gleichzeitig wesentliche Grundlagen für die Wertung unserer Rechtslage überhaupt gewinnen können.

Das G. z. V. e. N. entspricht innerhalb des ihm zur Ordnung überwiesenen Lebensgebietes unseres Volkes den Lebensgesetzen; denn es verhindert die Weitergabe von Erbkrankheiten, deren Träger allein auf sich gestellt und ohne die Fürsorge der Volksgemeinschaft meist gar nicht in die Lage kämen, sich fortpflanzen zu können. Es handelt sich um eine negative Maßnahme. Die Erkenntnis, daß hier ein bestimmtes Lebensgebiet des Volkes seinen Gesetzen entsprechend geregelt worden ist, muß parallel mit der Erkenntnis gehen, daß dieses Rechtsgebiet nur ein kleiner Ausschnitt aus dem gesamten Leben unseres Volkes ist, daß also zwar diesem Gesetz als zeitlich erster Kundgebung des Willens zur lebensgesetzlichen Rechtsgestaltung eine grundsätzliche Bedeutung zukommt, daß aber hier nur ein Teilerfolg vorliegt.

Weiter geht bereits das Ehegesundheitsgesetz. Zwar enthält der § 1 auch eine Reihe von Eheverboten. Es scheint sich also auch hier um eine negative Maßnahme zu handeln. Der eigentliche Sinn des Gesetzes liegt jedoch in der im § 2 ausgesprochenen Verpflichtung, daß jedes Brautpaar sich einer ärztlichen Eheberatung zu unterziehen hat. Das Gesetz will die Gesamtheit der deutschen Volksgenossen erfassen und ihnen gegenüber eine ganz bestimmte Auffassung von der Ehe zum Ausdruck bringen. Danach kommt diesem Gesetz eine erheblich größere Bedeutung zu als

[2] Vgl. die Zusammenstellungen bei Ruckart-Schiedermair, „Rassen- und Erbpflege in der Gesetzgebung des Dritten Reiches", Leipzig 1939 und Ruttkes, „Rasse, Recht und Volk".

Digitized by Google

dem G. z. V. e. N. Sein Versuch, auf Gestaltung und Auffassung der Ehe innerhalb unseres Volkslebens Einfluß zu nehmen, ist bereits Lebensgestaltung in sehr weitem Umfang. Es stellt die Ehe unter den Gedanken einer der Volksgemeinschaft gegenüber verantwortungsbewußten Fortpflanzung und Kinderaufzucht. Auch seine Ordnung ist lebensgesetzlich. Das gleiche gilt für das Recht der Eheschließung überhaupt und das Ehescheidungsrecht, das durch das Gesetz vom 6. Juli 1938 (Ehegesetz) neu und lebensgesetzlich geregelt ist.

Schon hier genannt werden müssen Maßnahmen, wie die Gewährung von Ehestandsdarlehen und von Kinderbeihilfen. Sie fördern die Eheschließung bzw. den Kinderreichtum und verbinden damit eine Auslese, indem sie diese Förderungen nur solchen Ehen zuteil werden lassen, die lebensgesetzlich erwünscht oder doch wenigstens nicht unerwünscht sind. Diese Maßnahmen sind aber nur erste Schritte auf dem Weg zu einem viel höher gesteckten Ziel: dem Familienlastenausgleich. Sie sind noch nichts Vollkommenes, sondern gekennzeichnet als Übergangsmaßnahmen. Auf einem umschriebenen Lebensgebiet haben wir also bereits eine Rechtsgestaltung vor uns, die als lebensgesetzlich zu bezeichnen ist: auf dem der Eheschließung. Nur auf diesem, denn die Zuweisung des rechten Platzes der Ehe in der Volksgemeinschaft überhaupt erfordert viel mehr. Die Kinderbeihilfen und schließlich auch die Ehestandsdarleben berühren freilich schon die Eheführung. Ihr Einfluß darauf ist aber ausschließlich mittelbar und doch sehr beschränkt. Allen eben erörterten Maßnahmen ist natürlich eine starke Ausstrahlung auf andere Lebensgebiete eigen, weil in ihnen zum erstenmal die lebensgesetzliche Rechtsauffassung ihren Ausdruck fand. Für die Lebensführung des Volkes sind sie deshalb über ihren eigenen materiellen Bereich hinaus von Bedeutung.

Bei den Maßnahmen der ausgesprochenen Rassenpflege im engeren Sinne ist die bisher einzige umfassende Maßnahme gesetzlicher Art die Judengesetzgebung. Ausgesprochene „Pflege" ist überhaupt nur die Neubauernauslese Darrés. Dabei sind allerdings die vom Reichskommissar zur Festigung des deutschen Volkstums erlassenen und die sonstigen Bestimmungen außer acht gelassen, die sich mit der Umsiedlung und mit der Regelung des Lebens bestimmter fremdvölkischer Gruppen innerhalb des Reiches beschäftigen, obwohl diese vielfach als ausgesprochen rassenpflegerisch zu werten sind. Ihre Darstellung ist hier noch nicht möglich. Bei der Judengesetzgebung handelt es sich um die Ausscheidung einer bestimmten fremdvölkischen Gruppe aus dem deutschen Volkskörper. Nur durch den § 6 der 1. AVO. zum Blutschutzgesetz wird bestimmt, daß eine Ehe nicht geschlossen werden soll, wenn aus ihr eine die Reinerhaltung des deutschen Blutes gefährdende Nachkommenschaft zu erwarten ist. Diese ist die einzige Bestimmung unseres Fremdrassigen-Rechts, die über die Juden hinausgreift. Ähnlich wie beim G. z. V. e. N. handelt es sich also auch hier um eine Maßnahme, die rein materiell nur eine sehr begrenzte Wirkung hat, indem sie nämlich auf das Negative und auf einen Sonderfall — die Juden — beschränkt ist. Wenn den Judengesetzen trotzdem eine große Bedeutung zukommt, wenn sie eine Fülle von Schrifttum hervorgerufen haben und wenn sie vor allem in der internationalen Aussprache eine ganz besondere Rolle gespielt haben, so liegt der Grund darin, daß hier in einer über das G. z. V. e. N. noch hinausgehenden Schärfe der Wille des Reiches, die Rechtsgestaltung aus dem Rassengedanken vorzunehmen, seinen Ausdruck gefunden hat, und daß die betroffene Gruppe, nämlich die Juden, eine beherrschende Stellung auf allen Lebensgebieten unseres Volkes errungen hatte. Wir dürfen uns durch den Staub, den die Judengesetzgebung aufwirbelte, nicht den Blick dafür trüben lassen, daß es sich hierbei um eine rassenpflegerische Maßnahme von materiell nur begrenzter Bedeutung handelt.

Wir kommen also zu dem Ergebnis, daß auf bestimmten Teilgebieten des Rechtes lebensgesetzliche Gedankengänge durchgesetzt sind. Man pflegt diese Maßnahmen nicht

Digitized by Google

selten unter dem Begriff „Rassen-Gesetzgebung" zusammenzufassen oder von einem „Rassenrecht" zu sprechen. Aber diese Bezeichnungen treffen schon in der Wahl des Wortes „Rasse" nicht zu, weil die hier zuerst erörterten Maßnahmen der Erbpflege nur solche sind und keine rassenpflegerischen. Selbstverständlich dienen alle erbpflegerischen Maßnahmen auch „der Rasse", denn alle Rasseneigenschaften gehen auf Erbanlagen zurück. Deshalb ist aber Erbpflege noch nicht Rassenpflege; sie wird es erst dann, wenn sie auf ein rassisch bestimmtes Hochziel ausgerichtet wird. Dies ist bei den zuerst genannten erbpflegerischen Maßnahmen nicht der Fall, so daß sie nicht als Rassenpflege zu bezeichnen sind. Man sehe in solchen Unterscheidungen nicht eine „juristische Haarspalterei"; abgesehen davon, daß klare, scharfe Begriffsbildung eine einfache Forderung der Wahrhaftigkeit ist, die der Forscher als erste zu erfüllen hat, sind gerade diese Bezeichnungen politisch sehr belastet. Der weltanschauliche Gegner sucht, nachdem die Sache als solche nicht mehr totzuschweigen ist, nun wenigstens die Wahrheit einzunebeln. Er wollte durchaus von „Eugenik" statt von „Rassenhygiene" sprechen, um das ihm so unangenehme Wort „Rasse" nicht ins Volk zu tragen[3], er möchte uns heute, nachdem das Wort „Rasse" einmal eingedrungen ist, durch viel Reden von „Rassengesetzen" schon bei den ersten Maßnahmen der Erbpflege Genüge finden lassen[4]. Abgesehen von diesen bestehen grundsätzliche Bedenken gegen die Bezeichnungen „Rassen-Gesetzgebung" oder „Rassenrecht", weil sie auf einer falschen Vorstellung von den Beziehungen von Rasse und Recht zueinander beruhen, nämlich auf der, als ob es neben den üblichen Disziplinen des Rechts, wie öffentliches Recht, privates Recht usw. oder gar als Teil davon, etwa des öffentlichen Rechts, noch eine weitere gäbe, nämlich die des „Rassenrechts", womit sich die Beziehung von Rasse und Recht zueinander erschöpfe. In Wahrheit ist die Verflechtung zwischen Rasse und Recht viel enger. Der Reichsrechtsführer Dr. Frank selbst hat in einer Untersuchung „Rasse als Grundlage und Gegenstand des Rechts" (Jurist. Wochenschr. 1937, S. 1140) diese Beziehungen klargestellt und nachgewiesen, daß es zwar heute in Deutschland ein besonderes Recht der Rasse neben anderen Rechtsgebieten gäbe; es sei das Rechtsgebiet, bei dem die Rasse in einem spezielleren Sinne Gegenstand des Rechts sei. Mit aller Schärfe wendet sich aber der Reichsrechtsführer gegen die oben dargestellten reaktionären Bestrebungen, „die aus der Tatsache der Existenz eines besonderen, die Rassenpflege zum Gegenstand habenden Rechtsgebietes gleichsam durch Umkehrschluß zu entnehmen versuche, daß der Nationalsozialismus sich damit begnügt habe, die Summe der bisherigen Rechtsgebiete um eines, das auf die Rasse bezogene, zu vermehren, daß aber die Beziehung von Rasse und Recht sich damit erschöpft habe". Der Reichsrechtsführer stellt demgegenüber fest, daß die nationalsozialistische Rassenlehre Ausgangs- und Zielpunkt des gesamten Rechts und auf diese Weise die Wirklichkeit der Rasse mit der Wirklichkeit des Rechts unlöslich verknüpft sei. Eine solche Rechtsauffassung entspricht der germanischen Weltanschauung, von der Ruttke mit Recht sagt: „Das Wahre war für sie das Seiende, also die Übereinstimmung des Tatsächlichen mit dem Vorgestellten[5]." So ist auch unsere Rechtsvorstellung keine gedankliche Spekulation, sondern dem Leben zugewandt. Dementsprechend muß die Rechtsordnung mit den Ergebnissen der Erb- und Rassenforschung übereinstimmen[6] und im ganzen als Erb- und Rassenpflege

[3] Auf Betreiben Muckermanns, ehemals S. J. (!), nannten sich 1930 verschiedene Ortsgruppen der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene um in „Deutsche Gesellschaft für Eugenik".

[4] Vgl. zu dem ganzen Fragenkomplex die Ausführungen Ruttkes, den man geradezu als den Vorkämpfer für Begriffsklarheit auf diesem Gebiet bezeichnen kann, in „Rasse, Recht und Volk", S. 70 ff.

[5] Verteidigung der Rasse durch das Recht, S. 11.

[6] Vgl. Ruttke, a. a. O., S. 14.

Digitized by Google

wirken. Anders kann das Recht seine Aufgabe, Lebensordnung zu sein, ja auch gar nicht erfüllen.

Die oben gestellte Frage, wie weit der Rassegedanke in unser Recht schon eingedrungen sei, wie weit wir also unser Recht als eine wirkliche Lebensordnung ansehen und demnach von „lebensgesetzlicher" Rechtsgestaltung sprechen können, ist also mit der Erörterung der Gesetze der Erb- und Rassenpflege im engeren Sinne — wie wir sie eben angestellt haben — nicht zu beantworten! Wir müssen den Versuch wagen, einen größeren Überblick zu gewinnen. Dies macht gerade jetzt besondere Schwierigkeiten. Wir leben im Übergang von einem Recht, das nicht der einheitliche Ausdruck einer Weltanschauung, wenn auch in vielen Teilen der besonderen, wohl am besten als liberal und individualistisch zu kennzeichnenden Lebensauffassung des Bürgers des ausgehenden 19. Jahrhunderts war, zu einem ganz neuen, eben dem lebensgesetzlichen nationalsozialistischen Recht. Das gesamte Rechtsgebäude, wie es sich uns heute darbietet, ist nicht das Ergebnis eines einheitlichen großen Bauplans, sondern es zeigen sich in ihm zahlreiche Risse und Abbruchstellen und neue Gebäudeteile wachsen daneben empor, deren Stil ganz anders ist. Gehen wir von diesen neuen Teilen aus.

Das G. z. V. e. N. stellt sich im größeren Zusammenhang gesehen als ein Eingriff in die menschlichen Fortpflanzungsmöglichkeiten dar. Es beruht auf dem Grundgedanken, daß es dem Staat als dem Träger der völkischen Gemeinschaft erlaubt sein muß, die Fortpflanzung zu steuern, ein Gedanke, der in dem von uns übernommenen Rechtsbau überhaupt keinen Platz hat. Das G. z. V. e. N. steht völlig allein. Gerade wenn man sich aber diesen eben ausgesprochenen Gedanken als die Rechtsgrundlage des G. z. V. e. N. vorstellt, erkennt man sogleich, daß das G. z. V. e. N. dieses Rechtsgebiet nicht bereits ausschöpft. Das Gesetz schließt von der Fortpflanzung nur die Erbkranken aus. Damit wird eine Gruppe getroffen, deren Ausschluß von der Fortpflanzung zwar notwendig, die aber nicht die gefährlichste ist. Auszuschließen von der Fortpflanzung sind auch die Asozialen. Diese Gruppe war erbbiologisch und soziologisch noch nicht genug erforscht, um ihre Fortpflanzung auf gesetzlichem Wege verhindern zu können. Jetzt liegen zahlreiche Untersuchungen vor, die in Kürze eine gesetzliche Regelung ermöglichen dürften.

Nun bedeutet Steuerung der Fortpflanzung ja nicht nur Verhütung unerwünschten Nachwuchses, sondern ebenso Steigerung des Nachwuchses der Hochwertigen. Letzteres ist dabei das ungleich viel Wichtigere. Wir begegnen hier einer Anzahl von Einzelmaßnahmen, die eine solche Steigerung anstreben. Es wurde bereits auf das Ehestandsdarlehen hingewiesen, es sei weiter an die Siedlerauslese, die Neubauernauslese und ähnliches erinnert. Diese Auslesevorfahren bezwecken u. a., die für Kinderreichtum besonders günstige Umwelt des bäuerlichen Lebens nur solchen Familien zu verschaffen, die mit möglichst großer Wahrscheinlichkeit darauf mit Kinderreichtum, also einer großen Zahl erblich wertvoller, rassisch einwandfreier Kinder, antworten werden. Die „Auslese" erfaßt also von vornherein nur einen bestimmten Teil der Hochwertigen, nämlich den, der sich unter denen befindet, die sich um eine Siedler- oder Neubauernstelle usw. bewerben. Die entsprechende Einschränkung gilt für alle Maßnahmen, bei denen die Erlangung einer bestimmten Stelle usw. an die Bedingung rassischer Hochwertigkeit geknüpft ist. Sie als Ausgangspunkt kommt eigentlich nur in einem anderen Zusammenhang vor, dessen erb- und rassenpflegerischer Wert nicht uneingeschränkt ist. Es sind die Maßnahmen, die der Förderung der Hochbegabten und Begabten persönlich dienen, etwa die Aufnahme in die Nationalpolitischen Erziehungsanstalten, die Adolf-Hitler-Schulen, das Langemarckstudium usw. Sie erfassen zunächst zwangsläufig zu einem großen Teil Glieder kinderreicher Familien, weil diese den größeren Teil des deutschen Nachwuchses überhaupt stellen, worauf

Digitized by Google

Hartnacke[7] gelegentlich mit großem Recht hinwies. Darüber hinaus werden bei der Auswahl häufig die Mitglieder kinderreicher Familien den gleichwertigen Mitgliedern kinderarmer Familien vorgezogen. — Der Hauptwert in bevölkerungspolitischer Hinsicht liegt aber bei diesen Maßnahmen darin, daß sie die Gewißheit geben, daß bei vorhandener Begabung die Ausbildungsmöglichkeit nicht von der wirtschaftlichen Kraft der Eltern abhängt. Es kann also — wenigstens zu einem großen Teil — die vielfach aus falschem elterlichen Ehrgeiz, oft aber auch aus gesundem Willen zum Aufstieg entstandene Hemmung gegenüber dem Kinderreichtum beseitigen: du brauchst nicht voller Sorgen an die teuren Ausbildungskosten deiner Kinder denken; sind sie begabt genug, werden sie auf alle Fälle entsprechend gefördert werden. Nun steht dieser positiven Wirkung allerdings unter Umständen eine gegenteilige entgegen. Es ist eine leider nicht anzuzweifelnde Beobachtung, daß sozialer Aufstieg bisher regelmäßig mit Verminderung des Nachwuchses beantwortet wurde und wir haben bisher keinerlei Anzeichen dafür, daß sich dies geändert habe. Die aus ihrem ursprünglichen Berufskreis Ausgeschiedenen passen sich mit ihrer Fortpflanzungsrate der neuen sozialen Schicht an, ja, bleiben meist noch hinter ihr zurück. Und das bedeutet trotz des allgemeinen Geburtenanstiegs eine Verminderung der Fortpflanzungsrate der Aufgestiegenen, denn auch heute noch ist die Kinderzahl der gehobenen sozialen Schichten deutlich geringer, als die der anderen. Hier liegt ein ernstes Problem, vielleicht das ernsteste unseres völkischen Lebens überhaupt, und wenn das Recht eine Lebensordnung unseres Volkes sein soll, dann liegt hier seine große Aufgabe. Die geringere Kinderzahl der gehobenen Schichten kann nur in einem Fehler unserer Lebensordnung ihren Grund haben. Von einer biologischen Erschöpfung — wenn es so etwas überhaupt gibt — kann keine Rede sein; das beweist das Ansteigen der Geburtenziffer allgemein. Von mangelndem Lebenswillen oder auch von mangelndem Führungswillen zu sprechen, ist angesichts der Leistungen dieses Krieges unmöglich. Der Fehler kann also nur in unserer Lebensordnung, also dem Recht liegen. Die Ursache sind die verschiedenen Heiratsbedingungen dieser Schichten, insbesondere das verschiedene Eheschließungsalter und darüber hinaus die unterschiedliche Form der Eheführung. Hierauf ist näher einzugehen.

Die weitaus größte Bedeutung innerhalb der menschlichen Fortpflanzung überhaupt hat die eheliche. Es ist daher vom Gesichtspunkt der Fortpflanzungssteuerung aus und darüber hinaus für jede lebensgesetzliche Rechtsgestaltung die Gestaltung des Eherechts von größter Bedeutung. Die uns überkommene Vorstellung der Ehe sieht in ihr ein vertragähnliches Übereinkommen. Es sind religiöse, aus christlicher Vorstellung kommende, aber wohl im Instinkt gelegene lebensgesetzliche Hemmungen, die ein völliges Abgleiten der Eherechtsgestaltung nach vertragsrechtlichen Vorstellungen verhinderten. Ihr gegenüber steht unsere Auffassung von der Ehe. Wegen ihrer unerhörten Wichtigkeit für das Leben unseres Volkes ist sie für uns eine Aufgabe, ein Dienst an der Gemeinschaft. Die Eheführung haben deshalb die beiden Partner nicht nur vor sich selbst, sondern darüber hinaus vor der Gemeinschaft zu verantworten. Aus dieser Auffassung ist, wie bereits erörtert, das EhegesGes. entstanden. Sie gibt uns die innere Berechtigung, so tiefgehend in die Gestaltung eines so sehr persönlichen Aktes wie den der Gattenwahl einzugreifen. Wir sind durch das „schöngeistige" Schrifttum vergangener Jahrzehnte allzusehr an eine ganz andere Vorstellung in diesen Dingen gewöhnt. Wir leiden heute noch unter der Zwangsvorstellung, die Ehe müsse notwendig unter dem rosig gefärbten Himmel ewiger Verliebtheit geführt werden. Es ist aber erst im vorigen Jahrhundert eine allgemeine Auffassung geworden, daß man aus Liebe (gemeint war noch dazu meist „Verliebtheit")

[7] „Volk und Rasse", 1939, S. 157.

Digitized by Google

zu heiraten habe, um glücklich zu sein. Die Ehe ist eine Gemeinschaft, zu deren Existenzgrundlagen das Ziel gehört, erbgesunden, rassisch einwandfreien Nachwuchs aufzuziehen. Jedenfalls ist das neben anderen (z. B. der unmittelbaren Gestaltung des völkischen, politischen und kulturellen Lebens und der gegenseitigen Weiterentwicklung der Ehegatten) ihre vornehmste Aufgabe. Aus ihr entsteht bei verantwortungsbewußten Menschen, bei denen sonst keine unglücklichen Gegensätze (z. B. rassische!) bestehen, ganz von selbst eine Lebenskameradschaft, die tiefer bindet und mehr Befriedigung und Lebenserfüllung gibt, als es das bloße Liebeserlebnis jemals zu geben vermag, auch wenn man damit nicht bloß das sexuelle Erlebnis meint.

Überblickt man unter diesem Gesichtspunkt die heutige Rechtsgestaltung, so wird alsbald manches erkennbar, was zu dem erörterten Fehler in unserer Lebensordnung führt. Er liegt nicht etwa bei der eigentlichen Eherechtsgestaltung — Eherecht im Sinne des alten bürgerlichen Rechts — wenn auch da noch manches zu wünschen übrig bleibt. Es sei nur an das eheliche Güterrecht erinnert, das noch ganz von den liberalistischen Vorstellungen der achtziger Jahre beherrscht wird. Aber die richtige Stellung der Ehe in unserem Rechtssystem und damit im Leben des Volkes wird natürlich nicht nur vom Eherecht im engeren Sinn bestimmt. Eine Rechtseinrichtung ist nicht nur nach den Paragraphen zu beurteilen, die sich gerade mit ihr befassen; diese sind nur Hilfsmittel, um einen Teil des Lebens darzustellen, der nur im Zusammenhang mit den anderen Teilen verstanden werden kann. Wenn wir also der Ehe wieder ihre Stellung als Keimzelle und — um im Bilde zu bleiben — gleichzeitig Körperzelle des Volkes zukommen lassen wollen, dann müssen wir sie auch in das richtige Verhältnis zu anderen Rechtseinrichtungen setzen. Es ist noch nicht allzulange her, daß die Rechtsstellung eines Menschen im öffentlichen Leben von Voraussetzungen abhängig war, die nicht bloß in der Person des Betreffenden selbst lagen, z. B. davon, daß er Grundbesitzer war oder daß er verheiratet war. Das Stimmrecht in öffentlichen Sachen konnten oft genug nur Männer ausüben, die Grund und Boden in der Gemeinde besaßen. Ein Meister ohne Familie war gar nicht möglich. Sind solche Einrichtungen wirklich so abwegig, wie es uns eine vergangene Epoche lehren wollte? Wird nicht derjenige, der Frau und vor allem Kinder hat, ganz anders mit der Zukunft seiner übergeordneten Gemeinschaft verbunden sein als der Junggeselle? Während nach dem Tode des einen die Entwicklung der Dinge ja ihn nicht mehr trifft, weiß der andere, daß seinen Kindern und Enkeln nützen oder schaden wird, was er gut oder schlecht gemacht hat. Bei der Gattenwahl, der Kinderaufzucht soll der einzelne sich verantwortlich fühlen gegenüber dem Volksganzen und aus diesem Verantwortungsbewußtsein heraus seine Wahl treffen, seine Lebensführung bestimmen. Der Schritt vom einzelnen zur Volksgemeinschaft ist aber zu groß, um dieses Verantwortungsgefühl wirklich lebendig werden zu lassen. Zwischen beiden steht auch noch eine andere Einheit, mit der die Verbindung viel unmittelbarer ist. Der einzelne trifft seine Entscheidung auch gar nicht nur auf sich gestellt; er muß es vielmehr tun aus seiner Stellung innerhalb der Sippe heraus. Als Glied einer großen Gemeinschaft trifft er so seine Wahl. Aber diese Gemeinschaft besteht nicht nur in der Vorstellung, sie ist vielmehr wirklich, ist in Fleisch und Blut vorhanden, lebt in den Eltern des Betreffenden, oft noch in seinen Großeltern, sicher noch in seinen Geschwistern, Vettern, Basen und vielen andern Anverwandten. Sie kann als solche unmittelbar erlebt werden und zu diesem Erlebnis hinzuführen, dazu kann das Recht wenigstens helfen. Der immer wieder bei den verschiedensten Gelegenheiten erforderliche Abstammungsnachweis war hier schon eine sehr wertvolle Unterstützung. Diese Sippe, in der sich verkörpert, um was Geschlechter und Geschlechter vorher gekämpft, gerungen, gelebt haben, sie kann mit Recht verlangen, daß nicht ein

Digitized by Google

Große Deutsche Kunstausstellung 1941

Haus der Deutschen Kunst, München

Hans Schwegerle — Der Führer

Digitized by Google

Richard Förſter

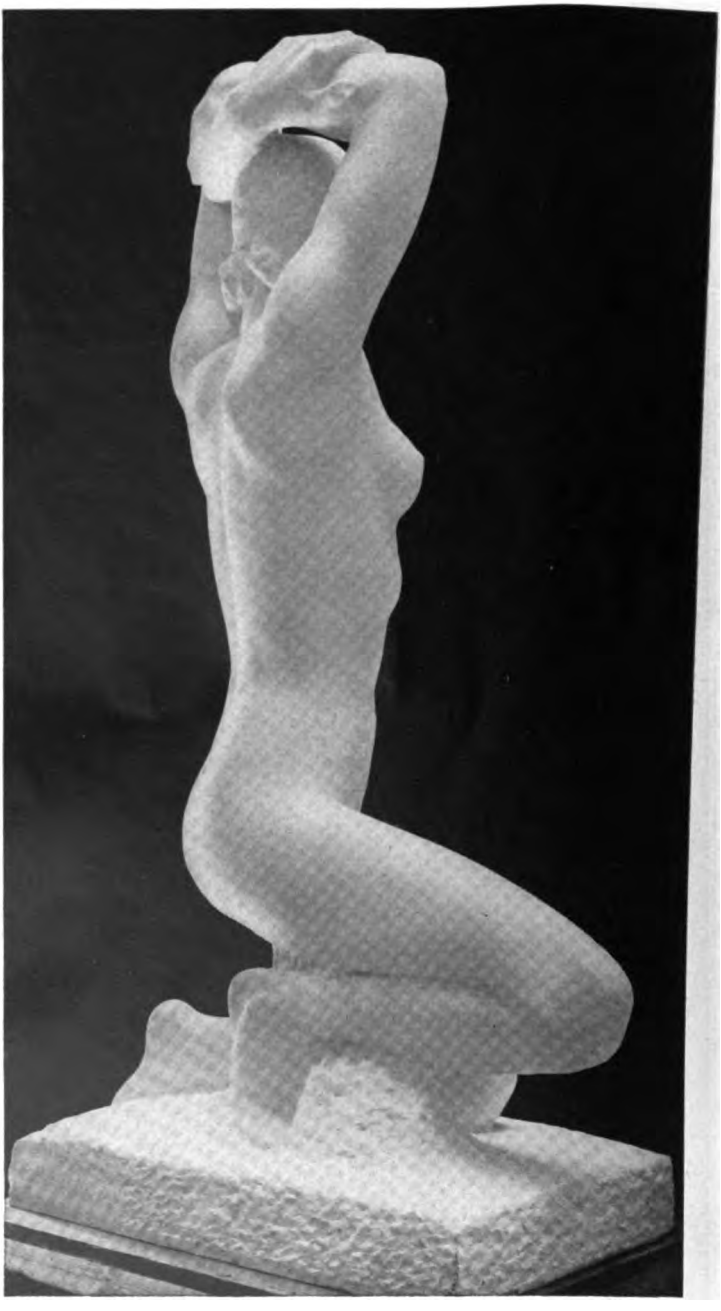
Reichsmarſchall Hermann Göring

Digitized by Google

H. J. Pagels

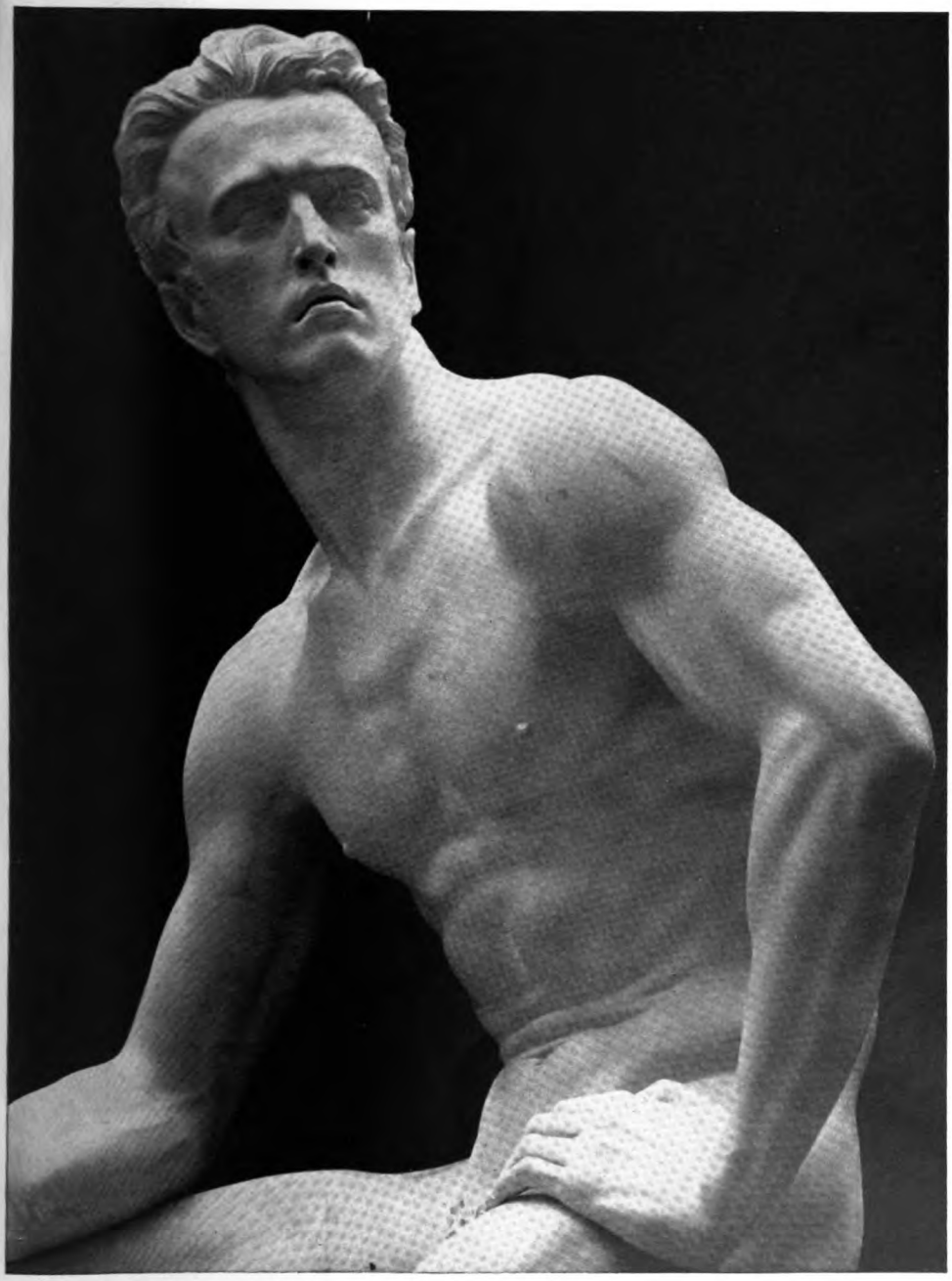
Feldmarschall Keitel

Digitized by Google



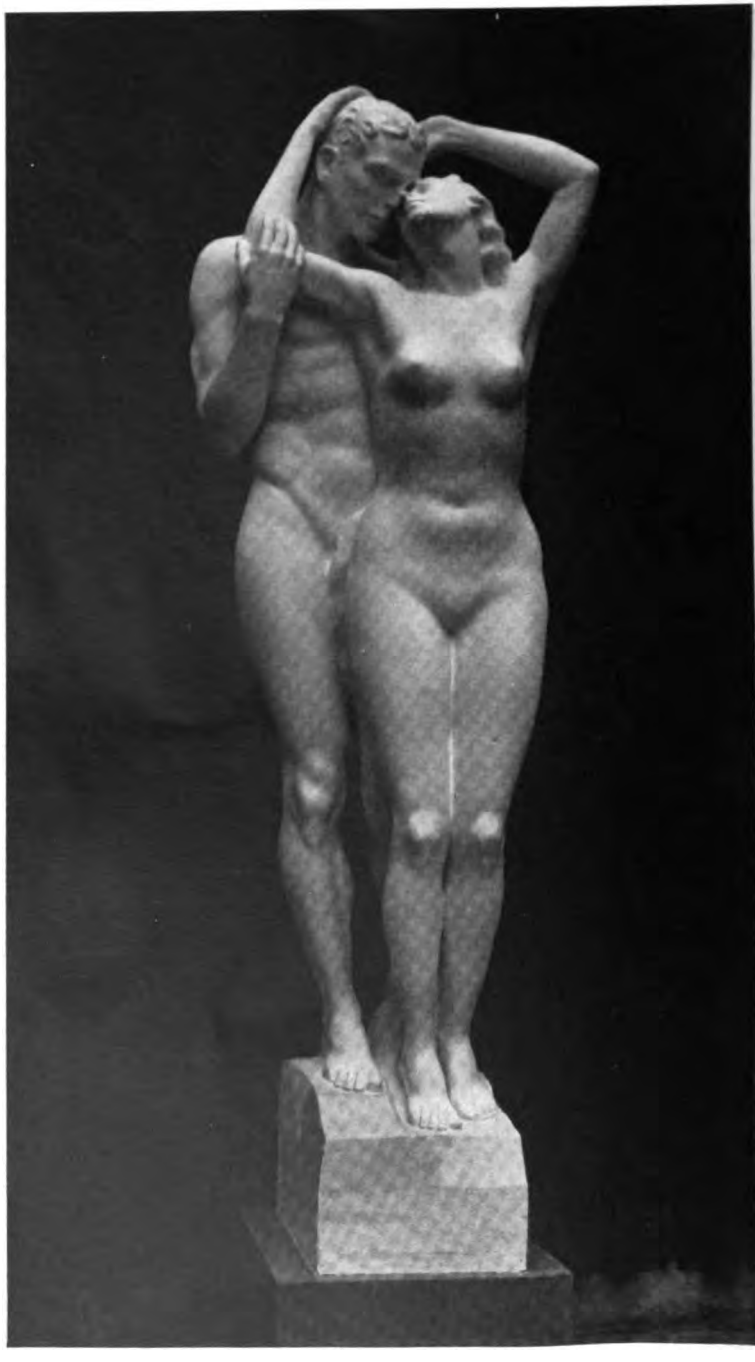
Fritz Klimsch — Anadyomene

Digitized by Google



Arno Breker — Berufung (Ausschnitt)

Digitized by Google



Josef Thorak — Zwei Menschen

Digitized by Google

Richard Heymann

In ſicherer Hut

Digitized by Google

Ferdinand Spiegel

Flugzeugführer Ahlgr

Digitized by Google

Thomas Baumgartner Bauernbub

Digitized by Google

Adolf Schorling

Landschaft
mit Staffelsee

Digitized by Google

Franz Gerwin

Hochöfen

Digitized by Google

Elk Eber

„Sie tromm

Aufn.: Erika Schmauß, Bavaria

Digitized by Google

einzelner Sproß vertun und verschütten darf, was so aufgebaut wurde. Die Sippe hat ein Recht darauf, an der Gestaltung ihrer Zukunft mitzuwirken.

Wer hat uns denn eigentlich mit allen Mitteln damaliger „Aufklärung" dagegen einzunehmen versucht, daß die Familie und die Sippe bei der Gattenwahl, bei der Kinderaufzucht, bei der Berufswahl beteiligt sei, daß auf sie Rücksicht zu nehmen sei?! Es waren die Juden und die ihnen hörige Presse, Kunst und Schrifttum. Wir haben also alle Veranlassung, hier vorsichtig zu sein. Die durchschnittliche intellektuelle Leistungsfähigkeit des deutschen Volkes ist vor einigen Geschlechterfolgen sicher nicht geringer gewesen als jetzt; aber das mag dahingestellt bleiben. Sicher ist, daß im Durchschnitt die Lebensweisheit unserer Vorderen größer war als unsere heutige. Es ist abwegig, sich vorzustellen, daß unsere Ahnen die Grundlagen ihres Gemeinschaftslebens aus Engstirnigkeit so geschaffen haben sollten, wie sie waren. Wenn bei unseren Ahnen an dem wichtigen Akt der Gattenwahl die beiderseitigen Sippen engsten Anteil nahmen und wenn das bei den dem natürlichen Leben noch näheren bäuerlichen Sippen noch jetzt vielfach so ist, so wird das seinen Grund haben und bestimmt von besserer Kenntnis der Gesetze des Lebens zeugen als sie der aufgeklärte Moderne hat.

Wir werden also für die Lebensordnung unseres Volkes der Sippe eine andere Stellung einräumen müssen, als sie sie heute hat. Rechtlich hat der Blutsverband, dem der einzelne angehört, keine Bedeutung. Das Recht unseres Volkes, so wie wir es bei der Machtübernahme vorfanden, ist das Recht des einzelnen gewesen. Diese Grundlage seines Aufbaus kann nur langsam, entsprechend dem Neubau der einzelnen Gebiete, durch eine andere ersetzt werden. Für die alte Rechtsauffassung ist es im Grunde doch so:

„Ein Mann (es war fürs BGB. ein Mann und keine Frau) lebt nicht allein in der Welt, sondern neben ihm noch viele andere Männer. Die Beziehungen zu diesen vielen anderen muß man regeln, um Sicherheit des Lebens und der Arbeit zu haben. Es sind auch Frauen da; mit einer einzelnen von ihnen will sich der Mann verbinden. Zur Regelung dieser Beziehung ist die Ehe geschaffen. Viele einzelne Männer geben sich eine Organisation, um sich verteidigen zu können, das ist der Staat. Auch da werden bestimmte Regeln gegeben, die vor allem bezwecken, die Inanspruchnahme des einzelnen durch den Staat möglichst gering zu halten. Immer ist der einzelne der Kernpunkt und alle Gemeinschaft ist Beeinträchtigung dieses einzelnen, die sich dieser zwar gefallen lassen muß, aber die eben doch die Unvollkommenheit alles Menschlichen beweist, denn „eigentlich" sollte es ohne dies gehen."

Es wäre eine Verkennung des Marxismus, in ihm einen Gegenpol zu solchem Individualismus zu sehen. Der Marxismus ist massentümlich. Masse ist aber nicht Gegensatz zum einzelnen. Es ist nichts als die Summe vieler einzelner und vom Marxismus auch nie anders aufgefaßt worden.

Für uns ist die Ausgangslage ganz anders: es ist ein Volk bestimmter rassischer Prägung da und für dieses muß die Lebensordnung gefunden werden. Das wird heute allgemein anerkannt, aber einmal ist es von da bis zur praktischen Verwirklichung ein weiter Schritt und dann wird leider in den meisten Fällen nicht verstanden, daß das Volk nicht nur eine höhere Einheit von einzelnen ist, sondern daß das Volk, organisch gewachsen, wiederum aus den Sippen besteht. Der Volksbegriff ist für viele noch recht inhaltsarm. Auch hier hat Ruttke sich um eine Begriffserklärung unter Verwertung der erb- und rassenkundlichen und geschichtlicher Erkenntnisse bemüht[8];

[8] „Rasse, Recht und Volk", S. 14.

Digitized by Google

umfangreiche Unterlagen hat Stengel-von Rutkowskis Arbeit „Was ist ein Volk?“ gebracht[9]. Wenn wir also innerhalb unseres Volkes die Lebensordnung aufbauen wollen, dürfen wir nicht den Fehler machen, nun doch wieder vom einzelnen auszugehen. Für unsere Verhältnisse überspitzt ausgedrückt: der einzelne als einzelner interessiert gar nicht; er interessiert nur, insoweit sich in ihm der Erbstrom seiner Ahnen, also die Sippe, verkörpert. Solche Auffassung entspricht der geistigen Haltung des Fernen Ostens, der wir unsere Achtung nicht versagen wollen und der gegenüber sich überlegen zu dünken, der Europäer so wenig Veranlassung hat. Wir allerdings werden der Persönlichkeit als solcher ihren Wert nicht absprechen, aber wir werden uns immer zu erinnern haben, daß sie diesen Wert nicht losgelöst von jeder Bindung, sondern eben im Rahmen ihrer erbmäßigen Überlieferung, also der Sippe, bekam. Wir werden also die Sippe als Träger der Lebenskraft des Volkes entsprechend in die Rechtsordnung einschalten müssen. Eine gewisse Selbstverwaltung und Selbstverantwortlichkeit der Sippe ist anzustreben[10]. Dies kommt insbesondere für die Ehe in Betracht, wo der Sippe bei Fragen der Gattenwahl, der Kindererziehung, der Ehescheidung die Möglichkeit gegeben sein sollte, ihre Belange wahrzunehmen. Es gilt aber auch für die Berufsausbildung. Alle Maßnahmen auf dem Wege zum Familienlastenausgleich begegnen immer wieder dem Einwand, daß hier im Grunde nur Fürsorge getrieben werde. Dies trifft gewiß nicht zu. Es handelt sich vielmehr um den gerechten Ausgleich für die Lasten, die die Kinderaufzucht notwendig mit sich bringt und die der erspart, der seinen Beitrag zur Erhaltung der lebendigen Volkskraft — mit oder ohne Verschulden — nicht leistet. Trotzdem ist ein richtiger Gedanke auch in diesem Einwand. Der sittliche Wert des Kinderreichtums beruht in dem darin liegenden Opfer, das ganz aus der Welt zu schaffen weder anzustreben noch freilich möglich ist. Darüber hinaus aber ist der Kinderreichtum ein Mittel sozialer Erprobung, ein Fähigkeitsnachweis für das Familienoberhaupt und die Hausfrau, der durch nichts zu ersetzen ist. Die uns überkommenen Vorstellungen, die schon beim Wort „Familienoberhaupt“ entstehen, die vor dem geistigen Auge des Rechtswissenschaftlers auftauchen — oder auftauchen sollten —, wenn er vom „pater familias“ spricht, das Bild der Hausfrau, die uns das Lied von der Glocke in seiner unsterblichen Schönheit so nahe gebracht hat, sind sie nicht verbunden mit einer Schar gesunder, tüchtiger und fröhlicher Kinder? Daß jeder Mann die Höchstleistung im Beruf anstrebt, ist wohl selbstverständlich. Zur Lebensleistung wird sie erst in Verbindung mit dem Aufbau der eigenen Familie. Und hier sollte der Staat den einzelnen Sippen eine möglichst weitgehende Selbständigkeit lassen. Es sollten Möglichkeiten („Chancen“) geschaffen werden, deren mehr oder weniger erfolgreiche Ausnutzung der Tüchtigkeit der Sippe überlassen bleiben sollte. Einzelvorschläge dazu gehören nicht hierher. Es genügt, den Grundsatz als solchen herausgestellt zu haben. Er muß sich durchsetzen. Immer wieder ist es festgestellt: es kommt nicht auf die Kinder schlechthin an, sondern auf die Kinder der erbtüchtigen Familien[11]. Wir müssen also Auslese treiben. Wir erhoben ja gerade gegen den Fürsorgebetrieb der Systemzeit den entscheidenden Vorwurf, daß er die Auslese ausschaltete. Er schuf künstlich die Lebensbedingungen, die es den minderwertigen Familien erst ermöglichten, sich zu behaupten — und viele Kinder zu haben! Die Leistung, die wirtschaft-

[9] Vgl. Novemberfolge 1940, S. 711.

[10] Reichsminister Dr. Frick hat diesem Gedanken schon Ausdruck gegeben in seiner Rede auf der Tagung der Nordischen Gesellschaft in Lübeck, Juli 1936 (s. Frick, Güll, „Nordisches Gedankengut im Dritten Reich“, München 1936).

[11] Vgl. „Odal“ 1941, S. 196, ein Ausspruch Darrés.

Digitized by Google

liche, geistige und seelische Kraft einer Familie so einzusetzen, daß echter Kinderreichtum entsteht, darf kein anderer als die Familie selbst vollbringen. Es muß ihr nur die Möglichkeit gegeben werden, wenigstens diese Kräfte zu erwerben, die da eingesetzt werden sollen. Dazu der Familienlastenausgleich! Wir leugnen nicht, dies noch nicht erreicht zu haben. Aber wir sind jedenfalls auf dem Wege dorthin weiter als irgendeine andere Nation. Wir sind mitten in der praktischen Durchführung, wo andere noch über die Auswertung ihrer ersten Versuche debattieren oder nur recht billige Wechsel auf eine nebelhafte Zukunft geben können, wie England.

Allein von der Betrachtung der Ehe her sind wir damit bereits zu recht weitgehenden Eingriffen in die Gestaltung des Rechts gekommen. Es zeigt sich darin, daß der Rassengedanke auch auf dem Gebiet des Rechts von revolutionärer Kraft ist und uns zwingen wird, auch eine neue Systematik allmählich aufzubauen. Vor allem haben wir für unseren Ausgangspunkt, die Frage nach dem Fehler unserer Lebensordnung, schon einen wichtigen Gesichtspunkt gewonnen: den Aufbau dieser Ordnung auf dem einzelnen, seine Herauslösung aus dem Verband seiner Blutsgenossen und damit die Auflösung des Verantwortungsgefühls vor diesen. Der Aufbau unserer Lebensordnung auf dem einzelnen fand seinen Niederschlag natürlich nicht etwa nur in der Gestaltung des Eherechts. Alle Rechtsgebiete beruhten auf dieser Grundlage. Für unsere Frage nach dem Fehler unserer Lebensordnung, der jene oben erörterte unerwünschte Geburtenzusammensetzung verursacht, bei der die Kinderzahl gerade der Begabten absinkt, ist dabei noch von weiterem Interesse das Arbeitsrecht. Es war jahrelang die Domäne gerade jüdischer Juristen. Eine vorzügliche Studie von Anton Riedler[12] macht sehr deutlich, wie abhängig gerade die Einstellung zur Arbeit von der Rasse ist. Die alttestamentarische Auffassung der Arbeit als Fluch entspricht der jüdischen Geisteshaltung. Das liberale Bürgertum ist ebenso wie der Marxismus im Grunde über diese Auffassung nie hinausgekommen. Das erklärt sich daraus, daß bei diesen auch der einzelne nur als solcher gesehen wurde. Betrachtet man den einzelnen, losgelöst von allen Bindungen der Gemeinschaft, für sich, so ist in der Tat ein Ethos der Arbeit schwer aufzubauen. Das Schaffen von Werken von Ewigkeitswert für die Menschheit ist immer nur wenigen vorbehalten. Der einzelne als einzelner empfindet die Arbeit nur als Zwang, dem man sich um des Lebensunterhaltes willen unterwerfen muß. Dagegen kann derjenige, der sich als Glied der Gemeinschaft fühlt, seiner Arbeit einen tieferen Sinn geben, indem er sie als einen Teil in der Arbeitsgemeinschaft des ganzen Volkes empfindet. In der „Gemeinschaft aller Schaffenden", die der Nationalsozialismus erreicht hat, in der Zusammenfassung aller Arbeiter in der DAF., in der Erziehung zur Betriebsgemeinschaft mit Führer und Gefolgschaft findet diese veränderte Arbeitsauffassung ihren sichtbaren Ausdruck. Die lebensgesetzlich richtige Auffassung des einzelnen als Glied der Blutsgemeinschaft Volk und als Träger eines für ewige Dauer bestimmten Erbgutes ermöglicht auch eine entsprechend andere Einstellung zur Arbeit. Die schärfste Ausprägung gemeinschaftsgebundenen Denkens in arbeitspolitischer Hinsicht stellte anfänglich die Beamtenbesoldung dar. Die Besoldung des Beamten erfolgte nicht, um seine Arbeit abzugelten, sondern um seinen Lebensunterhalt sicherzustellen. Die Entlohnung für seine Arbeitsleistung lag für den Beamten in dieser selbst. Er arbeitete für die Gemeinschaft, darin lag seine Ehre und sein Stolz. Das gab der preußischen Beamtenschaft, bei der dieser Gedanke zum erstenmal folgerichtig durchgeführt wurde, jene sittliche Kraft, die sie wegen ihres Fleißes, ihrer Unbestechlichkeit und ihrer Treue zur Sache zum Vorbild für die ganze Welt gemacht hat. Wenn die Besoldung sich in Abständen

[12] „Politische Arbeitslehre", Wirtschaftsverlag Sudau, Berlin.

Digitized by Google

von zwei Jahren steigerte, so sollte damit dem Rechnung getragen werden, daß regelmäßig Familienzuwachs die Ausgaben steigern würde. In ähnlicher Form sind steigende Gehälter und Löhne heute auch sonst in Besoldungsordnungen und Tarifordnungen vorgesehen. Leider hatte diese Regelung aber ihren Sinn verloren. Obgleich der als selbstverständlich angesehene Familienzuwachs schon vor dem Weltkrieg, erst recht aber danach keineswegs mehr so selbstverständlich war, ja zuletzt in der Regel nicht mehr eintrat, blieb es bei den Gehaltssteigerungen. Hinzu kam, daß das Ethos des Berufsbeamtentums durch das Eindringen des Judentums und ungeeigneter Elemente weitgehend erschüttert wurde. Die Hinwendung zum Beamtentum erfolgte nun nicht mehr wegen der dieser Arbeit anhaftenden besonderen Ehre, sondern wegen der damit verbundenen Altersversorgung. Der Verfall wurde beschleunigt durch die Veränderungen in der sozialen Struktur des Volkes. Der Beamte konnte sich gesellschaftlich neben dem ihm nach Herkunft und Leistung eigentlich Gleichgestellten aus Industrie und Wirtschaft nicht mehr behaupten. Das gesellschaftliche Leben wurde von diesen gestaltet. Die Anforderungen überstiegen bald die wirtschaftliche Kraft des Beamten und der Ausgleich wurde nunmehr in der Verringerung der Ausgaben für die Familie, d. h. in der Herabsetzung der Kinderzahl gesucht. Der Gedanke, daß durch die Arbeit des Mannes eine Familie unterhalten werden soll, ging bald völlig verloren. Für solche Überlegungen hatte eine Auffassung, die in der Arbeit nur eine Ware sah, natürlich keinen Platz. Unter diesen Umständen mußte die Familie als ein Luxus oder als eine Sonderbelastung, die nur Dumme auf sich nahmen, erscheinen. Die von der jüdischen Wirtschaftsauffassung herkommende, künstlich herbeigeführte Bedürfnissteigerung beschleunigte den völligen Zerfall der sittlichen Arbeitsauffassung unseres Volkes. Für den Arbeitenden selbst bestimmte sich der Wert seiner Arbeit nur noch nach dem Maß an Lebensgenuß, den der Entgelt dafür ihm zu verschaffen vermochte. Dabei war Lebensgenuß egoistisch zu verstehen, eine Folge der Propaganda der meist jüdisch geleiteten Vergnügungsindustrie und der dargestellten Vereinzelung der Menschen. Was der einzelne sich an solchem Lebensgenuß kaufen konnte, hing völlig von seiner mehr oder weniger zufälligen wirtschaftlichen Lage ab, und es ergibt sich das groteske Bild, daß manche Völker, die über die größten Reichtümer der Erde verfügen, doch zum allergrößten Teil bitter arm sind. Der Reichtum eines Volkes gebührt aber diesem und nicht nur wenigen einzelnen. Man kann die Entwicklung auch nicht zurückschrauben und nun eine spartanische Lebensführung predigen wollen, um dafür Kinderreichtum einzutauschen. Das ist ein unsinniges Unterfangen in einem hoch industrialisierten Volk und auch psychologisch unmöglich. Es kommt vielmehr darauf an, eine gerechte Verteilung des Erfolges der Arbeitsleistung des ganzen Volkes zu erzielen und seine Gesamtheit an den Gütern der Nation teilhaben zu lassen. Darin beruht die sittliche Idee einer Organisation wie „Kraft durch Freude". Zu dieser Gesamtheit des Volkes gehören auch die kinderreichen Familien und ihre Mütter, sie vor allen anderen. Sie viel stärker, als es bisher rein technisch möglich war, daran zu beteiligen, sollte eine der ersten Zukunftsaufgaben von „KdF." sein!

Die vorstehend geschilderte Entwicklung auf arbeitspolitischem Gebiet hatte zur Folge, daß gerade die wertvollen Familien mit sozialem Aufstiegswillen zur Kleinhaltung der Familie veranlaßt wurden. Die Eheführung wurde nicht mehr vom Standpunkt der Familie aus bestimmt, sondern gezwungenermaßen von gesellschaftlichen Verhältnissen, die durchaus familienfeindlich waren. Der Aufbau der nationalsozialistischen Wirtschaft und die Schaffung eines nationalsozialistischen Arbeitsrechts, vor allem die Einführung neuer Lohnordnungen nach dem Kriege wird hier einen grundlegenden Wandel schaffen. Der nationalsozialistische Leistungsgrundsatz wird die Grundlage sein; es kommt aber darauf an, diesen Grundsatz richtig zu erkennen und

Digitized by Google

anzuwenden. Die Gesamtlebensleistung eines Menschen besteht nicht nur aus der Arbeitsleistung; auch der Aufbau der Familie und die Aufzucht der Kinder gehört dazu. Wie dies zu berücksichtigen ist — ob durch entsprechende Gestaltung der Lohnordnung oder vielleicht besser durch sinnvolle Staffelung des Einkommen- und Lohnsteuertarifs — gehört auf ein anderes Blatt. Jedenfalls aber wird in allen Berufen dafür Sorge getragen werden müssen, daß die Lohngestaltung nicht die Spätehe geradezu erzwingt. Es ist zwecklos, Höchstgehälter zu einem Zeitpunkt zu zahlen, zu dem der Betreffende bestenfalls für seine Erben sparen kann. In der Steigerung der Löhne mit steigendem Lebensalter ist der richtige Gedanke enthalten, daß mit der Erfahrung auch die Leistung größer wird. Diese Leistungssteigerung darf aber gegenüber der größeren Spannkraft des Jüngeren nicht überbewertet werden. Auf jeden Fall müssen die Anfangsgehälter der Notwendigkeit Rechnung tragen, einen neuen Haushalt aufbauen zu sollen. Auch dabei werden steuerpolitische Gesichtspunkte eine wesentliche Rolle spielen. Hierauf näher einzugehen, wie überhaupt auf das umfangreiche Gebiet der Steuergestaltung, der für den Aufbau der Lebensordnung unseres Volkes eine ungemein tiefgreifende Bedeutung zukommt, verbietet der Raum. Im ganzen wird eine Verteilung des Volkseinkommens unter Berücksichtigung der gesamten Lebensleistung angestrebt werden müssen, wobei die Ausrichtung nicht am einzelnen, sondern an der Familie zu erfolgen haben wird. In einer so aufgebauten echten Volkswirtschaft wird Kinderreichtum als der natürliche Zustand empfunden werden und dem sozialen Aufstieg nicht mehr hemmend entgegenstehen, sondern im Gegenteil ihn voraussetzen. Es wird damit die unserem Volke gemäße Lebensordnung geschaffen und jener innere Bruch überwunden sein, der sich heute noch durch unsere Rechtsordnung zieht.

Die Betrachtung der Rechtsordnung unter lebensgesetzlichen Gesichtspunkten hat uns zu Gebieten geführt, die für die Rechtsbetrachtung sonst mehr am Rande liegen. Das ist ganz natürlich, denn unser Ausgangspunkt war ein anderer als der früher übliche. Die Rechtsbeziehungen der einzelnen zueinander, z. B. das, was uns als Recht der Schuldverhältnisse entgegentritt, weite Gebiete des Handelsrechtes, können nicht mehr jenen Rang beanspruchen, den ihnen eine vergangene Rechtslehre zusprach. Dem wird in der Systematik und vor allem in der Lehre, also in der Ausbildung und an der Hochschule, auch bereits Rechnung getragen und in noch weiterem Umfang Rechnung getragen werden müssen. Auf diese Rechtsgebiete hier näher einzugehen, erübrigt sich. Anders sieht es beim Sachenrecht aus. Die Vorstellungen, die das Sachenrecht des BGB. und der darauf aufgebauten Lehre hierüber vermittelt, treffen in keiner Weise mehr den wirklichen Tatbestand, obwohl das Sachenrecht des BGB. selbst nicht abgeändert worden ist. Der die früheren Rechtsvorstellungen kennzeichnende starre Eigentumsbegriff ist durch das nationalsozialistische Bodenrecht, und zwar bahnbrechend durch das Erbhofgesetz, aufgelöst worden. Praktisch hat sich eine Rechtsgestaltung, die nicht vom einzelnen, sondern von der übergeordneten lebendigen Einheit der Sippe und des Volkes ausgeht, also eine lebensgesetzliche Rechtsgestaltung, durchgesetzt. Noch findet sie sich in vielen einzelnen Regeln ausgedrückt, die einer dogmatischen Durcharbeitung harren[13]. Die Grundidee spiegelt das Erbhofgesetz schon vollkommen wider: die Erhaltung der bodenständigen Sippe als des Kernpunktes völkischer Lebenskraft. Sie steht über jedem persönlichen Eigentumsrecht. Es ist kennzeichnend, daß gerade bei der Regelung bäuerlicher Lebensverhältnisse sich lebensgesetzliche Gedankengänge zuerst durchsetzen.

[13] Es sei hier auf eine Übersichtsdarstellung verwiesen, der jede fachwissenschaftliche Enge fehlt: Blomeyer-München, „Das neue Bodenrecht und die Rechtslehre". In: „Forschungen und Fortschritte", 1941, S. 53 ff. und S. 69 ff.

Digitized by Google

Es bleiben noch manche Rechtsgebiete einer Erörterung übrig: Strafrecht, Verwaltungsrecht, Staatsrecht, Völkerrecht u. a. m. Sie alle hier auch nur zu streifen, verbietet der Raum, aber auch die Aufgabe dieses Aufsatzes. Es galt, das Recht als Lebensordnung eindringlich zum Bewußtsein zu bringen und zu zeigen, wie von diesem Standpunkt aus sich eine neue Rechtsschau darbietet. Wer diesen Standpunkt erst einmal gewonnen hat und von ihm aus die Welt, also auch das Recht, anschaut, der wird auf allen Gebieten von sich aus zur richtigen Lösung kommen.

Digitized by Google

Dr. Helga Menzel-Tettenborn:

Die Rassenseelenforschung der Gegenwart

Ein Überblick

Die Rassenseelenkunde gehört zu jenen jungen Gebieten der Wissenschaft, auf denen sich noch alles im Fluß befindet. Was heute noch Gültigkeit hat, wird morgen als Irrweg erkannt und durch neue, bessere Erkenntnisse ersetzt. Aus der Fülle von Material können wir an dieser Stelle nur einige Ausschnitte bringen, die uns in die Lage versetzen sollen, uns ein ungefähres Bild von dem Forschungsstand zu machen. Wir betrachten hierbei vor allem die Rassenseelenlehre in ihren Grundbegriffen, ferner Rassenseele und Charakter, Umwelt, Kultur und Musik.

Die Grundbegriffe der Rassenseelenkunde klarzulegen, haben in der jüngsten Zeit u. a. Hartnacke[1] und Bruchhagen[2] unternommen, um so einen Baustein für weitere Forschungen zu liefern.

Hartnacke fordert vor allem, daß unsere Seelenkunde zu einer Rassen- und Erbseelenkunde werden muß. Es ist ganz unmöglich, daß beide Gebiete, die Rassenkunde und die Seelenlehre, nebeneinander herlaufen oder einander sogar entgegengesetzt werden. Eine Lösung des Problems ist nur durch fruchtbares Zusammenwirken beider Zweige der Wissenschaft möglich.

Ferner muß die Erkenntnis Gemeingut werden, daß jede „neue menschliche Seele eine neue biologische Gegebenheit ist, neugeprägt je aus Erbgutbeschaffenheit und Erbgutfügung, wie sie vorher nie da war und nachher nie sein wird, einmalig wie jedes Gesicht und jedes Körpergepräge".

„Rassenkunde", definiert der Verfasser, „ist die Lehre von den Merkmalen der Menschen, wie sie bestimmten Gruppen, die wir Rassen nennen, vorzugsweise zukommen. Diese Merkmale betreffen nicht nur das Leibliche, sondern auch das Leib-Seelische und darüber hinaus das Seelisch-Geistige.

Rassenseelenkunde ist die Lehre von der geistig-seelischen Artung, wie sie den Rassezugehörigen vorzugsweise zukommt. Die Rassenseelenkunde, oder, weiter gefaßt, die Erbseelenkunde hat zu unterscheiden zwischen dem, was zwangsläufig aus dem erbgegebenen rassischen Mutterboden erwächst, und dem, was die Wirkung etwa von Lebens-, Erziehungs- und Standortbedingungen ist."

Seele bedeutet bei dem Einzelmenschen ein Zusammenspiel verschiedenster Einzelanlagen, die sich zu einer Ganzheit fügen. Es können alle Grade der Einzelanlagen mit allen Graden anderer Einzelanlagen zusammentreffen, je nach den Graden der einzelnen erbgutmäßig vorhandenen Anlagen. „Diese Zurückführung auf gradmäßig verschiedene Einzelanlagen spricht gar nicht gegen die Tatsache der Ganzheit jedes aus einer Zelle wachsenden Einzelwesens. Wohl aber spricht die Anerkennung eines Primates der Gesamtstruktur gegen die Grunderkenntnisse der Mendellehre, die auf die geistigen Einzelanlagen nicht anzuwenden kein Anlaß besteht. Die Tatsache leibseelischer Einheit macht es ja doch unmöglich, die Mendellehre im Seelischen nicht zugrundezulegen, denn damit würde die Trennbarkeit des Zusammenhangs von Leib und Seele vorausgesetzt."

Erbgut ist Schicksal, das jeder einzelne von uns zu tragen hat. Zugleich ist es aber auch ein Auftrag, sich zu bewähren. Hartnacke meint in diesem Zusammenhang, daß die Straffälligkeit der Bevölkerung mit dem Schwinden des nordischen Anteils zunimmt. Weitere Untersuchungen müßten diese Behauptung noch erhärten. —

---

[1] W. Hartnacke, „Seelenkunde vom Erbgedanken aus". München 1940.

[2] P. Bruchhagen, „Allgemeine Rassenseelenlehre". Grundlegung. Leipzig 1940.

Digitized by Google

Jaensch, vor allem Kretschmer, haben weitgehende Zusammenhänge zwischen körperlichem Habitus und seelischem Stil gefunden. Besonders letzterer konnte die bemerkenswerte Tatsache feststellen, daß der für Spaltirresein anfällige seelische Habitus vorzugsweise mit schlankem Körperbau einhergeht, der zu manisch-depressivem Irresein neigende seelische Stil mit dem kurz-dicken Wuchs verbunden zu sein pflegt. Hartnackes Stellungnahme geht dahin, daß es sich hier keineswegs um ein ausnahmsloses Zusammengehen handelt, das auf Zwangskoppelung der beiderseitigen erblichen Anlagen schließen ließe, sondern um ein Zusammengehen nach massenstatistischer Erfahrung.

Ähnliche Problemstellungen finden wir bei Bruchhagen, der die Grundlagen einer allgemeinen Rassenseelenlehre darlegt.

Nach seiner Problemerörterung ist unter Rassenseelenkunde ein Ausschnitt aus der Typenlehre zu verstehen. Diese wieder ist der Charakterologie untergeordnet. Seine Hauptfrage, ob es überhaupt eine menschliche Rasse gibt, findet u. a. auf Grund der Verhältnisse von Konstitution und Rasse Beantwortung, wobei Konstitution eine Struktur aus Formbildung, Wachstum und Differenzierung ererbter Anlagen bedeutet. Die Konstitutionstypen sollen (nach Jaensch) unabhängig von der Rasse sein. „Rasse bezieht sich in medizinischer Betrachtung primär auf den gesunden, Konstitution auf den kranken Menschen. Was herausspringt, ist ein geläuterter Begriff der Konstitution. Man übersetze treffend ‚Konstitution' mit ‚Körperverfassung'. Der Körperbau wird rassisch bedingt, nicht dagegen die Konstitution. Konstitution und Rasse erfahren auf diese Weise eine säuberliche Trennung, und das Problem der Rasse hält sich durch."

Befassen wir uns näher mit der Vererbung seelischer Anlagen, so finden wir unwiderlegliche Beweise durch die Zwillingsforschung erbracht: seelische Anlagen sind im gleichen Ausmaß erblich wie die körperlichen. Bruchhagen faßt dann zusammen: „Eine seelische Einheit der Rassen kann es nur dann geben, wenn sich seelische Strukturen finden, die von einer Generation auf die andere unabhängig von äußeren Einflüssen übertragen werden. — Rasse ist weder nur ein körperliches noch nur ein geistiges, sondern ein Ganzheitsphänomen. Die Umwelt hat für die Rasse eine zweitrangige Bedeutung. Sie regt die Entfaltung der Rasse an. Bleibt die Anregung aus, so verharrt die Rasse nach gewissen Seiten in Latenz. Fehlt die gewissen anderen Seiten entsprechende Umwelt, so wird eine solche gesucht oder aufgebaut. Das Ererbte kann durch die Umwelt nicht verändert werden, wohl seine Erscheinung."

Nach dieser Feststellung wird die Umwelt und ihre Bedeutung für die Rasse näher untersucht. Danach sollen tragende und richtende Kräfte im rassischen Werden z. B. des deutschen Volkes und seiner Geschichte aus dem Zusammenwirken von Rasse und Raum erwachsen sein. —

Die Rassenseelenforschung als solche hat eine lange Geschichte und ist viele Irrwege gegangen, bevor eine Reihe klarer Erkenntnisse gewonnen wurde. Wir entnehmen dem Buche Bruchhagens die wichtigsten Stadien dieser jungen Wissenschaft:

Danach beginnt die wissenschaftliche Rassenforschung mit Kant, der nicht von der Rassenseele, sondern dem Geiste ausging. Jedoch nahm Kant schon geistige Vererbung an. Weiter werden als wichtig genannt Maupertuis (Bildung organischer Wesen aus einer „selektiven Anziehungskraft", 1744), J. Hunter (Beispiele für die Vererbung von Merkmalen, 1775), Blumenbach (der erste, der die Anwendung der Psychologie in der Lehre von den menschlichen Varietäten anbahnte, 1752—1840), Meiner (Untersuchungen über die Verschiedenheit der Menschennaturen, 1811) u. a. Es würde zu weit führen, Bruchhagens eingehende Darstellung ausführlich wiederzugeben. Herauszustellen sind im weiteren Verlauf der Rassenseelenforschung noch Klemm und Michael Leupold als Mitbegründer der Rassenlehre. Klemms Beschreibung der „Rassen" umfaßte Körper und Geist mit Ansätzen zur Ganzheitsbetrachtung (1843); ferner C. G. Carus (1849), der den Grundsatz der Französischen Revolution von der Gleichheit aller Menschenrassen ablehnte. Gobineau kennzeichnete die Rassen physisch und psychisch (1853—1855). Er fand

Digitized by Google

Unterscheidungen und wichtige Beziehungen von Anlagen und Eigenschaften. Ripley (1900) zog als Rassenmerkmale sowohl körperliche als auch geistige Erbanlagen in Betracht.

Endlich gab Chamberlains Analyse der Geschichte und Kultur wie die Klemms und Gobineaus der Anthropologie die Schlüsselstellung. „Er war gegen die Messungen in der Anthropologie, weil er sah, daß man ihnen zuviel abverlangte. Das Antlitz sollte kein Gegenstand für anthropometrische Indikationen sein, sondern als Ausdruck eines Seelenlebens behandelt werden. Den Kernpunkt der Anthropologie sah er in der Erfassung des Seelischen." (Nach Bruchhagen.) Chamberlain stellte — ungewollt — eine Begabungsordnung auf, die auf den nordischen Menschen zutrifft. Das Problem der Anlagen wurde von ihm letztlich auf das Rassenproblem zurückgeführt. Eine seiner Formulierungen lautet (nach Bruchhagen): „Rasse ist die ererbte physische und mit dieser zugleich die moralische Struktur des Menschen."

So ungefähr haben wir uns auf engstem Raum zusammengepreßt die verschiedenen Stadien der Rassenseelenlehre bis zum gegenwärtigen Stand vorzustellen. —

F. Buttersack[3] hat es unternommen, die Zusammenhänge zwischen seelischer Verwandtschaft klarzulegen und kommt zu folgendem Schluß: „Nicht die kleinen Lebenseinheiten von Vater und Mutter erzeugen die Kinder, sondern die höheren Lebenseinheiten von Sippe und Volk; jene sind nur die technischen Organe der Zeugung. — Die unbestreitbare äußere Ähnlichkeit zwischen Nachkommen und Vorfahren ergibt sich unschwer aus der Gleichheit der lebendigen Substanz, welche wir in den verschiedenen Generationen getrennt erblicken. — Allein in dem psychischen Fluidum, in den Seelenschwingungen hängen wir nicht bloß mit den Zeitgenossen und Eltern und Großeltern zusammen, sondern auch mit der langen Kette der Vorfahren." —

E. R. Jaensch veröffentlichte eine Gesamtdarstellung über die psychologische Typenlehre[4], die besonders die kulturphilosophischen Auswertungsmöglichkeiten in den Mittelpunkt rückt. —

Einen wichtigen Beitrag zur statistischen Typenforschung an rassenpsychologischem Material Altenburgs bringt Hans Kirchhoff[5].

Der Begriff „Typus" wird zunächst einmal als Mittelwert einer Gruppe gekennzeichnet. Die „Typologie" ist jeweils auf einen bestimmten seelischen Komplex gerichtet. Sie sieht ihre Aufgabe zunächst nicht in der Analyse einer Persönlichkeit und in der Zuteilung dieser Person zu einem Typ, sondern in der Durchgliederung größerer Personengruppen.

Die Charakterologie hingegen bemüht sich, die psychische Eigenart eines Individuums in seiner Gesamtheit zu erfassen. Sowohl sie als auch die Typologie gehen von der ganzheitlichen Struktur der menschlichen Seele aus.

Der Nachweis von Verhaltenstypen an einem Material aus Altenburg in Thüringen schickt voraus, daß „die Diskussion um den Begriff der Eigenschaft in der Charakterologie den Kern der gesamten psychologischen Forschung trifft."

Die Untersuchung erstreckte sich über sechs Dörfer des Altenburger Kreises und wurde an Hand eines von Scheidt aufgestellten verhaltenspsychologischen Fragebogens mit 174 Fragen nach Berufsarbeit und Wirtschaft durchgeführt. Sie hatte zum Ergebnis, daß man auf dieser Grundlage in der Bevölkerung keine wesentliche psychologische Gliederung wiedergeben kann. Es lassen sich daher auch keine Vermutungen über die rassenpsychologischen Typen herausstellen. —

Zur eingangs aufgestellten Frage nach Rassenseele und Charakter, die bisher nur allgemein behandelt wurde, zitieren wir einen Aufsatz von Bernhard Schultze-

[3] F. Buttersack, „Seelische Verwandtschaft". „Zeitschrift für Rassenkunde", Bd. 7, 1938, S. 136 ff.

[4] E. R. Jaensch, „Der Gegentypus". Psychologisch-anthropologische Grundlagen deutscher Kulturphilosophie, ausgehend von dem, was wir überwinden wollen. Leipzig 1938.

[5] Hans Kirchhoff, „Nachweis von Verhaltenstypen an einem rassenpsychologischen Material aus Altenburg in Thüringen". „Zeitschrift für Rassenkunde", Bd. 9, 1939, S. 131 ff.

Digitized by Google

Naumburg[6], der sich mit dem Erbgang von charakterlich-seelischen Eigenschaften befaßt. Der Verfasser will hierbei nicht den Beweis der Vererbung seelischer Eigenschaften überhaupt erbringen, sondern es kommt ihm auf die Ermittlung des speziellen Erbganges einzelner seelischer Anlagen an.

Für die Auswahl des Materials werden zwei Gesichtspunkte angegeben: es wurden erstens Familien ausgewählt, die über normale Charakter- und Begabungseigenschaften verfügten, also weder genial noch krankhaft veranlagt waren, und zweitens mußte der Erbgang einer Eigenschaft möglichst weit verfolgt werden können, um ihn besser zu bestimmen. Es mußten also mindestens drei Geschlechterfolgen bekannt sein. Auch war ein starkes Gewicht auf Familien mit möglichst großen Geschwisterreihen zu legen, um das Ausmendeln der Eigenschaften besser verfolgen zu können.

Der Verfasser untersuchte eine große Zahl seelischer Anlagen, wie z. B. depressive Veranlagung, Erregbarkeit, Formensinn, Kunstsinn, Machttrieb, Geltungstrieb, Nachahmungsgabe und vieles andere, und kommt zu folgendem Ergebnis:

1. Der weitaus größte Teil aller bisher untersuchten Eigenschaften (etwa 90%) hat sich in seinem Erbgang nicht als polymer, sondern als monomer erwiesen. Die Behauptung vieler Forscher, daß auf dem Gebiete des Seelischen besonders verwickelte Erbgänge vorlägen, wird daher für unzutreffend gehalten.

2. Die monomer vererblichen Eigenschaften zeigen zum größeren Teile (65%) dominanten, nur zu einem kleineren Teile rezessiven Erbgang.

3. Geschlechtsgebundene Vererbung wurde bei keiner der bisher untersuchten Eigenschaften gefunden.

Die im Anschluß an diese Ergebnisse vom Verfasser aufgestellte Charakterkunde auf erbbiologischen Grundlagen zeigt die Anwendung auf die Rassenseelenkunde auf. Hiernach ist das Hauptmerkmal der nordischen Rasse die Abständigkeit, der Hang zum Einzeltum, die geringere Geselligkeit, der Drang in die Ferne, der Raumsinn, der Kampfgeist, ferner Eigentumssinn, Tierliebe und Tätigkeitsdrang (wir können uns an dieser Stelle nur auf die besonders hervorstechenden Eigenschaften beschränken).

Die mittelländische Rasse weist geistige Beweglichkeit auf, vielleicht Neugier, Eleganz und körperliche Gewandtheit, Mangel an Naturgefühl, Formensinn, Eigentumssinn.

Bei der ostischen Rasse wird Geschäftssinn angeführt, Neigung zum Mißtrauen, Verheimlichungssinn, Mangel an Abständigkeit, Mangel an Raum-, Körper- und Kampfsinn.

Ähnliches gilt auch für die ostbaltische Rasse. —

Wir wollen unsere kurze Übersicht über die rassenseelenkundliche Forschungsarbeit der Gegenwart nicht abschließen, ohne noch das Problem Rassenseele und Musik zu streifen. S. Günther hat hierzu mehrfach Stellung genommen. Wir erwähnen in diesem Zusammenhang seine Aufsätze „Musikalische Begabung und Rassenforschung im Schrifttum der Gegenwart. Eine methodische Untersuchung“[7]., ferner „Rassenkundliche Beiträge zur musikalischen Stilforschung. 1. Der musikalische Stil der westischen und der dinarischen Rasse“[8]. Die erste Arbeit setzt sich vorwiegend mit naturwissenschaftlich-experimentellen Untersuchungen auseinander; vor allem mit Garth, dessen Tests neu durchgearbeitet werden, wobei das Rassenunterschiede verneinende Schlußergebnis nicht bestätigt wird. Es werden dann die verschiedenen Typologien (Jaensch, Kretschmer u. a.) auf ihre Ergiebigkeit für die Musikforschung geprüft, um bei Clauß die fruchtbarsten Ansatzpunkte zu finden.

Die zweite Arbeit geht aktiv in das Gebiet der musikalischen Stilforschung über von der Erkenntnis aus, „daß das eigentlich Rassische in der Musik zum großen

[6] Bernhard Schultze-Naumburg, „Die Vererbung des Charakters“. Beiheft zu Bd. VIII der „Zeitschrift für Rassenkunde und die gesamte Forschung am Menschen“, 1938.

[7] Arch. Musikforsch. II, 1937, S. 308—339.

[8] Arch. Musikforsch. III, 1938, S. 385—427.

Digitized by Google

Teil jenseits der greifbaren Ton- und Formgestalt liegt". Für Mediterrane und Dinarier werden von einer breiten psychologischen und bewegungs-physiologischen Basis aus bestimmte Stilelemente herausgearbeitet. In der Auseinandersetzung mit Eichenauer wird betont, daß in der Musik scharf zwischen deutsch-dinarisch und balkanisch-dinarisch unterschieden werden müßte[9].

In einem weiteren Aufsatz Günthers: „Rassenseelenforschung und Musikwissenschaft"[10] wird betont, daß die bisherige Zurückhaltung der Musikwissenschaft gegenüber der Rassenfrage darin ihre Erklärung findet, daß ihr die notwendigen rassenpsychologischen Voraussetzungen fehlen. Erst L. F. Clauß bietet in der von ihm geschaffenen „Rassenseelenkunde" einen wirklich faßbaren Ansatzpunkt. „Es wird sich nicht nur darum handeln, die stilistische Eigenart der Musik jeder Rasse in großen Zügen zu umreißen und den Anteil der einzelnen Rassen an den vorhandenen musikalischen Kulturen überschauend zu ermessen. Sondern die Aufgabe rassischer Wertmaßstäbe unseres musikalischen Bereichs und die entsprechende Beurteilung der einzelnen Schaffenden, ihrer Werke insgesamt wie im einzelnen und der zeitlichen Gesamthaltung, aus welcher sie geboren sind, wird zur Hauptaufgabe."

Schließlich bietet eine Übersicht über „Musik und Rasse" noch W. Hellpach[11] an Hand des Buches von R. Eichenauer „Musik und Rasse"[12]. Der Verfasser bringt in seinem Aufsatz zum Ausdruck, daß es verschiedene Wege gibt, zu erkennen, „ob bestimmte Typen z. B. wohlcharakterisierter Rasseexemplare bestimmte musikalische Grundtendenzen innewohnen". Eichenauer benutzt den völkerkundlichen Weg: bestimmte Völkerkreise unterscheiden sich durch ihre Art zu musizieren.

Die Polyphonie wird als typisch nordisch bezeichnet. Als ein Hauptargument dafür wird ihr linearer Charakter angeführt. Hellpach wendet sich gegen die Behauptung: „Linearkunst — Wesensmerkmal germanisch-nordischer Kunst" und führt starke Gegengründe ins Feld.

Beethovens Kunstschaffen wird „überwältigend germanisch" genannt, ja, „spezifisch deutsch", trotzdem er äußerlich nur sehr wenige nordische Züge aufwies. Rauschenberger nennt die Mischung bei Beethoven „fälisch-nordisch-ostisch-westisch". —

Wir kommen damit zum Ende unserer Betrachtung. Der kleine Ausschnitt aus der rassenseelenkundlichen Arbeit der heutigen Zeit läßt erkennen, wie sehr sich noch alles bei dieser jungen Wissenschaft im Reifen befindet, wie um Ergebnisse und Erfassen der Formen gerungen wird. Meinungen und Gegenmeinungen stehen einander gegenüber. Nur langsam brechen aus Irrtümern und Hypothesen die wahren Erkenntnisse sich Bahn.

[9] Nach einer Besprechung von Schwidetzky. „Zeitschrift für Rassenkunde", Bd. 9, 1939, S. 291.
[10] „Zeitschrift für Rassenkunde", Bd. 9, 1939, S. 40 ff.
[11] „Zeitschrift für Rassenkunde", Bd. 8, 1938, S. 98 f.
[12] 2. Aufl., München 1937.

Digitized by Google

Unsterblichkeit

An den gefallenen Freund

Noch eh du in vollen Zügen vom Becher des Lebens
Gekostet, traf dich ins stürmende Herz der Tod.
Traf dich der Tod für dein Volk. Aber du bist nicht vergebens
Über die dunkle Schwelle geschritten. Sieh, deine junge Stirne umloht
Das Leuchten des Sieges. So überblüht den finsteren Tod:

Unsterblichkeit!

An die Frau des Gefallenen

Noch zittert in dir des Abschieds schmerzliche Stunde.
Da streift ein Schatten dein Herz: Als einer von Allen,
Die in den Sturm sich geworfen, ist Deiner gefallen.
Du mußt es tapfer tragen, kein Trost schließt die Wunde.
Aber dir wächst unter blutendem Herzen sein Kind. Aus seinem Munde
Wird dir die Stimme des toten Geliebten einst widerhallen,
So birgt dein Leib, den finstern Tod überblühend:

Unsterblichkeit!

Thilo Scheller

Digitized by Google

Volk

Du haſt uns geboren und haſt uns die Sehnſucht gebracht,
du biſt uns der Urgrund, die Sonne, die Kraft und die Macht,
in dir iſt der Acker, in dir iſt das ſtürmende Meer,
und über dir nächtlich der Sterne ſtrahlendes Heer.
Der Marſch und die Arbeit, das Lied und die Freude ſind dein,
dir wollen wir ſchaffen und bleiben — und namenlos ſein,
denn du biſt die Dauer, du ſchlägſt uns zu Meiſtern der Zeit,
wir bauen zum Dom dich und machen den Himmel dir weit
und löſen uns ſterbend in deinem unendlichen Glanz
und ſchwingen uns jauchzend hinein in den ewigen Tanz.

Rolf Werbelow

Digitized by Google

Kameradschaft

Wir sprachen kaum beim Abschiednehmen,
uns war es so als müßten wir
uns unsrer Trennung gleichsam schämen,

und als wir uns die Hände gaben,
da spürten wir aus ihrer Kraft,
daß sie den gleichen Pulsschlag haben,

und als sich unsre Augen fanden, da hat nicht mehr das Ich und Du,
nur noch ein Wir darin gestanden.

Rolf Werbelow

Digitized by Google

Stille Weisen

Sieh, Geliebte, alle Lieder,
welche so bescheiden kommen,
habe ich für dich genommen

aus den Stunden, die wir manchmal
wie durch wundersames Klingen
mit vereinten Händen gingen.

Denn ich liebe solche Weisen,
die das Volk am Abend singt,
wenn das Holz im Ofen springt,

die durch Sommerfelder ziehen
mit dem Gang der Abendglocken,
wo die braunen Hütten hocken,

davon wie ein Silberschleier
sich ein feiner Rauch geschieden
in den blauen Abendfrieden.

Rolf Werbelow

Digitized by Google

Die Hände

So wollen wir die Hände immer halten
wie eine Schale offen, tief und breit,
was nützt es, wenn wir sie nur bittend falten,
sie müssen Kraft sein, heiß und stets bereit.

Drum müssen wir den Boden dienend graben,
erst wenn wir zitternd so das heiße Leben,
die schwere Erde in den Händen haben,
dann dürfen wir sie betend aufwärts heben.

Dann wird der Meister selbst die Schale prüfen,
was drinnen bleibt und was daraus verrinnt,
und nimmt sie — oder schlägt sie uns in Scherben.
Wir aber werden leben — oder sterben,
weil wir doch selbst wie eine Schale sind.

Rolf Werbelow

Digitized by Google

Emmerich Graf Seilern und Aspang

Blüten und Schnee

Digitized by Google

Digitized by Google

Kritik der Zeit

„Die Neuordnung unseres Denkens"

Das Jahrhundert des Blutsgedankens.

Inmitten der gewaltigen Kämpfe und des atemraubenden Geschehens des Krieges dürfen wir nicht einen Augenblick vergessen, für welches Ziel wir zu diesem Kampfe angetreten sind. Mit der Waffe verteidigt der deutsche Mann sein und seiner Kinder, seines Volkes Recht zu leben, das ihm streitig gemacht wurde. Das deutsche Schwert schützt das deutsche Volk vor dem tödlichen Zugriff feindlicher Mächte, deutsches Blut fließt für die Sicherung völkischen Lebens. Die Gewißheit von unserem Sieg in diesem Kampf um unser Dasein lebt in allen deutschen Herzen. Aber doch hängt die letzte Sicherung dieses Sieges und seines Wertes nicht von der Waffe allein ab. Der Sieg unserer Waffen kann nur durch den Sieg eines lebensgesetzlichen, völkisch-gebundenen Denkens, eines völkischen Willens zu sich selbst gesichert werden. Das aber setzt eine geistige Neuordnung unseres Lebens voraus.

Eines der ernsthaftesten und gewichtigsten Bücher, die je geschrieben wurden, „Die Neuordnung unseres Denkens" von R. Walther Darré (Goslarer Volksbücherei, Verlag Blut und Boden, Reichsbauernstadt Goslar) greift diese Frage der Sicherung der völkischen Zukunft von innen heraus an. Darré's Ausführungen bedeuten die unerläßliche, notwendige innere Revolution. Sie bedeuten die Überwindung des „Unterganges des Abendlandes", sind Wegweiser zu einer diesseitsgebundenen, lebendigen Ewigkeit des deutschen Volkes. Darrés Erkenntnis von der Lebensgesetzlichkeit unseres Volkes ist zugleich die Erkenntnis seiner Zukunft.

Ausgehend von den wissenschaftlichen Forschungen eines Mendel und Tschermak kommt R. Walther Darré dazu, die Gesetze des Blutes und der Vererbung als den Maßstab für völkisches Sein oder Nichtsein anzulegen. Wenn Mendel und die ihm Folgenden zwar die Vererbungsgesetze für die Lebewesen der Pflanzenwelt entdeckten, sich aber mit diesem Forschungsergebnis begnügten und es nicht weiter auf das Leben des Menschen anwandten, wenn ein Gobineau oder H. St. Chamberlain zwar die vererbungsgebundenen Unterschiede des Blutes oder der Rassen erkannten und letzterer vor allem eine rassisch-gebundene Geschichtsbetrachtung einleitete, so vereint R. Walther Darré nicht nur die Erkenntnis und Kenntnis des Biologen mit der Auffassung und Deutung eines rassischen Geschichtsphilosophen, sondern er geht in der „Neuordnung unseres Denkens" darüber hinaus und erhebt die sich aus der blutsbedingten Lebensgesetzlichkeit unseres Volkes ergebenden Forderungen für die Gestaltung und Sicherung unserer völkischen Zukunft. Das Erstmalige und das Geschichtsgestaltende besteht hierin, daß er die erkannte Lebensgesetzlichkeit unseres Volkes bis ins letzte durchdenkt und vor ihren Folgerungen nicht zurückschreckt. Diese Folgerungen aber bedeuten nichts geringeres als eine innere, geistige und seelische Umwälzung, bedeuten den Beginn eines neuen Zeitalters.

Ausgehend von den Gesetzen der Vererbung und des Blutes gelangt Darré zu dem Schluß, daß das Blut, das gute Blut und sein unverminderter Bestand allein das Dasein, die Kraft und die Höhe eines Volkes verbürgen. „Volksgemeinschaft ist Blutsgemeinschaft", „Der einzige und wahre Reichtum unseres Volkes ist sein gutes Blut", „Was wir sind und was wir werden können, bestimmt unser Blut", „Erst wenn der Lebensquell wertvollen Blutes in unserem Volke zu versiegen beginnt, wird unser Volk wirklich entwertet und in Wahrheit arm und minderwertig". Das sind die unverrückbaren Eckpfeiler der neuen Ordnung unseres Denkens, die Erkenntnisse, die unser Leben bestimmen müssen. Wenn wir unsere Zukunft als Volk sichern wollen, so müssen wir uns zu diesen Gedanken bekennen. „Wer aber gar den Blutsgedanken ableugnet, ist zukünftig des deutschen Volkes Feind."

Digitized by Google

Die vom Blutsgesetz des Volkes für dessen Zukunftssicherung notwendige Neuordnung unseres Denkens wird eine Umwertung und Umwälzung unseres Lebens zwangsläufig mit sich führen. Diese geistige Revolution wird so weitreichend sein, daß unser Jahrhundert gewissermaßen nur die Grundlagen dazu herausarbeiten kann und ihr die Bahnen weisen wird. Darré gibt unserer Zeit zwei Aufgaben, die den Kern der inneren Neuordnung ausmachen und mit denen wir bei uns selbst zu beginnen haben: es sind die Pflege des Ahnengedankens und der Wille zum ahnenverantworteten Kind.

Aus der Erkenntnis, daß wir unsere Erbanlagen unseren Vorfahren verdanken, folgt, daß wir ein neues Verhältnis zu unseren Ahnen gewinnen müssen. Mit der Bindung an die Ahnen und dem Bewußtsein der Verantwortung vor ihnen sind Impulse zu einer neuen Gesittung bereits gegeben.

Die zweite Folgerung heißt: „Wir werden dafür zu sorgen haben, daß wir Nachfahren zeugen, die unserer würdig sind oder uns übertreffen. Der Satz: „Gedenke, daß du Ahnen hast!", hat auch den weiteren Satz zur Folge: „Gedenke, daß du Ahnherr werden sollst!" ... Wenn der Blutsgedanke zur Achse unserer Weltanschauung werden soll, muß das Kind wieder zum Sinn und Zweck unseres Daseins werden: „Auf die Kinder unseres Blutes kommt es an!" Aber nicht der Wille zum Kinde schlechthin genügt, wir müssen den Willen zum wertvollen Kinde, zu dem „ahnenverantworteten" Kinde, das erst in Wahrheit eine Tat völkischer Sittlichkeit bedeutet, wecken. „Das innerhalb unserer Volksgemeinschaft geborene Kind soll vor den Ahnen verantwortet werden können. Dies ist die sittliche Forderung unserer Zeit. Wenn das Kind von beiden Eltern vor den Ahnen verantwortet werden kann, ist uns das Kind und seine Mutter heilig. Unter welchen äußeren Umständen die Geburt eines solchen Kindes zustande kam, ist dann eine Frage zweiter Ordnung." Wie umwälzend diese Gedanken für unser sittliches, gesellschaftliches und rechtliches Leben sein müssen, wird jedem klar, der sie einmal bis in ihre Einzelheiten durchdenkt. Der Wille zum ahnenverantworteten Kinde, das der Ehe einen neuen Sinn gibt, das die Gattenwahl nach dem Bluts- und Zuchtgedanken leitet, ist und bleibt das höchste und unumgängliche Gebot, von dessen Erfüllung allein die Sicherung unseres völkischen Lebens abhängt. Nach diesem Gebot haben wir unser Dasein auszurichten und unter dieses Gebot müssen wir unser ganzes Leben, unsere sittliche Wertung und Ordnung, unser Recht, unsere Wirtschaft, unsere Kunst, kurz unser ganzes Sein stellen. Die vom Blutsgedanken ausgehende Neuordnung unseres Denkens führt in ein neues Zeitalter und führt weiter zur lebendigen Unsterblichkeit unseres Volkes. „Die Bejahung der Lebensgesetze unseres Blutes, die Verehrung der Ahnen, welchen wir unser Blut verdanken, und die in ahnenverantworteter Zucht geborenen Kinder aus unserem Blut sind die neuen Tafeln zu einem neuen deutschen Zeitalter. Am Ende dieses Weges, den wir Deutsche an der Schwelle dieses Jahrhunderts beschritten haben, wird sein der edle Mensch von deutscher Art." Die Neuordnung unseres Denkens, die zu diesem deutschen Menschen und zu dem deutschen Volk führt, ist der innere Sieg, der dem Sieg der Waffen erst die Krone des wirklichen Lebens gibt.

Dr. Margarete Schaper-Haeckel.

Dreadnoughts im Pazifik

Es gibt wenige Länder, in denen Mythos und Wirklichkeit übereinstimmen. Fast überall finden sich Divergenzen zwischen dem, was man sein will, und den tatsächlichen Gegebenheiten. Aber es gibt wohl kaum ein Land, dessen Mythos sich so wenig mit den Realitäten deckt, wie die Vereinigten Staaten. Theoretisch sind die Vereinigten Staaten eine Demokratie. In der Bundesverfassung sind Freiheit, Gleichberechtigung und Fortschritt verbrieft. Die klassische Lehre der Aufklärungszeit, die Montesquieusche Lehre von der Gewaltenteilung gilt als Grundprinzip des amerikanischen Staatsgefüges. Und doch ist man von alledem weit entfernt. Das alles sind amerikanische Ideale. Es sind gute Ideale, nur haben sie den Fehler, daß sie für USA. keine Geltung besitzen. Diese Ideale entsprachen einem Zeitalter, das nicht mehr das unsere ist. Neue Zeiten verlangen neue Ideale und

Digitized by Google

gerade das Festhalten Amerikas an geborgten und durch die Entwicklung überholten Ideologien beweist die geistige Sterilität seines Landes, das sich stolz das fortschrittlichste der Erde nennt.

Der größte Stolz Amerikas ist seine Demokratie. Man versteht darunter in USA. den Zusammenschluß einer Nation im Gegensatz zu den imperialistisch geformten Staaten europäischer Prägung. Jeder Amerikaner ist ehrlich entrüstet, wenn man den Vereinigten Staaten Imperialismus vorwirft. Dennoch gibt es kaum eine Nation, die sich so imperialistisch und in diesem Sinne undemokratisch gebärdet, wie gerade die Vereinigten Staaten. Dabei ist das nicht einmal ein organisch-imperialistisches Wachstum, sondern ein expansionistischer Imperialismus, der von USA. ausgeht, ganz gleich, mit welcher moralischen Mission auch immer er bemäntelt sein mag. Als besten Beweis dafür haben wir den ersten Griff nach Hawai, noch ehe der eigene Kontinent völlig durchdrungen war. Kaum eine zweite Nation hat eine stärkere politische Ellenbogenfreiheit für sich in Anspruch genommen, als es die Vereinigten Staaten im Laufe ihrer gewiß noch nicht übermäßig langen Geschichte taten.

Und keine Nation hat das deutlicher zu spüren bekommen als Japan. Stets waren es die Amerikaner, die in die japanische Sphäre hineingriffen, und stets bildeten sie auch den aggressiven Teil.

Der größte Teil der amerikanischen Geschichte wird durch das Vordringen nach Westen bestimmt. „Go West, Young Man!" war die Parole der Entwicklungsjahre. „Go West" ist auch heute noch die primär beherrschende außenpolitische Linie. Im Westen aber liegt der Pazifik und auf der anderen Seite Japan.

Amerika hat seit je auf die Entwicklung im Fernen Osten einen erheblichen Einfluß gehabt. Nicht nur China und die Inseln wurden Objekte der amerikanischen Politik, auch Japan hat seit 1854 im Bannkreis des amerikanischen Imperialismus gestanden.

Der erste Griff Amerikas über den Pazifik galt Hawai. Der zweite Griff gilt Japan. Mit dem Handelsvertrag von 1854 war Japan dem internationalen Handel geöffnet. Mit diesem Augenblick rückte das Inselreich auch in die Sphäre der Weltpolitik ein.

Japan war ein junger Staat. In seiner jahrhundertelangen Abgeschlossenheit hat sich das japanische Kräftepotential sammeln können, um dann als frische, unverbrauchte Kraft das aufzunehmen, was die Umwelt ihm zu geben hatte. Es erwies sich als ein gelehriger Schüler, aber es wahrte seine Eigenart. Aus dieser Mischung von asiatischer Eigenheit, amerikanischen Methoden und aus einer unerschöpflichen völkischen Kraftquelle konnte Japan den Weg einschlagen, den es konsequent gehen will und gehen wird. Den Weg der asiatischen Führernation.

Hier aber beginnt die Diskrepanz japanischer und amerikanischer Interessen. Gleichgültig, wie die diplomatischen Beziehungen der beiden Länder in den vergangenen Jahren, insbesondere vor dem Weltkrieg, gewesen waren, früher oder später wird sich die Vormachtstellung der einen oder anderen Nation in Asien ergeben müssen. Ein Nebeneinander gibt es nicht mehr. Dazu ist der japanische Führerwille zu stark und dynamisch geworden und die imperialistischen Bestrebungen Washingtons sind zu festgefahren, um ein diplomatisches „Zurück" ohne weiteres vertragen zu können. Prestigefragen und Kapitalverflechtungen zwingen die USA., ihre Stellung im asiatischen Raum zu halten. Den Ausdruck findet das in einer Politik der Aggressivität und bedrohlichen Gesten. Nirgendwo beweisen sich amerikanischer Imperialismus und Vormachtstreben deutlicher, als in der Haltung gegenüber Japan.

Bis kurz nach der Jahrhundertwende war Japan im inneren Aufbau begriffen, d. h. es nahm die Formen und Gegebenheiten des Okzident in sich auf. Danach jedoch setzte die Expansion ein. Japan, das zunächst durch den Handelsvertrag von 1854 aus seinem Dornröschenschlaf geweckt und der Welt zugänglich gemacht wurde, begann allmählich selber Handel zu treiben. Damit aber kam es in die Sphäre, die Amerika als sein Interessengebiet ansehen wollte. Amerika betrachtete das als Kampfansage. Was sich in und um Japan als natürlicher Lebensprozeß zu entwickeln begann, wurde als Angriff auf die gerechte Ordnung, d. h. die Beherrschung des asiatischen Raumes durch die angelsächsischen Mächte betrachtet. Natürliche Lebensvorgänge und Entwicklungen lassen sich jedoch nicht

Digitized by Google

durch Drohungen und Handelsrepressalien unterdrücken, und so ging auch Japan unangefochten seinen Weg. 1895 schloß es einen siegreichen Krieg gegen China ab, der mit der Abtretung von Formosa endete. 1905 schlug es Rußland. 1934 beendete es die Neugestaltung der Mandschurei und zur Zeit befinden sich die wichtigsten Gebiete Chinas, die Hafenprovinzen, in japanischen Händen.

Was fürchtet nun Amerika von dieser Entwicklung? Es glaubt, daß die Selbstemanzipation der asiatischen Völker den USA.-Export und -Import auf die Dauer unterbinden würde, um so der angelsächsischen Vormachtstellung eines Tages ein Paroli zu bieten. Wenn man einmal davon absieht, daß das im Grunde nur ein ganz natürlicher Vorgang wäre, zeigt es sich doch aus der amerikanischen Außenhandelsbilanz, wie wenig akut diese Sorge zu sein brauchte. Japan ist trotz Autarkiebestrebungen einerseits und trotz willkürlicher Handelserschwernisse durch Washington andererseits immer noch ein ausgezeichneter Kunde der amerikanischen Ausfuhr. Erdöl, Erze und Schrott bilden einen großen Anteil des japanischen Einfuhrbedarfs. Japan bezog noch 1939 90% seines Imports aus USA. Wenn bisher ein endgültiges Ölembargo nicht ausgesprochen wurde, so sicher nicht allein aus politischen Rücksichten, sondern zum guten Teil auch um das geschäftliche Interesse zu wahren. Auch in den Wirtschaftsräumen, die wie Mandschukuo, stark durch japanische Monopolbestrebungen beeinflußt sind, ist der Anteil des amerikanischen Handels nachweislich stetig gestiegen. Nicht nur die Handelsbilanz beweist das, sondern auch die wichtigere und aufschlußreichere Zahlungsbilanz. Von einer Bedrohung amerikanischer Wirtschaftsinteressen kann also unter den gegebenen Umständen durch eine Vormachtstellung Japans in größerem Maße keine Rede sein.

Aus der Tatsache, daß Washington die japanischen Bestrebungen in geradezu verblüffender Kurzsichtigkeit allein als „diktatorisch" und „autark" in ihrem wahren Wesenskern verkennt, beweist sich übrigens, wie wenig man die Entscheidungen erkannt hat, die sich doch inzwischen klar am Horizont abzeichnen. Nicht darauf kommt es an, daß Japan eine wirtschaftliche Vormachtstellung anstrebt oder Kontrolle über den gesamtasiatischen Raum sucht, sondern auf die letzten Endes erstrebte Ordnung, die auf eine Zusammenfassung des asiatischen Kultur- und Wirtschaftskreises als naturnotwendig hinzielt. Washington aber sieht nur Märkte und Interessenzonen. Die Zusammenfassung, die Japan vorbereitet, ist in erster Linie eine geistige. Den Status quo, den Amerika erhalten will, ist ein materieller. Jeder der beiden Staaten bewegt sich dabei allerdings in seinem eigenen Element. Wenn oft gesagt wurde, daß Ost und West nicht zueinander finden können, so stimmt das zumindest in gewissem Sinne auf das Verhältnis Japans zu den Vereinigten Staaten.

Gewiß wollte Japan stets eine Verständigung herbeiführen. Die Versuche zur Besserung der Beziehungen könnten Bände füllen. Allein der engstirnige Materialismus und die hemmungslose und kurzsichtige Ausbeutungspolitik der USA. haben eine Einigung oder auch nur die Möglichkeit eines endgültigen Ausgleichs stets wieder illusorisch gemacht. Den stärksten Anteil an dem Mißverstehen der beiden Völker müssen wir jedoch in der persönlichen Verantwortlichkeit von Roosevelt und Hull, teilweise auch bei Stimson, suchen. Ihnen ist es in erster Linie zu verdanken, daß die Luft über dem Pazifik voll von Spannungen ist, in die nur ein Funke zu fallen brauchte, um sie gewaltsam zu entladen. Ein Funke oder ein Regiefehler in Washington. Ihre Verantwortlichkeit muß es einmal tragen, wenn ein Entwicklungsprozeß, der sich völlig natürlich und organisch vollzogen hätte, eines Tages durch eine Explosion beeinflußt wird, obgleich dieser Prozeß durch nichts aufzuhalten sein dürfte. Die Verantwortlichkeit dieser drei Männer wiegt schwer. Um so schwerer, als sich keinerlei Notwendigkeit für ihre übertriebene Aggressivität ergab.

Die Großoffensive Amerikas gegen Japan begann am 16. Juli 1937. An diesem Tage wurde allen Außenämtern der Erde eine Stellungnahme der USA. zu den Weltproblemen übermittelt. Der Sinn dieser Note lag auf der Hand: Amerika war der Maßstab aller Dinge, und in Washington allein sollten die Spielregeln der internationalen Politik bestimmt werden. Das hieß aber — eine Woche nach Beginn der japanischen

Digitized by Google

Offensive in China — nichts anderes als eine Verdeutlichung des Anspruchs der Vereinigten Staaten auf eine Schiedsrichterstellung in dem Konflikt. Unterstrichen wurde das in der Erklärung Hulls vom 9. September 1937, daß „die nationale Verantwortlichkeit solange dauern würde, als Amerikaner in China anwesend seien". Admiral Harry E. Yarnell, der damalige Chef des Asiengeschwaders, ging am 25. September sogar noch einen Schritt weiter, als er erklärte, daß diese Politik auch noch nach dem Abtransport der Amerikaner aus den bedrohten Gebieten fortgesetzt werden würde.

Einen interessanten Ausblick auf die Art der Spielregeln made in Washington kann man im Oktober 1937 gewinnen. Am 5. Oktober hielt Franklin D. Roosevelt seine bekannte „Quarantänerede", in der er die Aggressoren verdammte, die Isolierung der Diktaturen forderte und ein Loblied auf die freien Demokratien sang. Wie die „New York Herald Tribune" einen Tag später mitteilte, war eine Kopie der Rede schon einige Zeit vorher dem britischen Außenamt zugegangen. Fast gleichzeitig aber erhob der Völkerbund eine neuerliche Anklage gegen Japan in wesentlich schärferer Form, als er es vorher je gewagt hätte, und empfahl eine gemeinsame Aktion der Völkerbundsmächte unter Führung der Vereinigten Staaten (die dem Völkerbund bisher doch so wenig Sympathien gezeigt hatten). Es gehört nicht einmal eine allzu große Phantasie dazu, um sich die Zusammenhänge klarzumachen. Zur gleichen Zeit wurde auch noch eine offizielle amerikanische Denkschrift veröffentlicht, die unter Vermeidung des Wortes „Aggressor" Japan jedoch als einen solchen zu bezeichnen suchte. War von jeher die amerikanische Politik diametral zu den Interessen Japans verlaufen, so wurde nun die einmal eingeschlagene Linie mehr konsequent als klug fortgeführt und in ihrer Wirkung und ihren Ausdrücken verstärkt.

Als dann der Zusammentritt der Signatare des Neun-Mächte-Vertrages in Brüssel ohne Japan erfolgen mußte, das man gleichfalls eingeladen hatte, war die Verwunderung allgemein groß. Nachdem Roosevelt von Angreifern und Quarantäne gesprochen hatte, erfolgte nun eine freundliche Einladung. Japan ging jedoch nicht auf diesen Leim. Man hatte in Tokio verstanden. Das kluge Fernbleiben Japans von der Konferenz wurde ein Hauptgrund für ihr Scheitern. Es wurde die erste große außenpolitische Blamage Roosevelts.

Der aggressiven Haltung Roosevelts und Hulls gegenüber stand bereits damals jedoch eine große Zahl einflußreicher Organe. Nachdem Hull erklärt hatte, daß nicht die Höhe des dort investierten Kapitals, welches zirka 340 Millionen Dollar ausmacht, auch nicht die Anzahl der dort lebenden USA.-Bürger entscheidend sei (im Gegensatz zu seiner früheren Erklärung vom 9. September 1937), sondern das „Interesse an einem ordnungsgemäßen Verfahren internationaler Beziehungen" vorhanden wäre, gab ihm der „Philadelphia Record" am 12. Januar 1938 die entsprechende Antwort. „Unsere Truppen können kein ordnungsgemäßes Verfahren (à la Hull) herbeiführen ... Unsere Truppen und unsere Bomben gehören nach Hause." Aber alle Proteste und Warnungen nützen in diesem so überaus demokratischen Lande wenig. Die Sprache Washingtons verschärfte sich zunehmend und das Land wurde zu einem allgemeinen Boykott japanischer Waren aufgerufen. Als Professor Gideonse von der University of Chicago, der als Wirtschaftssachverständiger internationalen Ruf genießt (er hielt auch in Heidelberg vor dem Krieg Gastvorlesungen), sich gegen solchen Unfug aussprach, weil er unzweckmäßig und letzten Endes schädlich in seinen Rückwirkungen auf den amerikanischen Export sei, wurde er übertönt oder totgeschwiegen. Die antijapanische Welle überspülte alles, was versuchte, sich ihr in den Weg zu stemmen.

Bezeichnend für die Haltung Roosevelts war auch der Paneyzwischenfall. Durch eine Verwechslung wurde das amerikanische Kanonenboot Paney im Yangtse, 25 Meilen oberhalb Nankings, von japanischen Bombern angegriffen. Der amerikanische Botschafter hatte daraufhin sofort die Zusicherung der Wiedergutmachung und eine offizielle Entschuldigung von japanischer Seite erhalten. Dennoch war Roosevelt nicht zufrieden. In einem Rausch moralischer Begeisterung wies er den Staatssekretär an, den japanischen Botschafter zu er-

Digitized by Google

suchen, den Mikado darüber aufzuklären, wie „tief entsetzt und beunruhigt" der Präsident sei. Das „ersucht" war erst nachträglich von Roosevelt über das von ihm durchgestrichene, diplomatischere „regt an" gesetzt worden. Weitere scharfe Proteste folgten in kurzen Abständen. Auch als Mr. Allison, ein USA.-Diplomat, widerrechtlich in eine japanische Kaserne eingedrungen und gegen den Wachtposten unverschämt und beleidigend geworden war und dieser ihn dafür gewaltsam entfernt hatte, wie es seine Pflicht war.

In diese Zeit fällt auch der beginnende Rüstungstaumel Roosevelts. Nachdem er der amerikanischen Öffentlichkeit genügend schwarze Männer gezeigt hatte, hielt er jetzt den Augenblick für gekommen, mit vermehrten Rüstungsausgaben der inneren Krise zu Leibe zu gehen. Mit dieser billigen Methode glaubte er die Not im eigenen Lande abbiegen zu können. Eine erstmalige Botschaft an den Kongreß bereitete die zwanzigprozentige Vermehrung der Flotte vor. Kein Wunder, daß ihn ausgerechnet Admiral W. D. Leahy (zur Zeit Botschafter in Vichy) darin unterstützte. Die Verteidigungslinie wurde dabei zunächst auf die Aleuten-Hawai-Panamakanal-Samoa erstreckt, also bis zu der Datumsgrenze, mit dem 180. Längengrad.

Einen weiteren Schritt in dieser Richtung bilden die Noten, die von der britischen, französischen und USA.-Regierung in Tokio überreicht wurden, denenzufolge Japan sich erklären wolle, ob es den Bau von Schiffen über 35 000 Tonnen unternehmen werde. Gegebenenfalls würden sich die Mächte ihre Schritte vorbehalten. Am 12. Februar 1938 erfolgte die japanische Weigerung, die Baupläne bekanntzugeben. Allerdings vertrat die japanische Note die Auffassung, daß ein Abkommen viel vernünftiger auf der Grundlage der Gesamttonnage der beteiligten Nationen zu erzielen sei, als hinsichtlich der typenmäßigen Klassifizierung. Über ein entsprechendes Abkommen zu verhandeln, war Japan jederzeit bereit.

Als ob darin ein Angriff zu sehen war, reagierte Washington mit neuen Flottenbauaufträgen.

Wie weitgehend Tokio sich zu einem Entgegenkommen bereit erklärte, zeigt sich auch in der Frage der Schadensersatzfälle bei Verletzung amerikanischen Eigentums. Amerika forderte vollen Schadensersatz für alle im Verlauf der Operationen entstehenden Schäden an amerikanischem Eigentum. Obgleich ein solcher Anspruch nicht besteht und rechtlich durch nichts herzuleiten ist, erklärte Japan die entsprechende amerikanische Note für „völlig befriedigend".

Aber die amerikanische Aggression geht weiter. Große und kleinere Schritte wechseln einander ab. Wenn das amerikanische Luftverkehrsnetz stetig weiter westwärts erweitert wird, so ist das in erster Linie ein strategischer Vorstoß und keine wirtschaftliche Zweckmaßnahme. Für einen befestigten Flugplatz macht es zunächst keinen Unterschied, ob ein Postflugzeug oder ein Bomber auf ihm landet. Ausfuhrsperren und Teilembargos haben ihre Spitze ausschließlich gegen Japan. Die Kündigung des Handelsabkommens ist zwar mehr ein theoretischer Akt, seine Tendenz ist aber klar genug. Daß Japan alle diese Maßnahmen mit Aufmerksamkeit beobachtet, wird niemanden wundern. Auch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht auf den Philippinen liegt in dieser Richtung. Wenn Roosevelt 1938 erklärt, daß die USA. nicht die Absicht hätten, sich vor 1960 aus den Philippinen zurückzuziehen, so kann man darin nur eine Bestätigung dieser Haltung erblicken.

Um den einmal eingeschlagenen Weg innehalten zu können, wird in USA. gerüstet. Nicht allein für England und das Leih- und Pachtgesetz, sondern auch für die Fortsetzung der eigenen Linie im Pazifik. Obgleich die Handelsinteressen der Vereinigten Staaten im Fernen Osten nicht mehr als 10% des Gesamtvolumens betragen, liegt doch das Schwergewicht der USA.-Politik viel mehr im Westen als im Osten. Unterseeboote, Kreuzer, Flugzeugträger und Dreadnoughts schwimmen im Pazifik. Hull hat kürzlich erklärt, daß USA. eine fernöstliche Monroedoktrin nur auf der Grundlage eines unabhängigen Chinas anerkennen werde. Um das zu erzwingen, ist der Handelsvertrag gekündigt worden. Zum ersten Male ist bei den großen Manövern des Vorjahres die Datumsgrenze mit großen Einheiten überschritten worden, neue Befestigungsanlagen in Guam und auf den Philippinen wer-

Digitized by Google

den bezogen. All das dient dem gleichen Ziel.

Seit der Einwanderungsbeschränkung gegen Japan, der Flottendemonstration in Australien 1925, bis zur Überführung von USA.-Bombern nach Singapore geht eine konsequente Linie. Nun hat Japan erklärt, daß es gewisse Handlungen als einen direkten Angriff betrachten müsse, wie z. B. die Überführung von Geschwadern nach Singapore oder das vollständige Embargo. Letzlich auch die amerikanische Intervention im europäischen Krieg.

Japan hat geduldig auf eine Verständigung gehofft. Aber es hat auch inzwischen seine Rüstungen erweitert. Japans Flotte ist zwar zahlenmäßig kleiner als die der Vereinigten Staaten, jedoch in Ausrüstung, Bestückung und Geschwindigkeit weit überlegen.

Amerika wird gut daran tun, sich alle Schritte zu überlegen.

Auch Japan hat seine Dreadnoughts.

Joachim W. Hartnack.

Schrifttumsschau

Als dritte Stadt nach München und Prag konnte Magdeburg die große geschichtliche Ausstellung der Dienststelle des Reichsleiters Rosenberg „Deutsche Größe" zeigen. Am 27. Juni fand in den Hallen am Adolf-Mittag-See in Gegenwart zahlreicher Vertreter von Partei, Staat und Wehrmacht die feierliche Eröffnung der Wanderausstellung durch Gauleiter und Reichsstatthalter Rudolf Jordan statt. Nach der Begrüßung durch Kreisleiter Krause sprach Dienstleiter Hans Hagemeyer über Aufbau, Sinn und Aufgabe der Großausstellung, die unter seiner Leitung zustandekam.

Im Abwehrkampf gegen die verräterischen Angriffsabsichten der Sowjet-Union wird das Schrifttum gegen den Weltbolschewismus wieder eine wertvolle weltanschauliche Unterstützung bilden. Besondere Beachtung verdient hier das große, von Dienstleiter Hagemeyer und Reichsamtsleiter Dr. Leibbrandt herausgegebene Werk „Europa und der Osten" (Hoheneichen-Verlag, München 1939, 276 S.), das die Ergebnisse der Reichsparteitagsausstellung von 1938 „Europas Schicksalskampf im Osten" in wissenschaftlichen Darstellungen zusammenfaßt.

Auch in diesem Jahre veranstaltete die Stadt Mainz wieder eine Gutenberg-Festwoche, die vornehmlich im Zeichen von Wolfgang Amadeus Mozart stand. Den Festvortrag hielt der Dramatiker und Staatspreisträger Friedrich Bethge. Im Gutenberg-Museum wurde eine kostbare Sammlung japanischer Drucke und Holzschnitte gezeigt, die die japanische Regierung der Gutenbergstadt als Geschenk überreicht hatte.

Der Leiter des Deutschen Buchhandels, Oberdienstleiter Wilhelm Baur, hat im Einvernehmen mit dem Präsidenten der Reichsschrifttumskammer als neuen Leiter der Fachschaft Verlag in der RSK. den Verlagsbuchhändler Martin Wülfing, M. d. R., Berlin, berufen. Er sprach dem bisherigen Leiter, Parteigenossen Karl Baur, seinen Dank für die geleistete Arbeit aus und würdigte dessen große Verdienste um den Berufsstand in einer Sitzung der Fachgruppen- und Arbeitsgemeinschaftsleiter der Fachschaft Verlag. Auch in der Leitung der einzelnen Fachgruppen des deutschen Verlagsbuchhandels wurden verschiedene Umbesetzungen vorgenommen. — Die westfälischen Buchhändler traten in Dortmund zu einer Arbeitstagung zusammen.

Unter die erweiterten Bestimmungen, die der Reichsminister des Innern über die Abgeltung von Kriegsschäden und Nutzungsschäden erlassen hat, wurden auch Entschädigungsverpflichtungen für vernichtete Manuskripte und Urkunden aufgenommen.

Der Führer verlieh dem Generaldirektor der Preußischen Staatsarchive a. D., Prof. Dr. Dr. Albert Brackmann in Berlin-Dahlem, anläßlich seines 70. Geburtstages den Adlerschild des Deutschen Reiches mit der Widmung „Dem verdienten Erforscher Deutscher Geschichte".

Der Josef-von-Görres-Preis aus der Johann-Wolfgang-von-Goethe-Stiftung für das Jahr 1940 wurde an den verstorbenen Volkskundler Prof. Nikolas Warker aus Arel verliehen. — Der 50. Geburtstag Paul Eippers sowie der 55. Geburtstag des Flamen Felix Timmermans wurden in der Presse ausführlicher gewürdigt.

Digitized by Google

In Frankfurt a. M. verstarb im Alter von 63 Jahren der Schriftsteller Friedrich Carl Butz, der vor allem als Verfasser historischer Romane hervorgetreten war. Auf den 16. Juni fiel der 40. Todestag von Hermann Grimm, dem „Sohn der Gebrüder Grimm"; auf den 18. Juni der fünfte Todestag des Dichters Heinrich Lersch.

In Sofia hat sich das dortige Deutsche Wissenschaftliche Institut unter der Leitung seines Direktors, Prof. Dr. Hans Koch, die Aufgabe gestellt, eine Bücherei von deutschen Werken, insbesondere der Dichtung, in bulgarischen Übersetzungen zu schaffen und die einzelnen Bände durch eine preiswerte Ausstattung weitesten Schichten der Bevölkerung zugänglich zu machen.

Besprechungen im kroatischen Kultusministerium über die deutsch-kroatische Zusammenarbeit auf kulturellem Gebiet führten zu einem Übersetzungsabkommen, demzufolge Werke aus beiden Sprachen übertragen werden sollen.

Die slowakische Buchproduktion beläuft sich gegenwärtig auf rund 750 Bücher im Jahr, die in einer Gesamtauflage von 750 000 Stück hergestellt wurden.

Den erfolgreichen deutschen Buchausstellungen in den ungarischen Städten Klausenburg, Szegedin und Fünfkirchen folgte als vierte eine vom Deutschen Wissenschaftlichen Institut veranstaltete Schau in Großwardein. Die Ausstellung, die im Beisein des Obergespans durch den deutschen Konsul feierlich eröffnet wurde, umfaßte 2500 Werke. — Ein schöner Bucherfolg war der ungarischen Ausgabe des Buches „Mein Weg nach Scapa Flow" von Kapitänleutnant Günther Prien beschieden. Im Rahmen eines in Budapest veranstalteten Büchertages wurden innerhalb von drei Tagen 8000 Exemplare abgesetzt. Demnächst wird auch eine finnische Übersetzung dieses Buches erscheinen. Die Presse unserer Verbündeten erinnerte bei ihren Vorankündigungen daran, daß Prien nach dem Weltkrieg als Gast einer finnischen Familie drei Sommer hindurch in Finnland zugebracht hat. Die finnische Jahresproduktion umfaßte insgesamt 310 Werke.

Gegenwärtig wird in Finnland unter der Leitung von Prof. Väinö Salminen ein poetisches Sammelwerk von 32 Bänden Umfang fertiggestellt, das in fast dreißigjähriger wissenschaftlicher Gemeinschaftsarbeit von etwa 4000 Mitarbeitern geschaffen wurde. Es handelt sich hierbei um eine Sammlung von finnischen Literaturdenkmälern, die insgesamt 1 350 000 Strophen umfaßt.

In Spanien erfuhr das vor einigen Jahren ins Leben gerufene Spanische Buch-Institut eine Reorganisierung. Die Anstalt, die dem Innenministerium untersteht, unterhält eine buchhändlerische Fachschule, überwacht die Bucheinfuhr, bemüht sich um die Förderung des Buchhandels und leitet die spanische Buchpropaganda, die möglichst breite Kreise des spanischen Volkes erfassen will. Einzelne Verlagsabschlüsse berechtigen zur Hoffnung auf eine günstige Entwicklung des Buchhandels in Spanien.

In Frankreich gelangte der Große Literaturpreis der Académie Française zur Verteilung; er wurde dem Schriftsteller Gabriel Faures für seine Reisebeschreibungen und Romane zugesprochen. Der Romanpreis fiel an M. Roger. — Im Alter von 57 Jahren verstarb der bekannte Schriftsteller und Essayist Guy de Fourtalès. — Auf den 14. Juli fiel der 125. Geburtstag des großen französischen Rassenforschers Arthur Gobineau.

Die japanische Buchproduktion stieg von 5041 Werken im Jahre 1938 auf 5760 im folgenden Jahre und erreichte 1940 bereits die Anzahl von 6123 Werken. An der Spitze dieser Produktion steht das technische Schrifttum.

Abgeschlossen am 15. Juli 1941.

Dr. Bernhard Payr.

Ecke der Schriftleitung

Das Gedicht „Unsterblichkeit" ist ein Originalbeitrag von Thilo Scheller. Die Gedichte von Rolf Werbelow sind dem Gedichtbändchen „Wir sind im Sturm geboren" entnommen, das im Verlag Ludwig Voggenreiter, Potsdam, im Auftrage der Reichsstudentenführung von Rupert Rupp herausgegeben wurde. Der junge Dichter fiel am 26. Mai

Digitized by Google

1940 als Kommandant eines Panzerwagens in der Flandernschlacht. „Wenn Deutschland ruft, für Deutschland sterben", diese Verse, die er im Leben geprägt, hat er im Tode erfüllt.

Die Aufnahmen der Tiefdruckbeilage „Das deutsche Volksgesicht" von Erna Lendvai-Dirksen sind dem Material des unter gleichem Titel im Gauverlag Bayerische Ostmark erscheinenden Sammelwerkes entnommen. Dieses in mehrjähriger Arbeit heranwachsende Werk zeigt in einer Fülle hervorragender, nach sorgfältigen Vorarbeiten gemachter Aufnahmen das rassische Antlitz des deutschen Volkes unserer Zeit. — Die Bilder aus der Großen Deutschen Kunstausstellung sollen zu ihrem Teil einen ersten Eindruck des gebotenen Kunstschaffens vermitteln. Einen Bericht über die Ausstellung bringen wir in der Septemberfolge.

E. A.

Digitized by Google

Das Buch

Zur Erbkunde und Rassenhygiene

Über alle Fragen der Bevölkerungspolitik und rassischen Aufartung wird viel, sehr viel geschrieben, und doch muß man immer wieder feststellen, daß noch lange nicht alles gesagt ist und daß noch nicht alles einmal Gesagte in das Bewußtsein derer gedrungen ist, die es angeht. Die Reihe: „Politische Biologie" im Verlag J. F. Lehmann füllt hier mit ihren leicht erschwinglichen und allgemein verständlichen Heften eine fühlbare Lücke aus. Zur Zeit wird natürlich am lebhaftesten die Frage erörtert, wie sich der Krieg auf die Bevölkerungsbewegung auswirkt. Vor kurzem hat ja das Reichsgesundheitsamt bekanntgegeben, daß zwar die Gesamtzahl der 1940 geborenen Kinder erfreulich groß ist, daß aber vor allem die vor dem Kriege gezeugten, also bis Mai 1940 geborenen Kinder dieses günstige Bild darbieten. Ohne den Krieg wären also 1940 etwa 150 000 Kinder mehr zur Welt gekommen. Friedrich Burgdörfer stellt in dem Heft **„Krieg und Bevölkerungsentwicklung"** (RM. 3,—) die Auswirkung dieses und des letzten Krieges im einzelnen dar, besonders auch im Hinblick auf die Verluste, er bringt Vergleiche mit England und Frankreich und anderen europäischen Ländern, so daß man mit Hilfe von graphischen Darstellungen und sehr gutem statistischen Material einen wirklichen Überblick über die Bevölkerungsbewegung, ihre Ursachen und künftigen Folgen bekommt. Ergänzend dazu beschäftigt sich Dr. von Ritzell ausschließlich mit der Frage **„Weltkrieg und Bevölkerungspolitik"** (RM. 1,40), die ja von Burgdörfer nur kurz zum Vergleich herangezogen wird.

Die Frage nach sittlicher Erneuerung und ihrer Auswirkung auf die biologische Volkskraft ist gerade von der vorliegenden Reihe häufig gestellt. Denken wir an die früher erschienene Schrift von Hoffmann „Sittliche Entartung und Geburtenschwund". Jetzt im Kriege, wo der Jugend häufig durch Abwesenheit des Vaters und Berufstätigkeit der Mutter die rechte Aufsicht fehlt, steht natürlich das Problem der sittlichen Erziehung und Festigung der Jugend im Vordergrund. Denn sie muß zu allen notwendigen staatlichen und polizeilichen Aufsichtsmaßnahmen kommen. **„Warum hat man uns das nicht früher gesagt?"**, nennen W. Hermannsen und K. Blome ihr Heft, **„Ein Bekenntnis deutscher Jugend zu geschlechtlicher Sauberkeit"** (RM. 2,20). Das Heft beschränkt sich auf die Fragen, die die Knaben betreffen, ist hier aber auch außerordentlich aufschlußreich, zumal im allgemeinen die Jugend selbst zu Worte kommt. Schäden der Gossenaufklärung, Anklage der Eltern mit ihrem prüden Verschweigen, das die Jugend in allen Konflikten sich selbst überließ und die praktischen Möglichkeiten einer wirklichen Erziehung, ernste, aber doch hoffnungsvolle Blicke in die Zukunft, das alles macht den Wert dieses Heftes aus. Wenn man bei der vorgenannten Hoffmannschen Schrift manchmal dachte, es wäre viel übertrieben, so sieht man nun, da das Übel bis an seine Wurzel verfolgt wird, wie notwendig eine solche warnende Stimme ist.

Natürlich strebt das kleine Schriftchen nicht an, „Aufklärung" in vollem Umfange zu vermitteln, es will warnen und Wege weisen, aber nicht die Grundtatsachen des Geschlechts- und Ehelebens etwa vor der Jugend ausbreiten. Um die Notwendigkeit derartiger Bücher kommen wir aber nicht herum, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, daß die Jugend nach wie vor in trüben Quellen fischt, wenn Eltern und Erzieher versagen. Es sind Bücher für die Hand der Jugend ebenso notwendig wie solche, die — zwar für Erwachsene bestimmt — durch ihre klare und saubere Haltung auch der Jugend keinen Schaden zufügen, wenn sie ihr in die Hand geraten. Von jeder Gattung können wir ein erfreuliches Beispiel vorlegen.

Für die Hand des Erwachsenen bestimmt ist eine kleine Schrift von Prof. Dr. J. H. Schultz (Deutsches Institut für psychologische Forschung und Psychotherapie, Berlin): **„Geschlecht — Liebe — Ehe"**. Die Grundtatsachen des Liebes- und Geschlechtslebens in ihrer Bedeutung für Einzel- und Volksdasein (Verlag Ernst Reinhardt, München. RM. 2,40, Leinen RM. 3,60). Entscheidend ist hier weniger die Darstellung der biologischen Grundlagen, die mit allem ärztlichen Verantwortungsgefühl gegeben wird, als die Einbeziehung des Liebeslebens in die Leib-Seelen-Einheit des Menschen und in das innere und äußere Leben des Volksganzen. Nicht Regeln und Maßstäbe für das Liebesleben werden aufgestellt, sondern das Verantwortungsgefühl wachgerufen, und damit vielleicht der geschlechtlichen Sauberkeit mehr gedient als mit unerfüllbaren Forderungen. Eine wirkliche Hilfe kann das Buch auch Eheleuten mit ausreichender Erfahrung sein, bei denen sich irgendwelche Schwierigkeiten oder Disharmonien zeigen. Mancher Krampf wird schon dadurch gelöst, daß man die Ursache erfährt, die in einer verschiedenen sinnlichen Veranlagung, in falscher Aufklärung oder aber in mißverstandenen Naturtatsachen liegen können. Wichtig zu wissen ist auch, wieviele scheinbar ganz unwägbare Schwierigkeiten der Behandlung des Arztes offenstehen; so kann auch auf diesem Wege manche Ehe dem deutschen Volk erhalten werden.

„Mädel von heute, Mütter von morgen" nennt sich ein Büchlein von Rosa Woldstedt-Lauth (Strecker & Schröder, Stuttgart, kart. RM. 2,20, Leinen RM. 3,—), das für die Hand der Mütter und ihrer heranwachsenden Töchter bestimmt ist. In der Form vertrauter Gespräche zwischen Mutter und Tochter wird das Kind, das

Digitized by Google

junge Mädel und schließlich die Braut stufenweise an alles herangeführt, was man nicht nur auf dem körperlich-medizinischen Gebiet wissen muß, sondern auch vom Wesen des anderen Geschlechts, von Schwierigkeiten, die in der Ehe auftauchen können, und es kann schon manchem jungen Menschen den Weg ins Leben und in die Ehe leichter machen, zumindest aber ihm den Umweg durch Schmutz und Abgründe ersparen. Dabei schließt es keineswegs die Augen vor den Niederungen des Lebens, vor Prostitution und Geschlechtskrankheiten, gerade in ihrer Schonungslosigkeit ist die Warnung um so eindringlicher.

Geschlechtliche Sauberkeit der Jugend ist gewiß der erste und sehr notwendige Schritt zur rassischen Aufartung, der zweite aber darf nicht vergessen werden, die richtige Gattenwahl, denn nur durch den geeigneten Ehepartner kann der junge Mensch seine in Zucht gehaltenen Kräfte wirklich nutzbar machen für die Zukunft des Volkes. Dieser Erkenntnis dankt das neue Buch von Hans F. K. Günther: **„Gattenwahl zu ehelichem Glück und erblicher Ertüchtigung"** (Verlag Lehmann, München 1941. RM. 3,80) seine Entstehung. Auch für seine Frage sieht Günther die Hauptaufgabe in der Erziehung, die Neigung und Wunschbild von vornherein in der richtigen Richtung lenkt. Daß er gerade bei der Gattenwahl auch erbliche Einflüsse stark mitsprechen läßt, kann hier außer Betracht bleiben, denn sein Buch wendet sich ja an die Menschen, die zu beeinflussen sind. Ihm kommt es darauf an, daß möglichst viele glückliche und harmonische Ehen geschlossen werden, denn nur sie können die Grundlage von rechten und gesunden Familien sein. Mit gutem Bedacht stellt er deshalb die biologische Erbtüchtigkeit an zweite Stelle, sie ist zwar unbedingt notwendig, aber nie allein ausschlaggebend.

Natürlich spielt in eine Untersuchung über die Gattenwahl auch die Frage nach Form und Bedeutung der Ehe an sich hinein, nach dem Raum, den das Geschlechtliche in ihr einnimmt, ebenso das Geistige und das Seelische. So ist es außerordentlich zu begrüßen, daß Hans F. K. Günther auch kurz zuvor im gleichen Verlag ein Werk über **„Formen und Urgeschichte der Ehe"** (RM. 5,40) hat erscheinen lassen. Die Hauptbedeutung des Buches liegt freilich weniger in der Betrachtung der Ehe unserer Zeit oder der Ehe an sich, als in der Darstellung ihrer verschiedenen Formen bei allen Völkern. Hier wird nun endlich einmal gründlich mit der eingewurzelten Ansicht von der allgemeinen Entwicklung der Ehe von der Geschlechtergemeinschaft zur Raubehe, Kaufehe usw. aufgeräumt. Günther weist nach, daß Abweichungen von der Einehe selten ursprünglich sind und sich immer aus den besonderen Verhältnissen erklären. Abgesehen davon, daß man auch auf diesem Gebiet keine allgemeine Menschheitsentwicklung ansetzen darf, ist auch die Einehe für die meisten Völker das Natürliche und Gegebene, sie verspricht höchstmögliche Sicherung des biologischen Volksbestandes. Von besonderer Bedeutung sind dabei seine Untersuchungen über unsere germanischen Vorfahren, bei denen die Entwicklung häufig falsch gesehen wurde, weil man sich den hohen Stand der Ehe und Frauengeltung, wie ihn die Quellen zeigen, nicht als urtümlich vorstellen konnte. Durch die Heranziehung aller primitiven Völker der Gegenwart schlägt Günther die Völkerkundler auf ihrem eigenen Gebiet.

Größtenteils aus den Vorträgen der Gautagung des Rassenpolitischen Amtes in Hannover am 12. und 13. Oktober 1940 ist eine Schrift entstanden, die wärmste Beachtung verdient: **„Rassenpolitik im Kriege"**, herausgegeben von Dr. Walter Kopp (Verlag M. & H. Schaper, Hannover 1941. Schriftenreihe des Rassenpolitischen Amtes der Gauleitung Süd-Hannover-Braunschweig. Band 5). Alle brennenden Fragen finden hier eine knappe und klare Behandlung von erfreulicher Offenheit. Aus der Fülle ausgezeichneter Beiträge seien nur zwei hervorgehoben: Jungmichel, „Die Bekämpfung der Abtreibung als Aufgabe der Bevölkerungspolitik" berührt wohl das traurigste Kapitel völkischen Niederganges und zeigt auf Grund einwandfreien Materials, wieviel noch heute am keimenden Leben gesündigt wird und welche dankbare Aufgabe es ist, die Menschen zur Bejahung ihres Elterntums zu führen. Auch die Kämpfe der unehelichen Mutter, die zur Abtreibung führen, die Frage, ob die Kinder es wert sind, auf die Welt zu kommen, wird mit schonungsloser Offenheit untersucht. Durchführbare Vorschläge für Erziehungsversuche an Kindern leichtsinniger Mütter, die so dem Leben gerettet sind, machen die Untersuchung besonders wertvoll. An zweiter Stelle sei genannt Peschlow, „Rassenpolitik und Wohnungsbau". Der Zusammenhang von Wohnung und Kinderzahl ist ja bekannt und hat in dem großen Bauprogramm des Führers seinen Niederschlag gefunden. Aber wie riesig das Programm ist, wie unbedingt alles andere daneben zurücktreten muß, welche räumlichen Ansprüche der deutsche Mensch stellen kann und muß, das haben sich wohl die wenigsten klargemacht.

Dr. Elisabeth Achterberg-von Pusch.

„Allgemeine Rassenseelenlehre." Von Dr. Paul Bruchhagen. Verlag Quelle & Meyer, Leipzig 1940. 194 Seiten. Geb. RM. 5,40.

Der Verfasser macht es sich zur Aufgabe, eine erste zusammenfassende Darstellung über die verschiedenen Stadien der Rassenseelenlehre von Kant bis Chamberlain zu geben und zugleich die gegensätzlichen Anschauungen und Meinungen kritisch gegeneinander abzuwägen und aufzuzeigen.

Die Kernfrage seiner Ausführungen, ob es überhaupt eine menschliche Rasse gibt, wird u. a. an Hand der Verhältnisse von Konstitution und Rasse, von Rasse und Vererbung und durch die Zwillingsforschung beantwortet. Der Verfasser kommt zu dem Ergebnis, daß es eine seelische Einheit der Rassen nur dann geben kann, wenn sich seelische Strukturen finden, die von einer Generation auf die andere unabhängig von äußeren Einflüssen übertragen werden. „Rasse ist weder nur ein körperliches noch nur ein geistiges,

Digitized by Google

sondern ein Ganzheitsphänomen. Die Umwelt hat für die Rasse eine zweitrangige Bedeutung. Sie regt die Entfaltung der Rasse an. Bleibt die Anregung aus, so verharrt die Rasse nach gewissen Seiten in Latenz. Fehlt die gewissen anderen Seiten entsprechende Umwelt, so wird eine solche gesucht oder aufgebaut."

Über das Verhältnis von Rasse und Klima wird festgestellt, daß Rasse der Akklimatisation eine Grenze setzt. Die Gemütsverfassung, das Temperament, der Charakter werden von so viel stärkeren Erlebnissen des Alltags bedrängt und durch sie mitgestaltet, noch ganz abgesehen von der angeborenen Disposition, daß die Einflüsse der landschaftlichen Faktoren daneben nur als verschwindend eingeschätzt werden können.

Klargestellt erscheint, daß der Rassencharakter von der Erbanlage nicht eindeutig festgelegt wird. Die Erbanlagen sind bis zu einem gewissen Grade offen für die Ausprägung durch die Umwelt und den Willen. Der Charakter ist ein Endergebnis, die Erbanlage der Anfang dazu. Die Anlage kann sich nicht wandeln, wohl der Charakter.

Eingehend werden die Grundbegriffe Stil, Artung, Form, Wesen, Typus, Struktur, Grundfunktion, Charakter, Persönlichkeit u. a. behandelt, ebenso Begabung, Genialität, Anlage und Eigenschaft, Anlage und seelische Erscheinung.

Die Frage des Einflusses der menschlichen Umwelt auf die Rassenseele (z. B. Sitte, Sprache, Erziehung, Brauchtum, Mode, Kultur, Kunst, Religion, weltanschauliche und politische Schulung) erfährt im Hinblick auf die Erbfestigkeit der Rassenseele Erörterung und Beantwortung.

Das Buch Bruchhagens ist ein wertvoller Beitrag für die Erforschung eines noch neuen Gebietes. Sein Studium ist deshalb für alle, die an dem heutigen Stand der Rassenseelenlehre interessiert sind, von hoher Bedeutung.

Dr. Helga Menzel-Tettenborn.

Vom deutschen Geist

Wer möchte nicht gern etwas, und sei es auch nur ein Stückchen erfassen von dem so verschiedenartigen und mannigfaltigen Wesen des deutschen Geistes? Wer würde nicht gern freudig hineintauchen in den großen und tiefen Strom deutschen Geisteslebens und wer labte sich nicht freudig mit einem frischen Trunk aus diesem Bronnen, der schier unerschöpflich quillt? Aber ist nicht jedes Bemühen solcher Art zum Scheitern verurteilt angesichts des Reichtums an Persönlichkeiten des deutschen Geisteslebens, die alle zu kennen oder gar deren Werke zu besitzen eine Unmöglichkeit ist. Neben den obligaten Schiller und Goethe hält es dann der eine wohl noch mit Lessing und Kleist, der mit Hebbel oder Uhland, mit Jean Paul der und ein anderer vielleicht mit Lichtenberg; aber Kant, Herder und Fichte oder gar Pestalozzi, Haman, Humboldt — sind diese nicht alle und viele andere dazu irgendwie unerreichbar, sei es, daß man sich nicht zutraut, in mühsamem Studium in die Gedankenwelt dieser Großen einzudringen, sei es, daß ihre Schriften nur schwer zugänglich sind. Aber wie, wenn nun der deutsche Geist in seiner ganzen Vielgestaltigkeit geschlossen vor dich hintritt in einer Form, leicht erreichbar und jedem zugänglich, der ihm mit offenen Sinnen und bereitem Herzen naht, sollte man dann nicht zugreifen? Der Versuch ist gemacht und das Ergebnis liegt vor. Oskar Loerke, Peter Suhrkamp und Karl Korn haben in gemeinsamer Arbeit ein Lesebuch aus zwei Jahrhunderten deutschen Geisteslebens zusammengestellt und unter dem Titel „Deutscher Geist" (2 Bände; Verlag S. Fischer, Berlin, Preis RM. 13,20) herausgebracht. In sorgsamer Auswahl sind hier Abhandlungen von essayistischem Charakter vereinigt, die geeignet sind, die Eigentümlichkeit der jeweiligen Persönlichkeit zur Geltung zu bringen. Man findet allgemein Bekanntes, wie z. B. Kleistens oft mißverstandene Abhandlung über das Marionettentheater oder Grillparzers Rede am Grabe Beethovens, aber es überwiegt doch bei weitem das weniger Bekannte — und das ist gut. Daß es keinen Zweck hat, einzelne Namen herauszugreifen, wird jedem einleuchten, wenn er erfährt, daß einhundertfünfzehn Gestalter deutscher Kultur zu Worte kommen. Mit einer Aufzählung von Namen ist dem Charakter dieses einzigartigen Lesewerkes nicht gedient, aber vielleicht fördert es das Interesse, wenn darauf hingewiesen wird, daß jeder Abhandlung eine biographische Skizze vorangestellt ist, die jede in ihrer Art ein kleines Meisterwerk ist in ihrer Konzentration auf das Wesentliche. Sie gibt den äußeren Lebensrahmen des Menschen, in dessen inneres Wesen wir dann durch seine eigenen Ausführungen einen kleinen Blick tun können. Man mag diese zwei Bücher aufschlagen wo man will, man wird immer auf etwas stoßen, das der Beachtung wert ist, und man kann das Werk in jeder Stimmung zur Hand nehmen, immer wird man beim Blättern auf Gedanken treffen, die dieser Stimmung angepaßt sind. — Gewiß, man wird auch manchen Namen vermissen, bei mancher Abhandlung fragen, warum gerade diese?; aber diese Einschränkung — wenn es eine ist — teilt diese Zusammenstellung mit jeder anderen, denn es muß ausgewählt werden, und aus einem reichen Bestand für jeden das Rechte wählen, ist eine schwere Kunst. Die Herausgeber haben diese schwere Kunst mit Verantwortung und Geschmack ausgeübt, sie bieten das geistige Erbe zweier Jahrhunderte in konzentrierter Form als ein Lebenselexier, dessen stärkende und belebende Kraft unerschöpflich ist.

„Vom Geist der Deutschen" nennt sich ein Herman-Grimm-Brevier, das Dr. Wolfgang Schuchhardt aus dem gesamten Schrifttum Herman Grimms zusammengestellt hat. (Verlagsbuchhandlung F. A. Herbig, Berlin. RM. 3,80.) Herman ist der Sohn von Wilhelm Grimm, und der heranwachsende Knabe empfing von Vater und Oheim die reichsten Anregungen. Freundschaftlich verbunden mit der Jugend aus dem Kreise der Heidelberger Romantik, hat er später Achim und Bettina Arnims Tochter Gisela zur Frau genommen. Herman Grimm wirkte während

Digitized by Google

eines reichen Lebens als Professor der Kunstgeschichte an der Universität Berlin. Seine gedankentiefen, in einem vorbildlichen Stil geschriebenen Werke über Goethe, Homers Ilias, Michelangelo und Raphael sind es wert, der Vergessenheit entrissen zu werden. Den stärksten Ausdruck findet sein eigengeprägter Stil in einer Fülle von Essays, zu denen er durch die Bekanntschaft mit Emerson's Schriften angeregt wurde. Im Mittelpunkt seiner Betrachtungen steht für Herman Grimm immer die große Persönlichkeit als entscheidendes Element der Weltgeschichte. Seine Gedankenfülle, die immer wieder unerhört zeitgemäß anmutet, der Gegenwart in größerem Umfang bekannt und dienstbar zu machen, ist das Vorhaben des Herausgebers dieses Bändchens. In den Themen: Persönlichkeit, Deutschland, Geschichte, Volkstum, Kunst, Leben und Weltanschauung wird ein Gedankenreichtum vor dem Leser ausgebreitet, der einen gültigen Eindruck von der Persönlichkeit dieses Menschen vermittelt, der im Schatten des berühmten Brüderpaares — seines Vaters und Oheims — eine eigene achtunggebietende Leistung aufgestellt hat.

Einen besonderen Weg, die Tiefe, Fülle und Vielgestalt des deutschen Geistes zu erfassen, geht Ernst Kratzmann in seinem „Faust", ein Buch von deutschem Geist (Verlag Adolf Luser, Wien und Leipzig, 1940. RM. 6,50). Faust, diese Gestalt des ewigen Deutschen, die das Gemüt des Volkes und die Phantasie der Dichter immer wieder und wieder beschäftigt hat, wird Kratzmann zum Sinnbild des deutschen Geistes in der Zeit des gotischen Mittelalters. Ein mythischer Wanderer, so zieht Faust durch die deutschen Lande, lebt bei den Geächteten in den Wäldern und steht mit den Großen des Reiches vor dem König, er besucht die Handwerker in ihrer Werkstatt und spricht mit den reichen Kaufleuten in den Gaststuben. Predigend zieht er mit den Beghards und streitet mit den Bauern für ihr Recht. Er wirkt in Paracelsus und Meister Eckhart und ist die verkörperte Seele der unbekannten Erbauer zeitüberdauernder Dome. In Faust ist Gestalt geworden die treibende Kraft in allem Geschehen dieser großen Umbruchszeit, in der sich die Geburt Gottes in der menschlichen Seele vollzog und der deutsche Geist sich aus den Fesseln der Inquisition befreite. Es ist ein gewaltiges und unerhört bewegtes Kulturgemälde dieser erregten Zeit, das Kratzmann gibt. Mit den Menschen werden die Gedanken der Zeit lebendig in Eckhart's Lehrsätzen und Predigten, in dem ergreifenden „Sursum corda" Seuses, den Thesen der Geißler und in Dantes Ruf nach dem Kaiser. Ein eigenartiges Buch, das nicht nur ein Erlebnis vermittelt, sondern auch zum Nachdenken zwingt.

Der Krieg hat eine große Nachfrage geschaffen nach gutem Lesestoff, der in seiner äußeren Form leicht genug ist, um in Briefen und Feldpostpäckchen verschickt werden zu können. Der Verlag Carl Gerber in München hat hier eine ganz neue Form geschaffen in den „Münchner Lesebogen" (als Einzelstück RM. —,20, 12 Nummern in hübscher, leichter Kassette RM. 2,40. Bisher erschienen sechs Kassetten, d. s. 72 Nummern). In guter Papier- und Druckausstattung, in einem Format, das in jeden Briefumschlag geht, ist hier eine Auswahl besten deutschen Geistesgutes getroffen. Als Boten der Heimat wollen diese Hefte den Soldaten draußen die ewigen Werte deutscher Kultur vermitteln, für deren Sicherung und Bestand gegen bolschewistische Zerstörung sie im Kampfe stehen. Wie bunt und abwechslungsreich diese Reihe ist, mögen einige wenige Beispiele zeigen. Da gibt es „Eine gute Prise Tobakslieder" und Worte von Lichtenberg über Menschenart und -unart, „Der alte Blücher schreibt aus dem Feld" und „Friedrich der Große wird deutlich", oder ein Bändchen der schönsten Liebesgedichte unter dem Titel „Du bist min und ich bin din", daneben aber das reizende plattdeutsche Märchen vom Wettlauf zwischen dem Hasen und dem Swinegel. Goethes Aufsatz von deutscher Baukunst und des Novalis Hymnen an die Nacht, Mörikes Gedichte und Erzählungen von Blunck, Britting, G. Keller, Max Wegner stehen neben Gedanken von Nietzsche und Schopenhauer. Alles in allem, jeder wird in diesen Bändchen Gewinn und Freude finden.

Eberhard Achterberg.

Für stille Stunden

Auch der Sommer bringt mit seinen Ferientagen der Ruhe und Erholung aber auch mit manchem stillen Wochenende Stunden der Muße und Besinnung, wie sie der Winter kennt mit seinen langen Abenden, zumal die Verdunkelung und sonstige Begleiterscheinungen des Krieges erfahrungsgemäß die Menschen stärker in ihrem Heim halten als sonst wohl. Da greift man gern nach einem guten Buch, das die feiertäglichen Stunden ausfüllt und den Leser bereichert und mit neuen Erlebnissen beschenkt. Unter diesem Gesichtspunkt möchte der Buchbetrachter, der sich als Mittler zwischen dem Schrifttum und dem Leser fühlt, einige Bücher vorschlagen, von denen er überzeugt ist, daß sie den Leser nicht enttäuschen werden. Der Auswahl liegt kein Prinzip zugrunde, sie werden hier vorgeführt, wie sie der Zufall beim Rezensenten vereinigt hat.

In der Grote'schen Sammlung von Werken zeitgenössischer Schriftsteller erschien ein ebenso eigenartiger wie anregender Roman von Rudolf Wulfertange **„Don Quichote reitet nach Deutschland"** (G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung, Berlin 1939, RM. 6,50). Noch einmal zieht der Held zahlreicher Irrfahrten aus zu einem letzten Abenteuer, verläßt den sonnigen Süden, um nach dem nebeligen Norden zu reiten, wo er am Ende der Welt endlich seine Dulcinea zu finden hofft. Er kommt in die an Moor und Wasser reichen Ebenen Norddeutschlands und trifft in den niederdeutschen Bauern, die nach alter Väterart auf ihren Höfen sitzen und zu allen Zeiten ihre Freiheit zu wahren wußten, auf Menschen, die seinem Wesen mit Achtung und Verständnis entgegenkommen. In der Begegnung zwischen spanischem Rittertum und niederdeutscher Bauernart offenbart sich die Ebenbürtigkeit ihres inneren Adels. Don Quichote wird von Wulfertange richtig er-

Digitized by Google

faßt als eine der zeitlos großen Gestalten der Menschheit, die immer auf der Suche nach neuen Wegen sind, und auch an ihm bewahrheitet sich das Wort, daß „aus einem großen Narren eher ein großer Weiser wird als aus sieben Gelehrten". Don Quichotes großer Geistesverwandter aus dem niederdeutschen Raum ist ja Till Eulenspiegel, und so brauchen wir uns nicht zu wundern, daß der spanische Ritter im Land an der Ems soviel Verständnis findet. Man folgt dieser humorvollen und gedankenreichen Erzählung von Don Quichotes letzter Fahrt und Einkehr mit stets reger Anteilnahme bis zum Ende.

„Die große Stunde" nennt Fritz Helke ein Bändchen Erzählungen (Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart 1941. RM. 3,—), in denen er in schlichter Sprache von der Bewährung des Herzens berichtet. In jedes Menschen Leben kann einmal das Schicksal hart und fordernd aufstehen, und es gilt dann, die Schicksalsprobe zu bestehen und sich in der großen Stunde zu bewähren. Unter den fünf Erzählungen, von denen drei Geschehnisse aus der jüngsten Vergangenheit Gestalt werden lassen, sind es vier, in denen ein junger Mensch dem Ruf der Stunde Antwort gibt und in der Entscheidung des Herzens den Weg der Ehre und der Pflicht geht. Hinter der Darstellung spürt man das warme Empfinden des Erzählers, fühlt seinen Herzschlag hinter den Dingen, wie er uns aus früheren Erzählungen schon bekannt ist. (Die Leser der „Monatshefte" werden sich erinnern.) Dem jungen Menschen und dem, der im Herzen jung ist, sei dies Büchlein nahegelegt.

Den Weg eines künstlerisch schaffenden jungen Menschen zur Reife darzustellen, ist ein dankbares Romanthema, das man von verschiedenen Seiten angehen kann. Robert Walter hat in seinem Roman **„Michel Unverloren"** (Verlag Adolf Sponholtz, Hannover 1940, RM. 7,—) einen eigenen Weg eingeschlagen. Mit sicherem künstlerischen Griff hat er den kurzen Zeitabschnitt aus dem Leben des jungen Malers Görg Michel gestaltet, in dem dieser nach manchem Irrweg in seinem Leben und in seiner Kunst den richtigen Weg findet. Er ist der suchende Deutsche, der bei aller Unruhe des Herzens nicht verlorengehen kann, der sich nie ganz verliert, weil die ungestillte Sehnsucht seiner Seele als unzerstörbarer Kompaß die Richtung weist. So bleibt er der Michel Unverloren! Auf begrenztem Raum vollzieht sich vor unseren Augen in einem kurzen Zeitraum die ganze Fülle des Lebens; Geburt und Tod begegnen sich und in die ausklingende Hochzeitsmusik läuten die Sterbeglocken. Eigenwüchsige Charaktere umgeben den Lebensweg unseres Michel Unverloren, die in plastischer Gestaltung blutvolles Leben zeigen, und von denen neben dem so gegensätzlichen Elternpaar die Zeichnung des Lehrers Güldenpenning, den das Schicksal vor der Zeit alt und sonderlich gemacht hat, besonders hervorgehoben sei, aber auch Max Appelbax, der treue Diener seines Herrn, und Hannes, der Altknecht, sollen sowenig vergessen sein wie der Hund Blaff, der auf seine Hundeart auch viel Leid ertragen muß. Der Berichter bekennt, daß ihm der Name des Verfassers bis dahin unbekannt war, und er gesteht, daß er durch dieses erste Buch sehr stark beeindruckt worden ist. Hier liegt zweifellos eine starke Begabung vor. — Inzwischen ist im gleichen Verlag ein weiteres Bändchen erschienen unter dem Titel **„Der Liebesmarsch"** (1941, RM. 4,20), eine preußische Geschichte aus der Zeit des alten Fritz. Eine starke und echte Liebe bindet das Töchterlein des Meisters an den jungen, kunstfertigen Schmiedegesellen. Der Anfang ist das alte Lied: der Vater hat einen anderen in Aussicht genommen. Da greift das Schicksal hart dazwischen; der Gesell erschlägt den Nebenbuhler unbeabsichtigt im Streit und flüchtet nach der Tat ins Heer des Königs. Doch der Schlag war nicht tödlich, und nun zieht die Schmiedemeisterstochter als Mann verkleidet dem Geliebten nach, um ihn mit der frohen Botschaft von seiner Schuldlosigkeit davor zu bewahren, als Soldat den Tod zu suchen. Nach mancherlei Irrungen und Wirrungen finden die beiden zueinander und können in der Treue und im Leid bewährt einer glücklichen Zukunft entgegengehen. Sprache der Erzählung und Lebendigkeit der Personendarstellung sind wiederum gut, gerne folgt man den verschlungenen Pfaden der suchenden Liebe; aber die Reife und Gedankentiefe des Michel Unverloren ist nicht erreicht. Daß in beiden Büchern auch ein aus Lebenskenntnis erwachsener gütiger Humor zu seinem Recht kommt, sei zum Schluß noch besonders angemerkt.

Im folgenden begegnen wir wieder den Lebensschicksalen eines jungen Menschenkindes, das die Berufung zur Kunst heiß in sich verspürt und sich um den rechten Weg zur Erfüllung müht. Die niederdeutsche Landschaft mit den großen Mooren ist die Heimat, in der das Mädchen Sonje — so wird sie genannt — heranwächst, und **„Moorsonne"** hat Margarete Weinhandl drum diesen Roman genannt (Verlag J. F. Steinkopf, Stuttgart 1940, RM. 6,80). Schon als kleines Kind erlebt Sonje in ihrer bildhaften Phantasie im Moor die seltsamsten Dinge, Gestalten aus Märchen und Sagen werden ihr lebendig, und so lebt sie eingesponnen in eine Welt, zu der andere Menschen keinen Zugang haben. Als sie später in der Stadt, wo sie zur Schule geht, eine Kunstausstellung besucht, wird ihr Weg und Aufgabe ihres Lebens klar. Sie zieht in die Großstadt und besucht die Kunstakademie, aber auch hier behalten ihre Bilder jene eigenwillige Note, wie sie ihr aus der starken Bindung an die Wirklichkeit des Lebens und aus den Träumen der Seele erwächst. In der heimatlichen Moorlandschaft wurzelt die Kraft ihres Schaffens, dort hat sie auch seit frühen Kindertagen den Gefährten ihres künftigen Lebens gefunden. Sehr fein ist das Heranwachsen und Reifen des jungen Menschenkindes geschildert, und man muß dieses warmherzige Mädchen mit dem sonnigen Gemüt, das in stolzer Selbstsicherheit auch in schwierigsten Lagen, wie sie das Leben so oft mit sich bringt, immer den rechten Weg weiß, liebgewinnen. In einer schlichten Selbstverständlichkeit, die wohltuend wirkt, ist in diesem Roman aus der Gegenwart auch das größte Erlebnis unserer Zeit, der National-

Digitized by Google

sozialismus, in das Lebensschicksal seiner Gestalten einbezogen.

Zum Schluß sei aus dem Reichtum älteren Schrifttums ein Büchlein angezeigt, das der Verlag S. Fischer (Berlin 1940, RM. 3,80) neu herausgebracht hat: Hebels „Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes". Es ist eine handliche Ausgabe, die Albrecht Goes besorgt hat, und die mit den alten Holzschnitten der Ausgabe von 1859 illustriert ist. Diese Erzählungen haben durch die Zeit nichts von ihrem Reiz eingebüßt, und es ist zu hoffen, daß auch durch diese Ausgabe dem Schatzkästlein neue Freunde geworben werden.

Eberhard Achterberg.

Deutsche Frühgeschichte im Roman

Die Schriftstellerin Margot Boger hat mit einer Reihe von Romanen aus der germanischen und deutschen Frühgeschichte einigen Erfolg gehabt, nicht zuletzt vielleicht durch das Urteil von Adolf Bartels selbst, der im „Völkischen Beobachter" von ihr sagte (1939): „Margot Boger tritt, um ihr Schaffen zunächst äußerlich zu kennzeichnen, neben Felix Dahn." Ihre Romane „Die letzte Gotin", „Volksführer Ulfilas" und „Thusnelda" sind bereits früher erschienen. Jetzt liegt neuerdings der Roman „Uta" vor, wie die vorgenannten im Verlag Wilhelm Limpert, Berlin, erschienen. Sehr lebendig und anschaulich werden die politischen und die Lebensverhältnisse des 10. Jahrhunderts in den sächsischen, thüringischen und fränkischen Grenzgebieten und in der nächsten Umgebung König Heinrichs I. geschildert, und auf diesem sehr betonten Hintergrunde spielt sich ein echt germanisches Frauenschicksal ohne Pose und mit überzeugender innerer Wahrheit ab.

Die kulturgeschichtliche Darstellung ist im großen und ganzen richtig. Daß die Bewußtheit, mit der viele der handelnden Personen ihr Deutschtum und das Emporwachsen des deutschen Reiches schon empfinden, etwas zu weit getrieben wird, ist vielleicht kein Schaden und mag einem Roman nachgesehen werden. Etwas unglaubhafter klingt es schon, wenn Uta, die das Schreiben und die lateinische Sprache erlernen will, als Proben des auf einem fränkischen Hofe vorhandenen Schrifttums neben „alten Liedern der Barden, germanischen Schlachtgesängen, Totenklagen und Volksweisen" ausgerechnet eine Abschrift des Hildebrandsliedes vorfindet. Die „Sammlungen geistlicher Dichtungen, Hymnen und Sprüche" sind dafür viel wahrscheinlicher (S. 161). Wenn wir aber gar zwei Seiten weiter belehrt werden: „Deutsch ist gleichbedeutend mit dem alten gotischen Wort „thiudisk", es heißt „Volk"!, so darf diese Deutung nicht unwidersprochen bleiben, wenn es gilt, deutsche Leser über Ursprung und Sinn ihres Volksnamens aufzuklären. Thiudisk ist, wie leicht zu erkennen, ein Eigenschaftswort und bedeutet „dem Volke verständlich" — im Gegensatz zum Lateinischen, das im allgemeinen nur die römische Geistlichkeit verstand. Das Wort ist dann erst später aus dem sprachlichen Bereich in den völkischen hinübergenommen worden. Volk heißt gotisch thiuda. Diese einfache Berichtigung sollte bei einer Neuauflage des Buches nicht vergessen werden.

Schwieriger steht es in dieser Hinsicht mit dem Fehlen jeglichen Versuches in dem Buche, die überlegene sittliche und kulturelle Haltung unserer frühgermanischen, insbesondere vorchristlichen Altvorderen gegenüber den schweren Verfallserscheinungen, die gerade in diesem 10. Jahrhundert etwa einsetzen, zu würdigen und herauszustellen. Wer ein kulturelles Bild unseres Volkes aus dieser Zeit der „Glaubenswende" geben will, der sollte gerade heute nicht unterlassen, mit klarer Betonung das Urteil über den sittlichen und kulturellen Wert unserer heidnischen Vorfahren gegenüber dem ihrer christlichen Bekehrer richtigzustellen, das rund tausend Jahre lang von römischen Priestern, die allein die schriftkundigen Gewährsmänner waren, und deren Nachredner teils aus Arglist, teils aus Unkenntnis genau auf den Kopf gestellt worden ist. Es ist sehr schade, daß die Verfasserin sich dieser Ehrenpflicht nicht bewußt geworden ist. Sie hätte sonst schwerlich durch den Mund ihres ersten Helden, des sächsischen Grafen Diethart, die ganz abwegige Weisheit verkünden lassen: „Heidnische Lebensart ist es, Töchter wie Ware zu verhandeln, um Nutzen daraus zu ziehen! Die christliche Lehre, in die wir gestellt sind, erkennt das heilige Recht und die Kraft der Liebe!" (S. 187.) Aus was für Quellen sind wohl diese seltsamen Erkenntnisse geschöpft? Man braucht heute wirklich geschichtskundige deutsche Menschen kaum mehr darüber zu belehren, wie es um die Wertschätzung der germanischen Frau in vorchristlicher Zeit stand und was das Christentum dann aus der deutschen Frau gemacht oder doch zu machen versucht hat.

Wer aber heute Felix Dahns Nachfolge antreten wollte, bedürfte nicht allein ebenso gründlicher Geschichtskenntnisse, wie er sie besaß, sondern vor allem auch jener auf Grund neuer und tiefer Erkenntnisse endlich gewonnenen Einstellung zu unserer Frühgeschichte, die uns so entscheidend vom 19. Jahrhundert trennt.

Hans Wagenschein.

Lebenskünderin Volkskunst

Wohl kaum eine Wissenschaft ist so geeignet, die Ganzheit des Lebens zu erfassen mit ihren friedlichen und kämpferischen Faktoren, ihren männlichen und weiblichen Polen, ihrem Verhaftetsein an die Gesetze von Sein und Werden, wie es die Volkskunde ist. Und nirgends wird all dem, von dem sie berichtet, beredter Ausdruck als in der Volkskunst.

Dr. Alfred Schubert legt ein Werk über „Alte Volkskunst am Niederrhein" vor (Verlag August Bagel, Düsseldorf 1938, RM. 7,80), das mit vielen guten Abbildungen und einem sicher geleitenden Text in die ältere Volkskunst am Niederrhein einführt. Die vorwiegend an das Material, das verarbeitet wurde, gebundene Gliederung ließ sich aus sachlichen Gründen, die anerkannt werden müssen, nicht umgehen. Aber

Digitized by Google

zwischen Bild und begleitendem Wort springt rheinische Lebensfreude auf, vermählt mit der schönen Nachdenklichkeit des deutschen Menschen, und gibt uns Einblick in einen Teil des deutschen Volkslebens, wie es vielgestaltiger und ausdrucksfreudiger kaum gedacht werden kann.

Mit sicherem Blick hat Wolfgang Schuchardt aus der weiblichen Handwerkskunst im deutschen Mittelalter schönste und vornehmste Stücke herausgegriffen und ihre Abbildungen in Begleitung von sachlich einführenden, die geschichtlichen Umstände beleuchtenden, die seelischen Gegebenheiten vorsichtig streifenden Worten herausgebracht. (Wolfgang Schuchardt: **„Weibliche Handwerkskunst im deutschen Mittelalter"**, Verlag Alfred Metzner, Berlin 1941, RM. 5,—.) Er weist nach, wie in dieser Kunst aus Frauenhand germanisches Lebensgefühl sich mit dem römisch-lateinischen Kulturerbe des Mittelalters paart, in dieser Gemeinschaft seinen besonderen Ausdruck erhält und bewahrt bleibt für eine Zeit, die ihm eine neue volkhafte Gestaltung verleiht.

Aus ihrem Wissen von der kulturgeschichtlichen und künstlerischen Bedeutung des Leders tut Hildegard Fochs den Schritt in das Heute und sein Werkschaffen. In einem im Verlag Union Deutsche Verlagsgesellschaft (Stuttgart 1940) erschienenen Buch **„Lederarbeiten,** eine Anleitung zum volkstümlichen Werkschaffen" (RM. 4,80) unternimmt sie es, den einzelnen, den Nichthandwerker, soweit er mit dem schönen Material des Leders umgeht, zu leiten, ihn zu beeinflussen, ihm mit technischen Ratschlägen zur Seite zu stehen und zugleich das Gefühl für Materialtreue, für geeignete Formen und sinnvolle Verzierungen zu stärken. Bei der augenblicklichen Lederverknappung könnte das hübsche Werk fehl am Ort erscheinen, wenn es nicht einmal manchen Hinweis bärge, wie auch altes Leder, alte Fellstücke zu verwerten sind, und wenn man nicht im übrigen zugeben müßte, daß es „kein Brot frißt", bis wieder neuer Werkstoff zum Schaffen bereitsteht.

Ruth Köhler-Irrgang.

Walfang

Nico Larsen hat an der ersten deutschen Walfangexpedition 1936/37 in der Antarktis teilgenommen. Seine Erlebnisse während der acht Monate langen Fahrt an Bord eines Fangbootes und des Mutterschiffes geben einen genauen Einblick in die schwere und mühsame Arbeit, die von den einzelnen Angehörigen einer Walfangflotte zu meistern ist. Er berichtet in seinem Buch **„Walfang und Walfänger"** (Bücherreihe „Weltgeschehen", Verlag Wilhelm Goldmann, Leipzig 1940, geb. RM. 2,85) über die Einzelheiten der Waljagd mit den Fangbooten und über die Verarbeitung des erlegten Wales an Bord des Mutterschiffes, einer modernen Spezialfabrik mit den neuzeitlichsten Einrichtungen. Seine Schilderung vermittelt einen sehr lebendigen Eindruck von dieser für die deutsche Volkswirtschaft und Ernährungspolitik bedeutenden Rohstoffquelle und hebt die vielseitige Verwertung der beim Walfang gewonnenen hochwertigen Produkte hervor.

Nach einem erfahrungsreichen und gefahrvollen Leben als Walfänger hat Kapitän Kraul seine Erlebnisse in **„Käpt'n Kraul erzählt"** (Verlagsbuchhandlung F. A. Herbig, Berlin 1939, Leinen RM. 6,80) zusammengefaßt. Als Seemann hat er noch sechs Jahre auf Segelschiffen den Atlantik befahren, als er fern der Heimat vom Ausbruch des Weltkrieges überrascht und unter den schwierigsten Verhältnissen vor 25 Jahren Walfänger wird. Lange Jahre hat er als Harpuneur und Fangleiter unter argentinischer und russischer Flagge gearbeitet. Er hat den Walfang kennengelernt, als der Walbestand „unerschöpflich" erschien, der Fang mit unvollkommenen technischen Hilfsmitteln und Einrichtungen betrieben wurde und es noch reiche Beute gab. Als Fachmann des Walfanges und der Eisfahrt ist er mit den Verhältnissen vertraut und wurde für die „Deutsche Antarktische Expedition 1938/39" als Eislotse verpflichtet. Seine reichen Kenntnisse und Erfahrungen hat er nunmehr in den Dienst der deutschen Walfangflotte gestellt.

Erich Dautert hat das Leben der Walfänger in Süd-Georgien und die antarktische Waljagd in seinem Buch **„Auf Walfang und Robbenjagd im Südatlantik"** (Verlag E. A. Seemann, Leipzig, 4. Aufl., Leinen RM. 4,50) spannungsreich geschildert. Aus eigener Anschauung hat er die großen Gefahren der harten und schweren Arbeit der Walfänger und der Arbeiter auf den Walfangstationen kennengelernt. Die eigenartige Lebensgestaltung dieser unter klimatisch schwierigen Verhältnissen lebenden zähen Menschen behandelt Deutert sehr lebensnah. Seine lebendige und sehr interessante Erzählung seiner Fahrt- und Jagdabenteuer zeigt, wie sehr es Deutert gelungen ist, sich in das Leben der in diesem einsamen Erdteil um ihren Broterwerb kämpfenden Menschen einzufühlen und ein getreues Bild der schweren Arbeit bei der Jagd auf das wertvolle Walöl sowie der antarktischen Tierwelt und Landschaft wiederzugeben.

Friedrich Kortkampf.

Herausgeber: Reichsleiter Alfred Rosenberg, Berlin / Hauptschriftleiter: Dr. Eberhard Achterberg, Berlin Verantwortlich für Kunstbeilagen: Robert Scholz, Berlin Anzeigen: Georg Kienle, München Anschrift der Schriftleitung: Berlin-Charlottenburg 2, Bismarckstr. 1; Fernruf 11.0022 / Zentralverlag d. NSDAP., Franz Eher Nachf., München 22, Thierschstr. 11 Bezug durch die Postanstalt und jede Buchhandlung; Bezugspreis vierteljährlich RM. 3,60 ohne Bestellgeld; Einzelnummer RM. 1,20 Anzeigenpreise laut aufliegendem Tarif Nr. 5 / Druck: J. G. Weiß'sche Buchdruckerei, München / Für nicht angeforderte Manuskripte wird keine Haftung übernommen.

Digitized by Google

Z.A. 101.

Freiheit und Brot!

Nationalsozialistische Monatshefte

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 138 — September 1941 — 12. Jahrg.

Aus dem Inhalt:

Heinrich Härtle: Nationalsozialistische Philosophie? · Prof. Dr. Franz Koch: Von der übervölkischen Aufgabe des deutschen Schrifttums · Gustav Fochler-Hauke: Deutsche Sprache und deutsches Schrifttum · Dr. Bernhard Payr: Die Neuordnung Europas im Spiegel des französischen Schrifttums · Dr. Friedrich Heinz Will: Warum nannte sich Hohenheim „Paracelsus"? · Dr. Johannes S Horstmann: Kirche und Reich unter Heinrich III. · E. W. H. Schmidt: Deutsches Volkstum als Kämpfer für das Reich · Gedichte von Erwin Alb, Eleonore Lorenz, Agnes Miegel · Kritik der Zeit: Karlheinz Rüdiger: Politisches Tagebuch · Dr.-Ing. Herwarth von Reneſſe: Dr. Todt 50 Jahre · Waldemar Hartmann: Die Große Deutsche Kunstausstellung München 1941 · Waldemar Hartmann: Dem Kampf- und Kriegsmaler Elk Eber zum Gedächtnis · Franz Siegert: Kulturschaffen in einer Provinzstadt · Dr. Bernhard Payr: Schrifttumsschau · Das Buch · Kunstbeilagen: Adolf Abel: „Abend", Oswald Hofmann: „Daphne" · Tiefdruckbildbeilage mit Gedichten von Gerhard Schumann, Kurt Max Grimm, Wolfram Brockmeier und Thilo von Trotha · Schwarzweiß-Beilage: „Große Deutsche Kunstausstellung 1941"

1683

Digitized by Google

Digitized by Google

Heinrich Härtle:

Nationalsozialistische Philosophie?

Im Dialog über „Philosophenschwäche und Philosophengröße" (Theaitetos) zeichnet Platon meisterhaft ein Bild des Philosophen, das auch heute noch lebendig ist in der allgemeinen Vorstellung vom Philosophen. Einmal ist der Philosoph weltentrückt und wirklichkeitsfremd, die komische Erscheinung für Alltagsmenschen, für die Praktiker und Taktiker des Augenblicks: „Der geborene Philosoph weiß seit seiner Jugend nicht, welcher Weg zur Agora führt, wo der Gerichtshof oder das Stadtparlament oder noch ein Kollegium tagt; von Gesetzen und Beschlüssen, deren Einbringung oder schriftlicher Fixierung sieht und hört er nichts. Teilzunehmen am Ämterkrieg der politischen Klubs, an öffentlichen Versammlungen, an Banketten und an nächtlichen Bacchanalen mit Flötenspielerinnen würde ihm nicht einmal im Traume einfallen."

So wird er zum Gespött der Masse, unbeholfen und verlegen in allen Dingen des Alltags. Er hat keine Augen für den Fluß des Werdens, sein Blick erforscht unentwegt den Grund der Dinge, das „Sein" aller Dinge: „Und daß er all das nicht weiß, weiß er selber nicht — hält er sich doch nicht absichtlich fern davon, um vorteilhaft aufzufallen; nein, in Wahrheit weilt und wohnt nur sein Körper in der Stadt; seine Seele aber, die all das für klein und nichtig achtet, erhebt sich, von all dem keine Notiz nehmend, zum Fluge überall hin, mißt, mit Pindar zu reden, der Erde Tiefen und ihre Flächen, beobachtet die Bahnen der Gestirne hoch am Himmel und erforscht aller Orten jegliche Natur eines jeden Wesens aus dem Reiche des Seins in seiner Ganzheit, ohne sich in die Niederungen des Handgreiflich-Nahen herabzulassen."

Platons Charakteristik des Philosophen ist aber zugleich die Charakteristik seiner Philosophie, sein Philosoph ist die Verkörperung der „Ideenlehre". Dieser Platon, nicht der Platon, wie er heute und seit Nietzsche erforscht und neu entdeckt wird, dieser Platon der „Ideenlehre" lebt noch in der christlich-deutschen Philosophie unserer Zeit. Die Ideenlehre war entscheidend für jene germanisch-christliche Mischung des abendländischen Geistes, welche als „Philosophia perennis" eine säkularisierte Theologie und eine theologische Philosophie ermöglicht hat.

Wie die Ideenlehre von den Kirchenvätern und ihren philosophischen Begleiterscheinungen als verwandt empfunden wurde, so ist auch der idealistisch oder besser: spiritualistisch gestimmte Philosoph dem Priester urverwandt. Philosophen des Kirchendogmas und Theologen der Ideenlehre, Denker der Patristik und Scholastik und Priester der absoluten Ontologie haben zuviel gemeinsam. Und das Gemeinsame zwingt sie zu einer Abwertung der ursprünglichen Wirklichkeit, der Geschichtlichkeit, des Werdens, des Schicksals. Als diese Mischung von Priester und Philosophen, von Theologie und Philosophie wird der Philosoph und die Philosophie oft auch heute noch mißverstanden.

Eine Philosophie, die den Menschen selbst zerreißt in Absolutes und Relatives, in Sein und Werden, Idee und Existenz, verfehlt im Anbeginn den Weg in die Welt des Tatsächlichen. Da wird der Politiker zum Laien der Theorie, und der Philosoph zur Karikatur der Politik. Natürlich gab es und wird es immer geben jenen typologi-

Zentral-Forschungs-Institut
Bibliothek

Digitized by Google

schen Unterschied zwischen den Menschen der Theorie, die für gedankliche, begriffliche und wissenschaftliche Gebiete geboren sind, und den Menschen der praktischen Tat, des Handelns, die dazu von Natur aus bestimmt sind. Aber daß die Kluft zwischen Theorie und Praxis, Gedanke und Tat, Philosophie und Politik so schroff und unüberbrückbar werden konnte, dies ist ursächlich bestimmt durch die christlich-idealistische Überfremdung des europäischen Lebens.

Platons Bild des Philosophen ist schon Entartung[1]. In der gesunden Zeit der heidnischen Kulturvölker, der Griechen und Römer, ist der Philosoph eine erhabene Erscheinung. Philosophie und Kunst, Politik und Philosophie, Staat und Geist bilden die einheitlichen Grundlagen der ganzen Kultur und die Philosophie hat in ihr königliche Rechte. Nietzsche, der die griechische Welt neu entdeckte, und der die Philosophie der Vorsokratiker aus den Ursprüngen gedeutet, rühmt dieses Stück echter Antike als eine „Philosophie von Staatsmännern". Auch in der deutschen Geschichte sehen wir dort, wo eine Gestalt über die idealistische und theologische Bildung ihrer Zeit soweit hinausragt wie Friedrich der Große, daß sich Herrscher und Denker, Königtum und Philosophie in einer Persönlichkeit großartig vereinen.

So unglücklich auch die idealistisch-christliche Überfremdung in Europa gewirkt haben mag, sie konnte doch nicht Philosophie und Politik so weit auseinanderreißen, daß nicht trotz allem die Wechselwirkung zwischen Idee und Geschichte, Philosophie und Politik einen wesentlichen Bestandteil europäischer Geschichte und deutschen Schicksals bildet. Auch in der europäischen Geistesgeschichte sind trotz der spiritualistischen und scholastischen Zerspaltung der Wirklichkeit die Zusammenhänge zwischen politischem Schicksal und philosophischem Erkennen eindeutig. Keine der großen europäischen Revolutionen ist denkbar ohne theoretische, geistig-philosophische Vorbereitung oder Begründung. Der Zusammenhang der Philosophie der Aufklärung mit allen politischen Folgen der Aufklärung, die Beziehung von Aufklärung und Reformation, Aufklärung und Liberalismus und in jüngster Zeit der Zusammenhang von Aufklärungsphilosophie und Marxismus, das alles sind unabweisbare Belege nicht nur dafür, wie weit die Geschichte die Philosophie bestimmt, sondern auch dafür, wie sehr die Philosophie die geschichtliche Wirklichkeit formt.

Schon aus diesen geistesgeschichtlichen Erfahrungen ist unschwer zu erkennen, daß unsere Epoche der größten Revolutionierung des deutschen Lebens gewaltige und unabweisbare philosophische Konsequenzen haben wird und haben muß.

Über den bloßen geschichtlichen Vergleich hinaus bedingt die Eigenart dieser weltanschaulichen Revolution in einem bisher kaum geahnten Ausmaß eine neue Entwicklung der Philosophie.

Unter der Macht der kirchlichen Weltanschauung war die Philosophie zur Magd der Theologie erniedrigt. Ein Vergleich, der symbolisch ist bis in die sublimste Ausgestaltung der europäischen Kultur. Aber auch die Aufklärung vermochte der Philosophie die ihr angemessene Stellung nicht zurück zu erobern. Zwar hat die Aufklärung die Stellung der Theologie bedroht und der Philosophie wie der Wissenschaft überhaupt Lebensluft und Freiheit erobert. Es gelang ihr jedoch nicht, im Kampf gegen die mittelalterliche Totalität bis zu einer neuen Totalität vorzudringen. Und deshalb hat die Aufklärung nicht nur die Theologie erschüttert, sondern zugleich auch die Zentralstellung der Philosophie verhindert. Wie der Liberalismus als Folge der Aufklärung überall nur fremde Bindungen aufgelöst, aber keine neuen echten Bindun-

[1] Doch niemals war Platon Christ. Besonders seine Alters-Philosophie zeigt die Verwandschaft zum besten Griechentum. Aber der Grieche Platon wird heute erst ganz entdeckt — gegen Wilamowitz und seine Epigonen.

Digitized by Google

gen gefunden hat, so gilt das auch für das Verhältnis von Philosophie und Wissenschaft. *Mit der Überwindung der Theologie hätte die Philosophie Zentral- und Grundwissenschaft werden müssen.* Statt dessen spaltete die Philosophie sich selber auf in immer gegensätzlichere Richtungen, Systeme und Begriffe. Die Einzelwissenschaften lösten sich immer mehr von ihr, verselbständigten sich, und auch noch innerhalb der Einzelwissenschaften setzte sich diese Aufspaltung fort. Die sogenannte „universitas litterarum" ging immer mehr verloren, und es möge heute niemand glauben, man könne durch *äußere* organisatorische Veränderungen oder durch eine Neugruppierung der Fakultäten diese verlorene *innere* Einheit wieder herstellen, wenn nicht die Philosophie als „Königin der Fakultäten" wieder im Mittelpunkt aller Einzelwissenschaften steht; wenn die Philosophie nicht ihre Beschränkung auf eine mehr oder minder positivistische Einzelwissenschaft überwindet und ihre ursprüngliche Aufgabe, Grund- und Zentralwissenschaft zu sein, zurückgewinnt. *Wie die Weltanschauung der tragende Einheitsgrund des Gesamtlebens und der Gesamtkultur des neuen Reiches sein muß und sein wird, so muß und wird eine nationalsozialistische Philosophie die echte und innere Einheit der Wissenschaft ermöglichen.*

Unsere rassische Weltanschauung wird sowohl innerhalb der Wissenschaften wie im Gesamtleben des Reiches bei Wahrung und Wiedergewinnung natürlicher Grenzen und typologischer Unterschiede die unechten Gegensätze überwinden und die Einheit von Philosophie und Politik, philosophischem Politiker und politischem Philosophen, erneut ermöglichen.

Zunächst ist bei vielen Menschen durch die Nachwirkung der lebensfernen idealistischen Philosophie die Philosophie *überhaupt* in Frage gestellt.

Wer sich etwas gründlicher in die Verhältnisse und Probleme unserer neuen Erziehung hineingedacht und hineingearbeitet hat, wird vielleicht wenigstens den Wert der Philosophie als „Mittel zum Zweck" bejahen. Der wird die Philosophie mindestens als ein Mittel der Bildung, der geistigen Formung, der Schulung des Verstandes, der geistigen Zucht, der Entwicklung zu logischem Denken usw. anerkennen. Andere gehen schon etwas weiter und erwarten von der Philosophie eine gewisse Klärung und Vereinheitlichung der weltanschaulichen Begriffe und damit bessere methodische und stoffliche Voraussetzungen für die neue Erziehung.

Aber auch sie werden der eigentlichen Stellung und Aufgabe der Philosophie in keiner Weise gerecht. Sowenig man etwa die Kunst dadurch würdigen könnte, daß man ihren Wert für die Erziehung anerkennt und sie als Mittel für irgendwelche außer ihr liegenden Zwecke ansieht, sowenig kann sich die Bedeutung der Philosophie darin erschöpfen, daß sie *Mittel* zu einem politischen, pädagogischen oder sonstigen Zweck sein soll. *Wie jedes große Kulturgebiet, ist die Philosophie nicht nur Mittel zum Zweck, sondern sich selber Zweck, ist selbst ein Lebenswert, der seine Begründung und Rechtfertigung in sich findet.* Nicht nur die Philosophie soll dem Leben dienen. Nein, sie selbst *ist* auch Leben, geistiges Leben, das die Wirklichkeit in ihrem ganzen Umfang in allen Höhen und Tiefen ausmißt, erkennt, zum Bewußtsein erhebt — *die denkerische Eroberung und Bewältigung der Welt des Menschen.* Niemand kann den Einfluß der Philosophie auf alle übrigen Lebensgebiete leugnen, aber daraus ihren eigentlichen Zweck und ihre ausschließliche Rechtfertigung abzuleiten, wäre nichts als Barbarei.

Das sei vor allem jenen schriftstellernden Scharlatanen gesagt, die sich einbilden, es sei schon eine Leistung, etwas *nicht* zu können, die — selbst unfähig zur Philosophie — auf die Philosophie mit Straßenschmutz werfen, welche die Philosophie

Digitized by Google

zerstören möchten, weil sie ihnen den Zugang verweigert. Sie schmähen, was ihnen unerreichbar ist. Nur wer sich die philosophische Tradition erobert hat, darf sich anmaßen, gegen sie als Überwinder zu kämpfen.

Andere glauben, sich besonders dadurch als rechtgläubige Nationalsozialisten zu beweisen, wenn sie die Philosophie als „überwunden" erklären und sie durch Weltanschauung ersetzen möchten. Aber jeder Versuch, die Weltanschauung wissenschaftlich systematisch zu formulieren und zu begründen, sie begrifflich exakt und damit wissenschaftlich darzustellen, zwingt zur Philosophie und ist Philosophie. Der menschliche Geist kann nicht noch einmal primitiv von vorne anfangen, weil es gewisse Köpfe nicht begreifen können, daß Weltanschauung wissenschaftlich formuliert Philosophie sein muß und nur Philosophie sein kann. Wir hoffen, daß einmal die Zeit kommt, da nur noch eine Philosophie, die aus der nationalsozialistischen Weltanschauung geboren wird, mächtig ist. Aber deshalb verwahren wir uns genau so dagegen, daß man die Grenzen zwischen Weltanschauung und Philosophie verwischt. Genau, wie allgemeines Wissen und Wissenschaft kein absoluter Gegensatz, sondern nur ein gradueller Unterschied sind, so unterscheiden sich Weltanschauung und Philosophie im Grade der Klarheit, der Exaktheit, der Begründung usw. Aber dieser Unterschied bleibt bestehen, und darum ist die Philosophie nicht durch Weltanschauung zu überwinden oder zu ersetzen, sondern die neue Weltanschauung ist der entscheidende Impuls und Aufbruch einer neuen Philosophie. So wenig die Wissenschaft durch das allgemeine Wissen, so wenig kann die Philosophie durch Weltanschauung ersetzt werden. Schon der Versuch, von der nationalsozialistischen Weltanschauung aus die Philosophie der Vergangenheit — als wissenschaftlicher Ausdruck der Weltanschauungen der Vergangenheit — und vor allem die feindliche Philosophie der Vergangenheit — als Ausdruck gegnerischer Weltanschauung — zu bekämpfen und zu besiegen, hat eine nationalsozialistische Philosophie zur Voraussetzung. Nur vom Boden einer eigenen Philosophie kann die gegnerische Philosophie überwunden werden. Die wissenschaftliche Überwindung des Liberalismus, Marxismus und Konfessionalismus, die Vernichtung der liberalistischen, konfessionalistischen oder marxistischen Philosophie hat eine nationalsozialistische Philosophie zur Bedingung.

In den letzten Jahren regen sich auch im Auslande wissenschaftliche Kräfte, die den Nationalsozialismus in seinem ganzen geistigen Ernst zu begreifen versuchen. So schrieb bereits vor Kriegsbeginn ein zwar noch hegelianisch gestimmter, aber ernsthaft suchender Denker: „Rechtzeitig aber hat sich der europäische Geist zusammengenommen und gewann er, vor allem durch die Arbeit Adolf Hitlers und seines deutschen Volkes, wieder das Zutrauen zu sich selbst. Dieses Zutrauen aber, das sich zuerst im politischen Denken Form gegeben hat, soll nun auch im philosophischen Denken führend werden. . . . Die Zeit einer falschen Bescheidenheit in der Philosophie ist vorbei[2]."

In einer holländischen Zeitschrift wurde in einem Aufsatz über: „Der philosophische Einschlag im Nationalsozialismus[3]" folgendes festgestellt: „Ein oberflächlicher Blick in die vorhandene nationalsozialistische Literatur zeigt bereits deutlich die Naivität der Behauptung, daß der Nationalsozialismus keine neue Weltanschauung und Philosophie schaffe. Zugleich sehen wir, daß noch keine Einheit in der Auffassung erreicht ist, daß vielleicht die eigentliche Philosophie noch kommen muß, mindestens als

[2] „Politik und Philosophie" von Baltus Wigersma in: „Zeitschrift für Deutsche Kulturphilosophie", Heft 2, 1941.

[3] „Der philosophische Einschlag im Nationalsozialismus" von Prof. Dr. A. van der Wey (Merkelbeek) in: „Tijdschrift voor Philosophie", Jg. 2, Nr. 1, Februar 1940.

Digitized by Google

ein geschlossenes und ausgearbeitetes System. Vieles ist aber auf dem Gebiet der Lebens- und Weltanschauung schon klar, während auch bereits Linie kommt in die neue Philosophie." Wenn der Verfasser in Einzelheiten noch unsicher ist, und das Gewicht und die Bedeutung der neuen philosophischen Kräfte manchmal unrichtig verteilt, so beweist er doch im Ganzen einen erstaunlichen Einblick in die geistige Entwicklung des Reiches seit 1933.

In den ersten Jahren der Revolution wurde oft aus Verzweiflung an einer gewissen Philosophie die Auffassung vertreten, und auch heute noch scheint es einzelne Vertreter dieser Auffassung zu geben, daß Philosophie von irgendeiner Einzelwissenschaft, sei es nun Biologie, Rassenkunde, Anthropologie usw., her ersetzt werden könnte. Aber je mehr Wissenschaftler damit ernst machen, in ihrer Wissenschaft die Konsequenz aus unserer Weltanschauung radikal zu ziehen, um so mehr verbreitet sich die Einsicht, daß eine wirkliche weltanschauliche Revolutionierung aller Wissenschaften nicht nur zur Philosophie führt, sondern eine nationalsozialistische Philosophie schon zur Bedingung hat. Das heißt selbstverständlich nicht, daß Einzelwissenschaften ihre Methoden und ihre Tatsachenforschung von der Philosophie vorgeschrieben erhalten, aber es heißt, daß die Gesetzlichkeiten der Einzelwissenschaften und die letzten Folgerungen aus ihren Einzelerkenntnissen nur in der Zusammenschau und Systematik der Philosophie zur Einheit werden können. Auch eine der Philosophie so nahekommende „Geisteswissenschaft" wie zum Beispiel die Psychologie kann noch soviele Elemente des Seelenlebens entdecken, noch soviele seelische Tatsachen erforschen und erdenken — sie vermag doch von sich aus nie ein Wesensbild der Persönlichkeit zu geben, einen Persönlichkeitsbegriff im eigentlichen Sinne. Oder zum Beispiel die Soziologie kann noch soviele Tatsachen des Gemeinschaftslebens der Menschen zusammentragen, und sie wird doch nicht mit ihren eigenen Mitteln allein in der Lage sein, das Verhältnis von Persönlichkeit und Gemeinschaft bis zur letzten Folgerung zu klären. Würde eine dieser Einzelwissenschaften versuchen, solche philosophischen Aufgaben von sich aus zu lösen, dann müßte sie selbst zur Philosophie werden. Eine Psychologie, welche die Persönlichkeit im wissenschaftlichen und damit auch im philosophischen Sinn zu fassen versuchte, müßte zugleich den ganzen Umkreis der Probleme und Begriffe beherrschen, in dem die Persönlichkeit steht, alle Probleme des Zusammenhangs von Körper, Geist und Seele, der Rangordnung der körperlichen, seelischen und geistigen Seite der Persönlichkeit, das Verhältnis von Rasse und Persönlichkeit, von Persönlichkeit und Gemeinschaft, und von Volk und Staat, und schließlich das Verhältnis von Mensch und Welt, von Mensch und Kosmos, Mensch und Schicksal — kurz: jeder einzelne Begriff ist nur aus der Einheit aller philosophischen Begriffe heraus zu fassen. Nur die Philosophie hat in ihren Methoden, ihren Grundlagen und Konsequenzen diese Zentralstellung, um ein Einzelproblem von dieser Gesamtsicht aus zu lösen.

So wird die Staatslehre zur Staatsphilosophie, die Kunstlehre zur Kunstphilosophie, Geschichte zur Geschichtsphilosophie und diese wiederum zu Teilgebieten der theoretischen und praktischen Philosophie. Das gleiche gilt auch für die Religionswissenschaft. Sie kann heute Formen und Inhalte aller Religionen objektiv erforschen und beschreiben, weil sie sich von der nationalsozialistischen Weltanschauung aus einen Standpunkt oberhalb und außerhalb aller bisherigen Religionssysteme gewonnen hat. Will sie aber die erforschten und beschriebenen religiösen Tatsachen werten und diese Wertung in eine Auseinandersetzung bringen mit den religiösen Folgerungen aus der nationalsozialistischen Weltanschauung, so ist sie zur Philosophie gezwungen. So führt auch die Religionswissenschaft in ihren letzten Folgerungen in die Religionsphilosophie.

Digitized by Google

Und Philosophie ist schließlich nur ein anderes Wort für System. Auch hier sind bis in unsere Zeit hinein geradezu kuriose Unklarheiten in Umlauf. System heißt keineswegs Erstarren oder Dogmatisierung, System heißt Einheit und Gemeinschaft aller Einzelbegriffe und Einzelprobleme, und so hat Philosophie als Zentralwissenschaft das System zur Voraussetzung. Sie unterscheidet sich auch darin, nicht im Wesen, sondern nur gradmäßig, von der Weltanschauung überhaupt. Auch die Weltanschauung hat die einheitliche Beurteilung des Gesamtlebens zur Voraussetzung. Und diese Einheit ist auch die Bedingung der Philosophie. Nur daß diese Einheit in der Philosophie eben wissenschaftlich gesichert ist, d. h. exakt, logisch bewiesen und kausal zusammenhängend.

Unter kantischen, vor allem aber neukantianischen Einflüssen versuchte man, die Philosophie auf Erkenntniskritik zu reduzieren. Aber auch dieser Standpunkt dürfte heute als überwunden gelten. *Sowenig eine Einzelwissenschaft die Philosophie ersetzen kann, sowenig ein Teilgebiet der Philosophie die Philosophie als Ganzes.* Auch die Erkenntniskritik hat die ganze Philosophie zur Voraussetzung. Und nur innerhalb eines Gesamtsystems, das alle Bereiche der Wirklichkeit erfaßt, ist Erkenntniskritik möglich und fruchtbar. Kritik setzt Erkenntnis voraus und eine Erkenntniskritik die Erkenntnis aller Bereiche des Lebens.

Es wird niemand ernsthaft glauben, daß deshalb, weil die nationalsozialistische Weltanschauung langsam aber sicher Gemeingut der besten Deutschen wird, damit zwangsläufig auch schon die nationalsozialistische Philosophie entstehen müßte. *Philosophie war zu allen Zeiten Schöpfung philosophischer Genies, also von Einzelpersönlichkeiten.* Es wird auch niemand heute schon sagen können, daß die philosophischen Versuche jener Kräfte, die vom Boden der nationalsozialistischen Weltanschauung aus philosophieren, die nationalsozialistische Philosophie bereits geschaffen hätten.

Ja, die Gefahr liegt nahe, daß sich hier einzelne Persönlichkeiten absolut setzen und ihre eigene Philosophie als nationalsozialistische Philosophie schlechthin erklären. Aber sowenig die großen Epochen der Aufklärungsphilosophie oder selbst die der sogenannten kirchlichen Philosophie *nur* das Werk einer einzelnen Persönlichkeit waren, sowenig dort ein einziges philosophisches Genie alle philosophischen Konsequenzen der kirchlichen oder liberalistischen Weltanschauung zu erreichen vermochte, sowenig wird dies möglich sein bei den Philosophen der nationalsozialistischen Weltanschauung.

Die Philosophie ist wie jedes große Kunstwerk an die Einzelpersönlichkeit gebunden, ist die Offenbarung der Rasse in *einer* Persönlichkeit. Keine Persönlichkeit des deutschen Geisteslebens der Gegenwart oder der Zukunft kann so umfassend sein, daß sie von sich aus alle philosophischen Möglichkeiten der nationalsozialistischen Weltanschauung ausschöpfen könnte. Es würde eine Verarmung und Verengung des philosophischen Lebens der Zukunft sein, wenn ihm die Farbigkeit und die Vielfalt fehlten, die aus dem Miteinander und Gegeneinander des Kampfes großer philosophischer Persönlichkeiten erwächst. In diesem Sinne kann es heute noch *nicht eine nationalsozialistische Philosophie geben, sondern nur ein nationalsozialistisches Philosophieren.*

Die verantwortlichen Partei- und Staatsstellen können sich daher am allerwenigsten am *Beginn* einer neuen philosophischen Epoche in ihrer wissenschaftspolitischen Führungsaufgabe dogmatisch allein auf *eine* der neuen philosophischen Richtungen und Persönlichkeiten festlegen. Jede philosophische Einzelpersönlichkeit hat in ihrer Größe zugleich ihre Grenze. Ein bestimmter subjektiver Glaube an sich selbst zwingt zu einer gewissen Einseitigkeit. Hier kann man an den Lehren und Erfahrungen der Geschichte der Philosophie auch heute nicht vorbeigehen. Diese sogenannte Einseitigkeit

Digitized by Google

gehört zu den Bedingungen der philosophischen Entwicklung, und als solche ist sie wertvoll, soweit sie den Bereich des Philosophischen und Wissenschaftlichen nicht überschreitet, und nicht aus einer philosophischen Stellung heraus politische Ansprüche erhebt, und die allgemeine Politik im Dienst einer speziellen philosophischen Auffassung beansprucht.

Würde, besonders in der Frühzeit einer neuen philosophischen Entwicklung, eine bestimmt geprägte Einzelpersönlichkeit und Einzelrichtung für sich dogmatisch die philosophische Alleinherrschaft beanspruchen, so würde dadurch die philosophische Gesamtentwicklung in einer Weise gehemmt und gestört, die zur Unfruchtbarkeit führen müßte und damit schließlich auch zur Erstarrung dieser Einzelrichtung.

Eine philosophische Einzelpersönlichkeit wird, in ihrem Glauben an sich selbst, die eigene philosophische Auffassung als die allein richtige und alle sich davon unterscheidenden philosophischen Ansätze als falsch, als nicht nationalsozialistisch, als nicht wissenschaftlich ansehen. So verständlich und berechtigt dieser Standpunkt für diese Einzelpersönlichkeit ist, so schädlich wäre er, wenn er bestimmenden Einfluß auf die Wissenschaftspolitik im Gebiete der Philosophie erreichte. Es ist deshalb für die weltanschauliche Entwicklung des Nationalsozialismus und für die Durchdringung von Weltanschauung und Wissenschaft, Weltanschauung und Philosophie besonders glücklich, daß die politische Lenkung dieser Entwicklung einer Persönlichkeit anvertraut ist, die wie der Beauftragte des Führers für die Überwachung der gesamten weltanschaulichen und geistigen Erziehung und der Beauftragte des Führers für die Hohe Schule, Reichsleiter Alfred Rosenberg, zutiefst in die philosophische Problematik unserer Zeit eingedrungen ist, selbst im eigenen Werke entscheidende philosophische Erkenntnisse und Impulse gegeben hat und trotzdem frei und großzügig über allen philosophischen Gruppen und Richtungen steht als Förderer aller aufbauenden Kräfte.

Die Geschichte der Philosophie beweist eindeutig, wie sehr jede Philosophie auch Sprache und Ausdruck ihres Schöpfers ist. Jedes der großen philosophischen Systeme trägt bis in die Einzelheiten die Wesenszüge und den Charakter seines Architekten. Kant hätte nie die Philosophie eines Leibniz schaffen können und Leibniz nie die Philosophie eines Fichte und Hegel nie die Philosophie Nietzsches. Wie die großen Kunstwerke sind die großen Philosophien auch Porträts ihrer Schöpfer.

Sicher wird sich die nationalsozialistische Philosophie auch in der Einheitlichkeit von allen bisherigen philosophischen Systemen unterscheiden. Zum ersten Male in der europäischen Geschichte schaffen die philosophischen Kräfte des Reiches vom Boden einer einheitlichen Weltanschauung aus. Darum ist zu hoffen, daß die nationalsozialistische Philosophie von einer Geschlossenheit und Konsequenz sein wird, wie keine Philosophie der Vergangenheit. Und trotzdem wird sie die persönliche Prägung ihrer Schöpfer zeigen und das nicht als Nachteil, sondern unbedingt als etwas Wertvolles. Sie wird Einheit sein, aber nicht als Schema, sondern als Einheit in der Vielheit persönlicher Ausprägungen.

Die Lebenskraft der nationalsozialistischen Philosophie wird sich gerade darin beweisen, daß sie in ihrer Einheit den ganzen Reichtum und die Vielheit und Farbigkeit deutscher Charaktere und Temperamente vereinigt. Aber noch einmal, es wäre dem jungen philosophischen Aufbruch gegenüber nicht zu verantworten, wenn er durch irgendeinen nationalsozialistisch getarnten Papismus oder Dogmatismus in seiner Entwicklung gestört und gehemmt würde. So eng Philosophie und Politik auch ineinander verbunden sind, so selten wird es eine Persönlichkeit geben, die auf beiden Gebieten gleich schöpferisch und wertvoll zu arbeiten vermag. Irgendwie

Digitized by Google

waren fast alle großen Philosophen geniale Einzelgänger. Kant ist unvorstellbar als aktiver Politiker. Fichte hätte als Leiter einer Philosophenschule jede sich von seiner Auffassung unterscheidende philosophische Theorie unmöglich gemacht. Der Sensibilität Nietzsches wäre das Leben als aktivem Politiker mitten im Tageskampf der politischen Mächte und Kräfte unerträglich gewesen. Und Schopenhauer als Führer einer Universität, wäre das nicht eine Tragödie oder vielleicht gar eine Komödie geworden? Auf solche geschichtlichen Erfahrungen darf eine nationalsozialistische Wissenschaftspolitik nicht verzichten und muß daraus ihre Folgerungen ziehen.

Es muß vor allem der alte Mißbrauch, welcher die Geschichte unserer Gelehrtenwelt manchmal so tragisch und häßlich werden ließ, verhindert werden; jener Mißbrauch, daß man den wissenschaftlichen Gegner deshalb, weil er eine andere wissenschaftliche Auffassung vertritt, mit dem Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit bekämpft. Die Gefahr liegt heute nahe, daß sich die ringenden Kräfte der nationalsozialistischen Philosophie gegenseitig nicht nur der Unwissenschaftlichkeit, sondern des Verstoßes gegen die nationalsozialistische Weltanschauung bezichtigen. Wenn irgendwo, dann ist in der Wissenschaft und in der Philosophie die nationalsozialistische Weltanschauung nicht im äußeren Bekenntnis festzustellen, sondern in der sauberen charakterlichen Haltung, mit der die wissenschaftlichen Kämpfe durchgefochten werden. In diesem Ringkampf der Geister aber wird der genialste Kopf einst auch der mächtigste sein.

Nur auf solchen Grundlagen ist eine fruchtbare nationalsozialistische Wissenschaftspolitik möglich. Es wird zu ihrer größten und schwersten Aufgabe gehören, den wissenschaftlichen Kampf zu fördern und zugleich über dem Kampf der einzelnen Gruppen zu stehen, der Größe und Grenze der einzelnen Forscherpersönlichkeiten gerechtzuwerden.

Trotz dieser Bejahung der Persönlichkeit und der Individualität für die nationalsozialistische Philosophie glauben wir an ihre einzigartige Einheitlichkeit.

Zum erstenmal kämpft die deutsche Philosophie ihren Kampf der wissenschaftlichen Bewältigung der Wirklichkeit von einer einheitlichen Weltanschauung aus, zum erstenmal ist sie schon im Ansatz völlig frei von allen Bindungen und Einengungen einer Weltanschauung, welche die Wissenschaft in ihrem Ansatz verneint[4].

Der Kampf ist auch der Vater aller fruchtbaren philosophischen Erkenntnisse, und nur im Funkenschlag des Kampfes entzünden sich die Geister. Und auch dem Irrtum und mancher vorzeitigen Formulierung und Begriffsbestimmung darf nicht ausgewichen werden. Ganz im Gegenteil, wir müssen den Mut zur Formulierung, zur Begriffsbestimmung geradezu anfeuern, und — mag dabei ein Irrtum den anderen verdrängen — auch der Irrtum wird die Geister anfachen und die Auseinandersetzung befruchten.

Nichts wird für die Entfachung dieses Geisteskrieges fruchtbarer sein, als der Angriff auf den weltanschaulichen Gegner in der Philosophie. Im geistigen Kampf mit dem Gegner werden wir der eigenen Kraft am besten bewußt. Am Gegensatz wird sich die eigene Erkenntnis erweitern und vertiefen. Das Ringen mit der Vergangenheit wird unsere Kraft befreien zum Kampf für die philosophische Zukunft.

[4] Zu welcher Karikatur die traditionelle Philosophie erniedrigt werden kann, zeigt die Begriffsmagie des Erich Przywara S. J. Er zaubert die bisherige Philosophie in eine „natürliche Theologie" und in eine „theologische Philosophie" zusammen. Alle wissenschaftliche Philosophie wird zunächst verdammt als „erbsündige Philosophie" und dann überwunden durch die „erlöste Philosophie". Und das Ganze ist dann: „Philosophie überhaupt (in dieser einzig konkret existierenden Ordnung zwischen Erbsünde in Adam und Erlösung in Christo)" (S. 4). — Wie lange noch darf man mit solchen Rabbinertricks in der Philosophie herumpfuschen? („Philos. Jahrbuch der Görres-Gesellschaft", 1941, H. 1, S. 1 ff.)

Digitized by Google

Der großdeutsche Freiheitskrieg wird eine tiefe Besinnung bringen, eine weltanschauliche Gewissenserforschung für alle Deutschen. Und damit auch die philosophische Entwicklung erneut befruchten. Zu den Blutzeugen unserer Weltanschauung in der Kampfzeit treten die Helden der Schlachten des nationalsozialistischen Krieges. Überall fallen Männer, denen der Tod für das Reich zugleich die bewußte und letzte Erfüllung der nationalsozialistischen Weltanschauung ist. Ihr Heldentum wird das größte, weil sie das Leben hingeben aus der Bejahung des Lebens. Wer im Tode nur die endliche Flucht aus einem jammervollen Diesseits in die ewige Seligkeit und Erlösung von allem Leid und Kampf sieht, für den kann der Tod kein Opfer sein. Der aber ist im höchsten Sinne heroisch, der auch auf die Gefahr hin, daß dieses Leben das einzige ist, das er zu geben hat, tapfer zu sterben vermag. Er gibt unserer Weltanschauung die letzte Erfüllung und dem Reiche den letzten Einsatz, er allein erwirbt die höchste Ehre, zu der germanische Menschen gelangen können. Die Helden der politischen Kämpfe und unseres Krieges haben für alle Zeiten bewiesen, daß man mit der nationalsozialistischen Weltanschauung nicht nur wertvoll leben, sondern auch heroisch sterben kann. Und keine Tatsache berechtigt mehr zu den höchsten Hoffnungen für eine kommende Weiterentwicklung und Vollendung der nationalsozialistischen Revolution, nichts stärkt mehr den Glauben, daß unser Reich, welches als Träger der weltanschaulichen Revolution des Nationalsozialismus zu einer entscheidenden Führungsmacht der Erde emporwächst, daß dieses Reich auch aus eigener Kraft eine wissenschaftliche und philosophische Entwicklung bringt, in welcher der deutsche Geist — als Philosophie der Zukunft — die Philosophie der Welt erobert. Einst galten wir nur als Volk der Dichter und Denker und niemand kann die Weltgeltung eines Leibniz, Kant, Hegel, Nietzsche bestreiten. Wir können auch in Zukunft, und vielleicht noch mehr als bisher, das Volk der Dichter und Denker bleiben, ja vielleicht noch in höherem Maße erst werden, gerade weil wir zugleich das Volk der Politiker und Soldaten wurden.

Im Vertrauen auf die unverbrauchte Schöpferkraft des deutschen Geistes glauben wir, daß die nationalsozialistische Weltanschauung — wie für alle übrigen Lebensgebiete — auch für die Philosophie der große Impuls sein wird und daß mit der neuen Philosophie auch ein neuer Typ des Philosophen kommt. Möge die große Aufgabe große Menschen finden!

Digitized by Google

Prof. Dr. Franz Koch:

Von der übervölkischen Aufgabe des deutschen Schrifttums

Vortrag, gehalten an der Universität Helsinki anläßlich der Eröffnung der Deutschen Buchausstellung

„Tatenarm und gedankenvoll" nennt Hölderlin in einem um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert entstandenen Gedichte „An die Deutschen" sein Volk mit Fug und Recht. Denn es ist jene Epoche, in welcher der mit Kants „Kritik der reinen Vernunft", einer Kopernikanischen Tat, beginnende deutsche Idealismus unter Fichtes Führung seinen Gipfel erklimmt; die Epoche einer ungeheuren Ballung geistiger Energien, so gewaltigen geistigen und nur geistigen Auftriebs, daß sie den Deutschen über alle Wirklichkeit emportrug und ihn alle Wirklichkeit, wie beispielsweise die Agonie des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, völlig vergessen ließ. Hölderlin muß eine Witterung für die Gefahren, die sich hinter dem politisch so bequemen Schlagwort vom Volk der Dichter und der Denker, das eben damals entstand, besessen haben, wenn er fortfährt:

„Aber kommt, wie der Strahl aus dem Gewölke kommt,
Aus Gedanken vielleicht geistig und reif die Tat?
Folgt der Schrift, wie des Hains
Dunklem Blatt, die goldene Frucht?"

Spürte Hölderlin auch schon, fragen wir uns, daß hier, sozusagen in der Stratosphäre des Äthers, doch auch ein irdisches Schicksal sich vorbereitete, daß hier die Gewitterwolke sich ballte, aus welcher der Blitz hervorflammen sollte, der den gewaltigen Sturm volkhaften Erwachens entfachte und der geschichtlichen Tat der Befreiung Deutschlands, der Niederwerfung Napoleons, vorleuchtete? Wir dürfen die Frage ruhig bejahen. Denn wenn Hölderlin auch in jenem Gedichte klagt, daß seine sehnende Seele sich vergeblich über die Grenzen seines Daseins emporschwinge, dann aber trauernd am kalten Gestade bei den Seinen verweilen müsse, trauernd, weil er ihre Zukunft nicht zu erkennen vermöge, das Unbewußte in ihm, das ihn aufs engste mit den Kräften seines Volkes verband, wußte es, so paradox das klingen mag, besser, fühlte in allem Vorübergehenden das Bleibende, die Zukunft. Kraft solcher tieferen Verbundenheit erlebte er auch die gedankenvolle Tatenarmut seiner Zeit als ein Geschichtsträchtiges, wie denn auch seine eigene Dichtung nach langer Vergessenheit mehr als hundert Jahre später den Kämpfern von Langemarck und wiederum unserer Zeit, dem Dritten Reiche, lebendigste Wirklichkeit geworden ist.

Was sich hier sozusagen im privaten Bezirk abspielt, stellvertretende Bedeutung aber dadurch gewinnt, daß wir in Hölderlin den vollendetsten und reinsten Typus desjenigen Dichters verehren, dem bedeutender Gehalt und edelste Form aus einer schicksalhaften Verbindung mit dem Tiefenleben seines Volkes erfließen, — was hier zum Ausdruck kommt, ist ja nichts anderes als bildhaftes Symbol jenes Schlagwortes, unter das die Buchausstellung gebracht worden ist: „Staatsmänner — Dichter —

Digitized by Google

Denker formen das Volk." Bücher machen Geschichte, geistige Taten und Leistungen enthalten in nuce gleichsam kommende geschichtliche Entwicklungen, nehmen sie vorweg als Schatten, die große historische Ereignisse im voraus werfen. Das 1543 erschienene Buch „De revolutionibus orbium coelestium" des Nikolaus Kopernikus war der Auftakt zu einer Weltrevolution, die die ganze Menschheit erfaßte, ob sie wollte oder nicht, der Leipziger Disput zwischen Luther und Eck, scheinbar scholastisches Gezänk zweier streitender Theologen, der Ausgangspunkt einer das ganze deutsche Volk durchformenden und dann weit über dieses Volk hinausgreifenden Bewegung. Und es bedarf in diesem Zusammenhange nur eines Blickes auf das Buch unseres Führers, „Mein Kampf", um das sprechendste Beispiel solcher Wirksamkeit vor Augen zu haben.

In Staatsmännern, Denkern und Dichtern sammeln sich auf geheimnisvolle Weise die geistigen, die vitalsten Energien eines Volkes, wie diese umgekehrt jeweils als Male und Weiser seiner Lebensmächtigkeit gelten müssen, seiner noch unausgeschöpft bereitliegenden geschichtlichen Kräfte und Energien, seiner geistigen und seelischen Wandlungen und Wesenheit. Staatsmännische Taten und Leistungen prägen und formen Geschichte und Schicksal eines Volkes, ja sind selbst schon Geschichte und gleichermaßen gilt das von den denkerischen und dichterischen Taten eines Volkes, wie sie in seinem Schrifttum vorliegen. — Ganz Europa steht heute mitten im Ringen um eine neue, gerechtere Ordnung. Gerechter, weil sie nicht mehr vom grünen Tische her durch Diktate und Vergewaltigungen geschaffen werden, sondern aus der geschichtlichen und biologischen Mächtigkeit der Völker selbst hervorgehen soll.

„Die stillen Kräfte prüfen ihre Breite", mit diesem Verse aus Rilkes „Stundenbuch" könnte man das umschreiben, was jeder fühlt, der die schicksalsschwangere Zeit mit offenen Sinnen und Augen erlebt. Die Völker Europas, sie suchen nach einer neuen Form des Miteinanderlebens, nach einer Form, die nicht mehr auf der Apothekerwaage eines mühsam ausgeklügelten, unnatürlichen und daher jederzeit von außen störbaren sogenannten Gleichgewichts der Kräfte balanciert, sondern in der natürlichen Grundlage der jeweiligen völkischen, biologischen und kulturellen Kapazität wurzelt. Ein Zeitalter des Nationalismus steigt empor, in dem der Nationalismus auch eine übervölkische Aufgabe zu erfüllen hat. Denn nicht über den Nationalismus hinweg — das haben wir hinter uns —, sondern durch ihn hindurch, nicht durch Verwischung und Verflachung der eigenen besonderen Art, sondern durch Ausbau und Steigerung ihrer aufbauenden, kulturellen Kräfte werden die Völker zueinander finden und sich verstehen lernen. Nur unter solchen Voraussetzungen hat das Wort vom europäischen Konzert einen Sinn, besteht ja doch auch ein Orchester nicht aus einer Reihe gleicher, sondern verschiedener Instrumente! Das klingt sehr einfach und doch ist nichts schwieriger, als daß Völker verschiedener Lebensmächtigkeit, Völker aufsteigender und solche sinkender Lebenskraft — immer wieder wird es ja solche geben — einander verstehen lernen. Und doch hängt davon sehr viel, wenn nicht alles ab für einen vernünftigen und dauernden Frieden. Es ist unmöglich, daß die Völker Europas einander alle durch eigene Anschauung und eigenes Studium kennenlernen.

So bleibt nur der mittelbare Weg, das Bild, das jedes Volk in seinem Schrifttum von sich selber prägt, zu durchforschen, seine wesentlichen Züge zu erfahren und so zum Kern des Wesens selbst zu gelangen. Ist doch die Dichtung eines Volkes der klarste und reinste Spiegel seiner Strebungen und Sehnsüchte, seiner Träume und Hoffnungen, seiner Vorzüge und Fehler, kurz seiner Seele und das heißt seines Seins und Wesens. Das Goethesche Wort:

„Wer den Dichter will verstehen,
muß in Dichters Lande gehen"

Digitized by Google

es ist auch umkehrbar: wer ein Volk verstehen will, der gehe zu seinen Dichtern. Auch diese Wahrheit, die Erkenntnis von der übervölkischen Bedeutung der Dichtung eines Volkes, ist heute eine Binsenwahrheit, heute, da wir Dichtung wieder viel stärker als vordem als Wesensausdruck leibseelischer Ganzheit, einer artgebundenen Einheit, nicht mehr nur als Spiel des Geistes und schöner Formen begreifen, sondern als eine aus unerforschlichen Tiefen aufsteigende Spiegelung überindividuellen, volkhaft gearteten Lebens.

Und doch ist diese Erkenntnis verhältnismäßig jung und erst auf einer vergleichsweise späten Stufe der Entwicklung überhaupt möglich. Man wird uns Deutschen nicht vorwerfen können, daß wir die geschichtliche Stunde dieser Erkenntnis versäumt hätten. Goethe war es, der 1827, an einer entscheidenden geschichtlichen Wende, das Wort „Weltliteratur" geprägt hat und dem Begriffe eben jene völkerverbindende Bedeutung unterlegt. Es lohnt sich, die Bedingungen seiner Entstehung kurz zu überblicken, denn auch dieser Begriff hat sich nicht willkürlich gebildet, sondern zu seiner Zeit und an seinem Orte. Wer die Geschichte des deutschen Geistes auch nur aus der Vogelperspektive kennt, wird sofort erfassen, daß der Begriff einer Weltliteratur, wie Goethe ihn versteht und wie wir ihn uns zu eigen machen, vor Herder weder denkbar noch möglich ist. Das heißt aber, es mußte erst der individuelle Wert der einzelnen Nationalliteraturen verstanden sein, ehe von Weltliteratur in völkerverbindendem Sinne die Rede sein konnte.

Weltliteratur im Goetheschen Sinne ist ja kein Produkt der internationalen Aufklärung, obwohl man hätte erwarten können, daß eine Zeit, die das für uns heute Entscheidende, Volkstum und Rasse, als zufällige Nebensächlichkeit behandelt, früher als eine andere das Ideal einer völkerverbindenden Weltliteratur hätte aufstellen müssen. Gerade hier aber zeigt sich die Unfruchtbarkeit des zwischenvölkischen, des internationalen Prinzips, da es eben zu einer solchen Schöpfung nicht kam, auch gar nicht kommen konnte. Sucht diese Zeit doch außerhalb ihrer selbst ihre Muster, und Nachahmung wird das normierende Schlagwort, Nachahmung der Franzosen, der Alten, Nachahmung, die kein erstrebenswerteres Ziel kennt als ein deutscher Homer, ein deutscher Vergil, ein deutscher Theokrit zu heißen.

Das ändert sich erst im Sturm und Drang, als eine starke Welle des Volksbewußtseins vorbrandet, als man sich selbst und seine Art als würdigen Gegenstand dichterischen Ausdrucks entdeckt. Und Herder, der in so vielen seiner Gedanken Vorläufer und Ahnherr unseres heutigen biologisch organischen Denkens ist, Herder ist es auch gewesen, der mit dieser Nachahmungslehre aufgeräumt, ihr den erbittertsten Krieg angekündigt und seinem programmatischen Büchlein den Titel „Von deutscher Art und Kunst" gegeben hat. Mit dem feinsten Ohr begabt, das noch die leisesten Regungen individuellen Volkstums zu erlauschen wußte, mit dem zartesten Tastsinn, der in jedem Volkslied Wuchs und Art des ganzen Volkes zu erspüren vermochte, hat er das Lebensechte, Wachstümliche, arthaft Geprägte, das Besondere, Individuelle zum dichterischen Wertmaßstab erhoben.

Besonders deutlich wird das am Beispiel der Antike, die mehr und mehr für den Deutschen zur dichterischen Norm schlechthin geworden war. Winckelmann hatte in seinen „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst" die Richtung auch für die Dichtung ausgesteckt, wenn er forderte: „Der einzige Weg für uns, groß, ja wenn es möglich ist, unnachahmlich zu werden, ist die Nachahmung der Alten." Für Herder aber wird das griechische Vorbild ein Mittel der Selbstfindung, der Einkehr des Deutschen zu sich selber, weil sein organisches Denken, für das es kein Absolutum gibt, auch vor den Griechen nicht haltmacht, weil er auch sie als ein geschichtlich Gewordenes und daher auch Vergängliches mit Ursprung, Wachstum, Veränderung und Fall begreift, auch die griechische Kunst als

Digitized by Google

ein volkhaft Bedingtes erfaßt. Während Winckelmann die kulturelle Leistung Griechenlands verabsolutiert, in ihr ein Vorbild aufstellt, dem die andern Völker bis zur Entäußerung ihres Wesens nachzueifern haben, wird griechische Bildung für Herder zu einer der Stufen, durch die hindurch der Deutsche zu seinem eigenen Wesen erwachsen, mit deren Hilfe er dieses sein Wesen verwirklichen soll. Und jenem Winckelmannschen Satze begegnet nun ein völlig anderes Echo, wenn Herder fordert: „Siehe hier deine Natur und Geschichte ... deine Denkart und Sprache: nach diesem bilde dich, um der Nachahmer deiner selbst zu werden.“ „Werde, der du bist“ — so heißt es schon in einem seiner frühesten Briefe, und damit erst ist die Voraussetzung geschaffen für die Entwicklung einer Weltliteratur.

Denn erst dasjenige Volk, dem die Prägung des eigenen Wesens gelungen ist, wird reif dafür sein, in der gleich gelungenen Selbstbekundung eines andern Volkes das gleichfalls Besondere, Individuelle, die geprägte Form, die lebend sich entwickelt, zu schauen und zu schätzen, sich daran zu bereichern, ohne das eigene Wesen aufzugeben. Denn, wie Jakob Burckhardt einmal gesagt hat: „Ein wahrhaft reiches Volk wird dadurch reicher, daß es von andern vieles übernimmt und weiterbildet.“ Herder hatte als Grenzlanddeutscher von vornherein ein feineres und empfänglicheres Organ als der Binnendeutsche für die Eigentümlichkeiten, die individuellen Besonderheiten eines Volkes, und immer wieder umkreist er ja in seinen Schriften bis zu den „Ideen zur Philosophie der Geschichte“ das Geheimnis dieser nationalen Besonderheit, des Nationalcharakters oder Nationalgeistes, wie er einmal sagt. „Wunderbare, seltsame Sache überhaupt ist es um das, was genetischer Geist und Charakter eines Volkes heißet. Er ist unerklärlich und unauslöschlich, so alt wie die Nation, so alt wie das Land, das sie bewohnte,“ lesen wir in den „Ideen“.

Und wiederum ist es Herder, der erkennt, daß ein Volk, wo es seine Eigentümlichkeit entdeckt, zugleich auch das Bedürfnis nach Ergänzung hat. Daß erst auf einem so vorbereiteten Boden der Beginn einer völkerverbindenden Weltliteratur möglich wurde, zeigt die Tat, Herders Volksliedersammlung, „Stimmen der Völker in Liedern“, wie sie der Herausgeber später genannt hat. Zum ersten Male sprechen hier die Seelen anderer Völker im Chor zu ihm, in seiner ihm verständlichen Sprache, die Völker vom hohen Norden bis tief hinein in den Süden, vom Westen nach Osten und bis zu den Liedern der Wilden, wie man sie nannte, der Madagassen und Peruaner. Zwar, wie gesagt, in deutscher Sprache, aber doch so, daß jeweils die unverwechselbare Eigenart dieser Volkstümer wie durch einen Schleier hindurchschimmerte. Denn mit wahrer Meisterschaft wußte sich Herder in den nationalen Wesenskern dieser Lieder einzufühlen, oft selbst nur auf dem Mittelwege über das Französische oder Englische, wie denn auch Goethe sein „Finnisches Lied“: „Kam der liebe Unbekannte völlig so, wie er geschieden“ durch eine französische Übersetzung hindurch sich anempfunden und dabei doch etwas, wie es scheinen will, von dem Dufte, der Stimmung, dem Reize des Originals in sein geliebtes Deutsch herübergerettet hat.

Mit voller Absicht hat Herder diese dichterischen Zeugnisse auch deshalb gesammelt, weil er mit ihnen sozusagen ein Magazin völkerkundlichen Wissens begründen wollte. Gewiß kannten wir, meint er einmal, viel mehr Völker, als die Griechen und Römer gekannt hätten. Aber nur von außen kannten wir sie, durch schildernde Reisebeschreiber, einseitig. Von innen jedoch lernten wir sie durch ihre Poesien kennen. „Ihre Gesänge sind das Archiv des Volks, der Schatz ihrer Wissenschaft und Religion, ihrer Theogonie und Kosmogonien, der Taten ihrer Väter und der Begebenheiten ihrer Geschichte, Abdruck ihres Herzens, Bild ihres häuslichen Lebens in Freud und Leid, beim Brautbett und Grabe. Die Natur hat ihnen einen Trost gegen viele Übel gegeben, die sie drücken, und einen Ersatz vieler sogenannten Glückseligkeiten, die wir genießen, d. i. Freiheitsliebe, Müßiggang, Taumel und Gesang. Da malen sich alle,

Digitized by Google

da erscheinen alle wie sie sind. Die kriegerische Nation singt Taten, die zärtliche Liebe. Das scharfsinnige Volk macht Rätsel, das Volk von Einbildung Allegorien, Gleichnisse, lebendige Gemälde. Das Volk von warmer Leidenschaft kann nur Leidenschaft, wie das Volk unter schrecklichen Gegenständen sich auch schreckliche Götter dichtet. — Eine kleine Sammlung solcher Lieder aus dem Munde eines jeden Volks, über die vornehmsten Gegenstände und Handlungen ihres Lebens, in eigener Sprache, zugleich gehörig verstanden, erklärt, mit Musik begleitet: wie würde es die Artikel beleben, auf die der Menschenkenner bei allen Reisebeschreibungen doch immer am begierigsten ist, „von Denkart und Sitten der Nation! von ihrer Wissenschaft und Sprache! von Spiel und Tanz, Musik und Götterlehre"! Von allem diesem bekämen wir doch bessere Begriffe als durch Plappereien des Reisebeschreibers oder als durch ein in ihrer Sprache aufgenommenes — Vater-Unser! ... Man bekäme von allem anschauenden Begriff, und durch Ähnlichkeit oder Abweichung dieser Lieder an Sprache, Inhalt und Tönen, insonderheit in Ideen der Kosmogonie und Geschichte ihrer Väter, ließe sich auf die Abstammung, Fortpflanzung und Vermischung der Völker wie viel und wie sicher schließen!" Staunend bewundern wir die Kühnheit des Vorstoßes in eine Ideenwelt, die erst die unsrige zu werden beginnt, den weitblickenden Versuch, die politische und kulturelle Geschichte eines Volkes als wachstümliche Entfaltung seiner Substanz, seines eingeborenen Wesens zu begreifen!

Wenn die deutsche Romantik in Nachfolgerschaft Herders solche Antriebe aufgenommen hat und in demselben Maße, in dem die deutsche Dichtung an Ausdruckskraft und Eigentümlichkeit gewann und mehr und mehr an die führende Stelle rückte, immer weitere Gebiete fremder Literaturen für die deutsche Sprache eroberte, immer weitere seelische Bezirke erschloß, so geschah das nicht nur aus literarischen Gründen, sondern wiederum aus tief im geschichtlichen Leben der Völker verwurzelten Ursachen her, wiederum aus einer gewaltigen Steigerung des Volksbewußtseins heraus, wie sie die Napoleonische Zeit erregt hatte. Erst nachdem der Deutsche sich selbst gefunden und im Dichten und Denken der Goethe-Zeit, des deutschen Idealismus, deutsches Wesen zur Gestalt verdichtet hatte, erst von diesem Boden aus waren die Großtaten romantischer Übersetzungskunst möglich, die Eindeutschung Shakespeares, Calderons, des Don Quijote, die „Blumensträuße italienischer, spanischer, portugiesischer Poesie" von August Wilhelm Schlegel, seine Proben einer Dante-Übersetzung, die dann von Kannegießer bis Stefan George und Borchardt immer weiter vervollkommnet wurde, des Ariost. Man schlägt das Auge auf, in dem sich der Reichtum der Völker zu spiegeln beginnt.

Jacob Grimm entdeckt in seiner Akademierede vom Jahre 1845 die Schönheit und den Reiz des finnischen Epos Kalewala, das Elias Lönroth zehn Jahre vorher herausgegeben und der Schwede Castrén durch seine Übersetzung erschlossen hatte. Auch hier ist es ja, wie Grimm erkennt, so, daß die Lostrennung Finnlands von Schweden den finnischen Nationalgeist gekräftigt und für Altertum und Sprache des Vaterlandes größere Teilnahme gezeitigt hat. „Die rohen, aber frischen Hebel, die einfachen aber starken Bänder dieser wunderbaren Dichtung" haben es Grimm angetan. „Hier sprudelt", ruft er aus, „wenn irgendwo, lauteres Epos in einfacher und desto mächtigerer Darstellung, ein Reichtum unerhörter und wieder mit andern bekannten zusammentreffender Mythen, Bilder und Ausdrücke; ich will besonders hervorheben, ein reges, sinniges Naturgefühl, wie es fast nur in indischen Gedichten angetroffen wird."

Der Orient, dessen Tore wiederum Herder und Friedrich Schlegel aufgestoßen hatten, spendet — es sei nur die überreiche Übersetzertätigkeit Hammer-Purgstalls und Rückerts erinnert — seine Schätze. Goethe, ergriffen von der Verdeutschung des Hafis, leitet die neu eröffnete Quelle auf seine Mühle, auf seinen „West-östlichen Divan", jenes Wunderwerk westöstlich-arischer Begegnung, das doch, wie man immer deut-

Digitized by Google

Hanns Goebl: Hoheitsadler

Aus der Großen Deutschen Kunstausstellung 1941

Digitized by Google

Bernd Hartmann-Wiedenbrück

LMG.-Schütze

Digitized by Google

Pimpf mit Trommel

Bernhart Lohf

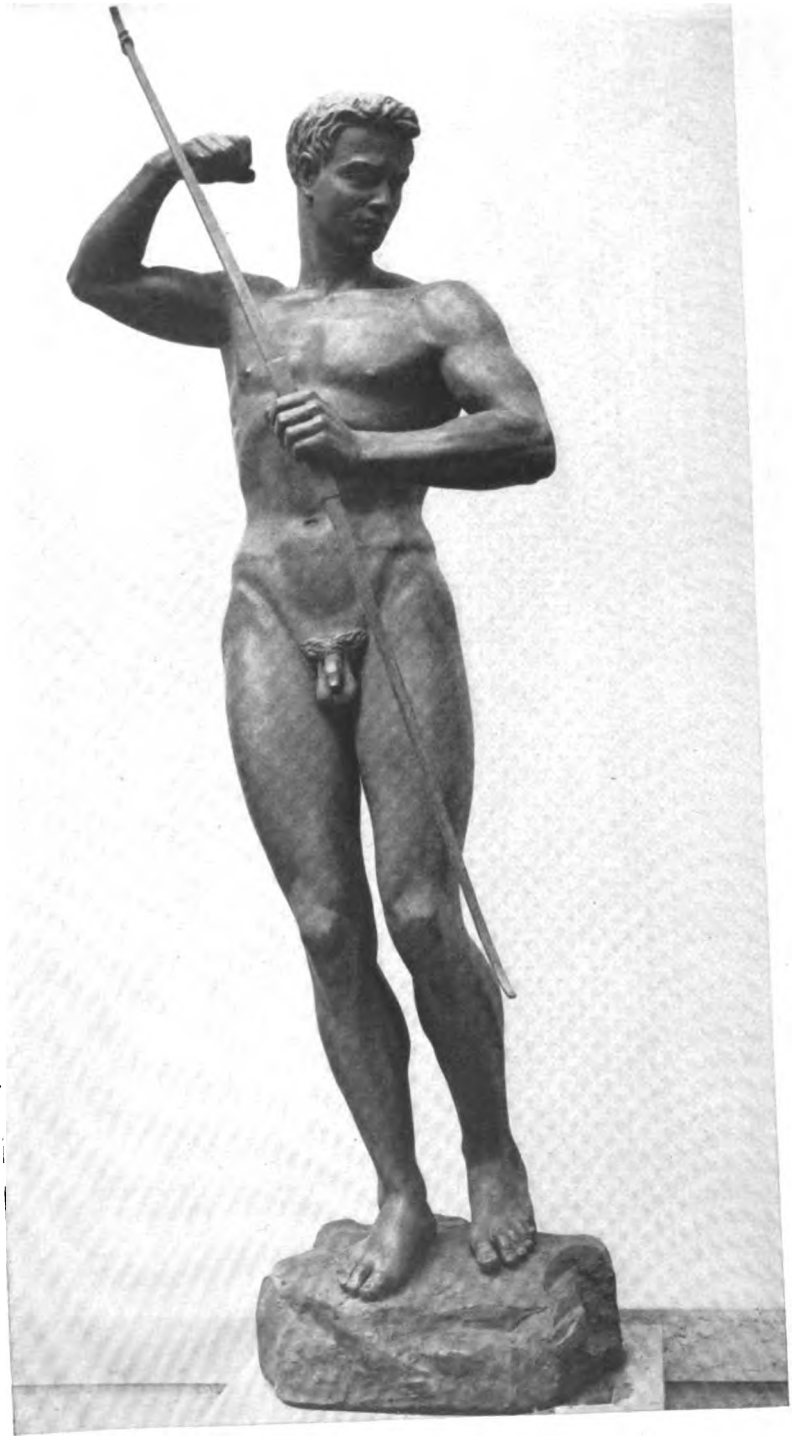
Digitized by Google

Hans Breker:
Bergmann

Digitized by Google

uſt-Wilhelm
Göbel:
Hüttenmann

Digitized by Google

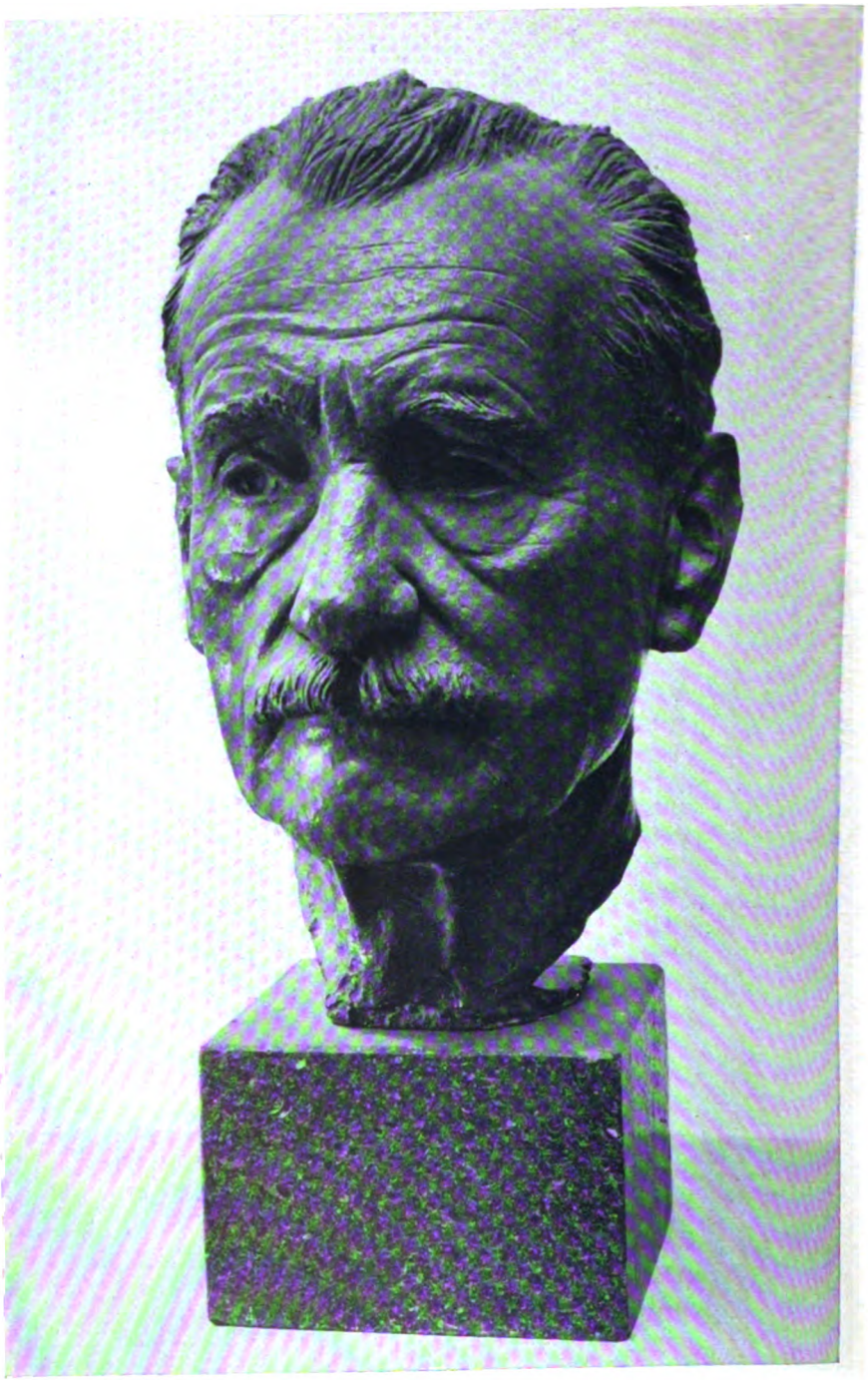


Adolf Abel:
Bogenschütze

Digitized by Google

Fritz Nuß:
Überlegene

Digitized by Google



Johannes Kiunka

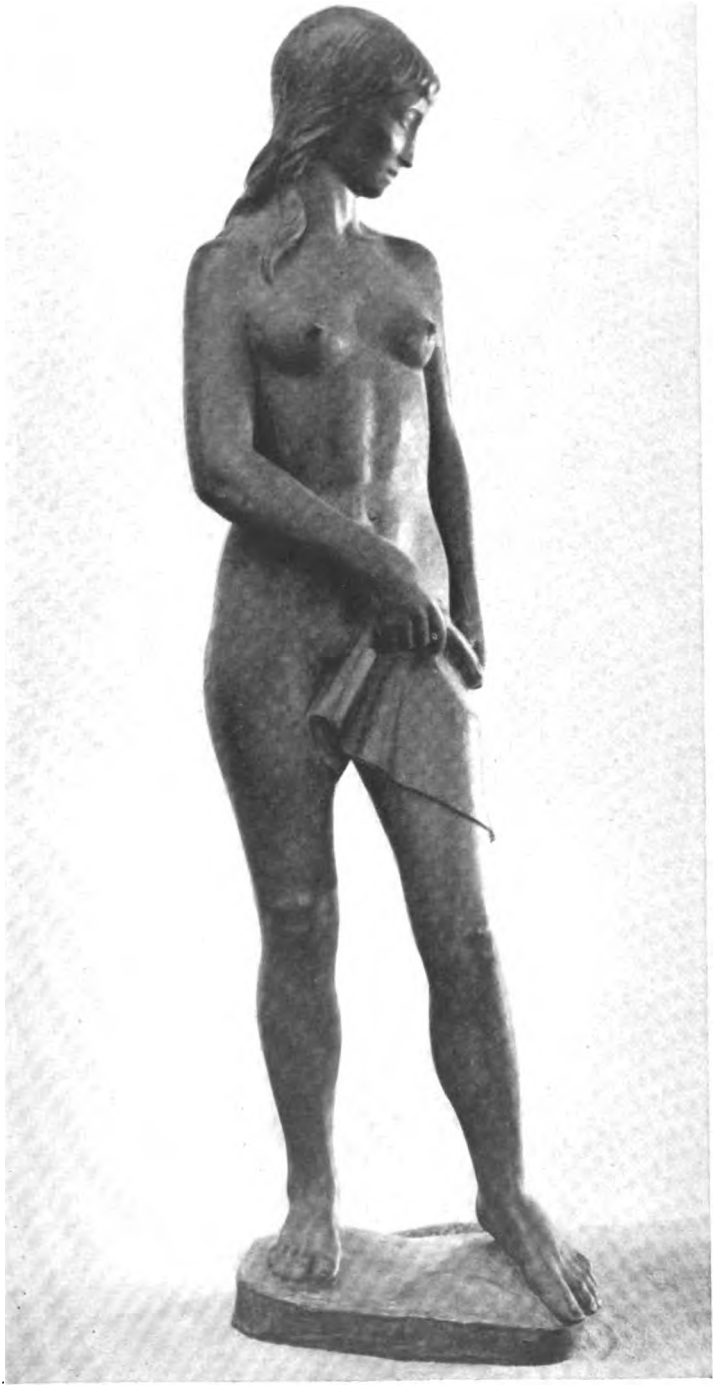
Mein Vater

Digitized by Google

Johannes Knubel

Bildnisstudie

Digitized by Google



Hermann Kissenkoett
Mädchenakt

Digitized by Google

Paul Scheurle:
Gäa

Digitized by Google

Rudolf Ostermaier — Wiedersehen

Aufn.: Erika Schmauß

Digitized by Google

licher zu sehen beginnt, von echtestem deutschen Gehalte erfüllt ist, ja gerade dem erregten Nationalbewußtsein, dem Gefühle der Wiedergeburt, sein Entstehen mitverdankt.

Seiner selbst mächtig und Herr im Hause des Geistes hält man nun Umschau über die Welt und jede neu eroberte Provinz fremden Geistes bedeutet eine Bereicherung des eigenen Vermögens, eine Erweiterung des seelischen Atemraums, des psychologischen Blickfeldes. In der Auseinandersetzung mit der fremden Seele, die sich da offenbart, assimiliert man Verwandtes, kommt einander dabei näher, umgekehrt wird man an dem, was fremd und unnahbar bleibt, des eigenen Wesens sicherer, wie es denn auch keine Übersetzung fremder Dichtungen gibt, die bei aller Treue und Sorgfalt die eigene Haut völlig abzustreifen vermöchte, die nicht, wie der Musiker sagen würde, transponierte, in eine andere Ton- und Stimmlage übertrüge.

Es ist der Augenblick, in dem eine Weltliteratur in deutscher Sprache sich zu bilden beginnt, die Goethes stets waches Auge mit heller Freude wegen ihrer völkerverbindenden Sendung begrüßt. Ganz im Sinne Herders und der Romantik verwendet er den Begriff Weltliteratur im geschichtlichen, im genetischen Sinne, d. h. er betrachtet das Schrifttum eines Volkes nicht als etwas Absolutes, für sich Bestehendes, sondern als Glied eines Ganzen, eines Volksorganismus, der sich geschichtlich-lebendig entwickelt und entfaltet, und dessen Schrifttum nur eine seiner vielen Lebensäußerungen ist, die von ein und derselben Mitte, der eigentlich lebendigen, rassischen Substanz her, wie wir sagen würden, von einer „inneren Einheit", wie Goethe sagt, hervorgerufen werden, um nach und nach „das Innere des Volkes" zutagezufördern. Ist so das Schrifttum, die Dichtung eines Volkes auch nur Teil eines Ganzen, so ist es doch als organisches Teil und Glied zugleich sein Symbol. Lassen doch gerade die dichterischen Äußerungen eines Volkes tiefer in sein Wesen blicken als irgendwelche anderen, da sie ihre Wurzel in den emotionalen, in den metaphysischen Tiefen des Volkslebens haben, die noch nicht vom Scheinwerfer des Bewußtseins überblendet sind. Goethe weiß daher auch, „daß die schöne Literatur einer Nation nicht erkannt noch empfunden werden kann, ohne daß man den Komplex ihres ganzen Zustandes sich zugleich vergegenwärtigt".

Da nun die modernen Kulturvölker darauf angewiesen sind, innerhalb ihrer biologischen Mächtigkeit ihr Leben aufeinander abzustimmen, da das Leben dieser modernen Kulturvölker einen äußerst feingegliederten und hochentwickelten Wirkenszusammenhang darstellt, beinhaltet für Goethe der Begriff Weltliteratur zugleich eine Aufgabe, die den Völkern Europas eben auf der Höhe ihrer damaligen Entwicklung sozusagen von selbst zuwächst. Denn Goethe lebt in dem geschichtlichen Augenblick, in dem die noch vielfach patriarchalischen Lebensformen des 18. Jahrhunderts überwachsen werden vom 19. Jahrhundert mit seinen diese Lebensformen grundsätzlich wandelnden und umstürzenden Neuerungen der Industrie und des Kapitalismus. Mit wunderbarem Fingerspitzengefühl erspürt Goethe, daß in diesem die Zersetzung der alten Formen einleitenden Augenblicke — wir stehen unmittelbar vor der Julirevolution — neue Brücken zwischen den Völkern notwendig werden, und eben da stellt Wort und Vorstellung Weltliteratur sich ein. Er gibt sich Rechenschaft über diesen Augenblick, über das, „was wir heute (1831!) erleben: die Vereinigung aller gebildeten Kreise, die sich sonst nur berührten, die Anerkennung eines Zweckes, die Überzeugung, wie notwendig es sei, sich von den Zuständen des augenblicklichen Weltlaufs, im realen und idealen Sinn zu unterrichten", weil eben — diese Erkenntnis steht fühlbar hinter Goethes Worten — die gewohnten Zusammenhänge brüchig zu werden beginnen, und in Zeiten der Gefahr der Mensch unwillkürlich Anschluß an den andern sucht.

Digitized by Google

Daher ist Weltliteratur für Goethe denn auch kein kosmopolitisches Gebilde, das die Eigenheiten und Unterschiede der Völker verschwinden machen soll. Nicht gleichgeschaltet werden dadurch die Völker, nicht übereindenken sollen sie, sondern „nur einander gewahr werden, sich begreifen, ja, wenn sie sich wechselseitig nicht lieben mögen, sich einander wenigstens dulden lernen". Gewiß geht es dabei um ein allgemein Verbindendes, aber es ist ein allgemeines, das, wie Goethe sehr klar und deutlich sagt, „durch Nationalität und Persönlichkeit hin" durchleuchten und durchscheinen wird. „Zu einer solchen Vermittlung und wechselseitigen Anerkennung", fährt er fort, „tragen die Deutschen seit langer Zeit schon bei. Wer die deutsche Sprache versteht und studiert, befindet sich auf dem Markte, wo alle Nationen ihre Waren anbieten; er spielt den Dolmetscher, indem er sich selbst bereichert." Die Anerkennung der deutschen kulturellen Leistung durch die andern ist also für Goethe die Voraussetzung einer Weltliteratur, in welcher dem Deutschen eine „ehrenvolle Rolle" zu spielen bestimmt ist. Wie wenig Goethe daran denkt, einem Volapük oder Esperanto der Literatur das Wort zu reden, wie genau er die Gefahr eines kosmopolitischen Mißverständnisses erkannte, beweist allein der Satz „Aus Makariens Archiv" in Wilhelm Meisters Wanderjahren: „Jetzt, da sich eine Weltliteratur einleitet, hat, genau besehen, der Deutsche am meisten zu verlieren; er wird wohltun, dieser Wahrnehmung nachzudenken." An späterer Stelle begegnet man der Überlegung, daß uns eine allgemeine Bildung durch die Welt ohnedies aufgedrängt werde und wir uns darum nicht zu bemühen brauchten: „Das Besondere müssen wir uns zueignen." Was an uns originell sei, werde am besten belebt, „wenn wir unsre Altvordern nicht aus den Augen verlieren". Auch die Welt, so ausgedehnt sie sei, sei immer nur ein erweitertes Vaterland und wird, genau besehen, uns nicht mehr geben, als was der einheimische Boden auch verlieh".

Goethe hat also mit feinstem Gefühl Lebensfragen und Probleme vorempfunden, die uns heute auf den Nägeln brennen. Denn wiederum ist unsere Welt an eine Stufe ihrer Entwicklung gelangt, die auch der Blinde nicht zu übersehen vermag, wiederum sind übervölkische Bewegungen umfassendster Art am Werke, das Antlitz unseres alten Erdteils umzuprägen. Was sich im 19. Jahrhundert vorbereitet hat, oft unter ausdrücklicher Berufung auf Herders Ideen wie bei den Westslawen, das Erwachen der Nationen, die Organisation und Formwerdung ihrer Lebens- und Daseinskräfte, das vollendet sich in unsern Tagen, und schon zeichnen sich mitten im Kriege die Konturen des kommenden Friedens ab. Wiederum ist es an dem, daß eine neue Gemeinschaftsform europäischen Lebens gefunden werden muß. Ein neues „Gefühl nachbarlicher Verhältnisse" entsteht und weckt das Verlangen, einander näher zu kennen, mehr voneinander zu wissen.

In dem Kampfe um eine neue Bestandsform des Abendlandes wird sich das Schrifttum der Völker als eine der wirksamsten friedlichen Waffen erweisen. Schrifttum im weitesten und in einem neu erschlossenen Sinne gemeint, Schrifttum, das nicht mehr durch eine internationale Clique über die Völker hinweg verhökert wird, sondern durch verantwortliche Mittel und Mittler gedeutet, durch die Völker hindurch zu einem gemeinsamen geistigen Besitze erwachsen soll. Und was vermöchte diesen Besitz stärker zu mehren, was die Völker leichter gegeneinander aufzuschließen, als die Macht des Gesanges, des Schönen, der Dichtung, diese selbst immer wieder besungene, weil zu den Urerlebnissen der Menschheit gehörige Macht. Lassen Sie mich statt vieler Worte Ihnen jenes schöne Bild aus dem Kalewala in Erinnerung bringen: Wenn das Lied auf Väinämöinens Birkenharfe ertönt, dann verläßt der Adler seine Jungen

Digitized by Google

im Neste und kommt geflogen. — Ein gerade durch seine einfache Herzlichkeit und Naivität entzückendes Bild für die die Schranken der Kreatur überwältigende Macht der Poesie.

Das romantische Wort der Arnim, Görres, Arndt, Savigny und Grimm vom Volksgeiste ist in einem realeren Sinne alsdamals neu lebendig geworden, da für uns ein Volksgeist ohne seinen Körper nicht existiert. Ein neues Ganzheitserlebnis des Volkhaften ist da, das eine neue Bestandsform Europas nicht ausschließt, sondern sucht und aufbaut. Diese Bestandsform selbst kann freilich nur „von Volksart zu Volksart erkämpft werden". Denn, um mit Worten unseres großen Denkerdichters E. G. Kolbenheyer, der gerade diesen Zusammenhängen nachgedacht hat, zu schließen: „Durch die Völker hindurch und aus den Lebensmächtigkeiten der Völker heraus baut sich das Europa des artgerechten und artbeständigen Lebens."

Digitized by Google

Gustav Fochler-Hauke:

Deutsche Sprache und deutsches Schrifttum

Ihre Geltung in Gegenwart und Zukunft

Der Aufstieg des nationalsozialistischen Deutschlands zur führenden Großmacht Europas und damit zu einer bestimmenden Weltmacht hat selbstverständlich nicht nur für das politische und wirtschaftliche, sondern auch für das geistige Bild des europäischen Großraumes und darüber hinaus aller Staaten eine entscheidende Bedeutung. Es ist noch immer in der Geschichte so gewesen, daß wahrhaft politische Revolutionen durch die Macht des Geistes, der Idee, geboren und zum Siege geführt wurden, daß die neue Lebensauffassung und das sie tragende Volk sodann mit den Waffen gegen den Ansturm der ablehnenden Umwelt verteidigt werden mußten, daß aber auch der Sieg nur dann ein dauernd fortwirkendes Ereignis war, wenn die gewonnene Machtstellung durch die freigewordenen schöpferischen Kräfte geistig untermauert wurde. Wie auf die Dauer ein Land nur besessen werden kann, wenn seine Scholle der eigene Pflug aufreißt, so ist die führende Stellung eines Volkes innerhalb eines Großraumes nur dann gewährleistet, wenn seine Ideen in den Grundkräften auch für die Nachbarschaft fruchtbar sind und dort, mehr oder weniger in andere Form gegossen, Wurzel fassen. Diese geschichtlichen Tatsachen gelten auch für das nationalsozialistische Deutschland und seinen Führungsanspruch im neu geordneten Europa. Die deutsche Sprache und das deutsche wissenschaftliche und schöngeistige Buch sind die berufenen Vermittler und Vorkämpfer für die Ordnung, die es in Europa aufzubauen gilt. Es ist deshalb notwendig, sich einmal zu fragen, welche Bedeutung bislang die deutsche Sprache und das deutsche Buch über die Grenzen Großdeutschlands hinaus haben, welche Entwicklungsmöglichkeiten in der Zukunft gegeben sind.

Große Kulturen und politische Machtgebilde haben in der Zeit ihrer Blüte immer ihr Kulturgut, ihre Sprache und ihr Schrifttum, alles das, was sie sich selbst durch einen revolutionären Umbruch erworben oder neu gestaltet hatten, auch anderen Völkern geschenkt, sie haben diese Anteil nehmen lassen an ihrer eigenen Entwicklung. Vielfach haben nach dem politischen Zusammenbruch eines Volkes, das ein Machtgebilde getragen hat, dessen Sprache und Kulturwerte noch Jahrhunderte in den einst beherrschten Räumen formenprägend weitergewirkt. Wir brauchen nur an die große Bedeutung etwa der chinesischen, indo-arischen, iranischen, arabischen, griechischen und römischen Kulturen zu denken, die Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch weiterwirken, ganz unabhängig davon, wie die augenblickliche politische Macht der Schöpfer dieser Kulturen gestaltet ist. In vielen Fällen ist gerade durch die Erneuerung dieser Kulturwerte im arteigenen Sinn auch wieder politische Macht errungen worden. Im Abendlande sehen wir in der neueren Zeit, wie nach der Ablösung des Lateinischen als der allgemein üblichen Sprache der Verwaltung, der Politik und der Wissenschaft im Zusammenhang mit großen Umwälzungen einzelne Sprachen Weltbedeutung gewinnen. Die Französische Revolution und ihr heute längst verbrauchtes Ideengut waren Schrittmacher für den Aufstieg des Französischen zu der weltübergeltenden Sprache der Diplomatie und des gesellschaftlichen Verkehrs; mit der englischen Kolonisation in Übersee und insbesondere mit der Entwicklung des von Eng-

Digitized by Google

land gelenkten Welthandels liberalistischer Prägung steigt mächtig die englische Sprache empor, überflügelt das Französische, dringt aber bezeichnenderweise nicht beherrschend in den Kern der geistigen Auseinandersetzung ein, sondern erwirbt sich in erster Linie die ausschlaggebende Stellung in der internationalen Wirtschaft, im Handels- und Verkehrsleben. Wenn auch das Englische schon durch die Tatsache seiner Verwurzelung als Muttersprache in Australien, Neuseeland, Nordamerika und in Teilen Afrikas immer eine Weltsprache bleiben wird, so ist es doch zweifellos, daß seine Geltung in Zukunft abnehmen muß, weil der Welthandel englischen Stils überlebt ist, die Macht des englischen Finanzkapitals über große Teile der Welt gebrochen wird und damit der Weg für viele Völker zu einer freien Orientierung auch hinsichtlich der Wahl einer Weltsprache als zweiter Sprache freigelegt werden wird.

Der rasche Zusammenbruch der spanischen Weltmacht, die geistig nicht durchgegliedert war, die unaufhörlichen inneren Gärungen in Spanien verhinderten es, daß das Spanische, obgleich es in Südamerika in vielen Staaten festwurzelte, zu einer eigentlichen Weltsprache wurde.

Auch das Italienische, das in der Renaissance große Möglichkeiten in seiner Entfaltung erlebte, ist schließlich nicht zu einer Weltsprache geworden. In Spanien und in Italien lag es nicht daran, daß diese Völker in ihren Kulturschöpfungen zu wenig Allgemeingültiges hervorgebracht hätten, als daß ihre Sprache hätte zu einer Weltsprache werden können. Die politische Einheit fehlte hier oder war doch zu kurze Zeit verwirklicht — sie ist aber eine der Grundvoraussetzungen für den Aufstieg zur Weltsprache. Sie muß mindestens solange währen, bis der Aufstieg zur Weltsprache vollzogen worden ist, weil sonst dieser Vorgang trotz aller geistigen Antriebe nicht zum Ausreifen gebracht werden kann.

Wenn wir uns nun fragen, ob das Deutsche bereits eine Weltsprache ist oder ob es erst zu einer solchen entwickelt werden muß, dann ist die Antwort nicht allzu schwer. Genauere Untersuchungen, wie sie von der Deutschen Akademie durchgeführt werden, beweisen, daß heute schon die deutsche Sprache nach der englischen Sprache und mit Vorsprung vor der französischen Weltsprache ist.

Bei der Klassifizierung kommt es nicht so sehr darauf an, wieviel Menschen überhaupt eine Sprache sprechen, denn sonst müßte die chinesische Sprache, die außerhalb des chinesischen Großraumes so gut wie nicht gesprochen wird, die führende Weltsprache sein, sondern es hängt davon ab, wie weit eine Sprache von den verschiedenen Völkern als Verständigungsmittel mit einem andersprachigen Volke verwendet wird. Heute schon wird die deutsche Sprache als Sprache der Wissenschaft, insbesondere der Naturwissenschaften und der Technik, kaum von einer anderen Sprache übertroffen. Sie hat als solche Geltung sowohl in der Neuen Welt als auch über Europa hinaus im ostasiatischen Kulturkreis, einfach deshalb, weil die deutsche Leistung in der Wissenschaft zwangsweise eine Beherrschung der deutschen Sprache verlangt. Als zweite Sprache der gebildeten Schichten und des Handels ist das Deutsche in Nordeuropa, in Nordwesten und in Südosteuropa längst verankert und beginnt dies in immer stärkerem Maße auch in Italien und seit neuestem auch in Frankreich und Spanien zu werden.

Wenn heute ein fruchtbarer Austausch zwischen einzelnen Kulturen stattfinden kann, dann ist dies nur möglich, weil eine deutsche Erfindung, der Buchdruck, dafür die Voraussetzung geschaffen hat. Wir wissen, daß diese Erfindung aber seinerzeit nicht ohne weiteres nachgeahmt werden konnte, sondern daß Deutsche es waren, die in den meisten Ländern Europas, aber auch in Amerika, den Buchdruck einführten und damit die Möglichkeit einer vertieften und allgemeinen Volksbildung schufen. Wenn wir heute einen einigermaßen befriedigenden Überblick über die Weltliteratur besitzen, dann ist dies der deutschen Weltoffenheit zu verdanken, insbesondere Goethe,

Digitized by Google

der überhaupt erst den Begriff „Weltliteratur" geprägt hat, sowie der deutschen Klassik und Romantik, die das Schrifttum der großen Kulturvölker zu erschließen begannen.

Betrachten wir einmal kurz den Geltungsbereich der deutschen Sprache, insbesondere in Europa. Nach den Untersuchungen von K. Fränzel war in Europa im Jahre 1933 am amtlichen Fremdsprachenunterricht die deutsche Sprache mit 34,2%, die französische mit 33,4% und die englische mit 32,4% beteiligt. Es herrschte also damals auf den ersten Blick hin noch eine gewisse Ausgeglichenheit, die in Wirklichkeit allerdings sicherlich schon 1933 zugunsten des Deutschen verschoben war, wenn wir den freien Sprachunterricht an Erwachsene berücksichtigen, der in den letzten Jahren nach anfänglicher Vernachlässigung von deutscher Seite aus außerordentlich ausgebaut worden ist und an dem insbesondere die Zweigstellen und Lektorate der Deutschen Akademie, daneben auch die deutschen Schulen und freien Sprachlehrer im Auslande beteiligt sind.

In Schweden ist nach Feststellungen gut unterrichteter Kreise das Englische zwar noch immer die beherrschende Fremdsprache, doch macht Deutsch größere Fortschritte, während Französisch allmählich zurückgeht. Die deutsche Sprache hat hier das Französische schon weit überflügelt und wird, da gerade seit Beginn des Krieges und seit den deutschen Siegen das Interesse an Deutschland trotz aller sonstigen Zurückhaltung oder gar Ablehnung außerordentlich gewachsen ist, in absehbarer Zeit die Stellung des Englischen erreichen. In Schweden waren zwar im letzten Jahre Bestrebungen deutschfeindlicher Kreise vorhanden, an den höheren Schulen das Deutsche zugunsten des Englischen zurückzusetzen, doch sind diese Versuche gescheitert.

Über die Stellung der deutschen Sprache in Finnland hat Erich Kunze eine Übersicht gegeben. In den klassischen Gymnasien hat das Deutsche ebenso viele Stunden wie das Schwedische, also die zweite Landessprache. Bei dem am stärksten verbreiteten Typus der Gymnasien mit klassischer und realer Linie steht Deutsch sogar vor dem Schwedischen. Ähnlich ist es in den vierklassigen Mittelschulen und in den Mädchenschulen. In einigen Schulen, insbesondere aber in den Handelsschulen, ist allerdings das Englische in den letzten Jahren teilweise in scharfen Wettbewerb zum Deutschen getreten, was sich aber durch die Abschnürung Finnlands von Übersee und die Notwendigkeit einer künftig noch stärkeren wirtschaftlichen Ausrichtung nach dem Kontinent bald wieder ändern wird. Wenn auch in den letzten Jahren das Englische an den Universitäten Fortschritte macht, so ist das Übergewicht der deutschen Sprache hier unangetastet. Die für das Doktorexamen, für die Magisterprüfung usw. geforderten wissenschaftlichen Werke werden ganz überwiegend in deutscher Sprache geschrieben. Bei den Dissertationen beträgt der deutschsprachige Anteil manchmal sogar über 50 v. H. Wie in Schweden, so ist auch in Finnland die deutsche Sprache als Sprache der Wissenschaft neben der Muttersprache von größter Bedeutung.

Nicht weniger bedeutend ist die Stellung der deutschen Sprache in Norwegen, denn an allen Mittelschulen und Gymnasien ist schon bisher Deutsch verbindliches Unterrichtsfach. Daß kürzlich Deutsch überhaupt als erste Fremdsprache in Norwegen eingeführt wurde, ist angesichts der künftigen Entwicklung, die von einer engen deutsch-norwegischen Zusammenarbeit getragen sein wird, nur selbstverständlich.

Nicht weniger stark ist die Stellung der deutschen Sprache in Dänemark. Ja, hier ist sogar der Deutschunterricht an den verschiedenen Schulen vielleicht am besten ausgebaut, und es lassen sich hier am ehesten Parallelen zu der bisherigen außerordentlich starken Stellung des Deutschen an den holländischen Schulen und Universitäten ziehen. Es ist ja auch nur selbstverständlich, daß diese nordeuropäischen Staaten besonders

Digitized by Google

enge Beziehungen zur deutschen Sprache und Literatur aufweisen, da ihnen von allen anderen Völkern blutlich und geistig das deutsche Volk am nächsten steht.

Auch in den baltischen Staaten hat sich die deutsche Sprache, trotz Zurückdrängung in der letzten Epoche, nicht zuletzt durch das geistig führende deutsche Element eine wichtige Stellung behauptet, wenn auch verschiedene Kreise versuchten, diese Stellung zu erschüttern und das Englische stärker zu pflegen. Durch das vorübergehende Aufgehen dieser Staaten in der Sowjetunion hatte sich das gesamte Bild naturgemäß verschoben. Im Zusammenhang damit ist jedoch zu erwähnen, daß seit dem 1. November 1940 mit den neuen Bestimmungen für den Fremdsprachenunterricht das Deutsche an die erste Stelle gerückt war. Durch die Ausdehnung des deutschen Herrschaftsbereiches im Osten ist auch für die deutsche Sprache ein neuer Wirkungsraum von außerordentlicher Bedeutung hinzugekommen, in dem schon in der Vergangenheit trotz aller Deutschfeindlichkeit tschechischer und polnischer Kreise die deutsche Sprache unbestritten unter allen Fremdsprachen den ersten Rang behauptet hatte.

In Ungarn ist naturgemäß das Deutsche durch die enge geschichtliche und kulturelle Verbundenheit mit dem deutschen Mitteleuropa stets neben der eigenen Sprache in allen gebildeten Schichten führend gewesen und geblieben. Der kürzlich verstorbene Vorkämpfer des Deutschtums in Ungarn, Richard Huß, hat erst vor zwei Jahren in einem Aufsatz einen umfassenden Überblick über die Stellung der deutschen Sprache im wissenschaftlichen und kulturellen Leben des ungarischen Staates gegeben und dabei auch den hohen Stand der Germanistik in Ungarn herausgearbeitet. Wenn auch die französische und englische Sprache, daneben auch das Italienische, gerade in den letzten Jahren mit der Geltung der deutschen Sprache in Ungarn wetteiferten, so ist doch ganz allgemein anerkannt, daß Deutsch für Ungarn das erste und bedeutendste Tor zur Welt ist, wenn man so sagen darf.

Wie in Ungarn ist in Rumänien durch die große deutsche Volksgruppe immer eine starke Stellung der deutschen Sprache vorhanden gewesen. Dagegen ist die rumänische Germanistik erst vor wenigen Jahrzehnten begründet worden, und im Zusammenhang damit war auch seit der Einführung des Deutschunterrichts an den Gymnasien und Lyzeen im vorigen Jahrhundert zunächst methodisch noch ein großer Mangel festzustellen. Durch den Weltkrieg ist die Entwicklung unterbrochen worden und sie konnte auch nur unter großen Schwierigkeiten wieder freigelegt und ausgebaut werden. Unterdessen ist jedoch schon eine Generation gut geschulter Germanisten herangebildet worden, die Gewähr bietet für eine vertiefte Pflege der deutschen Sprache in den rumänischen Bildungsanstalten. Die enge politische und wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen Rumänien und Großdeutschland wird sicherlich schon in den nächsten Jahren auch der deutschen Sprache eine ungeahnte Stellung einräumen und das bisher noch stark nachwirkende Französisch in den Hintergrund drängen.

Auf eine kurze Entwicklung blickt auch die Germanistik in Bulgarien zurück, denn erst 1923 konnte in Sofia der erste Lehrstuhl für Germanistik eingerichtet werden, dem später ein solcher an der Handelshochschule in Warna folgte. Dadurch jedoch, daß ein Großteil der bulgarischen Jugend ihr Studium in Deutschland absolviert hat, ist die Kenntnis des Deutschen in den gebildeten Schichten Bulgariens außerordentlich groß, verbreiteter als die Kenntnis irgendeiner anderen Sprache.

In Jugoslawien war entsprechend der unterschiedlichen geschichtlichen Vergangenheit und Berührung mit dem deutschen Kulturkreis sowie durch die verschiedene Verteilung der deutschen Volksgruppe auf die einzelnen Gebiete die Geltung der deutschen Sprache nicht überall gleich groß. Immerhin ist sie in Slowenien, in Agram und Neusatz sehr stark; auch in Belgrad hatte sich die deutsche Sprache eine beachtliche Stellung errungen. Die Germanistik ist an Universitäten und Handelshochschulen auf

Digitized by Google

einer hohen Stufe und konnte auf den verbindlichen Deutschunterricht in den südslawischen Mittelschulen aufbauen.

Anders war es bis vor kurzem mit Griechenland, denn hier gab es noch vor zehn Jahren auf den Gymnasien und an den Universitäten keinen Deutschunterricht, trotz der deutschen Überlieferung aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In den letzten Jahren wurde jedoch auch an der Universität in Athen die Germanistik ausgebaut und die Grundlage für eine stärkere Berücksichtigung der deutschen Sprache gelegt.

Wenden wir uns nun Italien zu, so müssen wir feststellen, daß auch hier die germanistischen Studien erst vor verhältnismäßig kurzer Zeit ausgebaut wurden. Es ist hier vor allem Arturo Farinelli gewesen, der bewußt in Italien das Studium der Welt des deutschen Geistes einführte und einen Kreis von Schülern ausbildete, die dazu in der Lage waren, die Entwicklung weiterzuführen. Seit 1908 wurde, von einzelnen Rückschlägen unterbrochen, der Unterricht in der deutschen Sprache und Literatur planmäßig entwickelt. In den Jahren 1908—1915 wurden in Rom, Venedig und Genua Lehrstühle für die deutsche Sprache gegründet. Nach dem Weltkrieg wurde der Deutschunterricht auf eine Reihe von humanistischen Gymnasien ausgedehnt, wie auch die einzelnen Universitäten nach und nach Deutsch als Lehrfach einführten. Von größter Bedeutung war die Gründung des „Instituto Italiano di Studi Germanici", dessen Leiter Giuseppe Gabetti ist, der auch eine ausgezeichnete Übersicht über die „Germanistischen Studien in Italien" geschrieben hat. Es ist vor allem diesem Institut zu verdanken, daß die Lehre und das Studium der deutschen Sprache und Literatur nun sehr rasch systematisch ausgerichtet werden konnten; in diesem Institut wird auch ein neues italienisch-deutsches Wörterbuch erarbeitet. Von besonderer Bedeutung für Italien, aber auch für die meisten anderen europäischen Staaten, sind die Lektorate für deutsche Sprache an den Universitäten und Hochschulen, die von Reichsdeutschen versehen werden.

Betrachten wir nun den Westen, so können wir feststellen, daß Luxemburg, das von jeher deutsch besiedelt und von deutscher Kultur geprägt ist, endgültig wieder in die deutsche Gemeinschaft zurückgekehrt ist, nachdem lange Zeit hindurch, insbesondere nach dem Weltkriege, kulturell und sprachlich in der Oberschicht eine starke Ausrichtung nach Frankreich anzutreffen gewesen ist und das Deutsche in der Verwaltung zugunsten des Französischen zurückgedrängt worden war.

Frankreich war, wie fast alle romanischen Länder, lange Zeit hindurch gegenüber der deutschen Sprache ablehnend, es glaubte, sich mit dieser nicht beschäftigen zu müssen. Erst durch die moderne Entwicklung, in der Deutschland politisch, wirtschaftlich, technisch und wissenschaftlich in Europa zu einer führenden Macht aufstieg, betrachtete man die Auseinandersetzung auch mit dem Deutschen als unerläßlich. Es bleibt zu beachten, daß in Frankreich die deutsche Sprache vor dem Kriege unter allen Fremdsprachen führend gewesen ist, wenn sie auch nicht die Bedeutung des Französischen als Fremdsprache in Deutschland hatte. Diese Stellung des Deutschen war aber verhältnismäßig spät, erst nach der Gründung des Zweiten Reiches, erzielt worden; der Weltkrieg brachte naturgemäß einen starken Rückschlag. An den Universitäten ist auch in der Nachkriegszeit die Germanistik außerordentlich gut vertreten gewesen, und auf den höheren Schulen hat sich das Deutsche eine gute Position behauptet. So wie Frankreich sich nach der Gründung des Zweiten Reiches aus Neugierde verstärkt mit deutschen Fragen beschäftigte und damit auch größere Kreise sich der deutschen Sprache zuwandten, so wird dies in Zukunft noch in verstärktem Maße der Fall sein, gilt es doch für den Franzosen, den deutschen Sieg und die furchtbare französische Niederlage zu begreifen und zu ergründen.

Digitized by Google

In der Schweiz ist es naturgemäß schon durch die Tatsache, daß sie zum weitaus größeren Teil deutscher Volks- und Sprachboden ist, für die Welsch-Schweizer eine Notwendigkeit gewesen, sich in der Mehrheit deutsche Sprachkenntnisse anzueignen. Lange ist der französische Einfluß in Spanien vorherrschend gewesen. Erst im letzten Jahrzehnt ist der deutsche kulturelle Einfluß verstärkt in Erscheinung getreten, und es wurde auch Vorsorge getroffen, an den Hochschulen und in den höheren Schulen die deutsche Sprache stärker als bisher zu verankern. Der Bürgerkrieg brachte zwar einen scharfen Einschnitt, aber seit 1938 ist die Vorzugsstellung des Französischen gebrochen und Deutsch und Italienisch sind im Unterrichtsplan an die erste Stelle getreten. Eine ähnliche Entwicklung sehen wir auch in Portugal. Im Jahre 1930 wurde die deutsche Sprache an den Mittelschulen eingeführt. An der Universität Coimbra ist die Germanistik seit langer Zeit außerordentlich gut vertreten und auch an der Universität Lissabon ist eine außerordentliche Professur für die deutsche Sprache vorhanden.

Französisch ist in England die herrschende Sprache im Fremdsprachenunterricht geblieben, wenn auch im letzten Jahrzehnt eine allmähliche Entwicklung auch des Deutschen festzustellen war. Deutsch war im Durchschnitt an einem Fünftel der höheren Schulen zweite Fremdsprache oder Wahlfach. Die Zahl der Lehrer des Deutschen war völlig ungenügend. Immerhin hat sich in den letzten 20 Jahren die Anzahl der Studenten, die Deutsch lernen und deutsche Sprachprüfungen ablegen, vervielfacht. An den Universitäten sind durchwegs Lehrstühle für die deutsche Sprache und Literatur vorhanden.

In Irland ist an den Hochschulen die deutsche Sprache gut verankert, während sie an den Mittelschulen eine geringere Rolle spielt. Jedoch befand sich in den letzten Jahren das Interesse an der Erlernung der deutschen Sprache ständig im Zunehmen.

Wenden wir uns nur mit einem kurzen Blick nach Übersee, so können wir feststellen, daß in Japan nach dem Englischen das Deutsche zweifellos insbesondere in der Wissenschaft den ersten Rang behauptet. Auch in den japanischen höheren Schulen ist die deutsche Sprache sehr gut vertreten.

Eine aussichtsreiche Entwicklung war in China vorhanden, die allerdings durch den Krieg mit Japan sehr stark zurückgedrängt worden ist.

In Südamerika ist die deutsche Sprache in verschiedenen Staaten, insbesondere in Brasilien und Chile, durch die deutschen Volksgruppen sehr stark vertreten. Dagegen hat sie gerade in der letzten Zeit sehr stark unter der allgemeinen Bekämpfung des fremden Einflusses und des fremdsprachigen Schrifttums zu leiden. Die neuen Schulverordnungen und die Erlasse über die nicht in der Landessprache erscheinende Tages- und Zeitschriftenpresse bedeuten praktisch, daß in Zukunft auch die Geltung der deutschen Sprache sehr eingeschränkt werden wird. Die deutsche und italienische Volksgruppe sind am stärksten von diesen neuen Bestimmungen betroffen, die sich — wenn sie in Geltung bleiben — verhängnisvoll auswirken müssen. In Chile liegen die Verhältnisse zwar günstiger, aber es darf nicht übersehen werden, daß beispielsweise nur etwa die Hälfte der deutschen Kinder deutsche Schulen besucht, in den anderen Schulen ist natürlich die Entnationalisierungsgefahr außerordentlich groß.

Sehr schwierig ist zweifellos eine Beurteilung der Lage der deutschen Sprache in den Vereinigten Staaten. Allgemein muß festgestellt werden, daß die jüngere Generation der Deutschstämmigen über ungleich geringere Kenntnisse der deutschen Sprache verfügt als die älteren Generationen, daß zwar in einzelnen Staaten das Studium der deutschen Sprache an den Schulen zugenommen hat, in den meisten jedoch ein Rückgang zu verzeichnen ist, während das Französische eine ungleich günstigere Stellung einnimmt. Der Rundfunk, der einerseits sich als ein außerordentlich wichtiges Mittel für die Erhaltung der deutschen Volksgruppen, insbesondere auch des deutschen

Digitized by Google

Volkstums in Übersee, erwiesen hat, dem auch eine außerordentliche Rolle in der Erteilung von Sprachunterricht zufällt, bewirkt andererseits auch vielfach eine rasche Umvolkung in den ländlichen Gebieten. Hat sich doch gerade in ländlichen Gebieten in Amerika das Deutschtum noch verhältnismäßig gut erhalten, nicht zuletzt deshalb, weil es in seiner Lebensweise und in seinem Gedankengut nicht unmittelbar von der angelsächsischen Umwelt berührt und von den zersetzenden Großstadteinflüssen ergriffen wurde. Durch den Rundfunk dagegen ist jetzt die Möglichkeit gegeben, durch Propaganda deutschbewußte Kräfte zu zerstören und der Umvolkung vorzuarbeiten. Die unvorstellbare Hetze des Judentums und der mit ihm verbundenen Kreise bedeutet naturgemäß seit einigen Jahren und insbesondere in der Gegenwart für das leider politisch wie im Weltkriege so auch heute nicht geeinte Deutschtum in den Vereinigten Staaten eine außerordentliche Belastungsprobe. Dagegen dürfte zunächst die Stellung der deutschen Sprache als Fremdsprache an den Universitäten und Schulen keine Einbuße erleiden, da schon aus politischen und wissenschaftlichen Gründen die Auseinandersetzung mit dem deutschen Volke in den in Frage kommenden amerikanischen Kreisen als notwendig erachtet wird.

Eine wesentliche Förderung der Stellung der deutschen Sprache in der Welt bedeutet die Arbeit der Deutschen Akademie in München, die im Jahre 1931 mit der Verbreitung der deutschen Sprache und im Zusammenhang damit mit der Errichtung von Lektoraten und Lehrgängen für deutsche Sprache und Literatur im Auslande begann und seither in Europa, aber auch darüber hinaus in Übersee, ein teilweise schon recht dichtes Netz von Mittelpunkten deutscher Sprache und Kulturpflege geschaffen hat, das gegenwärtig unter Führung ihres Präsidenten, Ministerpräsidenten Ludwig Siebert, stark ausgebaut wird. Jährlich werden in diesem Unterricht, der sich vor allem an Erwachsene wendet, viele Zehntausende von Ausländern erfaßt und in die deutsche Sprache und Kultur eingeführt. Insbesondere wird auch mit Erfolg versucht, die ausländischen Deutschlehrer an höheren Schulen zu erfassen, sie methodisch zu schulen und weiterzubilden. In vielen Ländern ist ja gerade deshalb das Deutsche im Fremdsprachenunterricht an den Schulen vernachlässigt gewesen, weil einfach nicht genügend Fachkräfte zur Verfügung standen, die in der Lage waren, den Unterricht in der deutschen Sprache zu erteilen; so konnten nicht selten die Absichten der Unterrichtsbehörden einzelner Länder, die Stellung der deutschen Sprache an den Schulen zu verstärken, nicht verwirklicht werden, weil eben ein Lehrermangel vorhanden war; dieser Mangel wird auch in Zukunft erst nach und nach ausgeglichen werden können. In besonderen Lehrgängen betreut die Deutsche Akademie, in vielen Fällen mit Förderung der zuständigen Unterrichtsverwaltung des betreffenden Staates, in München oder aber in der Hauptstadt des in Frage kommenden Landes die fremdvölkischen Deutschlehrer und führt sie nicht nur methodisch in den modernen Deutschunterricht an Ausländer ein, sondern vermittelt ihnen auch ein Bild des neuen Deutschlands. Im Zusammenhang damit werden auch die im Reich weilenden Ausländer systematisch betreut, es wird versucht, ihnen in besonderen Lehrgängen die notwendigen Kenntnisse der deutschen Sprache zu vermitteln, damit sie ihren Aufenthalt in Deutschland nutzbringend verwerten können. Eine Zeitschrift „Deutschunterricht im Ausland" der Deutschen Akademie wird von 14000 ausländischen — d. h. fremdvölkischen — Deutschlehrern bezogen, so daß auf diese Weise Hunderttausende von ausländischen Schülern irgendwie erfaßt, ihre Unterrichtung und ihre Deutschkenntnisse verbessert werden können.

Es hat sich gezeigt, daß gerade auch in den besetzten Gebieten ein außerordentliches Interesse für die deutsche Sprache besteht, so daß es schwer fällt, allen Anforderungen zu genügen. Die Deutsche Akademie wird in Zukunft ihre Arbeit für die wissenschaftliche Erforschung und die Pflege und Verbreitung der deutschen Sprache im In- und

Digitized by Google

Auslande weiter ausbauen und auf Grund ihrer Erfahrungen und Leistungen sicherlich in der Lage sein, noch in verstärktem Maße dazu beizutragen, daß Deutsch nicht nur Weltsprache bleibt, sondern seinen Geltungsbereich soweit als nur möglich ausdehnt und damit grundsätzlich zum Vorposten deutscher Kultur und Gesittung, Künder des neuen Deutschlands wird, denn ein Volk kann ja in seiner letzten Tiefe nur verstanden werden, wenn durch seine Sprache ein unmittelbarer Zugang zu seinen Schriften und zu seinem inneren Wesen besteht.

Wenn wir uns fragen, warum in den letzten Jahren und ganz besonders in der Gegenwart in den meisten Ländern und besonders in den besetzten Gebieten der Wunsch, Deutsch zu lernen, immer stärker geworden ist, so werden wir nüchtern feststellen müssen, daß die Liebe zum deutschen Volke und zu Großdeutschland keineswegs in der Mehrzahl ausschlaggebend war oder ist. Gewiß, es gibt überall Kreise, die aus ehrlicher Anteilnahme an den schöpferischen Leistungen des deutschen Volkes sich mit dem Studium der deutschen Sprache beschäftigen und versuchen, auf diese Weise tiefer in die Gedankenwelt des deutschen Volkes einzudringen. Viel größer aber ist als Triebfaktor der Wunsch, von diesem fast „unheimlichen" Volke, das nach einem furchtbaren Zusammenbruch in kurzer Zeit einen derart großartigen Aufstieg erlebt hat und stärker als je geworden ist, mehr als bisher unmittelbar zu erfahren, sich ein Bild davon zu machen, welche Kräfte diesen Aufstieg und diese ungeheure Kraftentfaltung ermöglicht haben. Nicht klein ist natürlich auch der Kreis, der aus bloßer Konjunktur, aus dem Wunsche, persönliche Vorteile zu erringen, sich dem Studium der deutschen Sprache zuwendet. Nicht zuletzt ist es auch der wirtschaftliche Aufstieg Großdeutschlands, der gewollt oder ungewollt den größten Teil Europas wirtschaftlich dem Reiche genähert hat, der in breitesten Kreisen der Bevölkerung der verschiedenen Staaten das Bedürfnis erweckt hat, Deutsch zu lernen und mittels der deutschen Sprache an dem Handelsverkehr mit dem Reiche verstärkten Anteil zu erhalten. In den meisten Ländern Europas, insbesondere aber im Südosten und im Norden, werden wir schon heute feststellen können, daß bei der Abwicklung von Wirtschaftsbeziehungen im Schriftwechsel, wenn nicht die eigene Landessprache gebraucht wird, das Deutsche vor allen anderen Sprachen bevorzugt wird. In Zukunft wird dies in vermehrtem Maße der Fall sein, so daß in Verbindung mit dem geistigen Zusammenbruch Frankreichs und dem politischen Zusammenbruch Englands die deutsche Sprache sowohl als Bildungssprache als auch als Wirtschafts- und Verkehrssprache in Europa weitaus führend sein wird. In der Wissenschaft hat sich schon einmal gezeigt, daß es unmöglich ist, die deutsche Sprache aus dem zwischenstaatlichen Leben auszuschalten. Nach dem Weltkriege war zunächst die deutsche Wissenschaft und damit auch die deutsche Sprache praktisch aus den internationalen Verbänden und den zwischenstaatlichen Kongressen verschwunden. Man wollte damit die deutsche Wissenschaft zu verkümmern zwingen und glaubte, durch den völligen Abschluß der deutschen Wissenschaft von einem Austausch mit den wissenschaftlichen Gesellschaften und Einrichtungen in den anderen Ländern würde sie verkümmern müssen. Es hat sich aber bald gezeigt, daß durch diese beabsichtigte Verdrängung und jeder Kultur hohnsprechenden Zurücksetzung deutscher Wissenschaft nicht so sehr diese, als vielmehr die zwischenstaatlichen und wissenschaftlichen Einrichtungen Schaden erlitten. So wurde im Jahre 1926 den Deutschen wieder der Eintritt zum „Conseil International de Recherches" gestattet. Auch in den wissenschaftlichen Kongressen, von denen man zunächst das Deutsche auszuschließen versucht hatte, errang gar bald wieder, insbesondere in der jüngsten Vergangenheit, die deutsche Sprache eine führende Stellung, wie auch in den wissenschaftlichen Zeitschriften allmählich deutsche Abhandlungen aus der Feder ausländischer Gelehrten wieder verstärkt hervortraten. Es ist eben einfach unmöglich, auf die Dauer die deutsche Leistung auszuschalten.

Digitized by Google

Wegen unserer unerhörten Leistungen auf allen Gebieten des Lebens wurde immer wieder versucht, uns zurückzudrängen, aber trotz dieser Leistungen ist es bisher immer wieder notwendig gewesen, daß auch unsere Feinde sich mit uns, mit unserer Sprache und mit unserem Schrifttum beschäftigen müssen.

Mit der Geltung der deutschen Sprache hängt auf das engste die Geltung des deutschen Schrifttums im Auslande zusammen. Allerdings ist es außerordentlich schwierig, eine genaue Übersicht über die Verbreitung des deutschen Schrifttums und über seine tatsächliche Benutzung zu erhalten. Desgleichen ist es nicht leicht, festzustellen, welche Schichten im Auslande im einzelnen deutsche Bücher lesen und welche Bücher tatsächlich fruchtbar und anregend wirken. Diesen Problemen ist bislang viel zu wenig nachgegangen worden. Vor einigen Jahren hat Hans Galinsky in einer von der Deutschen Akademie veröffentlichten Arbeit „Deutsches Schrifttum der Gegenwart in der englischen Kritik der Nachkriegszeit" genau untersucht, welche Wirkung das deutsche Buch seit dem Weltkriege in England gehabt hat, welche Kritik die einzelnen Bücher fanden und was denn eigentlich in England als typisch deutsch von diesem Schrifttum angesehen wurde. Es stellt sich heraus, daß das volkhafte deutsche Schrifttum in England so gut wie überhaupt keine Geltung erringen konnte, daß die deutsch geschriebene jüdische „Literatur" vielfach als typisch deutsch verkrampft und krankhaft angesehen worden ist; das Wichtige daran ist aber für uns, daß diese Charakteristik auf das deutsche Volk bezogen wurde, weil eben der deutschschreibende jüdische Literat ganz überwiegend als deutscher Schriftsteller galt und gilt. Wenn man das deutsche Schrifttum in der Nachkriegszeit in England und seine Aufnahme durch die verschiedenen englischen Gesellschaftsschichten an Hand dieses Buches studiert, dann wird klar, daß hier die Voraussetzung für eine ehrliche Verständigung mit dem deutschen Volke gar nicht vorhanden sein konnte, von allen anderen Gründen abgesehen auch schon deshalb nicht, weil einfach der jüdische Übersetzungsmarkt, die judenhörige Presse und das jüdische Literatentum bewußt den Weg verbauten.

Wir können den Einfluß des deutschen Schrifttums im Auslande und seine Verbreitung und Wirkung nicht allein durch die Zahl der übersetzten Werke und deren Auflagen charakterisieren, da ja die deutsche Bücher- und Zeitschriftenausfuhr und dementsprechend die Zahl der im deutschen Original gelesenen Bücher in manchen Ländern bedeutend ist, so daß vielfach der Einfluß der übersetzten Literatur im Vergleich dazu zurücktritt. Immerhin können wir an Hand der Statistiken über die Ausfuhr der Druckschriften feststellen, daß in den letzten Jahren überwiegend ein Ansteigen zu verzeichnen gewesen ist. Durch die Ausmerzung des Judentums aus dem deutschen Geistesleben und die Zurückdrängung des jüdischen Elementes aus dem Verlagswesen und aus den geistigen Positionen in einer größeren Anzahl von Ländern im sich neu ordnenden Europa ist an und für sich schon eine bessere Grundlage für eine wirkliche Lenkung und verantwortungsvolle Auswahl der Übersetzungen und für die Verbreitung von deutschen Originalwerken gegeben. Denn wir dürfen nicht vergessen, daß noch bis vor kurzer Zeit nicht nur in Frankreich und in einzelnen nordischen Ländern, sondern vor allem im Südosten das Judentum die herrschende Rolle im Verlagswesen, im Buchsortiment und auch in der Beherrschung der Presse innehatte, daß es dementsprechend vielfach gar nicht möglich gewesen ist, das gute deutsche Buch abzusetzen und dem interessierten Ausländer zu vermitteln.

Die Deutsche Akademie hat seit einigen Jahren systematische Untersuchungen über die Übersetzung aus dem Deutschen in andere Sprachen angestellt, die allerdings nicht ganz vollständig sind, da aus einzelnen Ländern nur außerordentlich schwierig oder gar nicht das Material zu beschaffen ist, andererseits bestimmte Staaten, wie z. B. China und die Sowjet-Union, sich nicht an die üblichen zwischenstaatlichen

Digitized by Google

Bestimmungen halten. Aus diesen Aufstellungen der Deutschen Akademie, in denen durchschnittlich 28 Länder bzw. Sprachen erfaßt werden, ist ersichtlich, daß im Jahre 1937 1870, im Jahre 1938 1666 deutsche Bücher übersetzt worden sind. Während die Sowjet-Union lange Zeit an der Spitze gestanden hat, haben in den letzten Jahren die angelsächsischen Länder den größten Anteil an den Übertragungen gehabt. Das schöngeistige Schrifttum, das besonders ins Italienische, Holländische, Französische und Englische übersetzt wurde, hat stets seinen Vorrang behauptet; auffällig ist, daß die deutsche theologische Literatur an zweiter Stelle folgt, während im allgemeinen das historisch-politische Schrifttum den dritten Platz einnimmt. Italien und Frankreich haben besonderes Interesse für deutsche philosophische und pädagogische Werke gezeigt. Die Sowjet-Union hat vor allem technische und naturwissenschaftliche Werke übersetzt. Leider ist auch noch in den letzten Jahren der Anteil der deutschgeschriebenen Erzeugnisse von Juden und Emigranten an der Übersetzung in fremde Sprachen sehr groß gewesen; er machte in den letzten Jahren durchschnittlich ein Viertel bis ein Drittel der Übersetzungen aus der deutschen Sprache aus. Selbst in Italien ist die volkhafte deutsche Dichtung auch in den letzten Jahren noch nicht in dem Maße berücksichtigt worden, wie es zu erwarten gewesen wäre, einfach deshalb nicht, weil eine zielbewußte Lenkung fehlte. Unterdessen sind ja in dieser Hinsicht Vereinbarungen getroffen worden, die in Zukunft ganz andere Ergebnisse zeitigen werden.

Gewöhnlich sind in der jüngsten Vergangenheit 30—50 v. H. mehr Werke aus dem Deutschen in andere Sprachen übersetzt worden als umgekehrt. Betrachten wir jedoch die schöngeistige Literatur allein, so zeigt sich, daß nach Ausschaltung der in andere Sprachen übersetzten deutschgeschriebenen Juden- und Emigranten-Literatur die Anzahl der Übertragungen aus dem Deutschen in fremde Sprachen geringer ist als die Zahl der Übertragungen aus den fremden Sprachen ins Deutsche. Es muß uns aber nicht nur daran liegen, im wissenschaftlichen Schrifttum führend zu sein, sondern es ist notwendig, daß das wahrhaft deutsche schöngeistige Schrifttum, das ja am tiefsten vom deutschen Wesen und seinen schöpferischen Kräften kündet, seinen Weg zu den befreundeten Völkern findet und dort gewürdigt, erfaßt und aufgenommen wird. Hier bleibt in Zukunft noch außerordentlich viel zu tun. Die mit großem Erfolg durchgeführten deutschen Buchausstellungen im Auslande sind zweifellos mit die besten Künder deutschen literarischen Schaffens und deutscher Geschmackskultur. Ihre Wirkung ist überall auf das lebhafteste zu spüren. Wenn vielfach durch den verhältnismäßig hohen Preis des gebundenen deutschen Buches für die Anschaffung durch die weniger kaufkräftigen Schichten anderer Völker Schwierigkeiten entstehen, so muß und wird zukünftig auch hier ein Weg gefunden werden müssen, der diese Schwierigkeiten überwindet. Daß das deutsche Buch an sich im Vormarsch begriffen ist, ersehen wir aus verschiedenen Veröffentlichungen, so auch aus der Tatsache, daß Deutschland im zwischenstaatlichen Bücher-Leihverkehr in Europa an der Spitze steht, daß insbesondere im Südosten der Bestand der deutschen Bücher in den Bibliotheken dauernd wächst, und daß das Ausleihen deutscher Bücher, in erster Linie deutscher wissenschaftlicher Schriften, vielerorts im Zunehmen begriffen ist.

Eine immer größere Bedeutung wird in Zukunft auch der deutsche Film haben, der in Europa führend geworden ist, seitdem der amerikanische Film immer mehr zwangsweise ausgeschaltet wird. Durch die innere Erneuerung des deutschen Volkes und damit auch durch die wesenhafte Umgestaltung des deutschen Films wäre diesem aber auch ohne die Blockierung und damit das zwangsweise Ausschalten des amerikanischen Films in Zukunft die Führung zugefallen. Denn es ist klar, daß im Wege der Umgestaltung Europas, die sich nicht in politischen oder wirtschaftlichen Zielsetzungen erschöpft, bei allen von dieser Umgestaltung ergriffenen Völkern sich das geistige Blickfeld neu abzugrenzen beginnt, daß diese Völker nach einer Darstellung

Digitized by Google

des Lebens in seinen ewigen Wurzeln suchen. Der amerikanische Film aber kann diese neu erwachten inneren Bedürfnisse in keiner Weise befriedigen, er wurde und wird — wo er heute vereinzelt noch in Europa Geltung hat — als immer schaler und fremder empfunden.

Film, Rundfunk und deutsches Schrifttum werden in Zukunft machtvolle Sendboten der deutschen Sprache und damit Künder deutschen Wesens sein. Fragen wir uns nun, wie denn die Wirkung des deutschen Schrifttums und Ideengutes in der Vergangenheit in Europa, insbesondere aber auch bei den Völkern des Südostens gewesen ist, so finden wir viele Zeugnisse, die aufzeigen, daß diese Wirkung eine aufbauende genannt werden muß, ganz im Gegensatz zu dem vorherrschenden Einfluß, den etwa französisches Geistesgut in der jüngeren Vergangenheit ausgeübt hat. Unlängst hat der rumänische Dichter Nichifor Crainic den Charakter des deutschen und französischen Kultureinflusses in Rumänien gekennzeichnet: „Der französische Einfluß waltet in Rumänien als Verflachung und allmähliche Entfremdung von sich selbst. Der an der Sorbonne herangebildete Intellektuelle entrumänisiert und verparisert sich. Die Rassenverwandtschaft und der äußere Glanz der französischen Kultur machen aus ihm ein einfaches passives, untätiges Anhängsel. Dieses Phänomen erscheint in allen neolateinischen Staaten. Miguel de Unamuno hat es aufgestöbert und als ein Unglück für die spanische Kultur gebrandmarkt. Die belgischen Schriftsteller beklagen sich, daß ihr Land eine Kulturprovinz von Paris geworden sei. Auch das vorfaschistische Italien war nicht frei von derartigen Einflüssen. Hingegen wirkt sich der Einfluß der deutschen Kultur nicht als Verführung aus, sondern — freilich, im besten Sinne des Wortes — als eine Herausforderung, eine Aufrüttelung des Geistes, indem sie ihn veranlaßt, sich selbst zu suchen und sich in dem zu behaupten, was er an Echtestem und Eigenstem aufzuweisen hat ... Im übrigen hat Paris, das Frankreich zusammenfaßt, seit dem Weltkrieg keinen einzigen Wert von breiter Gültigkeit in Umlauf gebracht. ... Neue Orientierungen, neue Werte, ausersehen, das Leben fruchtbar zu machen, werden nur von Völkern geschmiedet, die, das geheimnisreiche Raunen der Vorsehung begreifend, auch imstande sind, vorerst sich selbst zu erneuern."

Diesen Ausführungen des rumänischen Dichters ist eigentlich nichts mehr hinzuzufügen. Er hat den Kern des ganzen Fragenbereiches getroffen und aufgezeigt, um was es hier geht. Die französischen Ideen des ausgehenden 18. Jahrhunderts sind verblaßt und brüchig geworden, sie können den Völkern nichts mehr bieten, was einem Anruf, einer Erweckung oder Entfaltung gleichkäme.

Das nationalsozialistische Deutschland, in dem die ewigen schöpferischen Kräfte erneut zur Entfaltung gebracht sind, ist bereits Vorbild und Prüfstein für die Erneuerungskraft vieler Völker geworden, es hat sie angerufen, sich selbst zu erkennen und im kommenden Europa sich den ihnen zustehenden Platz zu erringen. Die deutsche Sprache und das deutsche Schrifttum aber werden als Künder des Volkes, das nach einer unseligen Zersplitterung Europas, nach seiner Niederhaltung durch die demokratischen Mächte eine neue Zukunft nicht nur für sich, sondern für den ganzen Kontinent schafft, zukünftig unbestritten in diesem Raume führend sein und darüber hinaus verstärkte Weltgeltung besitzen.

Literaturverzeichnis.

Die Stellung der deutschen Sprache im heutigen Finnland. Von Dr. Erich Kunze. Aus: „Deutsche Kultur im Leben der Völker", Heft 4/38.

Die deutsche Sprache in Litauen. Aus: „Ostland", Februar 1939, Nr. 3.

Digitized by Google

Der Stand der Germanistik und die Stellung der deutschen Sprache im wissenschaftlichen und kulturellen Leben des heutigen ungarischen Staates. Von Richard Huß. Aus: „Deutsche Kultur im Leben der Völker", Heft 2/39.

Rumänische Germanistik. Von Jon San-Giorgiu. Aus: „Stimmen aus dem Südosten", Heft 1/2, 1938/39.

Die Germanistik in Bulgarien. Von Alfred Stroedel. Aus: „Stimmen aus dem Südosten", Heft 3/4, 1938/39.

Jugoslawisch-deutsche literarische und buchhändlerische Beziehungen. Von Josef Matl. Aus: „Stimmen aus dem Südosten", Heft 9/10, 1939/40.

Die germanistischen Studien in Italien. Von Giuseppe Gabetti. Aus: „Deutsche Kultur im Leben der Völker", Heft 1/38.

Das deutsche Buch in fremden Sprachen. Von Charl. Bauschinger. Aus: „Deutsche Kultur im Leben der Völker", Heft 3/1939.

Sprachpflege im Dritten Reich, Gedanken, Gestaltetes und Erlebtes. Von Dr. Buttmann. Aus: „Deutsche Kultur im Leben der Völker", Heft 1/40.

Das geistige Leben im heutigen Rumänien. Von Nichifor Crainic. Aus: „Das innere Reich", Dezember 1940.

Deutsch als Weltsprache (1. Band: Die Grundlagen der deutschen Sprachgeltung in Europa). Von Franz Thierfelder, 1938.

Deutsches Schrifttum der Gegenwart in der englischen Kritik der Nachkriegszeit. Von Hans Galinsky.

Digitized by Google

Dr. Bernhard Payr:

Die Neuordnung Europas im Spiegel des französischen Schrifttums

Der französische Zusammenbruch im Juni 1940 hat im eigenen Lande eine Fülle von Flugschriften und Büchern ins Leben gerufen, welche die Ereignisse der jüngsten Zeit und deren Vorgeschichte darstellen oder sich darüber hinaus mit den Ursachen der Niederlage sowie den Folgen, die aus ihr gezogen werden müssen, kritisch auseinandersetzen. Dieses beständig weiter anwachsende Schrifttum ist sehr unterschiedlich zu bewerten. (Es sei hier auf den ausführlichen Bericht „Einsicht und Besinnung in Frankreich" verwiesen, der in Heft 7 und 8 der „Weltliteratur" 1941 erschienen ist.) Wir wollen heute an dieser Stelle untersuchen, ob und wieweit in diesem Schrifttum bereits Ansätze vorhanden sind, die erkennen lassen, daß man sich in Frankreich Gedanken über eine Neuordnung Europas macht, insbesondere aber über die Rolle und Aufgabe, die dem französischen Volke und Staate innerhalb dieser Neuordnung zukommen soll. Hier wird von vornherein ein größerer Teil des neuesten politischen Schrifttums auszuscheiden sein, während einzelnen Schriften eine erhöhte Bedeutung zukommt.

Die Erlebnisberichte und Tagebuchaufzeichnungen, in denen verschiedene Verfasser Rechenschaft über die jüngst vergangenen Ereignisse ablegen, ohne mehr als bloße Andeutungen hinsichtlich der Gestaltung der Zukunft zu geben, müssen in Verbindung mit unserer Fragestellung beiseite gelassen werden. Dies gilt für Bücher, wie etwa Jean de la Hire „Le crime des évacuations; les horreurs que nous avons vues"; für Robert Brasillachs gewichtige Aufzeichnungen „Notre avant-guerre" oder für Paul Allards aufrüttelndes Buch „La guerre du mensonge". Ebensowenig kommen die stark romanhaften Bücher „Le printemps tragique" von René Benjamin oder „Le sang de nos fautes" von René Roques für uns in Frage. Henry Bordeaux, der siebzigjährige Romancier, beweist mit seinem Buche „Les murs sont bons; nos erreurs et nos espérances" die Unmöglichkeit, aus der Haltung eines katholischen Chauvinismus heraus an das Wesen der europäischen Fragestellung heranzukommen. Er sieht zwar viele begangene Fehler richtig und spart nicht mit Ratschlägen zur beschleunigten Wiederaufrichtung Frankreichs, allein er sieht in Deutschland im Grunde nur den alten Erbfeind, und alles, was zum Wiedererstarken Frankreichs führen könnte, wird mit dem unausgesprochenen Hintergedanken vorgetragen, daß man einmal auch für 1940 werde Revanche nehmen müssen. Hier verrät sich allzudeutlich die Schule eines Maurice Barrès, den Bordeaux wiederholt als seinen erhabenen Lehrer preist, aber auch die Schranke der Generationen, die es dem Greisenalter unmöglich macht, ein Problem zu verstehen, das — wie der Gedanke der europäischen Neuordnung — von der jungen Generation unseres Kontinents unter der Führung der berufenen jugendlichen Kraft Großdeutschlands getragen wird.

Nicht immer liegen jedoch die Dinge so eindeutig wie bei dem Buche des programmatischen Katholiken Henry Bordeaux. Mitunter soll auch der Katholizismus zur tragfähigen Ausgangsbasis einer französisch-deutschen Zusammenarbeit gemacht werden wie etwa in der Broschüre von Géo Vallis „Premiers contacts France-Allemagne", das einen universalistischen Pazifismus verkündet. Hier ist noch von

Digitized by Google

Aufn. Günther Voß-Bavaria

Stunde an der See

Wie war der Sturm so wild und gut.
Er fuhr ins Meer, er trieb ins Blut,
Wie er seit tausend Jahren tut.
Der Sturm will neue Morgen.
Auf sanfter See schläft nun der Wind
Wie ich an deinem Herzen, Kind.
Noch wiegts uns leis und traumes-lind.
Wir sind so wohl geborgen.

Du weiches Bett im grauen Sand.
Kaum küßt der Meerwind Leib und Land.
Wir ruhen auch in Gottes Hand.
Die Segel ziehn zum Hafen.
Mein Herz geht still und so wie deins.
Und wenn sie schlagen, schlägt nur eins.
O dunkle Brandung allen Seins.
Wir werden ruhig schlafen.

Gerhard Schumann

Digitized by Google

Aufn.: Krack (Mauritius)

Bauerngarten

Ihn hüten nicht die grünbemalten Zäune,
ihn pflegt nicht eines Gärtners kund'ge Hand;
die breiten Stirnen nur von Stall und Scheune
sind schweigsam seiner Stille zugewandt.

An alten Riegeln, krumm und windverzogen,
hält sich der Latten aufgereihte Wehr,
von Nesselkraut umblüht und überflogen
vom Volk der Falter aus den Wiesen her.

Es ist, als hielt der Zaun wie mit zwei Händen
des Sommers Fülle wie in einem Strauß.
Die Bienen tönen. Und in tausend Bränden
verglüht der Goldlack und der rote Mohn am Haus.

Die Kressen quellen über Stein und Wege,
und die Reseden wuchern dicht und breit.
Kaum sieht der Bauer über das Gehege
im reichen Jahr des Gartens hohe Zeit.

Bisweilen nur tritt durch die offne Pforte
die Bäuerin zu Minz und Immergrün
und pflückt nach altem Brauch und Ahnenworte
ins Kirchgangssträußchen Eberraut und Rosmarin.

Und auf der Bank, dicht bei den Sonnenrosen,
da ruht die Ahne aus von Last und Plag
und lauscht dem Gang der Zeit, der ruhelosen,
im ewig gleichen Glockenschlag.

Kurt Max Grimm

Digitized by Google

Aufn.: Scherl

Der Schäfer

Durch die Lande leite ich die Herde,
Meiner Schafe ſchwarzgeſtirnte Schar;
Von der Küſte bis zur Roten Erde
Treibe ich, getrieben von dem Jahr.

Meiner Straße Weiler und Gemarken
Und die Wieſen alle ſind mir kund.
Blökend trotten hinterm Bock, dem ſtarken,
Schaf und Lamm, und hütend kreiſt mein Hund.

Manches wächſt mir zu auf dieſen Pfaden,
Alte Weisheit ſchenkt das Land dem Blut.
Wandernd lern' ich, welchem Leibesſchaden
Dieſe Wurzel, jene Blüte gut.

Und ſo hoff ich: einmal werden alle
Säfte mich erkennen als den Herrn.
Laßt mich einſam! Über meinem Stalle
Rückte Gott noch ſtets zurecht den Stern!

Wolfram Brockmeier

Digitized by Google

Georg Kolbe „Die Tänzerin"

Aufn.: Schert

Einer Tanzenden

An einem Silberseil bist du herabgeglitten,
Mondgöttin, um in einem kurzen Blick
der Erde Glanz und Qual zu schaun. Durchschnitten
ward das Seil, du konntest nicht zurück.

Und während deine kühlen Lippen schwiegen,
vom Haupte strahlt noch Mondlicht stille Nacht,
singt stumm dein Leib den kummerfrohen Reigen
von Erdenschmerz und -lust, von Tag und Nacht.

Thilo v. Trotha

Digitized by Google

der „höheren Brüderschaft des Geistes" die Rede, die alle Vaterländer überrage, oder von der Hoffnung auf zukünftige Zeiten, in denen die Menschen nicht mehr den „barbarisch-primitiven Mut" aufbringen werden, zu töten und getötet zu werden. In diesem Buche fehlt ebenso wie in dem höchst unerfreulichen Bande von Maurice Betz „Dialogues des prisonniers 1940" die nationale Selbstachtung, in der wir freilich nach wie vor eine unerläßliche und entscheidende Voraussetzung zu einer wirklichen deutsch-französischen Verständigung und damit auch zu einem gemeinsamen Wirken im Dienste einer Neuordnung Europas erblicken. Hier sei am Rande auch auf das völlig zuchtlose, in einem wüsten Gassenfranzösisch hingehauene Buch von Louis-Ferdinand Céline „Les Beaux Draps" hingewiesen, das mit leider wenig zulänglichen Waffen gegen Pfaffen, Freimaurerei und Judentum in Frankreich ankämpft und zu sehr im Negativen steckenbleibt, um als ein ernsthafter Beitrag zu unserem großen Thema gewertet zu werden.

Diesen negativen Beiträgen stehen nun aber doch einige Versuche gegenüber, zu den Fragen der Neuordnung des europäischen Kontinents ein positives Verhältnis zu gewinnen. Gewiß, man darf hier weder allzuviel voraussetzen noch erwarten, und die vorliegenden Arbeiten, die wir nun betrachten wollen, sind zunächst als erste Ansätze auf diesem Gebiet zu werten. Zu den allerersten Veröffentlichungen, die bald nach dem Zusammenbruch in Frankreich erschienen, zählen die Reden und Aufrufe des Marschalls Pétain „Appels aux Français", „Reconstruction de la France" und „L'éducation nationale", etwas später „La politique sociale", die neben den Sammelausgaben „Les paroles et les écrits du Maréchal, Juin à décembre" oder „Les appels du Maréchal Pétain. Juin 1940" sowie neben den verschiedenen biographischen Arbeiten über den Marschall allein schon deshalb Erwähnung verdienen, weil Pétain durch den Einsatz seiner Persönlichkeit den Weg zu einer Neuordnung Frankreichs freigelegt hat. Er bildet denn auch den Mittelpunkt aller derjenigen Bestrebungen, die in einer Zusammenarbeit mit Deutschland den einzig möglichen Weg zu einer Wiederaufrichtung der geschlagenen Nation erblicken. Das Wort des Marschalls „Ich habe mit meiner Person Frankreich ein Geschenk gemacht, um sein Unglück abzuschwächen", sowie Lavals Ausruf „Nicht dadurch kann man Frankreich retten, daß man es verläßt", stehen als Motto vor der Schrift des Abgeordneten Jean Montigny „Toute la vérité sur un mois dramatique de notre histoire" (De l'armistice à l'assemblée nationale 15 juin — 15 juillet 1940). Dieser Schrift, die eine wahrheitsgetreue Darstellung des schicksalsschwersten Monats der jüngsten französischen Geschichte enthält, kommt ein besonders dokumentarischer Wert zu. Hier wird mit erfreulicher Deutlichkeit von der Heuchelei und dem Verrat der britischen Bundesgenossen abgerückt: „Die Geschichte wird ein strenges Urteil fällen über die erbärmliche Haltung Großbritanniens gegenüber ihren gestrigen Verbündeten im Unglück, gegenüber der französischen Flotte, die Seite an Seite mit ihm gekämpft und sich kurz zuvor bei Dünkirchen geopfert hatte, um die Wiedereinschiffung englischer Divisionen sicherzustellen." Nicht weniger deutlich werden die inneren Feinde Frankreichs gegeißelt, wird das völlige Versagen der verschiedenen früheren Rechts- und Linksregierungen sowie die Unwirklichkeit der Bestrebungen der französischen Diplomatie aufgezeigt, wie es beispielsweise schon in jener Abgeordnetenerklärung der Regierungspartei anläßlich der Nationalversammlung geschehen ist, an deren Ausarbeitung der Verfasser selbst mitbeteiligt war. Diese Erklärung, die dankenswerterweise im Dokumentenanhang des Buches mit veröffentlicht wurde, enthält die Forderung nach einer neuen autoritären, nationalen und sozialen Ordnung. In ihr wird auch der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß das siegreiche Deutschland im Hinblick auf die Notwendigkeit, unter 40 Millionen Slawen innerhalb seines Herrschaftsbereiches Ordnung zu halten, nicht den Weg der völligen und dauerhaften Ausrottung Frank-

Digitized by Google

reichs einschlagen, sondern dessen Mitarbeit an einem neuen Europa suchen werde. Und hier finden wir auch eines der ersten Bekenntnisse zur kontinentalen Neuordnung in folgenden Formulierungen: „Wir schlagen euch vor, in der Feuersglut ein Frankreich wieder aufzubauen, das ganz zum neuen Europa gehört, das dort seinen großen und rechtmäßigen Einfluß ausübt, zu diesem Behufe freilich selbst in seiner Lebensweise gewandelt sein muß. Mit einer Verspätung von zehn Jahren und in der militärischen Niederlage müssen wir diese geistige und wirksame Revolution vollziehen, die wir als Sieger, im Frieden, im freiwilligen Einverständnis freier Völker nicht fähig waren zu verwirklichen, ja nicht einmal zu entwerfen." Diese historisch bedeutsame Erklärung darf wegen der in ihr ausgesprochenen Selbsterkenntnis als ein erster, ernsthafter Schritt zur geistigen Erneuerung Frankreichs gewertet werden.

Ähnliche Erkenntnisse begegnen uns mehr und mehr auch in Aufzeichnungen und Rechenschaftsberichten von Politikern und Schriftstellern, die mit dem Beginn des Jahres 1941 in zunehmendem Maße auf dem sich langsam wiederbelebenden französischen Buchmarkt erschienen. „Hätte man den Waffenstillstand zur rechten Zeit, am 7. Juni, erbeten", so schreibt Alfred Fabre-Luce in seinem vielgelesenen und mutigen „Journal de la France; mars 1939 — juillet 1940", „so wären Millionen von Dummköpfen dagewesen, die von Verrat, von einem Dolchstoß in den Rücken und von Sabotage des Sieges gesprochen hätten." Fabre-Luce macht seinen Lesern klar, daß dasselbe britische Empire, das heute die französische Regierung des Verrates beschuldigen darf, ohne Pétain und Weygand 1918 verloren gewesen wäre. „In weniger als drei Wochen" — so fährt er fort — „sind eine dreißigjährige Verbindung, eine innige Gemeinsamkeit der Tendenzen zerbrochen worden. Die körperliche Solidarität des europäischen Kontinents hat sich als stärker erwiesen. Gegen Menschenwillen unerbittlich, kommt Europa zustande." Fabre-Luce gibt auch dem Gedanken Ausdruck, daß der militärische Verlauf dieses Krieges jetzt nach einer Fehlentwicklung von 25 Jahren den Lauf der Geschichte wieder ins rechte Geleise gebracht habe, und daß es ein Frevel und ein Verbrechen gegen ganz Europa gewesen sei, wenn man versucht habe, ein Land mit Waffengewalt niederzuknüppeln, das man in Friedenszeiten nicht übertreffen konnte. Wenn heute eine nationale Revolution in Frankreich gefordert würde, so habe man sich zu fragen, ob nicht vielmehr eine Weltrevolution im Gange sei. Frankreich sei von nun an ein Bestandteil eines viel weiteren Ganzen, und wenn es ihm auch nicht zustünde, zu befehlen, so könne es doch mitarbeiten und mitraten. — Aus solchen Worten spricht ein gesunder Wirklichkeitssinn, der sich heute bei einsichtigen Franzosen langsam wieder einzustellen beginnt, nachdem er zwanzig Jahre hindurch ein ganzes Volk verlassen zu haben schien.

Freilich, auch den einsichtsvollen und verständniswilligen Franzosen bereitet das Umlernen und Umdenken große Schwierigkeiten, die im wesentlichen darauf zurückzuführen sind, daß von einer stark individualistisch und liberalistisch bestimmten Lebensform aus der Weg zu einem neuen Gemeinschaftsdenken gefunden werden muß. Schritt für Schritt nur wird der Zugang zu einer neuen Ideenwelt gewonnen, und langsam und zögernd nimmt man die Binde von den Augen, die den freien Blick auf die Wirklichkeit verhinderte. Mancher vermag noch nicht den Gedankengängen einer biologischen Rassenauffassung zu folgen, und das Wort „race" bezeichnet noch weit häufiger irgendeine Gemeinschaft von Standes- oder Berufsgenossen als die blutsmäßige Bindung eines Volkes. Ein Beispiel hierfür bietet etwa die „Chronique privée de l'an 1940", in der der feinsinnige Jacques Chardonne sich im übrigen redlich bemüht, der ihm fremden Welt des Deutschtums, dem er höchste Achtung und Anerkennung entgegenbringt, mit Verständnis und Aufgeschlossenheit gegenüberzutreten. Denn er weiß, daß Frankreich wohl in der Lage ist, ein Einvernehmen mit Deutschland in die Wege zu leiten, und daß hier allein der „Beginn der

Digitized by Google

Weisheit für Europa" liegt. „Laßt uns" — so ruft er aus — „bereitwillig diesem neuen Europa anhängen, das sich auf einer Erschütterung der Erde gründet, auch wenn wir es zu spät verstanden haben." Auch solche, nicht aus politischen Bereichen, sondern aus dem Bezirk des Privaten kommende Stimmen dürfen nicht überhört werden.

Eine durchaus positive Kritik an den von Frankreich begangenen Fehlern übt ein Vertreter der jungen Generation, Bertrand de Jouvenel, in seinem Buche „Après la défaite", in dem er sich in gleicher Weise mit den Gründen für den französischen Zusammenbruch wie mit denen des deutschen Sieges beschäftigt. Der begabte Journalist kennt das neue Deutschland aus eigener Anschauung und kann daher bei seinen Ausführungen auch persönliche Erfahrungen mitverwerten. Er zeigt die Versäumnisse Frankreichs, das seine Verantwortlichkeit als Siegerstaat nicht wahrgenommen habe, in fünf großen Lebensbereichen auf: in der geistigen, der diplomatischen, der wirtschaftlichen, der militärischen und schließlich der politischen Welt. Demgegenüber versucht er nachzuweisen, wie planmäßig und bewußt Deutschland durch ein neues Geschichtsbild, eine neue politische Schau, eine neue Wirtschaftsauffassung und nicht zuletzt eine neue Sozialordnung den Sieg von 1940 vorbereitet habe. „Der größte Erfolg des Nationalsozialismus beruht darauf", so erkennt er, „daß er eine Jugend herangebildet hat, die ihre Freude genau in der Erfüllung ihrer Pflichten findet. Für sie bedeutet das Privatleben nicht wie bei uns eine auseinanderströmende Kraft, die den Menschen davon abhält, sich ausschließlich seinem Werke hinzugeben." In dem er immer wieder die entscheidende Bedeutung der sozialen Revolution betont, kommt er zu der Erkenntnis: „Der Überfluß hat das liberale Europa geschaffen, der große Mangel läßt das totalitäre Europa entstehen." Mit der Einsicht, daß eine geistige Neuorientierung allen anderen Versuchen einer Wiederaufrichtung Frankreichs vorangehen müsse, schließt dieses kluge, mitunter ein wenig zu Relativierungen neigende Buch.

Im Gegensatz zu den zahlreichen Rechenschaftsberichten über die Vergangenheit beschäftigen sich zwei in gleicher Ausstattung erschienene Broschüren ausschließlich mit der Frage, was heute in Frankreich zu tun sei. In der Form loser Tagebuchaufzeichnungen hat der bekannte Verleger Bernard Grasset in seiner Schrift „A la recherche de la France" verschiedene Gedanken zur gegenwärtigen Lage Frankreichs zu Papier gebracht, die einen gesunden Wirklichkeitssinn verraten. Das zukünftige Verhältnis zwischen Frankreich und Deutschland vergleicht er mit einer chemischen Verbindung (alliages, das Wort „alliance" sei abgetan), bei der das französische Metall die nötige Haltbarkeit beweisen müsse. Die schmale Basis derjenigen Franzosen, die bisher mit einzelnen Deutschen in Verbindung stünden, müsse verbreitert werden. — Eine ähnliche Haltung liegt den Tagebuchaufzeichnungen des bekannten Politikers Drieu la Rochelle „Ne plus attendre" zugrunde. Auch er mahnt im gleichen Geiste wie sein Verleger Grasset, daß die verantwortungsbewußten Männer in Frankreich sich unverzüglich mit den beiden Elementen der Wirklichkeit, der deutschen Besetzung und der englischen Blockade, vertraut machen müßten. Wer heute noch von England irgendeine Hilfe erwarte, der handle verantwortungslos. Mit bloßen Worten sei heute nichts mehr zu gewinnen. Man käme um eine Zusammenarbeit mit Deutschland nicht mehr herum, weil hierin die einzige Lebensgarantie läge. Auch sei die offen zugegebene Hegemonie der Deutschen der früheren, heuchlerisch getarnten Vorherrschaft der Briten, deren Macht sich auch auf Kanonen gegründet habe, entschieden vorzuziehen. Und er erklärt: „In diesem Jahre 1940, in dieser Mitte des 20. Jahrhunderts geht es um etwas ganz anderes als um einen einfachen Streit zwischen Volk und Volk. Es geht um die Notwendigkeit, Europa zu errichten. Man hat das von Genf aus versucht und ist dabei gescheitert; nun

Digitized by Google

muß das geplante Unternehmen vordringlich mit einer neuen Methode wieder aufgegriffen werden. Wenn die Kanonen hineingeredet haben, um so schlimmer, allein die Debatte hierüber wird nicht durch Kanonen entschieden, sondern durch Arbeit. Die Deutschen arbeiten, arbeiten auch wir! Nur wenn wir das tun, werden wir uns vor ihnen wieder aufrichten." Und dann zeigt Drieu la Rochelle, wieviel Frankreich von Deutschland lernen könne und wie es durch Pflichterfüllung und Arbeitsfleiß die „gloire intime" werde finden können, die zu den unvergänglichen Tugenden des französischen Volkes gehören.

Schließlich sei in diesem Zusammenhang noch auf das hoch bedeutsame und menschlich überaus sympathische Buch des heutigen engsten Mitarbeiters des Admirals Darlan und Staatssekretärs bei der Vizepräsidentschaft, Benoist-Méchin, „La moisson de quarante; journal d'un prisonnier de guerre" hingewiesen. Der Verfasser schildert hier die kurze, aber ereignisreiche Zeit seiner Kriegsgefangenschaft in einem Lager bei Voves im Département Eure-et-Loire. Benoist-Méchin, der schon in Friedenszeiten mehrere deutsche Geschichtswerke übersetzt und selbst eine größere Arbeit über die Geschichte der deutschen Armee veröffentlicht hatte, nahm in diesem Lager eine besondere Vertrauensstellung ein; durch seine Vermittlung wurden Tausende von französischen Kriegsgefangenen zur Bergung der Ernte in der Kornkammer Beauce herangezogen; er selbst wurde nach Abschluß der Arbeit in Anerkennung seiner Verdienste in Freiheit gesetzt. Das Wertvollste an diesem Buch ist die menschliche Wärme und Kameradschaftlichkeit, mit der der Verfasser hier von den einfachen französischen Soldaten aus dem Bauern-, Handwerker- und Arbeiterstand und von ihren liebenswerten Eigenschaften spricht, aber auch die Aufgeschlossenheit und Achtung, die er den Deutschen entgegenbringt, mit denen er durch tägliche Zusammenarbeit immer enger zusammenwächst. Benoist-Méchin ist überzeugter Nationalist und Sozialist und ersehnt eine, von einer gläubigen, gesunden Jugend getragene soziale und nationale Wiedergeburt seines Vaterlandes. Auch er weiß, daß es hierbei nicht um Frankreich allein, sondern um Europa geht. „Schaffen Sie Europa, denn es ist an der Zeit" — so gibt er seinen deutschen Gesprächspartnern zu bedenken. „In fünfzig Jahren wird es vielleicht schon zu spät sein, denn wir werden in ein Zeitalter interkontinentaler Kämpfe eintreten und Europa wird, wenn es nicht geeint ist, vom Chaos überflutet werden."

Dieses einsichtsvolle Wort des französischen Staatssekretärs, der demnächst eine Übertragung von Adolf Hitlers „Mein Kampf" mit eigenen Erläuterungen herausgeben wird, möge den Abschluß unserer Betrachtungen über die Frage darstellen, in welcher Weise heute schon das Problem der Neuordnung Europas im Spiegel des französischen Gegenwartsschrifttums in Erscheinung tritt. Was wir vorfanden, waren Ansätze, die zu gewissen Hoffnungen berechtigen, und denen wir wünschen mögen, daß sie auf einer zunehmend sich verbreiternden Basis weiter in Frankreich vorangetragen werden mögen.

Digitized by Google

Dr. Friedrich Heinz Will:

Warum nannte sich Hohenheim „Paracelsus"?

Theophrastus von Hohenheim, dessen 400. Todestag wir am 24. September d. J. feiern (er wurde am 10. November 1493 in Einsiedeln geboren und starb am 24. September 1541 in Salzburg), legte sich selbst den Namen „Paracelsus" bei und ist den späteren Jahrhunderten hauptsächlich unter diesem Namen bekannt. Zur Erklärung dieses Namens wurden bisher zwei Meinungen geltend gemacht.

Die meisten — und das ist wohl auch das Nächstliegende — halten „Paracelsus" für die Übersetzung seines Namens Hohenheim. In jener Zeit des aufkommenden Humanismus wollten viele gelehrte deutsche Männer ihre Beteiligung an den humanistischen Bestrebungen dadurch bekunden, daß sie ihren deutschen Namen ins Lateinische oder Griechische übersetzten. So nannte sich z. B. Philipp Schwarzerd „Melanchthon" und ist uns eigentlich nur unter diesem Namen bekannt. Nun ist aber „Melanchthon" tatsächlich die wörtliche Übersetzung von Schwarzerd, während „Paracelsus" keineswegs eine wörtliche Übersetzung von Hohenheim darstellt. Zwar bedeutet „celsus" hoch. Aber „para" wird mit „neben", „über", „in Gemeinschaft mit" und ähnlich übersetzt. Es gehört also schon etwas Phantasie dazu, das Wort „Paracelsus" mit Hohenheim gleichzusetzen.

Aus diesen Zweifeln heraus suchte man nach anderen Deutungen und kam darauf, daß es im Altertum einen berühmten medizinischen Schriftsteller namens Celsus gab, „neben", „in Gemeinschaft mit" oder gar „über" den sich Hohenheim wohl stellen konnte. Dieser Aulus Cornelius Celsus lebte im Anfang des 1. Jahrhunderts n. d. Z. und hat eines der bedeutendsten medizinischen Werke hinterlassen, welches aus jener Zeit auf uns gekommen ist: „De medizina", zu deutsch „Über die Arzneiwissenschaft". Celsus war kein Arzt, sondern ein hochgebildeter Römer, und das genannte Werk bildete nur einen Teil eines großen enzyklopädischen Werkes, das außer der Heilkunde noch Philosophie, Rhetorik, Jurisprudenz, Staatswesen, Kriegswesen und Ackerbau umfaßte, von dem jedoch nur der medizinische Teil erhalten ist. Celsus bietet uns darin das gesamte medizinische Wissen jener Zeit, und wenn wir Heutigen uns darüber wundern, wie ein Laie zu solch umfassendem Spezialwissen kommen konnte, so sei darauf hingewiesen, daß es in jener Zeit noch keine Berufsärzte in Rom gab, sondern daß sich die vornehmen Römer unter ihren Sklaven einen heilkundigen Griechen zu halten pflegten und sich im übrigen die notwendigen medizinischen Kenntnisse selbst aneigneten, sei es eben durch diese Sklaven, sei es durch eigenes Studium. Celsus gibt in seinem Werk in der Hauptsache die Lehren der berühmten griechischen Ärzte seit Hippokrates, jedoch nicht etwa eine einfache Übersetzung aus dem Griechischen, sondern sichtlich erweitert und bestätigt durch eigene Beobachtungen. Aber wesentlich Neues finden wir bei Celsus nicht. Er ist kein Reformator der Medizin, sondern ein besonders begabter und kenntnisreicher Enzyklopädist.

Deshalb bleibt es auch zweifelhaft, ob Hohenheim, der Kämpfer und Revolutionär, „neben" oder „über" diesem Celsus stehen wollte. Wenn er durch seine Namengebung sich mit einem der berühmten alten Ärzte und Schöpfer der Heilkunde in Verbindung

Digitized by Google

bringen wollte, so müßte man annehmen, daß er sich vielleicht „Para-Hippokrates“, „Para-Asklepiades“ oder „Para-Heraklit“ genannt hätte, um damit anzudeuten, daß er noch Besseres als diese bringen wolle.

Nun lebte aber in jener Zeit noch ein anderer Celsus, der bis auf die heutige Zeit berühmt geblieben ist und mit dem sich die Paracelsus-Literatur bis jetzt überhaupt noch nicht befaßt hat. Es ist nun an der Zeit, uns zu fragen, ob sich Hohenheim vielleicht „in Gemeinschaft mit“ diesem Celsus bringen wollte, und die Werke beider Männer einmal unter diesem Gesichtspunkt näher zu betrachten.

Dieser Celsus, der in der Literatur im allgemeinen der „Philosoph Celsus“ genannt wird, ist uns nur durch ein einziges Werk, sein „Wahres Wort“, bekannt geworden, der bedeutendsten und gründlichsten Gegenschrift gegen die entstehende Kirche. Dieses Werk, welches vermutlich im Jahre 177 verfaßt wurde, ist die einzige Schrift, die uns von ihrem Verfasser erhalten ist, und auch das einzige Zeugnis dieses offenbar gewaltigen und hochgelehrten Geistes. Auch sie wäre verloren, wenn uns nicht der Kirchenvater Origenes in seiner Gegenschrift „Origenes contra Celsum“ den Inhalt derselben treu und oft sogar wörtlich überliefert hätte. Das „Wahre Wort“ des Celsus läßt uns den Verfasser als einen hochgebildeten Philosophen erkennen, der nicht nur mit den Schulen der Weisen vertraut ist, sondern auch mit allen Religionen des römischen Reiches, denen er seine besondere Liebhaberei zuwendet, indem er z. B. religiöse Entdeckungsreisen nach Ägypten und Palästina machte, antike, jüdische und christliche Kulte gründlich studierte und sich mit ihren Bekennern in Streitreden auseinandersetzte.

Die Schrift des Celsus fand durch Jahrhunderte ungewöhnliche Aufmerksamkeit und ist auch heute noch lesenswert. Während bis dahin das Christentum mehr Gegenstand des Hohnes und Spottes gewesen war, findet es hier seinen ersten großen Gegner, der neben wissenschaftlichem Ernst, gründlicher philosophischer Gelehrsamkeit, dialektischer Verstandesschärfe und platonischer Ideentiefe eine Wärme der Überzeugung mitbringt, die er gelegentlich zu immer neuem oratorischem Feuer und hohem Glaubenspathos zu steigern weiß. Celsus gliedert sein Buch in drei Teile, in deren erstem er den allgemeinen Angriff führt, im zweiten die christliche Lehre vom Standpunkt des Judentums, der Philosophie und der Geschichte der Philosophie widerlegt und endlich im dritten einen Bekehrungsversuch anschließt, in welchem er ein gewisses Wohlwollen für die Christen zeigt, denen er zur Erkennung der Wahrheit verhelfen möchte. Um ganz kurz aus der Schrift des Celsus einiges anzuführen, so stößt ihn bei den Christen besonders die Geschäftsbeziehung zwischen Gott und der Welt ab: Gott offenbart sich den Menschen persönlich, er sorgt für die Seinen, er sendet ihnen Propheten, zuletzt seinen Sohn, um die Sünden der Juden zu strafen, aber auch um den Demütigen mitleidig die Sünden zu erlassen und sie zum ewigen Leben zu führen. Widerwärtig ist ihm bei den Christen besonders ihre Einfalt, ihr Sündenbewußtsein, ihr Auferstehungsglaube, ihr Rückzug aus der gesitteten Welt, vor allem aber die Geschichte Christi selbst. Demgegenüber thront der Gott des Celsus hoch und ruhig über der Welt, zumal über jeder Berührung mit der Materie, und seine überall untadelige Welt mit und ohne Sünde bedarf nirgendwo eines Eingreifens Gottes.

Was hat nun Theophrast von Hohenheim, den die meisten seiner Biographen als „gläubigen Christen“ schildern, mit diesem „Antichristen“ Celsus zu tun? Schon zu Lebzeiten des Paracelsus hat ein bedeutender Schriftsteller, Seb. Franck, in seiner „Chronica, Zeytbuch und Geschichtbibel“ Paracelsus in Verbindung mit einem Gegner des Christentums gebracht. Er schreibt darin: „D. Theophrastus von Hohenheym, ein Physikus und Astronomus. Anno 1529 ist gemeldter Doctor gen Nürnberg kommen, ein seltzam wunderbarlich Mann, der fast alle Doctores und Scribenten in Medicinis verlacht. Den Avicennam sol er verbrennt haben zu Basel in

Digitized by Google

öffentlicher Universitet, und allein schier wider alle Medicos ist mit sein Recepten, Judiciis, Medicin, und vil widersinns mit vilen helt. Deß Practik schier wider Alle ist, gleichsam ein ander Lucianus ...“

Bei diesem Lucian handelt es sich um einen Zeitgenossen des Philosophen Celsus, Lucian von Samosata, welcher ebenfalls in zahlreichen Schriften das Christentum zu widerlegen versuchte. Besonders bekannt geworden ist die Charakteristik der Christen in seinem Buche „Der Tod Peregrins“. Celsus und Lucian dürfen wohl als die ernstesten und gefährlichsten Gegner des Christentums in jener Zeit und weit über sie hinaus gelten.

Wenn wir nun die Möglichkeiten einer geistigen Verbindung zwischen Celsus, Lucian und Hohenheim erörtern wollen, so ist das keine ganz leichte Aufgabe, weil wir keinerlei direkte Unterlagen dafür besitzen. Aber wir glauben, diese Verbindung mindestens ebenso wahrscheinlich machen zu können, wie die Zurückführung des Namens Paracelsus auf Aulus Cornelius Celsus oder auf eine wörtliche Übersetzung des Namens Hohenheim. Zu diesem Zwecke müssen wir versuchen, den religiösen Werdegang Hohenheims darzustellen. Auch hier stoßen wir auf Schwierigkeiten. Sind schon die drei Hauptstationen des Lebensweges Hohenheims, Basel — Nürnberg — Salzburg, nur unvollkommen überliefert, so verlieren wir ihn in den davor und dazwischen liegenden Abschnitten oft für viele Jahre völlig aus den Augen. Und in seinen Werken finden wir soviel widerspruchsvolle, mittelalterliche und phantastische Gedanken, daß es oft nur mit vieler Mühe gelingt, die Spreu vom Weizen zu sondern. Immerhin glauben wir uns berechtigt, an Hand von Tatsachen und Kombinationen den folgenden religiösen Werdegang des Paracelsus anzunehmen:

Tiefe religiöse Eindrücke hat der kleine Theophrast schon in seiner Kindheit empfangen. Seine Mutter, eine geborene Ochsner, war „Gottshausfrau“ des Benediktinerstiftes Maria Einsiedeln, und in dem kleinen Haus an der Teufelsbrücke unweit des Stifts, von wo aus sein Vater Wilhelm Bombast von Hohenheim seine ärztliche Praxis betrieb, verlebte er die ersten neun Lebensjahre. Das unchristliche Leben und Treiben in dem berühmten Kloster, mehr vielleicht noch die wahrem Christentum hohnsprechende Art der Leibeigenschaft, in welcher seine Mutter zum Stift stand, mag in dem aufgeweckten, tiefsinnigen Knaben den Grund zu seiner späteren heftigen Romfeindschaft gelegt haben. Als Theophrast im neunten Jahre seine Mutter verlor, zog er mit seinem Vater, der vielleicht auch Grund hatte, den Klosterbereich nun möglichst schnell zu verlassen, nach Villach und von dort nach einigen Jahren nach Ferrara in Italien auf die Universität, wo er 1513 das medizinische Doktorexamen bestand. Wenn er später immer wieder als Grundlage der Medizin die Philosophie bezeichnet, so darf angenommen werden, daß er in Ferrara auch eingehenden philosophischen Studien oblag und bei dieser Gelegenheit auch das „Wahre Wort“ des Celsus kennenlernte, welches auf ihn sicher einen großen Eindruck machte. In Italien — möglicherweise war er auch in Rom selbst — hatte er genug Gelegenheit, die ganze Zuchtlosigkeit der römischen Priesterschaft jener Zeit kennenzulernen. Es war etwa die gleiche Zeit, zu welcher auch Martin Luther und Ulrich von Hutten in Rom waren, und, entsetzt über die Zustände, die sich ihnen dort boten, ihren Kampf gegen Papst und Kirche begannen. Hier mag Paracelsus den endgültigen Abfall von der Kirche vollzogen und sich auf die Suche nach einem neuen Gott gemacht haben. Die Feindschaft gegen Papst und Kirche können wir durch sein ganzes späteres Leben verfolgen: „Ich gefiel ... weder Jüden noch münchen. ich dank aber got, den kranken gefiel ich, so ich mein regel braucht.“ „Gebent dem Kaiser, was des Kaisers ist, das ist, ihr pfaffen, gebent ihm sein schwert, sein regiment.“ „Also, du closter-volk, hastu Zins, es sei geben oder geschenk, so ist es nit dein, sonder des kaisers. der darf deiner gar nichts, den du bist ihm zu nichten nutz und gut. gott hat ein gefallen

Digitized by Google

in arbeit, nit an deinem maulgeschwätz und betten.“ „Das macht den Kaiser schwach, das die kirchen auf stein gebaut ist. sie müssen den Kaiser gar essen. dann es ist ein fressenter eckstein.“ An einer anderen Stelle tritt Paracelsus dafür ein, daß die Kinder von ihren Eltern und nicht von der Kirche erzogen werden: „Nicht der vatter, der geistlich ist, ihm ist das kind nit befolen, nit den pfaffen, nit dem münch, nit der nonnen. dein zucht will gott haben, nit aus anderer hänten.“ Mit dem Papst geht Hohenheim besonders scharf ins Gericht und nennt ihn gleich Luther den Antichrist: „So wir es in rechte erkundigung nehmen, so finden wir den Antichrist auf mosis stuhl sitzen, der im alten testament präfiguriert worden ist, zu bedeuten den stuel petri.“ „Der papst und sein römisch reich ist ein neuer luzifer auf erden.“ Er nennt das Papsttum „geistlich mit geberden vornen und hinden aller Schalkheit voll“! „Pfui dich, du gottlos schendliches Papsttum! Wer da sagt: der papst ist vicarius christi, der lestert in den hl. Geist, dann sein stuel, sein reputat ist vom teuffel und ein teuffel, und ist gleich soviel gesprochen, als spreche man im gegenteil: christus hat den teuffel, den satan, den belzebub an sein statt gesetzt und aufgesetzt, daß er sein vicarius sei. darum soll man den papst und die seinen an gottes statt nit erkennen, denn da ist die sünd, die nimmermehr wird vergeben in ewigkeit.“ Gegen Kardinäle, Bischöfe, Äbte und die hohe Geistlichkeit eifert Hohenheim: „daß sie sollen Fürsten, herren sein. das sind sie in des teufels namen, nicht in gottes namen; sie sollen sein wie die apostel, das ist, kein stecken nicht haben, kein seckel, kein sacken; . . . du lehrest fürstenpracht, königliche pomp, hast kein reputatz, kannst nichts, denn die schaf christi scheren, die wolle nehmen, die haut dazu, das alles unchristlich ist, wider gott und sein wort. diese bubenstücke kommen alle von den synagogen und aus den hohen schulen.“

Diese wenigen Beispiele aus den Werken Hohenheims mögen genügen, um seine heftige Gegnerschaft gegen Papst und Kirche zu demonstrieren. Diese Gegnerschaft hat er auch durch die Tat bewiesen. Im Jahre 1525 finden wir ihn in Salzburg in den Reihen der gegen die Kirche sich erhebenden Bauern. Er wird verhaftet, es gelingt ihm jedoch zu fliehen.

Für die dazwischenliegenden Jahre von 1513 bis 1524, wo er in Salzburg auftaucht, haben wir wenige Nachrichten über sein Treiben. Wir wissen nur, daß er in dieser Zeit eine Weltreise unternommen hat. Sein Weg führte ihn über Südfrankreich, Spanien, England, Schottland, Irland, Dänemark, Schweden, Litauen, Polen, Ungarn, Rumänien, Konstantinopel, Alexandrien, Rhodos, Samos, Kreta, Sizilien, Italien, Kroatien nach Villach, wo er den Vater besuchte. Paracelsus hat also die damalige Welt kennengelernt, wie kaum ein zweiter Deutscher seiner Zeit, und daß er auf seiner Reise nicht nur die Heilkunde der besuchten Länder und Völker, sondern auch deren Sitten, Gebräuche und Religionen auf das gründlichste studiert hat, dafür bürgt sein später immer wieder bewiesener Forschergeist. Während sein Aufenthalt in Konstantinopel und Alexandria, den Hochburgen östlicher Wissenschaft, erwiesen ist, besteht die Möglichkeit, daß er auch in Indien war. Auf jeden Fall beweisen seine Werke, daß er mit der indischen Theosophie bekannt war und in seiner eigenen Lehre Begriffe geschaffen hat, die an den indischen Ätherleib, Astralleib usw. erinnern. Die Einzelheiten seiner „Einweihung“ in die Mysterien der östlichen Religionen kennen wir nicht. Aber wir dürfen annehmen, daß er, der schon vorher mit dem Papsttum gründlich gebrochen hat, von seiner Weltreise mit einer neuen Gottesvorstellung zurückgekehrt ist und vielleicht die Absicht hatte, diese seinen deutschen Brüdern zu vermitteln.

In Deutschland fand er jedoch eine völlig neue Situation vor. Dr. Martin Luther hatte inzwischen seine Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg angeschlagen. Überall empörte sich das Volk gegen die Kirche und ihre Machthaber, fast ganz Deutschland war von Rom abgefallen und stand im Begriff, die neue evangelische

Digitized by Google

Kirche zu gründen. Daß Paracelsus sofort aktiv in diesen Kampf einzugreifen versuchte, hörten wir schon. In den folgenden Jahren führte ihn sein Lebensweg mit Straßburg, Basel und Nürnberg ausgerechnet in Städte, welche Vorkämpfer des evangelischen Gedankens waren. Wir haben keine Nachrichten darüber, ob Paracelsus in jenen Jahren öffentlich Partei für die Evangelischen genommen hat. Aber daß er im Anfang Luther zumindest nicht unsympathisch gegenüberstand, dafür zeugen die folgenden Sätze, die er niederschrieb, als man ihn in Basel den „Luther der Medizin" nannte: „Ihr verachtet den Luther und ihr meinet, ihr wisset mehr denn er; also soll ich Luther sein und ihr sollet mehr wissen, denn ich. Ihr seid mir darum feind, daß ihr nichts könnet; ich weiß auch niemand, der Lutherο feind sei, denn dem er die Küche gebösert hat und Schwärmer sind." Und „Ich werde den Luther sein Ding lassen verantworten, und ich werde das meine auch eben machen. Wer ist dem Luther feind? Ein solche Rott ist auch mir gehaß. Schämen stünd euch wohl an, daß ihr mich wollt den Lutherum heißen, dem am allermehristen Schälk und Buben feind sind."

Diese nicht gerade begeistert zustimmende, aber auch nicht ablehnende Haltung Luther gegenüber sollte sich aber bald ändern. Dem Paracelsus, der durch persönlichen Einsatz die Sache der aufständischen Bauern unterstützte, mußte die Gegnerschaft Luthers gegen die Bauern wie ein Verrat erscheinen. Die Uneinigkeit der Evangelischen untereinander, der immer tiefer werdende Streit der Lutheraner mit den Zwinglianern, das entstehende Sektenwesen, die „Raserei" der Wiedertäufer, vor allem aber auch schwere Meinungsverschiedenheiten religiöser Art mögen Hohenheim immer mehr von der Reformation abgebracht haben. Er glaubte, es besser zu wissen, als Luther und Zwingli. „Ich soll nur Lutherus sein? Ich werd ihm und euch zu arbeiten geben. Denn er soll mir nicht ein Rinken auftun an meinen Schuhen." Und sein Schüler Oporinus berichtet, er habe ihn öfters sagen hören, „er wundre sich, daß die Schriften Luthers und Zwinglis mit solchem Beifall aufgenommen werden, so es doch eitel Bacchantenwerk sei. Wenn er anfing zu schreiben, wollte er sie und den Papst erst recht in die Schul führen". Er hatte also eigene religiöse Ideen, die er für besser hielt, als die der Reformatoren. Aber er will auch mit seiner Auffassung ein guter Christ bleiben und klagt, „daß er nit für einen vollmächtigen Christen sei geachtet worden, das habe ihn hart betrübt". Paracelsus scheint mit seinen eigenen religiösen Lehren in den Städten der Schweiz, wo er damals umherzog, überall auf heftigen Widerstand gestoßen zu sein, und so wandert der nunmehr Vierzigjährige „Verachtung halben" und „von Predigern und Pfaffen ausgerichtet" ins einsame Gebirge des Appenzeller Landes. Es ist erwiesen, daß er dort etwa zwei Jahre lang nach Apostelart predigend von Ort zu Ort zog und versuchte, sich eine eigene Gemeine für seine Lehre zu bilden. Was er predigte, wissen wir nicht sicher, da seine religiösen Schriften, die in jener Zeit entstanden, noch nicht gesichtet sind. Man darf aber vermuten, daß er ein Beispiel eines Priesterarztes geben wollte. Er wußte, daß seelische Disharmonie die Widerstandskräfte des Körpers gegen Krankheiten schwächt, und angesichts der tiefen Niedergeschlagenheit, die sich des Volkes wegen der religiösen Kämpfe bemächtigt hatte, wollte er auch als Seelenarzt helfend eingreifen.

In den letzten Jahren seines Lebens werden die Angriffe Hohenheims gegen alles, was Kirche und Prediger oder Pfaffen heißt, immer heftiger. Er verwirft das Neue noch mehr als das Christentum. „Das Vorige war nichts, weniger ist das jetzige." „Bis einer des Luthers und Zwinglers Fälscherei alle ausgelernt und erfährt, hätte er im evangelio die zeit verzehret, so wäre er von Gott gelehret." „Die sekten mit dem deckmäntli des evangeliums sind ärger denn der Papst, böser denn der teufel durch die sieben, so sie mit ihnen bringen." Wenn nun aber weder Rom, noch Luther,

Digitized by Google

noch Täufer und Sekten dem Paracelsus recht sind, was hat er denn an deren Stelle für ein Christentum zu bieten?

In dem rastlos suchenden und forschenden Priesterarzt ist im Laufe der Jahre ein neuer Gottesbegriff, eine neue Weltanschauung erwachsen, die sich von den Wurzeln des Christentums weit entfernt hat. Der Gott des Paracelsus ist die Allmacht, die alles bewirkt, das Gute wie das Böse. „Wer in der Natur lebt, lebt in Gott.“ Die Natur und alles, was aus ihr hervorgeht, ist rein und gut. Nicht erbsündig, sondern „rein und keusch kommen wir vom mutterleib“ und bedürfen daher auch keiner Erlösung. Gott ist nicht fern von der Welt, sondern „Gott wirkt in allen, und ist alles ein gott und ein herr, der alles in allem ist“. „Gott wirkt in erden, in himmel, im luft, im feur, was er will.“ „So wird noch weiter gefunden, nemlich gottes gewalt, gottes kraft in den kreutern.“ „Der heilig geist und die natur sind eins.“ „Got hat einem jeglichen geben sein gewissen und ganz eigentumb, darinnen der mensch hat alles was ein mensch haben sol in vernunft, weisheit und dergleichen, frombkeit, redlikeit und dergleichen. auf das alles sol der mensch begnüget sein und weiter nicht forschen noch fragen.“ Ja, die Offenbarung Gottes im Gewissen und in der Natur ist ihm ebensoviel wert, als die Offenbarung in der Bibel: „Alle creata seind buchstaben und bücher!“ Die Natur steht „nicht under der geschrift“, sie „macht den textum“. Auch soll der Mensch keineswegs die Welt fliehen, sondern „nichts verachten, natürlichs oder übernatürlichs, dan es seint alles göttliche werk“. Paracelsus steht fest auf der Erde und gedenkt sich auf ihr durchzusetzen, selbst wenn er gegen Christi Gebote handeln müßte: „Wiewohl Christus sagt, schlegt dich einer an ein backen, gib ihm auch den andern, dem der dir den mantel nimpt, gib auch den rock etc. dis gebot wird hie mein creuz nit werden, dan es ist auf mein rucken nit gelegt.“ Der christlichen Sehnsucht nach ewigem Frieden stellt Paracelsus das Naturgesetz des Kampfes ums Dasein gegenüber: „Alle ding seind im unfried, es sei gleich, was es wöll ... got hat uns alle beschaffen und durch sein beschaffung hat er im selbs unfried, unru gemacht!“ Auch die für die Völker so verhängnisvolle christliche Lehre von der Gleichheit aller Menschen gilt für Paracelsus nicht. Blut und Boden formen die verschiedenen Arten der Menschen: „das lant der geburt naturt ein mensch.“ „Die natur vermag, da sie durch den luft zeichnet des lands art, als den Welschen vor den Teutschen mit dem har; dan der luft am selbigen ort schwerzet, an etlichen orten rötet er das har, an etlichen orten gelbt ers. also auch teilen sich die form der menschen, eine nach Aethiopia und das bei der nasen, etlich beim maul und das in Calecuta. und also ist ein underscheit in allen fürgehenden, namhaftigen, ein ander art in der person, im har, im volbart etc. als Türken und die Teutschen. auf solches nun so wissent auch, das die werk auch sich gleich so wenig verbergen, die nit aus der forme gehen. dan die werk so aus der forme gehent, seind die formen türkisch, seind auch die werk türkisch; seind sie deutsch, sie werden auch deutsche werk geheißen.“ Besonders stellt Paracelsus die Ungleichheit der Juden scharf heraus: „Dan die Hebräischen haben ihe und ihe nichts gewißt in der natur, almal die größten püffel gewesen, alein pharisäer und schreiber, was die art kan und womit sie umgehent, ist in gutem wissen. Aber das ist wol, in großer übung ist sie gewesen, doch mit keinem grunt, sondern gleich wie die Jüden in der Arznei seind, also auch in den andern nienen erfahren, alein auf geratwohl und auf trug gericht.“ „Sich haben die Jüden der arznei hoch berümt und solcher lügen schemen sie sich noch nit, wie das sie die eltist arznei haben, sie sind auch die eltisten schelmen unter allen nationen ... mit den werken können sie nichts, aber vil betrigen. sie sind got widerwertig gewesen, seinem son und noch, wie wollten sie der natur so gerad gnad haben, so inen got die entzogen hat und verspot, schentlich leut aus inen gemacht und all die breshaftigsten an leib oder gut, die ir schirmer sind und mit inen hantlen, was sie guts können,

Digitized by Google

ist von frembden." Dagegen glaubt Paracelsus an die deutsche Art und besonders daran, daß einst ein großes Reich der Deutschen entstehen werde, in dem die Sehnsucht der deutschen Seele lebendig wird: „Europa hat sein haupt in germania, dan Teutschland ist das haupt Europae." „Ich bin ein geborener teutscher man ... ein philosophus nach der teutschen art." Mit diesen und vielen ähnlichen Aussprüchen ist Paracelsus der erste Deutsche, der eine rassische, völkische und politische Revolution der Deutschen forderte.

Diese wenigen Beispiele mögen zeigen, daß Paracelsus nicht nur die Kirche, sondern tatsächlich auch das Christentum überwunden hat. Er kam darüber hinaus, ohne es selbst zu merken, denn er hat es von innen her überwunden, durch tiefstes Hineinleben und Zuendedenken der christlichen Lehren. Und so erklären sich auch die vielen Widersprüche, die wir darüber in seinen Werken finden, vor allem das größte Rätsel, das uns immer wieder begegnet: dieser große Revolutionär und Naturphilosoph, der mit fanatischer Wucht gegen alle Buchstaben- und Bücherweisheit anrennt, jede Autorität verwirft außer der eigenen, inneren Stimme, und sonst nur gelten läßt, was das „Licht der Natur" lehrt, — dieser freiheitsdurstige Kämpfer bleibt zeitlebens im Banne eines Buches, welches wie kaum ein anderes den Naturgesetzen Hohn spricht: der Bibel! Freilich, auch er ist nur scheinbar ein Sklave der Bibel; denn er deutet kühn in sie hinein oder aus ihr heraus, was mit seinem Gewissen nicht vereinbar ist. Aber er, der Mutige, dem in der Medizin keine Autorität zu groß ist, um sie nicht anzugreifen, wagt es nicht, einzugestehen oder nur zu erkennen, daß er die Grundlehren jenes Buches innerlich und äußerlich längst überwunden hat. Er konnte ja auch nicht wissen, was erst in den letzten Jahrzehnten über Entstehung und Inhalt dieses Buches bekannt wurde.

Sein Instinkt richtete sich gegen „jüden und münche", denen die Bibel die Herrschaft über die Erde und die Menschenseelen zuerkannte. Die Herrschaft der Kirche erkannte er nicht an, aber aus der Bibel suchte er immer wieder seinen Gott zu deuten, weil er an der Heiligkeit dieses Buches nicht zu rütteln wagte.

Um nun zum Ausgangspunkt unserer Betrachtungen zurückzukehren: hat Hohenheim sich den Namen „Para — Celsus" beigelegt, um damit zu dokumentieren, daß er in Gemeinschaft mit dem Philosophen Celsus ein Gegner des Christentums sei? Wir können ohne weiteres ja sagen, sofern Hohenheim in Celsus nur den Gegner der römischen Kirche sah. Denn daß er zeitlebens ein scharfer Gegner nicht nur der römischen, sondern auch der lutherischen, ja, aller Kirchen als der Vermittlerinnen zwischen dem fernen Gott und den sündigen Menschen überhaupt war, darüber besteht keinerlei Zweifel. Aber eine Gegnerschaft zum Christentum wollte Paracelsus niemals aufrichten, weil er bis an sein Lebensende glaubte, daß er ein guter Christ sei, obgleich er in Wirklichkeit das Christentum weit hinter sich gelassen und einen gewaltigen Schritt hin zu einem neuen, eigengeprägten Glauben getan hatte.

Zum Schluß bleibt uns noch eine Möglichkeit zu betrachten, die sich an den Tod Hohenheims knüpfen könnte. Man weiß nichts sicheres, wie Paracelsus gestorben ist. Ein Teil der Autoren behauptet mit Sicherheit, daß er ermordet wurde. Man soll ihn zu einem Gastmahl auf die Hohensalzburg gelockt und von dort den steilen Felsen hinuntergeworfen haben. Andere Autoren bestreiten dies — zum Teil mit auffallend krampfhaften Bemühungen — und nehmen an, daß er, der nach eigenem Ausspruch in seinem letzten Lebensjahr zum mindesten vorübergehend kränklich war, eines natürlichen Todes, etwa an Krebs, gestorben sei. Für einen gewaltsamen Tod spricht ein Bericht des angesehenen Anatomen Hyrtl in Wien, welcher im Schädel des Paracelsus einen Riß fand, der nach seiner Meinung noch zu Lebzeiten Hohenheims entstanden sein mußte. Eine solche Möglichkeit ist durchaus wahrscheinlich, und es ist selbstverständlich, daß die Mächte, die ihn umbrachten, die Spuren ihres Verbrechens

Digitized by Google

auf das sorgfältigste verwischt haben und bis in unsere Zeit bemüht sein mußten, die Öffentlichkeit darüber zu täuschen. Wenn es in unseren Tagen gelungen ist, mißliebige griechische, ägyptische und arabische Staatsmänner, ja Könige, „zur rechten Zeit“ sterben zu lassen, wieviel leichter muß dies damals gewesen sein! Wer waren die Feinde Hohenheims, denen er im Wege war? Er sagt es selbst: „*juden und münche*“ hätten ihn zeitlebens verfolgt. Die Mönche, das heißt alle kirchlichen Würdenträger, mußten den Tod dieses fanatischen Feindes ihrer Herrschaftsgelüste wünschen. Den Juden, welche damals schon die geistigen Beherrscher der Medizin waren, mußte er nicht nur als medizinischer Revolutionär und Antisemit verhaßt sein, sondern besonders als *einer der großen Deutschen, welche berufen schienen, eine den jüdischen Zielen unerwünschte weltanschauliche Wandlung im deutschen Volke herbeizuführen.* Neben dem späten Luther und dem allzufrüh, aber auch „zur rechten Zeit“ verendeten Hutten hat in keinem Manne jener Zeit die deutsche Seele so sehr um Befreiung von dem auf sie gelegten Banne gerungen wie in Paracelsus. Solange dieser, verfolgt von „Juden und Mönchen“, arm und verachtet von Ort zu Ort getrieben wurde, solange man den Druck seiner Schriften verhindern konnte, mag die von ihm ausgehende Gefahr für nicht allzu groß geachtet worden sein. Als er aber vom Verweser des Erzbistums Salzburg, der sich weigerte, dem Papste den Priestereid abzulegen, nach Salzburg gerufen wurde und Aussicht hatte, in diesem einen Schirmherrn zu finden, wie etwa Luther im Kurfürsten Friedrich dem Weisen, da hatte seine Stunde geschlagen. Hinzu kam, daß Paracelsus in seinem letzten größeren Werke, der drei Jahre vor seinem Tode verfaßten „Philosophia sagax“, eine Weltanschauung niederlegte, die dem Christentum ferner stand als alle seine früheren Schriften. Mußte man da nicht befürchten, daß bei einer ungestörten Weiterentwicklung der Gottes- und Weltschau dieses lebenserfahrenen und weitgereisten Philosophen ein Angriff auf das Christentum kommen würde, wie ihn 13 Jahrhunderte früher der römische Philosoph *Celsus* unternommen hatte? Vielleicht liefen alle Fäden zur Niederhaltung Deutschlands und Ausrottung seiner gefährlichen Geister in der Hand eines Mannes zusammen, der „Jude und Mönch“ in einer Person war, des *Kardinals Hieronymus Aleander*. Von diesem schreibt E. J. H. *Münch* in den Anmerkungen zu Huttens Werken: „In früher Jugend entwickelte er seltenen Scharfsinn, mehr als jugendliche Verschlagenheit, ein umfassendes, erstaunenswertes Gedächtnis, und zu verschiedenen Zweigen der Wissenschaft, als Arzneikunde, Physik, Mathematik, Dialektik und den alten Sprachen ungewöhnliche Anlagen, Eifer und Kenntnisse.“ Er trat in die Dienste Alexander Borgias und war Sekretär des Cesare Borgia, des größten Mörders und Giftmischers, den die Welt je sah. Später wurde er Bibliothekar des Papstes Leo X. und „von nun an entwickelte er sein verschlagenes Gemüt immer mehr und deutlicher, und Leo fand in ihm ganz den Mann, welchen er der Derbheit Luthers und der Begeisterung der Neuerer in Teutschland entgegensetzen wollte. Denn der ganze innere Zustand der Nation, wie der gesamte Umfang päpstlicher Rechte und Ansprüche war ihm sehr wohl bekannt, und die Leidenschaften seiner Seele bargen sich in der fein erheuchelten Kälte eines Staatsmannes, dem die Menschen willenlose Zahlen sind.“ *Aleander wurde 1519 päpstlicher Nuntius für Deutschland* und war der Gegenspieler Luthers auf dem Reichstag zu Worms. „Ulrich von Hutten und seine Freunde betrachteten ihn als einen der geschworensten und hassenswertesten Feinde teutscher Nation.“ „Er spricht hebräisch, weil es seine Muttersprache ist ... Wirklich ist er *Jude von Geburt*, und man weiß, daß dieses Volk bis zum Ekel damit prahlt, seinen Ursprung von Abraham, folglich aus den ältesten Zeiten, genommen zu haben. Ob er wirklich sich habe taufen lassen, weiß man nicht bestimmt ... Sein Jähzorn geht bis zum Wahnsinn; bei

Digitized by Google

jeder Gelegenheit schäumt er vor Wut. Er ist durchaus Sklave einer ungezügelten Frechheit, eines unersättlichen Geizes, einer höchst lasterhaften Wohllüstigkeit und nie zu befriedigender Ruhmsucht bekannt; gleichwohl hält man ihn für zu weichlich, als daß er durch irgendeine gediegene literarische Arbeit Ruhm sich erwerben könnte, und zu niederträchtig, als daß er für einen ehrbaren Gegenstand ihn erringen möchte ... Deshalb hat er, mit päpstlichen Briefen bepackt, neulich sich zu uns gemacht, um zu versuchen, wenn es ihm gelingt, die Besten der Nation zu verderben.“ Was man den Juden schon in damaliger Zeit zutraute, das schreibt Dr. Martin Luther in seiner „Vermanung wider die Juden“ 1546: „So können sie die Arznei auch, so man in Welschland kann, da man einem ein Gift beibringt, davon er in einer Stund, in einem Monat, in einem Jahr, ja in zehn oder zwanzig Jahren sterben muß, die Kunst können sie.“ Dieser Aleander wurde von Papst Paul III., der auch den Jesuitenorden offiziell anerkannte und damit in seine Dienste einsetzte, zwischen 1536 und 1542 zum dritten Male in besonderer Mission nach Deutschland gesandt. Und am 24. September 1541 „starb“ Paracelsus, erst 48jährig, als er nach jahrzehntelangen Verfolgungen durch „Juden und münche“ endlich ein Asyl gefunden hatte, von dem aus er hoffen durfte, sein großes Lebenswerk vollenden zu können.

Digitized by Google

Dr. Johannes S. Horstmann:

Kirche und Reich unter Heinrich III.

Die Bedeutung Heinrichs III. für die Geschichte des Ersten Deutschen Reiches ist umstritten. Lange Zeit hindurch glaubte man, in seiner Regierungszeit den Höhepunkt des altdeutschen Kaisertums feststellen zu können. Insbesondere traditionsgebundene Geschichtsschreiber sind fast ständig bemüht gewesen, das Lob des frommen Kaisers zu singen, der so selbstlos der Kirche gedient hat. Erst neuere Forschungen haben hier ein unbefangeneres Urteil ermöglicht.

Ernst Steindorff, der Verfasser der „Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich III.", hat 1881 erklärt, daß schon zu Lebzeiten Heinrichs III. „ein verhängnisvoller Umschwung", „ein Rückgang der Kaisermacht und der Reichseinheit" begann, „der hin und wieder schon mit den wirren Zeiten und Zuständen unter Heinrich IV. Ähnlichkeit hat". Und auch Giesebrecht spricht bei Heinrich III. nicht nur vom „Kaisertum in höchster Machtentfaltung", sondern auch vom „Umschwung des Glückes" weiß er zu berichten. Erheblich schärfer hat später Karl Hampe über Heinrich geurteilt. Die Würdigung Heinrichs III., die Walter Schultze in Gebhardts „Handbuch der Deutschen Geschichte" gab, hat zum ersten Male rückhaltlos mit der Meinung gebrochen, die in Heinrich III. den glänzenden Höhepunkt des salischen Kaisertums sah. Die Auffassung Walter Schultzes schien Allgemeingut zu werden; auch Geschichtslehrbücher bekannten sich allmählich zu den Ergebnissen der neueren Forschung. Nur volkstümlich gehaltene Geschichtswerke hielten mit merkwürdiger Zähigkeit an älteren Auffassungen fest. Studien, die Paul Kehr im Jahre 1930 veröffentlichte, und Untersuchungen über die Geistesgeschichte des 11. Jahrhunderts, die von Tellenbach und Ladner 1936 erschienen, waren jedoch bestrebt, Heinrich III. erheblich wohlwollender zu beurteilen. Da Heinrichs Kirchenpolitik entscheidend von seinem Verhältnis zu den Cluniazensern bestimmt wurde, wird eine Untersuchung gerade dieses Gegenstandes vielleicht geeignet sein, ein schwieriges Problem der Lösung ein wenig näherzubringen.

Im Alter von 21 Jahren wurde Heinrich III. im Jahre 1039 deutscher König. Seine Erziehung hatte fast ausschließlich in den Händen von Geistlichen gelegen: entscheidend war durch sie sein Charakter geformt worden. „Der Mönch" — so hieß Heinrich im Munde seiner Zeitgenossen; und mit Recht nannte man ihn so, denn seine Gesinnung entsprach in der Tat zuweilen mehr der eines Mönches als der eines Königs. Es wirkt befremdend auf uns, wenn uns erzählt wird, daß Heinrich sich ständig von einem Priester den nackten Körper geißeln ließ. Was gerade damals von den strengsten Mönchen als Forderung erhoben wurde, dem unterwarf Heinrich sich willig. Aber auch Heinrichs Zeitgenossen nahmen Anstoß daran, daß Heinrich in seinem düsteren Ernst kein Verständnis für weltliche Vergnügungen hatte. Man machte es ihm zum Vorwurf, daß er auf seiner Hochzeit die Spielleute und Spaßmacher des Hofes verwies. Und auch das war ungewohnt, daß ein König einen Feldzug mit einer allgemeinen Bußfeier eröffnete. Noch eigenartiger mußte es die Krieger berühren, wenn Heinrich auch nach siegreich beendetem Feldzug rauschende Siegesfeiern auf das strengste verbot. Statt dessen veranstaltete Heinrich für sein Heer Bußfeiern. So hat Heinrich nach Besiegung der Ungarn noch auf dem Schlachtfeld an der Raab einen großen Gottesdienst für sein Heer abhalten lassen: der König

Digitized by Google

und alle seine Mitkämpfer lagen auf den Knien vor einer Kreuzes-Reliquie. Es ist deutlich, daß dieser „schwerflüssige Ernst", diese „einseitige Starrheit" und diese „freudlose Verschlossenheit" — wie Hampe sagt — nicht geeignet waren, Heinrichs Beliebtheit zu erhöhen.

Sechs Tugenden hatten Heinrichs Erzieher ihm vor Augen gestellt: Demut, Sanftmut, Friedfertigkeit, Schamhaftigkeit, Barmherzigkeit, Wahrhaftigkeit. Und keine von diesen Tugenden war geeignet, einen tüchtigen Staatsmann oder einen zielbewußten Diplomaten heranzubilden. „Seine aufrichtige Frömmigkeit streifte nahe an das Gebiet, in welchem sich die stille Schwärmerei beschaulicher Seelen heimisch fühlt", so sagt sehr vorsichtig Giesebrecht. Demgegenüber aber muß festgestellt werden, daß Heinrichs religiöse Schwärmerei des öfteren von Phantasterei nicht mehr zu unterscheiden war. Insbesondere haben Milde und Sanftmut den König dazu verleitet, daß er nicht selten staatspolitische Belange außer acht ließ.

So hat Heinrich — um ein Beispiel anzuführen — im flandrischen Kriege einen feindlichen Geistlichen, der wegen Spionage festgenommen war, ohne weiteres begnadigt. Als Krüppel verkleidet, auf Stelzen humpelnd, so hatte sich der Spion ins kaiserliche Lager geschlichen und sich sogar inmitten von Bettlern bis in die unmittelbare Nähe des Kaisers gedrängt, bis man ihn plötzlich als Spion entlarvte. Es war üblich, Spione an den Galgen zu hängen; weshalb man denn auch sofort daranging, einen Galgen im Lager aufzurichten. Heinrich aber handelte anders: er begnügte sich nicht nur damit, diesen Spion zu begnadigen, sondern er beschenkte ihn überaus reichlich und sagte dann: „Ist er auf Stelzen zu uns geschlichen, so mag er stolz zu Roß von dannen ziehen!" Das war Heinrichs allzu mildes Urteil.

Und als eines Tages am deutschen Hofe allerlei neue törichte Kleidermoden nach französischem Vorbild getragen wurden, da nahm Heinrich auch hieran keinen Anstoß, obwohl Stimmen laut geworden waren, die meinten, man müsse gegen solche Torheit energisch vorgehen. Duldsamkeit und Sanftmut hinderten den König auch hier, eine klare und bestimmte Entscheidung zu treffen.

Ganz anders handelte Heinrich jedoch, wenn er glaubte, daß gegen die Religion oder gegen die Kirche gefrevelt sei. Da kannte seine Härte keine Grenzen. Als ein Christ einen Juden, der nach Heinrichs Meinung offenbar zum „auserwählten Volke Gottes" gehörte, getötet hatte, hat Heinrich diese Tat in der brutalsten Weise bestraft. Schlimmeres als der Tod wurde dem Angeklagten zuteil: der Kaiser ließ ihm beide Augen ausreißen und die rechte Hand abhacken!

Mit Leuten, die von den amtlichen Kirchenlehren abwichen, rechnete Heinrich auf das härteste ab. So wurden ihm einst zu Goslar einige Männer vorgeführt, die als Manichäer bezeichnet wurden; man warf ihnen vor, daß sie den Genuß von Fleischspeisen aus religiösen Gründen ablehnten. Der strenggläubige Kaiser verurteilte sofort alle zum Tode durch den Strang. Sogar bei den Zeitgenossen erregte dieses Schreckensurteil berechtigten Unwillen. Heinrichs ausschließlich kirchlich-priesterliche Erziehung wirkte sich unheilvoll aus.

Als Heinrich, 26jährig, sich mit Agnes von Poitou vermählte, gewann in ihr ein Mensch auf ihn Einfluß, der ihn in seiner einseitig-religiösen Haltung ständig noch bestärkte, denn diese Frau stand ganz unter dem Einfluß der Cluniazenser.

Schon vorher hatte Heinrich mit den Führern dieser mönchischen Reformbewegung in Beziehung gestanden. Richard von St. Vannes und Poppo von Stablo waren seine Freunde; den Abt Hugo von Cluny bezeichnete Heinrich als seinen Bruder, ihn machte er sogar zum Taufpaten seines Sohnes, wozu doch wohl eigentlich ein Fürst als geeigneter gelten konnte. Auch den berühmten Eiferer Siegfried von Gorze zählte Heinrich zu seinen Freunden: des öfteren soll Heinrich ihn sogar um seine Fürbitte

Digitized by Google

gebeten haben. Der ständige Umgang mit diesen Kirchenmännern hat auf Heinrich entscheidend eingewirkt: ihre Ideale wurden die seinigen.

Eine verhängnisvolle Entwicklung nahm ihren Anfang, denn fortan stellte der König sich in den Dienst einer kirchlichen Bewegung, die in ihren letzten Konsequenzen die Grundlagen des deutschen Staates antastete.

Im 10. Jahrhundert hatte in dem burgundischen Kloster Cluny eine religiöse Bewegung ihren Anfang genommen, die sich eine grundlegende Reform des Mönchswesens zum Ziel setzte. Sehr viel Verschiedenes wurde gefordert: harte Mönchszucht, Reform der Klosterwirtschaft, d. h. Sicherstellung des Klostergutes gegen die Beutelust weltlicher Herren, Befreiung der Klöster von der Oberhoheit der Bischöfe und unmittelbare Unterstellung der Klöster unter den Schutz des Papstes. Diese Forderungen waren durchaus nicht nur religiöser Natur, sie griffen in die Belange des Staates schon recht erheblich ein. Abt Odo von Cluny war der eigentliche Führer dieser mönchischen Bewegung. Eine Äußerung von ihm verdient besondere Beachtung. „Schlage alle Bücher des Altertums auf", so sagt Odo, „stets wirst Du die Mächtigeren als die Schlechteren finden!" Es liegt auf der Hand, daß der Staat in schwere Gefahren geraten mußte, wenn diese Verächtlichmachung der politischen Machthaber weitere Kreise ergriff.

Die Cluniazenser haben denn auch nicht gezögert, gerade diese antistaatlichen Gedanken Odos folgerichtig zu Ende zu denken. Unter Abt Odilo von Cluny, der von 994 bis 1049 Clunys Geschicke leitete, änderte sich die cluniazensische Bewegung entscheidend. War das Ziel der Cluniazenser im Anfang vorwiegend religiös gewesen, so wurde es jetzt allmählich politisch. Befreiung der Kirche vom Einfluß des Königs und der politischen Machthaber wurde zuletzt ganz offen als Ziel des Kampfes verkündigt.

Um diese Forderungen als berechtigt hinzustellen, beriefen sich die Reformer auf die berühmten Pseudo-Isidorischen Dekretalen. Diese gefälschten päpstlichen Erlasse, die um das Jahr 850 entstanden sind, enthielten alles, was die Reformer für ihren Kampf brauchten. Daß die Kirche frei sein müsse von jeder staatlichen Gewalt, daß die Bischöfe nur von Kirchenmännern gewählt werden dürften, daß das Kirchengut unantastbar sei, daß alle Staatsgesetze ungültig seien, wenn sie dem Kirchenrecht widersprächen, daß der Staat kein Recht habe, über Geistliche zu richten, daß die Gewalt des Papstes unumschränkt sei, daß der Papst „das Haupt des ganzen Erdkreises" sei: das alles und noch viel mehr stand bei Pseudo-Isidor, und die Reformer wurden nicht müde, zu fordern, daß diese angeblich gültigen Rechtsgrundsätze verwirklicht wurden.

Es bedarf keiner genaueren Erläuterung, daß die Durchführung dieses Programms den Untergang des deutschen Staates bedeuten mußte, denn seit Otto dem Großen waren die Bistümer die eigentliche Machtgrundlage des Königtums. Der deutsche König entschied deshalb auch allein darüber, wer Bischof wurde. Wenn jetzt die volle Verfügungsgewalt des Königs über die Bistümer angetastet wurde, dann wankte der deutsche Staat in seinen Grundfesten.

Als römischer Christ fühlte Heinrich III. sich dazu verpflichtet, die Forderungen der Cluniazenser mit ganzer Kraft zu unterstützen. Daß aber die Bestrebungen der radikal gesinnten Cluniazenser dem Staat gefährlich werden konnten, wird Heinrich wahrscheinlich nicht verborgen geblieben sein. Verschiedene Einzelheiten deuten darauf hin, daß Heinrich es vermied, die schroffsten Fanatiker unter den Cluniazensern zu unterstützen. Im übrigen aber fühlte Heinrich sich offenbar hinreichend mächtig, um auch eine erstarkte Kirche beherrschen zu können. Gerade hier aber sollte Heinrich sich entscheidend täuschen.

Digitized by Google

ɨwald Hofmann:
Daphne

Digitized by Google

Digitized by Google

„Es war der Lebensirrtum Heinrichs III., daß er glaubte, die Kirche im Sinne der Reformpartei umgestalten und doch die alte Herrschaft über sie behaupten zu können.“ Dieses Urteil Karl Hampes kann als Richtlinie für die Deutung der einzelnen Handlungen Heinrichs III. gelten.

Ein schwärmerisch-religiöser Eifer kenn[illegible]onete von Anfang an Heinrichs politisches Handeln. Durch mancherlei Angriffe [illegible] Übergriffe von seiten politischer Machthaber hatten gerade damals Klöster un[illegible]irchen oft erhebliche Einbußen an Grund und Boden zu beklagen. Daß hierdurch [illegible] zu starkes Anwachsen der kirchlichen Macht auf ganz einfache Weise verhindert [illegible]rde, sah Heinrich nicht. Er hörte nur die Klagerufe der Kirchenmänner, und di[illegible]aren allerdings laut und vernehmlich genug. Seit Jahren forderte Abt Odilo von [illegible]ny den sogenannten „Gottesfrieden“; wie in Frankreich, so sollten auch im Reich von Mittwoch abend bis Montag früh alle Kampfhandlungen verboten sein. Die Tage des Leidens Christi sollten nicht durch Fehde und Gewalttat entweiht werden. Heinrich ging weit über Odilos Forderung hinaus, er begnügte sich nicht mit der Halbheit eines zeitweiligen „Gottesfriedens“. Im Jahre 1043 verkündete er von Konstanz aus, daß er allen seinen Feinden alles verzeihe, daß er auf Rache und Gewalttat verzichte. Er erwarte aber, daß nun hinfort überall Frieden herrsche und keiner weiterhin mit Waffengewalt sich Recht ertrotze. Mit einem Bischof war Heinrich auf die Kanzel gestiegen, um diese feierliche Erklärung abzugeben. Die Wirkung war im Augenblick beträchtlich; eine religiös erregte Masse stimmte Heinrich ergriffen zu. Von Trier aus hat Heinrich am Weihnachtstage noch einmal eine gleichlautende Botschaft erlassen.

Was sich ereignet hatte, ist kennzeichneno für Heinrichs Charakter. Kein Gesetz war erlassen, durch das Fehden untersagt wurden, lediglich eine Aufforderung zur Sinnesänderung war ergangen! Man merkt: hier war ein Idealist am Werke, ein Mann, der wohl von edler Begeisterung erfaßt war, dem aber das richtige Augenmaß für das politisch Mögliche fehlte. Vorbildliches Handeln hat seinen Wert in sich und wird jederzeit zur Nacheiferung herausfordern, ein wirklicher Staatsmann wird deshalb aber nicht auf eine klare und harte Gesetzgebung verzichten können. Wenn Heinrich anders vorging, dann ist erwiesen, daß er schon hier als Staatsmann falsch handelte. Sehr bald hat sich dann auch gezeigt, daß die Fehden sich auf diese Weise nicht wirksam eindämmen ließen. Im Gegenteil: gerade weil man vom König keine Strafe fürchtete, ging jeder schon nach kurzer Zeit um so energischer daran, mit Hilfe des Faustrechts sich auf dieser rauhen Erde zu behaupten.

Heinrich war weit davon entfernt, sich durch trübe Erfahrungen belehren zu lassen; durch sie wurde er im Gegenteil nur bestärkt, seine bisherigen Bemühungen mit um so größerem Eifer fortzusetzen. Der Sieg über die Ungarn im Jahre 1044 gab ihm Veranlassung, erneut allen seinen Feinden zu vergeben. Die Umstände, unter denen das geschah, sind bemerkenswert. Zu der schon erwähnten Bußfeier erschien der König barfuß, das härene Büßergewand auf der nackten Haut! Und dann verkündete er zum dritten Male, daß er allen seinen Feinden vergeben wolle. Tatsächlich reichten denn auch längst verfeindete Krieger einander die Hand. In Regensburg handelte der König bald darauf ganz ähnlich. Der Altaicher Annalist berichtet, daß Heinrich damals frühmorgens, ehe er etwas gegessen hatte, wieder barfuß und im Büßergewand einen Rundgang durch alle Kirchen machte. Alle Altäre versah er mit kostbarem Schmuck. Und wieder wurde Friede und Versöhnung gepredigt. Sicher war Heinrich beglückt, als er bald danach aus dem Munde des Abtes Berno lobende Worte vernahm: „Ein Friede herrscht, wie ihn die Jahrhunderte nicht gekannt haben! Nirgends mehr Zwietracht, keine Betrügereien, keine Kirchenfrevel!“ Es schien, als ob jetzt ein Zeitalter des Friedens und des Glückes anbrechen sollte. In Wirklichkeit aber ging man schwersten Erschütterungen entgegen. Gerade in diesen Jahren wurden die ersten

Digitized by Google

Stimmen von seiten der Kirche laut, die die Autorität des Staates deutlich in Frage stellten.

Auf dem Tag zu Aachen im Jahre 1046 erfolgte der erste Zusammenstoß. Heinrich hatte die Absicht, den Erzbischof Widger von Ravenna zu verurteilen, weil dieser es unterlassen hatte, sich die bischöfliche Weihe erteilen zu lassen. Als Schutzherr der Kirche fühlte Heinrich sich verpflichtet, gegen diesen Mißstand einzuschreiten. Er stieß hierbei auf den energischen Widerstand des cluniazensisch gesinnten Bischofs Wazo von Lüttich. Wazo erklärte unumwunden, weder der König noch die deutschen Bischöfe hätten ein Recht, über einen italienischen Bischof ein Urteil zu fällen. Mehrmals wies Heinrich den Bischof Wazo darauf hin, daß er als Bischof dem König Gehorsam schuldig sei, und verlangte deshalb ein Urteil zur Sache. Wazo aber war weit davon entfernt, dem König gegenüber nachzugeben und die Pflicht zum Gehorsam anzuerkennen. Mit Nachdruck erklärte er: „Dem Papst sind wir zum Gehorsam, Euch zur Treue verpflichtet. Euch haben wir Rechenschaft zu geben über weltliche Dinge, jenem in Sachen des geistlichen Amtes; und wenn daher der Angeklagte sich gegen die Gesetze der Kirche vergangen hat, so steht das Urteil darüber meiner Ansicht nach lediglich dem Papst zu.“ Mußte Heinrich hier nicht stutzig werden, wo ihm in aller Öffentlichkeit erklärt wurde, ihm gegenüber sei man nicht zum Gehorsam, sondern lediglich zur Treue verpflichtet? Das waren geradezu umstürzlerische Gedankengänge, die das Reich in schwerste Gefahren stürzen mußten. Staatspolitisch gesehen, war es unerhört bedenklich, wenn ein Bischof unter dem sophistischen Vorwand, Treue dürfe nicht mit Gehorsam verwechselt werden, sich seinen staatsbürgerlichen Pflichten entzog.

Ein anderer Vorfall, der sich im gleichen Jahre ereignete, mußte dem König eigentlich die Augen dafür öffnen, daß die Cluniazenser nicht die geeigneten Männer waren, mit deren Hilfe man das Reich staatspolitisch festigen und erneuern konnte. Der Abt Halinard von Dijon sollte Erzbischof von Lyon werden. Klerus und Volk von Lyon wollten ihn als ihren Erzbischof. Halinard erklärte aber, er werde die Wahl nur annehmen, wenn der König ihm als Erzbischof den Treueid erlasse. Christus verbiete das Schwören, und gegen dieses Gebot zu handeln, sei nicht ratsam. Als Heinrich daraufhin erklärte, daß Halinard ohne Treuschwur nicht Erzbischof werden könne, antwortete Halinard: „Besser, ich erhalte niemals ein Weltpriestertum, als daß ich die Gebote Gottes übertrete.“ Die deutschen Bischöfe standen bezeichnenderweise fast geschlossen auf Heinrichs Seite, nur die drei lothringischen Bischöfe von Toul, Metz und Verdun setzten sich für Halinard ein. Insbesondere der Vetter des Königs, der Bischof Bruno von Toul, der nachmalige, von Heinrich selbst zum Papst ernannte Leo IX., nahm den Eidweigerer in Schutz. So wurde Heinrich unsicher, er versuchte ein Kompromiß: wenigstens zum Schein sollte Halinard dem Reiche Genüge leisten. Aber Halinard blieb fest — und erreichte alles, was er wollte! Kein Eid wurde geschworen! Als Halinard dann zum Erzbischof ordiniert wurde, erwies Heinrich sich ihm als ungewöhnlich gnädig und huldvoll. Alle Priester, die an der Weihehandlung teilnahmen, erhielten von Heinrich neue Gewänder, neue Bücher und Geräte. Mit einem Pomp ohnegleichen wurde der Eidweigerer vom König selbst in sein Amt eingeführt!

Wazo hatte den Gehorsam gegenüber dem König verworfen, nur zur Treue glaubte er sich verpflichtet. Halinard meinte jedoch, auch ein Treueid dürfe nicht geschworen werden. Es war gar nicht abzusehen, welches Schicksal dem Reiche bevorstand, wenn diese Haltung Allgemeingut wurde. Halinards Eidweigerung erregte jedenfalls damals größtes Aufsehen. Zwei Jahre später wollten die Römer ihn sogar schon als Papst haben. Ganz offenbar haben die Römer damals in seiner Eidweigerung mehr gesehen als nur religiöse Gewissenhaftigkeit. Sicher hielten sie den Mann,

Digitized by Google

der dem Kaiser den Eid versagte, für besonders geeignet, um den Kampf gegen das Kaisertum erfolgreich durchzuführen.

Daß Heinrich trotzdem Halinard die größten Ehrungen zuteil werden ließ, ist fast unbegreiflich. Verständlich wird Heinrichs Handeln nur, wenn man annimmt, daß Heinrich innerlich geradezu in einem Hörigkeitsverhältnis zu den Cluniazensern stand. Seelisch ertrug er es nicht, daß man von seiten der Cluniazenser irgendeine seiner Maßnahmen mißbilligte. Erst dann meinte er sich auf dem richtigen Wege, wenn er aus den Kreisen der Reformer jubelnde Zustimmung hörte.

Ein Cluniazenser wie Bischof Wazo hatte grundsätzlich die Verpflichtung zur Treue gegenüber dem König anerkannt. Als Wazo jedoch im Jahre 1046 vom König den Befehl erhielt, sich mit seinen Truppen am Feldzug gegen den Grafen Dietrich von Holland zu beteiligen, hielt Wazo es nicht für nötig, dem König Truppen zuzuführen. Die angeblich zu große Gefährlichkeit des Unternehmens soll Wazo davon abgehalten haben, dem König zu helfen. Das Verhalten Wazos wurde in weitesten Kreisen auf das schärfste verworfen. Aber auch der König war in hohem Maße unwillig. Als Wazo sich auf offener Reichsversammlung verantworten mußte, bekam er die allgemeine Mißbilligung seines Verhaltens deutlich zu spüren. Lärm und Tumult entstanden, als Wazo sich rechtfertigen wollte. Wazo blieb schließlich gar nichts anderes übrig, als sich dem König bedingungslos zu unterwerfen: er tat einen Fußfall vor dem König und erklärte sich bereit, eine Geldbuße in Höhe von 300 Pfund Silber zu zahlen. Trotzdem sollte die Versammlung nicht enden, ohne daß Wazo das letzte Wort behielt.

Wazo beschwerte sich darüber, daß man ihn als alten und kränklichen Mann stehend vernommen habe. Er verlangte einen Sessel für sich und erklärte, schon die Rücksicht auf seine priesterliche Weihe gebiete diese Höflichkeitsmaßnahme. Als der König dann erklärte, daß er als König mit heiligem Öl gesalbt sei und deshalb zur Alleinherrschaft berechtigt sei, wandte Wazo folgendes ein: „Zwischen der priesterlichen Weihe und derjenigen, die Du empfangen hast, besteht ein großer Unterschied: Du bist gesalbt zum Töten; ich, um lebendig zu machen, und um so viel besser das Leben als der Tod ist, um so viel höher steht meine Salbung als Deine!"

Aus diesen überheblichen Worten spricht der Geist Clunys und der Geist Pseudo-Isidors. „Die Mächtigeren sind die Schlechteren" — so hatte Odo sich geäußert, und die Verachtung aller weltlichen Machthaber hatte Pseudo-Isidor ständig gepredigt. War es zu verantworten, mit diesem Geist sich zu verbünden, um Staat und Kirche zu erneuern?

Aus religiösen Gründen fühlte sich Heinrich III. verpflichtet, gegen den Frevel der „Simonie" vorzugehen. Daß geistliche Würden für Geld käuflich waren, wurde von den Reformern beanstandet, und Heinrich war auch hier mit ihnen ganz eines Sinnes. Der Gedanke, daß auch ein Bischof wie jeder andere Lehensmann als Gegengabe für die Belehnung dem König ein Lehensgeschenk zu geben hatte, war Heinrich fremd. Heinrichs Vater, Konrad II., hatte im Grunde nur altgermanische Sitte aufrechterhalten, wenn er auch von den Bischöfen das Lehensgeschenk erwartete und annahm. Erst kirchliche Eiferer haben diese Rechtsanschauung als „Simonie" gebrandmarkt! Eine Rede, die Heinrich gegen die „Simonie" gehalten haben soll, ist uns von Rodulfus Glaber überliefert. Es ist nicht notwendig, die Glaubwürdigkeit dieser Rede zu bezweifeln. Mit beweglichen Worten macht Heinrich hier den versammelten Bischöfen ihr Vergehen deutlich und fordert sie auf, sich zunächst aller geistlichen Amtshandlungen zu enthalten. Was er dann aber über seinen verstorbenen Vater Konrad II. sagt, wirkt überaus befremdlich, ja geradezu peinlich: „Auch mein Vater hat bis an sein Lebensende nur gar zu sehr derselben fluchwürdigen Habsucht gefrönt, so daß ich um sein Seelenheil ernstlich besorgt bin ... betet deshalb unablässig für das Seelenheil meines

Digitized by Google

Vaters, der mit Euch in die gleiche Schuld verstrickt ist, auf daß Ihr ihm bei Gott Vergebung für seine Sünde erwirkt."

Dann aber richtet Heinrich sein Augenmerk auf die Schäden des Papsttums: „Alle Stufen des Kirchendienstes vom Papsttum an bis zum Türhüter herab sind unter den Fluch eines Kaufpreises geraten, und man muß jetzt mit dem Herrn sagen, daß der geistliche Raub ein allgemeines Leiden geworden ist."

Freiwillig verzichtete der König auf alle Einnahmen, die dem Reiche bisher bei der Neubesetzung der Bischofstühle zuteil geworden waren. Dabei war nicht einmal in erster Linie die finanzielle Einbuße beklagenswert, viel gefährlicher war das grundsätzliche Bekenntnis zu den Ideen von Cluny. Was sollte denn geschehen, wenn die Reformer eines Tages die naheliegende Forderung erhoben, daß der König sich überhaupt von jeder Einmischung in die Bischofswahlen freihalten solle? Wenn der König dann wieder zustimmte, war das Schicksal des Reiches besiegelt: dann triumphierte die streitbare Kirche auf der ganzen Linie:

Noch im Jahre 1046 ging Heinrich daran, das Papsttum im Sinne der Cluniazenser zu reformieren. Es war der folgenschwerste Schritt, den Heinrich je unternahm. Die Zustände in Rom waren für einen römisch-gläubigen Christen alles andere als erfreulich. Papst Benedikt IX., ein Jüngling, dem man Raub, Mord und Unzucht nachsagte, war aus Rom verjagt worden. Ein Gegenpapst, Silvester III., konnte sich jedoch nur kurze Zeit behaupten, denn sehr bald kam Benedikt zurück und beherrschte wieder das Feld. Benedikt sah aber schon nach kurzer Zeit ein, daß er als Papst fehl am Platze war; er erklärte sich deshalb bereit, sein Amt niederzulegen, wenn man ihm die Unkosten, die ihm der Erwerb der Papstwürde verursacht hatte, ersetzen würde. Die Cluniazenser machten sich diese Lage zunutze. Mit beiden Händen griff man zu. Irgendwelche sittlichen Bedenken waren den Reformern plötzlich ganz fremd. Auf Betreiben der Cluniazenser wurde jetzt nämlich der römische Priester Johannes Gratianus Papst. Ihnen genügte es, daß Johannes Gratianus aus ihren Reihen stammte. Alles andere war ihnen gleichgültig. Daß Johannes Halbjude war, machte diesen Kirchenmännern kein Kopfzerbrechen. Johannes war der Sohn eines getauften Juden Baruch, der den Namen Benedikt angenommen hatte; diesem hatte sein Geld eine Einheirat in die römische Adelsfamilie der Pierleoni ermöglicht.

Und auch daran nahmen die Cluniazenser keinen Anstoß, daß Benedikt IX. jetzt durch den Juden Baruch mit einer Summe in Höhe von etwa 1000 bis 2000 Pfund Silber abgefunden wurde!

So also begannen die Cluniazenser ihr angeblich so edles Reformwerk: man kämpfte gegen die Käuflichkeit priesterlicher Ämter und scheute sich trotzdem nicht, die Papstwürde mit barem Geld zu kaufen! Der Halbjude Johannes Gratianus nannte sich als Papst Gregor VI. Daß er durch schmutzige Geschäfte die Papstwürde erlangt hatte, wurde zunächst nicht ruchbar. Im Gegenteil: man rühmte ihn als einen frommen Biedermann und jubelte laut über den Anfang eines neuen Zeitalters. Petrus Damiani, der Führer der italienischen Reformbewegung, konnte sich nicht genug tun, das Lob des neuen Papstes zu singen: „Ich labe mich an dem guten Gerücht, das ich von allen Seiten über den neuen Papst höre ... Was durch die Propheten geweisagt ist, das hat sich jetzt erfüllt: der Höchste herrscht über die Reiche auf Erden, und er gibt sie, wem er will."

Nur Heinrich III. zögerte, in den allgemeinen Jubelhymnus miteinzustimmen. Sobald er erfahren hatte, unter welchen Umständen Gregor VI. das Pontifikat erlangt hatte, da stand es für ihn fest, daß Gregor vom Stuhle Petri zu verschwinden habe. Heinrich zeigte auch hier, daß er ein Idealist war. Wie weit war er doch im Grunde seines Herzens von der Skrupellosigkeit dieser Cluniazenser entfernt!

Digitized by Google

Aber noch etwas anderes mag bei Heinrichs Vorgehen gegen Gregor VI. mitgespielt haben: innerhalb der cluniazensischen Bewegung rangen zwei Strömungen miteinander: eine gemäßigtere Gruppe stand einer radikal gesinnten gegenüber. Und wenn nicht alles täuscht, dann stand Gregor VI. auf seiten der Radikalen. „So einfältig, wie die Gregorianer der späteren Zeit Gregor VI. schilderten, ist er sicher nicht gewesen: er erstrebte aller Wahrscheinlichkeit nach eine unabhängige politische Stellung. So haben ihn die Römer des nächsten Jahrhunderts beurteilt, indem sie ihn als den Befreier betrachteten. Und das scheint nicht grundlos gewesen zu sein." Diese Ausführungen von Albert Hauck bestehen bestimmt zu Recht. Gregor VI. gehörte zu den radikal-revolutionär gesinnten Cluniazensern, und dieser Gruppe gegenüber scheint Heinrich III. doch einige Bedenken gehabt zu haben.

Auf der berühmten Synode zu Sutri im Jahre 1046 wurde über Gregor VI. und über Silvester III. entschieden: beide Päpste wurden für abgesetzt erklärt. Heinrich hielt es für notwendig, daß Gregor nach Köln in die Verbannung ging. Unter seinen Begleitern befand sich der mit ihm verwandte Kaplan Hildebrand, der spätere Papst Gregor VII. Hildebrands Mutter, die dem römischen Adel entstammte, war, wenn unsere Überlieferung richtig ist, mit dem Juden Baruch-Benedikt verschwägert. Die Tatsache, daß das spätere Haupt der Cluniazenser nicht nur mit einem Halbjuden befreundet war, sondern sogar einer Familie entstammte, die mit Juden verschwägert war, verdient, nicht übersehen zu werden.

Auf einer römischen Synode ließ Heinrich auch Benedikt IX. für abgesetzt erklären, um in Rom allen etwaigen Rückschlägen vorzubeugen. Dann aber ernannte Heinrich den deutschen Bischof Suidger von Bamberg zum Papst: als Klemens II. hat er nur ein knappes Jahr das Pontifikat innegehabt. Aus seiner Hand nahm Heinrich jetzt auch die Kaiserkrone. Klemens II. war ein gemäßigter Cluniazenser. Die radikal Gesinnten lehnten ihn scharf ab. Auch Petrus Damiani, der an sich zu den Gemäßigten gehörte, stand ihm mit Mißtrauen gegenüber: ohne Jubel nahm er Suidgers Einsetzung zur Kenntnis.

Als Heinrich nach dem frühen Tode von Klemens II. im Oktober 1047 den Bischof Wazo von Lüttich um Rat fragte, wen er für geeignet halte, die Nachfolge Suidgers anzutreten, da hat Wazo unverhohlen gegen Heinrichs Kirchenpolitik Stellung genommen. Ganz offen ergriff Wazo für den abgesetzten Gregor VI. Partei! Er erklärte, Gregor sei völlig rechtswidrig abgesetzt. Mit ausdrücklicher Berufung auf Pseudo-Isidor legte Wazo klar, daß der Papst von niemandem gerichtet werden könne und daß Heinrichs Verhalten in Sutri nach kirchlichem Recht unzulässig gewesen sei.

Damals hätte Heinrich klarwerden müssen, wie gefährlich die Cluniazenser dem Staat waren, die jetzt ganz offenbar auf Grund von Pseudo-Isidor ihr Programm gestalteten.

Heinrich ernannte nun — wiederum völlig eigenmächtig — den Bischof Poppo von Brixen zum Papst. Aber schon nach wenigen Wochen starb er.

In dieser Zeit — es war das Jahr 1048 — wurde von einem französischen Geistlichen ein Gutachten über die Papstpolitik Heinrichs III. ausgearbeitet, das für die französischen Bischöfe bestimmt war. Heinrichs Vorgehen wurde als Gewaltsamkeit gebrandmarkt. Laien — so hieß es hier — haben in der Kirche nichts zu befehlen, und der Papst darf selbstverständlich von niemandem gerichtet werden. Wieder wurde Pseudo-Isidor als Beweis für die Richtigkeit dieser Auffassung angeführt. Dieses Gutachten, das damals allgemeine Verbreitung fand, wird auch Heinrich nicht unbekannt geblieben sein. Es mußte ihn warnen.

Um so erstaunlicher ist es, daß er im Jahre 1049 seinen Vetter, den Bischof Bruno von Toul, zum Papst erhob. Es ist der gleiche Bruno von Toul, der den Eid-

Digitized by Google

weigerer Halinard früher mit soviel Nachdruck in Schutz genommen hatte. Und jetzt erklärte Bruno, daß er nur unter der Bedingung Papst werden wolle, daß er ordnungsmäßig durch Geistlichkeit und Volk von Rom zum Papst gewählt würde. Die Ernennung durch den Kaiser hielt er als Cluniazenser also offenbar für gesetzwidrig! Mit einer Unbotmäßigkeit begann er also sein Pontifikat!

Man hat gemeint, daß Bruno, der nun als Leo IX. den päpstlichen Stuhl bestieg, ein harmlos-gemäßigter Cluniazenser gewesen sei, dessen Pontifikat für den deutschen Staat keine Gefahr bedeutet habe. Dem muß auf das nachdrücklichste widersprochen werden.

Mit Leo IX. kamen die lothringischen Cluniazenser nach Rom, und sie kannten keine Kompromisse. Daß Leo selbst nicht als der radikalste Cluniazenser gelten konnte, besagt nicht viel. Daß er sich aber fast ausschließlich mit Männern umgab, die allgemein als die radikalsten Fanatiker galten, war entscheidend.

Zwei von ihnen verdienen besondere Erwähnung: Hildebrand und Humbert von Moyenmoutier. Hildebrand als unbedingter Parteigänger Gregors IV. war schon früher ein scharfer Gegner der kaiserlichen Papstpolitik gewesen. Nach dem frühen Tode Gregors VI. war Hildebrand von Köln nach Cluny gegangen und hatte sehr bald zu allen dort führenden Männern gute Beziehungen aufgenommen. Und immer stand er auf der Seite derer, die gegen den Kaiser Stellung nahmen. Als Wazo sich öffentlich um die Wiedereinsetzung Gregors VI. bemühte, fand er den vollen Beifall Hildebrands. Und als der französische Kanonist an Hand von Pseudo-Isidor gegen Heinrichs Vorgehen in Rom Einspruch erhob, da hatte auch er die uneingeschränkte Zustimmung Hildebrands. Hildebrand hat dann später des öfteren Leo IX. getadelt, weil er überall zu behutsam vorginge. Daß Leo ihn trotzdem sehr schätzte, bewies er dadurch, daß er ihn mit der Leitung des berühmten Klosters bei St. Paul beauftragte.

Der eigentliche Ratgeber Leos IX. war indessen Humbert von Moyenmoutier. Unter allen Reformern konnte er damals als der radikalste gelten. Mit dem ganzen Rüstzeug einer beachtlichen Gelehrsamkeit kämpfte er schon unter Leo als unerbittlicher Fanatiker für die unumschränkte Herrschaft der Kirche. Bei den Verhandlungen, die gerade damals mit Byzanz geführt wurden, war Humbert der entscheidende Mann. Im Auftrage des Papstes führte er die Verhandlungen völlig selbständig. Sogar unter Leos Namen gingen Humberts Briefe nach Byzanz. Und wieder wurde Pseudo-Isidor ganz offen zitiert, als es galt, die Byzantiner unters römische Joch zu zwingen: „Niemand, der nicht unter den Worten des Herrn widerstreitet, kann leugnen, daß, wie die Tür in der Angel ruht, so von Petrus und seinen Nachfolgern das Heil der ganzen Kirche abhängt. Und wie die Angel, selbst unbeweglich, die Tür hin und her dreht, so sind Petrus und seine Nachfolger unumschränkte Richter über die ganze Kirche, da niemand ihre Stellung verrücken darf, weil der höchste Stuhl von niemand gerichtet wird."

Das waren Worte, die auch einen Heinrich III. nachdenklich stimmen mußten. Doch hat Humbert es vermieden — offenbar auf Leos Weisung hin —, offen gegen Heinrich Stellung zu nehmen. Kaum aber war Heinrich gestorben, da ließ Humbert die Maske fallen: mit wüstesten Schmähungen hat er den toten Kaiser geradezu überhäuft.

Alles, was Heinrich in allzu selbstlosem Idealismus für die Kirche getan hatte, machte Humbert ihm zum Vorwurf. Kaiser und Könige benutzen die Kirche nur als Schachergut — so sagte Humbert; Herrscherpflichten werden vernachlässigt, nur um mit Gewalt kirchliche Besitztümer zu erobern. Für einen Frevel hielt Humbert es, wenn ein Fürst auch die Synoden der Kirche leite. Anmaßung und Habgier glaubte

Digitized by Google

Humbert dem König besonders vorwerfen zu müssen. Kaiser und Könige seien nur Tempelräuber; als fromm und katholisch wollten sie gelten, während sie in Wirklichkeit nur Feinde Gottes seien. Um seinen Schmähungen die Krone aufzusetzen, behauptete Humbert, daß Heinrich wegen seiner Sünden wider die heilige Kirche in der ewigen Verdammnis weile!

Das war der Dank der Cluniazenser dafür, daß Heinrich fast sein ganzes Leben ausschließlich in den Dienst ihrer Ideen gestellt hatte.

In eigenartiger Verblendung hat Heinrich III. diejenigen Mächte in den Sattel gehoben, die unter seinem Nachfolger dem Reiche verhängnisvoll werden sollten.

Digitized by Google

E. W. H. Schmidt:

Deutsches Volkstum als Kämpfer für das Reich

Staatsgebilde, die über Jahrhunderte, ja über Jahrtausende Bestand haben, sind nicht allein der Ausdruck kühner Eroberungszüge einstiger mächtiger Herrscher, die, auf ihre starken Heere gestützt, die umwohnenden Völker unterwarfen und so ihr eigenes Gebiet erweiterten, sondern in erster Linie ein Zeichen dafür, daß hier ein starkes, lebensfähiges Volkstum den Reichsgedanken in sich trägt und die Fähigkeiten hat, ihn zu verwirklichen. Wäre es nicht so, so könnten sich Staaten, die nur auf reine Eroberung aufgebaut sind, nur kurze Zeit halten, denn schon ein schwacher Regent oder mehrere Thronanwärter würden das ganze, erst mühsam erworbene Gebiet auseinanderfallen lassen. Ein Beispiel dessen, was ein starkes Volkstum vermag, bietet die deutsche Geschichte. Überall und zu jeder Zeit sind im deutschen Siedlungsraum die geballten inneren Kräfte aufgebrochen, haben mit elementarer Gewalt die Grenzen durchbrochen, Gebiete vor dem deutschen Siedlungsraum kolonisiert und mit deutscher Kultur überstrahlt, um schließlich eines Tages durch Anschluß an das Reich wieder innerhalb der Reichsgrenzen zu wohnen. Die großdeutsche Schicksalsgemeinschaft im Großdeutschen Reich ist die Folge unzähliger räumlich verschiedener Ausbrüche dieser Art durch Jahrtausende und nicht das Ergebnis eines politischen Planes, wie wir es in anderen Staaten finden. Das Deutsche Reich der heutigen Zeit und der Zukunft ist aus der organischen Entwicklung des deutschen Volkes entstanden.

Betrachtet man einmal eine Volkstumskarte von Mitteleuropa, und zwar eine Karte von der Zeit der deutschen Umsiedlungsaktionen im Osten und Süden des Reiches, so fällt einem als erstes auf, daß das deutsche Volkstum an drei Seiten, nämlich im Norden, Westen und Süden scharf begrenzt ist, während im Osten das deutsche Siedlungsgebiet in starker Verzahnung und durch weit vorgeschobene Streusiedlungen bis an das Schwarze Meer und bis weit nach Rußland hineingreift. Dies ist in erster Linie die Folge dessen, daß im Norden das Meer, im Westen das starke romanische Volkstum und im Süden die Alpen dem weiteren Vordringen des Deutschtums eine Grenze setzten, während im Osten das weite, flache Gebiet ohne natürliche Hindernisse mit äußerst geringer Besiedlungsdichte geradezu zur Kolonisation herausforderte. Dies soll aber nicht heißen, daß es im Westen an der Siedlungsgrenze, die, wie der Osten, keine natürlichen Hindernisse hat, keine Volkstumskämpfe gegeben hätte. Im Gegenteil! Gerade hier haben die Kämpfe heftiger wie kaum an anderen Stellen der deutschen Siedlungsgrenze getobt, zumal an diesen Punkten zugleich politische Interessen Frankreichs wie des Deutschen Reiches eine ausschlaggebende Rolle spielten. Wenn es den Franzosen auch im Laufe der Jahrhunderte gelang, die deutsche Volksgrenze nach dem Osten, gegen den Rhein, zurückzudrängen, so war dies hauptsächlich der politischen Schwäche des Reiches, nie aber dem Versagen der deutschen Volkskraft, zuzuschreiben. Das beste Zeichen dafür ist, daß es den Franzosen niemals gelang, in den deutschen Siedlungsblock einzudringen, sondern, daß heute noch die deutsche Siedlungsgrenze im Westen, besonders in Elsaß und Lothringen, fast mit dem Lineal gezogen, verläuft.

Durch die Verträge in Verden im Jahre 843 und Mersen im Jahre 870, die das Karolinger-Reich teilten, entstanden Deutschland und Frankreich. Mit der Festlegung dieser beiden Staaten wurde auch zugleich der Volkstumskampf zwischen Franken und Germanen geboren, der bis in die jüngste Zeit — wenn auch durch politische Ziele verschleiert — dauern sollte. Mit dem Jahre 840, kurz nach dem Tode Ludwigs des Frommen, Sohn Karls des Großen, begann der Kampf, der von seinen ersten Anfängen an darum ging, ob der Rhein und seine Uferlande dem germanischen oder

Digitized by Google

romanischen Volkskreise angehören sollten. Während die Ostgermanen, die Vandalen, die Ost- und Westgoten, nach kurzer Blütezeit bereits der Geschichte angehörten, die Langobarden nur noch ein schwaches Dasein führten, hatten sich die Westgermanen ihre völkische Kraft erhalten, und durch sie kamen die Franken zur ersten Staatsbildung. Das Kernstück dieses Reiches, sein Rückgrat und seine politische Mittellinie, war der Rhein. Diese Mitte, dieser Kern, war in seiner ganzen Länge von der Quelle bis zur Mündung germanisch, ebenso das angrenzende Gebiet im Osten, Nordosten und Südosten. Lediglich der westliche Teil des Reiches war nicht rein germanisch. Hier hatten sich die Westfranken stark mit der keltisch-romanisch-gallischen Bevölkerung gemischt und die welsche Sprache angenommen. So entstanden aus dieser Sprachscheidung aus den Ostfranken die Deutschen und aus den Westfranken die Franzosen. Beide begehrten aber den Rheinstrom, der zwischen deutschen Ufern von den Bergen bis zum Meere fließt. Auf Grund der Siedlungs- und Sprachlage wurde das Rheinstromgebiet 843 und 870 den Deutschen zugesprochen.

Bereits 870 erfolgte der erste Zusammenprall des deutschen und französischen Volkstums um den Rhein, dem über ein Jahrtausend unzählige weitere folgen sollten. Wenn es den Deutschen in der Schlacht von Andernach auch gelang, den Rhein für sich zu retten, so entstand durch diesen ersten Volkstumskampf — der ohne Zweifel auch einen politisch-strategischen Hintergrund hatte — das gewaltige Ringen zwischen Deutschland und Frankreich, richtiger gesagt zwischen germanischem und romanischem Volkstum, der bis in die Jetztzeit kein Ende oder keinen Ausgleich gefunden hat.

Es würde im Rahmen dieser Arbeit zu weit führen, wollte man den Weg der Westfranken zur französischen Nation näher ausführen. Tatsache ist, daß sich das französische Volkstum fast ein ganzes Jahrtausend eher zur Einheit durchgerungen hat als das deutsche. Während nun Frankreich in der Folgezeit einen geschlossenen politischen Block darstellt und seinen Zielen — dessen vornehmstes der Rhein als Volkstumsgrenze ist — die Machtmittel eines Großstaates zur Verfügung stellen kann, ist das deutsche Volk politisch völlig zerrissen und in seiner völkischen Kraft gehemmt. Daß es den Franzosen trotzdem nicht gelungen ist, in dieser Zeit politischer Ohnmacht den Rhein zu gewinnen und seine westlichen Gebiete zu romanisieren, ist allein dem starken Abwehrwillen des Deutschtums zu verdanken. Wohl haben die Franzosen ihre Volksgrenze nach Osten verschoben, wohl gelang es ihnen, die Deutschen in vielen Schlachten zu schlagen, doch nie haben sie den Rhein als natürliche, nationale Grenze Frankreichs gewinnen können, selbst wenn sie für einige Zeit den Rhein als politische Grenze erobern konnten.

Im 16. Jahrhundert schien der Niedergang des germanischen Deutschlands gekommen. Das Deutsche Reich war von Religionskämpfen zerrissen. Deutsche Fürsten wurden zum Verräter an der deutschen Sache und lieferten deutsche Städte wie Kammerich, Tull, Verden und Metz (Cambrai, Toul, Verdun und Metz) an die Franzosen aus. Wenn sich diese Städte auch mit allen Mitteln gegen die Vergewaltigung ihres Deutschtums wehrten — Metz mußte erst von den Franzosen belagert werden und fiel nur durch Verrat — so wurden sie doch romanisiert und treten uns heute, vierhundert Jahre später, als typisch französische Ortschaften entgegen.

Der Dreißigjährige Krieg mit allen seinen Schrecknissen, der die deutsche Bevölkerung dezimierte, dem deutschen Volkstum seine Stoßkraft nahm, kam und brachte, wenigstens für einige Zeit, die Erfüllung der französischen Wünsche nach dem Rhein. In Frankreich war Richelieu, der Kanzler Ludwig XIII., der Mann, der für sein Volk die Vorherrschaft in Europa erkämpfen wollte. In steter Furcht vor der Stärke des deutschen Volkstums fordert er die Zerstückelung des Reiches, den König von Frankreich als den Beschützer der deutschen Freiheiten und die Vermeidung einer zu starken Zusammenfassung der germanischen Massen. Der Rhein soll nicht nur Frankreichs Ostgrenze, sondern auch zugleich Ausgangsstellung französischer Aktionen gegen das Aufbegehren deutschen Volkstums werden. War es ihm durch seinen Tod auch nicht möglich, seine Pläne durchzuführen, so hatte er in seinem Nachfolger Mazarin

Digitized by Google

einen gelehrigen Schüler, der sein politisches Testament im Westfälischen Frieden Punkt für Punkt verwirklichte. Darüber hinaus hat Frankreich für die folgenden Jahrhunderte die Thesen Richelieus zur Richtlinie seiner Außenpolitik gemacht. In Erkenntnis der Stärke des Deutschtums, selbst in Zeiten, in denen innerhalb der Reichsgrenzen noch der größte politische Wirrwarr herrschte, hat man in Paris den Rhein als Grenze, selbstverständlich auch als Volksgrenze, gefordert. Hieraus sind die Kriege 1870/71 (der dem Deutschtum wenigstens politisch die Einheit brachte), 1914/18 und der jetzige Krieg entstanden. Furcht vor dem Reich, ganz gleich, ob es sich um das Reich Bismarcks oder Hitlers handelt, hat Frankreich immer wieder in die Arme der deutschen Feinde getrieben, immer in der Hoffnung, die germanische Einheit des Reiches zerschlagen und so die Sicherheit des eigenen Volkstums gewinnen zu können.

Ganz anders als im Westen des Reiches gestalteten sich die Volksverhältnisse im Osten, wie es schon der Verlauf der Volkstumsgrenze zeigt. Hier waren es nicht, wie in den Landstrichen am Rhein, die politischen Forderungen, die dem Volkstumskampf den Stempel eines Machtkampfes zwischen zwei Staaten aufdrückten, sondern der Expansionsdrang des deutschen Volkes, der im kolonisatorischen Vordringen in dünnbesiedeltes Land Gebiet um Gebiet dem Deutschen Reich eroberte. In diesem Drang nach dem Osten wurden die Deutschen noch durch die Fürsten der zu kolonisierenden Gebiete unterstützt, die die Tüchtigkeit der deutschen Handwerker und Bauern schätzten und sie in ihr Land riefen, um durch sie zu Wohlstand zu gelangen. So kamen die Deutschen nicht — wie in der Auslandspropaganda vielfach behauptet wird — mit dem Schwert, um die Bevölkerung zu unterjochen, sondern als friedliebende Handwerker und Bauern, Arbeiter und Kaufleute, um in der neuen Wahlheimat Aufbauarbeit zu leisten.

Es wäre nun verfehlt, die deutsche Besiedlung des Ostens als neue Eroberung des Deutschtums zu bezeichnen. Vielmehr ist es so, daß die Gebiete an der Oder und an der Weichsel uralter Heimatboden der Germanen waren, die aber in der Zeit der Völkerwanderungen teilweise verlassen wurden und in die nachdrängenden Slawenstämme stießen. Die germanischen Volksstämme, die z. B. im Stromgebiet der oberen und mittleren Oder gesiedelt haben, waren die Ostgermanen, Vandalen und Silinger, von denen Schlesien seinen Namen trägt. Die ihnen folgenden Slawenstämme waren noch wildsiedelnde, von der Wanderbewegung der damaligen Zeit hin und her gerissene Gruppen, die in ihrem Nomadenleben überhaupt keine Ansätze irgendeiner festen Staatlichkeit zeigten. In wilden Zügen durchstreiften sie das Land, sich gegenseitig bekämpfend, immer auf der Flucht vor Feinden, oder diese selbst verfolgend. Erst im neunten und zehnten Jahrhundert bildet sich im benachbarten Böhmen ein geordnetes Staatswesen nach germanischem Muster, das auch auf das ungeordnete und herrenlose Schlesien übergreift. Im Jahre 900 wird dann vom Herzog Wratislow von Böhmen das nach ihm benannte Breslau gegründet. Trotz seiner slawischen Bevölkerung wird Schlesien somit in den Kreis des Deutschen Reiches gezogen. Im 13. Jahrhundert beginnt dann die Rückgewinnung dieser einst germanischen Gebiete für das Reich. In endlos mühseliger Rücksiedlung durch deutsche Bauern wird Schlesien allmählich eingedeutscht. Dem deutschen Bauerndorf folgt die deutsche Stadt, die dafür sorgt, daß das durch den Bauern gewonnene Land nun den nötigen Schutz erhält und für den deutschen Handel erschlossen wird. So werden neben dem bäuerlichen Fleiß die bürgerlichen Leistungen in Handwerk und Handel die Grundfesten der staatlichen Ordnung. Städte wie Löwenberg, Neumarkt, Liegnitz, Kosel, Ratibor, Gleiwitz u. a. geben ein beredtes Zeugnis für die Tüchtigkeit der deutschen Siedler. Sie sind aber zugleich auch ein Beweis dafür, daß das deutsche Volkstum nicht nur in der Lage ist, Gebiete zu erobern, sondern auch die Fähigkeiten hat, sie zu erhalten, mit deutscher Kultur zu durchdringen und zu guter Letzt zum Glied des deutschen Reichsganzen zu machen. Nicht, wie es die Polen in der Nachweltkriegszeit versucht haben, ihre Polonisierungsversuche mit Terror und Ausrottung alles Deutschen zu verwirklichen, sondern durch jahrhundertelange friedliche Aufbauarbeit, die letzten Endes im Jahre 1939, in dem Bekenntnis der Bevölkerung Polnisch-Oberschlesiens zum Deutschtum, ihre schönsten Früchte trug.

Digitized by Google

In der wechselvollen Geschichte des deutschen Volkes hat es ein wirtschaftliches und politisches Gebilde gegeben, das dank der schöpferischen inneren Kraft des Deutschtums, dank des kühnen Unternehmungsgeistes des deutschen Menschen, zu einer für die damalige Zeit fast beispiellosen Machtentfaltung gelangte und durch seine Entwicklung unendlich viel für das Deutschtum und seine Weltgeltung getan hat. Das war die Hanse, deren Wirken noch bis heute in vielen bedeutenden Orten Europas ihre Spuren hinterlassen hat. Die Macht der Hanse, und damit auch ihr Einflußgebiet, reichte von Krakau bis Bergen, von Nowgorod bis Brügge, und es ist nicht zu leugnen, daß durch sie im ganzen europäischen Raum das Deutschtum, trotz seiner inneren politischen Zerrissenheit, zu größter Bedeutung gekommen ist. In ihren Kontoren und Lagerhäusern, die zum großen Teil noch heute erhalten sind, hat sie der starken, eigenwilligen Lebenskraft des deutschen Volkes ein ewiges Denkmal gesetzt. In ihrer großen Organisation lebt der Drang des Deutschen nach der Weite, der Ausdehnung, und so ist es nicht weiter verwunderlich, daß sich in den Orten, die die Hanse erfaßte, deutsche Menschen ansiedelten, die so in der Fremde Pioniere des Deutschtums waren und für die die Hanse Mittlerin zur Heimat wurde.

So war die Hanse, diese urdeutsche Organisation, wie kaum ein anderes Gebilde ihrer Zeit, Träger des deutschen Reichsgedankens und darüber hinaus, durch ihre Wirtschaftsordnung, Hüter des deutschen Raumes. Ja, sie ist in einer Zeit, die noch kein völkisches Erwachen der Völker kannte, Verfechter der völkischen Idee. Den Volkstumsgedanken stark hervorhebend, forderte sie von jedem, der in ihre Reihen eintreten wollte, den Schwur, daß er „Bürger des Römischen Reiches von deutscher Zunge" ist. Kein Wende, kein Ausländer wurde jemals aufgenommen. Die Hanse wollte deutsch sein und ist es bis zu ihrem Ende in ihrem tiefsten Wesen und ihren Lebensäußerungen immer gewesen.

Weil die Weltmacht Hanse — das Reich der Hanse war für die damalige Zeit eine Weltmacht — in ihrem ganzen Wesen deutsch war, wurde sie nicht zum völkerunterdrückenden Instrument weniger Machthaber, wie wir es in späterer Zeit bei den britischen Unternehmungen kennenlernten, sondern begründete ihren Vorteil und Gewinn auf dem Vorteil, den sie den anderen Völkern bot. So konnte sie, indem sie fremdes Volkstum achtete, das eigene schützen und ihre Kontore und Stützpunkte zum Kernpunkt großer deutscher Kulturstrahlungen machen.

Trotzdem die Hanse im Innersten gesund war, mußte sie doch zusammenbrechen, da die deutschen Landesherren ihre große deutsche Sendung nicht erkannten und durch ihre Mißgunst die hanseatische Macht untergruben. So verlor Deutschland durch den Untergang der Hanse seinen Lebensraum und die Führung in der geistigen und künstlerischen Gestaltung des Nordens Europas.

An keiner Stelle der deutschen Geschichte tritt die Fähigkeit des deutschen Volkes, die Führung Europas zu übernehmen, so klar zutage wie in der Epoche der Hanse. Im Verkehr mit den Völkern hatte die Hanse die freiwillige Anerkennung der deutschen Führung erworben. Heute, in der Sterbestunde einer falschen europäischen Ordnung, haben die Völker den Blick zurückgerichtet und die geistigen, kulturellen und materiellen Werte abgewogen, die ihnen die Führung des Deutschtums, vertreten durch die Hanse, und die Englands, brachte, und haben sich für das nationalsozialistische Deutschland entschieden, das das Erbe der Hanse angetreten hat und die Gewähr dafür gibt, daß unter seiner Führung die Volkseigenart geachtet wird.

Im Nordosten des Reiches war es die Hanse, die die ersten Grundsteine zu den deutschen Siedlungen legte. Am Einfalltor nach dem Osten, an der Mündung der Düna, landeten ihre Schiffe, um hier die Stadt Riga zu gründen. Am Schnittpunkt der Kraftlinie zwischen West und Ost entstand eine der ältesten deutschen Siedlungen. Als dann bald darauf der deutsche Schwertritterorden gegründet wurde, zu dem im Jahre 1236 der deutsche Ritterorden stieß, wurden die deutschen Siedlungen, bisher nur Handelsniederlassungen, zu Zentren der deutschen Kultur, die bald alle umliegenden Gebiete überstrahlten. Wenn der Zustrom der Siedler in den darauffolgenden Jahren auch nicht so stark war, daß er die nordöstlich des Reiches liegenden Landstriche restlos für das Reich gewinnen konnte, so ist doch nicht zu verkennen, daß es den Deutschen in jahrhundertelangem Ringen gelungen war, das gesamte Baltenland

Digitized by Google

der abendländischen Kultur zu gewinnen. Auf sie ist auch die Gründung eines Großteils der baltischen Städte, wie Riga, Reval, Pernau u. a., zurückzuführen. Das Deutschtum stellte auch die geistige und wirtschaftliche Oberschicht des Landes, so daß das Baltenland in den Jahren der russischen Herrschaft, trotz der offensichtlichen Stellung der Deutschen als Minderheit, nicht anders als „die deutschen Ostseeprovinzen" bezeichnet wurde.

Der bereits beim Baltenland erwähnte deutsche Ritterorden hat im Kampf des Deutschtums um seinen Lebensraum eine nicht geringe Rolle gespielt. Durch sein Ziel, die heidnischen Völker des Ostens für das Christentum zu gewinnen, wurde er zum Förderer der deutschen Ostbewegung. So ist es auch sein Verdienst, daß Ostpreußen, ehemals Heimat der germanischen Burgunden und Vandalen, später der Goten, dem Reiche wiedergewonnen wurde. So begann der Orden, im Jahre 1228 von dem christlich-polnischen Herzog von Masowien gegen die Preußen ins Land gerufen, in steter Eroberung, von Thorn aus nach Norden vorstoßend, Ostpreußen für die deutsche Besiedlung freizumachen. Deutsche Bauern wurden planmäßig angesetzt, und so ist Ostpreußen bereits 200 Jahre später durchsiedelt, so daß der Zerfall des Ordensstaates an dem deutschen Charakter des Landes nichts mehr ändern kann. Ohne jede staatliche Hilfe, ohne Unterstützung der Fürsten, wurde hier vom Deutschtum, wenn auch unter dem Schutz des deutschen Ritterordens, der deutsche Siedlungs- und Kulturraum um ein bedeutendes Gebiet erweitert.

Der direkte Osten des deutschen Siedlungsgebietes wurde in friedlicher Aufbauarbeit deutscher Kolonisten gewonnen. Wie überall, so saßen auch hier in frühester Zeit Germanen (Vandalen), die das Land später den eindringenden Slawen durch Abwanderung während der Völkerwanderung freigaben. Hier waren es die slawischen Kleinfürsten, die die Deutschen selbst ins Land riefen und die Ansiedlung deutscher Bauern, Bürger und Geistlicher förderten, die ihrerseits durch die höhere Kultur großen Einfluß erlangten und so die Eingliederung der Gebiete ins Reich vorbereiteten. Es muß auf das Nachdrücklichste darauf hingewiesen werden, daß gerade die Ostkolonisation auf völlig friedlichem Wege erfolgte, worauf ja auch die völlig verzahnte Volkstumsgrenze hinweist. Nicht kriegerische Aktionen, wie im Westen des Reiches, haben die Deutschtumsgrenze geformt, denn dann würde sie ja eine scharfe Abgrenzung, wie eben im Westen, haben, sondern friedliches Vordringen nach allen Orten und Gebieten, die dem deutschen Siedler Lebensmöglichkeiten boten, geben ihr den unregelmäßig verzahnten Charakter mit den unendlich vielen vorgelagerten Streusiedlungen.

Im Hinblick auf die letzten Ereignisse in Jugoslawien, durch die dieser Vielvölkerstaat auseinanderfiel, soll auf den heldenmütigen Kampf Kärntens um sein Deutschtum hingewiesen werden. Es war im November 1918, als das Habsburger-Reich auseinanderfiel und die Siegerstaaten wie Aasgeier über den ausgebluteten deutschen Raum herfielen. Da glaubte auch Südslawien, der sich eben neubildende Staat von Versailler Gnaden, seine Ansprüche anmelden zu können. Südslawische Truppen drangen über die Grenze, um sich — wenigstens nach ihrer Meinung — die leichte Beute zu holen. Doch sie sollten sich getäuscht haben. Kärnten, das sein Deutschtum bereits siebenmal gegen die Türken und dreimal gegen die Franzosen mit Erfolg verteidigt hatte, setzte auch diesem Angriff auf das Deutschtum bewaffneten Widerstand entgegen und schlug seine Feinde. Dreimal wurden so die Südslawen verjagt. Der blutige Widerstand der unerschrockenen Kärntner war nicht vergeblich. Nun, nachdem sie bewiesen hatten, daß sie ihr Deutschtum mit allen Mitteln zu verteidigen gewillt waren, durften sie ihren Willen zum Deutschtum noch einmal mit dem Stimmzettel beweisen. Entgegen allen Hoffnungen Belgrads, doch noch zu gewinnen, bekannte sich Kärnten am 10. Oktober 1920 mit großer Mehrheit zum Deutschtum und konnte so bis auf Miestal und Seeland, in denen nicht abgestimmt wurde, bei Deutsch-Österreich bleiben. Es war ein gewaltiger, fast unglaublicher Sieg des Deutschtums, wenn man bedenkt, daß ein Teil der Abstimmung unter dem Terror südslawischer Truppen und Fanatiker stattfand.

Es sind nur wenige Beispiele des deutschen Kampfes um den deutschen Raum, die hier angeführt wurden, doch sie mögen genügen, um zu zeigen, wie das Deutsch-

Digitized by Google

tum zu allen Zeiten um seinen Lebensraum gekämpft, daß der deutsche Mensch immer das ganze Sein eingesetzt hat, wenn es um die deutsche Art, um das Reich ging. So gelang es ihm mit großer Energie, im Westen dem Ansturm der Franzosen standzuhalten und im Osten die Slawen zurückzudrängen und weite Gebiete kulturell zu überstrahlen. Trotzdem darf nicht übersehen werden, daß trotz aller völkischer Kraft allen Unternehmungen die einheitliche Ausrichtung und Organisation fehlte, wodurch viele so hoffnungsvoll begonnene Kolonisationswerke in den Anfängen stecken blieben und in Einzelaktionen verliefen. Die deutschen Fürsten, die zwar im Westen das Reich aus eigenem Interesse verteidigen halfen, haben die natürliche Expansionsbestrebung des deutschen Volkes nach Osten, die ja letzten Endes dem Reich zugute kam, nicht verstanden und daher auch nicht unterstützt. Obwohl alle Stände und Volksstämme zur Ostkolonisation beitrugen, weite Gebiete dem Reich eroberten, hat dies bei den führenden Männern im Reich doch keine Rückwirkung ausgelöst. So sind viele Positionen, die der deutsche Mensch bezog, trotz stärksten Abwehrkampfes dem Deutschtum wieder verloren gegangen.

Es ist daher nicht zu leugnen, daß die durch Fehlorganisation bedingte Volksgrenze im Osten, trotz der Erweiterung des Reiches durch sie, immer ein Konfliktsstoff war. Im Zeichen schwacher Regierungen im Reich, oder nach verlorenen Kriegen, die den deutschen Volkskörper in seiner Abwehrkraft erlahmen lassen, verlockt gerade die Grenze fremdes Volkstum zum Einfall in das Reich. In Erkenntnis dieser Tatsache hat der Führer des Großdeutschen Reiches sofort nach Beendigung des Polenfeldzuges die Schritte unternommen, die die vor Jahrhunderten begangenen Fehler wieder gutmachen und das Reich mit der völkischen Kraft des Deutschtums in Einklang bringen werden. Mit genialem Weitblick hat der Führer das Mittel gefunden, durch das im Osten wieder geordnete Verhältnisse hergestellt werden, die ihrerseits zur Befriedung auf dem europäischen Kontinent beitragen und andererseits den kolonisatorischen Fähigkeiten des Deutschtums genügend Spielraum lassen. Sein Befehl löste eine neue Völkerwanderung aus. Nicht um Reiche zu erwerben, sondern um das Reich, das Mutterland, zu stärken.

In der gleichen Bereitschaft, wie einst die deutschen Siedler auszogen, sind heute ihre Enkel mit freudigem Herzen, dem Ruf des Führers folgend, zurückgekehrt. Reichsmacht und Volkskraft werden auch im Osten die Grenzen formen. Deutschlands Volkssplitter und Volksgruppen, die unter früheren Regierungen bereits verlorengegeben waren, kehrten zurück und fügen sich willig in das Reich ein. Durch ihre Tat sind sie wahre Kämpfer für den Reichsgedanken geworden. Sie werden ihre wertvollen Kräfte einsetzen, die sie bisher fremden Völkern zur Verfügung stellten, durch ihre Neukolonisation die deutschen Volksgrenzen im Osten abrunden und genau wie das Deutschtum im Reich an der Neugestaltung des deutschen Raumes zu einem kraftvollen Bollwerk deutschen Volkstums und deutscher Kultur bauen helfen und damit dem Reich die Stärke geben, die Führung in der Neuordnung Europas zu übernehmen.

Digitized by Google

Bauernbegräbnis

Sie hüllten ihn in das Gewand,
das sonst er nur an hohen Feiertagen,
zum Meßgang und zum Fest getragen;
die Alte half mit zitterndschwacher Hand

und weinte sicher keine Tränen.
Um ihren welken Mund lag eher fast
ein Lächeln, matt und halb verblaßt.
Sie mocht sich nach dem eigenen Tode sehnen. –

Den Feldweg nahm der Leichenzug.
Ein Zug von Bauern kamen sie daher,
und langsam kamen sie und schwer,
Da jeder seine eigne Bürde trug.

An Feldern schritten sie dahin,
auf denen hoch und grün Getreide stand,
bis zu des späten Grabes Rand,
das wie in Blumen eingebettet schien.

Schnell ging's vorbei: Am Grabe vorn
beim letzten Neigen warfen sie, als wertvoll
Gut, auf den Sarg ihm eine Handvoll
geweihten Bodens. Draußen blühte das Korn.

Erwin Alb

Digitized by Google

Morgen im Feld

Horch auf! Die Lerche jubelt in der Frühe.
Kristallen sinkt der wunderleichte Ton
hernieder erdwärts, ihrer Sonnenmühe
in freier Großmut uns verschenkter Lohn.

Die Ähren sind mit Tau und Glanz beladen
und schämen sich, fast allzu schön zu sein.
Sie schütteln sich, und kleine Blumen baden
ihr Antlitz noch im Tropfenwiderschein.

Der junge Ruch der nachterfrischten Kräuter
mischt sich dem warmen dunklen Schollenduft.
Die Sonne steigt, und wärmer und befreiter
durchsättigt er die weiche Morgenluft.

Ein Hauch von Kraft und niemals Untergehen
liegt sieghaft strahlend auf dem schönen Bild,
ein Wissen wiegt sich in der Halme Wehen
um Ewiges, das aus der Erde quillt.

Eleonore Lorenz

Digitized by Google

September

Dies sind die liebsten Tage mir im Jahr:
Die ersten Astern blühen in den Beeten,
Die Luft ist kirchenstill und blau und klar
Und ganz erfüllt vom Dufte der Reseden.

Kein Vogelschlag durchklingt den Sonnenschein,
Doch unablässig zirpen die Zikaden —
Bei ihrem Singen geh ich einmal ein
Nach langen Jahren zu des Himmels Gnaden.

Agnes Miegel

Aus: „Frühe Gesichte"
Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart

Digitized by Google

Adolf Abel:
Abend

Digitized by Google

Digitized by Google

Ein alter Kämpfer des Führers

Oberbefehlsleiter Urban im Osten gefallen

Krieg fordert Opfer, das ist ein altes Gesetz des Lebens. Wer wollte sich ihm entziehen in diesen hohen Tagen deutscher Geschichte? Und doch ist es sehr schwer, sich von einem Kameraden trennen zu müssen, mit dem man jahrelang im politischen Kampf zusammen marschiert ist. Diese Kampfgemeinschaft reicht tiefer als alle Zufälligkeiten, die Arbeitsplatz und Beruf mit sich bringen: sie ist das verpflichtende Erlebnis einer Zusammengehörigkeit, in Tagen des Kampfes geschmiedet, ein hohes Gesetz des Glaubens, dem unser ganzes Leben dient. In diesem Kameradenkreis hat jeder einzelne seinen besonderen Platz, der einmalig ist und nicht ersetzt werden kann, wenn er ausscheidet. Doch wie jeder Kampf Wunden in die Reihen der Kämpfer schlägt, die erst vernarben müssen, so klafft besonders stark in einem solchen Kameradenkreis die Wunde, die das harte Schicksal schlägt. Der Kamerad fehlt. Aber sein Werk und Wesen leben weiter. Und das ist wohl das Beglückendste für jeden in diesen Tagen, wenn er weiß, daß er Kameraden hat, die zu ihm halten und nicht nur seiner gedenken, sondern sein Schaffen und Wirken in Ehren halten und tatkräftig fortführen, wenn das Schicksal von ihm das höchste Opfer fordert. Diese unablösbare Verpflichtung, die uns in diesem Kampf auf Leben und Tod zu einer unerschrockenen und unzerbrechlichen Gemeinschaft zusammengeschmiedet hat, ist mit eine Quelle des Siegeswillens unserer kämpfenden Front und des unabläßlichen Arbeitseinsatzes, mit dem die Heimat in verbissenem Fanatismus den Kampf der Front unterstützt.

Reichsleiter Rosenberg hat in Oberbefehlsleiter Gotthard Urban einen seiner wertvollsten und treuesten Mitarbeiter verloren. Seine Kameraden verlieren in ihm einen Kämpfer, dessen menschliche Aufgeschlossenheit mit dazu beigetragen hat, jene Arbeits- und Kampfgemeinschaft zu schaffen, mit der Reichsleiter Rosenberg seine hohen Aufgaben als Beauftragter des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP. erfüllt. Die Partei aber verliert einen treuen und bewährten Träger des Goldenen Ehrenzeichens, der als einer der ersten in Thüringen sich dem Gauleiter Sauckel zur Verfügung stellte, seit 1930 als Geschäftsführer des Kampfbundes für deutsche Kultur und später als Stabsleiter des Reichsleiters Rosenberg sich für die weltanschauliche und geistige Erneuerung des deutschen Volkes in rastloser Arbeit einsetzte.

— Rd —

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Politisches Tagebuch

1. Gegen die „Vereinigten Staaten von Europa".

Vor kurzem veröffentlichte der schwedische Historiker Karl Olivecrona eine Schrift „Europa und Amerika", in der er nachzuweisen versucht, daß die große militärische und politische Auseinandersetzung der Gegenwart das endgültige Schicksal Europas bestimmen wird. Er kommt zu der Folgerung, daß Deutschland diesen Krieg gewinnen muß, wenn Europa leben will.

Was uns im Augenblick an dieser Schrift — eine beachtliche schwedische Stimme zu den Problemen der Gegenwart — interessiert, sind die politischen Forderungen, die der Verfasser aufstellt, und die, worauf die „Deutsche Zeitung in Norwegen" ausdrücklich hinweist, in fünf Punkten gipfeln. Diese lauten:

1. Beseitigung der europäischen Zersplitterung durch Schaffung eines militärisch und wirtschaftlich geeinten Großraumes.
2. Planmäßige Ausnutzung und Verteilung aller Rohstoffe in Europa und seinen Kolonien.
3. Vereinigung und Neuordnung der europäischen Industrien nach dem Gesichtspunkte größter Wirtschaftlichkeit.
4. Beseitigung der zwischenstaatlichen Vorurteile und Erziehung zu einem europäischen Bewußtsein.
5. Dies jedoch unter Berücksichtigung der nationalen und kulturellen Eigenart der europäischen Völker, deren innerstaatliche Selbständigkeit weiterhin garantiert sein muß.

Der Verfasser wendet sich damit gegen das Schlagwort der „Vereinigten Staaten von Europa", indem er mit Recht auf den völlig verschiedenen Ausgangspunkt für die politische Entwicklung der USA. und der europäischen Staaten hinweist. Europas Kraftquelle sei die Vielfalt seiner in einer alten Tradition gewachsenen und in sich geschlossenen Völker. Ihre Vereinigung in einem europäischen Großraum bedinge keine kulturelle und innerpolitische Verschmelzung, wie sie in Amerika bestehe. Jedoch sei es notwendig, daß das stärkste und vitalste Volk, Deutschland, die Führung des Kontinents übernehme, zumal es schon durch seine zentrale Lage dazu berufen sei. Weder England noch Amerika hätten die Kraft oder überhaupt das Interesse für eine dauerhafte europäische Einigung. Darum müßten sich die Völker Europas um Deutschland, als den Kern und den Träger des Kontinents, gruppieren, um im gegenseitigen Verstehen die kommende große und notwendige Aufgabe der Überwindung der europäischen Anarchie zu leisten.

2. Solidarität der Unmoral.

Die anglo-amerikanische Solidarität ist nach den gleichen Prinzipien aufgebaut wie alle politischen Instrumente, deren Ziel nicht die organische Ordnung des Völkerlebens ist, sondern die einseitige ausbeuterische Gewalt einiger weniger über viele innerlich zerspaltene Völker. Das Ziel dieser Weltherrschaft kann also trotz immer wieder ausgesprochener gegenteiliger Behauptungen niemals eine neue, gesündere Ordnung sein. Die wiederholt von Churchill und Roosevelt ausgesprochene Behauptung, Deutschland strebe nach Weltherrschaft, wird nicht allein durch die kontinentale Aufgabe Deutschlands widerlegt, sondern auch durch die nun einmal geschichtlich nicht wegzuleugnende Tatsache, daß der Begriff „Weltherrschaft" niemals von den kontinentalen Völkern ausgegangen ist, sondern stets von der Übersee. Die Übersee prägte den Begriff der Weltherrschaft und drückte damit ihre Entfremdung vom Kontinentalbewußtsein aus.

Die britischen Imperialisten des 19. Jahrhunderts wünschten, die Führung der Welt in Englands Händen zu sehen. Die anglo-amerikanischen Imperialisten des 20. Jahrhunderts denken nicht anders. Träger von Weltherrschaftsgedanken können nur Völker sein, denen die ozeanische Weite schneller die Reichtümer der Erde erschlossen hat als die durch ihre geopolitische Lage an den Kontinent gebunde-

Digitized by Google

nen Völker. Nur eine Seemacht also konnte auf die Idee kommen, durch Inbesitznahme aller ozeanischen Tore und Inseln sich die Lebensadern der Völker in die Hände zu spielen. Oder wurzellose Parasiten, wie die Juden, die von der Ausbeutung fremder Völker und Menschen leben, propagieren den Weltherrschaftsgedanken, weil er ihnen am leichtesten und müheloseſten die Erträgnisse der Völker in die Hände spielt.

Heute haben sich nun beide, Juden und Briten, zusammengetan, um die Weltherrschaft zu erringen. Die jüdisch-kapitalistische und freimaurerische Clique um Roosevelt hat sich diesem Beginnen angeschlossen. Damit fand der große Verrat an Europa seine Fortsetzung, der im Weltkrieg scheinbar mit so großem Erfolg eingeleitet wurde. Mit dem Weltkrieg wurde die Solidarität der Unmoral des Westens in das politische Leben eingeführt. Sie war bisher im Ringen der Völker unbekannt. Die unmoralische Erfindung einer dauernden Diskriminierung eines Volkes, der Appell an die Haßinstinkte und die Trennung zwischen siegreichen und besiegten Völkern, obwohl die einen wie die anderen Völker ihr geistiges wie kulturelles Gefüge den gleichen hohen Werten und Idealen ursprünglich verdanken, diese Unmoral hatte zum Ziel, den Kontinent im Zustand der Zwietracht und des unheilbaren Konfliktes zu erhalten. Der Weltkrieg war ein Ausrottungskrieg, wie er zum erstenmal in der Geschichte Europas geführt wurde. Auch früher wurden Kriege geführt, aber im Grunde waren diese Kriege alle durch das Bestehen einer gemeinsamen europäischen Verpflichtung Bruder- und Vetternkriege: die europäische Gemeinschaft wurde durch sie nicht zerrissen. Die Kriege waren deshalb nicht minder erbittert, nur bestanden nachher Voraussetzungen einer ehrlichen Aussöhnung. Derartige Voraussetzungen gab es nach dem Weltkrieg nicht mehr. Jede Aussöhnung wurde durch einen harten Vertrag von vornherein ausgeschlossen und dem Besiegten eine Kriegsschuld aufgezwungen, die ihn moralisch erniedrigte und ihn außerhalb der Gemeinschaft der Völker stellte.

Diese Unmoral als politisches Instrument ist seitdem niemals mehr vom Westen aufgehoben worden, ganz im Gegenteil, sie treibt in der gegenwärtigen Auseinandersetzung ihre extremsten Blüten. England ist zugestandenermaßen zur Aufrechterhaltung dieser europäischen Diffamierung in den Krieg gezogen. Die in den letzten Monaten aus Amerika zu uns herübergekommenen politischen Äußerungen zeigen deutlich bis zu dem schmutzigen Phantasiegebilde des Juden Kaufmann, daß es der anglo-amerikanischen Front nicht darum geht, eine gesündere Ordnung als die bisherige aufzubauen, sondern das System der Unmoral zum politischen System der Zukunft zu erheben.

Dagegen hat Deutschland Gesamteuropa mobilisiert. Seine konstruktive europäische Idee wird den Zerfall des alten, einstmals alle Völker Europas zusammenfügenden Kontinentalgefühls beenden, und damit wird eine Neugründung Europas eingeleitet.

3. Die Potomac-Illusion.

Im Angesicht der sich immer deutlicher abzeichnenden bolschewistischen Katastrophe, beeinflußt durch die entgegen aller propagandistischer Voraussicht starre Kriegsfeindlichkeit des amerikanischen Volkes, und in der Erkenntnis der innerpolitischen Ratlosigkeit auf der britischen Insel haben sich die beiden anglo-amerikanischen Machthaber Roosevelt und Churchill auf ein Schiff begeben, um mitten auf hoher See nach umfangreichen internen Gesprächen eine Erklärung abzugeben. Der Inhalt der Erklärung ist bedeutungslos, weil diese anwidernde Heuchelei im Stil Wilsons und seiner Trabanten nichts anderes ist als ein lahmer Ausbruchsversuch aus einer politischen und geistigen Verlegenheit, die, wie das Echo der ganzen Welt zeigt, überall nur auf Verständnislosigkeit gestoßen ist; aber auch auf Ernüchterung besonders in den Kreisen, die in dem hohlen Pathos der bisherigen Auslassungen Roosevelts und Churchills noch einen echten Funken einer politischen Ideologie zu sehen glaubten. Und das scheint der größte „Erfolg" dieser Meeresbotschaft zu sein, daß sie Illusionen vernichtete, nicht bei uns, sondern bei unseren Gegnern. Auf einmal trat in einem kritischen Augenblick vor der ganzen Welt die Schwäche und die innere Haltlosigkeit der Roosevelt-Churchill'schen Kriegskonzeption hervor.

Digitized by Google

Dieser so malerisch gezeichnete zukünftige Weltfrieden ist nichts anderes als die Fortsetzung des großen Weltbetruges von 1918. Mit einer nicht mehr zu überbietenden Dummheit wird der Welt wieder ein Bluff vorgemacht, der auf der einen Seite versinkende Hoffnungen heben, auf der anderen die eigenen expansiven Ziele verdecken soll. Aber wie der Augenschein lehrt, ist niemand darauf hereingefallen. Und so hat sich an der erschütternden Gedankenleere dieser Botschaft in der Welt die Front des Gegners noch mehr verwirrt als bisher; die Front Europas ist aber noch entschlossener geworden.

Man glaubt amerikanischerseits, auf lange Frist gesehen, Europa von den Überschußgebieten der Welt abschnüren zu können. Ja, es scheint sogar, als sei dies das einzige positive Kriegsziel, das unsere Gegner noch besitzen. Sie konstruieren eine Theorie, nach der mit Hunger die neue Ordnung des Kontinents von innen her in die Luft gesprengt werden soll. Deutschland, so spekulieren sie, würde schließlich dafür verantwortlich gemacht werden, wenn Frankreich, Spanien, Skandinavien oder Griechenland hungern müßten, dann würde eine Revolution der europäischen Völker gegen Deutschland ausbrechen und die Einkreisungsfront, die man nicht mit Waffengewalt und politischen Mitteln erzwingen konnte, durch Hunger neu erstehen. Diese Rechnung ist falsch; denn sie geht von der Anschauung aus, daß es den USA. gelingt, einen Hungerring um Europa zu legen: von den USA. ausgehend über die von den Briten bereitwilligst abgetretenen Stützpunkte nach Mittelafrika und alle afrikanischen Gebiete, die britisch oder französisch waren, einrechnet und über Indien, Singapore, Australien, Guam, Wake-Inseln wieder nach Amerika zurückführt. Das Ziel dieser großen Abschnürungspolitik ist, alle Rohstoffüberschußgebiete der Erde, die arm an Menschen, aber unerschöpflich reich an Gütern sind, von der viele hundert Millionen zählenden Menschenmasse des Europa-Afrika-Asien-Blockes zu trennen. Die gewaltigen Weizen- und Baumwollernten Kanadas und der USA., die Kaffee-, Holz- und Fleischvorräte von Mittel- und Südamerika, fast die ganze Tropenwelt, Indien, die malaiischen Gebiete, Australien, Neuseeland, sowie die gesamte Südsee und Alaska liegen außerhalb des Einschnürungsgürtels.

Europa ist nicht mehr auszuhungern, seitdem das bolschewistische Chaos zusammenbricht. Außerdem hat man einen weiteren Umstand amerikanischerseits völlig übersehen: die schöpferischen Aufbaukräfte Europas, die immer wieder Möglichkeiten finden, diesen Gürtel, wenn es notwendig sein sollte, zu durchbrechen. So wird diese Abschnürung zahlreicher Überschußgebiete von guten Absatzländern auf die Dauer gesehen wirtschaftlich sich gegen die Abschnürer wenden und eine soziale Krise herbeiführen, die nicht den Blockierten, sondern den Blockierer trifft.

4. Masse ohne Geist.

Die ungeheure technische Ausrüstung der Sowjetarmeen und ihr Materialreichtum haben eindeutig gezeigt: in diesem Paradies des Proletariats kam es nicht auf den Menschen, sondern auf die Maschine an, und zwar auf die Kriegsmaschine, die unter brutalster Ausnützung der menschlichen Arbeitskraft und durch Verweigerung der einfachsten Lebensgüter zu einem überdimensionalen Angriffsinstrument ausgebaut wurde, das einmal gegen das Herz Europas und damit gegen die gesunden Kräfte der Völker gerichtet werden sollte. Schneller, als wir jemals ahnen konnten, ist diese Kraftprobe mit der größten Kriegsmaschine, die jemals gegen Europa errichtet wurde, zugunsten der schlagkräftigen Kriegsführung Deutschlands entschieden worden. Aber diese militärischen Erfolge lehren uns, daß nicht ungestraft die höchsten Güter technischer Vollkommenheit gegen die schöpferischen Urheber dieser Entwicklung gerichtet werden können. Die Sowjets mochten Flugzeuge und Panzer noch und noch bauen, sie mochten sich an der Zahl ihrer Kriegswaffen berauschen — die Gigantomanie der Technik war ja zu einem Götzendienst im bolschewistischen Reich geworden —, aber sie konnten trotzdem nicht ihren Menschenmassen jene Souveränität über die Technik anerziehen, die eine europäische, und damit eine rassisch bedingte, ist.

Diese psychologische Tatsache konnte nur eine politische Führung übersehen, die selbst nicht instinktsicher genug ist, um

Digitized by Google

zu glauben, daß auf dem Wege der künstlichen Gewaltanwendung Menschen zu Leistungen emporgezwungen werden könnten, die den schöpferischen Leistungen der großen, aufbauenden Völker entsprechen. Man hatte in Moskau die Absicht, zu gegebener Zeit einen modernen Krieg zu führen, und glaubte, die westeuropäischen Kulturgüter mit den Mitteln vernichten zu können, die sie durch ihren Erfindergeist geschaffen haben. Aber es fehlten ihnen die Menschen, denen der Umgang mit Motor und Waffe nicht nur eingedrillt, sondern zugleich eine Lebensäußerung war, die nur mit der Erreichung einer bestimmten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungsstufe übereinstimmen kann. Das System der Spezialisten, das die Bolschewiken aufbauten, hat niemals einen wirklichen Ersatz für diese natürliche Voraussetzung geboten.

Man schien in sowjetischen Kreisen diese Gefahr zu kennen und propagierte, schon lange vor dem Krieg in Militärzeitschriften, die Ausbildung auf den Guerilla-Krieg; denn diese Art Kriegsführung entspricht dem Element der Sowjets, mit ihr sind sie zur Macht gekommen und mit ihr glaubten sie, die Kampfkraft des Gegners zum Erliegen zu bringen. Aber mit dem Übergang zum Guerilla-Krieg wurde zugleich im voraus die militärische Niederlage eingestanden. Dazu kommt die ungeheure Verschwendung wertvoller Menschen, die der Bolschewismus im Verlauf seiner Politik jahrelang durchgeführt hat. Mit dem Ziel, die Macht zu sichern, wurde jeder selbständig denkende Mensch unbarmherzig ausgerottet.

Nun erntet der Bolschewismus die Früchte für die Entfesselung dieser massenmörderischer Instinkte. Jetzt fehlen ihm die schöpferischen und fähigen Menschen, die in harten, schweren Stunden zu handeln wissen, und deren überlegene Charakterkraft Vorbild für die schwächeren Charaktere sein kann. Der Versuch, mit Hilfe der politischen Kommissare das weltanschauliche und charakterliche Rückgrat der Armee zu stärken, ist mißlungen. Er war schon lange vor dem Krieg mißlungen, als den Kommissaren oft nur erzieherische und weltanschauliche Aufgaben gestellt waren. Der fanatisierte Idealismus, der aus den Menschen dieses östlichen Rassegemisches eine Schar zäher, unerbittlicher, bis zum Tode Widerstand leistender Menschen auslas, reichte nicht hin, um die aller hohen Werte der Seele beraubten Massen in diesen Stunden letzter Prüfung zur Verteidigung einer Lebensordnung mitzureißen, in der es weder Persönlichkeit noch Leistung, weder Glaube noch Hoffnung, sondern nur stumpfen Lebenstrieb gibt. Sie erleben nunmehr, wie diese seelenlose, im Materialismus erstickte Masse im Entscheidungskampf versagt, und damit den unaufhaltsamen Zusammenbruch des ganzen Systems herbeiführt.

5. Die geistige Unterwanderung der demokratischen Ideologie.

Wenn man heute, nach 150 Jahren „demokratischer Freiheit", sieht, wie sehr diese Demokratie den Glauben der Völker mißbrauchte, so wäre es sinnlos, die Forderung „Zurück zu den Urformen der Demokratie" zu erheben und dieses Zurückgehen noch als eine große revolutionäre Tat zu bezeichnen, mit der man den neuen umwälzenden Bewegungen Europas begegnen möchte.

Doch es geschieht.

Als einmal die demokratischen Ideale siegten, wurde dieser Sieg gegen ein ganz bestimmtes politisches und soziales System erfochten, das heute längst überwunden ist. Sicher hat die Demokratie im Kampf gegen den absoluten Staat eine große Kraft entwickelt. Vor den größeren Aufgaben des 20. Jahrhunderts aber hat sie versagt. Man kann die Demokratie nicht reformieren, indem man die Zustände von heute kurzerhand außer acht läßt und romantisch fordert: zurück zu den Ursprüngen. Der Versuch, eine neue Epoche der Demokratie mit dieser Parole einzuläuten, ist ein Versuch am untauglichen Objekt. Heute geht es darum, eine ganz neue Antwort auf die Fragen des Lebens zu finden; und diese neue Antwort hat eine Abkehr von der Demokratie mit sich gebracht.

Man gesteht diesen geistigen und politischen Schiffbruch nicht ein, sondern sagt, bei allen Rückschlägen bleibe doch die Idee richtig, denn diese sei eine ewige Wahrheit des Menschengeschlechts und stelle die vollendetste Form der menschlichen Entwicklung dar. Die Demokratie sei für die Welt ein Bedürfnis, das beste Regime, das bisher errichtet wurde,

Digitized by Google

weil es die Freiheit zur Grundlage der höchsten Güter der Menschheit gemacht habe. Diese anmaßende Hypothese hat bei den Völkern wenig Glauben gefunden. Daher setzte von Tag zu Tag immer deutlicher eine Kritik an der Demokratie auch innerhalb der demokratischen Länder ein. Die Allgemeingültigkeit der demokratischen Prinzipien wird in Frage gestellt, der Wert der Demokratie für die Menschheit angezweifelt. Die neuen Ordnungsgedanken Deutschlands und Italiens haben hierbei unzweifelhaft eine geistige Unterwanderung der demokratischen Ideologie vollzogen, die — so hat es den Anschein — durch den Krieg keineswegs ausgeschaltet wurde.

Es scheint ein Gesetz der Geschichte zu sein, daß überlebte Ordnungen, die nicht mehr aus sich heraus neue Gestaltungskräfte entfalten können, junge revolutionäre Bewegungen mit Gewalt am Aufstieg zu hindern versuchen. Die gleiche Gewalt, mit der einst die demokratischen Ideale vom schwachgewordenen Absolutismus verfolgt wurden, erscheint heute den demokratischen Aposteln als die höchste Weisheit ihrer Ausrottungspolitik gegen die zukunftsweisenden Ideen des neuen Deutschlands.

Durch den Krieg ist die Krise der Demokratie nicht überwunden, sondern noch verschärft worden. Die autoritäre Attrappe, mit der die demokratischen Machthaber ihr lendenlahmes System ausstaffieren, bleibt ein künstlicher Eingriff und täuscht nur eine innere Erneuerung vor. Es mag bequem sein, autoritär allen Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen; aber auf die Dauer werden politische und soziale Krisen nicht durch bloße Machtworte beseitigt. Einmal erfolgt dann um so explosiver die Entladung aller gewaltsam aufgestauten Kräfte; denn kein noch so buntschillernd aufgemachtes politisches Programm kann die gesunden Regungen des Lebens auf die Dauer ausschalten. Karlheinz Rüdiger.

Dr. Todt 50 Jahre

Die Friedensjahre nach der Machtübernahme und ganz besonders der gegenwärtige Krieg lehren, mit welchen Erfolgen die Technik planmäßig für das Volksganze, für unseren Befreiungskampf und die Sicherung der Zukunft eingesetzt werden kann. Kein Wunder, wenn dem Mann, dem der Führer als ersten Ingenieur durch ständig neue große Aufgaben sein Vertrauen bezeugt, auch das Volk das gleiche Vertrauen entgegenbringt und überzeugt ist, daß er die in ihrer Einmaligkeit und Größe früher nicht gekannten Schwierigkeiten alle meistern wird.

Reichsminister Parteigenosse Dr.-Ing. Fritz Todt, der am 4. September 1941 50 Jahre alt wurde, kam schon sehr früh zur Bewegung Adolf Hitlers. Nach dem Weltkrieg, den er vom ersten bis zum letzten Tage an der Westfront mitgemacht hat, widmete er sich dem Bauwesen und arbeitete darin von der Pike auf. Seine aus eigenem Erleben stammende Kenntnis der Verhältnisse und die aus der Kampfzeit der Partei herrührende Arbeitsweise, die immer beweglich, anpassungsfähig, aber zugleich natürlich und menschlich bleibt, konnten sich nach der Machtübernahme bei den verschiedenen großen Aufträgen immer wieder zum Segen des Ganzen auswirken. Der Straßenbau war ein wesentlicher Teil der Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen. Was damals von Dr. Todt geschaffen wurde, entwickelte sich zum Vorbild nicht nur bei den Reichsautobahnen, der Bauwirtschaft schlechthin und der gesamten Technik, sondern war zugleich die Grundlage aller späteren sozialpolitischen Einrichtungen. Die Reichsautobahnen bilden nicht nur ein Kernstück in der allgemeinen Motorisierung, deren Früchte sich heute im Kriege auf allen Schlachtfeldern gezeigt haben, sondern sie waren zugleich Anlaß und Auftakt zu einer geistigen Neuorientierung der deutschen Technik überhaupt. Von ihnen ausgehend entwickelte Dr. Todt das neue landschaftsverbundene Bauen, das die technischen Bauwerke nicht mehr als Fremdkörper, sondern kunstvoll eingefügte Glieder des Ganzen erscheinen läßt. So entstanden in der Welt einzigartige Beispiele deutschen Bauschaffens, die sich bald auch im Wasserbau auswirkten, wo die Vergangenheit noch ärger zum Schaden des Bodens und seiner Fruchtbarkeit gewütet hatte. Die technischen Großaufgaben führten zur Bildung eines Heeres von Stammarbeitern, das beweglich und überall einsatzfähig war. In kürzester Frist konnten mit ihm und mit einem verhältnismäßig kleinen Stab von Ingenieuren und Baumeistern

Digitized by Google

auch neue, ungewohnte Probleme gelöst werden. So entstand der Westwall in einem Bruchteil der nach alten Anschauungen erforderlichen Zeit. Hier wurde der Begriff des Frontarbeiters geboren, der den gleichen Kriegsgefahren wie der Soldat ausgesetzt ist. Mit dem Vorrücken der Wehrmacht blieben auch die Frontarbeiter der „Organisation Todt" dem Feind auf den Fersen. Heute ist diese im Westen, im Norden und Südosten und jetzt wieder in Sowjetrußland eingesetzte Arbeitstruppe die größte Bauunternehmung der Erde.

Mit dem gleichen klaren Blick und der ingenieurmäßigen Betrachtungsweise, mit der Dr. Todt an die genannten Aufgaben heranging, nimmt er das Amt des Reichsministers für Bewaffnung und Munition wahr. Auch hier setzte er den Gedanken der Gemeinschaft an die Stelle der Einzelinteressen und Egoisten, mit dem Ergebnis, daß trotz der Vielzahl von Rüstungswerken die Versorgung der Wehrmacht mit Waffen, Gerät und Munition jederzeit den vom Führer verlangten Stand erreicht.

Nicht nur in der Rüstungswirtschaft, sondern mehr noch bei den Friedensaufgaben tritt ein gewaltiger Energiebedarf auf, der auf herkömmliche Weise nicht kurzfristig zu befriedigen ist. Von gleicher Wichtigkeit ist eine zentrale Lenkung der gesamten Wasserwirtschaft. Es war daher nur folgerichtig, wenn kürzlich Dr. Todt vom Führer zum Generalinspektor für Wasser und Energie ernannt wurde. Damit gehen die entsprechenden Abteilungen von vier Ministerien auf ihn über. Praktisch kann man sagen, daß heute die großen technischen Planungen in der Hand von Dr. Todt vereinigt sind.

In der Reichsleitung der NSDAP. hat Dr. Todt als Hauptbefehlsleiter das Hauptamt für Technik inne. Ferner ist er Reichswalter des NS.-Bundes Deutscher Technik. Der schlagkräftige Apparat, den er sich hiermit geschaffen hat, konnte in größtem Umfang für die Kriegsaufgaben eingesetzt werden. Die Gauamtsleiter für Technik, fast durchweg alte Kampfgenossen, setzte Dr. Todt als Wehrkreisbeauftragte ein. So hat sein Ministerium eine einzigartige Struktur, die bei kleinstem Umfang und weitgehender Dezentralisation schnellstes Arbeiten gewährleistet.

In Dr. Todt repräsentiert sich der schöpferische Arbeitswille des neuen Deutschland. Sein Vorbild hat Hunderttausende mit dem gleichen Idealismus beseelt und sie zu unermüdlichem Schaffen befähigt. Millionen, die ihm Arbeit und Brot, Erhaltung des Lebens und Schutz der Heimat danken, gedachten seiner am 4. September.

von Renesse.

Die Große Deutsche Kunstausstellung München 1941

An Umfang und innerem Reichtum hätte sich in diesem Jahr der etwa 1400 Werke umfassenden „Großen Deutschen Kunstausstellung" zu München wohl nirgends eine ähnliche Veranstaltung an die Seite zu stellen vermocht. Während sich in den Metropolen unserer Gegner das ganze öffentliche Leben bedroht von der deutschen Luftwaffe immer mehr in die „Unterwelt" zurückzieht, schritt man im „Haus der Deutschen Kunst" durch eine Ausstellung, die mitten im Frieden entstanden zu sein schien. Was könnte wohl deutlicher für den unerschütterlichen Opfer- und Siegeswillen des deutschen Volkes und seiner Wehrmacht sprechen, als diese der deutschen Kunst gewährte Möglichkeit unbehinderten Schaffens im Kriege?

Daß sich der Krieg dagegen thematisch auf dem Gesamteindruck der Ausstellung geäußert hat, ist selbstverständlich. So hatte vor allem die im Lauf der letzten Jahre auf Grund großer Aufträge entstandene Monumentalplastik einzelnen dem unbekannten Heldentum gewidmeten und aus innerer Vertiefung geschöpften Werken Platz gemacht. Neben Arno Breker setzte sich sein Bruder Hans Breker durch, der Fritz Koelles an kraftvoller Schlichtheit unübertroffenen Plastiken des deutschen Industriearbeiters einen imposanten „Eisenhüttenmann" gegenüberstellte. Thorak, der in einem das Parisurteil behandelnden Monumentalbrunnen vertreten war, hatte außerdem seinem vorigjährigen als Bauplastik gedachten monumentalen Frauenakt in den „Zwei Menschen" einen lebendigen Rückhalt gegeben. Vor allem aber hatten Klimsch und Oswald Hofmann in der „Anadyomene" und „Daphne" ein paar schöne Sinnbilder der aus den Wellen tauchenden und mit der Natur verwachsenden nordischen Seelenbraut geschaffen.

Digitized by Google

Im Rahmen der großen figürlichen Plastik waren Kolbe, Abel, Emil und Stanislaus Cauer, Goebel, Obermaier und Scheurle in seiner „Gäa“ zu erwähnen, in der Kleinplastik dagegen Kissenkötters „Mädchenakt“ und Mays „Frühling“. Als Bildnisplastiker fielen Schwegerle mit seiner „Führerbüste“, Pagels mit der Büste des Feldmarschalls Keitel, Bleeker mit der Büste des Gauleiters Wagner und schließlich Graevenitz, Bernuth und Kiunka auf. Den Krieg aber haben in großer und in die Zukunft weisender Form zwei Bildhauer erfaßt: Paul Bronisch in seinem aus der Schlütertradition erwachsenen Haupt des sterbenden Kriegers „In memoriam“ und Bernd Hartmann-Wiedenbrück in der Holzplastik des „NSG.-Schützen“. Diese mit traumhafter Sicherheit aus dem spröden nordischen Werkstoff des Holzes geschnitzte lebensgroße Soldatengestalt hat ihren Schöpfer der Reihe großer deutscher Bildschnitzer angeschlossen.

Auf dem Gebiet der Malerei bewährten sich in der Landschaft alte und jüngere Kräfte: Gradl, ter Hell, Goebel, Hans und Leo Frank, Bauriedl, Bastanier, Miller-Diflo, Stagura, Steppes, E. Richter, Paupie, Behre, Best, Burger-Willing, Bachmann, Clarenbach, Hodiener, Hauer, Lehmann-Carwy und Schloemann. Seltsamerweise überwiegt in der Landschaft, nicht wie man in dieser Zeit voraussetzen sollte, der heroisch-kämpferische, sondern idyllische Zug. Verdrängt dagegen erscheint durch das Zeitgeschehen der Bauer in seiner Darstellung, auf den wir nur bei Angerer, Baumgartner, Flügel, Ehmig, Martin-Amorbach, Otto, Schachinger, Wissel und Puchinger in charaktervollen Gemälden stoßen. Im Rahmen des Familienbildes erwähnen wir Richard Heymanns ansprechendes Werk „In sicherer Hut“. Die ebenfalls nur spärlich ausgefallene Tiermalerei wurde mit hohem Können von Junghanns, Olszewski, Pucinski und Hohlwein vertreten.

Auf dem Gebiet der Bildnismalerei, und zwar auf jenem des so lange vernachlässigten Gruppenbildes, begegnete man in der im Großformat gemalten „NS.-Gemeinderatssitzung“ von Constantin Gerhardinger einer weit über den Durchschnitt hinausragenden Leistung, die koloristisch und kompositionell an die alten niederländischen Gruppenbilder gemahnte. Hier ist zum ersten Male Distanz zur Gegenwart gewonnen und diese bewältigt. Rembrandts Tuchmacher haben Pate gestanden. Niederländisch im besten Sinne war auch das „Sinnende Mädchen“ von Ludwig Platzöder beeinflußt. Ferner war Jos. Hengges Bildnis des „Generals Dietl“, des Helden von Narvik, sehr charaktervoll aufgefaßt. Ein vorzügliches Bildnis war die „Dame im schwarzen Schal“ von Fritz Rhein und schließlich vermochten die Veteranen der Bildnismalerei Leo Samberger und Raffael Schuster-Woldan in einzelnen Werken schulbildend zu wirken. Schuster-Woldan war in dieser Ausstellung eine Sonderschau eingeräumt, in der die Darstellung des nackten Frauenleibes im Mittelpunkt stand. Wenn wir uns heute mit der vom Jugendstil und seinem Plüschsofa beeinflußten Aktmalerei des „Modernismus“ auch nicht mehr einverstanden erklären können, so muß doch gesagt werden, daß Schuster-Woldans Aktmalerei nicht nur technisch hochwertig gewesen ist, sondern sich auch stets durch sauberste Gesinnung ausgezeichnet hat. In dieser Beziehung traten ihm in der Ausstellung vor allem Erhard Amadeus-Dier in seinen lichten Aktzeichnungen und Eisenmenger im edlen komponierten Ölgemälde „Sommerabend“ an die Seite.

Mit Rudolf Hermann Eisenmenger, einem der bedeutendsten ostmärkischen Künstler, betrat man gleichzeitig das Gebiet der Monumentalmalerei. Während jedoch sein „Sommerabend“ eine sehr glückliche Lösung monumentaler Komposition darstellte, war in den beiden in Kasein ausgeführten Kolossalgemälden „Heimkehr der Ostmark“ das Thema nicht endgültig bewältigt. Etwas Übersteigertes haftet auch Baumgartners Kolossalgemälde „Der Kampf des Arztes mit dem Tod“ an, in dem der Künstler eine vor Jahren in der „Jugend“ veröffentlichte Graphik ins Monumentale zu übertragen versucht hatte. Glücklicher waren kompositionelle Probleme in den riesigen, dem Stil des 18. Jahrhunderts

Digitized by Google

angepaßten Gemälden „Gemüse- und Fischstilleben“ von Walter Schachinger und in der beschwingten Heiterkeit von Ehmigs „Raub der Europa“ gelöst. Auch Oscar Oestreichers Ölgemälde „Das Ende“, eine gestrandete Fregatte darstellend, war eindrucksvoll, und schließlich haben im Rahmen freier schöpferischer Komposition Georg Poppe in seinem „Schlesischen Wiegenlied“ und Hans A. Simon-Schäfer im nicht minder phantastischen „Spiel im Park“ und in der „Taunuslandschaft“ einige sehr ansprechende deutsche Werke geschaffen. Als letzte im Großformat ausgeführte Monumentalkomposition führen wir Schmitz-Wiedenbrücks „Arbeiter, Bauern und Soldaten“ an. Das leicht übersteigerte Pathos des Mittelstücks in diesem Triptychon wird durch die schlichte Auffassung der Seitenflügel gedämpft. Es ist ein ehrlicher und starker Versuch, ein großes nationales Thema zu bewältigen. Der gleiche ehrliche Wille, verbunden mit hoher Begabung, war allen hier erwähnten auf dem Gebiet freier Komposition schaffenden Künstlern zuzuerkennen.

Schmitz-Wiedenbrück leitet in seinem nationalen Triptychon auf die Darstellung des gegewärtigen Krieges über. Er ist bisher hauptsächlich aus dem Eindruck des Augenblicks gestaltet worden. Und das mag gut sein! Hier ist ein großer Abstand von Nöten! Unter jenen Werken, die neben dem erwähnten Triptychon ins Zeitlose zu steigen vermögen, sind Engelhardt-Kyffhäusers Ölgemälde „Nach der Flucht der Engländer“, Elk Ebers „Sie trommeln!“ und Paduas „Floßboot“ zu erwähnen. Ein gewaltiges historisches Dokument hätte Hengstenbergs Aquarell „Das geschlagene Heer“ in monumentale Form übertragen bedeutet! Das meiste der übrigen Kriegsdarstellung bewegt sich mit wenigen Ausnahmen im Rahmen der Kriegsberichterstattung. Zu den Ausnahmen gehören zwei der bedeutendsten Darsteller des Weltkrieges Ferdinand Spiegel in seinen neuen Soldatenköpfen und Franz Eichhorst in seinen hervorragenden Aquarellen aus dem Polenfeldzug. Unter den übrigen Darstellern des Krieges sind zu erwähnen: Amersdorffer, Bergen, Buchheim, Buggle, Decker, O. Graf, Flettner, Hähndel, K. W. Hartmann, Hierl, Lebrecht, Lepus, Roloff, Sauter, Schnürpel, Willrich und Zimmermann. Ein paar eigenartige Gemälde des Krieges hatten die bekannten Maler Illies und Walter Rose geschaffen.

Ferdinand Staeger, der Maler der deutschen Wald- und Märchenromantik, hatte ein paar sehr wirkungsvolle Bilder der deutschen Rüstungsindustrie im „Bau der Ju 88“ und in den „Panzern am Versuchsplatz“ gemalt. Das könnte einen nahezu ebenso merkwürdig berühren, wie die Tatsache, daß einer unserer größten romantischen Phantasten in der Graphik, Heinrich Kley, zu den bedeutendsten Industriemalern gehört. Im Abteil der deutschen Industriemalerei fielen vor allem Geigenberger, Hemming und Gerwin auf. Am eindrucksvollsten wird einstweilen die deutsche Industriearbeit vielleicht noch immer in der Graphik gestaltet, so etwa in Luigi Kasimirs Radierungen. Im übrigen war die graphische Abteilung wie stets so hochwertig, daß man kaum auf einzelne Namen einzugehen vermag. Unter ihren bedeutendsten Vertretern erwähnen wir Hennemann, Feierabend, Kobisser und Kämmerer-Kohrig. Ein gleiches gilt auch für die ganze Ausstellung. Bei einer nahezu 1400 Werke umfassenden Schau ist es nicht möglich, mehr als einen orientierenden Querschnitt zu geben. Vieles, was mit der Zeit als bleibend hervortreten wird, konnte schon deshalb nicht erwähnt werden, weil nicht allein das künstlerische Schaffen, sondern auch die Kunstwertung Abstand vom Zeitgeschehen zu gewinnen hat.

◆

Dem Kampf- und Kriegsmaler Elk Eber zum Gedächtnis

Als mir im Juli ds. Jahres in der „Großen Deutschen Kunstausstellung“ zu München Elk Ebers Ölgemälde „Sie trommeln!“ zu Gesicht kam, ergriff mich an dem Bild ein vertiefter, hoher Ernst, wie er mir in diesem Maße am Künstler noch nicht aufgefallen war. Kurz darauf

Digitized by Google

erfuhr ich durch den Maler Stützer, der sich als Künstler mit Eichhorst und Elk Eber am Polenfeldzug beteiligt hatte, daß Elk Eber mit einer Darmtuberkulose, die er sich in Polen zugezogen hatte, in Garmisch hoffnungslos daniederliege und daß er das erwähnte Werk mit dem letzten Aufwand seiner Lebenskräfte gemalt habe. Dienstliche Aufträge vereitelten die Absicht, den Künstler aufzusuchen, und nun ist es zu spät dazu geworden.

Treu seiner Lebensaufgabe ist der alte Frontsoldat des Weltkrieges und alte nationalsozialistische Kämpfer gestorben! Fällte ihn auch keine Kugel, gegen die er gefeit war, so gelten doch für ihn die Worte, die auf dem Münchener Obelisk zum Gedächtnis der größtenteils an den Unbilden des Ostens im Napoleonischen Feldzug zugrunde gegangenen 30 000 Bayern eingegraben sind: „Auch sie starben für des Vaterlandes Befreiung!“

Elk Eber gehörte jener großen Reihe von deutschen Künstlern an, die bis aufs Mittelalter zurückreichend noch mehr durch ihren Kampfeinsatz als durch die künstlerische Leistung allein einen unvergänglichen Namen erworben haben. Mit 22 Jahren zog er 1914 als Kriegsfreiwilliger ins Feld und hat, nachdem ihn eine Verschüttung felddienstunfähig gemacht, wiederum freiwillig als Soldat und Künstler den Weltkrieg in den vordersten Gräben im Feuer gestaltet.

Allein er gehörte auch jenen an, die 1918 persönlich nicht die Waffen streckten. Aus dem Frontkämpfererlebnis wuchs er in die nationalsozialistische Bewegung hinein und marschierte nicht allein am 9. November 1923 zur Feldherrnhalle, sondern stieß auch nach Wiedereröffnung der Partei als frühes Mitglied zu ihr, um als politischer Plakat- und Karikaturenzeichner seine Kampfbereitschaft in ihren Dienst zu stellen, womit er auch einer der ältesten Mitarbeiter des Zentralverlages der NSDAP. wurde.

Seine Kampfbereitschaft und Treue hat nach der Machtergreifung volle Anerkennung gefunden, indem Gemälde seiner Hand in den Mittelpunkt der ersten „Großen Deutschen Kunstausstellung“ im Haus der Deutschen Kunst in München gestellt wurden. So etwa — „Die letzte Handgranate“, „Der letzte Appell“ oder „So war die SA.“. Er wurde 1938 zum Professor ernannt, war Träger des Albert Weißgerber-Preises, und gehörte dem Kulturkreis der SA. an, und viele seiner Kampfzeichnungen aus dem Weltkrieg sind in lithographischer Vervielfältigung im ganzen Großdeutschen Reich verbreitet worden.

Der unversiegliche Kampfgeist Elk Ebers bewährte sich aber endgültig, als er an der Grenze seines 50. Lebensjahres auch in diesem Kriege als Künstler ins Feld zog und seine künstlerische Ausbeute aus dem Polenfeldzug mit dem Keim zu seiner tödlichen Krankheit bezahlte. Was Elk Eber zu einem berufenen Künder des deutschen soldatischen Heldentums erhoben hat, war vor allem jener unbeugsame Kampfwille, der ihn selbst immer wieder zum persönlichen Lebenseinsatz getrieben!

Waldemar Hartmann.

Kulturschaffen in einer Provinzstadt

Passau, heute 26 000 Einwohner zählend, einst der Mittelpunkt der südöstlichen deutschen Kolonisation, stand Ende 1932 vor dem wirtschaftlichen Zusammenbruche. Es bedurfte der ganzen Kraft des neuen nationalsozialistischen Oberbürgermeisters, diesen zu verhindern und den Gesamtorganismus zu überholen und allmählich eine Gesundung herbeizuführen. Als einzige größere unmittelbare Grenzstadt im Südosten des Reiches, lag es bis 1938 im Blickfeld des europäischen Südostens und gehörte einem Notstandsgebiete an. Trotzdem entstanden die 10 000 Menschen fassende Nibelungenhalle, die Feierstätte und andere wichtige Bauten. In der Halle finden Gastaufführungen der Bayerischen Staatstheater München und sonstige kulturelle Großveranstaltungen vor Tausenden von Besuchern statt, und für die Feierstätte hoch oben neben der Veste Oberhaus schuf Hans Baumann Spiele, die von Franz Goebels, Berlin, in engster Zusammenarbeit mit dem Dichter unter starker Mitwirkung der einheimischen Bevölkerung aufgeführt wurden. So brachte das Jahr 1935 Hans Baumanns Spiel „Der Ruf aus dem Osten“ und 1936 seine Dichtung „Das Feuertor“. In den Jahren 1937

Digitized by Google

und 1938 wurde aus politischen Gründen „Das Frankenburger Würfelspiel" von E. W. Moeller gewählt. Mit dem Jahre 1939 begann ein neuer Abschnitt. Hans Baumann schuf „Rüdiger von Bechelaren" mit dem Untertitel „Das Passauer Nibelungenspiel", in welchem der Nibelungenstoff in einer dem deutschen Menschen der Gegenwart gemäßen Form behandelt wird. Die Uraufführung erfolgte im Juli 1939 in Anwesenheit des Reichsjugendführers Baldur von Schirach und des Reichsdramaturgen Dr. Rainer Schlösser. Sie fand weit über Passau hinaus ein günstiges Echo. Die beiden vorbereiteten weiteren Aufführungen im Frühherbste 1939 wurden durch den Kriegsausbruch verhindert, da eine große Anzahl Mitwirkender zu den Fahnen eilte. Für 1940 war nun Oberbürgermeister Moosbauer vor die Frage gestellt, ob sich auch in diesem Kriegssommer eine Freilichtaufführung ermöglichen ließe. Die Schwierigkeiten waren in jeder Beziehung groß. Nationalsozialistische Tatkraft entschied sich für die Parole: „Nun erst recht!" Wie richtig das war, zeigte die Besucherzahl von mehr als 30 000 Menschen bei der Aufführung, obwohl sie nur aus der Stadt und deren allernächster Umgebung zusammenkamen. Auch das Jahr 1941 brachte wieder eine Uraufführung mit Hans Baumanns „Konradin", dem Spiele der deutschen Jugend anläßlich der „Kulturtage der Stadt Passau" im Juli. Die Aufnahme bei den Besuchern und in der Presse war ausgezeichnet. Hans Carossa, Paul Winter, Hans Baumann, Franz Goebels, Cesar Bresgen, die Graphiker E. Dombrowski und H. Mayrhofer liehen ihre Hilfe. Die Hitlerjugend-Rundfunkspielschar München und die Bildungsstätte für deutschen Tanz, München, wirkten mit der einheimischen HJ. und anderen Gruppen zusammen. Schon 1940 war dank des Entgegenkommens des Passauer Oberbürgermeisters auf der Veste Oberhaus ein Lager gelaufen, bei welchem werdende Schauspieler und Schauspielerinnen mit den Gegebenheiten des Freilichtspieles vertrautgemacht werden sollten. Leiter war Franz Goebels. Dieser Versuch war erstmalig und erfolgreich, ebenso seine Wiederholung in diesem Jahr. Die Anerkennung, welche die Kulturtage fanden, waren der schönste Dank für den Passauer Oberbürgermeister und die Mitgestalter der Festspiele. Es gelang in zäher und geduldiger Arbeit mit nie erlahmender Tatkraft den Beweis zu erbringen, daß es auch für eine kleine Stadt möglich ist, ohne große Geldmittel Bedeutendes zu leisten. Fester Wille, Zähigkeit und Verständnis für kulturelle Dinge bilden allerdings die Voraussetzungen hierzu. Die sind bei dem Nationalsozialisten Moosbauer und bei den mittlerweile zu seinen Kameraden gewordenen Mithelfern Hans Baumann und Franz Goebels vorhanden. Dann bedeutet es auch keine Übertreibung, wenn in der Presse über die Kulturtage von einer „Passauer Stiltradition" anerkennend berichtet wird.

Aus dem sterbenden Passau ist im Reiche Adolf Hitlers eine blühende Kulturstätte erstanden, die sich der Schönheit ihrer landschaftlichen Lage und ihrer einzigartigen Bauart würdig erweist.

Franz Siegert.

Schrifttumsschau

Der Feldzug gegen den bolschewistischen Weltfeind hat auch unter den Männern des deutschen Schrifttums, die ihrem Vaterland mit der Waffe dienen, schmerzliche Lücken gerissen. Als Leutnant und Marineberichter fiel im Alter von 36 Jahren der baltendeutsche Dichter und Blutordensträger Carl von Bremen, der in seinen Romanen den Ostseeraum gestaltet und vor allem in seinem Buch „Der deutsche Berg im Osten" von den „einsamen Wachtposten" berichtet hatte, die als Grenzverteidiger der baltischen Ostseeküste zugleich eine Schutzmauer Europas gegen Moskau bildeten. Auch der Dichter Dr. Hans August Vowinckel, dessen künstlerisches Schaffen mit der schönen Erzählung „Der Kampf im Forst" begonnen hatte, gab sein Leben als Luftwaffenkriegsberichter auf einem Feindflug für Deutschland. — Im Alter von 44 Jahren verstarb infolge eines Herzschlages der rheinische Dramatiker Paul Joseph Cremers, mit dem Bühne und Film einen besonders begabten Autor verlieren.

Auch in diesem Jahre feierte die Stadt Mainz wieder eine Gutenberg-Festwoche; sie war in weitestem Umfang dem Schaffen Wolfgang Amadeus

Digitized by Google

Mozarts gewidmet. Den Festvortrag der Generalversammlung der Gutenberg-Gesellschaft hielt Universitätsprofessor Dr. Karl d'Ester, München, über das Thema „Die Druckkunst, die Zeitung und der Leser". Im Juli fand in Bochum die diesjährige Grabbe-Festwoche statt, die zum ersten Male das Gesamtwerk des großen Dramatikers auf der Bühne brachte.

In Wien wurde eine Anzengruber-Gesellschaft gegründet, die sich die Förderung der Heimatdichtung, insbesondere der Mundartdichtung zum Ziel gesetzt hat. Zum Leiter der Gesellschaft wurde der Mundartdichter Karl Pschorn berufen. — Durch den Landeshauptmann der Rheinprovinz, Heinz Haake, wurde ein Handschriftenarchiv der rheinischen Dichter gegründet.

Der Adalbert-Stifter-Preis 1941 der Zeitschrift „Böhmen und Mähren" wurde an insgesamt acht Autoren verteilt. Den Erzählerpreis erhielt als erster unter fünf Ausgezeichneten der sudetendeutsche Dichter Hans Watzlik für „Das hölzerne Haus"; der Gedichtpreis fiel an Hans Stolzenburg für „Traum im Glas" sowie an zwei weitere lyrische Autoren.

Im Auftrag des württembergischen Ministerialpräsidenten und Kultusministers sowie der Deutschen Akademie in München wird mit Unterstützung oberster Reichsbehörden im Verlag Cotta eine Gesamtausgabe der Werke Friedrich Hölderlins erscheinen. Diese von Dr. Friedrich Beißner-Weimar herausgegebene „Stuttgarter Ausgabe" soll auch die Briefe an den Dichter sowie sonstige Lebenszeugnisse enthalten. An alle Besitzer von Handschriften Hölderlins ergeht der Aufruf, die geplante wissenschaftliche Ausgabe zu unterstützen und der als Sammelstelle und Treuhänderin bestellten Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart Nachricht zukommen zu lassen. Neben der großen Ausgabe plant der Verlag eine auf fünf Bände berechnete „kleine" Ausgabe, die ohne wissenschaftliche Kommentare nur den vollständigen, gereinigten Text vermitteln will. Zwei Bände der großen Ausgabe sollen zum 7. Juli 1943, dem 100. Todestag des Dichters, im Druck vorliegen. — Auch das Gesamtwerk des bedeutenden Lyrikers Johann Christian Günther soll aus Anlaß der Siebenjahrhundertfeier der Stadt Striegau in Schlesien, in der der Dichter am 8. April 1695 geboren wurde, eine Neuausgabe erleben.

Die bekannte Firma J. C. Hinrichs-Verlag in Leipzig, die sich durch die Herausgabe der Bibliographie des deutschen Buchhandels besondere Verdienste erworben hat, konnte kürzlich auf ihr 150jähriges Bestehen zurückblicken. — Im Zuge der Maßnahmen der Papierbewirtschaftung wurde durch einen Erlaß des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung die Verpflichtung zum Druck der Doktor-Arbeiten für die Dauer des gegenwärtigen Krieges aufgehoben.

◆

In Paris hat der Verlag der Deutschen Arbeitsfront am Boulevard des Capucines zwischen der Opéra und der Madeleine einen eigenen Buchladen eingerichtet, der jetzt als dritte deutsche Buchvermittlungsstelle in der französischen Hauptstadt eröffnet wurde. Hier wird vor allem das Schrifttum über die Fortschritte der deutschen Sozialgestaltung vertrieben werden. Vom italienischen Volksbildungsministerium wurde die Herausgabe zeitgenössischer italienischer Bücher in japanischer Sprache begonnen, um der befreundeten japanischen Nation Gelegenheit zu geben, sich mit den Zeugnissen der faschistischen Geisteshaltung näher vertraut zu machen.

An der finnischen Front fiel im Kampf gegen den Weltbolschewismus der finnische Romanschriftsteller Eino Johannes Hosia, dem die Presse Finnlands zahlreiche Würdigungen und Nachrufe widmete. Der Dichter wurde auf einem Heldenfriedhof an der Front beigesetzt. — Eine Anzahl norwegischer Buch-Verleger, die auf Einladung des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda schrifttumspolitische Einrichtungen in Deutschland sowie eine Reihe von Verlagen in Berlin, Leipzig, München und Stuttgart besucht hatten, kehrte nach Abschluß ihrer Deutschlandreise wieder in ihre Heimat zurück. — Zum Geburtstag des großen norwegischen Dichters Knut Hamsun, der am 4. August sein 82. Lebensjahr vollendete, fand im Rahmen der Sendungen der

Digitized by Google

deutschen Wehrmacht im norwegischen Rundfunk eine Stunde der Ehrung für den Dichter statt, in der ein Querschnitt durch einen Teil seines Werkes geboten wurde; an dieser Stunde wirkten Heinrich George und Karin Hardt als Sprecher mit.

Der berüchtigte amerikanische Schriftsteller Theodor Dreiser hat der „Union sowjet-russischer Schriftsteller" in einem Huldigungstelegramm seine besondere Verbundenheit zum Ausdruck gebracht. Dieser Schritt des Siebzigjährigen kann uns um so weniger überraschen, als Dreiser ja bereits vor vielen Jahren in seinem Drama „Ton in des Töpfers Hand", das die Juden der Systemzeit auf eine Berliner Bühne brachten, eine eindeutige Verherrlichung des Untermenschentums vorgenommen hatte und er also somit nur seiner früheren Linie treugeblieben ist. Wie sehr gegenwärtig in den USA. das Verbrechertum das Wort führen darf, beweist im übrigen auch die aus der unmittelbarsten Umgebung Roosevelts stammende Hetzschrift „Deutschland muß vernichtet werden", in der der Jude Theodor Kaufmann die Zerstückelung des Deutschen Reiches und die völlige Ausrottung des deutschen Volkes fordert. Das Buch, dessen geistiger Tiefstand nicht mehr zu unterbieten ist, muß als Selbstzeugnis der jüdischen Weltherrschaftspläne gewertet werden.

Abgeschlossen am 15. August 1941.

Dr. Bernhard Payr.

Das Buch

Dichtung und Erzählung

Es ist ein Nachteil für den Leser eines Romanes, wenn von ihm verlangt wird, daß er erst die größere Hälfte eines Buches aus eigenem Willen durchschreiten möge, ohne vom Zug der Handlung irgendwie mitgenommen zu werden. Das Buch hilft ihm dabei nur selten. Es läßt seine Menschen klug — zu klug, wie man meint — sprechen und einen seltsam schweren, gehemmten Alltag durchgehen, so daß der Leser dieses „Romans" vermeint, er sei unter die Philosophen geraten.

Erst mit der Katastrophe der Handlung beginnen die Handelnden zu leben, beginnt die Naturkulisse aufzuglühen in einer lodernden Größe. Dennoch stellt man fest, daß diese Größe nirgends schreit, nirgends übertreibt, sondern echt ist. Sie wirkt so neu, weil bis zu diesem Punkt der Handlung das Leben und das Blühen, um das es hier ging, nicht dargestellt war.

Es ist also eine echte Dichtung, dieses Buch von Gisbert Kühne-Hellmessen „Der ewige Weinberg" (Wiener Verlagsgesellschaft, Wien 1941, Preis RM. 5,40), das allerdings noch nicht in der Exposition, sondern erst später mitreißt. Und es wird wohl jedem Leser so gehen, daß er, staunend am Ende dieses Werkes angelangt, wieder zu lesen beginnt und dabei manche Kostbarkeit entdeckt, die er früher ungeduldig oder flüchtig überlesen hat.

So wird in diesem Buch viel gesagt vom Leben der Männer, die ihre eigenen Wege gehen und ihre Gesetze selbst schreiben: und die dennoch unerfüllt bleiben ohne die Liebe. Man erkennt so, warum das Verhältnis dieses schwerblütigen, verabschiedeten Rittmeisters zu seinem kleinen Sohn so unnatürlich bleiben mußte, daß man es sich anfangs unterfing, an der Lebensechtheit dieser Figuren zu zweifeln ... — dieser Sohn stirbt. Und in einer grauenhaften Nachtszene klagt der Rittmeister den Toten deshalb der Fahnenflucht an. Diese Szene erschüttert und reißt dann mit ... Dort wo der einsame Hauerhof des Rittmeisters von der Dorfmeute in Brand gesteckt wird, erkennt man die unerbittliche Notwendigkeit des tragischen Ausbruches — erkennt man die Leblosigkeit des sonderlichen, abseitigen Daseins der versponnenen Idylle, die man anfangs belächelte. So rundet sich das Bild zu einer großen Novelle — keinem Roman — deren folgerichtige Meisterschaft und überlegen-unpersönliche Gestaltung den mir bislang unbekannten Dichter großer Beachtung wert macht. Ich weiß jedenfalls nur ganz Wenige, denen diese anspruchslose und große Beziehung zwischen der Tragik des Seins und dem ewigen Epos des Werdens ebenso gelungen sein könnte.

Mit der Novelle „Der Vergessene" (Wiener Verlagsgesellschaft, Wien 1941, Preis RM. 3,80), ist Kurt Ziesel, einer der bekanntesten, jungen Dichter der Ostmark, hervorgetreten aus einem Dichtertum, das bei allem Können immer noch mehr erwarten ließ. Hier ist ein Mensch zu einer Meisterschaft gereift, die über alles Landläufige hinausgreift nach dem Erhabenen.

Schlicht sind Sprache und Gegenstand, jedes Wort ist echt und doch — so schwer der Dichter

Digitized by Google

diesmal die Worte wählt, so groß ist das Erreichte. Das Geheimnis des Lebens tönt aus den kleinen Menschen, die sparsam handeln und mühsam reden. Denn die Handlung vollzieht sich vor dem großen Hintergrund dieses Krieges, greift in die Pause zwischen Sieg und Sieg und hebt Geläutertes aus der Tiefe. Der Inhalt — die lebendige Handlung — ist nicht wesentlich. Um aber den Gehalt dieses Buches wiederzugeben, müßte man es wiederholen. Hier ringt ein wirklicher Dichter mit einem Gegenstand, der seiner würdig ist. Und ich glaube, daß Ziesel noch nie so zuchtvoll und ernst an ein Werk getreten ist wie eben an dieses.

Dieses Buch hat Großes zu geben und will in all seiner Größe hingenommen werden. Der Dichter aber zeigt sich in einer Meisterschaft, die man vielleicht bisher ahnen, niemals aber in diesem Umfang ermessen konnte.

Wenden wir uns nun einem schmalen Gedichtbändchen zu, in dem Herbert Strutz von der **„Gnade der Heimat"** (Wiener Verlagsgesellschaft, Wien 1941, Preis RM. 2,50) spricht. Von allen Dingen, die zu diesem Büchlein zu sagen wären, ist das Wichtigste ein Wort über die Sprachkunst. Aus dem Farb- und Formreichtum südlichster, deutscher Landschaft — wohl Kärnten — sind die besten dieser Lieder in dem fühlbaren Bestreben geschrieben, jedem Ding sein gemäßes sprachliches Motiv zu finden und aus dem Mosaik dieser Wortmotive ein Bild zu formen. Denn diese Gedichte sind Bilder. Allerdings entscheidet hier nicht das Persönliche, nicht das Gedankliche, nicht das Musikalische — ja nicht einmal immer der Inhalt, sondern der Wille zum Wortbild eines geliebten Lebenskreises, der bäuerlich bestimmten Natur. Diese Bildformung also ist hier mit einer so seltenen Vollkommenheit geglückt, daß sich wirklich jede Bemerkung über etwa noch zu wünschende weitere „Gehalte" erübrigt. Der Dichter malt kostbare Kleinbilder von großen, bewegenden Dingen. Unmerkbar fügt er Persönliches, seine Liebe und eine verhaltene Frage nach dem Sinn dieser Welt dem Lied der Heimat ein und wird so über das bloße Können hinaus schöpferisch in der Darstellung der Gnade der Heimat, weil sie ihm selbst zuteil geworden ist.

Rudolf Puffler ist der Dichter eines schmalen Bandes stiller Gedichte, die nach einer kleinen, früheren Sammlung wieder im Adolf-Luser-Verlag (Wien 1940, Preis RM. 3,—) erschienen sind. Der Band heißt **„Wiesenweg"** und sagt mit diesem Titel schon manches über die behutsame Umgrenztheit von Dichtung und Sprache seines Inhaltes.

Zuchtvolle Selbstbeschränkung der Form, bewußtes Unberührtlassen dämonischer Sprachfüllen muten im ersten Augenblick irgendwie weltfremd an, gerade wenn man gewohnt ist, eine Dichtung zu vernehmen, der Fanfaren fast liebere Musik als Flöten und Geigen sind. Dennoch nimmt den, der sich entschlossen hat, den „Wiesenweg" abseits der Heerstraße mitzuwandern, bald der eigene Zauber dieser Gedichte gefangen.

Pufflers Einfachheit ist nicht Naivität, sein Flüstern nicht tonlos. Man mag (wenn man gerne und viel Gedichte liest zumal) es oft schwer haben, das Ohr an den Ton zu gewöhnen. So sind diese Gedichte für Stunden bestimmt, die uns heute selten und kostbar geworden sind, Stunden, in denen wir stille Musik hören können. Immer wieder ergreift einen dann die Kunst dieses Dichters, aus einem großen Herzen einfach und klar, in einem höheren Sinn freundlich zu reden.

Hier ist einer der Dichter, die ganz selten geworden sind: er hält keine Ansprachen, um die ihn keiner gebeten hat. Er wartet am Eingang seines Wiesenweges, läßt einen ruhig ausreden und spricht dann mit verhaltener Stimme die Worte aus, die man braucht, wenn man das auch keineswegs zugeben will. Es ist gut, dieses Buch zu besitzen.

Ganz anders steht es leider mit einem Band Gedichte, die Rudolf Uliczny unter dem Titel **„Die Fackel Gottes"** (Verlag Adolf Luser, Wien 1940, Preis RM. 4,—) vorlegt.

Rudolf Uliczny eifert mit bemerkenswertem Können großen Vorbildern nach. Seine umfangreichen und anspruchsvollen Verse haben ein antikisierendes Pathos und wiederholen mit immer steigender Lautstärke — Bekanntes. So schwer es sein mag, ein erlerntes Handwerk nicht auszuüben, so sehr muß doch dem zugeraten werden auf dem Gebiete der Sprachkunst. Denn nirgendwo kann Inhaltslosigkeit so leicht zum Verderben führen. Aus dieser Erkenntnis heraus hat sich auch der Autor nicht ohne Erfolg um Inhalt und Gedankengut bemüht. Wo die Pfade ausgetreten waren ist dieses Gedankengut auch tadelfrei und die Neueinkleidung mag erfolgen. Zur Ergänzung wurden jedoch auch eigene Gedanken in begrenztem Umfang herangezogen, die aber schon in diesem Ausmaß nicht widerspruchslos hinzunehmen sind. Etwa: „Aus der Einheit wächst das Leben, in die Einheit geht es ein; wer sich löst zu eignem Streben hat das Ganze aufgegeben und wird einst vergessen sein." — Schon dieses Motto atmet mißverstandenen — alten — Goethe, atmet eine Ergebungsseligkeit, von der wir bei aller Disziplin weit entfernt sind. Pathetisch und unpersönlich wie das genannte Motto ist das gesamte Dichtwerk. Selbstverständlich ist die Tendenz in Ordnung. Selbstverständlich bringt das Buch auch kein einziges Gedicht, mit dem man sich auseinandersetzen kann — —.

Ohne den ungeheuren Arbeitsaufwand und die technische Fertigkeit, ohne auch nur die Biederkeit der ganzen Sache zu leugnen — zu sagen hat dieses Buch nichts. Die deutsche Jugend, der dieses Buch gewidmet ist, hat aber andere Literatur nötig.

Ein Roman des — historischen — „Frankenschwarmes", der Rückkehr von tausend Franken, die von den römischen Kaisern am Schwarzen Meer angesiedelt worden waren, — ist das Buch von Henrik Herse **„Zur Raa fuhr auf ein roter Schild"** (Nordland-Verlag, Berlin 1940, Preis RM. 5,80). Es ist also wesentlich der Roman

Digitized by Google

einer abenteuerlichen Seefahrt, geschildert in einer Form, die an die Gestaltung alter, nordischer Sagas gemahnt. Auch die Einzelschicksale, die diese Handlung trägt, stehen zueinander wie die Gestalten alter Lieder. Ihr Menschliches ist zutiefst entwachsen aus ihrem Volkstum. Daß dieses Buch nicht unwirklich wird und daß Schicksal und Wesen dieser Menschen uns Heutige packt, ist nicht der bloßen Freude am Abenteuer zuzuschreiben. Es zeigt vor allem, daß hier ein Dichter am Werke ist, ein wirklicher Dichter, der es versteht, in bezwingender Sprache aus dieser unbekannten, germanischen Odyssee ein Epos zu gestalten, das den Dichter besonderer Beachtung wert macht.

Man mag manches zu laut und zu hart empfinden, mag in diesem Sturm von Kampf und Übermenschlichkeit jene menschlichen Ruhepunkte völlig vermissen, deren übermäßiges Vorhandensein manchen gängigen Roman so langweilig macht, man wird immer wieder den Griff des echten Dichters sehen.

Besonders erfreulich an diesem Werk ist endlich, daß es sich um einen germanischen Seeroman handelt, ein Werk also von einer Gattung, mit der wir nicht überreich versehen sind. Die Verwachsenheit dieser nordischen Menschen mit dem anderen Element, ihre eigentliche Heimat auf ihren Schiffen — all dies erinnert einen mitunter an der Nibelungen Islandfahrt. Und ohne es auszusprechen meint die Dichtung ein Menschtum in uns, das uns auch heute immer wieder nach der See schauen läßt, einen Willen zur Weite, dem das Binnenland nicht genügt. Sprechen wir es ruhig aus, daß es das Abenteurtum in uns allen ist, das uns dieses Buch nicht aus der Hand legen läßt und das uns mit dem Dichter gehen heißt, wohin er uns führt.

Bildung mit Humor ist uns ungewohnt geworden. Es mag daran liegen, daß wir heute soviel Bildung in uns aufnehmen und gerade geographisch immer mehr — und in konzentrierterer Form — dazulernen. Deshalb werden wir, wenn wir uns etwa über Chile orientieren wollen, zu einem sicher vorhandenen schmalen und sachlichen Buch greifen und aus ihm Exportziffern, Konfessionsprozente und Verfassungsgesetze in ausreichender Menge entnehmen. Das Buch von Hakon Mielche **„Im Reiche des Kondors"** (Verlag Zinnen, Wien 1939, Preis RM. 7,50) enthält auch davon ein erstes Kapitel, von dem der Verfasser mit schöner Offenheit eingesteht, daß es abgeschrieben ist. Was dann folgt, ist frischer, fröhlicher Journalismus, ist eine blitzende Reportage, die durch Höhen und Tiefen des Landes Chile führt und Kluges mit Selbstverständlichem auf eine so erfreuliche Art mischt, daß man nach Gebrauch sicher ebenso altklug über Chile sprechen kann. Man soll also dieses Buch nicht unbedingt voll geographischer Beflissenheit lesen, sondern man soll hineinsteigen wie in ein humoristisches Buch, also unbeschwert und absichtslos. Man wird vor allem die gesuchte Entspannung und Unterhaltung in einem verschollenen Stil, der uns heute leider nicht mehr gründlich genug ist, finden. Alles in Allem also: zweckfreie Reiselektüre mit einem guten Schuß echter Ironie, überlegener Betrachtung und einigen Erkenntnissen.

Dr. Otto Bittner.

Heiteres und Besinnliches

In den Ferientagen der Entspannung greift man mitunter gern zu einem Buch, das nicht Probleme aufgibt, sondern der zweckfreien Unterhaltung dient. Einiges dieser Art für verschiedene Ansprüche sei im folgenden kurz vorgeführt. — An erster Stelle ist hier Horst Wolfram Geißler zu nennen, der mit seinem Buch **„Der liebe Augustin"** (Verlag Kreß & Hornung in München, Preis RM. 4,50, Volksausgabe RM. 2,50) einen immer mehr wachsenden Kreis von Freunden gewinnt, die diese Geschichte eines leichten Lebens voll Heiterkeit und Beschwingtheit aus verklingenden Rokokotagen froh genießen. Die Erzählung von dem unbekümmerten, mit sich und der Welt zufriedenen Spieldosenverfertiger und seiner Liebe zu dem verwunschenen Prinzeßchen ist zart und fein wie das Klingen einer Spieluhr und nimmt unter den vielen Büchern Geißlers eine besondere Stellung ein. Er hat jene Stimmung eines zarten Pastellbildes so nicht wieder erreicht. Am nächsten unter den neueren Sachen kommt ihr das **„Menuett im Park"** (Verlag Scherl, Berlin, Preis RM. 4,50), das in Form einer nett gesponnenen Rahmenerzählung ebenfalls verklungene Zeiten lebendig werden läßt. Ein vergnügliches Buch von Liebe und Autos erschien bei Scherl unter dem Titel **„Weiß man denn wohin man fährt?"** (Preis RM. 2,80). **„Der unheilige Florian"** (Verlag Scherl, Berlin, Preis RM. 4,—) ist die Geschichte eines Junggesellen, der in reifen Jahren noch die Erfüllung einer Liebe sucht und merken muß, daß er inzwischen zum gütigen Onkel geworden ist. Er sieht das bunte Leben mit den Augen eines philosophischen Träumers und darf der Sympathie des Lesers gewiß sein. Wenn man wissen will, wie ein stellungsloser und dabei abenteuerlustiger Gartenbauarchitekt durch eine kluge, sehr selbständige und dabei sehr hübsche Frau in Stellung und Ehe gebracht wird, welch letzteres durch die sehr tatkräftige Hilfe der jungen Tochter besagter Frau den entscheidenden Anstoß bekommt, so greife man nach dem heiteren Roman **„Frau Mette"** (Verlag Paul Hugendubel, München, Preis RM. 4,80) und man wird drei fröhliche Menschen kennenlernen, die in die Welt passen. Alles in allem: mit den Büchern Geißlers wird man immer seine Freude haben — und man wird feststellen, daß hinter allem Humor auch viel Besinnliches steckt.

Der **„Streit um Strolch"**, mit dem uns Heinz Hartmann (Verlag Wilhelm Limpert, Berlin, Preis RM. 3,80) bekannt macht, ist eine lustige Plauderei, bei der sich alles um einen Hund und um die Liebe dreht, ja und vor allem um eine Heiratsanzeige, die einer aufgab, worauf sich zwei andere gefunden haben. Der Leser folgt dem Spiel der Verwechslungen mit vergnügtem

Digitized by Google

Schmunzeln und dankt dem Verfasser ein paar Stunden ungetrübter Heiterkeit. — Den Alltag des Lebens einer kleinen Villenkolonie vor den Toren einer süddeutschen Großstadt in fröhlicher Beleuchtung zeigt Ell Wendt in ihrem heiteren Roman „Wir plus drei" (Verlag J. Engelhorns Nachf. Adolf Spemann, Stuttgart 1940, Preis RM. 4,80). Ein Schriftstellerehepaar mit drei Kindern der verschiedensten Altersstufen steht im Mittelpunkt und drum herum eine größere Zahl sehr lebendig gezeichneter Typen, wie wir sie alle aus solcher Umgebung kennen: ein pensionierter Offizier, ein Künstlerehepaar, das mit viel Lebenskunst und wenig Geld zurecht zu kommen sucht, ein Professor mit Lebensweisheit und Lodenumhang und nicht zu vergessen, die Frau Oberpostratswitwe. Was uns aber an diesem vergnüglichen Buch ganz besonders gefallen hat, ist die ungekünstelte, selbstverständliche Bejahung der kinderreichen Ehe. Wir kennen noch zu gut ein Schrifttum, in dem mit gleicher Selbstverständlichkeit das Gegenteil der Fall war. — Von der jungen Erzählerin Berte-Eve Minden, von deren Schaffen im Oktoberheft 1940 W. Hartmann ausführlich berichtete, liegen nun drei schmale, geschmackvoll gebundene Bändchen vor (Verlag Franz Westphal, Wolfshagen-Scharbeutz). Die wundersame Geschichte eines Halligsommers, genannt **„Heike von Habel"** (Preis RM. 3,20), ist eine Erzählung von zarter Keuschheit und kühler Herbe, wie sie mit dem Hinüberspielen vom Wirklichen ins Unwirkliche so nur auf dem schmalen Land zwischen Erde und Meer vorkommen kann. In dem Bändchen **„Spiel der goldenen Harfe** (Preis RM. 3,20) sind acht kleine Erzählungen, Märchen, Novellen vereinigt, in denen sich ein starkes, gefühlsbetontes Erzähltalent offenbart. Die Begegnung junger Menschen in Sehnsucht und Liebe ist die Melodie der Harfe, die in allen Variationen wiederkehrt. **„Wellen und Winde"** (Preis RM. 3,20) heißt das kleine Bändchen Gedichte, die hochdeutsch und niederdeutsch die dichterische Begabung von Berte-Eve Minden am stärksten zum Ausdruck bringen. Jedes dieser Büchlein ist ein wertvolles Geschenk, das besonders junge Menschen stark ansprechen wird.

Man soll keine groben Briefe schreiben, zumindest soll man sie am nächsten Tag verbrennen, sie haben ja dann auch ihren Zweck erfüllt. Man hat sich seinen Ärger von der Leber geschrieben. Aber nicht immer ist man so ruhig und überlegen, und der grobe Brief wird abgeschickt. Das ist für Unbeteiligte dann meist sehr erheiternd zu lesen, besonders wenn die Verfasser besagter groben Briefe Leute von Rang und Namen sind. Warum sollen nicht auch berühmte Leute das Recht haben, ihren Ärger durch einen groben Brief abzureagieren? Viel Temperament, Witz und Ironie kann dabei versprüht werden und auch ein grober Brief kann einen ausgeprägten Stil haben. So ist es auch eine Art kleiner Kulturgeschichte, was Fritz Reck-Malleczewen in dem Büchlein **„Der grobe Brief"** (Schützen-Verlag, Berlin 1940, Preis RM. 4,50) zusammengestellt hat. Herzensergüsse, zwar nicht kunstliebender Klosterbrüder, sondern erboster Gemüter von Martin Luther bis zu Ludwig Thoma. Man hat seine Freude daran.

Wilhelm Sommer.

Herausgeber: Reichsleiter Alfred Rosenberg, Berlin / Hauptschriftleiter: Dr. Eberhard Achterberg, Berlin Verantwortlich für Kunstbeilagen: Robert Scholz, Berlin · Anzeigen: Georg Kienle, München Anschrift der Schriftleitung: Berlin-Charlottenburg 2, Bismarckstr. 1; Fernruf 11.0022 / Zentralverlag d. NSDAP., Franz Eher Nachf., München 22, Thierschstr. 11 Bezug durch die Postanstalt und jede Buchhandlung; Bezugspreis viertelj. RM. 3,60 ohne Bestellgeld; Einzelnummer RM. 1,20 / Anzeigenpreise laut aufliegendem Tarif Nr. 5 / Druck: J. G. Weiß'sche Buchdruckerei, München / Für nicht angeforderte Manuskripte wird keine Haftung übernommen.

Digitized by Google

Freiheit und Brot!

Nationalsozialistische Monatshefte

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 139 — Oktober 1941 — 12. Jahrg

Aus dem Inhalt:

Prof. Dr. med. Franz G. M. Wirz: Einsatz der „Lebensstoffe" (Vitamine) im Kriege · Ministerialrat Dr. Bieber: Methoden der Seuchenbekämpfung · Dr. med. Rudolf Bilz: Fragen der seelischen Gesundheitsführung · Hellmuth Unger: Wunder und Geheimnis · Dr. Bernhard Knoche: Semmelweis, ein Kämpfer für die Wahrheit · Dr. med. Erika Geisler: Die Gesundheitsführung der Jugend · Dr. Hans F. Feck: Von der Eidgenossenschaft zur Demokratie · Gedichte von Hans Bahrs, Wolfre Brockmeier, Herbert Strutz, Rudolf Josef Puffler, Paul Hä..r · Kritik der Zeit: Karlheinz Rüdiger: Politisches Tagebuch · Dr. Dr. W. Achelis: Tiefenpsychologie in neuer Sicht · Dr. Otto Bittner: Bürger und Revolte · Heinz Oeppert: Mensch in Luft und Sonne · Ruth Köhler-Irrgang: Angelika Kauffmann zum 200. Geburtstag · Franz Heinrich Pohl: Karl Friedrich Schinkel · Dr. Eberhard Achterberg Filmschau · Joachim Menzel: Die dritte Bücherlammlung der NSDAP. für die deutsche Wehrmacht Dr. Bernhard Payr: Schrifttumsschau · Ecke der Schriftleitung · Das Buch · Schwarzweiß-Beilagen: „An den Ufern der Donau", „In Luft und Sonne" · Plastiken Fritz Klimsch: „Anadyomene", Joseph Thorak: „Aphrodite" · Tiefdruckbeilage: Schieferstiche von Paul Burghardt

Digitized by Google

Digitized by Google

Professor Dr. med. Franz G. M. Wirz:
(Hauptamt für Volksgesundheit der NSDAP., der Ernährungsbeauftragte des Reichsgesundheitsführers)

Einsatz der „Lebensstoffe" (Vitamine) im Kriege

„Brot ist im Kriege so wichtig wie Pulver und Blei" hat einst kein Geringerer als Moltke gesagt, und der Weltkrieg 1914/18 hat diese uns heute als Binsenweisheit geltende Erkenntnis mit Schrecken und Elend in die ewige Geschichte Deutschlands gemeißelt. 800 000 Deutsche gingen am Hunger zugrunde. Brot ist aber nicht gleich Brot, ebensowenig wie Pulver und Blei zu Moltkes Zeiten dem Pulver und Blei der Wehrmacht Adolf Hitlers gleichen. Als der deutsche General von Steuben im Befreiungskrieg der Amerikaner gegen die Engländer am vollen Kampfeinsatz seiner Truppen infolge deren vielfacher Magen- und Darmschwächen gehindert war, ließ er Brot nach dem alten preußischen Rezept des Kommißbrotes backen und verbot den Genuß des ihm minderwertig scheinenden Weißbrotes; die Truppe gesundete und General von Steuben gewann mit ihr die Entscheidungsschlacht. — Es hat lange gedauert, bis man diese zwar stets mit Pietät überlieferte Historie ernst nahm und es hat noch viel länger — nämlich bis in die Nachweltkriegszeit — gedauert, bis man die ursächlichen Zusammenhänge zu deuten vermochte. Die hierbei gewonnenen Erkenntnisse führten eben zu der Feststellung, daß Brot nicht gleich Brot sei, mit anderen Worten, daß es auf die Art und nicht allein auf die Menge ankomme. Was aber für das Brot gilt, trifft auch für alle übrigen Nahrungsmittel zu. Es kann sich jemand satt und dick essen und doch Hungers sterben, und ein anderer kann sich so knapp ernähren, daß ihn fast hungert, und er bleibt gesund und voll leistungsfähig. Will man das verstehen, so ist es nötig, kurz auf die Geschichte der Ernährung und ebenso kurz auf die Geschichte der Ernährungswissenschaft einzugehen.

Genau wie es die in der freien Natur lebende Tierwelt heute noch tut, so suchte sich auch der Mensch als Nomade seine Nahrung aus der Umwelt, das heißt, er lebte von dem, was ihm die Natur bot und was ihm Instinkt und Erfahrung zu seiner Ernährung nehmen ließ. Die Entwicklung der Jahrtausende machte aus dem Menschen, der als Nomade seine Nahrung sammelte, einen seßhaften Bauern, der insoweit in die Natur eingriff, als er ihr das Säen und Ernten von Nahrungserzeugnissen, die ihm wertvoll erschienen, abnahm. So entstand der Getreideanbau. Aber auch beim Anbau leitete den Menschen Instinkt und Erfahrung, und es ist daher nicht weiter verwunderlich, daß die Ernährung des Menschen in ihren Grundzügen durch zahllose Jahrtausende hindurch die gleiche geblieben ist, denn der Mensch blieb mit seinen Bedürfnissen, seinen Organen und seinem Stoffwechsel auch der gleiche. Noch heute deckt das Getreide zu rund 40 v. H. unsere Ernährung und noch heute muß sich der Mensch, wenn er gesund und leistungsfähig bleiben will, mit gemischter Kost ernähren, wobei die pflanzlichen Nahrungserzeugnisse die tierischen überwiegen sollen. Die ungeheuere Dynamik des 19. Jahrhunderts, die unter anderem zur Verstädterung und Industrialisierung führte und in einer starken Bevölkerungszunahme ihren Ausdruck fand, brachte Unruhe und Änderung auch in unsere Ernährungsart. Das geschah zwangsläufig: hatten bis dahin drei Bauern nur zusätzlich einen Städter zu ernähren gehabt, so wurde das im Verlauf der Verstädterung so weit umgekehrt, bis einem Bauern

Digitized by Google

die Last zufiel, vier Städter zu ernähren. War bis dahin die Ernährung selbstverständlich bodenständig gewesen und hatte sie für das ganze Volk ausgereicht und sogar noch Ausfuhren in die Nachbarländer erlaubt, so verlor sie jetzt ihre Bodenständigkeit und das deutsche Volk damit seine Nahrungsfreiheit, und es mußte, um leben zu können, mehr und mehr einführen, statt wie früher selbst ausführen zu können. Das alles spielte sich in einem Zeitraum von acht bis zehn Jahrzehnten, etwa um 1830 beginnend, ab. Das deutsche Volk hatte während dieser Zeit gewissermaßen ein Experiment über sich ergehen lassen müssen, und zwar ein sehr gewaltiges; denn es führte drei Viertel des Volkes von der bäuerlichen Seßhaftigkeit mit ihrer naturgewohnten bodenständigen Ernährung wieder zum Nomadentum zurück, wenn auch unter der neuen Form des Städters. Getreide vom La Plata, Rindfleisch aus Argentinien, Fett in Margarineform aus aller Tropen Länder kennzeichneten, um nur einiges zu nennen, die Ernährung des modernen verstädterten Nomaden. Die Auswahl, die sein Vorfahre hierbei vor Tausenden von Jahren gemäß Instinkt und Erfahrung hatte treffen können, wurde auf ein Mindestmaß eingeengt und schließlich bestimmte das natürliche Bedürfnis die Ernährungsform nur noch zum kleinsten Teil; an Stelle dessen entschieden Geld, Politik, Technik, Transportwesen usw., alles Dinge unbiologischer Natur, über eine zutiefst rein biologische Angelegenheit, wie sie nämlich die Ernährung eigentlich ist.

So kam es zu der heutigen Zivilisationsernährung, die man auch füglich eine Weltwirtschaftsernährung nennen kann, und die sich vor allem in folgenden Punkten von der früheren, jahrtausendealten und bewährten Ernährung unterscheidet: das Schwergewicht hat sich von den pflanzlichen Nahrungserzeugnissen zu den tierischen hinverlagert; die Ernährung ist „verfeinerter" geworden, d. h. man hat die natürliche Form der Nahrungserzeugnisse weitgehenden Änderungen unterworfen; ein großer Anteil der Ernährung wird jetzt durch konservierte Lebensmittel gedeckt.

Was sagte nun die Wissenschaft von der Ernährung hierzu? Zunächst konnte sie die Tragweite dieser Ernährungsumstellung schon deshalb gar nicht erkennen, weil die Ernährungswissenschaft selbst erst ein Kind dieser Zeit war. Um die Jahrhundertwende war dann die Erkenntnis dank der wissenschaftlichen Forschung hauptsächlich von seiten deutscher Gelehrten wie Voit und Rubner über die Grundstoffe der Ernährung Eiweiß, Fett und Kohlehydrate (Stärke- und Zuckerstoffe) und ihrer Brennwertbedeutung für den Körper überzeugend und beherrschend in den Vordergrund der Meinungen gerückt. Man sah in den Grundstoffen unserer Nahrungserzeugnisse, Eiweiß, Fett und Kohlehydrate, gleich ob pflanzlicher oder tierischer Herkunft, Energiestoffe von bestimmtem Brennwert; man lernte den Bedarf des Körpers unter verschiedenen Leistungsbeanspruchungen genau nach Brennwerten („Kalorien") bestimmen, fand in der üblichen Ernährung fast regelmäßige Normzahlen für die benötigten Mengen an Eiweiß, Fett und Kohlehydraten als Energieträger, analysierte alle gebräuchlichen Nahrungsmittel auf ihren Gehalt an Eiweiß, Fett und Kohlehydrate und ordnete sie schließlich nach den hierbei gewonnenen Werten hinsichtlich ihrer Bedeutung für die menschliche Ernährung zu einer bestimmten Rangliste.

So entstand in der Tat die erste tragfähige Grundlage für die wissenschaftliche Ernährungsforschung und Beurteilung, die auch der ganzen Welt als solche diente. Angesichts einer derart zustandegekommenen Rangliste der Nahrungserzeugnisse konnte es keinen wesentlichen Unterschied bedeuten, ob die Nahrungsstoffe Eiweiß, Fett und Kohlehydrate nun durch pflanzliche oder tierische Nahrungserzeugnisse in der täglichen Ernährung gedeckt wurden. Es kam nur darauf an, daß die Ernährung den Gesamtbedarf an Nahrungsstoffen, gemessen an ihren Brennwerten, zu decken imstande war. Man sah also, wie man heute sagt, das ganze Ernährungsproblem als eine reine Bedarfsdeckungsfrage, d. h. also letzten Endes als eine Mengenfrage an. Hier-

Digitized by Google

bei schnitten naturgemäß alle jene Nahrungsmittel, die reich an Eiweis oder Fett oder Kohlehydraten oder sogar reich an mehreren dieser Nahrungsstoffe waren, am besten, und die, die arm daran waren, am schlechtesten ab. So kam eine Überbewertung von Fleisch und Fett aller Art zustande und eine Unterschätzung von Gemüse und Obst. Die Überbewertung von Eiweis und Fett machte nicht einmal vor dem dritten maßgeblichen Energiestoffträger, den Kohlehydraten, halt, so daß sich die gesamte Ernährung außerordentlich verschob. Gegen den Stand von 1830 vervierfachte sich der Fleischverzehr bis 1932 (von zirka 14 kg Kopfjahresverbrauch auf 58 kg), der Fettverzehr verdoppelte sich (von 50 g Kopftagesverbrauch auf 103 g) und der Verzehr von kohlehydraten Nahrungserzeugnissen wie Getreide wurde wesentlich geringer, während er bei dem zweiten besten Kohlehydratträger, der Kartoffel, weniger absank. Aber selbst innerhalb eines von der Natur festgefügten Nahrungserzeugnisses vollzog sich ein Wechsel gleicher Richtung. Bis um 1830 war das Brotgetreide zu neun Zehntel voll ausgemahlen worden, um Brot oder Breispeisen daraus zu bereiten. Das volle Korn, d. h. der kohlehydratreiche Mehlkörper, mit seiner Randschicht und mit dem Keim wie in der Ähre gewachsen, war vermahlen worden. „Feines", weißes Mehl aus dem Mehlkörper allein, d. h. aus geschältem und gespitztem Korn, hatte man nur zu besonderen Anlässen, wie zu Festen, für Kuchengebäcke zu einem Zehntel der Gesamtmenge verwandt. 1932 ist das Verhältnis genau umgekehrt: neun Zehntel allen Brotgetreides wird geschält und gespitzt und nur ein Zehntel kommt noch als Vollkornerzeugnis in die menschliche Ernährung.

Bildete die Energielehre von der Ernährung um die Jahrhundertwende die eine Säule der Ernährungswissenschaft, so kam bald als zweite nicht minder tragfähige die Wertlehre von der Ernährung dazu. Die Bedarfsdeckungsfrage wurde aufs fruchtbarste ergänzt und in manchen Unzulänglichkeiten abgelöst von der Wertfrage der Ernährung. Um die Weltkriegszeit und vor allem im Jahrzent danach hatte sich nämlich ergeben, daß bestimmte Krankheiten und sogar Todesfälle eintreten können, wenn die Ernährung zwar den Bedarf an Energiestoffen zu decken vermag, aber gewisse andere biologisch hochwertige Stoffe fehlen. Erst wenn man diese, und zwar oft nur in winzigsten Mengen zugab, wurde die Ernährung vollwertig, und sie war dann imstande, bestimmte Krankheiten zu heilen und Todesfälle hintanzuhalten. So fand als erste die Beri-beri, die viele Millionen Menschen in Asien dahingerafft hatte, ihre Deutung, es folgte die Entdeckung der Ursache des Skorbuts, der gefürchteten Krankheit der Seefahrer und der Kriegsvölker, und es konnte das Auftreten der Nachtblindheit und vieles andere mehr geklärt werden.

Jene biologisch hochwertigen Stoffe nannte man mit Recht Lebensstoffe, in der Sprache der Wissenschaft Vitamine, und sie stehen heute im Vordergrund des Ernährungsproblems, und zwar wissenschaftlich wie praktisch.

Auch an der Entwicklung dieses Zweiges der Wissenschaft hat Deutschland ebenso führenden wie hervorragenden Anteil genommen. Unter der großen Reihe deutscher Wissenschaftler, die sich hier ausgezeichnet haben, nenne ich nur Männer wie Stepp, von Euler, Kuhn, Wieland, Schroeder, Kühnau und Scheunert.

Um nun den Einsatz der Lebensstoffe im Kriege richtig würdigen zu können, bedarf es einiger Darlegungen über die hauptsächlichsten Lebensstoffe, deren Natur und deren Bedeutung selbst. Vorbemerkt sei, daß die Vitamine den Buchstaben des Alphabetes entsprechend ihre Bezeichnung erhalten haben. Da es sich aber herausgestellt hat, daß viele Vitamine natürlicher Art zusammengesetzter Natur sind, hat man die Einzelbestandteile noch mit Zahlen zu der Hauptbezeichnung charakterisiert. Entsprechend dieser Bezeichnung sei daher mit dem Vitamin A angefangen.

Das Vitamin A kommt insbesondere in fetthaltigen tierischen Geweben vor und ist fettlöslich. Es hat ein sogenanntes Pro-Vitamin, nämlich das Karotin,

Digitized by Google

und dieses kommt in vielen grünen Pflanzenteilen vor. Im tierischen und menschlichen Organismus wird aus diesem Pro-Vitamin, dem Karotin, das Vitamin A gebildet. Der beste A-Vitaminträger ist der Lebertran, dann folgt sehr bald als bester Pro-Vitaminträger der Kopfsalat, weiter die Rindsleber und die Butter, dann folgen Spinat und Karotten, Paprika, Grünkohl und Tomaten. Schon diese kurze und keineswegs erschöpfende Aufzählung zeigt, daß der Mensch bei einer gemischten Kost jederzeit die Möglichkeit hat, das äußerst wertvolle A-Vitamin aufzunehmen. Der Körper speichert dieses Vitamin auf für viele Monate, so daß selbst in den Monaten, wie beispielsweise des Spätwinters, in denen es keine pflanzlichen Vitamin-A- bzw. Karotin-Träger in der täglichen Ernährung gibt, doch kein Mangelzustand eintritt, vor allem, wenn vorher oder auch noch nebenbei in diesen Monaten selbst Butter verzehrt werden kann. Mangel an A-Vitamin in der Ernährung führt zu Störungen allgemeiner und besonderer Art. Zu den allgemeinen Störungen gehört vor allem die Herabsetzung der Widerstandskraft des Körpers gegen Infektionen aller Art. Zu den Störungen besonderer Art zählt insbesondere eine Schwächung von Haut und Schleimhäuten, die schließlich zu Entzündungen, Hornbildung und derlei mehr führt. Dies tritt vor allen Dingen an den Augen in Erscheinung. Schließlich bedarf auch der Sehpurpur in der Netzhaut des Auges A-Vitamin, um das Sehen an die Dunkelheit anpassen zu können. Fehlt also A-Vitamin in der Ernährung, so wird der Betreffende, wie man sagt, nachtblind.

Das Vitamin B oder besser gesagt die Vitamine B_1 und B_2 besitzen ebenfalls eine sehr große Bedeutung für die Ernährung des Menschen. Sie sind wasserlöslich und werden in der Hauptsache in pflanzlichen Nahrungserzeugnissen gebildet. Der allerwichtigste B-Vitamin-Träger wird durch das Getreide gebildet. Allerdings sitzt das Vitamin hierbei fast nur im Keim und in den Randschalen. Dieser Umstand bedarf noch der besonderen späteren Erörterung. Hülsenfrüchte, Kartoffeln, dann aber auch eine Reihe Gemüse, wie Rosen- und Grünkohl, Wirsing und Spinat enthalten ebenfalls B-Vitamin. Hinsichtlich Gesundheit und Leistungsfähigkeit kommen dem B-Vitamin bzw. seinen Einzelvitaminen wiederum mehrere geradezu entscheidende Funktionen zu. Genau wie das Vitamin A und wie nahezu alle übrigen Vitamine ist deren Hauptaufgabe die, dem Körper bestimmte Schutzfunktionen zu gewähren. So hat auch das B-Vitamin eine sehr wichtige Schutzfunktion auszuüben, die vor allen Dingen auf dem Gebiete der nervösen Regulation des Körpers liegen. Fehlt das B-Vitamin in der Ernährung, so kommt es auf dem ganzen Gebiete der nervösen Leitung zu schweren Störungen, deren schlimmstes Stadium die eingangs genannte Beri-beri-Krankheit, wie man sie zuerst in Indien bei Hühnern beobachtet hat, darstellt. Gleichzeitig aber kommt dem B-Vitamin noch eine nicht minder wichtige Aufgabe zu, nämlich die, die ordnungsmäßige Verbrennung der Kohlehydrate im Körper und deren beste Ausnutzung zu gewährleisten. Ebenso wie beispielsweise jede Kohle bei ihrer Verbrennung im Ofen, um Wärme zu erzeugen, oder in einer Maschine, um Kraft hervorzubringen, den Sauerstoff der Luft benötigt, so brauchen alle Kohlehydrate wie beispielsweise Kartoffeln, Brot, Zucker usw. stets einen gewissen Anteil B-Vitamin, damit sie im menschlichen Organismus beim Stoffwechsel geordnet in Wärme und Energie und für ihre sonstigen Aufgaben im Körper abgebaut und umgewandelt werden können.

Das Vitamin C ist deshalb wohl der bekannteste unter allen Lebensstoffen, weil seine Beziehungen zum Skorbut seit Jahren am meisten erörtert und weil sie wohl auch am eindrucksvollsten sind. Das C-Vitamin ist ebenso wie das B-Vitamin ein wasserlösliches Vitamin und kommt infolgedessen in pflanzlichen Nahrungserzeugnissen vor. Obst und Gemüse sind seine hauptsächlichsten Träger. Das Vitamin C spielt auch insoweit eine besondere Rolle gegenüber den beiden vorgenannten Vitaminen als unsere Lebensmittel rein mengenmäßig gesehen viel mehr C-Vitamin enthalten als A und B. Der allerbeste C-Vitamin-Spender ist die Hagebutte, dann die

Digitized by Google

schwarze Johannisbeere, dann folgen erst die Zitrusfrüchte in weitem Abstand. Schließlich enthält aber auch die Kartoffel noch genügend C-Vitamin für die menschliche Ernährung, und zwar unter gewissen Umständen zur vollen Deckung des gesamten Bedarfs. Nur hat es auch hierbei genau wie bei der Broternährung hinsichtlich des B-Vitamins seine ganz besondere Bewandtnis, auf die später zurückzukommen ist. Fehlt das C-Vitamin in der Ernährung, so tritt eben Skorbut auf, eine Krankheit, die auch heute noch, wenn auch nur in seltenen Fällen, zum Tode führt, die aber früher ganze Schiffsbesatzungen oder große Teile von Kriegsvölkern oder auch bei Hungersnöten größere Bevölkerungsgruppen vernichtet hat. Wie bei allen Vitaminen spielt aber auch beim C-Vitamin nicht nur der völlige Mangel, d. h. das gänzliche Fehlen daran, in der Ernährung eine Rolle, sondern für die Gesundheit und Leistungsfähigkeit ist auch schon ein mehr oder weniger kleinerer Mangel von schädigender Wirkung. Auch dem C-Vitamin kommt in diesem Sinne eine Schutz-Funktion gegenüber Infektionskrankheiten aller Art zu. Der Mensch, der zu wenig C-Vitamin mit seiner Ernährung zu sich nimmt, erkrankt sehr leicht an einfachen Erkältungen oder auch an einer Lungenentzündung, und er ist ebenfalls gegenüber den schweren Infektionskrankheiten wie Ruhr, Typhus, Tuberkulose usw. wesentlich anfälliger. Dazu kommt, daß das C-Vitamin auch auf den Grad der körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit von großem Einfluß ist. Es war überaus überraschend, als in einer Schule die unterschiedlichen Leistungen zweier Kindergruppen, von denen die eine C-Vitamin zusätzlich erhalten hatte, die andere aber nicht, von den Lehrkräften, denen die Verteilung der Gruppen nicht bekannt war, überzeugend nachgewiesen werden konnten. Dieser Versuch ist in der ganzen Welt vielfach wiederholt worden und ergab jedesmal den gleichen Erfolg. Im Sport und bei der Wehrmacht sind entsprechende Untersuchungen angestellt worden und haben ebenfalls die große Bedeutung des C-Vitamingehaltes des Organismus für die Leistungsfähigkeit des Betreffenden dargetan.

Das D-Vitamin ist wiederum ein fettlösliches Vitamin und kommt infolgedessen auch in bestimmten tierischen Fetten wie im Lebertran und in der Milch am meisten vor. Ihm entspricht aber auch eine chemische Vorstufe, aus der der Körper selbst imstande ist, das eigentliche D-Vitamin zu bilden. Hierzu gehört aber die Besonnung der Haut; denn in dieser wird aus dem Ergosterin das D-Vitamin gebildet. Die Wichtigkeit der Besonnung der Haut und deren Bedeutung und Folgen waren bereits den alten Germanen bekannt; schrieb doch ein römischer Schriftsteller, daß die Germanen bei Sonnenschein ihre Kinder, selbst die Neugeborenen, nackt auf die Dächer ihrer Hütten zu legen pflegten, damit sie stärkere Knochen und einen besseren Körperwuchs erhielten. Man sieht an diesem Beispiel, wie weit Naturbeobachtung und Verfolgung der Naturgesetze gehen kann, auch ohne daß eine wissenschaftliche Erklärung möglich ist. Es hat fast 2000 Jahre gedauert, bis es gelang, die wissenschaftliche Erklärung für dieses eigenartige Phänomen nachzuholen. Die Germanen haben recht gehabt. Sie haben nämlich mit der Besonnung ihrer Kinder, die auch damals schon Milch zur Verfügung hatten, das vermieden, was wir heute die Rachitis nennen, und es ist bekannt, wie verbreitet leider die Rachitis in unseren Breitengraden ist. Sie ist heute zweifellos viel weiter verbreitet als in früheren Jahrhunderten und Jahrtausenden; denn unsere Zivilisationsentwicklung hat es mit sich gebracht, daß nur der geringste Teil unserer Kinder die nötige natürliche Besonnung erhält.

Ebenso wie das Alphabet selbst nicht bei dem Buchstaben D aufhört, so ist auch damit beileibe noch nicht das Ende aller bisher bekannten Vitamine gegeben. Es vergeht kaum ein Monat, daß nicht ein neues entdeckt oder ein bereits bekanntes aufgeteilt wird. Es ist dies zur Zeit wohl eines der fruchtbarsten wissenschaftlichen Forschungsgebiete, die wir kennen, und es ist gar nicht möglich, seine Bedeutung zu überschätzen. Es soll aber auch an dieser Stelle gesagt werden, daß niemand unserer

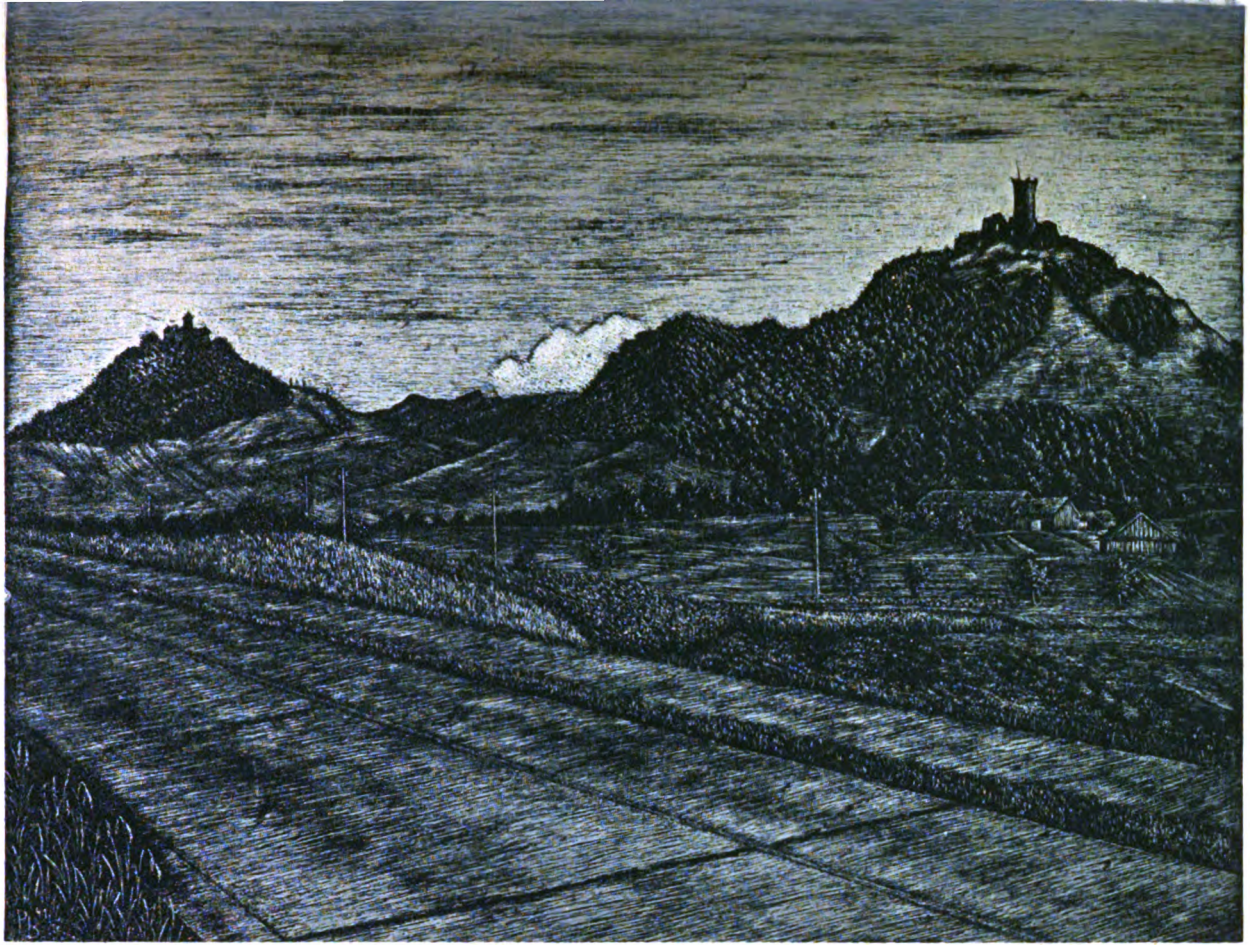
Digitized by Google

großen Vitaminforscher daran denkt, allein mit der Lehre von den Lebensstoffen nun alle Rätsel auf dem Ernährungsgebiete und in seinen Beziehungen zur Gesundheit und Leistungsfähigkeit des Menschen lösen zu können. Ebenso wie die Energiestofflehre als erste durch die zweite, nämlich die Lebensstofflehre, abgelöst oder besser gesagt, ergänzt wurde, so wird auch die Lebensstofflehre von einer dritten überholt und ergänzt werden, wozu sie selbst sogar jetzt schon in ihren ersten Anfängen die Grundlage legt. Aber immerhin bedeutet, wie schon gesagt, die Lebensstofflehre einen ganz außerordentlichen Fortschritt, und es ist einem günstigen Schicksal zu verdanken, daß es uns zur Zeit in die Lage versetzt, bereits die Nutzanwendung für den derzeitigen Lebenskampf unseres Volkes und der europäischen Kultur zu bestreiten.

Wie eingangs dargelegt, hatte sich das deutsche Volk in den Zeiten des Verstädterungs- und Industrialisierungsvorganges von einer naturgemäßen gemischten und daher harmonischen Ernährung entfernt und hatte sich eine mehr einseitige Ernährung zu eigen gemacht, die als Zivilisations- oder Weltwirtschaftsernährung bereits gekennzeichnet wurde. Dies hatte in bezug auf die Lebensstoffe folgendes nach sich gezogen:

Statt wie früher Milch und Butter zur täglichen Ernährung zählen zu können, wurde ein großer Teil unseres Volkes mehr und mehr darauf hingewiesen, mit Margarine vorlieb zu nehmen. Dazu kam, daß es nicht möglich war, die städtische arbeitende Bevölkerung vor allem in den Wintermonaten mit ausreichend Gemüse zu versorgen, wobei das Wort „ausreichend“ wieder nicht auf das Sättigkeitsgefühl, sondern auf die ernährungsphysiologischen Notwendigkeiten bezogen wird. So ist es verständlich, daß viele deutsche Volksgenossen in den Wintermonaten tatsächlich einen gewissen Mangel an dem Lebensstoff A in der Ernährung und infolgedessen auch in ihrem Organismus aufweisen können. Für den zweiten genannten ebenso wichtigen Lebensstoff B gilt das gleiche in noch stärkerem Maße. Es war darauf hingewiesen worden, daß unser Brot nicht mehr das Brot unserer Vorfahren sei. Mit dem Schälen und Spitzen des Korns gingen Keim und Randschichten, auch Kleie genannt, der menschlichen Ernährung verloren und wanderten in den Futtertrog der Schweine. Diese gediehen prächtig und so erhielt auch das Schweinefleisch B-Vitamin, jedoch keineswegs in den Mengen, in denen es den Schweinen mit der Kleie zugeführt worden war. Die Ernährung des Menschen verarmte jedoch mehr und mehr an B-Vitamin. Da aber die Ernährung im deutschen Lebensraum genau so wie irgendwo anders in der Welt auf Kohlehydrate angewiesen ist, kam es zu einer nicht genügenden bzw. gestörten Verbrennung im Organismus bei der Ernährung mit Weißbrot, Kartoffeln, Zucker und sonstigen Kohlehydratträgern. Der Verbrennungsregler B fehlte, oder war nur in ungenügenden Mengen vorhanden. Die beste Anthrazitkohle riecht und wärmt nicht genügend, wenn der Ofen, in dem sie verbrannt wird, ungenügend Luftzufuhr hat. Der menschliche Organismus bildet beim Verbrennen der Kohlehydrate ohne genügend B-Vitamin die Brenztraubensäure und diese ist gewissermaßen ein Stoffwechselgift und gibt zu vielen unserer sogenannten Zivilisationskrankheiten Anlaß. Sie spielt bei der Entstehung der Zahnfäule, an der unser Volk zu 98 v. H. leidet, eine besondere Rolle. Aber auch bei dem dritten genannten Lebensstoff, dem C-Vitamin, gibt unsere heutige Zivilisationsernährung den Ausschlag. Als Friedrich der Große, wofür wir ihm heute nicht genügend danken können, die deutschen Bauern geradezu zwang, die Kartoffel einzuführen, bereitete er damit den sonst nahezu in jedem Jahrzehnt zu beobachtenden Skorbutepidemien mit einem Schlag ein Ende. Damals aber wurden die Kartoffeln ebenso wie das Getreide naturgemäß behandelt und für die Ernährung nutzbar gemacht. Die Kartoffeln wurden vornehmlich in der Schale gekocht oder gedämpft, und diese Maßnahme bewahrte das in den Kartoffeln enthaltene C-Vitamin vor der Zerstörung. Heute aber, und das hat vor allem der Großbetrieb in

Digitized by Google



Reichsautobahn bei den „Drei Gleichen"

Paul Burghardt

Digitized by Google

Digitized by Google

der Ernährung mit sich gebracht, werden die Kartoffeln zumeist geschält, oft sogar am Abend zuvor, dann in Wasser gelegt und schließlich gekocht. Das C-Vitamin ist aber durch den Sauerstoff der Luft, vor allem im Wasser, sehr leicht oxydierbar, d. h. es wird zerstört. Somit scheidet für die meisten Menschen, auch wenn sie viel Kartoffeln essen, sie aber in dieser unzweckmäßigen Weise zubereiten, die Kartoffel als C-Vitaminträger aus. Im Sommer und Herbst, wenn es Gemüse und Obst aller Art gibt, spielt dies keine ausschlaggebende Rolle, wohl aber in den Wintermonaten, und zwar dies um so mehr, als der menschliche Körper nicht in der Lage ist, den Lebensstoff C wie etwa den Lebensstoff A auf Monate in irgendeinem seiner dazu bestimmten Organe zu speichern. Ernährt sich ein Mensch C-vitaminfrei, so macht sich dies tatsächlich schon nach einer Reihe von Tagen bemerkbar. — Um nun noch auf die diesbezüglichen Verhältnisse bei dem vierten Lebensstoff, dem Vitamin D, einzugehen, so wurde hier schon darauf hingewiesen, daß ihm beim Knochenwachstum ganz besondere Aufgaben gemeinsam mit bestimmten Mineralsalzen zukommen; es würde zu weit führen, die Folgen der auch während der Zivilisation der letzten Jahrzehnte ungeheuer zugenommenen Rachitis im einzelnen darzulegen; es ist schon viel darüber berichtet worden und kann daher als bekannt vorausgesetzt werden.

So weit war der Stand unserer Ernährungswissenschaft gediehen, wenn auch eine Reihe Erkenntnisse wichtiger Natur noch später dazu kamen, als der jetzige Krieg begann. *Für eine weitschauende, verantwortungsbewußte und aktive Gesundheitsführung war es daher selbstverständlich, aus diesen Lehren die Folgerung zu ziehen, und mit allen Mitteln danach zu trachten, die Lebensstoffe, die im vorigen Weltkrieg zu kurz kommen mußten, nunmehr in diesem entscheidenden Ringen auf der ganzen Linie einzusetzen.* So ordnete der Reichsgesundheitsführer Dr. *Conti* gleich im ersten Kriegswinter die verschiedenen bekannten C-Vitamin-Aktionen an, so befahl er den Kampf gegen die Rachitis, so entstand schließlich die *Vollkornbrotaktion*, um nur die markantesten und entscheidendsten Einsätze auf diesem Gebiete der gesundheitlichen Ernährung hervorzuheben.

Die erste Sorge und dementsprechend die erste Schutzmaßnahme galt hierbei der heranwachsenden Jugend, für die die Lebensstoffe deshalb besonders wichtig sind, weil sie für ihre ganze Lebensentwicklung entscheidend sind. Viele Hunderttausende von Schulkindern erhielten infolgedessen und erhalten auch heute noch in den Monaten, die dies nötig machen, zusätzlich C-Vitamin. Da die Möglichkeiten, natürliches C-Vitamin hierfür anzuwenden, nach Lage der Dinge beschränkt sind, wurde zu Erzeugnissen synthetischer Ascorbinsäure, das ist C-Vitamin, gegriffen. Es ist völlig abwegig, wie letzthin in einer Veröffentlichung von unwissender Seite geschah, der synthetischen Ascorbinsäure ihren Wert als C-Vitamin für den Menschen abstreiten zu wollen. Alle Erfahrungen, sowohl bei der Heilung von Skorbut wie bei der Verhütung von Infektionskrankheiten und schließlich bei Untersuchungen hinsichtlich der Leistungssteigerung, haben ihren großen Wert bewiesen. Freilich besteht eine Überlegenheit des natürlichen Lebensstoffes, die sich vor allen Dingen in der besseren Aufnahme durch den Organismus geltend macht; aber das ist für die gestellte Aufgabe in diesem Falle in keiner Weise ausschlaggebend. Über die Erfolge bei den Schulkindern liegen auf Grund genauer Erhebungen Ergebnisse vor, die einen Erfolg beweisen, der selbst den Sachverständigen bei aller Befriedigung und Freude mit Staunen erfüllt. Ist es doch das erstemal, daß Aktionen eines derartigen Ausmaßes in einer Bevölkerung vorgenommen wurden. Die Hoffnungen auf eine erfolgreiche Wirkung sind weit übertroffen worden. Das gilt nicht nur für die Schulkinder, das gilt in gleicher Weise für die Säuglinge, für die im zweiten Kriegswinter die Aktion besonders ausgedehnt wurde, und das gilt schließlich ebenso für die werdenden und stillenden Mütter. Wenn man allein bedenkt, was

Digitized by Google

es bedeutet, den zahllosen Erkältungserkrankungen vorgebeugt und die Leistungsfähigkeit aller Genannten haben steigern zu können, dann wird einem klar, welche Rolle der Einsatz des Lebensstoffes C in die Kriegsmaßnahmen für das Ganze gespielt hat und noch spielt. — Auf eine der zahlreichen C-Vitamin-Aktionen muß aber noch besonders eingegangen werden, und zwar auf die, die im Bergbau zur Durchführung kam. Hier konnten genaue wissenschaftliche Kontrollerhebungen vorgenommen werden. Wie man den Gehalt von Körperflüssigkeiten an bestimmten chemischen Stoffen, die für diese oder jene Krankheit von Bedeutung und Wichtigkeit sind, messen kann, so ist es auch möglich, aus einigen Kubikzentimetern Blut, die man einem Menschen entnimmt, dessen Gehalt an C-Vitamin, d. h. also an dem Lebensstoff C, bis auf die kleinste Dezimale festzustellen. Man weiß auch, wie groß der promillige C-Vitamin-Gehalt des Blutes, der sogenannte Blutspiegel, sein muß auf Grund der ziffernmäßigen Ergebnisse, die man bei Kranken und Gesunden sowie bei volleistungsfähigen und bei leistungsbeschränkten Menschen gefunden hat. Weiterhin hat die Wissenschaft feststellen können, daß der Bedarf des Körpers an C-Vitamin keineswegs stets und unter den verschiedenen Umständen der gleiche ist. Die werdende und stillende Mutter benötigt mehr C-Vitamin und der Bergmann, der in einer feuchtwarmen Luft arbeitet, verbraucht ebenfalls für seine Arbeitsleistung mehr C-Vitamin als ein Arbeiter in frischer und nicht zu feuchter und nicht zu warmer Luft. Gerade deshalb mußte sich die Fürsorge und die Vorsorge der Reichsgesundheitsführung in erster Linie auch auf die Bergarbeiter erstrecken. Mit einem für die Kriegszwecke eigens aufgebauten mobilen und fliegenden Laboratorium, welches der Leitung des Vitaminforschers Dozenten Dr. Dr. H. Schroeder, München, unterstellt wurde, und mit seinen beiden Mitarbeiterinnen Fräulein Attenhuber und Fräulein Kössel, wurden in den deutschen Bergwerken vom Westen bis zum Osten zahlreiche Bergarbeiter vor Einsatz und nach Durchführung der Vitamin-C-Aktion in den Spätwintermonaten hinsichtlich ihres Blutgehaltes an C-Vitamin genauestens untersucht. Der objektive Befund, der sich hierbei ergab, paßte ausgezeichnet zu den bisher gewonnenen Erfahrungen bei den anderen C-Vitamin-Aktionen. Es ergab sich nämlich, daß der Blutgehalt an C-Vitamin nach Durchführung der Aktionen zwei- bis dreifach so groß war wie zuvor. Wie jedes Schulkind, jede Mutter und jeder Bergmann die Bedeutung des Einsatzes dieses Lebensstoffes nun selbst hat erleben können, so hat auch gerade diese besondere Art der Gesundheitsbetreuung weite Kreise der Bevölkerung selbst nicht nur interessiert, sondern aufgeschlossen gemacht für die Notwendigkeiten, die der jetzige Krieg an die Gesundheit und die Leistungsfähigkeit des ganzen Volkes stellt.

Immerhin stellt es nicht das letzte Ideal der Reichsgesundheitsführung dar, wenn es nötig ist, zusätzlich durch Pillen oder Drops und derlei mehr Lebensstoffe, die in der Ernährung zu kurz kommen, der Bevölkerung zuführen zu müssen. So war bereits im ersten Kriegswinter der Plan entstanden, unsere Ernährung an natürlichen C-Vitaminträgern reicher zu machen bzw. die Ausnutzung des natürlichen Lebensstoffes C in unseren Nahrungsmitteln besser zu gestalten. Ich verweise hier auf meinen diesbezüglichen Aufsatz in der Zeitschrift „Vierjahresplan", 4. Jahrgang, Nr. 21. Hierbei muß man sich bewußt sein, daß es sowohl für die Hausfrau, erst recht aber für den Gemeinschaftsverpfleger nicht immer leicht und nicht einmal immer möglich ist, die Forderung nach einer werteschonenden Zubereitung aller Nahrungserzeugnisse, vor allem aber der Kartoffel und des Gemüses, zu verwirklichen. Gerade in Anbetracht dieser Verhältnisse mußte versucht werden, an natürlichen Lebensstoffen reiche Naturerzeugnisse mehr wie bisher nutzbar zu machen. Wie schon gesagt, stellt in unserem Lebensraum die Hagebutte den reichsten C-Vitamin-Träger dar. Er ist auch als solcher seit urdenklichen Zeiten ohne wissenschaftliche Kenntnis der Zusammenhänge benutzt worden. Bekam ein Kind in den Wintermonaten Zahnfleischbluten, das erste Zeichen eines be-

Digitized by Google

ginnenden Skorbuts, so gab die Bäuerin dem Kinde einen Hagebuttentee von Hagebutten, die stets im Herbst für solche Zwecke gesammelt worden waren. Instinkt und Erfahrung hatten dies gelehrt. Dem Städter war derlei nicht bekannt, oder er zweifelte solch eine Volksmedizin mit Unrecht an. Es war aber nicht möglich, jetzt während des Krieges in Deutschland genügend Hagebutten zu sammeln und zu verarbeiten. So kam es zur ersten deutsch-bulgarischen Hagebutten-Aktion, die es ermöglichte, 1 200 000 kg Frischhagebutten, die noch in Bulgarien verarbeitet werden mußten, für einen beschränkten Teil der deutschen Bevölkerung nutzbar zu machen. Die zweite deutsch-bulgarische Hagebuttenaktion, die bereits jetzt mit der Herbsternte eingesetzt hat, wird das vier- bis fünffache Ergebnis zeitigen, d. h. sie wird es ermöglichen, den Vier-Wochenbedarf an C-Vitamin von einer Reihe Millionen deutscher Volksgenossen mit natürlichen Erzeugnissen zu decken. Nach wie vor wird aber daneben den Erzeugnissen synthetischer Ascorbinsäure ihr Platz zugewiesen sein.

Beim B-Vitamin war die Ausgangsstellung für die notwendige Vor- und Fürsorge der Gesundheitsführung insoweit von vornherein glücklicher, als hier auf natürliche B-Vitaminträger zurückgegriffen werden konnte. Allerdings setzte dies eine ungeheuere Erziehungsarbeit des ganzen deutschen Volkes voraus. Diese übernahm der eigens zu diesem Zwecke gegründete Reichsvollkornbrotausschuß. Seine Hauptaufgabe ist die Durchführung der sogenannten Vollkornbrotaktion einerseits auf erzieherischem Wege, andererseits durch die Zurverfügungstellung eines hochwertigen gut gebackenen und schmackhaften Vollkornbrotes. Niemand kann soviel Kartoffeln am Tage essen, um damit den natürlichen B-Vitamin-Bedarf zu decken. Weißbrot und vor allem Zuckergenuß belasten umgekehrt die B-Vitamin-Bilanz des Körpers außerordentlich. Einzig und allein der Genuß von Vollkornbrot, und zwar täglich, ist in der Lage, den gesamten B-Vitamin-Bedarf des Körpers zu decken. Auch hier geht die deutsche Bevölkerung willig und aufgeschlossen im ganzen mit. Aber immer gibt es noch Gegenden im Deutschen Reich und Volksgenossen in unserer Gemeinschaft, die diesen Dingen noch fremd gegenüberstehen. Das ist kein böser Wille und auch kein Mangel an Einsicht, sondern es liegt in der Hauptsache daran, daß jeder heute seinen eigenen Arbeitsplatz voll und ganz ausfüllen muß und ihm die Zeit fehlt, sich mit Dingen anderer Gebiete zu beschäftigen. Wenn selbst die Ernährungswissenschaft auf diesem Gebiete noch vor fünfzehn Jahren keine klare Marschroute zeigen konnte, dann ist nicht zu verlangen, daß der letzte deutsche Volksgenosse heute über diese Dinge so Bescheid weiß, wie es im Interesse seiner eigenen Ernährung, seiner Gesundheit und seiner Leistungsfähigkeit zu wünschen wäre. Daß der Verzehr von Vollkornbrot eine zusätzliche Eiweißernährung bedeutet, dazu eine Ernährung mit Mineralsalzen und schließlich auf Grund seiner Ballaststoffe in der Lage ist, die Verdauung günstig zu beeinflussen, das ist schließlich die Erklärung für die ausschlaggebende Wirkung der Einführung des Vollkornbrotes durch General von Steuben bei seinen amerikanischen Truppen, mit dessen Schilderung diese Darstellung hier begann. Das Beispiel wurde gerade deshalb gewählt, weil es auch ein Beispiel für die kriegerische Bedeutung der Art des Brotes, das verzehrt wird, darstellt[1].

Auch hinsichtlich des Lebensstoffes A wird ein besonderer Einsatz durchgeführt. Hier ist die durch den Krieg bedingte Sachlage folgendermaßen: Milch und Butter gehören zu den rationierten Lebensmitteln. Während die Milch in der Hauptsache für Kinder, werdende und stillende Mütter vorbehalten ist, steht Butter wie das sonstige Fett vornehmlich und in einem gegenüber dem Frieden wesentlich vermehrtem Maße dem Schwer- und Schwerstarbeiter zu. Allein dieser Umstand bringt es zwangs-

[1] Das Brot unserer Wehrmacht besteht aus technischen Gründen in der Hauptsache aus Kommißbrot, dessen Vermahlungsgrad seines Mehles nicht ganz den des Vollkornbrotes erreicht, das aber genügend B-Vitamin enthält. Als Vollkornbrot dient der Wehrmacht Knäckebrot.

Digitized by Google

läufig mit sich, daß die Ernährung anderer Bevölkerungskreise zumal dann, wenn sie sich vielfach auf andere Fette als Milchfette stützen muß und nicht die Möglichkeit des Genusses von viel karotinhaltigem Gemüse vorliegt, einen gewissen Mangel an A-Vitamin aufweisen kann. Um dem zu begegnen, wurde die Margarine mit natürlichem A-Vitamin versehen. Auch diese Maßnahme hat sich sehr fruchtbar erwiesen. Es sind bisher keinerlei Mangelerscheinungen infolge ungenügender Zufuhr an dem Lebensstoff A-Vitamin in Erscheinung getreten.

Ein weiterer Großeinsatz eines Lebensstoffes betrifft schließlich das Vitamin D. Auf Weisung des Reichsgesundheitsführers wurde für das ganze Deutsche Reich in großzügigster Weise die sogenannte Rachitis-Prophylaxe zur Durchführung gebracht. Jede Mutter wurde in die Lage versetzt, ihrem Säugling und ihrem Kleinkinde den wichtigen Lebensstoff D zuzuführen, sei es in Form von Lebertran oder einem diesbezüglichen pharmazeutischen Erzeugnis oder sei es schließlich mit ultraviolettbestrahlter Milch. Auch dieser Einsatz hat bereits zu großen Erfolgen geführt, wenn auch nicht, was kein Sachverständiger verlangt hat, die Rachitis damit „ausgerottet" ist; dafür sind ihre Entstehungsbedingungen zu vielseitig. Der Lebensstoff D spielt hierbei zwar eine ausschlaggebende, aber keineswegs die alleinige Rolle.

Wenn hier bisher die Rede von den Maßnahmen der Reichsgesundheitsführung im Einsatz der Lebensstoffe während des Krieges war, so darf selbstverständlich nicht übersehen werden, daß auch die Wehrmacht von sich aus einen ähnlichen Einsatz der Lebensstoffe im Kriege durchführt. Aus begreiflichen Gründen kann und darf darüber hier nichts näheres gesagt werden. Nur schlaglichtartig möge deren Erfolg aus den Worten ersichtlich werden, die Geheimrat Pieszczek, der Leiter der Verpflegungsabteilung des Oberkommandos der Wehrmacht, nach Beendigung der Kämpfe in Norwegen ausgesprochen hat und denen gemäß Vollkornbrot und C-Vitamin-Tabletten entscheidenden Anteil bei den Kämpfen um Narvik gehabt haben[2].

Der Einsatz der Lebensstoffe für die Ernährung im Kriege ist nach alldem in der Tat genau so wichtig und so entscheidend wie der Einsatz modernster Waffen an der Front. Die Grundlage der Ernährung bilden im Vergleich rein mengenmäßig gesehen Eiweiß, Fett und Kohlehydrate. Die Grundlage der Front wird demgegenüber gewissermaßen durch Infanterie, Artillerie und ähnliche Waffengattungen dargestellt. Die Grundernährung mit Eiweiß, Fett und Kohlehydraten allein ist jedoch unzulänglich. Besondere Stoffe, nämlich die Lebensstoffe, in viel kleinerem Umfange sind für ihre Wirkung entscheidend. Wer denkt hierbei nicht vergleichsweise an die Bedeutung der Paks, der Flaks und aller dieser modernsten Waffen, ohne die auch die Infanterie nicht zur vollen Entfaltung und Wirkung gelangen kann. So entspricht dem Einsatz der modernen Waffen an der Front in der Tat der Einsatz der Lebensstoffe in der Ernährung. Beider Einsatz muß gewährleistet sein, beider Einsatz bedarf der Vorbereitung und der Planung durch eine autoritäre Führung und beider Einsatz muß schließlich verständnisvoll getragen und begeistert aufgenommen werden von allen denen, deren Leistung für den Ausgang dieses Krieges entscheidend ist — und dies geht jeden deutschen Volksgenossen an, ob er nun an der Front kämpft oder ob seine Gesundheit und Leistungsfähigkeit für die Aufgaben in der Heimat entscheidend sind!

[2] Kein Wunder, daß angesichts dieser Tatsachen auch die Feindseite mit Neid auf den deutschen Einsatz der Lebensstoffe im Krieg hinsieht und versucht, Versäumtes nachzuholen und hierbei allerdings nur unzulängliche Mittel anwenden kann. Näheres darüber siehe: „Natur und Gesundheit", Dezember 1940, Jahrgang 1, Heft 4 „Die Lösung der Brotfrage hüben und drüben".

Digitized by Google

Ministerialrat Dr. Bieber:
(Reichsinnenministerium Berlin)

Methoden der Seuchenbekämpfung

Als am 1. September 1939 der Führer die aktive Abwehr des polnischen Angriffs auf das deutsche Volk befahl und kurze Zeit darauf unsere Truppen in siegreichem Kampf auf polnischem Gebiet standen, wandte sich das Interesse der Öffentlichkeit mehr als bisher Fragen der Seuchenverhütung zu.

Man hörte vereinzelt die Meinung, daß Polen vorbildliche Einrichtungen der Hygiene geschaffen habe und für Deutschland zu Besorgnissen kaum ein Grund vorliege. Aber viele, die im Weltkrieg auf dem östlichen Kriegsschauplatz gestanden hatten, wußten, daß hier gesundheitliche Gefahren drohten. Auf alles vorbereitet und aufs beste auch in seuchenhygienischer Hinsicht gerüstet, trat die Wehrmacht in den Kampf. Alsbald nach Abschluß der Kampfhandlungen übernahm die Zivilverwaltung die Betreuung der neuen Gebiete und damit auch den Schutz der Volksgesundheit. Was zur Erfüllung dieser Aufgabe in den eingegliederten Ostgebieten getan und geschaffen wurde, soll als Beispiel der Organisation und Methoden der Seuchenbekämpfung in großen Umrissen aufgezeigt werden. Unter Verwertung der im Weltkrieg gewonnenen Erfahrungen und neuer wissenschaftlicher Forschungsergebnisse wurde der Seuchenschutz aufgebaut. Die Voraussetzung dafür bildete die Kenntnis der Seuchenlage. Was wußten wir darüber bei Kriegsbeginn?

Der frühere polnische Staat hatte die Bekämpfung der übertragbaren Krankheiten gesetzlich geregelt. Wie in anderen Ländern war die Anzeigepflicht der wichtigsten Infektionskrankheiten eingeführt. Die auf Grund dieser amtlichen Anzeigen aufgestellten Statistiken gaben folgendes Bild über einige besonders wichtige Infektionskrankheiten:

Typhus war etwa zehnmal häufiger als in Deutschland. Fleckfieber, eine in Deutschland seit dem Weltkrieg unbekannte Krankheit, war in Polen endemisch; alljährlich wurden hier über 3000 neue Erkrankungen festgestellt. Auch die Körnerkrankheit (das Trachom) war in Polen weit verbreitet, während in Deutschland diese Krankheit nur noch vereinzelt und fast ausschließlich in den östlichen Grenzbezirken vorkam. Nach den polnischen Statistiken mußte angenommen werden, daß rund 1 v. H. der gesamten Bevölkerung an Trachom leidet. Sehr verbreitet waren auch die Geschlechtskrankheiten in Polen. Da sie der Anzeigepflicht nicht unterlagen, konnte ihr Vorkommen nur nach den Ergebnissen von Zählungen und Statistiken der Krankenkassen geschätzt werden. Im Vergleich zu Deutschland mußte hiernach eine etwa acht- bis zehnmal größere Verbreitung angenommen werden. Die Tuberkulosesterblichkeit war in dem früheren Polen fast dreimal höher als in Deutschland. Über die Ruhrausbreitung lagen nur unzuverlässige Unterlagen vor, da die Erfassung offenbar sehr lückenhaft und nicht nach den in Deutschland geltenden Richtlinien erfolgte. Diphtherie, Scharlach und andere, den Menschen hauptsächlich im Kindesalter befallene Krankheiten kamen in großer Zahl vor, nicht aber auffallend häufiger als in anderen europäischen Ländern. Eine Gefahr, besonders für die ländliche Bevölkerung, bildeten Bißverletzungen durch tollwutkranke Hunde; alljährlich sind in Polen Todesfälle an Tollwut beim Menschen gemeldet worden.

Aus der Geschichte wissen wir, daß Typhus, Ruhr, Cholera und Fleckfieber in den europäischen Kriegen eine verhängnisvolle Rolle spielten, so daß sie als typische Kriegsseuchen gelten. Uns ist auch der Einfluß dieser Seuchen und der Seuchenbekämpfung

Digitized by Google

auf den Kriegsablauf bekannt. Mit der gebotenen Schnelle wurde daher in den früher polnischen Gebieten die Seuchenabwehr nach dem bewährten Muster des Altreichs aufgebaut. Amtsärzte als Leiter von Gesundheitsämtern wurden in den Kreisen eingesetzt, in den Krankenhäusern unter Leitung deutscher Ärzte Absonderungsabteilungen für Infektionskranke eingerichtet, in besonders gut erreichbaren Städten bakteriologisch-serologische Institute (Hygienisches Institut in Litzmannstadt und Medizinaluntersuchungsämter in Posen und Thorn) gegründet, Desinfektions- und Entlausungsanstalten errichtet, deutsche Ärzte zur ärztlichen Versorgung der Bevölkerung und das notwendige Hilfspersonal (Desinfektoren, technische Assistentinnen, Gesundheitspflegerinnen, Krankenschwestern usw.) planmäßig angesetzt. Die deutschen seuchengesetzlichen Bestimmungen, die sogleich als Richtschnur für die wesentlichsten Maßnahmen galten, wurden so bald wie möglich rechtskräftig eingeführt.

Cholera war in Polen seit 1926 nicht mehr vorgekommen; eine Choleragefahr bestand also in den neuen Ostgebieten nicht. Anders verhielt es sich mit Typhus und Ruhr. Die Ermittlungen der Amtsärzte hatten sehr bald ergeben, daß von den polnischen Gesundheitsbehörden bei weitem nicht alle Infektionsquellen erfaßt worden waren. Als solche kommen in erster Linie Kranke oder sogenannte Bazillenausscheider in Betracht, d. h. Personen, die, ohne selbst krank zu sein, die Erreger regelmäßig oder zeitweise ausscheiden und diese unmittelbar oder mittelbar (z. B. durch Lebensmittel) auf andere übertragen können. Die Feststellung der Bazillenausscheider ist deshalb so wichtig und auch schwierig, weil diese Personen sich ihres Zustandes nicht bewußt sind. Sie können fast immer nur durch gezielte ausgedehnte Umgebungsuntersuchungen gefunden werden. Die Befreiung von den Bazillen kann durch einen operativen Eingriff (Entfernung der Gallenblase, dem häufigsten Sitz der Erreger) oder durch eine Behandlung mit chemischen Präparaten oder mit Bakteriophagen, die die Bakterien aufzulösen und sich dabei zu vermehren imstande sind, versucht werden. Ein Versuch, der aber oft nicht gelingt. In der Regel wird auf alle diese Maßnahmen, da sie nicht sicher zum Ziele führen, verzichtet, und man beschränkt sich darauf, den Bazillenausscheider durch Belehrung über seinen Zustand aufzuklären und ihn beruflich so anzusetzen, daß er für seine Umgebung nicht gefährlich werden kann. Einfacher sind die Maßnahmen gegenüber dem Kranken. Kann er in seiner Wohnung nicht einwandfrei abgesondert werden oder werden die angeordneten Schutzmaßnahmen nicht befolgt oder besteht infolge seines Verhaltens die Gefahr der Verbreitung der Krankheit, so wird er in einem Krankenhaus abgesondert, wo Behandlung, Pflege, Desinfektion usw. einwandfrei gewährleistet sind. Auch Bazillenausscheider werden notfalls in einem Krankenhaus untergebracht.

In vielen Orten Polens waren unerkannte Typhuskranke und -bazillenausscheider vorhanden; letztere wurden sogar in Lebensmittelbetrieben von uns ermittelt. Die Typhus- und Ruhrgefahr in den Ostgebieten war also nicht zu unterschätzen; ihr waren die in diese Gebiete abgeordneten deutschen Kräfte ausgesetzt, besonders die im Gesundheits- und Polizeidienst tätigen Personen. Zu ihrem Schutz wurden sie gegen Typhus geimpft. Der Impfstoff enthält 750 Millionen abgetötete Typhus- und 250 Millionen abgetöte Paratyphus-Bazillen. Er wird dreimal in wöchentlichen Abständen unter die Haut gespritzt, und zwar zum ersten Male 0,5 ccm, zum zweiten und dritten Male je 1 ccm. Für Kinder wird ein Impfstoff mit geringerer Keimzahl benutzt, so daß heftige Reaktionen vermieden werden. Der Organismus bildet nach der Impfung Abwehrkörper und erhält dadurch einen Schutz, der etwa acht bis zwölf Monate anhält. Der Impfstoff wurde vom Institut für Infektionskrankheiten Robert Koch in Berlin bereitgestellt, das am 1. Juli 1941 auf eine fünfzigjährige segensreiche Tätigkeit zurückblickte. Impfungen gegen Ruhr wurden nur in wenigen besonders stark befallenen Orten durchgeführt.

Digitized by Google

Daneben ging eine systematische Sanierung der Umwelt. Verdächtige Wasserentnahmestellen wurden geschlossen bzw. zugeschüttet und in dem möglichem Umfange durch einwandfreie Brunnen ersetzt. Wie schlecht es in dieser Hinsicht bestellt war, ist daraus zu ersehen, daß zum Beispiel Litzmannstadt keine zentrale Trinkwasserversorgungsanlage und keine zentrale Kanalisation für die Beseitigung der Abgänge und Abwässer besitzt. Bei den in Lebensmittelbetrieben oder in großen Gemeinschaftsküchen beschäftigten Personen wurde eine bakteriologische Untersuchung durchgeführt. Allein im Hygienischen Institut in Litzmannstadt wurden durch 11 893 bakteriologische Untersuchungen 14 Typhus- und 13 Ruhrbazillenausscheider festgestellt, die bis dahin unerkannt besonders zur mittelbaren Übertragung dieser Krankheiten durch Lebensmittel beitrugen. Zahlreiche bisher als solche nicht erkannte Typhus- und Ruhrkranke wurden durch eingehende Ermittlungen durch die Amtsärzte aufgefunden und in den Isolierabteilungen der Krankenhäuser abgesondert.

Zur Bekämpfung des Fleckfiebers war es notwendig, alle Kranken zu erfassen und sie selbst und die Personen aus ihrer Umgebung sorgfältig zu entlausen. Denn die Laus überträgt den Erreger, die Rikettsia prowazeki, auf den Menschen. Sehr bald stellte es sich heraus, daß die Juden, die hygienischen Maßnahmen sehr wenig zugänglich sind, hauptsächlich zur Verbreitung des Fleckfiebers beitrugen. Daher mußten in besonders stark befallenen Orten die Juden in geschlossenen Wohnvierteln untergebracht werden. Danach erlosch in diesen Orten tatsächlich bald das Fleckfieber in der nichtjüdischen Bevölkerung fast vollständig. Einer Schutzimpfung wurden nur die besonders stark Gefährdeten, insbesondere die mit der Desinfektion, Entlausung oder mit der Pflege Fleckfieberkranker Befaßten unterworfen. Der Impfstoff wird aus dem Darm infizierter Läuse gewonnen, ein sehr gefährliches Verfahren, bei dem selbst bei großer Vorsicht Infektionen nicht immer vermieden werden können. Er wird in fünftägigen Zwischenräumen dreimal eingespritzt. Zur Gewinnung des Impfstoffes für einen Impfling werden 100 bis 300 Läuse gebraucht.

Kurz erwähnen will ich noch die Bekämpfung der Tollwut, des Trachoms und der Malaria. Gegen die Tollwut wurde in Zusammenarbeit mit der Veterinärverwaltung vorgegangen. Da die Krankheit durch den Biß wutkranker Haustiere auf den Menschen übertragen wird, mußten in verseuchten Orten kranke und krankheitsverdächtige Tiere getötet werden. Von kranken oder krankheitsverdächtigen Tieren gebissene Menschen wurden in einer der Wutschutzabteilungen beim Institut Robert Koch in Berlin, beim Hygienischen Institut in Breslau, bei der Impfanstalt in Wien oder in einem vom Reichsminister des Innern dazu ermächtigten Krankenhause gegen Tollwut schutzgeimpft. Die Inkubationszeit, d. h. die Zeit zwischen der Infektion und dem Ausbruch der Krankheit, dauert bei der Tollwut im allgemeinen mehrere Wochen und reicht aus, um durch Behandlung mit dem aus Kaninchenhirn gewonnenen Impfstoff die Bildung von Abwehrkörpern so rechtzeitig anzuregen, daß es zum Ausbruch der Krankheit nicht kommt.

Die Bekämpfung der Körnerkrankheit, des Trachoms, wird von einer zentralen Stelle gesteuert, die einen oder mehrere Regierungsbezirke umfaßt. Sie ist mit einer Augenklinik verbunden und arbeitet in enger Gemeinschaft mit den Amtsärzten, den Augenärzten und mit den interessierten und in Fortbildungslehrgängen besonders geschulten praktischen Ärzten. So gelingt es, annähernd alle Trachomkranken zu erfassen und sie einer Behandlung zuzuführen.

Die Malaria ist endemisch in einem Kreise des Regierungsbezirks Kattowitz. Durch umfangreiche Umgebungsuntersuchungen in dem Seuchengebiet wurde der Seuchenherd abgegrenzt. Dem Hygienischen Institut in Beuthen fällt die Aufgabe der mikroskopischen Feststellung der Erreger im Blut zu. Die Kranken werden mit den zur Zeit wirksamsten Mitteln Atebrin und Plasmochin solange behandelt, bis die Erreger im

Digitized by Google

Blut nicht mehr nachweisbar sind. Daneben wird eine Vertilgung der Anophelesmücke, der Überträgerin der Malaria auf den Menschen, in Wohnungen, Stallungen und durch Geländesanierung planmäßig betrieben.

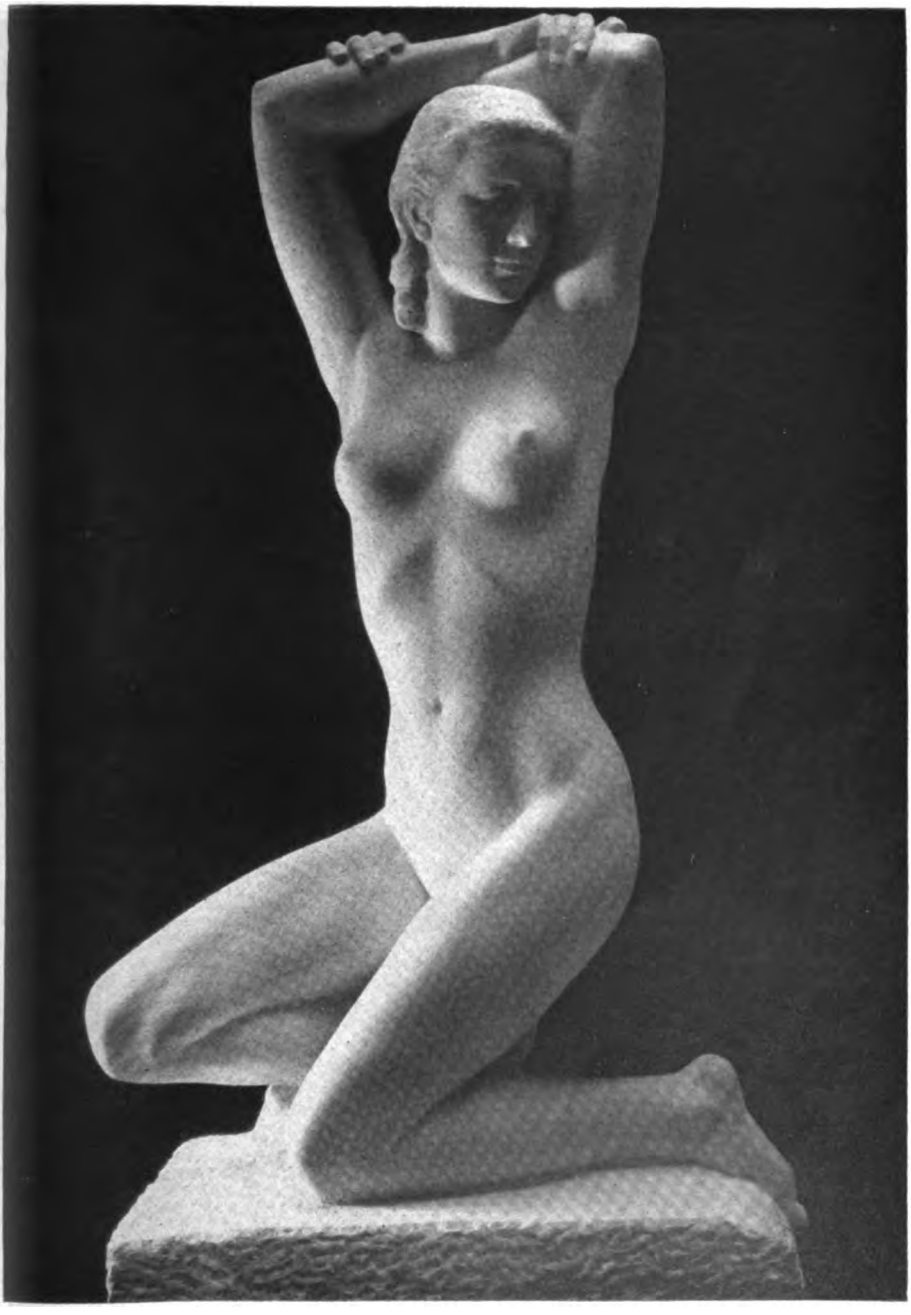
Durch diese umfassende Arbeit, aus der ich nur einen kleinen Ausschnitt geben konnte, gelang es, die Lebensbedingungen in den neuen Ostgebieten so zu verbessern, daß den dorthin aus dem Altreich abgeordneten Beamten und anderen Berufstätigen sehr bald gestattet werden konnte, selbst in früher als stark verseucht bekannte Gebiete ihre Familien nachkommen zu lassen. Wenn die Zeit auch noch nicht ausreichte, um die hygienischen Verhältnisse in den neuen Ostgebieten auf den Stand des Altreichs zu bringen, so ist es doch gelungen, das durchzusetzen, was geschehen mußte, damit wir vor überraschenden Seuchenausbrüchen bewahrt blieben.

Die Maßnahmen, die zu diesem Erfolg führten, lassen sich nach zwei Gesichtspunkten gliedern. Erstens wurde die Umwelt saniert (Expositions-Prophylaxe) und zweitens, wenn dies allein nicht zum Ziele führte oder vorher schon eine Gefahr gemildert oder beseitigt werden mußte, ein persönlicher Schutz durch Impfung gegeben (Dispositions-Prophylaxe).

Wenden wir nun den Blick von dem neu gewonnenen Gebiet im Osten auf unser Großdeutsches Reich und versuchen wir, die Aufgaben zu erkennen, die uns jetzt hier und in der Zukunft gestellt sind, so müssen wir feststellen, daß wir mancher Sorge enthoben sind, die wir zunächst in den Ostgebieten haben mußten. Fleckfieber, Typhus, Ruhr, Trachom, Malaria und Tollwut kommen im Altreich nur vereinzelt oder überhaupt nicht vor. Es ist aber nicht so, wie ein bekannter marxistischer Sozialhygieniker seinerzeit einmal sagte, daß die Abwehr der Seuchen heute nicht mehr die Bedeutung wie früher hat, weil Cholera und Fleckfieber vertrieben und Typhus und Ruhr in vollem Rückzuge begriffen sind, und auch die Schutzpockenimpfung in der bisherigen Form nicht aufrechtzuerhalten ist, da es ja Pocken nicht mehr gibt, daß vielmehr nun, nachdem mit großen Aufwendungen die ansteckenden Krankheiten so erfolgreich bekämpft seien, die öffentliche Gesundheitspflege jetzt den Rücken frei habe, um sich neuen Aufgaben zuzuwenden. Solche Meinungsäußerung konnte nur von einer Stelle kommen, die sich keine Kenntnis darüber verschafft hat, wie die Dinge tatsächlich liegen. Wenn wir heute vor gefährlichen Seuchen bewahrt sind, so ist das nur der ständigen zielbewußten Arbeit der mit der Seuchenbekämpfung befaßten Behörden und der deutschen Ärzteschaft zu verdanken. Versagt eine Stelle, so entsteht eine Gefahr für die Allgemeinheit; das haben wir gelegentlich feststellen können. Schwächen wir die Organisation, die für den Seuchenschutz des deutschen Volkes verantwortlich ist, so entstehen verheerende Folgen. Auf der anderen Seite ist die finanzielle Aufwendung für die Seuchenabwehr gering im Vergleich zu dem, was sie dem Volk an Kosten, Krankheit, Verlust von Arbeitskraft, Tod und Leid erspart. Im Vergleich zum Weltkrieg sind allein die infektiösen Darmerkrankungen Typhus und Ruhr im jetzigen Krieg so erheblich weniger verbreitet, daß die Ersparnisse an Kosten für die Behandlung, Krankenhauspflege, an Menschenleben und Arbeitsverlust bei diesen Krankheiten vielleicht größer sind, als die Aufwendungen für die gesamte Seuchenbekämpfung.

Wir dürfen uns jedoch mit den bisherigen Erfolgen nicht begnügen, zumal uns durch die ärztliche Wissenschaft Mittel gegen Krankheiten in die Hand gegeben worden sind, die immer noch in Deutschland in Epidemien auftreten. Das gilt insonderheit von der Diphtherie. Wenn diese Krankheit, einst die furchtbarste aller Kinderkrankheiten, in den letzten Jahrzehnten viel von ihren Schrecken verloren hat, so verdanken wir das in erster Linie der von Behring begründeten Serumtherapie. In den letzten Jahren vor der Einführung der Serumtherapie starben durchschnittlich von hundert Diphtheriekranken fünfunddreißig. Behring bezeichnete es damals als erstrebenswertes Ziel, daß es mit Hilfe des Diphtherieserums einst gelingen möge, diese Sterblichkeits-

Digitized by Google



Fritz Klimsch

Anadyomene

Digitized by Google

Digitized by Google

ziffer auf fünf vom Hundert herabzudrücken. Dieses Ziel ist erreicht worden. Voraussetzung für die gute Wirksamkeit ist aber, daß das Serum rechtzeitig, wie es Behring ausdrückte, gewissermaßen möglichst noch im Inkubationsstadium gegeben wird. Er sprach also dem Heilserum mit Recht eine mehr vorbeugende als heilende Wirkung zu. Bald jedoch erkannte er, daß durch die passive Immunisierung, bei der dem Kranken mit dem Serum fertiges Gegengift gegen das Diphtheriegift gegeben wird, die Diphtherie nicht ausgerottet werden kann. Ihm schwebte das Ziel vor: „daß von den zirka 100 000 Diphtherie-Erkrankungen, welche im Deutschen Reich jährlich die Familien in Unruhe und Sorge versetzen, nach spätestens zwei Jahrzehnten wie von einer schwer glaublichen Legende gesprochen wird". 1913 verkündete er seine neue Methode der Schutzimpfung (aktive Immunisierung) gegen die Diphtherie. Seitdem ist der Impfstoff mehrfach verbessert worden. Er ist im Gegensatz zum Pockenimpfstoff unbelebt, ein durch Einwirkung von Formol seiner Giftigkeit beraubtes, in seiner Fähigkeit, die Bildung von Antikörpern anzuregen, dagegen nicht geschwächtes Stoffwechselprodukt der Diphtheriebazillen. Etwa vier Millionen Kinder sind bisher nach dieser Methode in Deutschland gegen Diphtherie geimpft worden. Eine gesundheitliche Schädigung wurde nach dieser Impfung nicht beobachtet. Nach den letzten Ergebnissen kann über die Wirkung dieser Impfung folgendes gesagt werden. Es erkranken auf ein vorschriftsmäßig geimpftes Kind 29 ungeimpfte Kinder. Von 100 831 geimpften Kindern, deren Schicksal in drei Jahren genau verfolgt wurde, sind nur vier gestorben, während nach statistischer Berechnung 294 gestorben wären, wenn man die Sterblichkeit unter den ungeimpften zugrunde legt, wenn ihnen also der Segen der Schutzimpfung nicht zuteil geworden wäre. In Deutschland darf nur staatlich geprüfter Impfstoff verwendet werden, dessen Unschädlichkeit und Wirksamkeit festgestellt worden ist. Im Kriege kann die Schutzimpfung gegen Diphtherie bei uns nicht allgemein durchgeführt werden. Nach dem Kriege aber werden wir sie in einem Umfange anwenden, daß das Ziel, das sich einst Behring gesteckt hat und das wir zu dem unseren machen, in nicht ferner Zeit erreicht sein wird.

Die Schutzimpfung gegen Scharlach ist heute noch nicht so entwickelt, daß ihre allgemeine Anwendung in Betracht kommt. An der Verbesserung des Impfstoffes wird jedoch ständig gearbeitet, und es besteht die Aussicht, daß wir in absehbarer Zeit einen brauchbaren Impfstoff zur Verfügung haben.

An dem Prinzip der Pockenschutzimpfung zur Verhütung der Pocken wird festgehalten werden müssen. Ob und in welchem Umfange später die Vorschriften des Impfgesetzes gemildert werden können, wird von der allgemeinen Seuchenlage abhängen. Gerade jetzt im Kriege erkennen wir den hohen Wert des Impfschutzes des deutschen Volkes.

Durch eine umfassende Umweltsanierung und Volksbelehrung werden wir aber diejenigen Krankheiten bekämpfen, deren Verbreitung durch unhygienische Zustände und Unwissenheit gefördert wird. Das gilt für Krankheiten wie Ruhr, Typhus, Flecktieber, Kindbettfieber, Trachom, bakterielle Lebensmittelvergiftung, Malaria, Milzbrand, Rückfallfieber, Tollwut, Trichinose. Der Entstehung und Ausbreitung dieser Krankheiten kann durch zweckmäßige seuchenhygienische Maßnahmen, durch eine hygienische Gestaltung der Wohnung, des Arbeitsplatzes und der Lebensführung vorgebeugt werden. Das Ziel, sie auszurotten, kann erreicht werden, wenn die Umwelt sauber und schön, würdig des deutschen Menschen geworden ist.

Digitized by Google

Dr. med. Rudolf Bilz:

Fragen der seelischen Gesundheitsführung

Unter der Überschrift „Siegreicher Kampf" veröffentlichte Oberstleutnant Soldan im „Völkischen Beobachter" (Berliner Ausgabe vom 2. 9. 1941) einen Rückblick über die zwei Kriegsjahre, die nunmehr hinter uns liegen. Er führt aus, daß es nahe lag, bei Beginn dieses Krieges an das Weltkriegsende zu denken. Diese Katastrophe mußte uns warnen. Würde es sich wiederholen, daß in Deutschland „Hunger, Not, Elend und in ihrer Auswirkung seelische Zerrüttung abermals über die Waffen des Soldaten triumphieren? — Sorgenvoll tauchten die Erinnerungen daran auf".

In diesen Betrachtungen gibt der Soldat zu, daß seelische Mächte die besten Waffen zerbrechen, daß seelische Zerrüttungen die glorreichsten Siege zunichte machen können, daß man also die Beachtung seelischer Momente sehr wohl in die Kriegsführung einbeziehen muß, denn eben von ihnen kann der Endsieg abhängig sein. Unsere Feinde sprechen von einem „Nervenkrieg", der neben dem der Waffen einherläuft. Daß die Engländer durch lügenhafte Erfolgsmeldungen und eine beständige Herabsetzung der deutschen Leistungen die Stimmung ihres Volkes künstlich aufpulvern, ist uns bekannt. Wir haben krampfhafte Suggestionen dieser Art nicht nötig, da die Wahrheit über unsere Siege, angefangen vom Polenfeldzug 1939, für sich selbst spricht. Erfolge sind die besten Schrittmacher für weitere Siege, denn sie vermitteln die Zuversicht des endgültigen Sieges. Die beständigen Niederlagen des Feindes aber und seiner Bundesgenossen tragen den Bazillus der Entmutigung in sich. Wir verstehen also, weshalb die Engländer ständig „erfolgreiche" Rückzüge antreten, wenn sie geschlagen werden.

Es ist für den Psychotherapeuten ein ergötzliches Schauspiel, diese Meister der Suggestion am Werke zu sehen, wie sie mit einer unübertrefflichen Behendigkeit ihrem Volke immer neue Zuversicht einzublasen versuchen, bis endlich wohl auch der sturste Engländer merkt, daß es um die britische Sache schlecht steht. Gesundung und Wohlbefinden kann man einem Einzelmenschen so wenig wie einem ganzen Volk auf die Dauer suggerieren, wenn die harte Sprache der Tatsachen beständig das Gegenteil sagt.

Im Leben der Nation überhaupt bedarf es einer seelischen Gesundheitsführung, die sich auf das Volksganze bezieht. Ihr dient z. B. die Überwachung des Schrifttums. Man erinnere sich des Kampfes selbst der Systemzeit gegen die Schund- und Schmutzliteratur, wobei man allerdings keine klaren Grundsätze hatte, was überhaupt als Schmutz zu bezeichnen sei. Dieses Urteil setzt selbstverständlich voraus, daß man über klare völkische Grundsätze verfügt und in der Staatsführung weitgehend von den gleichen Idealen erfüllt ist. Ein Vielparteienstaat, in dem instinktunsichere eigene oder vielleicht sogar artfremde Literaten den Ton angeben, wird niemals zu einer psychischen Hygiene des Volkes in diesem eindeutigen Sinne gelangen können. Es hat in Deutschland den großen Erwecker Adolf Hitler gegeben, der die verschütteten Kräfte im Unbewußten seines Volkes zu mobilisieren verstand. Nicht nur der Einzelmensch, auch das Volksganze hat seine unbewußten Tiefen. Der Ruf des Führers erweckte ein Echo aus seelischen Lebensgründen, die längst für verschüttet galten. Das vermochte sein unbändiger Glaube an das deutsche Volk und seine ewigen Werte. Nun gilt es, den gesunden Instinkt, der durch ihn geweckt worden ist, unserem Volke zu erhalten. Das ist es, worauf es ankommt: nicht so sehr das intellektuelle Wissen und Können,

Digitized by Google

sondern die instinktive Selbstsicherheit bringt die entscheidenden Erfolge im Leben der Völker.

Ganz besonders im Kriege, wo es auf die höchsten Leistungen des einzelnen an der Front und in der Heimat ankommt, messen wir einer planvollen seelischen Gesundheitsführung die höchste Bedeutung bei. Ihr dienen, außer Presse und Rundfunk, der Offizier, der Heerespsychologe, der Betriebsführer, vor allem aber die Organe der DAF. Von dieser Seite wurden im Dienste der seelischen Gesunderhaltung seit dem Jahre 1933 erhebliche Anstrengungen gemacht. Einer psychischen Hygiene des deutschen Arbeiters und damit zugleich seiner Leistungssteigerung dienen die Maßnahmen zur Schönheit der Arbeit, die Freizeitgestaltung und alle Versuche, Kraft durch Freude zu gewinnen. Das alles sind Fragen seelischer Gesundheitsführung! Es war kein Zufall, daß auf dem Psychotherapeutenkongreß in Wien im September 1940 Professor Arnhold, der als Ministerialdirigent die Abteilung „Berufserziehung und Leistungssteigerung" im Reichswirtschaftsministerium leitet, über „Psychologische Kräfte im Dienste der Berufserziehung und Leistungssteigerung" sprach. Der Italiener Professor F. Banissoni hielt im Rahmen der gleichen Tagung einen Vortrag über „Leistungssteigerung durch psychische Energieentfaltung" und der schwedische Nervenarzt Dr. P. Bjerre behandelte das Thema „Die Rolle des Unbewußten bei der Leistungssteigerung" (veröffentlicht wurden diese Vorträge unter dem Titel „Psyche und Leistung" im Hippokrates-Verlag 1941). Reichsorganisationsleiter Dr. Ley hat erkannt, wie wichtig die Tiefenpsychologie nicht nur für die medizinischen Fächer, sondern für alle Zweige des Lebens ist, vor allem auch für die Wirtschaft. Er hat das Deutsche Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie, das unter der zielbewußten Leitung von Professor Dr. Dr. M. H. Göring steht, der DAF. angegliedert.

Man will dem Arbeiter dieses Dasein lebenswert gestalten. Wir wollen indes eins nicht übersehen, daß der letzte Sinn völkischen Seins immer in der Frage der Erhaltung des Volksganzen liegt, einer ständigen Wiederverjüngung, die durch die Jahrhunderte läuft. Es kommt sicherlich auch auf die Beglückung des einzelnen an, was aber ist der einzelne gegenüber dem Volk! Alle Siege auf den Schlachtfeldern und alle kulturellen und industriellen Erfolge verlieren den Sinn, wenn einem Volke die Enkel fehlen! Hier stehen wir vor der schwierigsten Aufgabe seelischer Gesundheitsführung! Eben diesem Problem müßte alle Aufmerksamkeit der medizinischen Psychologen zugewandt werden, denn es handelt sich hier um seelische Fragen! Nicht, weil die Frauen körperlich krank sind, gebären sie nicht mehr oder bringen sie nur ein oder zwei Kinder zur Welt, sondern weil im Emotionalen etwas nicht stimmt. Um nur einen Gedanken hier anzudeuten, der zweifellos der seelischen Gesundheitsführung in den Fragen der biologischen Fruchtbarkeit dient, das ist die Verehrung der Ahnen. Wer sich seinen Vorfahren, und nicht nur denen seiner eigenen Sippe, sondern den Heroen seiner Nation überhaupt, zutiefst verpflichtet fühlt, kann nicht sehen, daß er keine Kinder hat, das Erbe der Ahnen zu übernehmen. Hier liegen Fragen der Psychologie, die noch kaum angerührt worden sind. Spontan, aus den Tiefen biologischer Unbewußtheit, muß sich die Fruchtbarkeit eines Volkes wieder manifestieren. Nur aus einem urtümlichen, bei vielen Menschen verschütteten Lebensgrund, kann Zeugen und Gebären wieder Selbstverständlichkeit werden, ohne daß es ständiger Ermahnungen bedarf, deren Wichtigkeit als vorläufige Maßnahmen wir nicht verkennen wollen. In der Frage der biologischen Jungerhaltung des Volkes, der Erhaltung und Mehrung seiner Kräfte, liegen Aufgaben zukünftiger tiefenpsychologischer Forschung und Seelenführung, die an Bedeutung allen anderen Fragen der psychischen Hygiene turmhoch überlegen sind. Gerade in diesen Tagen, an denen auf den Schlachtfeldern Siege erfochten werden, die eine Wiedergeburt unseres europäischen Kontinents bedeuten, Siege, die uns eine Zukunft

Digitized by Google

bringen, wie sie noch niemals seit Jahrhunderten vor unserem Volke lag, kommt der Frage der biologischen Fruchtbarkeit die größte Bedeutung zu. Vergessen wir nicht, daß es sich dabei auch in einem anderen Sinne um schwerwiegende Siege handelt, da sie bis zu einem gewissen Prozentsatz mit „einzigen Söhnen" erfochten werden! Bedenken wir, daß mit denen unter ihnen, die auf dem Felde der Ehre fallen, wertvollste Erblinien verlöschen können, so bedeutet das wahrhaft unersetzliche Verluste. Durch kein Mittel der Welt kann eine Begabung, die durch Aussterben eines Erbstammes verloren geht, in die Welt zurückgebracht werden! So meinen wir, daß nach dem Kriege kein Problem der Erhaltung und Vermehrung unseres Volkes an Gewichtigkeit gleichkommen wird. —

Wir sind von der Notwendigkeit überzeugt, daß wir zu einer völkischen Anthropologie gelangen müssen, die Körperliches und Seelisches sowie die Probleme des Geistes weitgehend umfaßt. Wem es Ernst ist um die Lehre von der leiblichen, seelischen und zugleich geistigen Einheit des Menschen, eine Auffassung, die dem nationalsozialistischen Denken zugrunde liegt, wird sich dieser anthropologischen Wendung in der Psychologie nicht verschließen können. Der gesunde Mensch aber ist nicht eine isolierte in sich abgeschlossene Einheit, sondern in überindividuelle Ganzheiten urtümlich eingeordnet. Als biologische Gegebenheiten bestehen Bindungen an die Eltern, an Familie, Sippe und Volk sowie an Heim und Heimaterde. Blut und Boden sind wir verbunden. Unter der Metapher „Blut" aber verstehen wir nicht nur die gegenwärtig lebenden Sippen- und Volksgenossen, sondern auch das „ewige Keimplasma", dessen gestaltgewordener Ausdruck auch unsere Vorfahren waren, gleichermaßen wie unsere ungeborenen Enkel Ausprägung dieses Germas (Keimplasma) sein werden. Der Anatom Waldeyer hat die Frage erhoben, ob man den Menschen nicht überhaupt als „eine Art Doppelwesen" ansehen müsse: sein Keimplasma bewegt sich in einer gesondert fortlaufenden Keimbahn von Geschlecht zu Geschlecht, so wie sich der unterirdische Wurzelstock der Anemone unsichtbar durch das Erdreich schiebt, während Jahr für Jahr als sichtbarer Ausdruck dieser verborgenen Wesenheit die jeweilige Blüte erscheint. Dieser überdauernde Wurzelstock trägt ihre Herrlichkeit, die wie die Herrlichkeit aller Blumen vergänglich ist, während der unsichtbare Stock in der Erde fortdauernd weiterlebt. Mittels des ewigen Germas ist das Individuum Mensch als sichtbarer Merkmalträger des gleichen Keimplasmas Ahnen und Enkeln verbunden, selbst aber nur der vergänglichen Anemone vergleichbar. Wir stehen in Ehrfurcht vor dem Unsichtbaren, dessen Ausdruck wir sind. — Das wäre in den Grundzügen der anthropologische Ansatz, wie wir ihn sehen. Biologischen Tatsachen käme dabei eine entscheidende Bedeutung zu. Das unbewußte Seelenleben des Menschen, das zu erforschen Aufgabe der Tiefenpsychologie ist, bezieht sich in der Tat auch auf die soeben angeführten latenten Bindungen. Dabei müßten auch die Fragen der Religion den ihnen gebührenden Akzent erhalten. — Die Fragen der Wehrhaftigkeit und des unbewußt angeborenen Wehrwillens, eine Psychologie und Tiefenpsychologie des Soldatentums, ergeben sich aus einer völkischen Anthropologie mühelos.

Es liegt auf der Hand, daß ein psychotherapeutisches Institut, dem eine Poliklinik angeschlossen ist, sich hauptsächlich mit psychotherapeutischen Fragen befassen muß. Seine Arbeit gilt in erster Linie der Neurosenheilung einzelner Volksgenossen. Als ein Nebengewinn jedoch, wenn man so sagen darf, wird sich bei dieser Therapie auch eine psychische Hygiene ergeben: der Arzt stellt während der Neurosenbehandlung Schäden fest, die umweltbedingt sind und nach seiner Meinung vermeidbar gewesen wären. So wird man empirisch Bausteine einer Wissenschaft gewinnen, die der Verhütung zukünftiger Schäden dienen könnte. Krankheiten vermeiden ist wichtiger und wirtschaftlicher als Krankheiten heilen! Eben der Neurosentherapeut wird seelische Schädlichkeiten zur Kenntnis nehmen wie kein Mensch außer ihm und wird Einblicke in

Digitized by Google

seelische Zusammenhänge erlangen, die dem Psychologen des normalen Seelenlebens versagt sind, entsprechend dem Nietzschewort: „Der Wert aller morbiden Zustände ist, daß sie in einem Vergrößerungsglas gewisse Zustände, die normal, aber als normal schlecht sichtbar sind, zeigen."

Eine Einschränkung müssen wir jedoch erheben: Es geht nicht an, daß ein Neurosentherapeut unbedenklich die im Umgang mit seinen Kranken gewonnenen Ideen einer Prophylaxe als allgemeingültige Normen völkischen Lebens hinstellt! Ein gesundheitlicher Führungsanspruch schlechthin, der sich scheinbar aus der Analyse kranker Zustände ergibt, muß auf das schärfste abgelehnt werden. Wir führen folgendes Beispiel an: Es gibt triebunsichere Menschen, die einer homosexuellen Fixierung verfallen, wenn sie durch Jahre in Formationen gleichgeschlechtlicher Altersgenossen leben. Wir lassen dabei die Frage offen, wie weit von Fall zu Fall hierbei auch erblich-konstitutionelle Voraussetzungen mitspielen. Es wäre nun grundverkehrt, wenn ein Psychotherapeut, der eine Reihe solcher Fälle behandelt hat, das Verbot dieser Formationen fordern würde. Das hieße, daß eine wichtige Grundlage völkischen Lebens, eben der Zusammenschluß der jugendlichen Altersklassen, vom Morbiden her bestimmt werden sollte! Es geht auch nicht an, daß ein Arzt, der sich mit den seelischen Masturbationsschäden befaßt, auf Grund seiner Erfahrungen verlangen wollte, daß die Jugendführung des Staates dem Ideal der Reinheit, das in der Jugend aufgerichtet wurde, abschwören müsse. Was der Arzt allerdings erwarten darf, ist die Wahrheit über die Folgen der Selbstbefriedigung. Es ist wissenschaftlich-objektiv nicht richtig, daß sich aus Masturbation oder gar durch Pollutionsträume „Rückenmarksschwindsucht", „Gedächtnisschwund" usw. ergeben sollen. Wer diese Märchen verbreitet, schadet der heranwachsenden Generation insofern, als Jugendliche mit einem sehr strengen Gewissen, die sich selbst befriedigt oder gar nur sexuale Entladungsträume erlebt haben, in schwerste Konflikte geraten, während stumpfere Altersgenossen bei Übertretungen des Gebotes der absoluten Reinheit kaum oder nur wenig leiden. Die Forderung, nicht wieder das alte Onanie-Schreckgespenst, das uns aus christlichen Traktätchen zur Genüge bekannt ist, an die Wand zu malen, bedeutet in der Tat einen bemerkenswerten Beitrag zur seelischen Gesundheitsführung der heranwachsenden Generation! Eben in der übertriebenen Sorge um die Folgen ihrer Übertretung des Reinheitsgebotes liegt die seelische Schädlichkeit der Selbstbefriedigung. Die maßlosen Selbstvorwürfe zermürben den jungen Menschen. Daß aber grundsätzlich das Ideal der absoluten Reinheit in der Jugend erhalten bleibt — Ideale müssen hochgespannt sein! — ist selbstverständlich. Eben dieses Ideal dient letzten Endes der seelischen Gesundheitsführung im volksbiologischen Sinn: ein Staat, der die Frühehe fordert und fördert, um seine rassische Substanz zu erhalten und zu mehren, kann auf die Keuschheitsspannung seiner heranwachsenden Generation nicht verzichten. Dem einzelnen Jugendlichen bedeutet alsdann die Frühehe die Möglichkeit einer gesunden Lösung, das natürliche Ende einer gewissen inneren sexuellen Bedrängung, in die ihn die Keuschheitsforderung brachte. So ergänzen sich das Ideal der Frühehe und das der absoluten Reinheit organisch. Außerdem aber glauben wir, daß die Forderung der Keuschheit in den Reihen unserer Jugend deutschem Wesen schlechthin entspricht. Dieses Gebot „liegt ihr". Unser Lebensstil verlangt, an dem Ideal festzuhalten. Von jeher stellten wir uns auch die germanische Jugend enthaltsam vor.

Um einem Mißverständnis vorzubeugen, stellen wir fest: man kann nicht das Ideal der absoluten Reinheit fordern und im selben Atem mit einem listigen Augenzwinkern bemerken, daß die Selbstbefriedigung ein bequemer Ausweg sei. Ärztlich gesehen sei sie völlig unschädlich. — Diese medizinische Erkenntnis weiterzugeben, ist selbstverständlich ein völlig anderer Akt. Der Akzent liegt auf dem Ideal! Wenn nicht die Greuel-Legende von dem verdorrenden Rückenmark noch immer im Gange wäre,

Digitized by Google

brauchten wir dieses Thema überhaupt nicht zu berühren. Wir hoffen, daß man einmal in späterer Zeit über diese Frage überhaupt schweigen kann, daß sich also der leidige Kommentar über die Folgen möglicher Übertretung erübrigt. Übertretung bleibt selbstverständlich auch dann noch Übertretung.

Es gibt eine Reihe von brauchbaren seelisch-hygienischen Erkenntnissen, die sich aus der Psychotherapie ergeben und einer Verbreitung bedürften. Schon im Leben des Säuglings könnte von einer seelischen Gesundheitsführung die Rede sein, die sich hier allerdings auf das engste mit der körperlichen Betreuung verbindet. Es ist z. B. von großer Bedeutung für das Gedeihen und die Entwicklung des Kindes, daß seine Termine des Schlafes und der Nahrungsaufnahme streng eingehalten werden. Es ist kein Zeichen echter Mütterlichkeit, wenn eine junge Frau, sobald sie Besuch hat, ihren Säugling aus dem Schlaf weckt, den Anwesenden sein „süßes Lächeln" vorzuführen. Es ist auch die Frage, ob es mit dem Instinkt einer guten Mutter vereinbar ist, das kleine Kind Blitzlichtaufnahmen auszusetzen. Grundsätzlich gilt, daß Verwöhnung des Säuglings und Kleinkindes ebenso gefährlich ist wie die Lieblosigkeit, das gilt selbstverständlich in besonderem Maße vom heranwachsenden Kind. Über die Bedeutung der Mütterlichkeit für das Gedeihen des Kindes verdanken wir H. Hetzer („Mütterlichkeit", Verlag S. Hirzel, Leipzig 1937) wichtige Aufschlüsse. Wir erfahren, daß die Mutter durch keinen Menschen ersetzbar ist. Selbst die Pflege bestausgebildeter Schwestern im hygienisch einwandfreiesten Kinderheim ist nicht in der Lage, echter mütterlicher Betreuung gleichzukommen. Die unbewußten Bindungen, die die Natur zwischen Mutter und Kind setzte, gibt es nur einmal. Hetzer spricht auch vom Wachstums- und Entwicklungsreiz, den die Mutter dem Kind unbewußt und unwillkürlich vermittelt. Was sich aus diesen Beobachtungen an Folgerungen ergibt, liegt auf der Hand: die Mutter gehört zu ihrem kleinen Kinde. Aufzucht in Heimen bedeutet nur einen Ersatz, der niemals wahrer mütterlicher Betreuung gleichkommen kann. Die Mütterlichkeit „ist eine Kraft, ohne die alles, was wir für die Zukunft unseres Volkes an Einsatz leisten, vergeblich bleibt".

Wichtig im Sinne einer seelischen Gesundheitsführung ist auch die Kenntnis der Tatsache, daß das Kind etwa um das dritte bis fünfte Lebensjahr eine sogenannte Trotzphase durchmacht, die sich bei einigen sogar noch früher zeigt. Diese vorübergehende Zeit der Auflehnung bedeutet, ärztlich gesehen, eine durchaus normale Entwicklungsphase. Offenbar dient sie der Charakterbildung und der Selbstfindung des kleinen Wesens. Das Kind muß eben einmal an den Punkt kommen, wo es bewußt und vernehmlich „nein" sagen lernt. Soll es nicht zu einem automatenhaft funktionierenden Menschen werden, muß es in einer Phase ständiger Übung notwendig seinen eigenen Kopf durchzusetzen lernen. So wird es unfolgsam sein, scheinbar ganz ohne Grund. Wir hören häufig, wie alsdann die Mütter klagen: „Was ist bloß in mein Kind gefahren, früher war es so folgsam, jetzt aber tut es immer das Gegenteil von dem, was ich verlange." — Wer um diese Trotzphase weiß, wird die Bockbeinigkeiten seines Kindes, die sich in diesen Lebensjahren zeigen, gütig-verstehend hinnehmen und sich nicht ängstigen ob der scheinbar drohenden „Verwahrlosung". Hier mit allen Mitteln „den Willen brechen" zu wollen, wäre verkehrt. Das Kind muß in dieser Phase ein kleiner Rebell sein. Das dient seinem Heile. Nach dem fünften Lebensjahre verliert sich dann ohnehin normalerweise der auffallende Eigensinn. Ebenso sei an dieser Stelle bemerkt, daß gewisse sexuelle Spielereien des kleinen Kindes nichts Schlimmes bedeuten. Eben dann, wenn die Eltern um diese Harmlosigkeiten großes Aufhebens machen, wird das naiv spielende Kind erst nachdrücklich auf diese Sphäre hingelenkt. Verbote dieser Art sollen nur akzentlos-beiläufig erfolgen. Das bessere Mittel ist Ablenkung. Die Phase dieser harmlosen sexuellen Spielereien endet normalerweise gleichfalls von selbst.

Digitized by Google

Außerordentlich wichtig sind für die seelische Gesundheitsführung die Fragen der Ehe, denen gleichzeitig volksbiologisch die höchste Wertigkeit zukommt. Unlängst ist aus dem Deutschen Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie das von J. H. Schultz verfaßte Buch „Geschlecht, Liebe, Ehe" (Ernst-Reinhardt-Verlag, München 1940) erschienen. Es setzt sich mit diesem wichtigen Problem seelischer Gesundheitsführung eingehend auseinander. Wir versagen es uns darum, zu diesen Fragen hier Stellung zu nehmen. Ein weiteres Mitglied des Deutschen Instituts für Psychologische Forschung und Psychotherapie, Werner Achelis, schrieb in Zeiß-Pintschovius' „Zivilisationsschäden am Menschen" (Verlag J. F. Lehmann, München 1940) die für unsere Fragestellungen außerordentlich wichtigen Kapitel „Psychologische Zivilisationsbilanz" und „Psychologische Hygiene", auf die nachdrücklich verwiesen sei. Ich muß mich hier darauf beschränken, einige seiner ausgezeichneten Formulierungen wiederzugeben, wenn er z. B. die Erforschung des menschlichen Unbewußten als eine Erschließung der „Natur in uns selbst" bezeichnet. Seine Ausführungen über die Ehe schließen mit folgenden Worten: „So kann nur eine Zuchtwahl das Feld behaupten, die Mann und Frau zusammenführt in der Aufgabe der Gegenwart schlechthin, — die Zuchtwahl die da lautet: zurück zur Natur in uns selbst!"

Der Mensch ist in ständigem Wandel und Umbau begriffen. Metamorphosen kennzeichnen seinen Lebensweg. Das Kind ist ein anderes Wesen als der Erwachsene. Es ist nicht so, daß etwa das Kind nur ein kleiner Erwachsener sei, der körperlich und seelisch-geistig lediglich größer zu werden hätte, so wie auf alten Bildern Kinder in der Tracht Erwachsener dargestellt sind, nur eben, daß sie kleinere Hüte oder Kleider derselben Form und Farbe tragen wie die „Großen". Das Kind lebt überhaupt in einer anderen Wirklichkeit und ist ein anderes Wesen als wir. Von Stufe zu Stufe erscheint ihm die Welt in einem anderen Lichte. — Selbst wenn der Mensch körperlich, geistig-seelisch und charakterlich die Reife erreicht hat, bleibt er ein Werdender weiterhin. So hätte sich ein Kapitel der seelischen Gesundheitsführung auch mit dem Übergang in das Greisenalter auseinanderzusetzen. Es gibt Männer und Frauen, die von der Bühne dieses Lebens nicht abtreten können, die keinen Schritt auch nur zurückzutreten vermögen, um der nachfolgenden Generation Platz zu machen. Wir berichten folgenden Fall, den J. Bilz („Mütterlichkeit", „Die Ärztin", 1941, Nr. 1) etwa folgendermaßen schildert: In das Sprechzimmer wird eine in den Wechseljahren stehende Frau geführt, gestützt von ihrem Ehemann, da sie sich kaum auf den Füßen zu halten vermag. Sie weint herzzerreißend. Soweit man sie überhaupt verstehen kann, handelt es sich um eine Katastrophe, in deren Mittelpunkt die Tochter, ihr einziges Kind, steht. Das Mädchen hatte schon in der Volksschule durch ihre hervorragende Gesangsstimme und ihre musikalische Begabung Aufsehen erregt. Über einen Kirchenchor hatte sie dann ein Stipendium für eine Musikschule erhalten. Jetzt nun ist diese Ausbildung abgeschlossen und das Mädchen hat ein ganz ungewöhnlich gutes Examen bestanden. Die Patientin bäumt sich in ihrem maßlosen Leid, heftigstes Schluchzen unterbricht ihren Bericht. Was ist geschehen? Wir nehmen an, daß ihre Tochter an einer Diphtherie erkrankt und gestorben ist oder einem Verkehrsunfall zum Opfer fiel. Der Ehemann führt den Bericht zu Ende: Sie hat ein so glänzendes Examen abgelegt, daß eine große Oper ihr ein Engagement angeboten hat, womit weder das Mädchen noch die Eltern gerechnet hatten. Das war die „Katastrophe" der Mutter! Mit dieser Nachricht brach sie zusammen! — So stehen gegeneinander der aufsteigende Stern am Opernhimmel und die alternde geistig unbedeutende Frau, die den Ruhm ihrer Tochter nicht verträgt. Hier lautet also die hygienische Forderung: der heranwachsenden Generation ist Schritt für Schritt Platz zu machen. Man muß lernen, Abschied zu nehmen von dieser Bühne des Lebens, auch wenn man selbst nicht die Rolle erlangte, die man vielleicht ersehnte.

Digitized by Google

Um auch einen Einblick in die Arbeit des Tiefenpsychologen zu geben, wie z. B. der Traum für die seelische Gesundheitsführung von Bedeutung sein kann, geben wir ein Beispiel aus dem Leben einer anderen Frau, der es gleichfalls unmöglich schien, in das Greisenalter hinüberzugleiten. Es handelte sich um eine Witwe von 60 Jahren, die man jedoch ihrem Aussehen nach für ganz wesentlich jünger schätzen würde. Sie erwägt die Eheschließung mit einem in der Tat viel jüngeren Mann. Im Laufe des inneren Konflikts, in den sie gerät, träumt ihr: Sie befindet sich in einem Warenhaus, umgeben von jungen, liebenswürdigen Kavalieren. Ihr Ziel ist, ein helles Kleid zu kaufen, das zu den cremefarbenen Handschuhen paßt, die sie trägt. Die Verkäuferinnen erklären ihr, sie hätten nichts Passendes für sie und legen ihr fortgesetzt dunkle Kleider vor. Zornig verläßt die Träumerin den Verkaufsstand, da wird sie wie von einer unsichtbaren Gewalt emporgehoben. Schließlich schwebt sie hoch über der Welt. Ganz tief unten liegt als eine ganz wunderbar schöne Winterlandschaft die Erde. Die Erzählerin kann sich nicht genug tun, die Schönheit der Schneelandschaft zu rühmen. Dann aber ist das „Levitationsphänomen" plötzlich beendet und sie sucht wieder nach einem hellfarbenen Kleid und ärgert sich über die schnippischen Verkäuferinnen. — Deutet sich dieser Traum nicht von selbst? In welch klaren Metaphern zeigt uns das Unbewußte der Frau ihren Lebenskonflikt! Die Träume sind keine Fremdkörper im Leben des Menschen, sondern bedeuten Umschreibungen seiner inneren und äußeren Problematik. Eben das Studium dieser Bilder zeigt uns immer wieder, daß man Psychologie nur ganzheitlich treiben kann. Der ganze Mensch mit seinen Sorgen und Nöten oder seiner Beglückung steht hinter den Metaphern, deren Auflösung sich nicht immer so zwanglos ergibt wie im vorliegenden Falle eines bevorstehenden Lebenswinters. Angenommen, diese Frau betritt mein Sprechzimmer mit einer mehr allgemeinen Symptomatik, angenommen, sie selbst weiß bewußt überhaupt noch nicht, daß ihre Heiratspläne gegen ungeschriebene Lebensgesetze verstoßen, so zeigt doch der Traum bereits einen Heilungsweg der Seele. Seelische Gesundheitsführung ist im Einzelfalle selbstverständlich auch ohne das Studium der Träume möglich. Die Metaphorik des Träumens ist für den Psychotherapeuten nur eines der Mittel, innere Problematik zu erraten und Lösungsmöglichkeiten der Konflikte abzulesen. Wie schön ist in unserem Falle das Gleichnis der Winterlandschaft!

„Manchem mißrät das Leben", um eine Aussage Nietzsche's zu brauchen. Von Fall zu Fall wird zu untersuchen sein, welche Problematik dieses Leben vergällt. Einer großen Reihe von Fällen, den sogenannten Psychopathen, wird man psychotherapeutisch nicht helfen können. Viele von ihnen gleichen unabänderlich mißbildeten Menschen. Nur wo noch Möglichkeiten inneren Wachstums und weiterer Reifung bestehen, wird man innere Wandlungsprozesse in Gang setzen können, deren Zuschauer dann der Arzt wird, der in eine Mentorrolle gerät. Hinter dem Problem des mißlingenden Alterns steht, wie uns die tiefenpsychologische Erfahrung lehrt, das Problem des Todes. Wir gehen auf diese Thematik nicht ein. Sogar in den Reifungskrisen der Jugendlichen können wir dem Problem des Todes begegnen! Ein Heilmittel, sich mit dem Sterben abzufinden, das unser aller vergänglichem Dasein bevorsteht, liegt in dem Bewußtsein, einem ewig jungen Volke anzugehören. Was ist unser Tod, wenn ich weiß, daß mein Volk lebt, an dessen Heil und Ehre ich selbst teilhaben durfte und durch das meine Nachkommen weiterhin leben werden. Eine unendliche Kette der Geschlechter vor mir und nach mir sehe ich durch die Geschichte ziehen, ich selbst war nur ein vorübergehender Ausdruck dieser Vielfältigkeit.

Wilhelm Grönbech („Kultur und Religion der Germanen", Hanseatische Verlagsanstalt 1937/38) berichtet uns, daß bei unseren Vorfahren der einzelne nicht handeln konnte, ohne daß alle mit ihm und in ihm handelten, so wie der einzelne nicht leiden konnte, ohne daß alle mit ihm litten. Der einzelne konnte für sich allein über-

Digitized by Google

Saalelandſchaft bei Jena — Paul Burghardt

Digitized by Google

Digitized by Google

haupt nicht existieren. Grönbech führt überzeugend aus, daß die Metapher vom Stabbündel, die uns aus unseren Schulbüchern geläufig ist, in diesen völkischen Zusammenhängen ein völlig unzutreffendes Gleichnis der Einheit darstellt. Die Germanen nahmen in ihrer urtümlichen seelischen Haltung zueinander einen ganz anderen Standpunkt ein: sie sahen die Einheit, in der sie lebten, nicht als aus Addition entstanden, sondern die Einheit war ihnen das zuerst gegebene. So wäre der einzelne von vornherein nur der Exponent des völkischen Ganzen, pars pro toto! Es kam also nicht Mann zu Mann, wie in Rousseau's „contrat social", dem Idol der französischen Revolution, sondern von Anfang an waren die Familie, die Sippe, das Volk. Von Geburt an, und schon vor seiner Geburt, hatte der Germane teil am Heil und der Ehre der Ganzheit, an ihrer „Hamingja". Ob es bei diesen Menschen Neurosen gab?

Wir suchen nach neuen gesünderen Formen des Lebens und neuen Möglichkeiten der Therapie, das bedeutet des Heils und der Heilung seelischer Gefahren und Krisen. Ein neuer Arzttyp, der um die Fragen der Psychologie weiß, im besonderen der Psychologie des Unbewußten, um Fragen der Religion, der Kulturgeschichte und seines eigenen Volkstums, aber ebenso um die menschliche Biologie, wird sich mit den Fragen seelischer Gesundheitsführung zukünftig beschäftigen müssen, die nicht nur dem Heile des einzelnen, sondern darüber hinaus der seelischen Gesundheit des Volksganzen und der völkischen Ewigkeit dienen. Es gibt keinen Beruf, sagte schon Friedrich Nietzsche, „der eine so hohe Steigerung zuließe", wie der des Arztes! Seine höchste geistige Ausbildung ist erreicht, „wenn er die besten neuesten Methoden kennt und auf sie eingeübt ist und jene fliegenden Schlüsse von Wirkungen auf Ursachen zu machen versteht, derentwegen die Diagnostiker berühmt sind: er muß außerdem eine Beredsamkeit haben, die sich jedem Individuum anpaßt und ihm das Herz aus dem Leibe zieht, eine Männlichkeit, deren Anblick schon den Kleinmut (den Wurmfraß aller Kranken) verscheucht, eine Diplomaten-Geschmeidigkeit im Vermitteln zwischen solchen, welche Freude zu ihrer Genesung nötig haben, und solchen, die aus Gesundheitsgründen Freude machen müssen (und können), die Feinheit eines Polizeiagenten und Advokaten, die Geheimnisse einer Seele zu verstehen, ohne sie zu verraten, — kurz, ein guter Arzt bedarf jetzt der Kunstgriffe und Kunstvorrechte aller anderen Berufsklassen: so ausgerüstet ist er dann im Stande, der ganzen Gesellschaft ein Wohltäter zu werden, durch Vermehrung guter Werke, geistiger Freude und Fruchtbarkeit, durch Verhütung von bösen Gedanken, Vorsätzen, Schurkereien (deren ekler Quell so häufig der Unterleib ist), durch Herstellung einer geistig-leiblichen Aristokratie (als Ehestifter und Eheverhinderer), durch wohlwollende Abschneidung aller sogenannten Seelenqualen und Gewissensbisse: so erst wird er aus einem ‚Medicinmann' ein Heiland und braucht doch keine Wunder zu tun, hat auch nicht nötig, sich kreuzigen zu lassen".

Digitized by Google

Hellmuth Unger:

Wunder und Geheimnis

Neben dem großen Buch der Weltgeschichte, in dem die Kriege, Siege, Niederlagen und Friedensschlüsse der Völker verzeichnet sind, in dem Völkernamen auftauchen und wieder vergehen, wird von der Menschheit ein zweites, weniger umfangreiches Ehrenbuch geführt, das von dem berichtet, was der ganzen Menschheit zum Segen gereichte. Jedes Volk ist stolz darauf, wenn hierin sein Name so oft wie möglich verzeichnet steht. Es ist das Verzeichnis der Fortschritte, der großen Entdeckungen und Erfindungen. Ich gestehe es gern ein, daß es mir stets gewichtiger erschienen ist als irgendwelche Daten, zu denen für mein eigenes Volk keinerlei Beziehungen bestehen. Von der Tatsache, daß Cäsar einmal den Rubikon überschritt oder historisch beglaubigt Lykurgus seine Gesetze niederschrieb, wird meine Phantasie weniger angeregt als von dem Ereignis, daß ein Mann namens Sömmering zu Beginn des 19. Jahrhunderts den elektrischen Telegraphen erfand, im Jahre 1818 das erste Dampfschiff den Atlantik durchkreuzte oder James Clark Roß in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts den magnetischen Nordpol entdeckte. Unzählige Daten von Weltbedeutung könnte man anführen. Im großen Buch der Weltgeschichte stehen sie jedenfalls nicht aufgeschrieben. Auch nicht die Großtat eines Königsberger Professors, Karl Ernst von Baer, der 1822 als erster das menschliche Ei entdeckte. Ein Jahrzehnt später hat Schleiden zuerst die Pflanzenzelle, wiederum ein Jahr danach Theodor Schwann die Tierzelle beschrieben. Ein neues, immer noch unübersehbares Gebiet wissenschaftlicher Forschung wurde damit erschlossen.

Man denke einmal in Ruhe darüber nach, daß ein Gebiet wie das der Zellenlehre, dem die ersten wissenschaftlichen Erkenntnisse über Befruchtung und Vererbung folgten, kaum ein Jahrhundert bekannt ist, daß erst viele Irrtümer und Trugschlüsse richtiggestellt werden mußten, bis wir zu jenem großen Geheimnis und Wunder vordrangen, das sich uns in nie geahnter Weise erschloß. Erst 1866 lieferte der Forscher Valette St. George den Nachweis, daß der Kern mit dem Keimbläschen, das Kernkörperchen mit dem sogenannten Keimfleck gleichartig ist, daß es sich beim Ei um nichts anderes als um eine Zelle handelt. Die so komplizierten Vorgänge der eigentlichen Zellvermehrung konnten erst mit der fortschreitenden Verbesserung des Mikroskopes erkannt und geschildert werden. Erst 1879 stellte Flemming dann den eigentlichen Kernteilungsvorgang dar, den er am lebenden Objekt studiert hatte. Nicht weniger wichtig war die Entdeckung van Benedens, daß bei der von Flemming beschriebenen Längsspaltung der Chromatinfäden jede Hälfte des neuen Fragments den gleichen Anteil an Chromatinsubstanz übernimmt, so daß sich diese völlig gleichmäßig auf die neue Generation verteilt.

Ohne die nunmehr so weit ausgebaute Lehre von der Zelle hätten wir keinen Einblick in die so wunderbare Lehre von der Befruchtung gewinnen können. Wieder einmal wurde der Menschheit ein Blick in Gottes große Schöpfung vergönnt. Unser Wissen auf diesem Gebiet war bis dahin mehr als Stückwerk und fußte nur auf dem schwanken Boden immer wieder zerstörter Hypothesen. Es ist das Verdienst Valette St. Georges, der den Nachweis erbrachte, daß es sich auch beim Samenfaden des Säugetiers wie bei dem von Baer entdeckten Ei um eine echte Zelle handelt, aus deren gemeinsamer Verschmelzung später ein neues Lebewesen ersteht.

Digitized by Google

Von Virchow stammt die Lehre von der Zelle als Grundelement des lebendigen Körpers. Ihm sind die Zellen die eigentlichen vitalen Einheiten, von denen jede den vollen Charakter des Lebens an sich trägt, eine Einrichtung sozialer Art, wo eine Masse von einzelnen Existenzen aufeinander angewiesen ist, so daß jedes Element für sich eine besondere Tätigkeit ausübt und die eigentliche Leistung von sich ausgehen läßt (Diepgen).

Ein so winzig kleines Gebilde mit so hochwertigem Aufbau wie eine Zelle ist für jede menschliche Phantasie tatsächlich unvorstellbar. Wir möchten auch die Demut besitzen und bewahren, sie nicht anders zu erfassen zu versuchen als eins der kleinsten und zugleich größten Wunder, das sich unseren Augen und unserem Verstand durch die Fortschritte der Technik erschloß. Man bedenke: eine einzige, keinem unbewaffneten Menschenauge sichtbare Zelle, mit einer schwingenden Geißel als Fortbewegungsmittel bewehrt, ist in der Lage, ihren Gegenpol, das weibliche Ei, zu erreichen, sie ist Träger des Chromatins des Zellkerns und damit Übertrager erblicher Eigenschaften, die sich von Generation zu Generation der Rasse wie der besonderen Familieneigentümlichkeit nachweisen lassen.

Welch ein Wundergebilde muß solch eine Zelle sein, die Rasse und Schicksal eines Menschen bestimmt!

Noch Liebig glaubte daran, daß die Samenfäden nur durch katalytische Kraft beobachtete Umwandlungsprozesse in der Materie des Eis bedingten. Erst Herwig erbrachte bei der künstlichen Befruchtung des Seeigeleis den Nachweis, daß der Kopf des Spermatozoons zum Protoplasma des Eis vordringt und mit ihm verschmilzt.

Ein weiteres Wunder, daß es nur einem einzigen Samenfaden gelingt, ins Innere eines weiblichen Eis vorzudringen, daß dieses sich sofort gegen jede weitere Invasion durch eine Schutzmembran abschließt. Weiteres Wunder die Zellteilung und die bereits erwähnte Aufteilung der Chromatinmenge von Sperma- und Eikern, so daß jede Zelle die gleiche Menge väterlicher- und mütterlicherseits erhält.

Auf dieser wissenschaftlichen Erkenntnis beruht Galtons „Gesetz von der Mischung elterlicher Eigenschaften in den Kindern", auf der gleichen Erfahrung auch Gregor Mendels so lange unbeachtet gebliebenes Gesetz über seine Untersuchungen bei Pflanzenkreuzungen, das heute grundlegend für unsere Zeit geworden ist.

Wenn sie erst Gemeingut unseres Jahrhunderts geworden sind, dann wissen die Völker nicht nur um ein neues Geheimnis Gottes, sondern auch um eine Verpflichtung für den Fortbestand der Rasse, daß wir schuldig daran sein werden, wenn krankes oder auch nur minderwertiges oder gar schlechtes Erbgut von Ehepartnern zusammenfindet zum Unglück derer, die daraus entstehen. Dann wissen wir auch von einer hohen Verpflichtung, daß nur bestes Erbgut wert ist, weiter an Kinder und Kindeskinder übertragen zu werden. Nur der erbgesunde Mensch ist in der Lage, zu leben und neues Leben weiterzuschaffen, nach Gottes Willen. In der Tierwelt gibt es seit Jahrtausenden ein brutales Gesetz der Auslese, daß nur das gesunde, das kräftige Tier sich gegen seine Feinde erhält und daß es auch im Fortpflanzungsprozeß gegenüber schwächeren Bewerbern siegt, daß krankes Wild dem Raubzeug zum Opfer fällt und damit ausgerottet wird. Woher nimmt dann der Mensch sich das Recht, ein ewiges Gesetz der Schöpfung abzumildern? Der Humanitätsgedanke lehrt uns, Kranken hilfreich beizustehen und Mitleid zu üben, der gleiche Gedanke verpflichtet uns, nicht grausam zu sein. Aber, die wir heute um das Mysterium von Befruchtung und Vererbung wissen, wir tragen damit auch zugleich eine neue Verpflichtung in uns, mit beizutragen, daß lebensunwertes Leben erst gar nicht in die Gefahr gerät, nur dahinzuvegetieren zum Schaden einer ganzen Volksgemeinschaft. Es heißt, eines der größten Gesetze Gottes verstehen und befolgen, wenn wir durch Entsagung dem höchsten Schöpfergedanken dienen, der bedeutet: daß nur dem Starken und dem Gesunden die Erde gehört.

Digitized by Google

Dr Bernhard Knoche:
(NSD.-Dozentenbund, Danzig)

Semmelweis ein Kämpfer für die Wahrheit

Die Wissenschaft stand zu Beginn des vorigen Jahrhunderts an einem Wendepunkt. Sollte man den aus dem Mittelalter übernommenen und von der Kirche peinlichst gehüteten, alten Vorstellungen folgen, die „nicht sahen und doch glaubten", oder konnte sich die damals noch geringe Zahl der Wissenschaftler durchsetzen, die ihre Behauptungen nur auf Grund sicherer Naturbeobachtungen aufstellte?

Der junge Assistent des Wiener Gebärhauses, Semmelweis, hatte schon alle Werke gelesen, die vom Kindbettfieber handelten, jener totbringenden Krankheit der jungen Mütter und Neugeborenen. Bis tief in die Nächte saß er, von gelehrten Büchern umgeben, an seinem Schreibtisch und versuchte, das Wesen der Krankheit und ihre Ursachen zu verstehen. Es wollte nicht gelingen. Bisweilen klopfte die Nachtschwester an seine Tür und bat ihn zu einer Frau. Aus dem Halbdunkel des großen Saales leuchteten ihm immer wieder die im Fieber glänzenden Augen der Mütter entgegen. Ihre Wangen waren rot, ihr Puls ging rasch.

Am Morgen war Semmelweis schon früh im Leichenöffnungshaus. Professor Rokitanski hatte ihm gestattet, seine Fälle selbst zu öffnen. Auch Neugeborene waren häufig darunter. Ihre Befunde wiesen eine bemerkenswerte Übereinstimmung mit denen der Mütter auf. Semmelweis erklärte den Studenten, die sich zu seinem Tische drängten: „Sehen Sie, immer wieder das gleiche Bild, das ich Ihnen schon so oft gezeigt habe, Zeichen allgemeiner Blutvergiftung, verschleppter Eiter in den Organen. Bei dieser Frau beispielsweise sehen Sie Eiterherde in der Leber und im Herzen. Oft sind mehrere Organe befallen. In Lunge, Nieren, Hirn, aber auch in Muskeln und Knochen können Sie bei dieser teuflischen Krankheit Eiter finden!"

Nach der Leichenöffnung ging er mit seinen Studenten durch die Höfe und Torbögen der Wiener Kliniken zurück in das am anderen Ende gelegene Gebärhaus, wo zahlreiche Frauen auf die Untersuchung warteten.

„Wissen's", begann Semmelweis, „das will mir all nicht in den Sinn, was da über die Ursache des Kindbettfiebers gestritten wird. Mein Chef sagt, es wär die ‚Luft'. Als wenn die Luft in Wien nicht überall gleich wäre —! Erst recht ist sie auf den beiden Abteilungen des Wiener Gebärhauses gleich, und trotzdem sterben auf der ersten Abteilung dreimal soviel Mütter wie auf der zweiten. — Andere wieder sagen, 's wär der männliche Samen, andere wieder die Todesangst der Frauen, die zu uns hereingebracht werden. Oder es soll die ‚rohere' Untersuchung der Studenten auf der ersten Abteilung im Gegensatz zu der ‚sanfteren' der Hebammenschülerinnen auf der zweiten des Wiener Gebärhauses sein. Ist ja alles lächerlich! Sogar die verletzte Scham der Frauen, die in Gegenwart der Männer ihre Kinder gebären, wird herangezogen. Wer weiß, wo die meisten Frauen und Mädchen herkommen, die bei uns den Kindern das Leben schenken, der weiß auch, daß die von Scham nicht geplagt sind. Übrigens dürften dann die Säuglinge am Leben bleiben, denn die schämen sich noch nicht. Und was den männlichen Samen angeht, so empfangen ihn meines Wissens alle Frauen, ehe sie schwanger werden. Sogar die bloße Todesangst soll das Fieber erzeugen können! Es ist anzunehmen, daß schon mancher Soldat in einer mörderischen

Digitized by Google

Schlacht von Todesfurcht gequält wurde, allein Soldaten bekommen aus Todesfurcht kein Kindbettfieber. Sonderbar, sehr sonderbar ist nur der Unterschied zwischen der ersten und zweiten Abteilung. Ich möcht' doch wissen, woher das kommt!"

Er ging, wie immer, die schmale Stiege hinauf. Die Blicke der Frauen folgten ihm ängstlich. Manch armes Ding, das neulich erst sein junges Herz vorzeitig verschenkt hatte und nun der glücklichsten Stunde des weiblichen Lebens entgegensehen sollte, stand angsterfüllt und weinend vor Semmelweis. In ganz Wien war es bekannt, daß in dem Gebärhaus weit mehr Mütter und deren Neugeborene sterben, als wenn die Frauen daheim entbinden, und wenn es gleich unter ärmlichsten Verhältnissen geschieht.

Semmelweis, der gerade aus dem Leichenhaus kam, untersuchte ein paar Frauen und bereitete alles für die Visite von Prof. Klein vor, ging, wie das so Assistenten-Art, schon vor der Hauptvisite durch die Station, um nach dem Rechten zu sehen. Es ging ein Leuchten über die Gesichter der Frauen, wenn er mit seinem freundlichen Wesen erschien. Die Visite mit Prof. Klein, dem Chef der Anstalt, war unpersönlich, die Güte nur erzwungen, die er dann und wann verteilte. Semmelweis berichtete pflichteifrig seinem Chef, was sich ereignet hatte. Doch der schien nur mit halbem Ohr hinzuhorchen, widerstrebte ihm im Grunde seines Herzens der Eifer seines Assistenten, der sich seiner Ansicht von der Ursache in der „Luft" ja nicht anschloß.

Nicht lange dauerte es, da mußte Semmelweis seinem zurückkehrenden Vorgänger Dr. Breit weichen, dessen Dienstvertrag über Semmelweis' Haupt hinweg auf zwei weitere Jahre verlängert wurde. Diese Entlassung erregte starkes Befremden bei den wenigen, aber guten Freunden, die Semmelweis auf dem Gelände der Wiener Kliniken besaß. Es waren dies außer dem schon erwähnten Prof. Rokitanski vor allem der berühmte Prof. Skoda, der 1839 durch grundlegende Forschungen für das gesamte Gebiet der inneren Medizin Aufsehen erregt hatte, ferner der Professor für Hautkrankheiten Dr. Ferd. Ritter von Hebra. Dieser hatte auf seinem Fachgebiet ebenfalls einen umwälzenden Kampf siegreich geführt und es aus mittelalterlichen Banden auf den nüchternen Boden von Tatsachen gestellt, womit er die moderne Lehre von Hautkrankheiten erst begründete. Auch Kolletschka, der Professor für gerichtliche Medizin, war ihm gewogen und förderte ihn, wo er konnte.

Was aber konnten diese Männer schon für Semmelweis tun? Lag doch der Entscheid über die Stellenbesetzung letzten Endes in der Hand der den österreichischen Bundesstaat von damals führenden Jesuiten, denen jede Aufklärung und Naturerkenntnis von vornherein unangenehm ist. Prof. Klein hatte indessen „gute Beziehungen" zur „Regierung"!

Es traf sich, daß zu dieser Zeit Semmelweis' Vater starb, nachdem ihm zwei Jahre vorher die Mutter vorangegangen war. Das war viel auf einmal. Eine grenzenlose Einsamkeit bemächtigte sich seiner. Er beschäftigte sich nun noch eingehender mit den Fragen der Krankheitsentstehung, indem er bei seinem alten Freunde Rokitanski seine Studien fortsetzte. Auch der gute, liebenswürdige Kolletschka nahm sich seiner an und zeigte ihm die gerichtlichen Leichenöffnungen.

Sonderbar war nur, daß seit seinem Scheiden von der Klinik die Fälle von Kindbettfieber beträchtlich abnahmen. Er grübelte über die Ursache nach, ohne jedoch eine Erklärung zu finden. Semmelweis konnte den Rückgang eindeutig verfolgen, denn er öffnete die Fälle der Frauenklinik gemeinsam mit dem Assistenten Lautner, da Dr. Breit von der Frauenklinik sich nicht mit der Leichenöffnung beschäftigte. Gleichzeitig hatte die Behörde die Praktikantenzahl auf der Geburtshilfe um die Hälfte — es blieben rund zwanzig übrig — herabgesetzt. Doch war dies die Ursache für den Rückgang der Krankheit?

Ein neuer Lebensabschnitt sollte kommen. Dr. Breit folgte dem Ruf auf die Lehrkanzel nach Tübingen. Semmelweis bewarb sich ein zweitesmal um dessen Nachfolge in Wien. Er hatte Glück. Er sollte seine alte Stelle wieder einnehmen. Doch wollte

Digitized by Google

er die ihm noch bleibenden paar Tage zu einer Ausspannung ausnützen, um neue Kräfte für die Arbeit zu sammeln.

Er fuhr nach Venedig und genoß die Sonne und das blaue Meer. Nach Wien zurückgekehrt, vernahm er, daß inzwischen der von ihm so hochgeschätzte Professor Kolletschka plötzlich gestorben sei. Ein Student hatte ihn unabsichtlicher Weise bei einer gerichtlichen Leichenöffnung an der Hand verletzt. Es stellte sich eine schwere Blutvergiftung ein, in deren Verlauf Kolletschka starb. Seine Leiche wurde geöffnet. Semmelweis erbat sich das Protokoll. Daraus ging hervor, daß Kolletschka eine Lymph- und Venenentzündung an der entsprechenden oberen Gliedmasse gehabt hatte und an beiderseitiger Brustfell-, Bauchfell-, Herzbeutel-, Hirnhautentzündung sowie einer Eiterverschleppung in ein Auge gestorben war. Das war in der Tat ein Befund, der Semmelweis stutzig machen mußte. Er las ihn nochmal Wort für Wort durch. Über das, was in ihm dabei vorging, schreibt er später:

„Noch begeistert durch die Kunstschätze Venedigs, durch die Nachricht vom Tode Kolletschka's noch mehr erregt, drängte sich in diesem aufgeregten Zustande meinem Geiste mit unwiderstehlicher Klarheit die Übereinstimmung der Krankheit, an welcher Kolletschka gestorben mit derjenigen, an welcher ich so viele hundert Wöchnerinnen sterben sah, auf. Denn Wöchnerinnen sterben ja auch an Lymph- und Venenentzündung, Bauchfell-, Brustfell-, Herzbeutel- und Hirnhautentzündung, und es bilden sich auch bei den Wöchnerinnen Eiterverschleppungen."

Das, ja das barg die Lösung des Geheimnisses. Mit einem Mal sah er, das in die Schnittwunde an Kolletschka's Hand eingedrungene Leichengift war die Ursache seiner Krankheit! Also „Leichengift". Wie glückhaft diese Erkenntnis auch sein mochte, sie enthielt eine schwere Anklage gegen Semmelweis selbst. Hatte er doch täglich Leichen geöffnet und dann die Schwangeren untersucht, die ins Gebärhaus kamen! Der Geruch an seinen Händen war ihm zwar schon aufgefallen, nun aber wußte er, daß diese Hände das Gift auf die Frauen übertragen hatten. Er, er selbst, der den Müttern helfen wollte, um sie von der Geißel des Kindbettfiebers zu befreien, war zum Mörder geworden.

Semmelweis war bis aufs tiefste erregt. Er starrte auf seine Hände. Wieder haftete der durchdringende Geruch an ihnen — und sie wollten nur forschen und helfen! Statt dessen waren sie — unbewußt — Mörderhände geworden, die den kadaveröfen Stoff auf die gesunden Frauen übertrugen!

Doch lag nicht hier gleich auch der Schlüssel zur Bekämpfung der Krankheit? Man brauchte das Gift nur zu vernichten und es wurde kein Kindbettfieber mehr übertragen. Was gibt es besseres als Chlor hierzu? Die Hände müssen in Chlor gewaschen werden. Damit wird der Geruch mitsamt dem Gift vernichtet.

Semmelweis erbat die Erlaubnis Chlorwaschungen einführen zu dürfen von seinem Chef, der, ungern zwar, einwilligte. Nun mußte jeder, der eine Frau untersuchte, seine Hände mit Chlorlösung waschen. Wehe, wenn er jemand bei einer Nachlässigkeit ertappte!

Dies war im Mai 1847. Im April desselben Jahres waren von 312 Frauen 57 gestorben. Im Juni starben von 180 Müttern nur 3. Dies Ergebnis gab Semmelweis restlos recht. Jetzt konnte er sich auch den Unterschied zwischen den beiden Abteilungen erklären. Auf der ersten, wo Studenten unterrichtet wurden, die sich ja auch mit Studien an der Leiche beschäftigten, starb fast jede zehnte Wöchnerin, während auf der zweiten, wo Hebammenschülerinnen seit langem nur an der Puppe arbeiteten, etwa jede dreiunddreißigste starb. Auch das merkwürdige Absinken der Fälle von Kindbettfieber seit der Rückkehr Dr. Breit's, der ja nicht den Forscherdrang zur Leichenöffnung besaß, war mit einem Male geklärt. Die Übertragung durch die Hand war bewiesen, die Ursache in Stoffen, die von Leichen herrührten, erkannt.

Digitized by Google

Da wurde eines Tages unter mehreren anderen Frauen eine mit einem Gebärmutterkrebs im Gebärhaus aufgenommen, die auch der Geburt eines Kindes entgegensah. Dieser Fall erregte die Aufmerksamkeit der Ärzte wegen seiner Besonderheit. Man wusch sich, wie üblich, kräftig mit Chlorlösung und untersuchte ihn vor den übrigen elf Frauen. Die Bestürzung war groß, als nach der Geburt erst eine, dann noch eine und schließlich alle zwölf Frauen Fieber bekamen und bis auf eine einzige den Heldentod der Mutter starben. Da machte Professor Klein ein überlegenes Gesicht: „Tja, Herr Kollege, es liegt doch in der Luft!"

Semmelweis aber erkannte die Zusammenhänge. Diese Frau trug in Gestalt des Gebärmutterkrebses faulige, abgestorbene Zellen, also Leichenzellen, mit sich herum — warum sollte dies abgestorbene Gewebe nicht Leichengift absondern? Das Gift war also durch den untersuchenden Finger des Arztes auf die übrigen Frauen übertragen worden. Für die Zukunft konnten solche Fälle nur vermieden werden, wenn man zwischen jeder einzelnen Untersuchung eine „große Handwaschung" mit Chlorlösung einlegte. Das *mußte* doch sicher wirken.

Da wurde eines anderen Tages eine Müllersmagd mit einer Eiterung am Knie aufgenommen. Nach der Entbindung lag sie auf dem großen Saal mit vielen Frauen und Mädchen zusammen. Auf diesem Saal trat sehr bald das Kindbettfieber auf. Es schlich geheimnisvoll von Bett zu Bett. Man rätselte an der Ursache, denn an der nötigen Vorsicht bei Untersuchungen hatte man es nicht fehlen lassen. Der Chlorgeruch fing schon fast an unangenehm zu werden, so verschwenderisch wandten alle Krankenhausangestellten es an. Schließlich verlegten sie die Müllersmagd mit ihren eitrigen Verbänden am Knie auf ein anderes Zimmer. Von dieser Stunde an trat kein neuer Fall von Kindbettfieber mehr auf. Nun war es erwiesen, daß auch vom Lebenden Leichengifte ausgehen können, wenn er an einer eitrigen Krankheit leidet. Die Ausdünstungen, oder wie man sich die Übertragungen vorstellte, verunreinigten die Luft und konnten auch so das Kindbettfieber erzeugen.

Hier sei bemerkt, daß wir heute die Ursache des Kindbettfiebers genau kennen. Eitererreger, die an die bloße Wundfläche, die die Gebärmutter nach jeder Geburt nun einmal darstellt, gelangen, finden darauf einen besonders guten Nährboden, und erzeugen eine eitrige Entzündung, die meist sehr bald zu einer allgemeinen Blutvergiftung führt. Wenn wir also die „Leichengifte", die „Ausdünstungen" und die „kadaverösen Stoffe" des Dr. Semmelweis gleich „Eitererreger" setzen, haben wir die tatsächliche Ursache des Kindbettfiebers. Daß er nicht selbst diesen Schritt getan hat, liegt an der Entwicklung der Wissenschaft ganz allgemein. Grundsätzlich indessen hat Semmelweis das Richtige getroffen. Auch die bis heute gültigen und auf allen Gebieten der Ansteckungen erweiterten Begriffe von der Bekämpfung stimmen in allen Punkten. Er hat uns gelehrt, nicht erst die ausgebrochene Krankheit zu heilen, also Antisepsis zu treiben, sondern die Ansteckung an und für sich zu vermeiden, also aseptisch zu arbeiten. Dies Verdienst ist der gesamten Chirurgie bei allen Operationen zugute gekommen. Heute wäre keine Operation mehr denkbar ohne die strengste Einhaltung der Gesetze der Aseptik.

Semmelweis war ein Feind des Schreibens. Er forschte, er lehrte, war ein Mann der Tat. Auch mochte er als Kind der ungarischen Hauptstadt seine Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache haben. Wie immer es sei, er fand in Hebra einen Verkünder seiner Lehre. Hebra veröffentlichte in der „Zeitschrift der K. K. Gesellschaft der Ärzte in Wien" als erster die umwälzenden Tatsachen über das Kindbettfieber. Das war im Jahr der Märzrevolution 1848. Auch ihr Funke hatte bei Semmelweis gezündet, und so fand er sich bei den Streitern für die Freiheit des Geistes Schulter an Schulter mit Friedrich Hebbel, den er im Kampfe traf. Hatte doch Semmelweis die Schattenseiten

Digitized by Google

des damaligen Regimes im Vormärzösterreich Metternichs am eigenen Leibe nur allzusehr spüren müssen, in dem Günstlingswirtschaft und geistige Unfähigkeit herrschten.

Inzwischen hatte sich auch Skoda an den Direktor der medizinischen Studien mit einem Schriftstück gewandt, „daß über einen so wichtigen Gegenstand — nämlich die Erforschung des Kindbettfiebers — die kommissionelle Verhandlung nicht ausbleiben könne". Doch die Behörde versagte. Was ging sie schon das Kindbettfieber an?! Darauf rief Skoda den Lehrkörper auf. Es sollten Vergleiche mit anderen Krankenhäusern und Tierversuche angestellt werden. Der Vorschlag wurde angenommen. Das war für Professor Klein zuviel. Er widersetzte sich und gab eine Beschwerde beim Ministerium ein. Die Folge war, daß die kommissionellen Verhandlungen aus „kollegialen Gründen" nicht stattfanden, sondern Klein vom Lehrkörper zu eigenen Versuchen aufgefordert werden sollte. Als aber nun der zweijährige Dienstvertrag des Dr. Semmelweis abgelaufen war, wurde er nicht verlängert und seine Beschwerde hierüber beim Unterrichtsminister verworfen. Das also hatte Klein erreicht.

Skoda, der gute Freund, der selbst seinerzeit heftige Kämpfe auszufechten hatte, als er mit seinen neuen Erkenntnissen auf den Plan der wissenschaftlichen Bühne trat, tröstete Semmelweis und riet ihm, sich zu habilitieren. Semmelweis ging auf den Vorschlag ein. Doch als er die Bibliothek der geburtshilflichen Abteilung betrat, wurde ihm erklärt, er dürfe sie nicht mehr benützen, da Professor Klein die Veröffentlichungen des Zahlenmaterials als persönliche Beleidigung auffaßte. Das war ein Schlag ins Gesicht. Oh, wie mußte man hart sein in diesem Kampfe gegen Hinterlist und Gemeinheit!

Semmelweis machte neue Tierversuche mit dem Assistenten Rokitanskis, Dr. Lautner, der ihm seinerzeit den Bericht über die Öffnung der Leiche Kolletschka's gegeben hatte. Sie brachten bei neun Kaninchenweibchen nach dem Wurf Ausschwitzungen von Kindbettfieberkranken und Leichenblut auf die Wundflächen. Sechs Tiere starben. Skoda verlangte nun von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften Tierversuche im Großen. Die Versammlung nahm an. 100 Kronen wurden dafür bewilligt. Der Physiologe sollte die Versuche machen. Trotz all der schon vorhandenen Beweise von der Richtigkeit der Semmelweisschen Lehre verharrte die wissenschaftliche Welt bei ihren alten Anschauungen. Prof. Kirwisch von Rotterau aus Würzburg blieb bei seinen atmosphärischen Einflüssen, während Scanzoni in Prag ein halbes Jahr lang Chlorwaschungen gemacht hatte, dennoch aber Semmelweis' Lehre für Blödsinn erklärte. Auch das Ausland mischte sich ein. Simpson aus Edinburg lehnte völlig unsachlich ab, desgleichen die Charité in Berlin und die Fachvertreter aus Amsterdam und Kopenhagen. In der Maternité in Paris nahmen die Hebammen an den Leichenöffnungen teil, und das Kindbettfieber erlosch auch dort nicht. Kein Wunder, wenn zu der Zeit ein Gesuch des schwergeprüften und nun sogar stellenlosen Semmelweis um Erlaubnis der Lehrtätigkeit abgeschlagen wurde. Ja, auch sein treuer Mitkämpfer Lautner blieb nicht unbehelligt wegen seiner Beteiligung an der Märzrevolution 1848. Kurzerhand ging er als Leibarzt zum Vizekönig von Ägypten. So folgte Schlag auf Schlag. Da erreichte Semmelweis die Nachricht vom tragischen Geschick des Professor Michaelis in Kiel. Er hatte verstanden, was Semmelweis lehrte. Auch er hatte helfen wollen und mußte erkennen, daß er, wenn auch unbewußt und ungewollt, mancher Frau, selbst aus seinem Verwandtenkreise, den Tod gebracht hatte. Das konnte er nicht überstehen. Michaelis wurde schwermütig. Eines Tages fand man ihn tot auf dem Schienenstrang.

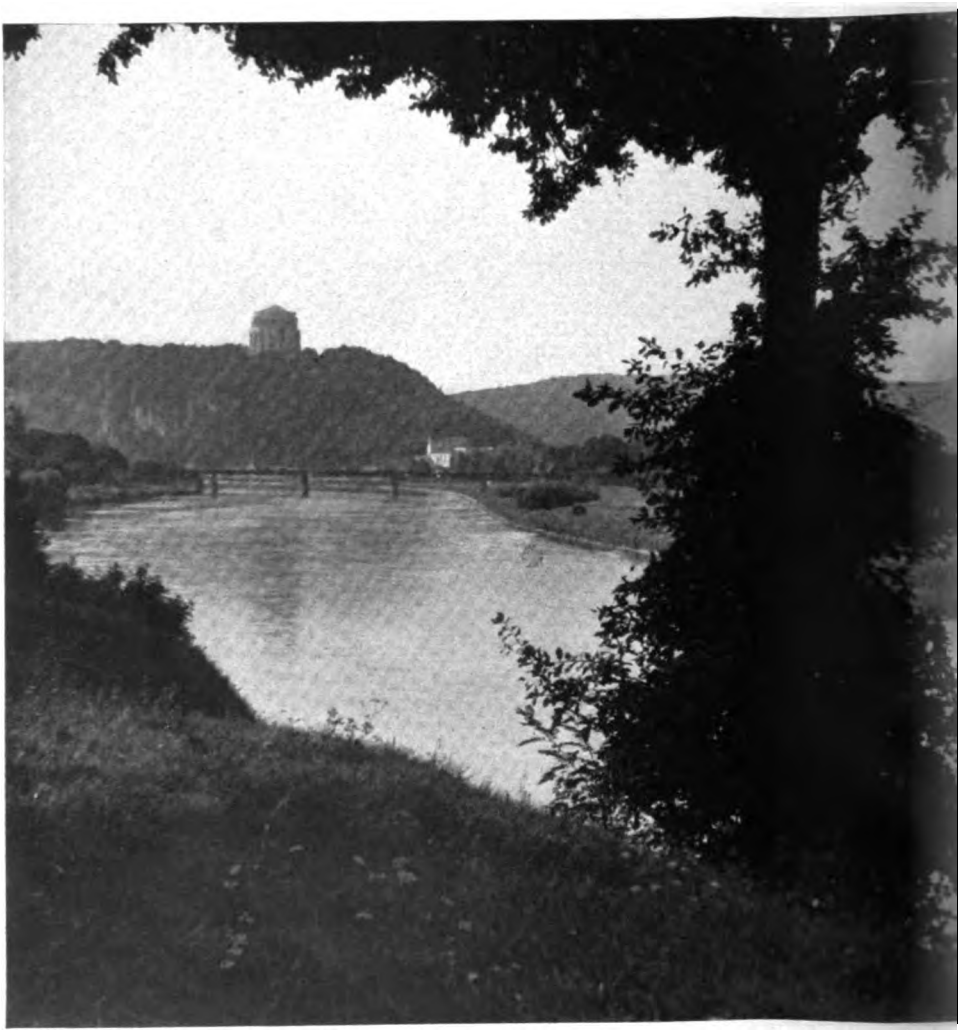
Endlich jedoch winkte auch Semmelweis ein Erfolg. Während sein zweites Habilitationsgesuch lief, konnte er 1850 in der K. K. Gesellschaft der Ärzte in Wien über seine Forschung und Lehre sprechen. Zwei weitere Abende dauerte die Aussprache und

Digitized by Google

An den Ufern der Donau

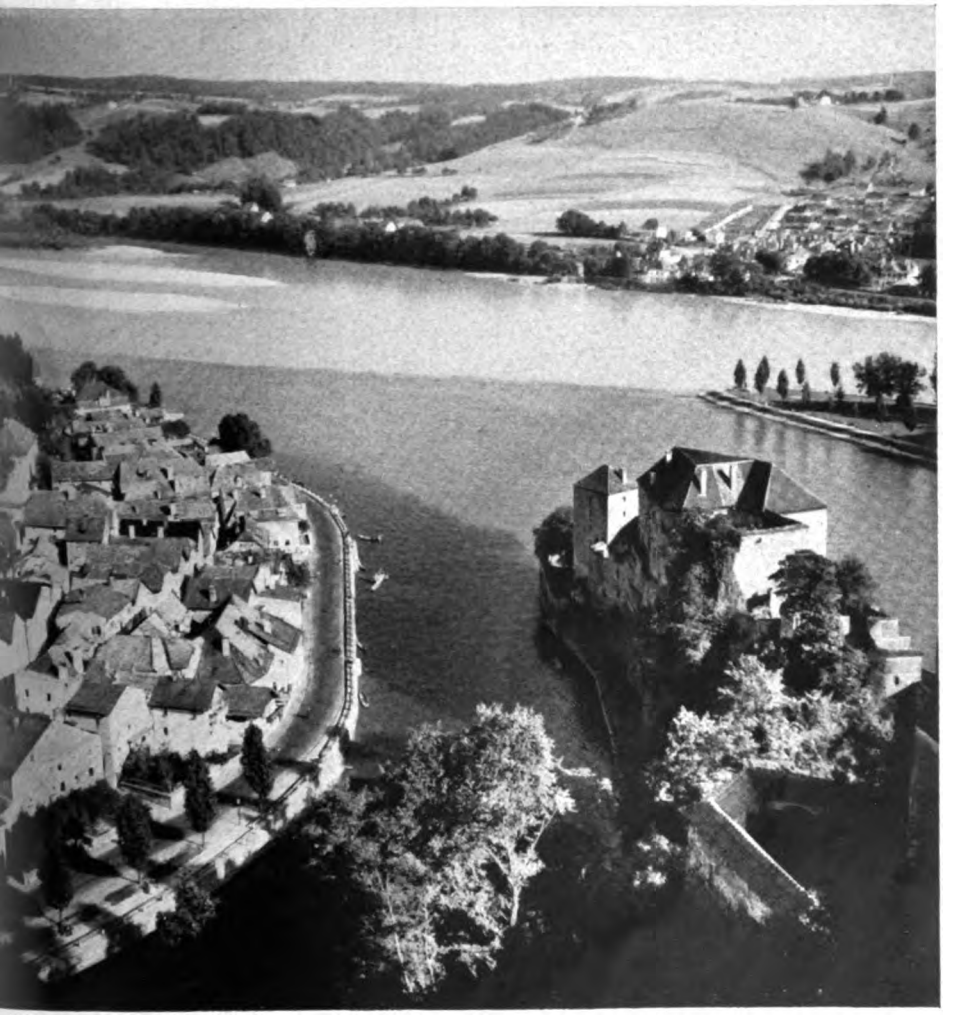
Blick vom Ulmer Münſter

Digitized by Google



Die Befreiungshalle über Kelheim, das Wahrzeichen der Landschaft

Digitized by Google



Das Dreiflüſſe-Eck: Ilz, Inn und Donau in Paſſau

Digitized by Google

Kloſter Melk in der Wachau

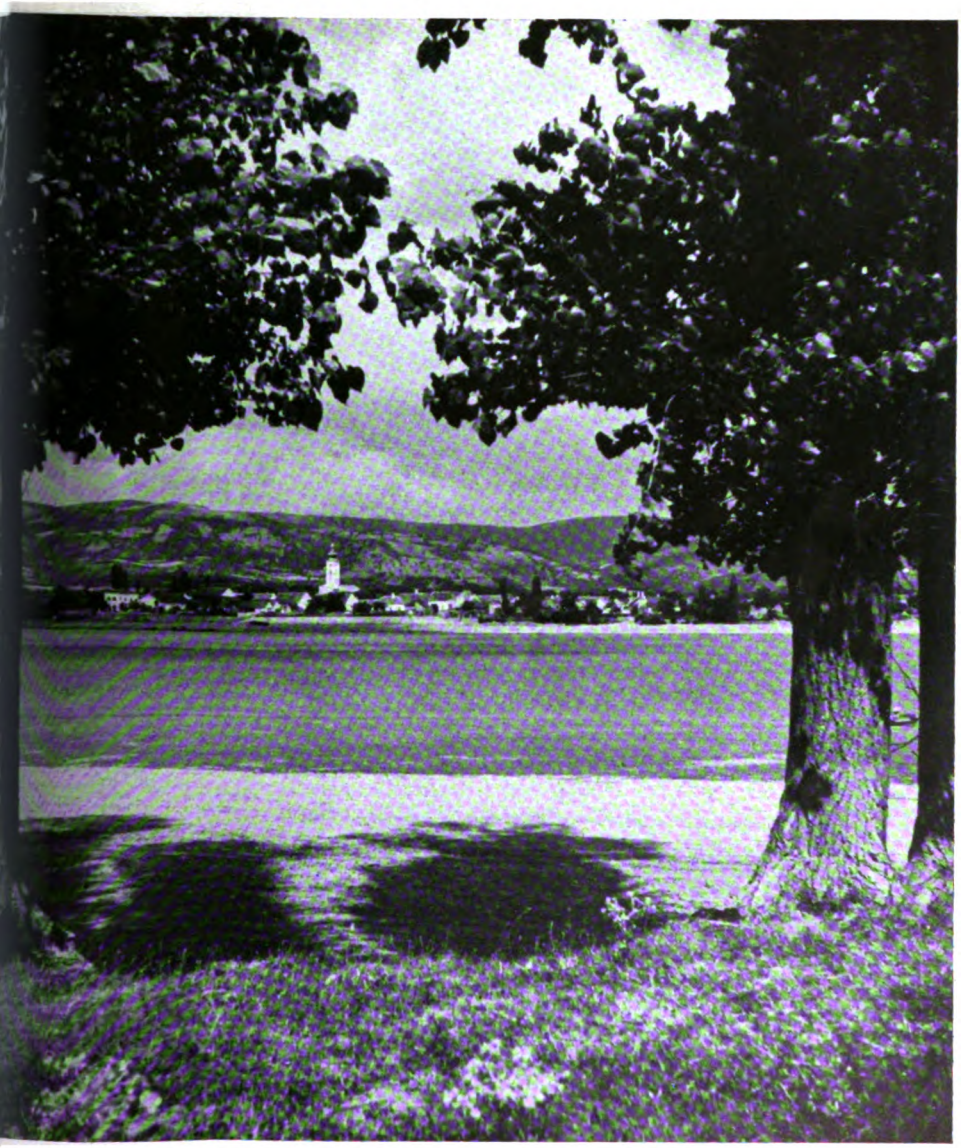
Digitized by Google

Das Budapeſter Parlament von der Burg aus geſehen

Digitized by Google

Vom Oſtſturm, dem „Koſſowa“, gebeugte Pappeln

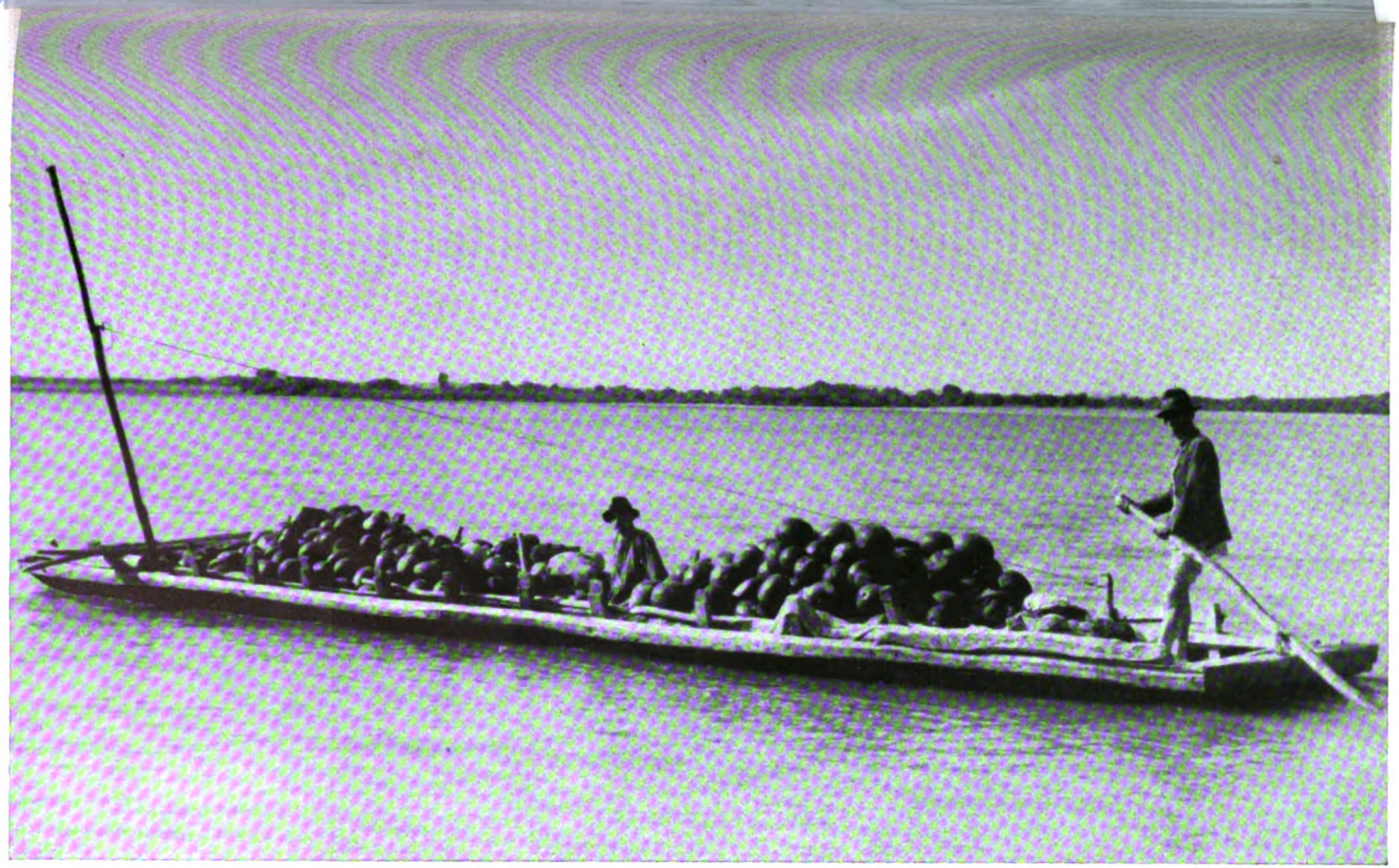
Digitized by Google



Rumäniſches Städtchen Moldava

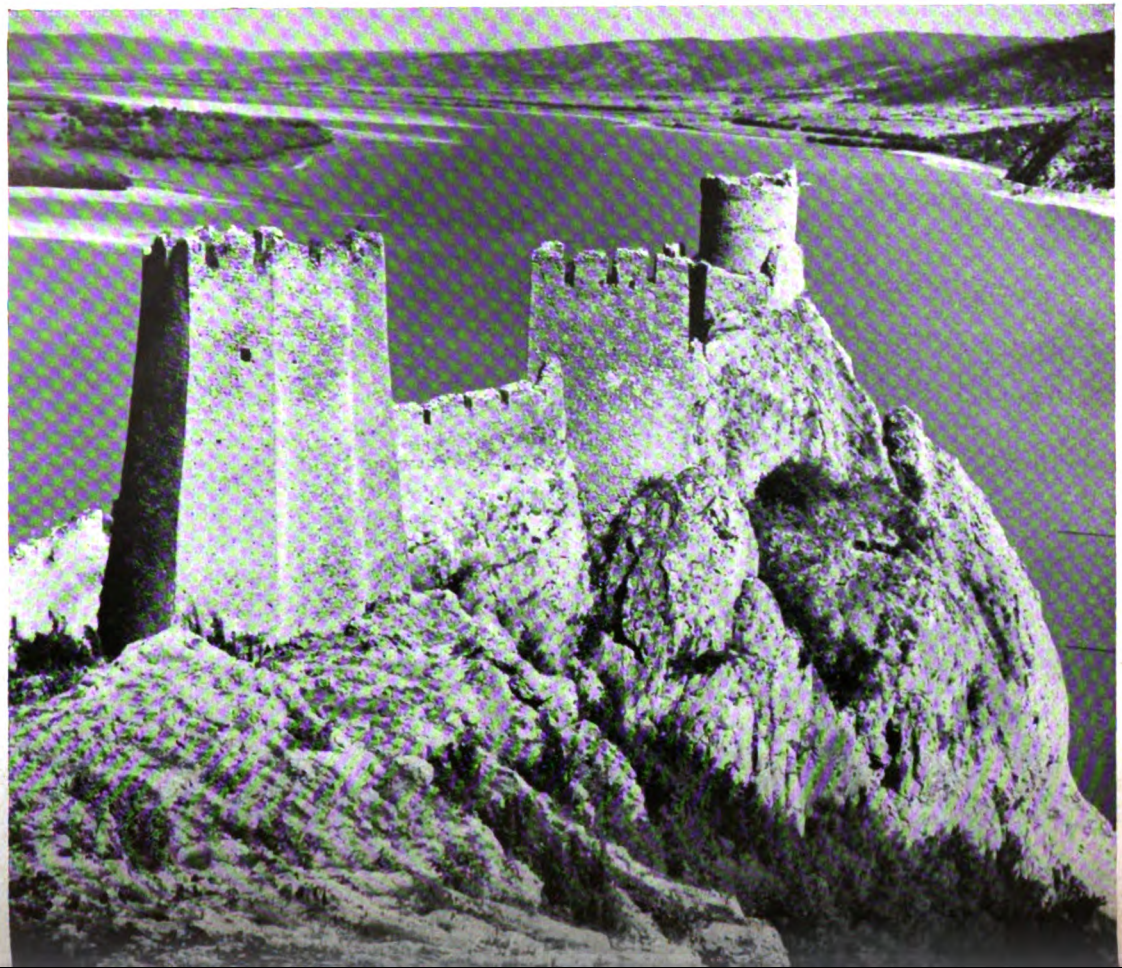
Digitized by Google

Digitized by Google



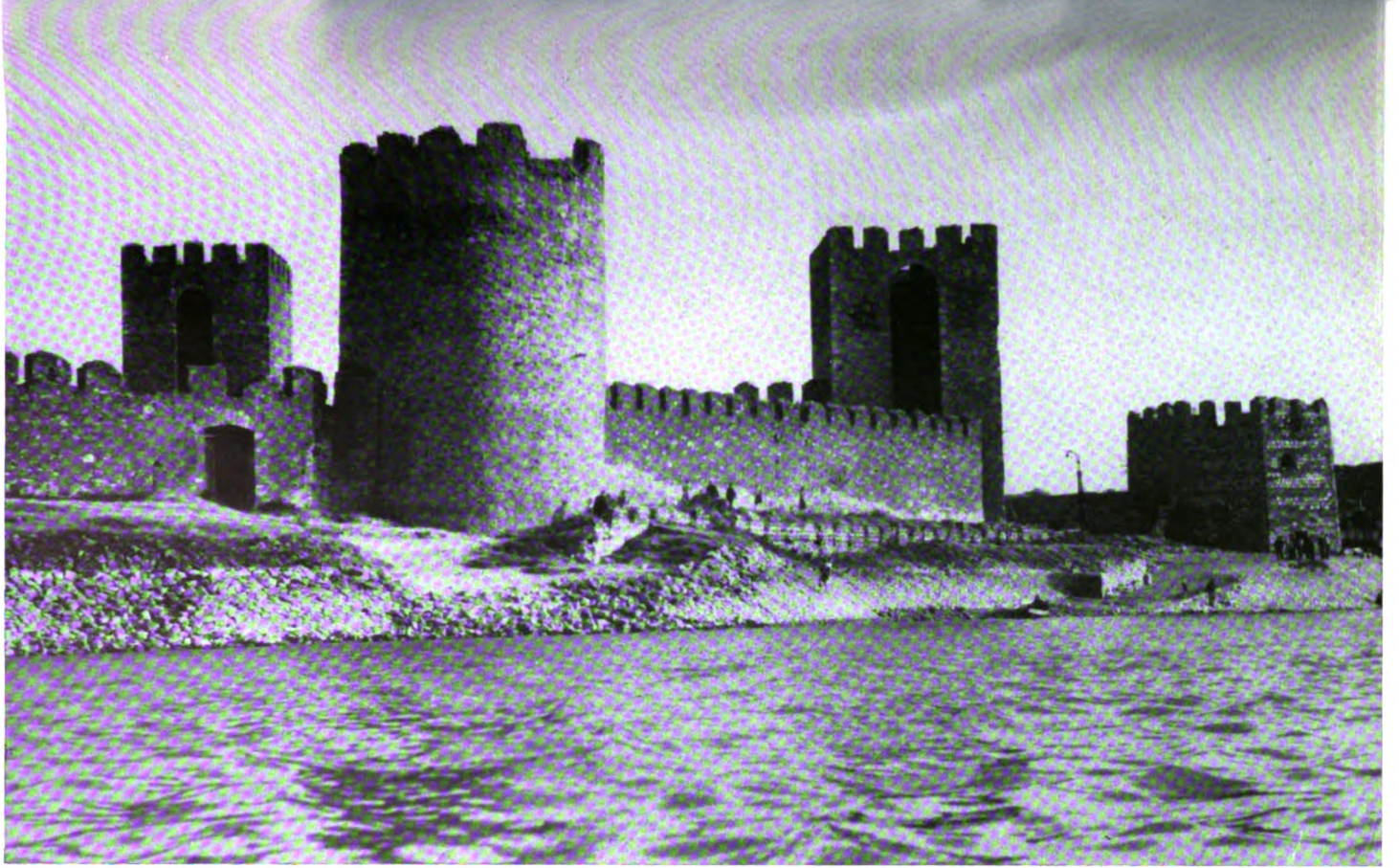
Melonenboot auf der Donau

Digitized by Google



Die Zyklopentürme Golubacs,
Eingangstor des Kazán

Digitized by Google



Semendria, eine alte Türkenfestung

Digitized by Google

Sonnenuntergang auf der Donau

Aufn.: Bava

Digitized by Google

schließlich faßte Rokitanski das Ergebnis zusammen. Semmelweis, wir haben gesiegt! Skoda, Hebra und Haller schüttelten ihm stumm die Hand.

Im Herbst des gleichen Jahres, und zwar acht Monate nach der Einreichung des Gesuches, wurde Semmelweis zum Privatdozent ernannt. Die genaue Formulierung lautete: „Ernannt zum Dozenten für theoretische Geburtshilfe mit der Erlaubnis, Übungen nur am Phantom, nicht an der Leiche abhalten zu dürfen."

Semmelweis las das Schriftstück noch einmal. Wie? Konnte es möglich sein, er sollte lehren, ohne gerade dort weiter zu arbeiten, worauf sich allein seine Erkenntnisse gründeten? Er sollte nur theoretisch arbeiten, nur am Phantom, also der toten Puppe, seine Übungen abhalten dürfen? Welcher Teufel hatte sich dies ausgedacht? Ärgeres konnte nicht kommen. Was sollte er denn noch in einer solchen Stadt, die ihn emporhob, um ihn um so tiefer demütigen zu können?

Fünf Tage, nachdem er diese Berufungsurkunde erhielt, verließ er ohne Abschied Wien und fuhr nach Ofenpest. Nicht einmal seinen besten Freunden sagte er Lebewohl. So wurden die begonnenen Tierversuche in Wien nicht fortgeführt. Sie hatten auch bisher leider kein beweisendes Ergebnis gezeitigt. Die gewährten hundert Kronen wurden dem Spender zurückgegeben.

In Ungarn traf Semmelweis traurige Verhältnisse an. Er kam 1849 in die Wirren des Krieges mit Rußland. Nikolaus I. und der österreichische Kaiser hatten bei Vilagos das ungarische Heer besiegt. Es folgte eine Zeit der Unterdrückung und Unfreiheit. Der Chirurg Balassa war der Professur enthoben und eingekerkert worden. Außer der einzig zugelassenen „Gesellschaft der Ärzte zu Pest" dürfen keine wissenschaftlichen Gesellschaften tagen, da man hinter allem eine Auflehnung oder nationalungarische Machenschaften witterte. Mit solchen Zuständen hatte er freilich nicht gerechnet. Von seinen Lehren wußte man nichts. Der Chirurg führte gleichzeitig die gerichtlichen Leichenöffnungen aus! Wenn auch die Verhältnisse in seiner Vaterstadt trostlos waren, es war doch höchste Zeit, daß er sich um das Wohl und Wehe der Mütter seines Landes kümmerte. Er bewarb sich um das St.-Rochus-Spital und ließ sich als Frauenarzt nieder. Die erste Zeit in der Praxis wurde recht schwer. Im kommenden Winter konnte er dennoch an dem gesellschaftlichen Leben der schönen Vaterstadt teilnehmen und kam bald in den Ruf eines guten Tänzers. Im Frühjahr aber ereilte ihn ein neues Mißgeschick. Beim Reiten brach er sich den Unterarm. Für die Zeit der Heilung konnte er seine Praxis, für die er ja beide Hände braucht, nicht ausüben. Doch war dies Unglück noch klein gegen einen Oberarmbruch, den er sich im gleichen Sommer beim Baden zuzog. Er war auf einer Planke ausgerutscht. Fast ein halbes Jahr dauerte die Genesung. Das schadete seiner Praxis sehr. Ernste Sorgen um das tägliche Brot kamen auf. Diese Schläge waren wieder eine neue, schwere Prüfung, die er aber dank seiner robusten Gesundheit und Zähigkeit seines Geistes überstand, wenngleich er auch oft Schweres durchmachen mußte. Nach dieser Zeit aber nahm die Arbeit rasch zu, so daß es ihm bald besser ging. Das Rochus-Spital brachte manche neue Sorge, doch mit Entschiedenheit setzte er seine Ziele durch, die ja nur dem Wohle der Mütter dienten. Sein Ruf verbreitete sich mehr und mehr, und im Frühling des neuen Jahres wurde er als „unbesoldeter Honorarprimarius" zum Leiter der Geburtshilflichen Abteilung des St.-Rochus-Hospitals ernannt. Dort hatte er endlich die Trennung der Chirurgischen von der Geburtshilflichen Abteilung erreicht. Doch im ganzen waren die Einrichtungen und Mittel dürftig. So bewarb er sich nach dem Tode des Leiters an die Hebammenlehranstalt in Prag. Er erfuhr eine glatte Ablehnung, weil er der tschechischen Sprache nicht mächtig sei. Vielleicht war es ein Glück für ihn, denn als vier Jahre später der Professor der Geburtshilfe, Birly, in Pest starb, wurde er auf dessen Lehrstuhl gerufen, und war so seiner Heimatstadt erhalten geblieben, der er nun auch die Treue hielt. In der Klinik über-

Digitized by Google

nahm Semmelweis ein trauriges Erbe. Sein Vorgänger war nicht mit der Zeit fortgeschritten. Die düsteren Räume waren kaum zu lüften. Vom Hofe her drangen die Lüfte des benachbarten chemischen Institutes, während im Untergeschoß die Anatomie lag, wo also auch Leichen geöffnet wurden. Außerdem waren die Pflegerinnen gewohnt, die Frauen selbst zu untersuchen. Dies verbot er gleich. Aber auch an Bettwäsche fehlte es. Da die Behörden nur mit Verständnislosigkeit antworteten, kauft er hundert Bettücher und schickte die Rechnung „der zuständigen Stelle" ein. Das traf die hohen Herren im Rat und Ministerium schwer. Sie schickten ihm die Rechnung zur eigenhändigen Begleichung zurück. Semmelweis schickte es postwendend wiederum, er habe die Wäsche ja nicht für sich gekauft! Außerdem drohte er mit Bekanntmachung in der Öffentlichkeit. Das Mittel zog endlich.

So hatte Semmelweis einen stetigen Kampf mit den Behörden. Aber er hatte auch gelernt, ihn zu bestehen. Da machte der Unterricht mit den jungen Menschen mehr Spaß, die sich um ihn drängten, um seine Lehre aufzunehmen und sie weit über das ganze Land zu verbreiten. Leider hatten die Hebammenschülerinnen mit den Studenten gemeinsam Unterricht. Denn was dem einen zu hoch war, empfanden die anderen als nicht hoch genug. Aber sein persönlicher Einsatz im Unterricht überwand auch diese Schwierigkeiten.

◆

Auf einer Abendgesellschaft lernte er die Tochter eines Kaufmannes kennen, die vom ersten Blick an sein Herz gefangennahm. Kurze Zeit später verlobte er sich mit Marie Weidenhofer und verband sich bald mit ihr fürs Leben. Im gemeinsamen Heim verlebten sie mit Freunden nun manchen Abend heiteren, angeregten Plauderns. Und wenn er im Fiaker seine Besuche abfuhr, begleitete Marie ihn und wartete geduldig, bis er wieder kam. Nun begann Semmelweis auch endlich zu schreiben. Als die grundlegende Zusammenfassung über „Die Ursachen, den Begriff und die Vorbeugung des Kindbettfiebers" von seinen alten Gegnern, denen sich auch Virchow zugesellte, zu erneuter Anfeindung führte, da hielt er auch nicht mehr an sich, sondern schrieb die „Offenen Briefe" an die verschiedenen Professoren über Geburtshilfe, ja auch an alle Ärzte. Wenn er da eine sehr scharfe Sprache anschlug, die leider nicht immer sachlich blieb — wer wollte es ihm verargen? Denn seine Gegner, die den alten Haß wieder aufflammen ließen, luden durch ihre Uneinsichtigkeit eine schwere Schuld auf sich. Lesen wir, was er schreibt: „Das Morden muß aufhören, und damit das Morden aufhöre, werde ich Wache halten, und ein Jeder, der es wagen wird, gefährliche Irrtümer über das Kindbettfieber zu verbreiten, wird an mir einen rührigen Gegner finden. Für mich gibt es kein anderes Mittel, dem Morden Einhalt zu tun, als die schonungslose Entlarvung meiner Gegner, und niemand, der das Herz auf dem rechten Fleck hat, wird mich tadeln, daß ich dieses Mittel ergreife." Wie gab ihm in seinem Kampfe gegen Uneinsichtigkeit und Voreingenommenheit der häusliche Frieden und die Liebe zu seiner treuen Lebensgefährtin immer wieder neue Kraft! Seine Tage waren ausgefüllt mit dem Einsatz für seine Idee. Aufklärungsschriften, mehrere offene Briefe, Aufrufe an die gesamte Ärzteschaft verzehrten neben dem Unterricht und der äußersten Sorge für die jungen Mütter und deren Kinder seine Kraft. Doch was war das alles gegen die bitteren Schläge, die ihn in der eigenen Familie trafen? Die Ironie des Schicksals ließ ihm sein erstes Söhnchen und das zweitgeborene Töchterchen sterben sehen. So vielen hatte er geholfen, unzähligen Frauen die Kinder erhalten. Ihm selbst aber konnte niemand helfen. Es gehörte übermenschliche Kraft dazu, dies alles zu ertragen. Oft schien es nicht mehr möglich zu sein. Als seine Frau ihm nun ein drittes Kind, ein Mädchen, und nach einigen Jahren endlich auch den Stammhalter schenkte, da wußte er sich vor übermäßiger Freude und Sorge kaum

Digitized by Google

zu fassen. Überhaupt stellten seine Freunde, vor allem aber seine viel geprüfte Lebensgefährtin in der letzten Zeit öfters eine merkwürdige Wesensveränderung bei ihm fest. Er brauste grundlos auf, vernarrte sich schließlich ganz in seine Ideen, um die er ja auch ein Leben lang gestritten und gekämpft hatte. Sein grundlegendes Werk „Die Ursachen, der Begriff und die Vorbeugung des Kindbettfiebers", das klar die Zusammenhänge der Krankheit herausstellt, war in das wissenschaftliche Schrifttum eingegangen und mußte nun für sich arbeiten. Es ist das vollkommenste Werk hierüber geblieben. Er vertritt darin einen Standpunkt, der auch unser ärztliches Denken von heute wieder ganz beherrscht, nachdem er seit der großen Zeit der griechischen Medizin allzusehr in Vergessenheit geraten war, nämlich: daß Vorbeugen besser, denn heilen sei. All die Enttäuschungen seines Lebens, der aufreibende Beruf, der Kampf gegen eine ungerechte, ja verblendete Welt, die Schicksalsschläge gegen seine eigene Gesundheit und die Erschütterung durch den Tod seiner zwei ersten Kinder haben doch stark, ja zu stark die Widerstandskraft Semmelweis' belastet, bis schließlich in einer Fakultätssitzung der Universität das Unheilvolle zutage trat. Semmelweis, über die Besetzung einer Assistentenstelle befragt, erhob sich, wischte sich nach langer Pause den kalten Schweiß von der Stirn, zog ein Papier aus der Tasche und verlas den Diensteid der Hebammen. Sein Geist war nicht mehr klar. Nun erfüllte sich, wenn auch anders, als früher erhofft, der Wunsch, noch einmal nach Wien zu kommen. Seine Frau mit dem jüngsten Töchterchen, ein älterer Verwandter und ein Assistenzarzt der geburtshilflichen Klinik begleiteten ihn auf der Fahrt in die Stadt seiner ersten, hoffnungsfrohen Arbeiten. Dort empfing sie ein Freund aus alten Tagen, Hebra, der seinerzeit für Semmelweis seine Stimme als erster erhoben hatte und dessen Frau ihn zu den Geburten ihrer Kinder rief. Semmelweis sollte keinen Argwohn haben, wohin man ihn bringen wollte. So fanden sie sich zum Kaffee bei Hebra ein. Eine kleine Wunde an der Hand des Gastes gab Hebra Veranlassung, mit ihm in die Klinik zu fahren. Dort sollte er sich erholen. Ein schönes Zimmer bezog er. Alles war liebenswürdig zu ihm, Ärzte und Wärter. Doch was sollen die Gitter vor den Fenstern? Nun wollte er noch einen Krankenbesuch machen. Aber man ließ ihn nicht frei heraus. Er schäumte vor Wut und wollte sich gewaltsam befreien. Es durfte ja nicht sein. Einen Tobenden kann man nicht entlassen. Die Wunde an seiner Hand wurde ernst. Das Fieber stieg, das Allgemeinbefinden wurde bedenklich. Am 13. August 1865 starb er an der gleichen Krankheit, der sein ganzes Schaffen gewidmet war.

Ein unvergängliches Denkmal aber hat er sich errichtet, indem er die Mutterschaft befreite vom Kindbettfieber und dadurch tausend und aber tausend Frauen dem Volke erhalten und hat glücklich werden lassen. Wir sehen in ihm einen Kämpfer für die Wahrheit, welche siegt, auch wenn wir sterben müssen.

Digitized by Google

Dr. med. Erika Geisler:

Die Gesundheitsführung der Jugend

Die Not des Weltkrieges und der Nachkriegszeit hatte zum Ausbau der Schulgesundheitspflege geführt. Schäden und gesundheitliche Gefährdungen der Schuljugend zu erkennen und dagegen geeignete Hilfsmaßnahmen vorzuschlagen, gehörte zu den vordringlichsten Aufgaben des Schularztes. Da aber der weitaus größte Teil der Jugendlichen — 93% — bei der Entlassung aus der Volksschule mit 14 Jahren dieser planmäßigen Betreuung entwächst, war damit noch keine Gesundheitsführung erreicht, die das Jugendalter in seiner Gesamtheit erfaßt. Gerade jene kritische Phase der Reifezeit, in der durch die Umstellung auf das Berufsleben starke Belastungen gegeben sind, lag außerhalb der gesundheitsführenden ärztlichen Arbeit, wenn man von den Ausnahmen einer auf die Berufsschuljahre ausgedehnten schulärztlichen oder für manche Berufe bestehenden gewerbeärztlichen Tätigkeit absieht.

Erst als das Wissen um die biologische Einheit des Jugendalters in der Organisation der Hitlerjugend praktische Verwirklichung fand, konnte eine Jugendgesundheitsführung entstehen, die in vollem Umfang jenen bedeutungsvollen Lebensabschnitt umfaßt vom Schuleintritt im 6. bis 7. Lebensjahr — der zusammenfällt mit dem körperlich und seelisch ausgeprägten ersten Gestaltswandel des Kindes — bis zum Ende der Reifezeit, die in den körperlichen Vorgängen um das 18. Lebensjahr ihren Abschluß erreicht. Hier endet die „Jugenddienstpflicht" und wird abgelöst durch Arbeitsdienst und Wehrmacht, die die Wandlung des Jugendlichen zum Manne vollenden und in denen auch auf der bis zum 18. Lebensjahr geltenden Jugendgesundheitsführung weitergebaut werden soll.

Organisch haben sich seit der Machtübernahme durch den verantwortungsbewußten Einsatz fast ausschließlich ehrenamtlich arbeitender Ärzte und Ärztinnen der Hitlerjugend Aufgabengebiet und Arbeitsweise der Jugendgesundheitsführung herausgebildet. In der praktischen Arbeit ergab sich eine Dreiteilung in Jugendgesundheitspflege, Gesundheitssicherung und Gesundheitserziehung. Daneben muß die wissenschaftliche Erarbeitung wichtiger noch ungelöster Fragen über normales und krankhaftes Geschehen im Jugendalter vorangetrieben werden, um mit größter Sicherheit Entscheidungen zu fällen und vor allem richtunggebend auf die körperliche, berufliche und weltanschaulich-charakterliche Erziehung der Jugendlichen einwirken zu können.

Reihenuntersuchungen in den Einheiten der Hitlerjugend und des BDM. waren seit Anfang 1934 in großem Umfange durchgeführt worden. Sie berücksichtigen nicht nur den augenblicklichen gesundheitlichen Zustand, sondern beachteten Erb- und Umwelteinflüsse, wie es nach den Untersuchungsbogen des Hauptamtes für Volksgesundheit festgelegt war. Der augenblickliche praktische Wert dieser Untersuchungen lag in der Beurteilung der Tauglichkeit zum Hitlerjugend-Dienst, gab die Möglichkeit zu ganzer oder teilweiser Befreiung von bestimmten Dienstanforderungen, oder auf der anderen Seite zu sinnvollem Einsatz übermäßig geschonter Jugendlicher.

Diese Arbeit erhärtete vor allem die Notwendigkeit einer regelmäßigen ärztlichen Sichtung bei der Jugend, um Frühschäden zu erkennen, die reichlich vorhandenen Erholungs- und Ertüchtigungsmaßnahmen richtig anzusetzen und Hinweise für die persönliche Gesundheitsführung zu geben. Sie führte auch zu einer Revision vorhandener Anschauungen über die Belastungsfähigkeit Jugendlicher, die in der Dienstplangestaltung der Hitlerjugend, der Festlegung sportlicher Leistungen, bei Fahrten und in der Lagerplanung Berücksichtigung fand. Eine jährliche Reihenuntersuchung aller Jugendlichen ist bei der Zahl der Ärzte und Ärztinnen praktisch unmöglich und würde auch bei der überwiegenden Zahl völlig gesunder Jugendlicher einen zu großen Leerlauf bedeuten.

Digitized by Google

Daher wurde der Gesundheitsappell herausgebildet, eine ärztliche Sichtung der im Turnzeug angetretenen Jugendlichen, bei der Jungen oder Mädel mit körperlichen Anfälligkeiten oder nach überstandenen schweren Krankheiten für eine eingehende Untersuchung und Beratung bestimmt werden.

Die hier geleistete Arbeit liefert die Grundlage für den planmäßigen Ausbau der Jugendgesundheitspflege, wie er durch gesetzliche Verordnung[1] nunmehr erreicht wurde. Während bisher ärztliche Untersuchungen in der Schule und in der Hitlerjugend beziehungslos nebeneinander gelaufen waren, die Untersuchungsergebnisse in verschiedenen Bögen festgehalten wurden und diese Zersplitterung ärztlicher Arbeit auf beiden Seiten Lücken und Unvollständigkeiten ergeben mußte, wurde nun eine Vereinheitlichung dieser von Staat und Partei geleisteten Arbeit geschaffen. Dieser Erlaß bestimmt, daß alle Jugendlichen mit 6, 10, 14, 15 und 18 Jahren durch eine eingehende Reihenuntersuchung erfaßt werden. In den Jahren, für die keine Reihenuntersuchung festgelegt wurde, findet ein Gesundheitsappell statt, der ebenso wie die Untersuchungen den Zustand der Zähne zu überprüfen hat. Ein für das Reich einheitlich gestalteter Jugendgesundheitsbogen, den die Staatlichen Gesundheitsämter verwahren und bei Wohnungswechsel weitergeben, enthält sämtliche Untersuchungsbefunde, die während des Jugendalters erhoben wurden und liefert so eine klare Entwicklungsübersicht.

Während die Untersuchung mit 6 Jahren besonders die Schulreife zu beachten hat und im 10. Lebensjahr auch die Tauglichkeit für den Dienst im Jungvolk und im Jungmädelbund beurteilen muß, gibt die Reihenuntersuchung der 14-Jährigen gesundheitliche Hinweise für die Berufsberatung, die Tauglichkeit für Sondereinheiten der Hitlerjugend (Flieger-, Nachrichten-, Motor-, Marine-HJ.), die den Nachwuchs für die entsprechenden Wehrmachtsteile ergeben sollen. Auch die Eignung zum Streifendienst als Nachwuchsorganisationen der SS und für den Landdienst der Hitlerjugend muß bei dieser Untersuchung geprüft werden.

Die Reihenuntersuchung mit 15 Jahren berücksichtigt besonders die gesundheitliche Bewährung im Beruf und wird — wenn es nottut — eine Änderung des Arbeitseinsatzes vorschlagen, oder tiefergreifende Erholungs- und Ertüchtigungsmöglichkeiten ansetzen, wie sie beispielsweise in den Übungslagern der Landesversicherungsanstalten möglich sind.

Die Untersuchungen werden von „Jugendärzten" ausgeführt, die haupt- oder nebenamtlich an den Staatlichen Gesundheitsämtern arbeiten. Von ihnen wird gefordert, daß sie Hitlerjugend-Ärzte sind — oder zumindest eine genaue Kenntnis vom Dienst und den Einrichtungen der Hitlerjugend besitzen, die ja neben Elternhaus und Schule als Erziehungsfaktor im Leben der Jugendlichen steht. Auch zwischen den gesundheitlichen Dienststellen der Hitlerjugend und des Staates wurde ein sinnvolles Zusammengehen hergestellt. Jeder Bann (entsprechend einem Kreis) besitzt eine Gesundheitsstelle, die unter der Leitung eines Bannarztes (für die Mädelarbeit einer Untergauärztin) steht. Indem der Bannarzt beratender Dezernent für jugendärztliche Fragen im Staatlichen Gesundheitsamt des Kreises ist, kann er die Belange der Jugendgesundheitspflege hier vertreten und gibt auch in Fragen der Hitlerjugend-Tauglichkeit das entscheidende Urteil. Eine entsprechende Regelung ist für die Gesundheitsabteilung der Gebiete und Obergaue (entsprechend einem politischen Gau) getroffen worden, und eine enge Koppelung wurde vor allem zwischen dem Amt für Gesundheit der Reichsjugendführung und dem Reichsministerium des Innern hergestellt. Wenn auch im Kriege diese umfassenden Maßnahmen der Jugendgesundheitspflege nur „im Rahmen des Möglichen" durchgeführt werden können, wie es in den verschiedenen Durchführungsverordnungen heißt, so zeigen sie doch eindeutig, daß die Gesundheitsführung im nationalsozialistischen Staat intensiv bei der Jugend einsetzt und hier nach einem großzügigen Plan arbeitet; sind doch die für die Jugend bereitgestellten Kräfte und Mittel am stärksten Erfolg versprechend und ausschlaggebend für die Volksgesundheit überhaupt.

[1] Durchführung der Jugendgesundheitspflege. Gemeinsamer Runderlaß des Reichsministers des Innern, des Jugendführers des Deutschen Reiches und des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 5. März 1940.

Digitized by Google

Während die Jugendgesundheitspflege in engster Verbindung mit dem Staat durchgeführt wird, bleibt die Gesundheitssicherung und Gesundheitserziehung eigentliches Arbeitsgebiet der Hitlerjugend-Ärzte und BDM.-Ärztinnen. Eine Überbeanspruchung der Jugendlichen durch den Hitlerjugend-Dienst zu vermeiden, gehörte in den ersten beiden Jahren nach der Machtübernahme mit zu den vordringlichsten Aufgaben des Arztes und galt besonders für Großveranstaltungen und Fahrten. Heute setzt ein verbindlicher Dienstplan der Reichsjugendführung die Zahl der pflichtmäßigen Dienste im Monat fest, so daß Einzelüberwachungen nicht mehr erforderlich sind. Ein mehr und mehr durchgeführter jahrgangsweiser Aufbau der Einheiten ermöglicht eine sinnvolle Leistungssteigerung, die nicht nur die körperliche Belastung, sondern auch die Steigerung des Erlebnisses berücksichtigt. So sieht die Fahrtenordnung vor, daß im ersten Jungmädeljahr nur Tagesfahrten stattfinden, im zweiten Jahr Wochenendfahrten und im dritten Jahr 3—4tägige Fahrten. Das 8—14tägige Lager in Jugendherbergen dient den beiden letzten Jungmädeljahrgängen als ausgezeichnete Erholungsmöglichkeit und ist eine vortreffliche Erziehungsgemeinschaft. Die Fahrten, die im Jungmädel- und Pimpfenalter vor allem auf den Heimatgau beschränkt bleiben, werden später auf das Gebiet des Großdeutschen Reiches ausgedehnt und für einzelne Gruppen bis ins Ausland erweitert. Das dichte Netz gut ausgebauter Jugendherbergen mit einwandfreien hygienischen Einrichtungen ermöglicht diese für die Gesundheit der Jugend so bedeutsame Fahrtenaktion. Zeltlager sind vor allem für die Jungen geeignet für Erholung und Ertüchtigung. Ihr außerordentlich großer Erholungswert hat ihnen im beschränkten Maße auch als Sportzeltlager für Mädel Berechtigung gegeben; doch müssen hier hohe gesundheitliche Forderungen für Unterkunft, Wasch- und Verpflegungseinrichtungen gegeben sein.

Zweckmäßiges Gesundheitsdienstmaterial wurde für diese Fahrten, Lager und Sportveranstaltungen geschaffen und bis zum Kriege durch eine Feldscherausrüstungsstelle der Reichsjugendführung einheitlich beschafft, verteilt und ergänzt. Dazu gehören nicht nur Koppeltaschen für die Feldschere, Gesundheitsdienstmädel-Taschen mit Verbandsstoff und einfachen Medikamenten, Feldschertornistern für größere Fahrtengruppen, Arzttaschen mit notwendigsten chirurgischen Instrumenten, Sanitätsschränke für Landdienstlager und Führerschulen, sondern vor allem Kranken- und Behandlungszelte mit den notwendigen Einrichtungsgegenständen. Als Helfer der Ärzte und Ärztinnen werden Feldschere und Gesundheitsdienstmädel in zwölf doppelstündigen Lehrgängen herangebildet. Sie leisten erste Hilfe bei sportlichen Veranstaltungen, versehen Dienst im Sommerlager, verwalten das Gesundheitsdienstmaterial und sorgen für gesunde Körperpflege in den Einheiten, wo sie auch vielfach Dienstunterweisungen über Fragen gesunder Lebensführung übernehmen. Heute stehen 46 000 Feldschere und 87 000 Gesundheitsdienstmädel in der Hitlerjugend, so daß jederzeit sachgemäße Hilfe bei Unfällen und Krankheiten geleistet werden kann und Fahrten und Lager im Hinblick auf gesundheitliche Gefährdungen keine Bedenken zu verursachen brauchen. Der starke gesundheitsfördernde Wert dieser Einrichtungen kann uneingeschränkt zur Wirkung kommen.

Alle Maßnahmen und Einrichtungen, die sich auf dem Gebiete der Gesundheitssicherung in der Hitlerjugend herausbildeten, konnten sich bei der im Kriege durchgeführten erweiterten Kinderlandverschickung in bester Weise bewähren.

Die Hitlerjugend hat vor allem durch ihre Gesundheitserziehung einen entscheidenden Beitrag in der Volksgesundheitsführung zu leisten; denn sie muß in den jungen erziehungs- und bildungsfähigen Menschen den Willen zur Gesundheit wecken, ohne den alle gesundheitlichen Maßnahmen im öffentlichen und privaten Leben im letzten Grunde erfolglos bleiben müßten. Dabei darf die Gesundheitserziehung der Jugend nicht in den Fehler der „hygienischen Belehrung" früherer Jahre verfallen, die sich einseitig an den Verstand wendete und die Erscheinungen eines kranken und gestörten Lebens mit abschreckender Deutlichkeit aufzeigte. Eine wesentliche Antriebskraft für die persönliche Gesundheitsführung wächst aus der Verpflichtung, im völkischen Leben ein Höchstmaß an Kräften und Leistungsfähigkeit einsetzen zu können. Ein weiterer Impuls — vielleicht der stärkste — ergibt sich aus dem Begreifen der Lebensgesetze, die auch den Menschen umschließen und die mit unerbittlicher Strenge den Sieg des

Digitized by Google

Gesunden und Starken über das Kranke und Schwache, die Erhaltung und Steigerung von Art und Rasse fordern.

So erfreulich der Ausbau des biologischen Unterrichtes in der Schule ist, so können doch besonders in der Volksschule nur einfache biologische Tatsachen und Grundzüge der Erb- und Rassenlehre vermittelt werden, die durch die Arbeit der Hitlerjugend auszuweiten sind. Indem für alle Mädel im Alter von 10 Jahren pflichtmäßig die Ausbildung in einem zwölf-doppelstündigen Gesundheitsdienstlehrgang festgelegt wurde, kann ihnen hier die Kenntnis über Bau und Lebensvorgänge des menschlichen Körpers gegeben werden, neben der Lehre vom richtigen Helfen bei Unfällen und Krankheiten und den Grundtatsachen einer gesunden, natürlichen Körperpflege.

Die Feldscherausbildung der Jungen, die allerdings nur einen bestimmten Prozentsatz der männlichen Jugend umfaßt, leistet hier die gleiche Aufgabe.

Dienstunterweisungen und Heimabende, die in den jahrgangsweisen Aufbau der Hitlerjugend eingegliedert wurden, bringen den Jungen und Mädeln Abhärtung und Körperpflege nahe. Sie machen ihnen die verheerende Wirkung von Alkohol und Tabak auf den in Wachstum und Entwicklung befindlichen Körper deutlich und schaffen so Verständnis für die Forderung der Hitlerjugend, daß Alkohol und Tabak von den Jungen bis zum 18., von den Mädeln bis zum 21. Lebensjahr streng gemieden werden müssen.

Bis eine in Zukunft zu erwartende gesetzliche Maßnahme die Zahngesundheitspflege der Jugend regelt, müssen Schulung und Propaganda auf die regelmäßige Pflege der Zähne hinweisen und die Scheu vor der Zahnbehandlung beseitigen. Mehr als Dienstunterweisung und erlebnismäßig gestaltete Heimabende über gesundheitliche Fragen leistet die Gemeinschaftserziehung auf Fahrten und im Lager, um eine gesunde Körperpflege, Freude an Leibesübungen und gesunde Ernährung zur Selbstverständlichkeit werden zu lassen.

Für die im Pflichtjahr stehenden Mädel wird von einer Ärztin oder einer Gesundheitsdienstmädel-Führerin an einem Pflichtjahrmädeltreffen über Fragen der persönlichen Gesundheitsführung und der gesundheitlichen richtigen Durchführung hauswirtschaftlicher Arbeit gesprochen. Letzten Erfolg gewinnt diese Arbeit nur, wenn auch den Frauen, die ein Pflichtjahrmädel beschäftigen, von einer Ärztin diese Aufklärung und Unterweisung gegeben wird.

Die Gesundheitserziehung der Jugendlichen im Betriebe wird neben dem allgemeinen Hitlerjugend-Dienst von der Betriebsjugendwalterin übernommen, der die Betreuung ihrer Kameradinnen an der Arbeitsstätte obliegt. Daher erfahren die Betriebsjugendwalterinnen die Ausbildung als Gesundheitsdienstmädel, ebenso die Ortsjugendreferentinnen, die die überbetriebliche Zusammenfassung der berufstätigen Jugendlichen leiten, und auf 50 weibliche Jugendliche in einem Betrieb wenigstens ein weiteres Mädel. Dienstplangestaltung und Gesundheitserziehung in den Lehrlings- und Wohnheimen werden nach den Weisungen des Amtes für Gesundheit der Hitlerjugend durchgeführt. So wird den besonderen Belangen der Jungarbeiter und Jungarbeiterinnen auch auf gesundheitlichem Gebiete Rechnung getragen.

Im BDM.-Werk „Glaube und Schönheit" erhalten die 17- bis 21jährigen Mädel eine Ausbildung über Fragen, die für sie auch im späteren Leben bedeutungsvoll sind. Die Arbeitsgemeinschaft „Gesunde Lebensführung" nimmt hier einen breiten Raum ein. Diese Arbeitsgemeinschaft bringt in ihrem ersten Teil theoretische und praktische Kenntnisse über gesunde Ernährung, um vor allem durch eine vitaminreiche Zusatzkost die übliche Ernährung zu ergänzen und sinnvoll abzuwandeln. Der Einbau von Pilzen, Wildfrüchten, Gewürzkräutern in die Ernährung, die Herstellung gesundheitlicher, alkoholfreier Getränke und die Bereitung einfacher Krankenkost werden hier gelehrt. Wir glauben, daß es auf diese Art möglich sein wird, ohne eine umstürzende Reform der Ernährung gesundheitliche Forderungen zu verwirklichen und so Schäden auszugleichen, die durch einseitige Kost bedingt sind und frühzeitigen Leistungsabfall nach sich ziehen.

Im zweiten Teil dieser Arbeitsgemeinschaft finden Fragen der natürlichen Körper- und Schönheitspflege Berücksichtigung. Es soll hier der Versuch gemacht werden, das natürliche Streben des Mädels nach Schönheit in gesunde und unserer Art und Rasse

Digitized by Google

entsprechende Bahnen zu lenken. In Zukunft ist ein Kurzlehrgang über Säuglingspflege im Rahmen dieser Arbeitsgemeinschaft vorgesehen, und schließlich bildet den Abschluß eine Besprechung von Fragen, die unter das Thema gestellt sind: „Gesundes Mädel — gesundes Volk." Hier werden die Gesetze der Erb- und Rassenlehre, ihre Auswirkung für das Leben der Völker und des einzelnen aufgezeigt und dabei der Weg zu einer verantwortlichen persönlichen Lebensgestaltung zu finden versucht.

Dieses weite und schöne Arbeitsgebiet hat dem Arzt und besonders der Ärztin die Möglichkeit gegeben, in der Erziehungsarbeit einen entscheidenden Beitrag zu leisten. Bei den Fragen der geschlechtlichen Erziehung, die als Fragen sittlicher Lebenshaltung besonders an den Jahrgang der 16jährigen Mädel herangebracht werden, können sie diese Erziehungsfähigkeit in besonderem Maße unter Beweis stellen. Dabei wird eine nüchterne, nurbiologische Aufklärung entschieden zurückgewiesen; sondern im Mittelpunkt steht die Betrachtung jener blutsmäßigen sittlichen Gesetze, die die Familie als natürliche Keimzelle des Volkes erkennen lassen und der Frau als Hüterin des Lebens und der rassischen Reinheit höchste Aufgaben im Volke zuweisen.

Die Gesundheitsführung der Jugend steht als ein klar aufgebautes Arbeitsgebiet in der nationalsozialistischen Jugendarbeit und in der Volksgesundheitsführung. Nicht in den Einzelheiten, die hier aufgezeigt werden konnten, erschöpft sich ihre Auswirkung. Diese wird erst richtig verständlich aus der Gemeinschaftsform, die in der Hitlerjugend geschaffen wurde, mit ihrer Freude an Leibesübungen, an kultureller Gestaltung, an einem kameradschaftlichen Miteinanderaufwachsen von Jungen und Mädeln und ihrer Forderung, beste Kräfte und Anlagen zu entfalten, um sie in den Dienst der größeren Gemeinschaft zu stellen.

Digitized by Google

Paul Burghardt

Schwertlilien

Digitized by Google

Digitized by Google

Dr. Hans F. Zeck:

Von der Eidgenossenschaft zur Demokratie

Das heutige Schweizer Staatsgebiet ist alter europäischer Kulturboden. Über eine aus Sammler- und Bauernvölkern der Jungsteinzeit zusammengesetzte Unterschicht vorwiegend ostischer Prägung schob sich in den letzten Jahrhunderten vor der Zeitwende eine aus der Gegend zwischen Rhein, Main und oberer Donau stammende keltische Oberschicht. Als diese Kelten sich später auf alten keltischen Wanderwegen weiter westwärts, vermutlich ins Garonnegebiet, vorschieben wollten, stießen sie auf römischen Widerstand, wurden besiegt und von Cäsar ins Schweizer Mittelland zurückgezwungen, wo sie nunmehr als „Verbündete" Roms Grenzwacht gegen die Germanen übernehmen mußten.

In der Völkerwanderung schob sich über die völlig romanisierte Bevölkerung aus Alteingesessenen und Kelten eine neue Oberschicht: im größeren Ostteil der heutigen Schweiz die Alemannen, im kleinen Westteil die Burgunder. Die Alemannen kamen in ungebrochener Volkskraft und zahlreich. Die Burgunder aber waren seit den Hunnenkämpfen arg dezimiert. Die Alemannen nahmen was ihnen behagte. Die Burgunder empfingen aus der Hand des Aëtius, der sie angesetzt hatte, nur zwei Drittel an Land, Höfen, Sklaven usw. Aus Gunstbeweis zwischen Romanen sitzend, teils sogar von ihnen abhängig, gleich ihnen katholisch, romanisierten die Burgunder schnell und verschmolzen mit den Romanen zu Ahnherrn der heute französisch sprechenden Westschweizer. Die freien Alemannen aber machten die Wandlung der Westgermanen zum deutschen Volke mit. Bei den zahlenmäßig stärkeren, wirtschaftlich überlegeneren und kulturell führenden alemannischen Deutschen, lag allzeit die Führung.

Seit (etwa um 700) der Lebensraum zu eng wurde, stiegen die Bauern aus dem Mittelland in die Hochtäler der Alpen hinein, rodeten Urwald und schufen neues Kulturland. Jene, die in die Alpentäler hinaufstiegen, stellten eine Auslese dar, denn für Schwache waren die Lebensbedingungen der Hochtäler zu hart. Auslese heiratete Auslese, so daß in den Hochtälern eine Anreicherung von Erbanlagen sich vollzog. Innerhalb des alemannischen Volkstums auf heutigem Schweizer Boden stellten die Bergbauern eine Elite. Es ist kein Zufall, daß die Hochtäler Uri, Schwyz und Unterwalden den Kern der Eidgenossenschaft gebildet und daß Jahrhunderte hindurch die eidgenössische Geschichte gerade von diesen Hochtälern aus bestimmt wurde.

Die Eidgenossenschaft.

Um der Reichsaufgabe, also um der Ordnung Europas willen, zogen die deutschen Könige ins politisch-anarchische Italien. Nicht um ideologischer Streitigkeiten, sondern um der Führung Europas willen, haben Kaiser und Papst Jahrhunderte gerungen. Italien, das Randgebiet Europas und Vorfeld des Reiches, war Aufmarschgebiet gegen ein nach Weltherrschaft strebendes Papsttum. Der Besitz Italiens war also für Kaiser und Reich eine Lebensfrage. 142mal sind deutsche Könige und Kaiser über die Alpen gezogen, aber wie oft gegen gefährliche Widerstände! Als kurz nach 1100 deutsche Brückenbauer aus dem Wallis die Klamm der Schöllenen überbaut und so die kürzeste Nord-Süd-Verbindung über die Alpen passierbar gemacht hatten, bemühten sich die Kaiser, diesen Alpenübergang jedem feindlichen Einfluß zu entziehen: die Bergbauern in den nördlichen Zugangstälern empfingen aus kaiserlicher Hand Reichsunmittelbarkeit.

Digitized by Google

Um ebendiese Zeit versuchte Habsburg seinen Streubesitz zu territorialer Geschlossenheit abzurunden und benutzte seine Rechte in den Alpentälern, um auch diese einzubeziehen. So entstand der Gegensatz zu Habsburg und der erste Zusammenschluß der Bergbauern. Als Rudolf deutscher Kaiser wurde, achtete er die Reichsunmittelbarkeit; aber als er starb, fürchteten die Bergbauern erneut einen Angriff auf ihre Rechte. Darum schlossen sie 1291 erneut ein Abkommen und versicherten sich eidlich gegenseitiger Hilfe. Die Eidgenossenschaft zwischen Schwyz, Uri und Unterwalden war ins Leben getreten.

Bis 1353 schlossen sich weitere fünf Gebiete: Luzern, Zürich, Glarus, Zug und Bern an. Die achtörtige (Ort-Kanton) Eidgenossenschaft hatte sich gebildet und mußte bald schon ihre Existenz gegen Habsburgs territoriale Absichten verteidigen. Nach den Siegen von Sempach (1386) und Näfels (1388) erkannte Habsburg die Eidgenossenschaft endgültig an. Darum standen die Eidgenossen aber keineswegs außerhalb des Reiches. Im Gegenteil! Sie nannten sich selbst mit Stolz „Großer alter Bund in oberdeutschen Landen" und standen sofort und mit aller Kraft bereit, als der habsburgische Kaiser sie zum Kampf gegen den Westen rief. Die Eidgenossen haben das imperialistische Burgund zerschlagen und den Kampf sogar noch fortgesetzt, als der Kaiser sich zurückzog, um nicht die Hausmachtinteressen (sein Sohn hatte die Erbin von Burgund geheiratet) zu gefährden.

Marignano.

1476—77 hatten die Eidgenossen Burgund ausgelöscht und 1499 sich mit Erfolg gewehrt, Reichssteuer und Reichskammergericht anerkennen zu müssen. Ihr Bekenntnis zum Reich wurde dadurch aber nicht berührt. Das beweist ihr Brief an die deutschen Reichsstände vom Jahre 1519. Als der französische König damals deutscher Kaiser werden wollte, schrieben die Eidgenossen: „Gemeine Eidgenossenschaft möge und könne nicht erleiden, daß solich Kaiserliche Kron und Ehre, die viel hundert Jahr der tütschen Nation zugestanden . . . in der Franzosen und Welschen Hände Gewalt sollte kommen." Sie betonten zugleich, daß sie mit Stolz den Reichsadler im Schilde führen und rühmten sich, des Reiches Glieder zu sein.

Um 1500 standen die Eidgenossen auf der Höhe ihrer Macht. Im Bewußtsein ihrer Kraftfülle griffen sie nach Oberitalien, um sich aus ihrer Raumnot einen Weg in die Weite zu öffnen. Das Herzogtum Mailand geriet damals in eidgenössische Abhängigkeit, die Eidgenossen selbst aber in Gegensatz zu Frankreich, dessen meist deutsche Söldner bei Marignano in blutiger, zweitägiger Schlacht die Eidgenossen besiegten (1515).

Marignano brachte die Eidgenossenschaft in Abhängigkeit von Frankreich. Im 16., 17. und 18. Jahrhundert hat Frankreich die eidgenössische Volkskraft für sich abgeschöpft und gegen das Reich eingesetzt. Jahrhundert um Jahrhundert sind je eine halbe Million Eidgenossen auf Europas Schlachtfeldern, meist im Dienste Frankreichs, gefallen. Wohlverstanden: gefallen! Die Zahl der eidgenössischen Söldner war viel größer. Wieder einmal hatte das deutsche Volk von seiner Menschenfülle abgegeben, damit europafeindlicher Imperialismus gegen den Ordnungswillen des Reiches sich durchsetzen konnte. Als 1648 das Kernvolk Europas die Vormacht an den verantwortungslosen Imperialismus des Westens abgeben mußte, geschah zugleich etwas ganz Unverständliches.

1499, im sogenannten „Schwabenkrieg", hatten die Eidgenossen durchgedrückt, daß das Reichskammergericht für sie nicht zuständig wurde. Basel hatte sich erst unmittelbar danach der Eidgenossenschaft angeschlossen, deshalb beanspruchte das Reichskammergericht für Basel weiterhin oberste Instanz zu sein. Die Baseler aber erklärten, sie seien auch Eidgenossen, also gelte auch für sie kein Reichskammergericht. Um den

Digitized by Google

Plackereien ein Ende zu machen, wurde der Baseler Bürgermeister Wettstein nach Münster geschickt, wo 1648 ganz Europa neu geordnet werden sollte. Diesem Vertreter nur Basels und 4½ weiteren von damals 13 Kantonen bewilligte der Kaiser Ausscheiden der ganzen Eidgenossenschaft aus der staatsrechtlichen Bindung an das Reich und damit mehr, als eine eidgenössische Minderheit überhaupt beanspruchte. Diese eigenmächtige Entscheidung Ferdinand III., der die teilweise protestantische Eidgenossenschaft als Ballast empfand, haben die Reichsstände nie anerkannt, vielmehr ausdrücklich abgelehnt. Die Entscheidung blieb also einseitiger Rechtsakt. Wenn die Eidgenossenschaft trotzdem ausschied, so weil das Reich schwach war und Frankreich sich als ihr Anwalt aufspielte.

England statt Frankreich.

Seit Marignano war Frankreich Patron und Ausbeuter der Eidgenossenschaft und ist es geblieben bis in die Zeit der sogenannten Großen Revolution. Damals aber, als französischer Imperialismus ganz Europa französisch machen wollte, fühlte sich auch England in seinen Interessen bedroht. Ruhte der französische Imperialismus auf der Voraussetzung eines anarchischen Deutschland, so ruhte der englische auf der Voraussetzung eines anarchischen Europas. Um ein Gestaltwerden Europas als einer Lebens- und Schicksalsgemeinschaft zu verhindern, erfand England das Schlagwort vom Gleichgewicht der Kräfte. Um dies angeblich unerläßliche Gleichgewicht sichern, d. h. alle Glieder Europas gegeneinander ausspielen und sich selbst zum Richter aufwerfen zu können, brauchte England inmitten Europas Stützpunkte.

Als Beobachtungsposten, als Propaganda- und Wühlzentrale hatte die Eidgenossenschaft schon seit Ausbruch der Französischen Revolution dienen müssen. Über den englischen Gesandten Wickham und den Berner Schultheißen Steiger liefen wichtigste Fäden der damaligen hohen Politik Englands. Über die Eidgenossenschaft wurde auch der Revolutionsgeneral Pichgru umgarnt und im Interesse Englands mißbraucht. Selbst Schweizer Historiker müssen zugeben, daß ihre Eigenschaft als Spionage- und Wühlzentrale einer der Gründe für die Beseitigung der eidgenössischen Selbständigkeit durch Napoleon war.

So wichtig war dieser Stützpunkt, daß England sein Verschwinden nicht verschmerzen konnte. Als Europa wieder einmal „geordnet" wurde, betrieb England die Wiederaufrichtung seines Stützpunktes. Stratford Canning, wieder ein Diplomat der ersten Garnitur Englands, war auf dem Wiener Kongreß zwar nur beratendes Mitglied, aber der Motor für die Gründung der heutigen Schweiz. Er erreichte, daß man sich an den Gedanken einer solchen Staatsgründung gewöhnte. Er entwarf die Wesenszüge der neuen Staatskonstruktion, insbesondere die „Ewige Neutralität" und die erste englisch-russische Garantie, und erreichte damit praktisch ein doppeltes: einmal war durch die Erklärung „Ewiger Neutralität" jeder von vornherein ins Unrecht gesetzt, der aus irgendwelchen Gründen etwas gegen die ja stets „neutrale" Schweiz unternahm und zweitens hatte England im äußersten Fall sofort einen Degen zur Verfügung, der sich im Interesse der englischen Politik zu schlagen hatte.

Als politisch grundlegende Tatsache verdient also festgehalten zu werden, daß **nicht** fanatischer Freiheitswille der Bevölkerung den heutigen Staat Schweiz ertrotzte, sondern Englands Interesse diese willkürliche Staatskonstruktion geschaffen hat.

Der Probefall.

Schon der Umstand, daß als erster Garant der künstlich geschaffenen Schweiz gerade Rußland gesucht wurde, läßt erkennen, daß dieser Garantievertrag mit Spitze gegen Deutschland geschaffen worden war. In England hat man allzeit gut um die so tief

Digitized by Google

verwurzelte Verschiedenartigkeit von Imperialismus und Reichsgedanken gewußt und selbst in Zeiten deutscher Ohnmacht sich darauf eingestellt. Ein Musterbeispiel dafür liefert der „Neuenburger Streit".

Neuenburg, das besonders seit dem Siege der von England ausgehaltenen Liberalen zur Schweiz neigte (1848), hatte zum Souverän den König von Preußen, der auf seine Rechte nicht verzichten wollte. Als 1856 die Liberalen von den Konservativen gestürzt wurden, fürchtete England ein Eingreifen Preußens, wo Bismarck, damals noch Gesandter auf dem Bundestag, schon an der Kräftigung Deutschlands arbeitete. Drohung über Drohung schickte London nach Berlin. In einer von ihnen heißt es: „Führt der preußische König die Absicht, die man ihm nachsagt, durch, wird sich in England ein Sturm der Entrüstung erheben. Keine Rücksicht auf Preußen würde die Äußerung dieser Gefühle im Parlament verhindern können und der Regierung würde es schwer fallen, ihre Übereinstimmung mit der Nation zu verbergen."

Bismarck war noch nicht weit genug, um Macht gegen Macht setzen zu können. So rettete der König von Preußen nur den vorerst wertlosen Titel eines Fürsten von Neuenburg. An einem Schweizer Sonderfall hatte England vor der Welt zu beweisen getrachtet, daß England seinen politischen Willen auch im volksdeutschen Lebensraum diktieren könne.

Wie wenig England trotz aller schönen Phrasen, die es damals schon im Munde führte, ein Freund der Schweiz war, lehrte die nur wenige Jahre später aufgerollte „Savoyen-Frage". Als Napoleon III. von Cavour die Preisgabe Savoyens erpreßt hatte und nach Frankreich einverleiben wollte, wurden Schweizer Lebensinteressen ernstlich verletzt, denn seit 1602 durfte Genf auf die sogenannte „Kleine Savoyer Zone" Anspruch machen und diese Ansprüche wurden auf dem Wiener Kongreß und 1816 im Pariser Vertrag von Frankreich nochmals und ausdrücklich bestätigt und von Frankreich anerkannt. Als die Schweiz voll Entrüstung Napoleons Vorgehen ablehnte, hielt England sich abseits und ließ die Schweiz im Stich. Es wollte Napoleon III. nicht verschnupfen, weil es ihn als Sturmbock gegen Bismarcks Einigungswerk brauchte.

Und heute?

Wenig nur hat sich seitdem in der Schweiz geändert. Nicht einmal der Ablauf des von England entfesselten augenblicklichen Krieges hat die Schweizer umdenken gelehrt. Ihre Energien waren und sind aufs Geschäftemachen konzentriert und dabei möchte man nicht gestört werden. Politische Unruhe, erst recht ein Krieg, aber stört. Darum wenden sich alle Gefühle gegen den, der stört. Da England in seiner Propaganda erklärt, für „Ruhe und Frieden", und damit „für die Grundlagen der Weltwirtschaft" einzutreten, findet es den Beifall der Schweizer Kurzgeschäftemacher. Daß das deutsche Volk unruhig sein muß, um seiner durch Versailles mit Füßen getretenen Ehre und seiner ihm verweigerten Lebensrechte willen, sieht man in weitesten Kreisen der Schweiz nicht. Emigranten, Juden und Plutokraten tun alles, um die Ursachen der Unruhe nicht deutlich werden zu lassen. So verweigern gar viele Schweizer dem deutschen Volke ein Lebensrecht, das sie anderen als Selbstverständlichkeit einräumen.

Am Ende aber wird sich doch zeigen, daß auch die Schweizer nicht als Richter gesetzt sind, und daß aus Urtiefen quellende Ansprüche auf Lebensrecht stärker sind als plutokratische Wünsche, die Welt am Gängelbande zu führen. So bleibt nur der ehrliche Wunsch, auch die Schweizer möchten das bald erkennen, denn auch sie sind aus germanischen Wurzeln herausgewachsen und sind zum größten Teile Deutsche nach Blut und Art.

Digitized by Google

Bauerndank

Da nun die letzte Ernte eingebracht
Und alle Scheuern auf den Winter warten,
Da danken wir dir für die vielen harten
Und guten Arbeitstage, die vollbracht.

Nun breitest du die weiße Decke aus
Und läßt die Wärme in der Erde wachen.
Wir können still den letzten Rundgang machen
Und friedlich unser Werk bestelln zu Haus.

Du hütest nun das Wachsen unsrer Saat,
Die wir der Erde fleißig übergeben.
Du wirst die Keime in die Sonne heben
Zur rechten Zeit für eine gute Mahd.

Wir danken dir den milden Sonnenschein
Und warmen Regen, der die Felder tränkte.
Ein jeder Samen, den der Frost nicht kränkte
Wird dir als reife Ernte dankbar sein.

Wir haben nicht den lauten falschen Sinn,
Den Dank dir immer wieder darzubringen.
Wir wollen unser Werk wie je vollbringen
Und wissen: Du schaust segnend auf uns hin! –

Hans Bahrs

Digitized by Google

Herbst

Nun blühn die letzten Astern schon im Garten,
Dein Fuß rauscht raschelnd das verwelkte Laub.
Der Apfel fällt. Du brauchst nicht lang zu warten:
Der Herbst ist da, des Sommers Glanz ward Staub.

Schon hebt sich schimmernd überm Horizonte
In kühlen Nächten neu der Siebenstern.
Erschauernd denkst du noch an das besonnte,
Das sommerliche Gestern ... ach, wie fern!

So tritt ins Haus! Es muß dich lang bewahren,
Drum gehe Freundschaft ein mit dem Gemach.
Bald werden Stürme an die Mauern fahren
Und ziegelklappernd hocken auf dem Dach.

Dann lausche stumm den rasenden Gewalten,
Geh in dich ein, erkenn, was ist, was war.
Erst wenn du Freund den Unhold-Ungestalten,
Erwächst aus Schauern dir ein reichres Jahr!

Wolfram Brockmeier

Digitized by Google

Unwetter

Jäh hat der Sturm sich aufgemacht
Und wirft die Blitze übers Land.
Der Donner rollt, es kracht die Nacht.
Die Luft schmeckt scharf nach grellem Brand.

Der Regenvogel herwärts schwimmt
Und schlägt uns klatschend ins Gesicht.
Der altvertraute Garten glimmt
In gelbem Sprühn und blauem Licht.

Bewahr dein Herz! Unwetter loht.
Die Himmel alle sind entbrannt.
Gesegnet Herz, das in der Not,
Von böser Geister Sturm bedroht,
Gefunden sich und stark erkannt!

Wolfram Brockmeier

Digitized by Google

Ein Tag im Herbst

Es war im Herbst. Der Sonne Brand
glomm grell an meines Nachbars Wand,
voll Silberglanz und Goldgeleucht.
Der Garten prangte gilb und feucht.

Die Bienen sogen letzten Seim.
Die Schwalbe kehrte nicht mehr heim.
Mein Herz flog aus, ganz ohne Ziel,
da Frucht um Frucht vom Baume fiel.

Die Hügel blauten. Dunstend lag
der See im morgenhohen Tag.
Vorm Dorf, wo süß der Birnbaum quoll,
gor reif der Wein, von Reben voll.

Die Wälder löschten ihren Brand.
Die Pressen knarrten rings im Land.
Und auch der Tod, in all dem Braus,
drückte geheim manch Leben aus.

Herbert Strutz

Digitized by Google

Joseph Thorak:
Brunnenfigur
„Aphrodite"

Digitized by Google

Digitized by Google

Gnade der Heimat

Ich liebe dich im Glanz der Wolkenzüge,
in jedem Baum, die Rinde rauh gekerbt.
Mir ist, als ob ich deine Äcker trüge
und deine Wälder, herbstlich rot gefärbt.

Ich spüre dich im Harz, im schweren Weine
des Holzes, und im Honig, sommerlang.
Der goldne Mond verzaubert deine Steine
und weckt mich auf zu dunklem Lobgesang.

Auf deinen Bergen weidet meine Seele.
Die Kammer meines Herzens füllt dein Korn.
Und daß ich stets mich wieder dir vermähle,
lockt mich zu dir der Kindheit Fabelhorn.

Ich träume dich selbst noch am fremden Herde,
dir glühend zugetan seit Anbeginn,
und werde Erde sein von deiner Erde,
wenn manche glauben, daß ich nicht mehr bin.

Herbert Strutz

Digitized by Google

Des Mädchens Abendlied

Zum Zeichen, daß du manchmal mein
Und jener Jahre denkst:
Es können Wiesenblumen sein,
Nur leg dein ganzes Herz darein,
Was immer du mir schenkst.

Nach Rosen nicht steht mein Begehr —
O seltsam zu verstehn:
Nach Rosen frag' ich längst nicht mehr,
Nur laß die Tage nicht so leer
An mir vorübergehn.

Es können Wiesenblumen sein,
Zu trösten meinen Sinn,
Nur pflück sie dort am Wiesenrain,
Wo ich zum ersten Male dein,
Ja, dein geworden bin ...

Rudolf Josef Puffler

Digitized by Google

Trost zur Nacht

Wenn einst die letzte Stunde
Dein Herz zum Himmel nimmt,
Dann war dir jede Wunde
Zum Glück bestimmt.

Dann segne du die Schmerzen,
Die Not und die Gefahr,
Weil doch das Lied im Herzen
Am schönsten war.

Rudolf Josef Puffler

Digitized by Google

Geborgenheit

Hummeln läuten in den Blumen,
In dem Laube spielt der Wind,
Hell am Himmel lacht die Sonne,
Die voll Lust mein Herz gewinnt.

Hoch in Lüften schwebt ein Vogel,
Froh wiegt sich das Äthermeer
In dem Schoß des blauen Raumes,
Glanzerfüllt und düfteschwer.

Eins im andern trägt die Erde:
Dort das Gras und hier den Baum,
Hügel rühren fern und leise
An den weiten Himmelssaum.

Und in allem bin ich selber:
Bin im Wind und Vogelflug,
In der Wolke, die mich einmal
Über Land und Meere trug.

Bin im Korn, das reif zur Ernte
Bebend vor dem Schnitter steht,
Wenn er morgen es zu schneiden
Durch die reifen Felder geht.

Paul Häcker

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Politisches Tagebuch

1. Das Bündnis der Verzweiflung.

Die Verbrüderung mit dem Bolschewismus, die diplomatisch ihren Höhepunkt anläßlich des an Stalin abgesandten Briefes während des Ozeantreffens der beiden angelsächsischen Machthaber erfuhr, hat der ganzen Welt eindeutig dargelegt, daß sich Plutokratie und Bolschewismus ausgezeichnet vertragen. Die „Times" erklärte unlängst, daß es nach diesem Kriege kein Problem Sowjetrußland und Plutokratie mehr geben dürfe, sondern daß man mit der Sowjetunion nach dem Kriege ebenso zusammenarbeiten müsse, wie während dieses Krieges.

Die britischen und bolschewistischen Gewerkschaften arbeiten in herzlicher Freundschaft zusammen und Frau Churchill besucht die Sowjetausstellung in London, um damit die Bolschewisierung der kulturellen, gesellschaftlichen und sozialen Ordnung der britischen Plutokratie zu unterstreichen.

Überall in der britisch-amerikanischen Welt wird dieses Bündnis mit dem Bolschewismus hoch gelobt. Charakteristisch hierfür ist die programmatische Erklärung der „Times": „Wenn sich irgendwo auch nur das geringste Zögern bemerkbar machen würde, anzuerkennen, daß der Krieg, in den die Sowjets verwickelt wurden, unser Krieg ist, so müßten diese Zweifel oder Zweifler ausgerottet werden."

Für den bolschewistischen Diktator Stalin werden alle diese Erklärungen von hoher Bedeutung sein, denn sie eröffnen ihm politische Perspektiven, an die zu denken er vor nicht allzulanger Zeit kaum gewagt haben dürfte. Sie geben ihm einen Fingerzeig, in welcher Richtung er sich mit Erfolg mit seiner politischen Zersetzungstätigkeit bemühen muß, wenn er die beständig kleiner werdende Position im „Vaterland aller Werktätigen", der Sowjetunion, in der die Millionenheere des Bolschewismus systematisch von der deutschen Wehrmacht zerschlagen und damit ein unglückliches Land von dem jüdisch-sowjetischen Terror befreit wird, endgültig aufgeben muß.

Er stößt also mit seinem Propagandaapparat und allem ihm für die Agitation zur Verfügung stehenden Mitteln mitten in das kriegsgeschwächte Herz des britischen Empires hinein, versucht aber auch seine Position in Amerika wesentlich auszubauen.

Die Kommunistische Partei in den Vereinigten Staaten ist nicht groß, denn der kommunistische Einfluß in den USA. geht über die zahllosen Gewerkschaften und Nebenorganisationen, über Hochschulen und zum Teil über pseudoreligiöse Sekten.

Da Roosevelt auf die Gewerkschaften in seiner Politik große Rücksicht nehmen muß, hat er auch wiederholt deutlich hörbare Verbeugungen vor dem Kommunismus gemacht, die dieser mit sichtlicher Befriedigung quittierte.

Anläßlich seiner Quarantäne-Rede im Oktober 1937 erklärte die kommunistische Parteizeitung „Daily Worker": „Die kommunistische Partei begrüßt die Politik des Präsidenten, eine derartige Politik ist von der kommunistischen Partei von jeher gefördert worden." Und auf dem 10. Parteikongreß der Kommunisten wurde erklärt: „In den Vereinigten Staaten gelangten unsere Gruppen durch die Entwicklung der fortschrittlichen Kräfte um den Roosevelt-Kreis und das Anwachsen der CIO. (Congreß for Industrial Organisation) zur Macht."

Diese CIO. ist die radikalste Gewerkschaft in den Vereinigten Staaten. An ihrer Spitze steht der Streikdiktator John L. Lewis, der rote Napoleon, wie er in Amerika genannt wird, der äußerst populär in den breiten Arbeitermassen ist.

Der Einfluß der CIO. hat in den letzten Jahren stark zugenommen. Bemerkenswert für ihre Entwicklung, zugleich für die zunehmende Radikalisierung des öffentlichen amerikanischen Lebens ist die Tatsache, daß nun auch Henry Ford, der bislang keine Gewerkschaften in seinen Fabriken duldete, einen Vertrag mit der CIO. schließen mußte. Damit fiel die letzte Hochburg der Industrie gegen den kommunistischen Gewerkschaftseinbruch.

Digitized by Google

Die zweite große Gewerkschaftsorganisation ist die AFoL. (American Federation of Labour). Sie gilt allgemein als die repräsentativste Arbeiterorganisation Amerikas und für gemäßigter als die CIO. Anfangs stellte dieser Verband nur eine Elite gut bezahlter Facharbeiter dar, wurde aber mehr und mehr in kommunistische Bahnen abgedrängt und verlor dadurch seine alte konservative Stellung, so daß er heute kaum mehr in der Lage ist, eigene Ziele und Gedanken durchzusetzen, sondern sich vollständig den kommunistischen Forderungen angepaßt hat.

Da alle Versuche Roosevelts, das Wirtschaftssystem Amerikas grundlegend zu verbessern, gescheitert sind, ist verständlich, warum große amerikanische Arbeitermassen dem Kommunismus folgen. Manche sehen in seinen Parolen oft den letzten Hoffnungsschimmer auf eine Besserung, die meisten aber werden durch Terror und durch das ausgeklügelte Gewerkschaftssystem zwangsläufig in seine Arme getrieben.

2. Das Weltreich und die Achse*.

Das britische Weltreich ist im wesentlichen nicht durch militärische Machtanwendungen, sondern fast ausschließlich durch politische Mittel — gelegentlich verbunden mit brutaler Gewalt —, aber immer mit sicherem kaufmännischen Instinkt aufgebaut worden. Darum wurde dieser neue Krieg britischerseits als notwendig empfunden, weil man glaubte, daß Deutschland durch seine neuen Ideale die Grundlagen des politischen und wirtschaftlichen Systems des Empire antaste. Grobe politische Fehler und der rasche militärische Zusammenbruch zahlreicher Verbündeten haben eine Situation geschaffen, in der England als kriegführende Macht mit in die vorderste Kampflinie eintreten muß. Diese Situation drängt zwangsläufig die Frage nach den militärischen und wirtschaftlichen Grundlagen des Inselreiches auf.

Dem nationalbritischen Kern des Weltreiches von 60 Millionen Briten stehen 450 Millionen farbige Kolonialvölker gegenüber, die zum Teil nur mit äußersten Mitteln in dieser britischen Weltreichsordnung gehalten werden können. Von diesen 60 Millionen Briten wohnen allein 47 Millionen auf der Mutterinsel. Wenn diese also besetzt werden sollte, dann bleiben nur noch 13 Millionen Briten übrig, um das Weltreich in der Übersee zusammenzuhalten.

Die Achsenmächte aber umfassen rund 125 Millionen Menschen geschlossen in einem zusammenhängenden Raum, d. h. rund doppelt soviel, wie das Nationalbritentum.

Wenn man eine Übersicht über Stärke und Verteilung der wehrfähigen männlichen Bevölkerung des britischen Kriegskonzerns und der Achsenmächte aufstellt, dann ergibt sich ein Stärkeverhältnis der Achse zum Weltreich wie 2 : 1. Der britische Kriegskonzern besitzt z. B. an nationalstämmigen Männern im wehrfähigen Alter von 20—50 Jahren rund 13 Millionen, gegenüber 28½ Millionen Männern im deutsch-italienischen Block, davon 19 Millionen Deutsche. Von den 13 Millionen Briten sind für den Kriegseinsatz im wesentlichen nur die 10 Millionen Wehrfähigen der britischen Insel von Bedeutung, während die übrigen 3 Millionen der kriegführenden Dominions zum Teil in ihrer Heimat verbleiben müssen, um dort die britischen Positionen zu sichern.

Der Vorteil Großbritaniens, daß ihm alle wirtschaftlichen Kräfte der Übersee zur Verfügung stehen, wird zu einem Nachteil durch die Tatsache, daß diese Wirtschaftsreserven erst eingeführt werden müssen, während die Achsenmächte ihre gesamte Produktionskraft geschlossen auf dem Kontinent besitzen. Der kriegführende britische Konzern verfügt über genau 31 Millionen weißer Erwerbstätige, das ist etwas mehr als die Hälfte der 57,5 Millionen Erwerbstätigen Großdeutschlands und ungefähr zwei Fünftel der 76½ Millionen Arbeitskräfte, die der Achse zur Verfügung stehen.

In der Landwirtschaft sind bei den Briten nur rund 3½ Millionen Menschen gegenüber fast 30 Millionen in Deutschland und Italien tätig. Die Mutterinsel kann sich also nur zu Bruchteilen mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen versorgen und ist weitgehend von der Zufuhr aus Übersee abhängig.

In Bergbau, Industrie und Handwerk sind rund 14 Millionen Menschen im Weltreich beschäftigt. Das sind etwa zwei Drittel der im Großdeutschen Reich und

* Vgl. hierzu: A. Reithinger, „Das Weltreich und die Achse". Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

Digitized by Google

etwa die Hälfte der in der Achse betätigten Menschen. Lediglich in Handel und Verkehr ist die Zahl des Empire annähernd ebenso groß wie bei Deutschland.

Der Ausfall, den die Wirtschaft durch die Einberufung zum Wehrdienst hat, wird sich also in Großbritannien viel stärker bemerkbar machen als bei den Achsenmächten, auch wenn man aus den nichtkriegführenden Reichsteilen und sonstigen überseeischen Gebieten Arbeitskräfte heranholt.

Wenn man die landwirtschaftliche Gesamtproduktion beider Gegnergruppen vergleicht, dann zeigt sich, daß Deutschland und Italien auf ein Zwanzigstel der Fläche, die Großbritannien und seinen Dominions zur Verfügung steht, das Doppelte an Nahrungs- und Futtereinheiten erzeugen, wie das kriegführende britische Reich.

Ein Vergleich der industriellen Produktion zeigt die doppelte Produktionskraft der Achse gegenüber dem Empire, so daß sich die Unterlegenheit des britischen Kriegskonzerns gegenüber dem deutsch-italienischen Block bei einem Vergleich der Rüstungsindustrien fast von selbst ergibt.

Eine lückenlose britische Blockade ist genau so wenig möglich, wie eine entsprechende Gegenblockade durch die Achse. Wenn auch eine längere Zeit dahingehen dürfte, ehe der Hunger die britische Insel niederzwingen kann, so zeigt sich doch, daß das Risiko für Großbritannien mit der Dauer des Krieges wächst, die Blockadefestigkeit des Kontinents aber von Monat zu Monat zunimmt. Die Ernährungsschwierigkeiten werden im Gegensatz zu Großbritannien, wo sich die Blockade mit der Dauer des Krieges zu einer akuten Lebensgefahr entwickeln kann, mit der zunehmenden Organisation des kontinentaleuropäischen Raumes immer mehr an Bedeutung verlieren.

Was die Rohstoffeinfuhr anbetrifft, zeigt sich, daß Großbritannien in seiner gesamten Rohstoffversorgung restlos einfuhrabhängig ist, während Kontinentaleuropa lediglich bei Zinn ausschließlich auf Altmaterial und den Ersatz durch Austauschstoffe angewiesen ist. Die Blockade kann also der englischen Industrie außerordentlichen Schaden zufügen, einen weit höheren, als Kontinentaleuropa, das sich leichter als die britische Insel umstellen kann.

Ein entscheidendes Kriterium für die britische Kriegführung ist der Frachtraumbedarf, der im Krieg durch die Vertreibung des britischen Handels von den europäischen Küsten und den Übergang rund eines Drittels der britischen Gesamteinfuhr von der Küstenschiffahrt zur Ozeanschiffahrt eine Verfünffachung der Verkehrswege zur Folge gehabt hat. Die Störungen durch Luft- und Seekrieg, sowie die Verzögerung durch das Geleitzugsystem, die längeren Lösch- und Ladezeiten haben eine weitere Verminderung der Friedensleistung mit sich gebracht. Man kann mit mindestens 25% Erhöhung des Tonnagebedarfs rechnen, auch wenn man noch so sorgfältige Einsparungsmöglichkeiten des Frachtraumbedarfs und Rationierungsmaßnahmen anwendet. Die unterste Grenze des Tonnagebedarfs Großbritanniens im Kriege dürfte ungefähr bei 10 Millionen BRT. liegen. Zu Beginn des Krieges betrug die Überseetonnage Großbritanniens rund 16 Millionen BRT., davon sind bis Februar 1941 rund neun Millionen BRT. vernichtet worden. Ungefähr sieben Millionen BRT. dürften durch Raub neutraler Schiffe, Kauf von Tonnage und Neubauten hinzugekommen sein, so daß Großbritannien im Frühjahr 1941 rund 14 Millionen BRT. zur Verfügung hatte. Die Tonnage der Dominions beträgt nur zwei Millionen Tonnen, und ist nicht für die Versorgung der Insel einsatzfähig. Gelänge es nun, im Laufe des Jahres 1941 rund acht Millionen BRT. zu versenken, dann wäre gegen Ende des Jahres die Mindestgrenze des Schiffsraumes — auch wenn mit Hilfe der USA. zwei Millionen BRT. im Höchstfalle neu gebaut werden sollten — unterschritten. Das würde bedeuten, daß die Briten nicht mehr die Versorgung der Mutterinsel und den Nachschub für größere Operationen in Afrika oder Asien, sowie die Zufuhr der USA.-Rüstungen sicherstellen können.

Der Einsatz der USA.-Tonnage dürfte diese Voraussetzungen nicht entscheidend ändern. Die USA.-Flotte hat nur rund ein Drittel der normalen amerikanischen Friedenseinfuhr bewältigt, während rund zwei Drittel der USA.-Einfuhr von britischen und fremden Schiffen abgewickelt wurden. Auch wenn diese Versenkungsziffer nicht erreicht wird, zeigt sich, wie schwer empfindlich die britische Versorgungslage ist und wie berechtigt die Sorgen britischer Minister um den Ausgang der „Schlacht im Atlantik" sind.

Digitized by Google

Die USA.-Invasion.

Vor einiger Zeit veröffentlichte der amerikanische Major Malcolm Wheeler-Nicholson einen Plan, der nachweisen sollte, wie die Vereinigten Staaten mit geringen Mitteln diesen Krieg gewinnen könnten. Dazu wäre es nur notwendig, das Pacht- und Leihgesetz auch auf Menschen zu übertragen. Man sollte nicht nur Kanonen und Flugzeuge an England vermieten, sondern auch Soldaten. Aber diese Soldaten sollen nicht die britischen Schlachten schlagen, sondern alle Empiretruppen ersetzen, die heute noch im britischen Weltreich gebunden sind.

Er schlägt also vor, einige hunderttausend Soldaten nach den wichtigsten Weltplätzen des britischen Reiches zu schicken, um diese zu schützen, damit den dort anwesenden Empire-Soldaten Gelegenheit gegeben wird, sich bei der Verteidigung der britischen Insel auszuzeichnen. Denn nach Meinung dieses amerikanischen Majors habe England zu wenig Soldaten, um Deutschland am Angriff auf die Empire-Stellungen zu hindern, geschweige denn von sich aus eine Invasion auf den europäischen Kontinent vorzunehmen. Deutschland habe seiner Schätzung nach über sechs Millionen Soldaten, Großbritannien aber bestenfalls nur $5^3/_4$ Millionen, so sei Großbritannien schon durch die Zahl unterlegen, in der Bewaffnung aber sei Deutschland zwanzigmal stärker als England. Darum könne Deutschland in den wichtigsten Gebieten offensiv vorgehen, während England sich in seinen Lebensgebieten nur auf die Verteidigung beschränken müsse.

Darum sollen die amerikanischen Truppen alle jene Gebiete des britischen Weltreiches besetzen, in denen heute noch britische Soldaten stehen, die nicht unmittelbar zum Kampfeinsatz gekommen sind.

Mit ungefähr 700 000 amerikanischen Soldaten will Wheeler-Nicholson 1 015 000 britische Soldaten ersetzen. Dieser Plan ist natürlich vom englischen Standpunkt aus untragbar. Aber es ist charakteristisch für die Denkungsart der Amerikaner; denn damit wird offenherzig proklamiert, daß das amerikanische Ziel die Besetzung aller wichtigen britischen Stützpunkte in der Welt ist.

Karlheinz Rüdiger.

Tiefenpsychologie in neuer Sicht

Habent sua fata libelli: Eigenartig sind die Schicksale mancher Bücher! Und die Literaturgeschichte kennt viele Beispiele, die von solchen Schicksalen zu berichten wissen. Daß aber das absonderliche Schicksal eines Buches gleichzeitig das einer ganzen Wissenschaft bestimmen kann, dürfte einmalig sein und insofern erheischt das soeben erschienene 3. Beiheft zum Zentralblatt für Psychotherapie (Verlag S. Hirzel, Leipzig) das Interesse einer breiteren Öffentlichkeit. Sein Titel lautet: „Leibniz, Carus und Nietzsche als Vorläufer unserer Tiefenpsychologie“ und als Verfasser zeichnen Ilse Döhl, G. H. Graber und F. Mohr.

Man könnte allerdings denken, daß es sich hier um den wohlmeinenden Versuch handelt, für eine umstrittene Wissenschaft sich die Patenschaft großer Männer der Vergangenheit zu sichern, ein Unternehmen, was insofern meist glückt, als bedeutende Männer facettenartig den geistigen Gehalt ihrer und der nächsten Periode zu spiegeln pflegen. Wir wissen aber auch, wie wenig uns mit dem bekannten: „Schon Goethe hat gesagt ...“ in Wirklichkeit gedient ist. Etwas ganz anderes ist es aber, wenn tatsächlich zu erweisen ist, daß ein Denker wie Leibniz die gesamten Grundpositionen der modernen tiefenpsychologischen Wissenschaft und ihre Lehre von den unbewußten Prozessen bereits in extenso vertreten und überdies eine Fülle praktischer und psychotherapeutischer Erkenntnisse besessen hat. Diesen Schatz besitzen wir in Leibniz „Neuen Abhandlungen über den menschlichen Verstand“, die uns durch J. Döhl in ihrer wahren Bedeutung wieder erschlossen worden sind.

Wie ist solch ein Dornröschenschlaf von bald $2^1/_2$ Jahrhunderten zu erklären? Hören wir einen kurzen Abriß dieses seltsamen Fatums: Leibniz lebte von 1646 bis 1716. 1703 schrieb er als Entgegnung auf Lockes berühmte „Abhandlungen über den menschlichen Verstand“ seine „Neuen Abhandlungen“, und zwar in französischer Sprache. 1704 starb Locke und Leibniz hielt aus innerer Vornehmheit sein Manuskript von der Veröffentlichung zurück. Auf diese Weise hat Christian Wolff, der Verwalter des philosophi-

Digitized by Google

Paul Burghardt

Federaſter

Digitized by Google

Digitized by Google

schen Erbes von Leibniz, das grundlegende psychologische Werk von Leibniz überhaupt nicht gekannt. Elf Jahre nach Wolffs Tode, 1765, wurde es erstmalig gedruckt und fand endlich im Jahre 1873 eine angemessene Verdeutschung durch Schaarschmidt. Wieder wollte es das Fatum, daß diese Ausgabe verschwand und durch eine Umschreibung von Ernst Cassirer ersetzt wurde, der in blinder Voreingenommenheit gegen den Begriff des Unbewußten von dem von Leibniz geschauten Seelenbild nichts mehr übrig ließ; ein Faktum, was verständlich wird, wenn man sich die schwierige und bei Cassirer unverantwortlich nachlässige Behandlung der entscheidenden französischen Begriffe klar macht. Und so kam es denn, daß die moderne Psychologie des Unbewußten einer illegetimen Urheberschaft durch jüdisch-liberalistischen Geist teilhaftig wurde und daß sie ein halbes Jahrhundert der Sache zum Schaden an diesem Makel trug, wo sie doch die Möglichkeit einer geradezu fürstlichen Abstammung und Legitimation besessen hätte. Das Fatum hat es so gewollt und wir erhalten einen Einblick in die Wucht geistespolitischer Prozesse.

Wenn wir aber in unserem heutigen Deutschland neben unserem Kampf um wirtschaftliche Autarkie auch einen solchen um die geistige Autarkie führen und gleichzeitig Amerika sich dem Geist der alten Psychoanalyse williger denn je öffnet, ist es nicht zu spät, wenn wir uns auf dem so umstrittenen, und doch so ungeheuer wichtigen Gebiet der Psychologie der unbewußten Prozesse auf unsere angestammten, arteigenen Grundlagen besinnen lernen, und in diesem Sinne hat jenes bescheidene Beiheft eines wissenschaftlichen Zentralblatts eine nicht zu unterschätzende politische Bedeutung und geht alle die an, die verantwortlich an der Gestaltung des neuen geistig-seelischen Raumes der Deutschen mitwirken. Alle Details über die verblüffenden Leipniz'schen Thesen müssen an Ort und Stelle nachgelesen werden.

Alle eigentliche Heilung geht vom Unbewußten aus. Diese höchst moderne tiefgründige These ist geistiges Eigentum von G. Carus, dem Arzt aus der Zeit der Romantik und Freund Goethes. G. H. Graber schreibt:

> „Das Unbewußte bei Carus ist tiefschichtiger (als bei E. von Hartmann) und gerade in seinem Kern nicht von Triebregungen beeinflußbar. Diese Tatsache unterscheidet die Carus'sche Psychologie auch grundlegend von der eines Freud, der selbst wiederholt zugeben mußte, daß er in seinem seelischen Erlebnis nie in Tiefen etwa eines religiösen (oder „ozeanischen") Gefühls vordringen konnte, jenes Gefühls, das gerade dann frei wird, wenn die nur ichhaften Strebungen die ausschließlich aus den Triebregungen stammen, ausgeschaltet oder überwunden sind und damit ein inneres Verbundensein mit der Erscheinungswelt entsteht (einschließlich des Ichs und des Körpers), das dem seelischen Kern, dem Selbst, eignet."

Wie weit tatsächlich Carus Einblick hatte in das seelische Kräftespiel, das wir heute aus der psychotherapeutischen Situation kennen lernen, und wie in einem germanischen Geist sich jener erotische Grundcharakter der Heilwirkung, nämlich der Wirkung auf das Unbewußte widerspiegelt, den wir um die Jahrhundertwende durch Fügung des Fatums in jüdischer Verzerrung vorgesetzt bekamen, — dafür ein eindrucksvolles Caruszitat:

> „Es bedarf nämlich nur geringer Überlegung, um sich zu überzeugen, daß die höchste und innigste Beziehung des Unbewußten einer Seele auf das Bewußte der anderen allemal irgendwie an das Gefühl der Liebe geknüpft sein muß. Was nicht durch irgendeinen tieferen sympathetischen Zug aneinander verbunden ist, sei dieser sogar nur auf organischen Gegensatz gegründet, wird nur schwach als Unbewußtes auf Unbewußtes wirken, dahingegen allemal die tiefsten Erschütterungen dieser Regionen da hervortreten müssen, wo durch ein besonders lebendiges Liebesgefühl Seele an Seele gebunden ist."

So verwundert es uns auch nicht mehr, daß Carus entdeckte, daß nicht nur die Genesung vom Unbewußten ausgeht,

> „sondern auch die seelische Krankheit ihren eigentlichen Sitz dort haben müsse, ja, die Idee der Krankheit nur dort erzeugt werden kann, eine eigentümliche, allein im bewußten Geiste wurzelnde Krankheit unmöglich sei".

Carus schließt daraus,

> „daß die erste und wesentliche Aufgabe solcher Heilung dem Arzte immer sein

Digitized by Google

müßte, in die Mysterien des unbewußten Lebens des Kranken möglichst tief einzudringen, sich klar zu machen, in welchen Richtungen das eigentümliche, dort entwickelte Leben der Krankheit seine einem unheimlichen Gespinst gleich das Gesunde umstrickende Fäden gezogen hat, und nun bemüht zu sein, diese Fäden zu lösen und diesem Fremden auf die geeignete Weise entgegenzuwirken".

Das ist letzte Einsicht modernster tiefenpsychologischer Forschung und gleichzeitig, wie man sieht, legitimes deutsches Erbe.

In Nietzsche einen Vorläufer und Wegbereiter der Psychologie des Unbewußten zu sehen, ist nicht schwer, und es hat nicht an entsprechenden Hinweisen gefehlt. Doch unterstreichen diese meist jene Seite bei Nietzsche, die in Parallele zu der ätzenden Nur-Kritik an der Scheinkultur der 90er Jahre gesetzt werden können, wie sie von der alten Psychoanalyse ausging. Der Nietzsche aber, den Alfred Bäumler uns hat wiederentdecken helfen, der Verherrlicher des agonalen Kampfes und der segensvollen Macht der Eris, des guten Neides und Streites, der ist auch, wie Mohr nachweist, ein Eidesbelfer gegen Psychologisterei jüdischer Prägung, die uns den Macht- und Siegeswillen unter dem Gesichtswinkel der Kompensation eines Minderwertigkeitsgefühls hatten sehen lassen wollen. Und damit ist Nietzsche gleichzeitig ein Anwalt und Wegbereiter einer Lehre vom Unbewußten, wie sie die jüngste tiefenpsychologische Forschung vertritt, die sich vom Geist der Biologie befruchten ließ.

Ein eindrucksvolles Beispiel dafür ist das 1940 bei Thieme (Leipzig) erschienene Buch „Pars pro toto, Ein Beitrag zur Pathologie menschlicher Affekte und Organfunktionen" von Rudolf Bilz. In nichts dokumentiert sich bekanntlich ein wirklicher innerer Wandel stärker als in der Sprache, die ja letzten Endes gerade Ausdruck des Unbewußten ist und man kann meines Erachtens dem Buch von Bilz kein besseres Lob spenden, als durch die Feststellung, daß jener analytische Jargon, der die tiefenpsychologische Literatur eines ganzen Zeitalters so unangenehm auszeichnete, hier einer neuen Sprache gewichen ist, die zwar ganz unpoetisch und nüchtern wissenschaftlich ist, aber gerade durch ihren Verzicht auf Anleihen beim Dichterisch-Inspirativen doppelt wohltätig und überzeugend klingt. Das „Szenarium vitale" nennt Bilz den Hauptteil seiner Schrift und bringt in ihm überzeugend zum Nachweis, daß wir uns nicht länger der Einsicht verschließen können, daß Psychologie des Unbewußten und vor allem Neurosenpsychologie gleichzeitig Teil einer biologischen Anthropologie ist, die in voller Deckung mit den Befunden der modernen Ethnologie steht. Ähnlich wie die moderne Vorgeschichte uns eine durchaus stichhaltige Geschichte des Menschengeschlechts liefert, die ohne jedes literarische Zeugnis auskommt, unternimmt z. B. Bilz als Arzt und Psychologe „den Versuch einer Geschichte der Rache". Er verzichtet dabei nahezu völlig auf literarische Zeugnisse und entwickelt seine Thesen lediglich aus der Symptomatik der menschlichen Haltungsgefüge und dem eigenartigen, sich in körperliche Symptome umsetzenden Funktionswandel der Affekte heraus. „Die Rache im (unbewußten) Bildgehalt unserer Sprache" ist ein weiteres bezeichnendes Kapitel. Das ist eine Psychologie des Unbewußten, die uns Heutigen mehr zu sagen hat, als viele der dicken intellektualistischen Wälzer der Superklugen von gestern und vorgestern.

Daß aber diese Fülle neuer Einsichten und Ausblicke uns auch im Bereich der praktischen nüchternen Lebensgestaltung viel zu sagen hat, dafür ist der Bericht über die 3. Tagung der Deutschen Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie in Wien vom September 1940 ein Beispiel. Dieser Bericht ist unter der Herausgeberschaft von Bilz im Hippokrates-Verlag (Stuttgart) als Buch erschienen und trägt, wie die Tagung selbst, den Titel „Psyche und Leistung". Damit sind wir mitten in der Problematik des großen Existenzkampfes der Gegenwart, der auf allen Fronten, nicht zuletzt aber der der Heimat unter der Parole der überlegenen Leistung ausgefochten werden muß. Daß wir viel und immer noch mehr leisten müssen, um uns in unserer Existenz behaupten zu können, ist gewiß. Wie wir aber mehr leisten können, ohne uns in unseren Grundkräften tödlich zu verausgaben, das ist ein Problem, das wahrlich der nicht nachgebenden Bemühung der fähigsten Geister wert ist.

So ist es auch bezeichnend, daß im Mittelpunkt der Tagung ein Referat von Professor Arnhold stand, der im Reichs-

Digitized by Google

wirtschaftsministerium die Sonderabteilung „Berufserziehung und Leistungssteigerung" leitet. Seine Ausführungen über „Psychische Kräfte im Dienste der Berufserziehung und Leistungssteigerung" gehen gerade den psychologischen Laien in dringender Weise an. Die Ära der nur-rationalistischen Leistungssteigerung im Sinne der alten Psychotechnik liegt weit hinter uns. Wir müssen, ob wir wollen oder nicht, mit den Kräften des Gesamtseelischen einschließlich des Unbewußten rechnen und sie sinnvoll einsetzen. Und so kommen wir um Bemühungen auch tiefenpsychologischen Charakters nicht mehr herum. Wenn man Vortragstitel liest wie: „Die Erziehung des Kleinkindes im Hinblick auf seine Lebensaufgaben" (Thumb), „Die Erziehung des Schulkindes im Hinblick auf seine Lebensaufgaben" (Seelmann), „Pubertätskonflikte und Lebenshaltung" (March), „Elternerziehung" (Seiff), „Heimerziehung" (Weizsäcker) usw., so könnte man meinen, es handelte sich um eine pädagogische Tagung. In Wirklichkeit geht es hier allemal um das Problem der seelischen Gesundheitsführung. Es handelt sich um die praktische Ummünzung der Einsichten, die wir der neuen Psychologie der unbewußten Prozesse verdanken. Der Tagungsbericht klingt aus mit einem Referat von Okumura über japanische Psychotherapie, und wir ersehen aus ihm zu unserer Überraschung, daß es dieselben praktischen Probleme sind, mit denen man auf der anderen Seite der Erdkugel, im Lande des Zen-Buddhismus, ringt, und daß die Wiedergewinnung und Steigerung der Leistungsfähigkeit durch Anschluß an die Tiefenkräfte der menschlichen Seele ein Problem ist, das so oder so im Brennpunkt der gegenwärtigen weltpolitischen Geschehnisse steht.

Dr. Dr. W. Achelis.

Bürger und Revolte

In der Nacht zum 20. April 1919 war das Freikorps des Majors Hierl vor dem von Spartakisten besetzten Augsburg ausgeladen worden. Am nächsten Tage hatte der Kampf um die Stadt begonnen, die von der verhetzten Arbeiterschaft verteidigt wurde. Tage waren erforderlich, um die Revolte zu erledigen.

Die folgenden Wochen führten das Freikorps durch Bayern, da und dort neue Kämpfe bestehend, ständig auf der Wacht vor dem immer wieder sein Haupt erhebenden Marxismus. Der Major Hierl kam dabei viel herum. Er sah Menschen, Städte, Behörden. Über das Gesehene aber verfaßte er einen Bericht an das Bayerische Ministerium für militärische Angelegenheiten, der in dem Buch von Erb und Grote „Konstantin Hierl, der Mann und sein Werk" (Verlag Franz Eher Nachfolger, München 1939) zu lesen ist. Es heißt da u. a.:

„Von der Stadtbevölkerung stehen die Kreise, die man als ‚Bürgertum' zu bezeichnen pflegt, noch ganz im Zeichen des seelischen Zusammenbruchs, den sie durch den unglücklichen Krieg und die Erschütterungen der Revolution erfahren haben. Hervorstechend ist der Mangel an Kraftgefühl und das Fehlen politischer Ideale. Untätigkeit, Mutlosigkeit, stumpfe Teilnahmslosigkeit, engherzige Selbstsucht und politische Charakterlosigkeit sind weit verbreitet. Verhältnismäßig gering ist die Zahl derjenigen, bei denen der Glaube an politische Ideale und der trotzige Wille zur Selbsterhaltung zu finden ist. Diese Männer, die zum erheblichen Teil den höher gebildeten Ständen angehören, sind bestrebt, das erschlaffte Bürgertum aufzurütteln und zur positiven politischen Mitarbeit beim Wiederaufbau des Staates zu führen ... Das Erscheinen der Regierungstruppen wurde vom Bürgertum meist freudig begrüßt; diese Freude wagte sich aber oft nicht hervor aus Angst vor etwaiger späterer Vergeltung, denn man hat kein großes Vertrauen auf die Macht der Regierung. Ein großer Teil der sogenannten ‚Intelligenz' ist in das radikale und radikalste Lager abgerückt, weil es natürlich verlockender ist, sich im Reiche der Ideen zu tummeln, als unter den schwierigsten Bedingungen nüchterne praktische Arbeit zu leisten."

◆

Fragen wir nach der Haltung des Bürgers zur Revolte, so wird die automatische Reaktion des Befragten immer das Wort „Konservativismus" enthalten. Dieser Konservativismus des Bürgertums hat auch eine tatsächliche, wenn auch recht materielle Grundlage in der Begriffsbestimmung. Zum Bürgertum rechnet man gewöhnlich eine materiell gesättigte Schicht, eine Schicht der Zufriedenen, denen der ge-

Digitized by Google

gebene Zustand immerhin die Verwirklichung gewisser Wünsche bedeutet und die einer Änderung dieses Zustandes mißtrauisch gegenüberstehen müssen, weil sie in einem Großteil der Fälle eine Verschlechterung bedeuten wird.

Diesem Konservativismus wirken aber innere und äußere, ideelle und materielle Momente entgegen. Einerseits macht Wohlbefinden erfahrungsgemäß auch wagemutig und ungenügsam. Ererbtes und nicht erworbenes Wohlbefinden zumal. Die typisch gewordene Gestalt des politisierenden Sohnes aus gutem Hause findet ein gut Teil ihrer Begründung darin, daß der von materiellen Sorgen persönlich befreite Mensch zu ideeller Betätigung neigt. Anderseits ist aber auch der Bürger selbst — so paradox dies auf den ersten Blick scheinen mag — so konservativ wie liberal. Bei aller Anerkennung des gegebenen Wohlstandes neigt er dazu, größeren Wohlstand zu suchen. Im Gegensatz zu dem Bürger des Mittelalters und der aufstrebenden Stadtkultur sucht der Bürger der Neuzeit eine Befreiung von allen staatlichen Schranken, soweit sie nicht die persönliche Wohlfahrt und Sicherheit bedeuten.

Es ist hier nicht der Rahmen, eine soziale Geschichte des deutschen Bürgertums zu schreiben. Auffallend bleibt, daß jeder Versuch einer Betrachtung des Bürgertums unweigerlich im Materialismus hängen bleibt. Das Bürgertum, der Zünfte und Innungen ledig, hat tatsächlich eine ideelle Einstellung zur Gemeinschaft auch nicht als Klasse, viel weniger noch als Inbegriff von Persönlichkeiten zu finden vermocht.

In der französischen Gesellschaft des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts wirkte das Bürgertum als Sprengkörper. Materiell durch den Merkantilismus gehoben, größtenteils von einer überdurchschnittlichen Bildung, war es dennoch gesellschaftlich nicht vollwertig, hatte es mit der Regierung des Staates sachlich nichts zu tun. Die verschwindende Minderheit, die Adel und Klerus mit zusammen knapp anderthalb vom Hundert der Bevölkerung stellte, stand zwischen dem Bürgertum und seinem materialistischen Herrschaftsanspruch. Es war kein Wunder, daß der politische Ideologe Robespierre gerade Advokat, also Vertreter vor standesfremden Behörden war.

Es war in dieser Französischen Revolution von Arbeiterschaft und Bauerntum noch nicht offiziell die Rede. Wenn auch das Bauerntum so wie in der russischen Revolution die latente Atmosphäre der Unzufriedenheit schuf, so war doch die Französische Revolution spezifisch bürgerlich. Sie war bürgerlich in der Ideologie, wie auch der Marxismus bürgerlichem Gedankengut angehört. Dies letztere allerdings allein daraus zu folgern, daß der Marxismus materialistisch denkt, daß er also sachliche Reichtümer der Arbeiterschaft geben will, die ihr vorbehalten sind und daß er die ganze Geschichte als Kampf um materielle Güter sieht, wäre zwar nicht verfehlt, aber auch nicht entscheidend. Entscheidender sind die Persönlichkeiten. In allen Revolutionen dieser letzten hundertfünfzig Jahre sehen wir das Bürgertum fortgerissen von einer mit ihm in einer Front stehenden, ja es teilweise sogar repräsentierenden Macht: dem Judentum. Das Judentum, das, der technischen Beherrschung der Erwerbswege bis zur Virtuosität fähig, dennoch nicht die Gleichwertigkeit im wirtschaftlichen Kampf erlangen konnte, bekämpfte die dafür maßgebenden ideellen Grundlagen der Volksgemeinschaft. In seinem Erwerbsstreben traf es sich immer wieder mit dem Bürgertum, dem es von allen Seiten einen Materialismus einzuimpfen versuchte, der seine völkischen Bindungen vernichten, es auf eine Basis mit dem Judentum stellen mußte. Die Vernunft, die Göttin der Französischen Revolution, begründet mit ihren logischen Greifbarkeiten die marxistische Theorie, sie gebärt noch die Seelenlosigkeit der bolschewistischen Praxis.

Demgegenüber steht eine seltsame Antithese der Geschichte: die Französische Revolution erstrebte für den Staatsbürger den Ehrentitel „citoyen", die russische Revolution vernichtet den „Burschuj", trägt den Titel „towarisch" in die Masse. In dieser Metamorphose spiegelt sich die Tragödie einer mißbrauchten Gruppe, die ihren beredten Ausdruck in dem eingangs zitierten Bericht des Majors Hierl findet.

Die russische Revolution also, die bürgervernichtende, stellt sich mit Stolz dar als die Vollendung der Französischen Revolution. Die Moskauer Akademie der Wissenschaften widmet ihre ganz besondere Aufmerksamkeit bezeichnenderweise einem „Nebenmann" der Französischen Re-

Digitized by Google

volution: es ist dies der blutrünstige Gracchus Babeuff, der mit seinem Klub der „Gleichen" schon damals in dem Jargon der Komintern sprach und tatsächlich ein kommunistischer Vorläufer war.

Zur offiziellen Hierarchie der Französischen Revolution hat allerdings dieser Babeuff nicht gehört. Sie war, wie angedeutet, noch eine bürgerliche Erfindung. Während allerdings das Bürgertum seine Befriedigung noch darin fand, die Standesvorgesetzten, die Adeligen und Kleriker nun „citoyen" anzusprechen, legte sich der verschwiegene vierte Stand diese Bezeichnung mit Stolz bei, denn für ihn bedeutete es eine Höhergruppierung. Zweifellos ist diese Erscheinung nur ein Symptom tiefergehender Tatsachen. Als solche ist sie aber lehrreich.

Nach dem kurzen Ausflug in die schaudernd miterlebten Exzesse Robespierres begrüßte das Bürgertum Napoleon anfangs. Niemand aber hat das Streben dieses Genies weniger erkannt als das französische Bürgertum, das in ihm, je später desto mehr, eine bloße Gefahr für Ruhe und Ordnung sah. Die Krönung der bürgerlichen Revolution von 1789 bedeutete vielmehr das Regime Napoleons III., der mit seinem Minister Guizot das Idealschlagwort der bürgerlichen Staatspraxis herausgab. Es war das „Enrichissez vous!" (Bereichert Euch!), das in Frankreich bis auf den heutigen Tag weitergewirkt hat. Und wenn es heute erst wenige Jahre her ist, daß die französische Arbeiterschaft im Kampfe gegen diese Demokratie endlich Kollektivverträge durchsetzte, wenn man die erschreckende soziale Primitivität der Industriegebiete Nordfrankreichs von den Bürgern als patriarchalisch noch preisen hört, dann sieht man den wahren Erfolg der Französischen Revolution für den wahren „citoyen".

Langsamen, bedächtigen Schrittes sehen wir die Gestalt des vernünftigen Bürgers in der Geschichte so vieler Völker aufmarschieren, daß es wunder nimmt, daß seine umfassende Naturgeschichte noch nicht geschrieben worden ist. Er folgt in England Cromwell, er beschränkt in Frankreich die Kinderzahl bis zum Volkstod. Er setzt die Moralität an die Stelle der Ethik und nennt sein Mißtrauen gegen alles, was er nicht mit Händen greifen kann, gesund.

Es ist auch manches an diesem Bürgertum gesund. Gesund ist seine Beschränkung, sein Kampf gegen wolkenstürmende Ideale, seine langsame aber unbeirrbare Kraftentfaltung. Es ist kein Zufall und aus der Struktur des Bürgertums erklärlich, daß seine Begriffe die des erfolgreichen Händlers sind. Daß er so aus Anbetung seiner persönlichen Schlauheit dazu gelangt, deren naheliegende Ziele zu Maximen zu ernennen, Klarheit, Sauberkeit, Logik — Ruhe und Ordnung — zu verlangen.

In Rußland stand der Bürger — zarentreu bis zur Revolte — dennoch immer im Mittelpunkt der diskutierenden Kreise. Bürgersöhne standen in den erfolglosen Aufständen immer wieder in der Revolutionsfront und Bürger saßen noch in der Revolutionsduma. Sie begrüßten die Freiheit, bis sie aus dem Traum von der konstitutionellen Monarchie aufgeschreckt wurden von dem Aufbrüllen der von ihnen selbst entfesselten Masse. Sie gingen dann verschüchtert nach Hause ... Zu Hunderttausenden wanderten sie in die Gefängnisse, um sofort wieder munter hervorzukriechen und ihre Schwimmbewegungen zu versuchen, als ihnen die Dekretierung der „Neuen Ökonomischen Politik" einige Bewegungsfreiheit zu gestatten schien.

Das Bürgertum hatte auch in Rußland noch 1917 an eine zahme Revolution vom Typ 1848 mit dem Schlagwort „Freiheit des Handels und Wandels" gedacht. Es war grundsätzlich liberal, mißtraute den Autoritäten und begrüßte das Freiheitsstreben. Wie die Französische Revolution ist ihm aber auch die russische Revolution aus den Händen geglitten. Während es aber die Französische Revolution zwanzig Jahre später wieder einzufangen vermochte, ist es von der russischen Revolution erdrückt worden.

Zugrunde liegt dem die Tatsache, daß in der russischen Revolution das Judentum in der siegenden Partei obenan stand. Das Judentum strebte nach unbeschränkter Macht. Der Bolschewismus gab ihm die Möglichkeit, in einen Wettlauf um die Macht einzutreten, bei dem die Mitläufer nicht die „Vorgabe" der Rasse und des Volkstums für sich hatten. Dem Juden konnte der langsame, in Bindungen aufgewachsene russische Bürger nicht viel Konkurrenz machen. Als Mitläufer war nur der Desperado möglich, der sich selbst aller Bindungen begeben hatte, ja, der dem

Digitized by Google

Juden noch die enge Familienbindung und den engen, sich gegenseitig unterstützenden Zusammenhalt des Judentums vorgeben konnte. Im Sowjetstaat siegte der Desperado Stalin für sich persönlich wohl, er blieb aber Marionette des Judentums.

Es ergab sich so zwischen der Praxis der französischen und der russischen Revolution ein grundlegender Unterschied: der Vorspann der Revolutionen, der Bürger, wurde in der russischen Revolution endgültig abgehalftert, der Haß der Arbeiterklasse wurde auf ihn gelenkt, um die wahren Machtstrebenden sicherer obsiegen zu lassen.

◆

Stellen wir nach diesem Exkurs die Frage nach dem Sinn des Bürgertums, so müssen wir die Frage umstellen. Das Bürgertum ist für sich nicht sinnvoll, denn es ist eine Enderscheinung, ein Erfolg, kein Anfang. Bürger wird der erfolgreiche Arbeiter. Zum Bürger arbeitet man sich hinauf, indem man einen gewissen Wohlstand, eine Lebensform erreicht. Im Rahmen des Bürgertums, wenn er einmal erreicht ist, liegt die Gefahr nur allzu nahe, daß sich der Erfolgreiche, wenigstens soweit es das Streben im Rahmen der Volksgemeinschaft betrifft, zur Ruhe setzt, daß er müßigen Beschäftigungen nachgeht, nur mehr auf die Sicherung des Erworbenen und die Mühelosigkeit künftigen Erwerbes bedacht ist. Es ist zwecklos, es zu leugnen, daß es dieses Bürgertum heute noch gibt. Es ist sogar die Verbürgerlichung keineswegs schwächer geworden, da heute der Aufstieg zu dem entscheidenden Lebensstand leichter ist als je zuvor.

Bei der Kritik des Bürgertums, die, je populärer sie sein soll, meist desto gnadenloser ist, wird aber sehr leicht eines vergessen: das nämlich, daß der Bürger immer ein erfolgreicher Arbeiter ist, wenn er nicht diesem Stand angehört durch Geburt und ererbte Stellung. Der erfolgreiche Arbeiter wird auch immer die Erinnerung an seine eigene Arbeit behalten, er wird Arbeiter bleiben und heute, im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft des deutschen Volkes, desto weniger „verbürgerlichen".

Die Kritik des Majors Hierl aber trifft auch den Arbeiter, der sich einen anständigen Lebensstand errungen hat, nicht. Ohne es irgendwie definiert zu finden, weiß der Leser, daß eine Bevölkerungsgruppe mit dieser Kritik gemeint ist, die man als „Kleinbürger", als „Spießer" zu bezeichnen gewohnt ist. Diese Menschen sind in ihren Stand meist nicht gelangt durch persönliches Erarbeiten der Voraussetzungen. Sie sind vielmehr großenteils in diesen Stand hineingeboren worden. Sie stammen teils von einer ganz bestimmten Gruppe von Handel und Gewerbe ab, von den „bürgerlichen Kaufleuten" etwa, teils vom Beamtentum und der Intelligenz. Sie haben zumeist auch den Lebenskampf nur vom Schutze einer gesicherten Jugend und eines darauffolgenden pensionsberechtigten Daseins aus kennengelernt. Sie haben nicht die bei allem doch gesunde Zähigkeit und Elastizität des wirtschaftlichen Kämpfers, denn es hat ihnen an den Proben des Lebens gefehlt. Sie neigen vielmehr dazu, ihre Standeszugehörigkeit und ihren Bildungsgrad zu betonen, nicht zuletzt aus einem gewissen Minderwertigkeitsgefühl, entstanden aus dem Blick auf den gesunden arbeitenden und kämpfenden Nebenmenschen und seine selbst erworbene Arbeitsehre.

◆

Es mutet an wie die grandiose Folgerung, die aus einer einmaligen Erkenntnis gezogen wurde, daß dieser selbe Major Hierl dann den Reichsarbeitsdienst aufgebaut hat, die Organisation also, die Schule der Nation zu einem neuen und allgemeinen Arbeitertum sein soll.

Der Reichsarbeitsdienst führt auch den „zum Bürger Geborenen" an die Härte der Handarbeit heran, er führt ihn aus dem Grundgedanken seines Elternhauses, aus der „gesicherten Existenz" an die Notwendigkeit eines aktiven Einsatzes für Volk und Heimat.

Er greift damit zweierlei Grundlagen des Bürgertums an: die ständige Abschließung nach unten und die vernunftmäßige Abschließung nach oben. Er zeigt, daß das „Oben", die große Gemeinschaft des Volkes, das Hintreten zu dem „Unten", zur harten Gemeinschaft der körperlich Arbeitenden, wert ist. Er schließt also einen Stand auf, mag gerade den Menschen dieses Standes diese Aufschließung oft hart und unangenehm erscheinen.

Die Härte aber hat eine weitere Eigenschaft. Wer durch körperliche Arbeit gehärtet ist, hört nicht mehr leicht auf Ideologien. Es ist nun einmal leichter, vom Arbeitertum zu reden, als selbst in der

Digitized by Google

Stille und Verlassenheit der Arbeit zu stehen. Die Weltfremdheit der verflossenen bürgerlichen Arbeitsauffassungen, die angeblich so bestrickende Logik des „vernünftigen" Materialismus bezwingen nicht leicht mehr einen, der ein halbes Jahr lang harte Arbeit für keinen anderen Lohn geleistet hat als für das Bewußtsein, für das Volk gearbeitet zu haben.

Nur auf diesem Wege können die im Bürgertum versteinerten aktiven Kräfte von Menschen freigemacht werden, die immerhin einmal Sieger und Kämpfer im Lebenskampf waren und die dann in die Gefahr kamen, zu konservativen Elementen, Hemmschuhen jeder Volksentwicklung zu werden. Es wird daher durch die Arbeit am deutschen Boden das rassische Erbgut des Bürgertums immer wieder an die Grundlagen des Arbeitertums und des Bauerntums herangeführt, den Voraussetzungen nahegebracht und damit aktiviert für die Gemeinschaft des arbeitenden Volkes.

Dr. Otto Bittner.

Mensch in Luft und Sonne

Die Darstellung des nackten menschlichen Körpers in der Kunst ist für manche Zeiten ein ernstes und vielumstrittenes Problem gewesen. Dieser Streit ist längst vorbei. Ein Problem aber, zu dem mancherlei zu sagen wäre, wird der gleiche Gegenstand, wenn die Photographie sich seiner bemächtigt. Man mag oft mit gutem Recht von künstlerischer Photographie sprechen — gerade bei der bildlichen Wiedergabe des nackten Menschen durch sie wird die Grenze zwischen Photographie und Kunstwerk deutlich, die auf der stärkeren technischen Bedingtheit des Lichtbildes beruht und — was noch schwerer wiegt: in seiner weitaus größeren Betonung der Individualität des Dargestellten; hier fehlt jene, der Malerei und Plastik eigene künstlerische Objektivierung, jenes Abgezogensein vom lebenden Objekt, in dem die allgemeine Gültigkeit des Kunstwerks beschlossen liegt. Das Lichtbild steht dafür mehr als das Kunstwerk im engeren Sinne dem Leben selbst nahe.

Die allgemeine Einstellung zum menschlichen Körper hat sich in den letzten Jahrzehnten wesentlich gewandelt. Die größere Natürlichkeit unserer Zeit in dieser Frage hat es mit sich gebracht, daß man in der Aufnahme des nackten Körpers nicht mehr eine irgendwie unerlaubte oder pikante Liebhaberei sieht, sondern die bildmäßige Festhaltung des Ausdrucks eines neuen Lebensgefühles. Enge Naturverbundenheit und die gesunde, ursprüngliche Freude an körperlicher Schönheit und Kraft sprechen daraus. Wie stark diese natürlichen Empfindungen in uns angesprochen zu werden vermögen, das hat sich beim Erscheinen von Hans Surén's Buch „Der Mensch und die Sonne" vor mehr als 15 Jahren gezeigt. Für viele war darin zum erstenmal die Rede von einer hygienischen und weltanschaulichen Bedeutung der Nacktheit. Die 1937 (Verlag Scherl) unter dem Titel „Mensch und Sonne" erschienene neue Ausgabe konnte es sich daher ersparen, manches inzwischen selbstverständlich und zum Allgemeingut Gewordene wieder zu bringen. In ihr belegt Surén vieles von seinen Anschauungen mit Zitaten führender Männer unserer Zeit — sachlich an sich nicht notwendig und zuweilen überreichlich und ermüdend. Auch der Bildteil der neuen Fassung ist weitgehend geändert. Die vielfach etwas niedlichen und idyllischen Bilder der ersten Fassung sind zum Teil ersetzt; aber über die Schönheit und selbst über den Geschmack, den die neuen Bilder zum Teil beweisen, ließe sich vielfach streiten. Manche dieser Bilder beweisen höchst augenfällig, daß Art und Aufmachung einer solchen Aufnahme keineswegs etwa nebensächlich sind. — Das gleiche gilt von den technisch weitaus besseren, bildmäßig vollendeten Aufnahmen einer neueren Sammlung von 24 Aktaufnahmen verschiedener Photographen: „Das deutsche Aktwerk" (Bruno-Schultz-Verlag, Berlin-Grunewald 1938, RM. 24,—). Die Bilder wirken allein schon durch ihre ausgezeichnete technische Aufmachung. Was uns aber unter so großem Aufwand vorgesetzt wird, bietet leider Anlaß genug zur Kritik. Zunächst wird man es — trotz des vorangesetzten Goethe-Zitates „... das Ewig-Weibliche zieht uns hinan" — als mindestens einseitig empfinden, daß hier nur der weibliche Körper als Modell gedient hat; sein Überwiegen wäre noch zu verstehen gewesen, diese Ausschließlichkeit aber ist in nichts gerechtfertigt. Weiter darf noch nicht einmal die Hälfte aller Bilder als unbedenklich und ohne Vorbehalte als schön angesprochen werden. Den kleineren, guten Teil, bilden jene, auf denen

Digitized by Google

der Mensch in die Landschaft — meist der Küste — gestellt und in Haltung und Gebärde von ihr bestimmt ist. Vor diesen Bildern kann kein anderer Gedanke aufkommen als die Empfindung von Schönheit und Lebensfreude. — Der größere Teil aber — das muß leider ebenso deutlich gesagt werden — ist, wenn man das mit Recht positive Urteil über die rein künstlerische Bildwirkung beiseiteläßt und einmal die im Betrachter wachgerufenen Empfindungen zu formulieren sucht, recht fragwürdig. Abgesehen von einigen als photographisches Experiment, mit dem Kontrast von Licht und Schatten, Hell und Dunkel, entschuldbaren Stücken, legen manche die Versuchung sehr nahe, das harte Wort „Kitsch" zu gebrauchen. Eine auf einem „malerisch" drapierten Tuch servierte Nudität oder kauernde Gestalten in der Pose der „Büßenden Magdalenen" verflossener Oldruckgreuel wären allenfalls in einem „Magazin" am Platz; hier wirken sie peinlich! Man darf wohl sagen: künstliches Licht und geschlossener Raum machen ein solches Aktbild zu einer fragwürdigen Angelegenheit und rücken es in eine bedenkliche Nachbarschaft zu jenen Darstellungen, die wir in der Systemzeit mit Recht verurteilt haben; diese Menschen wirken ausgezogen, nicht nackt; damit aber ist die Betrachtung des nackten Körpers auf eine gänzlich andere Ebene gerückt, als wir sie hier betreten haben.

Ein von außen gesehen ähnliches Werk ist „In Licht und Sonne. 1. Folge: Bei Sport und Spiel" (12 Originalaufnahmen von Kurt Reichert. Walter-Flechsig-Verlag, Dresden. RM. 4,80). Aber hier ist fast alles anders. Zum Teil ist der Unterschied schon darin gegeben, daß es durchweg Bilder bewegter Körper bei irgendeiner Form der Leibesübung sind. Zudem — und das ist sehr bemerkenswert — handelt es sich um Aufnahmen von Männern und Frauen. Die Bilder sind, das soll nebenbei bemerkt werden, technisch ebenfalls ausgezeichnet und wirken trotz ihrer geringen Größe sehr gut, ja, als gut festgehaltene Bewegungen noch stärker als die zum Teil etwas starren Bilder der vorhin genannten Sammlung. Die sämtlich im Freien gemachten Aufnahmen wirken natürlich und ungestellt und vermitteln unmittelbar und ursprünglich den Eindruck einer gelösten Heiterkeit und der Freude am eigenen Körper und an der Bewegung. Die zu wirklich schöner Bewegung gesammelte Anspannung im Sprung, die Losgelassenheit im Lauf, die tänzerische Leichtigkeit und das Gelockertsein der Bewegung im Spiel zeigt in jedem der Bilder etwas Neues und Eigenes. Und ihnen allen gemeinsam ist, daß die Menschen darauf echt wirken in Haltung und Bewegung, nicht als ausgezogene Modelle, die eine Pose stellen, sondern als schöne natürliche Menschen in der ihnen angemessenen schönen Bewegung, Menschen, denen man das wechselseitige Sich-bedingen von mens sana in corpore sano glaubt.

Uffz. Heinz Oeppert, z. Z. im Felde.

Angelika Kauffmann zum 200. Geburtstag

1741—1807

Einen Abglanz vom Leben einer Frau kann man niemals so stark gewinnen, wenn man betrachtet, was sie getan hat, als wenn man sich vergegenwärtigt, was sie gewesen ist. Das trifft auch dann zu, wenn in der Erinnerung an eine Frau das Werk scheinbar im Vordergrund steht, wie das bei der Malerin Angelika Kauffmann der Fall ist.

In der Wertung des Lebenswerkes der Angelika Kauffmann sind die Meinungen in den verschiedenen Zeiten sehr geteilt gewesen. Sie haben geschwankt zwischen übersteigerten Lobpreisungen und ungerechter Geringschätzung. Der Mensch Angelika Kauffmann, dessen Wesen so manchen Schlüssel auch für den Zugang zu ihren Bildern hätte bieten können, wurde nicht oder nur unzureichend gewürdigt.

Ihre Begabung erwuchs der Künstlerin aus väterlichem Erbe. Der Kirchenmaler Johann Joseph Kauffmann erkannte früh das Talent seines einzigen Kindes und strebte ebenso eifrig wie ernsthaft, es zu fördern. Kurze Zeit schwankte die junge Angelika, ob sie der väterlichen Kunst treu bleiben oder einer leidenschaftlichen Neigung zu Musik und Gesang Folge leisten sollte. Sie entschied sich zwar für die Malerei, aber die starke Musikalität ihres Wesens ist in ihren Bildern unverkennbar, hat sich auch in ihrer gesamten Lebensgestaltung, ihrer Auffassung von literarischen und schöngeistigen Erzeugnissen, denen sie gegenübertrat, niemals verleugnen lassen. Jene Begegnung mit der

Digitized by Google

Musik geschah in Florenz. In Rom war sie Winckelmanns Schülerin. Dann verschlug sie das Schicksal nach England, wo sie eine ebenso produktive wie von Anerkennung und Ehren erfüllte Zeit verlebte.

Es scheinen für ihre Entwicklung kritische Jahre gewesen zu sein, die eine gewisse Zwiespältigkeit erahnen lassen. Auf der einen Seite hatte sie Berührung mit den edelsten Geistern ihrer Tage. Mit Klopstock wechselte sie Briefe in dem gesteigerten Pathos ihrer Zeit. Sie erbittet seine Freundschaft und wird ihrer teilhaftig. Sie begeistert sich an seiner Dichtung und schenkt ihm eines ihrer Bilder. Ob ihr die Bindung an den englischen Hof, an die Aristokratie der Insel (sie wurde u. a. Mitglied der königlichen Akademie), ob ihr die Sonne ihres jungen Ruhmes die Sicherheit ihres gesunden Instinktes genommen hat, ist nicht zu sagen. Jedenfalls gerät sie unter den Einfluß eines Hochstaplers, den sie heiratet, von dem sie sich jedoch sehr schnell wieder trennt.

Rom ist die Zuflucht, die sich ihr nach Unrast und bitterer Enttäuschung auftut. Unter seinem sonnigen Himmel, in der Gemeinschaft von Menschen, die ihr gemäß sind, findet sie sich wieder, entwickelt sie ihr Können wie das so schwer Greifbare ihrer sensiblen Persönlichkeit. Sie heiratet noch einmal, einen Maler Antonio Zucchi, einen gebürtigen Venetianer. Die Ehe mit Zucchi darf man wohl am treffendsten als eine intensive Arbeitsgemeinschaft kennzeichnen. Goethe hat keine besondere Wertschätzung für den betriebstüchtigen Mann der Angelika. Ihre Ehe hat ihrer Persönlichkeit jedoch keinen Abbruch getan. Ihr Dasein war erfüllt von der Kunst und der schönen Geselligkeit, die sie in ihrem Haus bei Trinita dei Monti pflegte. Die Bilder und Zeichnungen, die von der Hand der Künstlerin kamen, und die schöne Freundschaft, die sie zu gewähren verstand und die eine große Zahl der bedeutenden Menschen ihrer Zeit beglückte, ergänzten und befruchteten sich gegenseitig. Goethe freute sich der Gemeinschaft mit ihr und später auch Herder. Der Maler Tischbein war einer ihrer treuesten Gäste. Er und der Hofrat Reiffenstein führten ihr den weiten Kreis der jungen deutschen Künstlerschaft zu.

Man hat gegeneinander abzuwägen gesucht, was entscheidender gewesen sei, ihre Kunst oder die Zuflucht, die sie der geistigen deutschen Welt in ihrem Salon bot. Man wird so zu keinem Ergebnis kommen, sondern muß die seltene Frau nehmen mit all dem, was zu ihr gehört, ihren Bildern, ihren Gefährten und Freundschaften und der ganzen einmaligen Atmosphäre, die sie am Ausgang des galanten Zeitalters um sich verbreitete.

Goethe hat Angelika Kauffmann in seinen Briefen und Berichten häufig erwähnt und der Künstlerin wie dem Menschen Rechnung getragen. So schreibt er:

„Sonntag, den 29. Juli (1787)

aß ich bei Angelika; es ist nun schon hergebracht, daß ich ihr Sonntagsgast bin. Vorher fuhren wir nach dem Palast Barberini, den trefflichen Leonardo da Vinci und die Geliebte des Raphael, von ihm selbst gemalt, zu sehen. Mit Angelika ist es sehr angenehm, Gemälde zu betrachten, da ihr Auge sehr gebildet und ihre mechanische Kunstkenntnis so groß ist. Dabei ist sie sehr für alles Schöne, Wahre, Zarte empfindlich und unglaublich bescheiden."

Er lobt ihre Arbeiten und ihren Fleiß.

Rom, 7. Dez. 1787.

„Angelika ist gar lieb und gut, sie macht mich auf alle Weise zu ihrem Schuldner ... Sie arbeitet so viel und so gut, daß man gar keinen Begriff hat, wie's möglich ist, und glaubt doch immer, sie mache nichts."

Von dieser Schaffensfreude der Künstlerin, die Goethe bezeugt, spricht die Vielzahl ihrer Werke, sprechen die nahezu 600 Kupferstiche, die nach ihren Bildern angefertigt wurden, schließlich die zahlreichen Radierungen von ihrer Hand, die neben ihren Bildern und Porträts auf uns gekommen sind.

Aber Goethe kennt auch die Grenzen der Malerin. Er sitzt ihr zu einem Bilde etwa zur gleichen Zeit, in der das Tischbeinsche Gemälde entstand. Das geschah bereits im Juni 1787, und er berichtet: „Angelika malt mich auch; daraus wird aber nichts: es verdrießt sie sehr, daß es nicht gleichen und werden will; es ist immer ein hübscher Bursche, aber keine Spur von mir."

Mannigfaltig sind die malerischen Vorwürfe, denen Angelika Kauffmann sich zuwendet. Allegorien, religiöse und historische

Digitized by Google

Darstellungen stehen im Wechsel. Anordnung, Linienführung und Farbengebung dieser Arbeiten sind stark zeitgebunden, der Vorliebe ihrer Tage für das Weiche und Gefällige in der Kunst, das Beschwingte und Heitere in der Melodie der Linien hingegeben. Doch verrät sich in der Komposition ein ausgesprochen weiblicher Takt, eine Anmut des Geistes, die an die Persönlichkeit der Künstlerin gebunden sind. Wenn sie sich freilich Themen wie der Rückkehr des Arminius aus der Schlacht im Teutoburger Wald zuwendet, vermögen wir ihr nicht mehr ganz zu folgen. Das Jahrhundert, in dem Angelika Kauffmann lebte, spricht aus diesem Bilde stärker zu uns als der Siegeszug des Cheruskerfürsten.

Angelika Kauffmanns Stärke liegt unbestreitbar auf dem Gebiet des Porträts. Und hier ist es wieder das Frauenantlitz, dem sie am nächsten zu kommen vermag. Häufig hat sie sich selbst gemalt. Und mit Vorliebe wählte sie das Gewand der Vestalin, der Sibylle, um Frauenwesen zu kennzeichnen und gleichzeitig zu verhüllen. Es muß zugegeben werden, daß dies in hohem Maße dem Geschmack der Zeit entsprach. Es entsprach jedoch ebenso stark ihrer eigenen inneren Haltung, eben jener „zarten Seele Angelika", von der Goethe bei seinem ersten Aufenthalt in Rom schon angerührt ist, die seine Iphigenie „mit unglaublicher Innigkeit" aufnahm und in dieser Idealgestalt des Dichters vielleicht einem Spiegelbild ihrer Seele begegnet ist.

Bekannt ist das Bild der Frau von Krüdener und ihres Kindes, das zu den Sammlungen des Louvre gehört und eines der hervorragendsten Werke aus der Hand der Angelika Kauffmann ist. Die im Zwielicht der Geschichte stehende Gestalt der ebenso sensiblen wie phantastischen Kurländerin ist hier in einem Sinne gesehen, der stark für die Künstlerin spricht. Sie schaut durch das bunte Gewand von pietistischer Verzückung, politischem Geltungsbedürfnis und hysterischer Erregbarkeit hindurch und sucht dem Verwandten Ausdruck zu geben, das vorhanden gewesen sein muß, einer gewissen Vornehmheit der Gesinnung und einem mütterlichen Gefühl.

Angelika Kauffmann steht als eine liebenswerte Gestalt unter den Deutschen, die dem von ihnen gesuchten und gesehenen Rom ihren Tribut zahlten. Der Kunst und allem Schönen verhaftet, in sich selbst ruhend ist sie zugleich Wegweiserin zu den Schätzen der geheimnisvollen Stadt und ein Stück Deutschland und Heimat für die, die dessen bedurften.

Ruth Köhler-Irrgang.

Karl Friedrich Schinkel

Zu seinem 100. Todestage am 9. Oktober.

Das Stadtbild des geschichtlichen Berlin hat durch Karl Friedrich Schinkel seine abschließende Formung, seinen klar ausgeprägten Charakter erhalten. Den Bauten von Schlüter, Nehring, Knobelsdorff und Langhans stellte er solche an die Seite, die gleicher Wesensart sind und in höchster Meisterschaft das von jenen begonnene Werk vollenden. Wir kommen von Schinkels eigenartiger Kirche auf dem Werderschen Markt und der benachbarten strengen, sachlichen Bauakademie, gehen über seine Schloßbrücke, bewundern das monumentale Alte Museum und hemmen ehrfurchtsvoll den Schritt vor der neuen Wache, die vermöge ihrer schlichten Würde zum Ehrenmal für die Gefallenen des Weltkrieges geeignet wurde. Auf dem Gendarmenmarkt, dem schönsten Platz Berlins, können wir uns nicht sattsehen an der vollendeten Harmonie des Schauspielhauses und im Trubel des stärksten Großstadtverkehrs grüßt uns noch einmal der Geist Schinkels: durch die Torhäuschen des Leipziger Platzes.

Wer die Spuren des genialen Baumeisters noch weiter verfolgen will, wird aus den Bäumen des Kreuzberges das spitze gotische Türmchen seines Monuments zur Erinnerung an die Freiheitskriege auftauchen sehen, er findet auch in anderen Stadtteilen Berlins Kirchen und Profanbauten nach Schinkels Entwürfen, sieht in Potsdam seine Nikolaikirche, das Babelsberger Schloß und manches andere formvollendete Bauwerk von seiner Hand. Dann wird der Verehrer des Baumeisters Schinkel sich dem Studium des fruchtbaren Malers zuwenden und schließlich im Schinkel-Museum feststellen, daß alles, was er gesehen hat, nur ein Bruchteil dessen ist, was Schinkel plante. Der geniale Mann, dessen großartige Schöpferkraft und vielseitige Begabung den Vergleich mit den Renaissance-Baumeistern, vor allem mit Bramante, zugelassen hat, diente nicht wie jene prachtliebenden Fürsten, sondern dem

Digitized by Google

sparsamen Herrschet eines durch Kriege ruinierten Landes, der da glaubte, Schinkel „einen Zaum anlegen“ zu müssen. Und als der Nachfolger, Friedrich Wilhelm IV., der als Kronprinz gesagt hatte: „Kopf oben, Schinkel! Wir wollen einst zusammen bauen!“, an die Regierung kam, war Schinkel nur noch ein Jahr des Schaffens beschieden. So kam es, daß viele seiner liebsten, mit aller Hingabe durchgearbeiteten Pläne überhaupt nicht oder höchstens verstümmelt ausgeführt wurden. Trotzdem entstanden mehr als achtzig Bauwerke in und bei Berlin nach Schinkels Entwürfen. Manches davon wurde vernichtet oder verunstaltet in der Zeit Wilhelms II., die Prunkbauten wie den monströsen Dom liebte und für die altpreußische schlichte Einfachheit Schinkels wenig übrig hatte. Heute achten wir ehrfürchtig, daß nichts mehr verloren geht, was Schinkel geschaffen hat, denn unser Bauplanen ist dem seinigen im Innersten verwandt; wie er fordern wir, es sei „alles knapp, klar und echt“.

Die Schöpfungen Karl Friedrich Schinkels weisen meistens antike Bauformen, manchmal aber auch solche der Gotik auf. Dieser Umstand hatte zur Folge, daß die Bedeutung der Gotik im Schaffen des großen Baumeisters häufig Gegenstand von Erörterungen gewesen ist.

Aus der Tatsache, daß die Gotik im Planen des jungen Schinkel eine weit größere Rolle spielte als in dem des reifen Mannes, hat man geschlossen, daß die Antike gewissermaßen den Sieg über die Gotik davongetragen hätte. Daß dieses nicht ganz zutrifft, beweist allein schon die Tatsache, daß Schinkel dem König Friedrich Wilhelm III. für die Friedrichs-Werdersche Kirche einen „griechischen“ und einen „gotischen“ Entwurf vorgelegt hat — letzterer kam 1824—1830 zur Ausführung:

Der Neuruppiner Pfarrerssohn erhielt die übliche humanistische Bildung, der auch seine Forderung entspricht: „Das Studium der klassischen Kunst ist für die höhere sittliche Ausbildung des Menschen unerläßlich ... sie bringt allein Harmonie in die gesamte Bildung eines Menschen, der einer späteren Zeit angehört.“ Den sechzehnjährigen Schinkel begeisterte auf der Berliner Ausstellung des Jahres 1797 ein Entwurf des hochbegabten, jung verstorbenen Friedrich Gilly zu einem Denkmal Friedrichs des Großen mit der Freitreppe und Säulenhalle eines dorischen Tempels. Friedrich Gilly und sein Vater, der preußische Geheime Oberbaurat David Gilly, wurden die Lehrmeister Schinkels.

Schinkel lebte aber in der Zeit der Romantik. Sein klarer Sinn wehrte sich zwar gegen ihre „beunruhigenden Dunkelheiten“, seine Phantasie, sein starkes, gesundes Gefühl und seine Vaterlandsliebe mußten aber auch von einer Weltanschauung gefangengenommen werden, die die Besinnung auf die heiligen Güter der Nation und die Liebe zur Natur predigte. Damals wurde der gotische Stil als Ausdruck deutschen Gemüts wiederentdeckt. Man erinnere sich an die Verzückung, in die der junge Goethe vor dem Straßburger Münster geriet! Der zweiundzwanzigjährige Schinkel, der 1803 Italien besuchte, malte wohl „klassizistische“ Landschaften in der Art des Joseph Anton Koch, aber immer wieder beobachten wir auch den mächtigen Einfluß von Caspar David Friedrich, dem größten Maler der Romantik. Ganz in dessen Sinne und Stile sind Bilder Schinkels, wie das einer unter mächtigen Bäumen versteckten gotischen Kirche, dem er den echt romantischen Titel gab: „Versuch, die liebliche, sehnsuchtsvolle Wehmut auszudrücken, welche das Herz beim Klange des Gottesdienstes, aus der Kirche herschallend, erfüllt.“

Jahrelang kam Karl Friedrich Schinkel, der Nachfolger Friedrich Gillys im staatlichen Baudienst geworden war, zu keiner Bautätigkeit. Er war nur Landschaftsmaler, und zwar, wie seine Bilder beweisen, ein solcher von hohem Rang. Auch Theaterdekorationen fertigte er, die bis in unsere Zeit verwendet wurden. Die ersten Entwürfe für Bauten waren meist gotisch: ein Mausoleum für die Königin Luise und ein gewaltiger Dom zur Erinnerung an die Freiheitskriege. Mit Vorliebe plante er Kultbauten, für die er die schöne Forderung aufstellte: „Die Würdigkeit des Raumes stimmt jeden, sich still in sich selbst zu vollenden.“

Schinkels erstes bedeutendes Bauwerk, die Neue Wache (1815), zeigt griechische Formen. Schinkel erkannte: „Das Gotische in der Architektur ist unbestimmt anregend, daher weiblich. Das Griechische männlich.“ Ein männlicher Geist erfüllte auch Schinkels Hauptwerke, das Schauspielhaus (1819—1821) und das Alte Museum (1824 bis 1828). Nirgendwo wird man ein an-

Digitized by Google

tikes Vorbild finden, immer nur sind antike Bauformen, insbesondere des jonischen Stils, durchaus selbständig verwendet und zu einer völlig neuen Schöpfung verbunden. „Jedes Kunstwerk", äußerte sich Schinkel, „muß ein ganz neues Element bei sich haben, auch wenn es im Charakter eines bekannten schönen Stils gearbeitet ist, ohne dies neue Element kann es weder für den Schöpfer noch für den Beschauer ein wahres Interesse erzeugen." Für Schinkel war jede Aufgabe ein neues Problem, an dessen zeitgemäßer, durch Zweck und Lage — er war ein hervorragender Platzgestalter! — bedingter Lösung er mit größter Gewissenhaftigkeit arbeitete. Durch weise angebrachte Standbilder und Reliefs hob er den Eindruck des Bauwerks und schuf Innenräume, die noch heute vorbildlich sind, wie z. B. der Konzertsaal des Staatlichen Schauspielhauses.

„Jede Hauptzeit hat ihren Stil hinterlassen in der Baukunst, warum wollen wir nicht versuchen, ob sich nicht auch für die unsrige ein Stil auffinden läßt?" Diesen Stil fand Schinkel in einer Weise, daß uns seine Schöpfungen geradezu zum Ausdruck seiner Zeit geworden sind. Schinkels Wirkung ging weiter über Berlin und Preußen, wo so manches Adelsschloß nach Schinkels Plänen entstand, hinaus und umfaßte nicht nur die Baukunst, sondern das ganze Kunsthandwerk. Ein schlichtes Symbol, das er geschaffen hat, wird zu allen Zeiten dem Dank des deutschen Volkes an seine Helden Ausdruck geben: das Eiserne Kreuz.

Wie Goethe im 2. Teil des „Faust" die Vermählung Helenas mit Faust stattfinden läßt, so ersehnte auch Schinkel hinsichtlich der Antike und der Gotik „eine Verschmelzung beider entgegengesetzter Prinzipe zu einer Synthese der Kunst". Sie blieb nur ein Wunschtraum. Aber auf der Höhe seines Schaffens erschloß sich Schinkel noch eine neue Bauweise: den Backsteinbau, der so typisch für die niederdeutsche Architektur ist. Schon die Friedrichs-Werdersche Kirche mit ihren merkwürdigen stumpfen Türmen ist aus diesem charaktervollen Stoff errichtet, mit dem er in der Bauakademie (1831), die heute das Schinkel-Museum birgt, einen durch seine wundervolle Gliederung und strenge Sachlichkeit geradezu klassischen Zweckbau geschaffen hat. —

Franz Kugler sagt von Karl Friedrich Schinkel: „Wenigen Menschen war so wie ihm das Gepräge des Geistes aufgedrückt." Allem Schönen zugewandt, ein hervorragender Kunstkenner, begabt als Musiker, unermüdlich schöpferisch tätig, so gehört auch Schinkel in die lange Reihe großer Männer, an denen seine sonst so karge Zeit reich war. Viele von ihnen, wie Goethe, Humboldt, Zelter, Gneisenau schätzten ihn hoch. Auch ein hervorragender Verwaltungsbeamter war Schinkel, der es bis zur höchsten Stelle seines Berufs, dem Oberlandesbaudirektor, brachte. Je älter und berühmter er wurde, je mehr Aufträge aus aller Welt er erhielt — wir kennen z. B. seine nie ausgeführten Entwürfe für ein Schloß auf der Akropolis und einen Kaiserpalast in der Krim —, um so stärker empfand er sein Amt als eine Bürde, die er aber aus Pflichtgefühl auf sich nahm. Seine Erholung waren Reisen, u. a. nach Italien, Frankreich, England, und ein überaus glückliches Familienleben. Man lese seine in vielfacher Hinsicht interessanten Tagebücher und Reisebriefe, aus denen wir die Liebenswürdigkeit seines Wesens, die Reinheit seiner Gesinnung und den Umfang seiner Kenntnisse kennenlernen; der große Baumeister war auch ein vorbildlicher Mensch!

Als Anfang Oktober 1841 bekannt wurde, daß Schinkel tödlich erkrankt war, eilten seine Freunde zu ihm, um ihn noch einmal zu sehen. Thorwaldsen, der große dänische Bildhauer, stand an seinem Sterbelager und empfing seine letzten Worte: „Sie gehen nach Rom?" — Italien, dem Lande deutscher Sehnsucht, das auch er so geliebt hatte, galt sein letzter Gedanke.

Franz Heinrich Pohl.

Filmschau

Wir haben in unseren Betrachtungen bisher immer nur solche Filme herangezogen, die aus künstlerischen und weltanschaulichen Gründen eine besondere Würdigung verdienten. So wollen wir auch nicht versäumen, unsere Leser auf einen Film hinzuweisen, der uns aus mehr als einem Grunde der Beachtung wert erscheint. Filme, die nicht gerade im historischen Gewand einhergehen, sondern in die Probleme der Gegenwart und das Leben unserer Zeit hineingreifen, haben uns

Digitized by Google

die handelnden Personen meist in einem Rahmen vorgeführt, der schlechthin nur mit Filmhaushalt zu bezeichnen ist. Es wurde daher in jeder Beziehung als wohltuend empfunden, daß der Film „Ich klage an" (ein Tobisfilm nach Motiven des Romans „Sendung und Gewissen" von Hellmuth Unger und einer Idee von Harald Bratt, Spielleitung Wolfgang Liebeneiner) uns in die ansprechende Atmosphäre eines gepflegten Haushaltes mit kultiviertem Lebensstil versetzte und so auch in dieser Weise einen Schritt in die Wirklichkeit tat. Der Schritt in die Wirklichkeit kennzeichnet in hervorragender Weise die ganze Handlung, ob man nun an die Darstellung der stillen Laboratoriumsarbeit ärztlicher Forschertätigkeit oder an die Debatte der Geschworenen während der Verhandlungspause denkt oder mehr den Blick hinlenkt auf die vornehme Form, in der die Glaubensfragen unserer Zeit spürbar werden und das Hauptproblem des Films im Widerstreit zwischen ärztlicher Erkenntnis und juristischen Vorschriften behandelt wird. Wofür der Film plädiert wird jedem klar, wenn es auch selbstverständlich nicht Aufgabe des Films ist, eine Entscheidung zu treffen. In geschickter Form überläßt der Film dem Zuschauer die Urteilsfindung in diesem Prozeß und zwingt ihn so zum Weiterdenken und zu eigener Stellungnahme. Man hat nicht nur ein durch sehr gute schauspielerische Leistungen aller Beteiligten vermitteltes künstlerisches Erlebnis, man nimmt auch ein mit tiefem Ernst vorgetragenes bedeutsames Problem mit nach Hause.

Von ganz anderer Art ist der in festlichem Rahmen uraufgeführte Film „Alkazar" (ein Film der italienischen Bassoli-Produktion, Spielleitung Augusto Genina, in deutscher Fassung. Der Film wurde auf der Biennale mit dem Pokal von Venedig ausgezeichnet) und doch berühren sich beide Filme, so verschieden ihr gewähltes Thema ist, in der Art, wie sich beide der Wirklichkeit des Lebens verpflichtet fühlen. Trotz der gewaltigen Ereignisse, die inzwischen die ganze Welt in ihren Bann gezogen haben, sind die Geschehnisse jenes Sommers 1936 in Spanien, die mit dem Namen des Alkazar verbunden sind, noch gut in aller Erinnerung. Die Handlung des Films ist den geschichtlichen Tatsachen getreu nachgestaltet und dies gibt dem filmischen Geschehen eine dramatische Wucht und atemraubende Spannung, wie sie kein erdichtetes Filmmotiv und keine noch so gute schauspielerische Leistung je erreichen kann und wie man sie ähnlich stark im „Ohm Krüger" empfunden hat. Wo das Leben selber spielt, ist immer das stärkere Erleben. Der Kampf, der damals im Südwesten Europas entflammte, geht heute im europäischen Osten in Schlachten von ungeahnten Ausmaßen der Entscheidung entgegen. Das gibt dem Film eine starke Beziehung zur unmittelbaren Gegenwart und man empfindet unwillkürlich die Wochenschau als die Einleitung zu dem dann folgenden Hauptteil. In dem Kampf um den Alkazar standen sich schon damals jene beiden Welten gegenüber, deren innerstes Wesen dadurch gekennzeichnet erscheint, daß auf der einen Seite ein sensationslüsternes Publikum, das staatsbürgerlich oder geistig der „westlichen Hemisphäre" angehört, einen ungeheuren Nervenkitzel erwartet, wo auf der anderen Seite die ewigen Grundwerte der Treue, Ehre und Einsatzbereitschaft bis zum Letzten ihre zeitlose Bewährung erfahren. Wer noch zweifelte, dem bringt es dieser Film plötzlich zum Bewußtsein: ein neues Europa ist im Werden, das sich gründet auf jene Charakterwerte, die auch die Männer vom Alkazar beseelte. Über den Trümmern des Alkazar erheben sich die Fundamente einer neuen europäischen Ordnung.

Dr. Eberhard Achterberg.

Die dritte Bücherſammlung der NSDAP. für die deutſche Wehrmacht

Wohl selten hat ein Krieg so oft und so schnell sein Gesicht geändert wie der gegenwärtige. In den letzten zwei Jahren wechselten schnelle siegreiche Feldzüge mit langen Monaten des Wartens und Ausharrens. Jetzt vollzieht sich im Osten die Auseinandersetzung mit unserem ältesten und zähesten Gegner, dem Bolschewismus. Dessen Armeen werden nun in Schlachten, deren gigantische Ausmaße die bisherige Geschichte der Kriegsführung nicht gekannt hat, vernichtet.

Trotz der unvorstellbaren Länge der Front im Osten ist es aber nicht allen unseren Soldaten vergönnt, ihre Einsatz-

Digitized by Google

bereitschaft und ihr Soldatentum unmittelbar an der Front beweisen zu können. Die weiten eroberten Gebiete im Norden und Süden, im Westen und Osten brauchen ihre Besatzungstruppen und jeder, der einmal monatelang solch eine Besatzungszeit durchgemacht hat, weiß, daß dieses Leben, besonders im Osten, eine Nervenprobe bedeutet. All das, was in der Heimat zur Gewohnheit und Selbstverständlichkeit geworden ist — Beruf, Familie, Unterhaltung usw. — all das, was der Soldat an der kämpfenden Front unter den körperlichen Strapazen und den seelischen Spannungen des Kampferlebnisses vergißt — entbehren die Kameraden in den besetzten Gebieten. Gerade in jenen Ostgebieten, wo der Abstand zwischen deutscher Kultur und bolschewistischer Kultur-Ohnmacht so unvermittelt zutage tritt, vermißt der Soldat die Segnungen der Heimat in besonderem Maße.

In diesen Tagen der Einkesselungsschlachten sehen wir den Endsieg über den Bolschewismus immer näher rücken und müssen schon jetzt der Tatsache Rechnung tragen, daß dann unsere Truppen, die ein Gebiet, größer als das übrige westliche Europa, besetzt halten, einer besonderen Betreuung bedürfen. Es ist unsere Aufgabe, dafür zu sorgen, daß sie sich nicht in der Einsamkeit des weiten Ostraumes verloren fühlen und daß ihnen dort draußen deutsches Kulturgut in erhöhtem Maße zugänglich gemacht wird.

Der beste Mittler aber zwischen der Heimat und den besetzten Gebieten ist das Buch. Diese Erkenntnis hat Reichsleiter Alfred Rosenberg bewogen, schon zu Beginn des Krieges das ihm unterstellte Hauptamt für Schrifttumspflege mit einer großzügigen Buchbetreuung unserer Soldaten zu beauftragen, und aus diesem Auftrag ist die „Büchersammlung der NSDAP. für die deutsche Wehrmacht" entstanden. Wenn inzwischen aus dieser Büchersammlung 60 000 Büchereien an Wehrmachtseinheiten abgegeben werden konnten, so stellt dies eine beachtliche Kulturleistung dar. Diese Zahl genügt aber bei weitem nicht, den Bedürfnissen der Wehrmacht an Büchereien restlos abzuhelfen. Besonders die Führer der Einheiten im Osten, die der Eintönigkeit des langen russischen Winters entgegensehen, bitten immer wieder dringend um Büchereien und Lesestoff für ihre Soldaten. Der gleiche Wunsch wird in ebenso dringender Form von den zahlreichen Lazaretten geäußert, die die an den Fronten verwundeten deutschen Soldaten aufnehmen.

Hier gilt es nun, in großzügiger Weise einem Mangel abzuhelfen und weiterhin die geistig-seelische Betreuung der Truppen, besonders mit Büchern, für die nächsten Monate sicherzustellen. Die NSDAP. mit allen ihren Gliederungen wird daher Ende Oktober eine dritte große Büchersammlung durchführen, die die Verbundenheit der Partei mit den Soldaten draußen weiterhin unter Beweis stellen wird. Nachdem bereits annähernd 17 Millionen Bücher aus allen Bevölkerungskreisen in den beiden letzten Jahren gespendet worden sind, wird nunmehr der Griff in den Bücherschrank für den einzelnen nicht mehr so leichten Herzens geschehen wie bisher, sondern ein wirkliches Geschenk bedeuten, da jetzt vielfach nur noch die wertvollen Bücher übrig geblieben sind. Doch indem der Spender ein ihm selbst lieb gewordenes Buch abgibt, fühlt er, daß seine gehaltvolle Gabe zwar ein kleines aber von Herzen kommendes Zeichen der Verbundenheit ist, die jeden Deutschen daheim mit jedem Kameraden da draußen umschließt.

Joachim Menzel.

Schrifttumsschau

Nach der Betreuung unserer Soldaten durch fahrbare Frontbuchhandlungen im Westen, deren Aufgaben weitgehend von über 50 stationären Buchhandlungen übernommen werden konnten, werden nun auch die Angehörigen des Deutschen Afrika-Korps sowie die Besatzungstruppen im Osten von rollenden Frontbuchhandlungen besucht. In Riga ist bereits ein deutsches Sortiment mit mehreren zehntausend Bänden eingerichtet worden.

Die Zahl der von dem Deutschen Volksbildungswerk veranstalteten Dichterlesungen konnte im zweiten Kriegswinter im Vergleich zur Friedenszeit verdoppelt werden.

Einen schweren Verlust für die nationalsozialistische Bewegung und das deutsche Schrifttum bedeutete der Tod des bekannten Verlegers Hugo Bruckmann, M.d.R., eines alten Mitkämpfers des Führers, der im 78. Lebensjahr einem Herzschlag erlag. Der Verstorbene wurde im Kuppelsaal des Deutschen Museums zu

Digitized by Google

München aufgebahrt und nach einem feierlichen Staatsakt, bei dem Gauleiter Adolf Wagner die letzten Grüße des Führers überbrachte, im Waldfriedhof zu München beigesetzt.

Einen Anlaß zu zahlreichen Feierlichkeiten und Gedenkstunden bot der 100. Geburtstag des Deutschlandliedes, der insbesondere in Westfalen, in Fallersleben sowie in Neustadt a. d. W. festlich begangen wurde. Reichsleiter Dr. Ley würdigte den Schöpfer des Liedes der deutschen Nation, Heinrich Hoffmann von Fallersleben, durch eine Festansprache in Fallersleben.

Die diesjährige Doberaner Dichtertagung stand unter dem Leitgedanken „Die flämische Dichtung im niederdeutschen Raum". Zum drittenmal wurde hier der „Mecklenburgische Schrifttumspreis" verliehen; er fiel an den Niederdeutschen Moritz Jahn. In seiner Festrede im Fürstensaal des Doberaner Rathauses verkündete Gauleiter und Reichsstatthalter Hildebrand die Errichtung eines Doberaner Dichterheimes. Das Reichspropagandaministerium war durch Oberregierungsrat Schlecht, das Hauptamt Schrifttumspflege beim Reichsleiter Alfred Rosenberg durch Reichshauptstellenleiter Otto vertreten. — Auch die Stadt Weimar führte erstmalig die „Weimartage deutscher Dichter" durch, die mit einem Goethe-Gedenken zum 28. August, dem Geburtstag des Dichters, ihren Abschluß fanden. Am gleichen Tage wurde in den Staatsräumen des Frankfurter Goethe-Hauses der „Goethe-Preis" des Jahres 1941 durch die Stadt des Deutschen Handwerks, Frankfurt a. M., an den Dichter Wilhelm Schäfer verliehen. — Auf Beschluß des Kuratoriums für den Erwin-von-Steinbach-Preis der Johann-Wolfgang-Goethe-Stiftung wurde diese Auszeichnung in diesem Jahre zu gleichen Teilen an zwei Elsässer, den Komponisten Prof. Simon sowie den Schriftsteller Paul C. Ettighofer verliehen. Der John-Brinckmann-Preis für 1941 fiel anläßlich der 8. Rostocker Kulturwoche an den Dichter Max Dreyer.

Zum 75. Geburtstag des Dichters Hermann Löns wurde durch Gauleiter Lauterbacher der Löns-Preis für deutsche Dichtung der Stadt Hannover verkündet. Er soll künftighin alljährlich zum 29. August in Höhe von RM. 5000,— an solche Männer verliehen werden, die sich auf dem Gebiete des landschaftlichen Schrifttums oder auf dem der Kultur- und Heimatpflege im Geiste Hermann Löns besonders verdient gemacht haben. Die Presse würdigte den Sänger der deutschen Heide, der im Weltkrieg vor Reims als deutscher Soldat sein Leben ließ, in ausführlichen Betrachtungen; sie gedachte ferner des 100. Geburtstages von Julius Stinde, des Schöpfers der „Familie Buchholz", am 28. August, sowie des 20. Todestages von Ludwig Thoma am 26. August. Unter den Lebenden konnten ihren 70. Geburtstag Hermann Anders Krüger am 11. August und Franz Karl Ginzkey am 6. September begehen.

Professor Adolf Bartels bereitet zur Zeit die Gesamtausgabe der Werke Thilo von Trothas vor, der ein enger Mitarbeiter des Reichsleiters Alfred Rosenberg war und im Februar 1938 einem tragischen Auto-Unfall zum Opfer fiel.

Trotz zahlreicher fühlbarer Beschränkungen im graphischen Gewerbe wird auch in diesem Jahre wieder von der Deutschen Arbeitsfront Fachamt „Druck und Papier" in Zusammenarbeit mit dem Werbe- und Beratungsamt für das deutsche Schrifttum im Reichspropagandaministerium der bekannte Wettbewerb „Vorbildliches Buchschaffen" durchgeführt. Bedingungen hierfür können von der Ausstellungsabteilung des genannten Fachamtes, Berlin SW 61, Immelmannstr. 2, bezogen werden.

Die Rückführung der eineinhalb Millionen Bände der Straßburger Universitäts- und Landesbibliothek, die in den ersten Kriegsmonaten in die Gegend von Clermont-Ferrand fortgeschafft worden waren, ist ohne die geringsten Verluste zum Abschluß gebracht worden.

Im Hoheneichen-Verlag erschien Heft 1/2 der neugegründeten wissenschaftlichen Vierteljahrsschrift „Weltkampf", die von der Außenstelle Frankfurt a. M. der Hohen Schule, Institut zur Erforschung der Judenfrage, herausgegeben wird.

Zu den meistgelesenen Büchern in Finnland zählt das kürzlich ins Finnische übertragene Werk des Führers „Mein Kampf". Auch in Holland erschien nun eine autorisierte Ausgabe des Führerbuches unter dem Titel „Mijn Kamp".

Digitized by Google

Der „Preis des neuen Frankreich“ wurde dem Roman des Schuhmachers Margravou „La vipère rouge“ zuerkannt; das Buch erscheint demnächst im Handel.

In Ungarn verstarb der Lyriker Michael Babits im 58. Lebensjahr, in Holland die 83jährige Dichterin Helene Swart.

Abgeschlossen am 15. September 1941.

Dr. Bernhard Payr.

Ecke der Schriftleitung

Unsere Kunstbeilagen in Tiefdruck sind Wiedergaben nach Schieferstichen von Paul Burghardt. Der Künstler hat seit 1934 diese völlig neuartige Technik in vielen Versuchen entwickelt und mit den vorliegenden Stichen nach seiner eigenen Auffassung noch keineswegs die letzte Vollendung erreicht. Die Art der Technik, bei der die Schieferplatte mit Radiernadel und Stichel bearbeitet wird, liegt zwischen Kupferstich und Radierung, hat von beiden etwas und ist doch etwas ganz Eigentümliches. Es ist nicht so, daß die Schieferplatte nun einfach die Kupferplatte ersetzt, sondern das neue Material erfordert eine seiner Eigenart angemessene Behandlung, die sorgsam erspürt werden muß. In der Wirkung kommt dies Neue besonders darin zum Ausdruck, daß hier mit der Radiernadel schwungvoll gezeichnet wird, statt Stich neben Stich zu setzen. — Als Beitrag zum allgemeinen Paracelsus-Gedenken im September brachten wir einen Aufsatz von Dr. Will zur Frage: Warum nannte sich Hohenheim „Paracelsus“? Mit diesen Ausführungen — die lediglich persönliche Auffassungen des Verfassers darstellen — wollten wir zu einer vertieften Beschäftigung mit Paracelsus anregen und besonders auf das Weltanschaulich-Politische hinlenken. — Der Beitrag von Hellmuth Unger „Wunder und Geheimnis“ ist mit freundlicher Genehmigung des Verfassers dem gleichnamigen Buch (erschienen bei J. F. Lehmann, München) entnommen. (Siehe auch die Buchbesprechung: Wissenschaft besiegt den Tod.) — Die Gedichte von Wolfram Brockmeier sind dem Gedichtband „Stille Welt“ (Verlag Georg Kallmeyer), die von Herbert Strutz dem Bändchen „Gnade der Heimat“ (Wiener Verlagsgesellschaft) und die von Rudolf J. Puffler dem Büchlein „Wiesenweg“ (Adolf Luser Verlag) entnommen.

E. A.

WELTKAMPF

Wissenschaftliche Vierteljahresschrift zur Judenfrage

Der „WELTKAMPF“ ist die führende Zeitschrift auf dem Gebiete des Judenproblems und gibt über alle einschlägigen Fragen wertvolle und erschöpfende Aufklärung

Vierteljährlich RM. 2.—

Bezug durch alle Buchhandlungen und Postanstalten

HOHENEICHEN-VERLAG, MÜNCHEN

Digitized by Google

Das Buch

Wissenschaft besiegt den Tod

Im Beginn des 19. Jahrhunderts grübelte in der kleinen alten Stadt Einbeck, bekannt durch ihr gutes Bier, ein junger Apotheker über der Frage, warum das Opium in seiner Wirkung so ungleichmäßig ist. Er war schon als Kind ein aufgeweckter Bursche gewesen, der kein größeres Vergnügen kannte, als dem Vater, der Landesbauinspektor beim Fürstbischof von Paderborn war, bei seinen chemischen Experimenten zu helfen. Sein sehnlichster Wunsch, einst Ingenieur zu werden und große Erfindungen zu machen, ging nicht in Erfüllung. Die wirtschaftlichen Verhältnisse zwangen dazu, bald eine Lehrstelle anzunehmen. So wurde er Apotheker und lernte hier eine neue Welt voll Wunder und Geheimnis kennen. Sein reger Geist hatte die Grundlagen der damaligen Kenntnisse bald erfaßt und es drängte ihn, ungeklärten Fragen nachzugehen. Als Ergebnis jahrelanger, mühevoller Versuche gelang ihm die Entdeckung des im Opiumsaft enthaltenen Morphium. Sein Erfolg reiht diesen Apotheker Friedrich Wilhelm Sertürner ein in die Reihe der Wohltäter der Menschen, denen sein neues Mittel in der Hand des Arztes qualvolle Schmerzen ersparen konnte. Den an Erfolg und Enttäuschung reichen Lebensweg beschreibt Otto Schumann in seinem biographischen Roman **„Morphium"** (Deutscher Apotheker-Verlag, Berlin 1940, Preis RM. 5,20). Leider vermag seine gut gemeinte Darstellung selbst einfachen künstlerischen Anforderungen nicht gerecht zu werden. Verdiente es der wenig bekannte Mann nicht, daß man von seinem Lebensschicksal erführe, so würde man des Buches wegen kein Aufhebens machen.

Die in ihren einzelnen Phasen der Entwicklung spannende, ja erregende Geschichte einer deutschen Großtat schildert Hellmuth Unger in seinem Buch **„Germanin"** (Verlag Neues Volk, Berlin, Preis RM. 5,50). Unter den verschiedenen Krankheiten und Seuchen des afrikanischen Kontinents sind es die Schlafkrankheit und die Nagana — eine Art Rinderpest —, die in erschreckendem Ausmaß unter Menschen und Tieren wüten. Ihre Bekämpfung hatten sich die Kolonialmächte vor dem Weltkrieg zur Aufgabe gemacht. Robert Koch hat sich selbst auf einer Expedition mit dem Problem des Erregers der Schlafkrankheit und mit den Fragen ihrer Bekämpfung befaßt. Ihm gelang es, mit seinem Mitarbeiter Kleine den Nachweis zu erbringen, daß die Tsetsefliege und die Trypanosomenkrankheiten in engstem Zusammenhang stehen. Die Trypanosomen sind die kleinen Bakterien, die im Blut der Erkrankten gefunden und als die Erreger der Schlafkrankheit und der Rinderseuche erkannt wurden. Die Tsetsefliegen aber übertrugen durch ihre Stiche diese Erreger von Kranken auf Gesunde. Es gelang auch ein Mittel zu finden, mit dem man diese heimtückische Seuche bekämpfen konnte; aber die Anwendung dieses Atoxyl zeigte, daß seine Heilwirkung beschränkt blieb und daß schädliche Nebenwirkungen auftraten. Bei dem Atoxyl handelt es sich um eine Arsenverbindung, deren heilwirkende Kraft durch ihre Giftigkeit beeinträchtigt wird. Die häufigste Folgeerscheinung zeigte sich in völligem Erblinden der behandelten Kranken. Der Weltkrieg unterbrach die systematische Bekämpfung der Schlafkrankheit und hatte zur Folge, daß die Seuche mangels einheitlicher Gegenmaßnahmen wieder katastrophale Ausmaße annahm. In Deutschland aber ging mitten in dem ungeheuren Ringen des Weltkrieges die Forschung nach einem brauchbaren Heilmittel weiter. Es gelang in kameradschaftlicher Zusammenarbeit den Herren Kothe, Ossenbeck, Dressel und Roehl nach jahrelangen, mühevollen Versuchen in den Laboratorien der Bayer-Werke in Leverkusen dieses Heilmittel zu finden und zu erproben. Das Jahr 1917 ist das Jahr dieser Entdeckung, die nicht nur eine deutsche wissenschaftliche Großtat darstellt, sondern auch der leidenden Menschheit ein bis dahin unerhörtes Heilmittel zur Verfügung stellt. Das Ende des Krieges raubte dem deutschen Volke seinen im Vergleich zu den anderen Mächten kleinen Kolonialbesitz, doch über Lüge und Gemeinheit triumphierte der deutsche Geist, der das Mittel fand, das allein es allen Mächten erst ermöglichte, ihren Kolonialbesitz für die Dauer zu erhalten. Mit berechtigtem Stolz wurde dieses Heilmittel, das allein in der Lage ist, die Schlafkrankheit ohne schädliche Nebenwirkungen völlig zu heilen, **Germanin** genannt. Seine Bedeutung kennzeichnete der berühmte englische Gelehrte Professor Huxley mit folgenden Worten: „Die Entdeckung des deutschen Germanin ist für die Alliierten wahrscheinlich viel wertvoller als sämtliche von ihnen ursprünglich geforderten Reparationen."

Hellmuth Unger, dem wir auch die vorzügliche Romanbiographie über Robert Koch und eine ausgezeichnete Darstellung über den Siegeszug der Heilkunde verdanken, hat u. a. auch in einem schmalen Bändchen **„Wunder und Geheimnis"** (J. F. Lehmanns Verlag, München) eine besinnliche Kostbarkeit geschaffen. In elf kurzen Erzählungen plaudert der Dichterarzt in feinen, behutsamen Worten von den mancherlei Geheimnissen und Wundern, die uns täglich umgeben und deren wir ahnungsvoll innewerden, wenn wir ihnen in einer stillen Stunde andächtig nachspüren. Als bleibenden, nachdenklich machenden Gewinn nimmt man die Erkenntnis mit, daß die Geheimnisse der Natur um so wunderbarer werden, je mehr sich ihre Rätsel dem forschenden Geist erschließen.

In der Gegenwart haben die naturwissenschaftlichen und technischen Fächer eine beherrschende Stellung errungen und die Geisteswissen-

Digitized by Google

schaften teilweise in den Hintergrund gedrängt. Diese Entwicklung begann etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, als Darwin mit seinen Hypothesen eine revolutionäre Umwälzung in der gesamten Naturwissenschaft hervorrief. Diese neuen Gedanken fanden in Deutschland unter Führung von Ernst Haeckel die stärkste Beachtung und Verbreitung. Um die sich aus den Darwinschen Theorien für alle Einzelgebiete der naturwissenschaftlichen Forschung ergebenden Fragen gründlich zu überprüfen, waren neue umfassende Hilfsmittel notwendig. So entstand im Kopf des begeisterten jungen Naturwissenschaftlers Anton Dohrn der Plan, eine Zoologische Station zu errichten, die einer internationalen, wissenschaftlichen Zusammenarbeit die Möglichkeiten vertiefter Forschung bietet. Als Ort der Gründung wurde Neapel in Aussicht genommen, dessen reichhaltige Meeresfauna das erwünschte Material für die Arbeiten lieferte. Mit diesem Plan hatte Anton Dohrn eine Aufgabe übernommen, bei deren Durchführung er ganz auf seine Fähigkeiten, Verbindungen und nicht zuletzt seine finanziellen Hilfsmittel angewiesen war. Die freundschaftlichen Beziehungen, die ihn mit den bedeutenden Männern seiner Zeit, wie Haeckel, Darwin, Abbe Siemens Delbrück u. a., verbanden, haben ihm nach vielerlei Nöten und Schwierigkeiten das Gelingen ermöglicht, sie geben aber auch der Geschichte seines Lebens jene Note, die es reizvoll macht, sich mit dem Mann und seinem Werk zu beschäftigen. Theodor Heuß bietet in einfacher, ansprechender Form in seinem Buch **„Anton Dohrn in Neapel"** (Atlantis-Verlag, Berlin 1940, Preis RM. 8,50) mit der Erzählung seines bewegten Lebens im spannungsreichen Kampf um die Station zugleich ein interessantes Zeitbild.

In dem Bestreben, die Geschichte der Heilkunde mit ihren Großtaten menschlichen Forschergeistes, an denen wir Deutsche mit einem besonders hohen Anteil beteiligt sind, zum Allgemeingut des deutschen Volkes werden zu lassen und zugleich in dem Bemühen, durch eine allgemein verständliche Darstellung der Ansteckungskrankheiten alle Volksgenossen in die Lage zu versetzen durch richtiges Verhalten zum Abwehrkampf gegen diese Krankheiten beizutragen, schrieb Gerhard Benzmer sein Buch **„Wissenschaft besiegt Mikroben"** (Verlag Knorr & Hirth, München 1941, Preis RM. 3,90). In der Form einer anregenden Erzählung macht Benzmer den Leser von Kapitel zu Kapitel mit den wichtigsten Stationen bekannt, die auf dem Wege der Erforschung der Mikroben — jener Kleinlebewesen, die die Gesundheit des Menschen bedrohen — zurückgelegt werden mußten. Erst mußte das Mikroskop erfunden sein, ehe man diese winzigen Lebewesen entdecken konnte, danach mußte ihre Tätigkeit erkannt werden und die Zusammenhänge zwischen gewissen Erkrankungen und bestimmten Bakterien mußten festgestellt werden. Dann erst konnte die ärztliche Wissenschaft den eigentlichen Kampf gegen die Bazillen als Erreger von Krankheiten aufnehmen. Es sind stolze Erfolge, die hier erreicht worden sind und die mit den Namen von Männern wie Semmelweis, Koch, Behring u. a. verbunden sind. Das Buch räumt auf mit falschen Vorstellungen und mit überholten Ansichten und führt den Leser zu einer klaren Erkenntnis vom Wesen der übertragbaren Krankheiten, und weist Wege, sie zu vermeiden und ihre Verbreitung einzuschränken. Es ist ein Volks- und Hausbuch in gutem Sinne, dessen Verbreitung erwünscht sein muß. Eberhard Achterberg.

Helfer des Lebens

Alle Erziehung zur Gesundheit hat neben der Erhaltung der Leistungskraft nur das eine Ziel: gesunde und zahlreiche Kinder dem Volke zu schenken. Dazu ist es notwendig, daß die Frauen die Geburt wieder als einen gesunden und natürlichen Vorgang ansehen, nicht als eine Krankheit, zu der unbedingt eine Anstalt aufgesucht werden muß. Gewiß soll man nicht in den entgegengesetzten Fehler verfallen und nun die Anstalten verlästern. Es ist nun einmal noch nicht so weit, daß jeder Frau die notwendige Hilfe zur Verfügung gestellt werden kann und genügend Raum, um ihr Kind daheim zur Welt zu bringen. Wenn man an das hübsche Buch von Käte Lambert **„Das Haus des Lebens"** (Deutscher Verlag, Berlin, Preis RM. 5,—) denkt, in dem gezeigt wird, wie schön und wie wenig unpersönlich ein solches Entbindungshaus ist, wenn zahllose Mütter die gleiche Erfahrung selbst gemacht haben, dann hat man manchmal das Gefühl, als ob gern den Anstalten etwas Unrecht getan wird.

Aber in einem noch weit größeren Umfange wird der Hausentbindung und der Hebamme, der unermüdlichen Betreuerin der deutschen Mütter, Unrecht getan. In ihrer Hand liegt soviel Sorge und Mühe, ihr wird jede einzelne Frau und ihr Kind gut Freund und sie fühlt sich für jede einzelne voll verantwortlich. Viele Frauen wissen gar nicht, wie groß das Wissen und Können und der Einsatz der deutschen Hebammen ist. Darum sollten sie einmal das Büchlein von Anneliese Bergsteiger **„Erinnerungen einer Hebamme"** (Elwin Staude, Verlag, Osterwieck a. H. und Berlin, 1941, Preis RM. 1,80) lesen und alle die schweren und frohen Stunden aus der Arbeit einer Hebamme miterleben. Dem Einsatz für das Wohlbefinden von Mutter und Kind schließt sich oft ein Kampf um gesunde, sachgemäße Aufzucht des Kindes an, oft aber steht sie machtlos, weil das Kind ein schweres Krankheitserbe mitbringt, so daß man die Notwendigkeit des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses förmlich miterlebt. — Fröhliche Bilder „ihrer" Kinder begleiten das hübsche Büchlein einer tapferen Frau.

Dr. Elisabeth Achterberg-v. Pusch.

Erziehung zur Gesundheit

Daß alle Fortschritte der modernen Medizin das deutsche Volk nicht gesünder gemacht haben, spricht für den, der tiefer blickt, nicht gegen die Ärzte, sondern gegen die Menschen. Es beweiß

Digitized by Google

lediglich, daß es nicht auf fortgeschrittene Methoden der Heilung, so wertvoll diese sind, sondern auf die Gesundheitsführung, auf ein gesundheitsgemäßes Leben ankommt. Daß dies bei den meisten Erwachsenen nicht mehr zu erreichen ist, ist eine wohl kaum zu leugnende Tatsache. Es kommt nun also darauf an, der Jugend von vornherein die Gesundheit zur Pflicht zu machen, und zwar so unbedingt zur ersten Pflicht, daß auch Arbeit und Einsatz nicht auf die Dauer darübergehen können. Diese „Erziehung zur Gesundheit" ist auf zwei Wegen möglich: zum ersten muß man den jungen Menschen die notwendigen Kenntnisse und Erkenntnisse vermitteln, die für ein gesundheitsgemäßes Leben notwendig sind, zum zweiten aber muß man ihnen öfter ein solches Leben bieten, d. h. in allen Lagern, auf allen Fahrten, überall da, wo die Jugend einen festen Tageslauf vorgesetzt bekommt, müssen alle gesundheitlichen Forderungen streng beachtet werden, ebenso in Schul- und Dienstplänen. In knapper, aber eindeutig klarer Form vermittelt das Buch von Dr. Eberhard Kitzing „Erziehung zur Gesundheit" (Reichsgesundheitsverlag Berlin-Wien 1941, Preis RM. 5,—) alles, was Eltern und Jugendführer über dies Gebiet wissen müssen. Entwicklung und Aufbau des menschlichen Körpers sollen seine Forderungen und Notwendigkeiten verständlich machen, dann werden für jede Lebensordnung die Anweisungen gegeben, die gerade in Einzelheiten sehr exakt sind. Wie eine gute Körperpflege vor sich zu gehen hat und wieviel Zeit im Lager dafür zur Verfügung gestellt werden muß — der Ehrgeiz, alles recht schnell abzutun, ist sicher nicht gesund —, wie sich die Ernährung zusammensetzen soll, wie und in welchem Umfange die Genußgifte schaden, das alles erfährt man klipp und klar, ebenso die wichtigsten Anweisungen für Erste Hilfe. Kurz — ein Handbuch, das man wirklich braucht und das eine Hilfe bedeutet.

Dr. Elisabeth Achterberg-v. Pusch.

‚Brest-Litowsk, Beginn und Folgen des bolschewistischen Weltbetrugs'

Brest-Litowsk, Smolensk, Riga, Kiew — Namen, die heute wieder jedem Deutschen zu festen Begriffen geworden sind. Wieder stoßen unsere Truppen in die Weite des Ostraumes vor, und wieder stehen deutsche Soldaten im Kampfe gegen den roten Weltfeind, gegen den Bolschewismus. Da ist es nur zeitgemäß, wenn der Deutsche sich rückschauend noch einmal die Dinge vergegenwärtigt, die seinerzeit zum Ausgangspunkt der russischen Passion geworden sind, zum Ausgangspunkt eines grauenhaften Spuks, der nun unter dem harten Zupacken der deutschen Wehrmacht sein Ende findet. Theodor Kröger, der vielen deutschen Lesern durch sein „Verlorenes Dorf" bekannt geworden ist, hat in dem vorliegenden Werk (Deutscher Verlag, Berlin, Preis RM. 4,—) den gelungenen Versuch gemacht, den politisch-diplomatischen Beginn der Sowjets aufzuzeigen. Seine Arbeit ist eine atemraubende Reportage, die dabei den Vorzug hat, sich auf Tatsachen zu stützen, die heute aller Welt offenbar sein sollten. Die Sowjets haben sich nicht geändert, wie sie damals ihr Volk betrogen haben mit dem Versprechen, Frieden um jeden Preis zu machen, ohne daß Trotzki und Lenin daran dachten, den Kampf aufzugeben und wie sie Deutschland belogen und hinters Licht zu führen versuchten, das alles hat soviel Analogien zur Entwicklung der letzten Zeit vor Beginn unseres heutigen Ostfeldzuges, daß man sich nur wundern muß, wie es noch Menschen und Völker geben kann, die den Moskauer Machthabern in irgendeiner Sache Glauben schenken können. Der Weg Moskaus nach Brest-Litowsk ging über ein Feld wehrlos hingeschlachteter Menschen und er sollte zur Revolutionierung der Welt ohne Rücksicht auf die Opfer führen. Erst als die Verbündeten das zynische Doppelspiel der „Genossen" aufdeckten und mit eiserner Faust drohten, gaben diese nach, mit dem Vorbehalt, ihre Pläne etwas zu verschieben, am Ziele aber haben sie unverrückbar festgehalten bis zu dem Tage, wo unsere Wehrmacht auf des Führers Befehl ihren Absichten zuvorkam. Das Buch ist — nicht zuletzt auch durch die guten und zahlreichen Bilder — ein politisches Aufklärungswerk im besten Sinne und gerade in unseren Tagen ist ihm — vor allem auch in den Kreisen der Jugend — ein möglichst großer Leserkreis zu wünschen.

S. Zantke.

Iranisches

Der heimtückische britisch-sowjetische Überfall auf den Iran hat nunmehr auch dieses Herzland Vorderasiens ins Rampenlicht des Weltgeschehens gerückt. Informiert den interessierten deutschen Leser bereits eine Reihe guter politischer Werke über die letzte geschichtliche Entwicklung Vorderasiens und des iranischen Raumes, so scheint es angebracht, in den Tagen, wo der tausendjährigen Kultur dieses alten Arierlandes örtliche Sowjets aufgezwungen werden, wo die seelenlose Barbarei der Moskauer Mörderbanden mit Londons Hilfestellung sich anschickt, ein Reich, das nach langem Schlummer zurückgefunden hatte zu den großen Traditionen seiner Geschichte, wieder ins Chaos zu stürzen, einen Blick auf die kulturellen literarischen Leistungen altiranischer Vergangenheit zu werfen. Es erscheint dies um so angebrachter, als gerade diese Vergangenheit die Grundlage zu dem Neubau des Reiches unter Reza Schah abgab. Zwei Namen aus einer Vielzahl sind es, die über die Jahrhunderte hinweg nicht nur die Brücke schlagen zum neuen Iran, sondern auch in der abendländischen Welt einen guten Klang haben: Omar Chajjam und Hafis. Erst 1925 hat der Schah die alte Jahreseinteilung des Gelehrten und Dichterphilosophen Chajjam wieder eingeführt, die bereits 1079 Iran eine Zeiteinteilung von einer Vollkommenheit gab, wie sie Europa erst seit 1582 kennt. Der dogmatische Islam hatte allerdings zugunsten des semitischen Mondjahres den Kalender Chajjams ebenso verurteilt und wieder abgeschafft, wie er das philosophische und dichterische Schaffen dieses großen und freien Geistes verdammte und teil-

Digitized by Google

weise auch vernichtete, ganz ähnlich sich dabei verhaltend wie wir es von der römischen Kirche in analogen Fällen kennen. Wenn dabei auch das wissenschaftliche Lebenswerk dieses vielleicht größten der altiranischen Geisteshelden bis auf wenige Bruchstücke der Nachwelt verborgen bleibt, so vermochte doch kein Pfaffeneifer die bald Gemeingut des Volkes gewordenen Dichtungen Chajjams auszurotten. Nun legt der Verlag der deutschen Chajjamgesellschaft der deutschen Leserschaft zwei Auszüge aus dem dichterischen Schaffen des Weisen von Nischapur — den die blumenreiche Sprache des Orient mit den Namen des „Meisters der Philosophen", des „Herrn der Weisen des Ostens und des Westens" nennt — vor. **„Omar Chajjam und seine Vierzeiler"** betitelt sich das größere und auch sehr stilvoll bebilderte Werk, während die Kurzfassung davon **„Die Vierzeiler Omar Chajjams"** (beide Karl-Rauch-Verlag, Dessau) heißt. Übersetzung und Auswahl besorgte in beiden Fällen der deutsche Chajjamforscher Christian Herrnhold Rempis in einer kongenialen Art und Weise. Führen uns diese Vierzeiler schon eine der typisch persisch-iranischen Versformen — die nicht aus dem Arabischen übernommen ist — vor Augen, so läßt der Inhalt der kurzen Sinnsprüche in uns eine Vorstellung wach werden von der kulturellen Höhe einer Zeit, die solche Geister hervorbringen konnte. Omar Chajjam zeigt sich hier wirklich als der große und überlegene Weise, der ganz aus eigener heiterer Welterkenntnis schöpft und sich freigemacht hat vom kirchlichen Dogmatismus, ja in der feinen Art und Weise wie er das Pfaffentum mit dem überlegenen Spott seiner Worte übergießt, ist er, fast kann man sagen, recht zeitgemäß. Seine wissenschaftliche Arbeit, besonders auf astronomischem Gebiet, hat ihm zweifellos Seele und Augen geöffnet für eine Welterkenntnis und Weltanschauung, die weit über den engen Horizont der Geistlichkeit hinausgriff. Hinsichtlich der irdischen Dinge zeigt sich Chajjam als heiterer Epikuräer, der dem Leben in Erkenntnis seiner Kürze die beste Seite abzugewinnen sucht, seine Worte über Gott und das Leben in seiner kosmischen Gesamtheit aber sind von einem tiefen, man ist versucht zu sagen, nietzschschen Ernst getragen. Hier wird klar, daß Chajjam kein Semite sein kann, sondern eben dem arisch-iranischen Kultur- und Lebenskreis angehört. Der Entsagung der Kirche stellt er die starke Lebensbejahung gegenüber, sein ganzes Werk ist ein rauschendes und willensstarkes Bekenntnis zum Diesseits, zum freien Menschentum, und damit eben schlägt er die Brücke hinüber zum Heute, wo seine Heimat sich freigemacht hatte von der sterilen Bevormundung kirchlichen Dogmas und sich unter Anknüpfung an die alten Geistesfreiheiten der vorislamischen Zeit das neue Reich aufzubauen anschickte. Wenn in diesen Entwicklungsprozeß nun Moskau und London auch brutal eingegriffen haben, gerade Geister wie Chajjam zeigen, daß auch Iran nicht auf die Dauer von äußeren Gewalten niedergehalten werden kann. Eine recht gute Lebensbeschreibung des Dichterphilosophen gibt Harold Lamb **„Omar der Zeltmacher"** (Paul-List-Verlag, Leipzig). In dichterisch beschwingter Sprache weiß der Roman seine Leser von der ersten bis zur letzten Seite zu fesseln. Er vermittelt ein farbenprächtiges Bild der iranischen Welt unter der Seldschuckenherrschaft und legt Zeugnis ab für den hohen kulturellen Stand der damaligen Wissenschaft und Kunst, ebenso wie er seinen Lesern einen tiefen Einblick in die politischen Zustände jener Zeit tun läßt.

Neben Omar Chajjam steht ein anderer iranischer Dichter, der zwar nicht die überzeitliche Bedeutung erreicht wie jener, dessen Lyrik aber gerade in Deutschland stets ein besonders typisches Zeugnis für altiranische Dichtkunst ablegte. **„Hafisische Vierzeiler"** (Karl-Rauch-Verlag, Dessau) heißt der Titel jenes Nachdichtungen von Friedrich Rückert enthaltenden Bändchens. Auch hier wieder ist es fröhliche Lebensbejahung, die sich über die starren Gesetze der Kirche hinwegsetzt, die aus den Sinnsprüchen spricht. Mehr noch als aus den kurzen Vierzeilern aber tritt uns der Wesensinhalt der Dichtungen des Hafis aus den Nachdichtungen seiner Lieder von Hans Bethge, **„Lieder des Hafis"** (Insel-Verlag, Leipzig) entgegen. Vor allem sind es Liebeslieder, die in ihrer seltenen Innigkeit und Süße den Leser in ihren Bann schlagen und uns heutigen Menschen, dank der wahrhaft kongenialen Nachdichtung, ein lebensvolles Bild altiranischer Lyrik geben und damit gleichzeitig einen Beweis erbringen für den hohen kulturellen Stand des damaligen Lebens im Iran. Berücksichtigt man, daß jahrzehntelang nur Ausländer über Persien-Iran berichteten und dabei ihren jeweiligen politischen Interessen entsprechend ein recht verzerrtes Bild gaben, so ist es zu begrüßen, daß heute dank der Rührigkeit deutscher Verlage die Möglichkeit geboten wird, Iraner zu hören und sich damit ein eigenes Urteil zu bilden über ein Volk und Land, das von England vor Europas Öffentlichkeit nur zu oft als „Land der Hammeldiebe" abgestempelt worden ist.

S. Zantke.

Aktuelles aus dem Goldmann-Verlag

Unter der Vielzahl aktueller politischer Werke nehmen die Bücher des Wilhelm-Goldmann-Verlages (Leipzig) zweifellos eine besondere Stellung ein. Sie zeichnen sich aus durch eine klare Gliederung ihres Stoffgebietes, einfache, jedem Laien verständliche Sprache, sowie gut gewählte Bilder und Skizzen, die das geschriebene Wort geschickt zu illustrieren vermögen, kurz, sie sind instruktiv, belehrend und spannend zugleich, für die breiten Massen unseres Volkes politische Bücher im besten Sinne des Wortes. Wenn man wie der Besprecher nun seit Jahren schon im Felde steht, so legt man an das politische Buch unserer Zeit einen besonderen Maßstab: es soll fesselnd geschrieben sein, übersichtlich die wichtigsten Punkte seiner Themenstellung behandeln und dabei das unterstreichend hervorheben, was haf-

Digitized by Google

ten bleiben soll als Gewinn der Lektüre — für schwere wissenschaftliche Kost hat der Soldat keine Zeit —, diese Forderungen erfüllen die Werke des Verlages in vorbildlicher Form, deswegen verdienen sie die Empfehlung an den Soldaten — und wer ist in dieser Zeit heute kein Soldat, sei's draußen oder in der Heimat?

Das Herzland des Balkans behandelt Richard Busch-Zantner: **„Bulgarien"**. Ebenso wie sein Albanienbuch zeichnet sich dieses neue Werk des Verfassers durch eine überlegene Sachkenntnis aus, die nicht in eine dem Laien langweilige Fachsimpelei gerät, sondern das Wesentliche von dem Unwesentlichen trennend das herausstellt, was der politisch interessierte Deutsche von diesem Waffengefährten des Weltkrieges, der heute wie einst wieder an unserer Seite im Kampf um ein neues Europa steht, wissen und behalten muß. Ein geschichtlicher Überblick gibt ein Bild der Entwicklung des Bulgarentums von seinen Anfängen bis zum Einmarsch der deutschen Truppen in Sofia 1940. Wenn dabei die letzte Entwicklung nach unserem Balkanfeldzug noch nicht berücksichtigt werden konnte, so tut dies dem Werk keinen Abbruch, da ja die abschließende Regelung wohl doch erst nach dem allgemeinen Frieden erfolgen wird. Recht gut ist der hier erstmalig so knapp und allgemeinverständlich gegebene Überblick über die mazedonische Frage. Die mit dem Diktat von Neuilly entstandenen bulgarischen Probleme sind sowohl hinsichtlich ihrer innerpolitischen als auch ihrer außenpolitischen Bedeutung und Entwicklung stets unter Berücksichtigung der geschichtlichen Voraussetzungen gut und instruktiv herausgearbeitet. Bulgariens Stellung zum neuen Europa, dem Ringen um neue Formen sowie der Wirtschaftskraft des Landes sind die Schlußkapitel gewidmet. Alles in allem, ein politisches Buch aus einem Guß, wie es schlechthin vorbildlich ist und auf dem modernen deutschen Büchermarkt zur Zeit das Buch über Bulgarien. Eine kurze aber das Wesentliche umfassende Literaturangabe vermag demjenigen der Leser, der an einem eigenen intensiveren Studium der Dinge interessiert ist, wertvolle Hinweise zu geben.

Herbert Tichy's **„Afghanistan"** führt seine Leser mitten hinein nach Asien. Das Werk gewinnt in den Tagen des britisch-sowjetischen Überfalls auf den Iran eine besondere Bedeutung. Ich habe 1936 den jungen Ostmärker auf seiner Motorradfahrt durch Afghanistan getroffen und in ihm einen jungen Deutschen kennengelernt, der auf Grund seiner hohen Intelligenz und guten Beobachtungsgabe sehr wohl seinem Volke über fremde Länder zu berichten vermag. Allerdings zeigt sich, daß er manchmal in seiner Begeisterung für Asien sich an Vorstellungen berauscht, denen der nüchterne Betrachter nicht folgen kann. Seine zusammenfassenden Thesen sind manchmal doch zu journalistisch überspitzt und was sich im Zeitungsaufsatz recht wirkungsvoll ausnimmt, eignet sich nicht ohne weiteres für das politisch belehrende Buch. Dies sind kurz die Punkte seines Werkes, die einer Kritik bedürfen. Ansonsten aber gibt seine Arbeit einen recht guten Überblick der geschichtlichen Entwicklungen unter besonderer Berücksichtigung des russisch-britischen Intrigenspiels um diese Zitadelle Asiens. Gerade dieser Überblick zeigt eindrucksvoll, daß es nur eine Kraft gibt, auf die sich Afghanistan stützen kann, um sich selbst zu behaupten, die eigene Kraft seines unverdorbenen Volkstums. Recht zu begrüßen ist, daß der Verfasser auch der deutschen Niedermayer-Hentig-Expedition während des Weltkriegs nach Afghanistan ein besonderes Kapitel einräumt. Des weiteren verdient die Art und Weise, wie das oft verkannte politische Werk des gestürzten Emirs Amanullah sachlich richtig dargestellt wird, volle Anerkennung. Wenn auch neben der vorwiegend geschichtlich betonten Darstellung die innere Lage des Landes und die Struktur seines Volkes recht summarisch behandelt werden, so ist das Buch doch in seiner Gesamtheit wohl geeignet, dem deutschen Leser eine Vorstellung jenes fernen Reiches zu geben. Wertvoll bleibt weiterhin das in dem Buch zusammengetragene politische Material über die Herrschaftsmethoden Englands in der Welt, als ein anschauliches Beispiel des politischen Betrugs an kleinen Völkern.

S. Zantke.

Eine Soldatenfrau

Das Leben der Marie von Moltke geb. Burt, der Lebensgenossin des großen Feldherrn, ist keines, das durch eine besondere Prägung, durch außerordentliche Umstände, Schicksalsschläge, Aufträge von sich reden machte. Um so mehr ist es ein Wagnis, ein umfangreiches Buch darüber zu schreiben. Meta Brix, die dies unternimmt, gibt ihrem Werk den Titel: **„Marie von Moltke, eine Soldatenfrau"** (Verlag Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart 1941, Preis RM. 5,80). Mit diesem Titel bereits sagt sie aus, worum es ihr geht, nämlich um die Gefährtin des Soldaten Moltke, um die Frau, die seinem mit Verantwortung, Spannung und den Schicksalen von Reichen beladenen Leben Geborgenheit und Frieden bedeutet, deren vornehmste Aufgabe ist, da zu sein, einfach zu sein in schlichter, kluger, wissender Fraulichkeit. Die Verfasserin hat es mit viel Verständnis und feiner Einfühlung verstanden, dieses im Letzten Ausgewogene und Spannungslose im Leben der Marie von Moltke festzuhalten, es zum ruhenden Pol auch ihres Buches zu machen, ohne daß es dadurch einförmig würde. Eine gute, sehr frauliche Kunst, die Ursache gibt, über die Gesetze nachzudenken, unter denen Lebensdarstellungen stehen, und überdies gerade in unseren Tagen voll Waffenlärm, Wagnis und Entscheidung von einer eindringlichen Sprache.

Ruth Köhler-Irrgang.

„Und Flandern?"

Neue Bücher aus Flandern in deutschen Verlagen.

Und Flandern? — Mit dieser Frage im Titel seiner schmalen, aber bis in die Tiefe aufrüttelnden und zur Besinnung mahnenden Schrift hat

Digitized by Google

M. van de Walle — uns seit Jahren schon als der verdienstvolle Wegbereiter Cyriel Verschaeves bekannt — an die letzten wie auch die heute brennendsten Fragen überhaupt gerührt, welche mit dem Sein oder Nichtsein eines eigenständigen Flandern der Zukunft verknüpft sind. Die an weitgespannten Gedanken wie an bitterehrlichen Erkenntnissen reiche Broschüre ist von größter Verantwortung vor den Forderungen der geschichtlichen Stunde und vom Schwung einer eindringlichen und mitreißenden Sprache getragen und verdient weit über den Augenblick hinaus unsere Beachtung. Sie erschien als Nr. 1 in der „SS-Reihe", die im Auftrag der Allgemeinen SS-Vlaanderen herausgegeben wird, und soll demnächst von einem Berliner Verlage in deutscher Übertragung auch dem deutschen Leser zugänglich gemacht werden; wir wollen sie dann nochmals eingehender würdigen.

Wer aber heute vom erzählenden Schrifttum Flanderns aus den letzten Jahren berichten will, der tut gut daran, vorher einmal den ersten Abschnitt der genannten Schrift aufmerksam durchzulesen, den der Verfasser mit den vielsagenden Worten „Wir Intellektuellen . . ." überschrieben hat. Er gibt hier einen schonungslosen Rückblick auf „den verhängnisvollen Zeitabschnitt der flämischen Geschichte": den von 1918 bis 1940, „den wir vergessen müssen wie einen bösen Traum", da er weder an die große flämische Tradition, noch an die Zukunft Flanderns angeschlossen werden könne und dürfe. Van de Walle zieht dann — als ein Zeitgenosse, der verwandelt aus dem Weltkrieg heimkehrte — die furchtbare Bilanz des kulturellen flämischen Lebens in jener Epoche und weist den Verrat am germanischen Erbe und das nahezu völlige Aufgehen der flämischen Künstler und Schriftsteller in der Verhimmelung einer universalistischen lateinisch-französischen „Kultur" und ihrer Vertreter Schritt für Schritt nach. Er nennt die bezeichnenden Namen jener neuen Götter: Maurois, Marias, Massis, Gide, Proust, Valery und vor allem: La Tour du Pin, Maritain, Georges Valois, Daudet, Maurras. Aus solch bitterer Erkenntnis kommt er zu dem Schlusse: „Die tüchtigsten Kämpfer für Flandern sind die gewesen, welche trotz alledem, was nun verflogen ist, ihre alte Unmittelbarkeit zu bewahren verstanden. Das sind unsere Fischer, unsere Bauern, unsere Arbeiter . . . Hier haben wir Intellektuellen zur Schule zu gehen . . . So gerne nannten wir uns die ‚Blüte des Volkes'. Nun soll sichs zeigen, was für eine Blüte das war: eine echte . . . oder eine papierne ‚Kulturblüte', die weder leben noch sterben kann . . . Wir haben in unserem Volke erst einmal unterzugehen, um aus ihm heraufzusteigen, als einzelne darin zu verschwinden, um als seine Stimme uns dann zu erheben."

Wenn wir das erzählende Schrifttum aus dem Flandern der Zeit von 1918 bis 1940 überblicken, soweit es in deutschen Übersetzungen weitere Verbreitung fand, so können wir nur ganz wenige Werke entdecken, die der von van de Walle aufgestellten Forderung „Aus unserem Volk für unser Volk!" gerecht zu werden vermöchten. Statt der Tragik des flämischen Volkes im erbitterten Grenzkampf der lateinischen und germanischen Kultur überhaupt sich bewußt zu werden, geschweige denn nach künstlerisch-kämpferischem Ausdruck dafür zu suchen, bemächtigten sich die meisten flämischen Schriftsteller solcher Romanstoffe, wie sie in Kleinstadt- und Dorfromanen mehr oder weniger idyllischer Natur gegeben sind. Da es auch auf kulturpolitischem Gebiete an einem klaren und eindeutigen Gesamtbewußtsein als germanisch-völkischer Gemeinschaft fehlte, gab es auch nur wenige Autoren, die sich an eine ernsthafte Kritik der gesellschaftlich-sozialen Zustände gewagt hätten, was ja in dem belgischen Nationalstaat, wo Flamen fast nie zu einflußreichen Ämtern und damit zu höheren gesellschaftlichen Stellungen gelangen konnten, nicht wunderzunehmen braucht.

Weil sich zwischen die leidenschaftliche Heimatliebe des Flamen und sein seit Jahrhunderten verkümmertes völkisches Gemeinschaftsbewußtsein immer wieder der allmächtige, internationalisierende Einfluß eines in der höheren Geistlichkeit verkörperten politischen Katholizismus wie eine Nebelwand hineingeschoben hatte, so war in jenem Schrifttum der flämischen Kleinstadt- und Dorfromane so häufig die Gestalt eines legendenhaft vorbildlichen Pfarrers — und nicht etwa eines Arztes, Lehrers u. ä. — zum Mittelpunkt und die kleinen Ereignisse im Jahreslauf der kirchlichen Feiern und Feste zum Inhalt der Dichtung geworden, auch als man schon längst diesen Dorfpfarrertyp einer noch nicht so fragwürdigen „guten alten Zeit" nicht mehr oder nur noch als seltene Ausnahme in der Wirklichkeit des Tages antreffen konnte. Als nun aber ein begabter Schriftsteller wie Gerard Walschap in den letzten Jahren jene schon lange vorhandenen, aber immer wieder totgeschwiegenen seelischen Konflikt- und Problemstoffe gerade des geistlichen Lebens wie Zölibat, Glaubens- und Beichtfragen u. ä. in seinen Romanen anpackte und mit ihnen offen und ehrlich zu ringen begann, da waren ihm sofort die jesuitischen Agenten des politischen Klerikalismus auf den Fersen und versuchten, ihn mit allen Mitteln zur Strecke zu bringen. Walschap hat in seiner 1940 erschienenen Schrift mit dem eindeutigen Titel „Waarwel dan" vor seinem eigenen Gewissen und der Öffentlichkeit über dieses unglaubliche Treiben genaue Rechenschaft abgelegt und damit ein zeitgeschichtliches Dokument von großem Wert aufbewahrt.

Seitdem die allgemeine Rückbesinnung auf den hohen Sinn des menschlichen Leibes einsetzte und im Zusammenhang damit der Arzt die Rolle des „Seelsorgers" — ja oft des „Beichtvaters" — zu übernehmen begann, trat der Arzt auch immer häufiger als Mittelpunktsgestalt der Romanliteratur auf; zudem ist diese seine literarische Rolle nicht neu, da ja keiner wie er das menschliche Alltagsleben in seiner ganzen Tiefe und Breite und vor allem in seiner gesellschaftlichen und sozialen Schichtung und Problematik von Berufs wegen kennen zu lernen vermag.

Digitized by Google

Wenn uns Arthur Broekaert in seinem „Bader von Kortryk“ das Leben des Jan Palfyn (1650—1730) — (L. Staackmann, Leipzig 1940) in Romanform nachzeichnet, nein, vielmehr in satten und oft grellen Farben nachmalt, wie es nur die alten flämischen Meister vermochten, so tut er es mit derselben fanatischen Wahrheitsliebe eines Breughel, die auch Schauder und Grauen in unbestechlichem Auge spiegelt. Jan Palfyn, dessen Namen in der Geschichte der Medizin als eines mutigen Autors von anatomischen Werken in einer Epoche kirchlicher Unduldsamkeit und als eines bedeutenden Chirurgen der Entbindungskunst jedem Arzt von heute geläufig sein dürfte, wurde hier von einem flämischen Fachgenossen der Gegenwart ein bleibendes Denkmal gesetzt, das jedem, und auch gerade jedem deutschen Leser unvergeßlich bleiben wird; denn es ist zugleich ein dramatisch bewegtes Gemälde des geplagten und von landfremden Herren und brandschatzenden französischen, spanischen und anderen Söldnern heimgesuchten flämischen Volkes jener Zeit. Wer das Flandern der Gegenwart aus seiner Seele heraus verstehen will, muß auch gerade die Nöten und Kämpfe jener dunkelsten Jahrzehnte kennengelernt haben, die es leidend und kämpfend überstand. Keiner schenkte uns bisher einen so untrüglichen und ergreifenden Zeitspiegel wie der flämische Arzt Broekaert in diesem ausgezeichneten und bei aller Wirklichkeitstreue aus künstlerischer Tiefe schöpfenden Roman, dem zeitechte Stiche auf sieben wunderschönen Bildtafeln vom Verlag mit auf den Weg gegeben wurden.

In dem Roman der flämischen Schriftstellerin Maria Peremans-Verhuyck, der unter dem — nicht gerade geschmackvoll vom Verlag bestimmten — deutschen Titel **„Ewig unruhvolles Herz“** (im Original heißt das Buch schlicht und einfach „Catlijne Meyblom“ — 1. Bd. „Der Weg zur Bühne“, 2. Bd. „Im bürgerlichen Leben“) seit seinem Erscheinen im vorigen Jahre schon eine selten hohe Auflageziffer in Deutschland erreichen konnte, steht zwar im Mittelpunkt die liebenswerte, zarte und tapfere Frauengestalt einer flämischen Waise, die von ihrer ursprünglichen künstlerischen Begabung zur Schauspiel- und Opernbühne geführt wird, bis sie nach mancherlei tiefen menschlichen Erlebnissen und einer leidenschaftlichen, aber aus Standesrücksichten unerfüllbaren Liebe zu einem belgischen Offizier in einer bürgerlichen Ehe ihre seelische Erfüllung und Bescheidung findet. Ihr Ehepartner jedoch, in dessen beruflicher und gesellschaftlicher Umwelt sich alle jene bunten und unvergeßlichen Gestalten des Romans treffen und immer wieder begegnen, ist wiederum ein flämischer Kleinstadtarzt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Hier im Doktorhause werden so manche leidenschaftlichen Gespräche geführt, die um die aus dem revolutionsschwangeren Frankreich ihre Wellen herüberschlagenden neuen Gedanken der Zeiten kreisen und ringen — sei es auf dem Gebiete der sozialen Gesetzgebung, der Medizin oder der Künste und Wissenschaften. Der Doktor Pauwels und seine junge Frau, die alle lebensfördernden Erkenntnisse und Neuerungen mutig gegen jede Verfemung und Hinterlist des reaktionären Klerus vertreten, verteidigen aber ebenso tapfer und instinktsicher ihr germanisches Volkstum in Sprache und Geistesart.

Französisch sprach man übrigens in der damals noch rein flämischen Hauptstadt Brüssel, wo der Landeshauptmann der Maria Theresia und später Josefs des Zweiten residierte, einzig und allein an dessen österreichischem Hofe und in der dort zugelassenen Gesellschaft. Diese volksfremde Welt und ihr nach Pariser Muster aufgezogenes Treiben zieht in bunten und bewegten Bildern an uns vorüber, wobei wir nebenher noch allerhand von den politischen Maßnahmen und Reformen des Wiener Regimes und ihrer Aufnahme beim flämischen Volk erfahren: ein einzigartiges und wirklichkeitstreues Gemälde jenes ersten und nicht gerade glücklichen „deutsch-flämischen“ Geschichtsabschnitts, an dessen Ende die österreichischen Herren in Flandern von den französischen Tyrannen abgelöst werden sollten, die Wiener Gleichgültigkeit und Verständnislosigkeit von der Pariser Feindschaft und Herrschsucht.

Das Buch ist überreich an solchen uns heute wieder besonders fesselnden geistes- und kulturgeschichtlichen (Theater- und Bühnenwesen!) sowie politischen Schlaglichtern und Charakterisierungen; am eindrucksvollsten und kostbarsten aber ist das Seelengemälde von der Entwicklung und Wandlung des strengkirchlich erzogenen Waisenkindes Catlijne zur tief, wahr und volkstreu empfindenden und handelnden Frau und Künstlerin, dem wir im Gegenwartsschrifttum nur ganz weniges in ähnlicher Art und Vollendung an die Seite zu stellen haben. — Leider ergibt die vergleichende Überprüfung von flämischem Original und deutscher Übertragung, daß aus ganz unersichtlichen Gründen sinn- und ziellos der Text im Deutschen um mehr als ein Drittel gekürzt wurde, so daß mancherorts nur eben gerade der äußere Handlungsverlauf unangetastet blieb, während die innere Form (bedeutsame seelische Überleitungen, indirekte Charakterisierungen u. ä.) einem banausenhaften Rotstift zum Opfer fielen. Es könnte keine schönere Anerkennung für den unserm deutschen Geist so innig verwandten Genius der flämischen Dichterin und für die Gegenwartsnähe ihres bedeutungsvollen Romans gefunden werden, als jener in der hohen Auflageziffer beschlossene Beifall des deutschen Lesers — trotz der unentschuldbaren Kürzungen des Übersetzers (die bei den heute noch so zahlreichen und lebernen angelsächsischen Bestseller-Romanen leider nicht vorgenommen werden).

Ein 1939 in deutscher Übertragung erschienener Roman vom flämischen Landarzt der Gegenwart („Das Leben treibt“ von André Demedts, Berlin, Verlag die Rabenpresse) wurde bereits im vorigen Jahre hier gewürdigt („NSM.“ Nr. 25, August 1940, Seite 511); er kennzeichnet den aus schwerem flämisch-niederländischem Bauernblut entsprossenen, von Lebenskraft strotzenden, etwas weit- und sehr stadtfremden Typus dieses Berufsstandes in einprägsamer, aber mehr elegisch-psychologischer als realistisch-streitbarer Manier.

Digitized by Google

Ganz ähnlich blickt uns der „Dr. Blimmen" aus dem gleichnamigen Roman von A. Roothaert entgegen (Holle & Co.-Verlag, Berlin 1940): es ist derselbe „Schlag" im südniederländisch-brabantischen Landstrich wie auf der andern Seite der politischen Grenze in Belgisch-Flandern. Und doch: obwohl diesseits und jenseits der Grenze die sozialen und weltanschaulichen Hemmungen und Hindernisse für das gedeihliche Wirken eines lebensvollen und seiner Art getreuen Landarztes nur wenige oder fast gar keine Unterschiede auf, weisen — denn hüben wie drüben ist „man" stockkatholisch und der politische Klerikalismus ist in allen Fragen des gesellschaftlichen Fortkommens maßgebend und nahezu allmächtig —, so führen die beiden denselben Stoff behandelnden Bücher doch zu zwei ganz verschiedenen Endergebnissen, weil jeder Autor den Hebel an einer entgegengesetzten Stelle ansetzte: Demedts läßt seinen Helden, der vor der ihm feindlichen Umwelt zurückweicht und resigniert, folgerichtig in seinem Ich grübelnd versinken und alle Zukunftshoffnungen müde allein auf seine Kinder setzen, während A. Roothaert seinen Dr. Blimmen — den Junggesellen wider Willen, dem das kanonische Eherecht die Ungültigkeitserklärung seiner Ehe mit einer mit religiöser Hysterie behafteten Jungfrau (als „das normale Produkt der brabantischen Erziehung" wird sie von seinem sarkastischen Freunde, dem Rechtsanwalt Dacka bezeichnet) nach allen möglichen Quälereien und Geldschneidereien verweigert — den Kampf mit der Umwelt aufnehmen und, obwohl er gegen die Übermacht des hinter allen politischen Parteien und maßgebenden Stellen und Persönlichkeiten sich versteckenden und lauernden Feindes nicht ankommen kann, dennoch wie einen Ritter zwischen Tod und Teufel unbeirrt seinen Weg weiter gehen läßt: „. . . Er, Doktor Johannes Maria Blimmen, einer der Hunderte unbekannter holländischer Tierärzte, . . . ist einer von den zahllosen vielen aus der unsichtbaren vordersten Legion, die die Kraft jedes Volkes ausmacht . . . Vieles kann ihm zustoßen, aber er hat einen großen Wert, den er wirklich besitzt, und der ihm auch nicht genommen werden kann: seinen harten, ehrlichen und schönen Beruf." Und wegen der großen Liebe und ebenso großen Kunst, mit der Roothaert das Leben und die ihm trotz aller Schwere und Entsagung so heilige Berufsarbeit des Dr. Blimmen mit meisterlichen und oft bitter geißelnden Strichen und noch öfter mit dem allesbesiegenden dröhnenden Humor des Niederländers zu schildern weiß, darum möchten wir dem prächtigen und ehrlichen Buche bei uns in Deutschland einen ebenso großen Erfolg wünschen, wie es ihn schon bei den besten seiner Landsleute in Holland und Flandern gefunden hat.

Wir haben Ernest Claes früher einmal als einen der Hauptvertreter des idyllischen flämischen Kleinstadtromans gekennzeichnet; wenn wir nun seinen im Verlag Kösel-Pustet, München, erschienenen und mit Zeichnungen seines Freundes Felix Timmermans ausgeschmückten neuesten Roman „Der Pfarrer aus dem Kempenland" kennen lernen, so müssen wir bedauernd feststellen, daß ein solches Werk heute — allein schon aus Gründen der Papiereinsparung für bessere und notwendigere Bücher — eine Übertragung ins Deutsche zuallerletzt verdiente: es ist eine banale und kunstlose Aneinanderreihung farbloser Pastorenanekdötchen, in denen betenderweise vor nahezu jedem katholischen Ortsheiligen auf den Knien gelegen und um die Erfüllung der seltsamsten und kleinlichsten Wünsche der Himmel bemüht wird — kurzum: schönster blühender Kitsch und Musterbeispiel konfessioneller Winkelliteratur statt echter religiöser Dichtung. In allem Ernste und ohne jede Ironie steht da z. B. auf Seite 69 zu lesen: „Im Kempenland, wo doch, wie jeder weiß, die besten Menschen von ganz Flandern wohnen, wo alle Männer Mitglieder des Bundes vom Heiligen Herzen, alle Frauen Mitglieder der Marianischen Kongregation und des Vereins der christlichen Mütter sind, um nur diese zu erwähnen, selbst im Kempenland hat ein Pfarrer noch viel Ärger mit seinen Gemeindekindern." — Abgesehen davon, daß der Verfasser zur vermeintlich höheren Ehre Gottes vor dem sozialen Elend und seinen wahren Hintergründen, die im flämischen Südbrabant nicht anders aussehen als im holländischen Nordbrabant des Dr. Blimmen, die Augen verschließen zu müssen glaubt (sonst würden ja wohl auch seine Bücher nicht die erwünschte kirchliche Förderung erfahren), so sind wir mit allen guten Flamen des festen Glaubens, daß „die besten Menschen von ganz Flandern" heute als freiwillige „Flämische Legion" in Osteuropa zusammen mit den auserlesenen Kämpfern der anderen Völker für die europäische Gesittung und damit auch für die höchsten Werte ihrer arteigenen Religion gegen den Bolschewismus ihr Leben einsetzen, statt als „Mitglieder des Bundes vom Heiligen Herzen" in einer Haltung und Weltanschauung zu verharren, die nur im dumpfen Händefalten und Kniebeugen tatenlos den Segen des Himmels sich zu verdienen wähnt. Flandern ist erwacht und wird neu erstehen, weil es wieder zu kämpfen gelernt hat!

Fritz Peuckert.

Herausgeber: Reichsleiter Alfred Rosenberg, Berlin / Hauptschriftleiter: Dr. Eberhard Achterberg, Berlin
Verantwortlich für Kunstbeilagen: Robert Scholz, Berlin Anzeigen: Georg Kienle, München Anschrift der Schriftleitung: Berlin-Charlottenburg 2, Bismarckstr. 1; Fernruf 11 0022 Zentralverlag d NSDAP., Franz Eher Nachf., München 22, Thierschstr. 11 Bezug durch die Postanstalt und jede Buchhandlung; Bezugspreis viertelj RM. 3,60 ohne Bestellgeld; Einzelnummer RM. 1,20 Anzeigenpreise laut aufliegendem Tarif Nr. 5 · Druck: J. G. Weiß'sche Buchdruckerei, München / Für nicht angeforderte Manuskripte wird keine Haftung übernommen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Hildegard Klinkert-Weimitschke — Aus den Farnesischen Gärten

Aus der Ausstellung „Italienbilder deutscher Künstler in Berlin"

Digitized by Google

K.A. 107.

Nationalsozialistische Monatshefte

Freiheit und Brot!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 140 — November 1941 — 12. Jahrg.

Aus dem Inhalt:

Eleonore Lorenz: Die alte Sehnsucht · Dr. h. c. Giuseppe Bottai Ursachen und Gepräge des faschistischen Antisozialismus im Ideengut Mussolinis · Erneste Grassi: Die Auseinandersetzung mit der deutschen Philosophie in Italien · Ulrich von Hassell: Deutschlands und Italiens europäische Sendung im Zeichen Dantes · Prof. Dr. Dr. h. c. Paul Schultze-Naumburg: Einwirkungen Italiens auf die deutsche Kunst · Dr. phil. habil. Wilhelm Brachmann: Antike und Gegenwart · Giovanni Cardella: Antike Dämmerung · Spartaco Asclamprener: La uns die Fenster öffnen dem Licht – Abendsonne · E. W. H. Schmidt: Europäische Gemeinsamkeit. Der Abwehrkampf gegen den Bolschewismus · SS-Kriegsberichter Erich Kernmayr: Die Stimme der Front · Hans Bahrs: Wenn ein Leben ... – Wachse! · Kritik der Zeit: Karlheinz Rüdiger: Politisches Tagebuch · Dr. Eberhard Achterberg: Reichsleiter Amann 50 Jahre · Oberstfeldmeister Hans Looks: Zehn Jahre Schicksalsweg einer Jugend · Hellmuth P. Höhne: Die indische Chance · Dr. Helmut Weiß: Peter der Große und die Europäisierung Rußlands · Dr. Bernhard Payr: Schrifttumsschau · Ecke der Schriftleitung · Das Buch · Vierfarbbilder von Camill Gugg, Hildegard Klinkert-Weinitschke, Ernst Pfannschmidt und Hermann Urban · Tiefdruckbeilagen nach Zeichnungen von Hugo Gugg

Bibliothek
1653
Digitized by Google

Die alte Sehnsucht

1.

Die alte Sehnsucht, die nach Süden zieht,
die tragen wir seit fünfzehnhundert Jahren,
da wir zuerst des Weges sind gefahren
zu Meer und Duft, zu Himmel, Glanz und Lied.

Und mancher unter uns, der sich beschied,
da seine Straßen allzu enge waren,
hegt tief in sich noch unter weißen Haaren
die alte Sehnsucht, die nach Süden zieht.

Nie war es Glück, was sich ihm dargeboten,
wenn der Germane um der Schönheit willen
den grauen Norden an den Glanz verriet

und unter gingen Staufer wie die Goten —
uns blieb das Erbe, nie genug zu stillen
die alte Sehnsucht, die nach Süden zieht.

2.

Die alte Sehnsucht, die nach Süden zieht,
vermögen niemals wir genug zu stillen,
weil in des Rausches glänzendem Erfüllen
uns die Erfüllung, die wir suchen, flieht.

Wir glühen froh — doch ohne unsern Willen
verschließt zutiefst sich nordisches Gemüt
dem Übermaß, das allzu reich erblüht,
und Sehnsucht wächst nach zarterem Verhüllen.

Uns hinzugeben sind wir stets bereit,
um unser Herz mit blauem Glanz zu füllen —
da klingt in uns wie ein vertäumtes Lied

die Heimat auf in dunklem Tannenkleid —
und so vermögen niemals wir zu stillen
die alte Sehnsucht, die nach Süden zieht.

Eleonore Lorenz

Digitized by Google

Dr. h. c. Giuseppe Bottai:

Ursachen und Gepräge des faschistischen Antisozialismus im Ideengut Mussolinis

In vorliegender Abhandlung stelle ich mir die Aufgabe, die Ursachen aufzudecken, auf Grund derer der Faschismus in seiner Lehre und praktischen Anwendung stets antisozialistisch und antikommunistisch war und bleiben muß. Andererseits soll gezeigt werden, in welcher Weise und welchem Grade der Faschismus, trotz Ablehnung und Bekämpfung dieser Ideologien, einige ihrer Ziele aufgegriffen und zu den seinigen erklärt hat. Es handelt sich hierbei um Ziele, die in Richtung der faschistischen Forderung nach moralischer und materieller Hebung der schaffenden Kräfte, insbesondere der Arbeiterschaft, liegen, für deren Schutz gewisse politische, aus dem Marxismus herkommende Systeme so etwas wie ein Monopol beanspruchten und sogar heute noch für sich in Anspruch nehmen wollen.

Eine begründete und objektive Kritik an einem politischen System muß sich an dessen wesentliche Merkmale halten. Man kann z. B. von einer Kritik am System, soweit es reine Ideologie darstellt, sprechen, das darauf abzielt, Regime zu werden, aber noch nicht ist. Daneben steht die Kritik an der politischen Partei, welche die Ideologie umgewandelt hat, sie in ihr eigenes Programm einzubauen versuchte oder vorgab, um auf diese Weise Regime zu werden. Diesbezüglich interessiert dann insbesondere die Fragestellung, ob und wieweit das Programm den ideologischen Grundlagen entspricht. Endlich kann man von einer Kritik am faktisch bereits vorhandenen, politischen System sprechen, d. h. am Regime. Hier aber ist die Prüfung der Nähe von Regime und Doktrin von besonders wesentlicher Bedeutung, denn im Ergebnis dieser Überprüfung liegt zum Großteil der Beweis für den politischen, sozialen, wirtschaftlichen, vor allem aber ethischen Wert der Doktrin und des Systems selbst inbegriffen, wobei in diesem Verhältnis zumeist das System sich der Doktrin anzugleichen sucht.

Die Kritik nun, die der Faschismus praktisch seit über zwanzig Jahren und in undiskutierbarer, zeitlicher Priorität am Kommunismus übt, besteht in der Kritik am Sozialismus und Kommunismus als Doktrin (der Kommunismus ist ja nichts anderes als die organische Doktrin des Sozialismus!), in der Kritik am System der sozialistischen, mehr oder weniger eng der marxistischen Lehre verhafteten Parteien und schließlich in der Kritik am Bolschewismus und Sowjetismus (als russischer Kommunismus) als politisches Regime, das für sich in Anspruch nimmt, den Sozialismus und Kommunismus verwirklicht zu haben (wie Stalin am III. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale des Jahres 1935 behauptete).

Digitized by Google

Der Faschismus als Antisozialismus und Antikommunismus.

Die sozialistische Ideologie hat sich nach ihrem Entstehen fast gleichzeitig unter zwei verschienenen Aspekten präsentiert. Aus den ersten Arbeiterbewegungen (Ludismus, Kartismus und Babouvismus) und aus den ersten theoretischen Ansätzen der sogenannten Utopisten Owen, Saint Simon, Fournier und Blanc entsteht die Idee eines sozialen Fortschrittes und einer in materieller und moralischer Hebung der arbeitenden Klassen bestehenden Erneuerung. Diese Art Sozialismus wurde von Scheel als die „Philosophie der leidenden Klassen" bezeichnet. Daß sie insgeheim die Hoffnungen der arbeitenden Massen vom Anbeginn der Zeiten an widerspiegelt, ist eine Behauptung, die man sicherlich nicht als zu gewagt bezeichnen kann.

Sehr rasch jedoch — und zwar um die Mitte des vorigen Jahrhunderts — kam es zur Formulierung eines präzisen sozialistischen Programmes (das Geburtsjahr hierfür ist das Datum des Erscheinens des kommunistischen Manifestes!), aufgebaut auf dem Anspruch auf Mitbesitz und die soziale Vergemeinschaftung der Produktionsmittel (hierin besteht das Endziel der Lehre des historischen Materialismus von Karl Marx, von dem in Wirklichkeit alle Richtungen des modernen Sozialismus ausgehen. Dieser historische Materialismus macht den Klassenunterschied zum Mittelpunkt und zentralen Antrieb, der für das angestrebte Ziel unerläßlich sei).

Stark verallgemeinernd kann man folgende Einteilung treffen: ursprünglicher, ideologischer Sozialismus mit vorwiegend ethischer Grundlage, in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht jedoch noch wenig ausgereift und nicht zu Ende gedacht; wissenschaftlicher Sozialismus, Marxismus oder Kommunismus (Lösung der Sozialfrage mittels Aufteilung der Güter und eines radikalen, revolutionären Programms, das zur Solidarität und wirtschaftlichen Gleichstellung der unterdrückten Klassen führen sollte); Doktrinen, die sich aus dem Sozialismus ableiten, die aber ihrer spezifischen Eigenschaften wegen auch gesondert betrachtet werden können (Reformismus, Sorelianischer Syndikalismus, Umsturzlehre, Centrismus); schließlich verschiedene sozialistische Lehren, die sich zwar an der allgemeinen Ideologie orientieren, auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet jedoch eigene Richtungen aufweisen, mehr oder weniger mit Tendenzen und Ansprüchen nationaler, rassischer, wirtschaftlicher und religiöser Natur verbunden sind und zum Teil dem wissenschaftlichen Sozialismus nahestehen (Labourismus, christlicher Sozialismus, feudaler Sozialismus, Katheder-sozialismus, italienischer Syndikalismus usw.). Fast alle diese Varianten und Strömungen stützen sich auf politische Parteien, die die Erringung der Macht anstreben.

Wir haben nach diesen Erörterungen nicht mehr besonders hervorzuheben, daß der Faschismus und Nationalsozialismus, trotzdem sie Doktrinen und Systeme auf ausgesprochen sozialer Grundlage darstellen und Elemente enthalten, die auch im Programm des traditionellen Sozialismus vorhanden sind, sich klar von allen bisher geschilderten Auffassungen und Lehren unterscheiden. Sie unterscheiden sich, weil sie u. a. die materialistischen Forderun-

Digitized by Google

gen des Klassenkampfes, der Diktatur des Proletariats und der vollständigen Umstürzung der Wirtschaft ablehnen. Was aber die wirklich gemeinsamen Elemente anbelangt, so haben sie dieselben im Gegensatz zu den sozialdemokratischen Systemen und dem Bolschewismus tatsächlich in die Wirklichkeit umgesetzt.

Dialektisch kann allerdings bis zu einem gewissen Punkt gelten, daß jeder politischen Ideologie ein ethisches Fundament zukommt. In der Tat wäre es schlecht vorstellbar, daß unter ihren Zielen der Ruf nach Hebung des sozialen und individuellen Wohles fehle. In Wirklichkeit aber — und davon absehend, daß der Prüfstein jeder Doktrin in ihren faktischen Ergebnissen liegt, sobald sie einmal Regime und System geworden ist — kann man diese ethische Verpflichtung und Forderung anzweifeln und bestreiten, selbst wenn man sich in der Kritik auf das ausschließlich ideologische Programm beschränkt.

So hat der Faschismus von allem Anfang an die Wahrheit und Haltbarkeit des Fundamentes der marxistischen Doktrin bestritten. Er bewies vor allem als falsch, daß die soziale Existenzform das Bestimmende im Wesen und Bewußtsein der Menschen sei, daß folglich die Vorbestimmung alle menschlichen Handlungen erklären könne oder aber, daß das wirtschaftliche Phänomen es sei, das alle übrigen sozialen Erscheinungen beherrsche und lenke, vom Moralischen bis zu Religion und Recht. „Daß die Tatsachen der Wirtschaft — Entdeckung von Rohstoffen, neue Arbeitsmethoden, wissenschaftliche Erfindungen — ihre Bedeutung haben, leugnet niemand. Aber daß sie für sich genügen würden, die Geschichte der Menschheit unter Ausschluß aller anderen Faktoren zu erklären, ist eine absurde Behauptung: der Faschismus glaubt, immer noch und für alle Zukunft, an die Heiligkeit des Heroismus, d. h. an jene Akte und Taten, in denen kein wirtschaftliches Motiv enger oder loser mitspielt." Für den aufmerksamen Beobachter ist in diesen Worten Mussolinis, enthalten in seiner „Doktrin des Faschismus" („Dottrina del Fascismo") gerade das herausgestellt, was Berdiaeff das geistige Wesen der Wirtschaft, das Marx leugnet, nannte.

Der Faschismus hält des weiteren die Behauptung für falsch, wonach die Geschichte das Ergebnis eines unausweichlichen Klassenkampfes bilde und eine Klasse, nämlich das Proletariat, über die übrigen Klassen triumphieren müsse. Im Gegenteil beweist die Geschichte, beweisen ferner die Natur und Tendenzen der Individuen, die Notwendigkeiten der Gemeinschaft und der Produktion,

1. daß die wesentlichen Produktionselemente nicht nur die Arbeiter im marxistischen Sinne sind, sondern auch die Techniker, die Unternehmer, die Kapitalisten usw., auf die zusammengenommen sich der Wert der Produktion bezieht (womit der Irrtum der marxistischen Werttheorie: Wert = Arbeit, und zwar Handarbeit, widerlegt ist);
2. daß die Klassen sich nur in einem agnostischen System, d. h. einem antisozialen System, bekämpfen müssen, während sie in einem auf der Grundlage der Produktionskategorien aufgebauten und auf die Wahrung des Interesses der Produktion und des allgemeinen Wohles bedachten Staates

Digitized by Google

zur Zusammenarbeit, nicht aber zur gegenseitigen Bekämpfung neigen, da sie sich notwendigerweise als einander bedingende und ergänzende Kräfte empfinden. Wenn man aber nicht leugnen will, daß die Individuen eine reiche Vielfalt und Verschiedenheit von Intelligenz, Haltung, Tatkraft und Leistungsfähigkeit aufweisen, dann kommt man unbedingt zu dem Schluß, daß selbst in der utopistischen Annahme eines Zusammenschrumpfens der menschlichen Gesellschaft auf eine einzige Klasse, diese sich über kurz oder lang wieder in verschiedene Klassen aufspalten und unterscheiden würde.

Aus diesen Erwägungen und Erkenntnissen betonte der Duce schon vor seinem Machtantritt, daß der Klassenkampf, wenn er auch eine Episode im Leben eines Volkes bilden könne, „doch nie das tägliche System darstellen kann, weil er die Zerstörung des Reichtums bedeuten müßte und damit das universale Elend" (2. Juni 1923). Statt dessen ist unerläßlich die Zusammenarbeit „zwischen dem, der arbeitet, und dem, der die Arbeit beschafft, zwischen dem, der den Arm, und dem, der den Geist leiht; alle Elemente der Produktion haben ihre unvermeidliche und notwendige Hierarchie". Und weiter: „Der Irrtum des Marxismus besteht in der Annahme, daß nur zwei Klassen existieren. Der größere Irrtum aber liegt in seiner Ansicht, daß diese miteinander ständig im Kampf und Streit liegen müßten. Der Kontrast kann natürlich auftreten, aber er ist vorübergehend und nicht systematisch. Die systematische Antithese, auf welcher alle sozialistischen Theorien bestanden haben, gibt es in Wirklichkeit nicht. Vielmehr existiert eine echte Zusammenarbeit. Es gibt eine Grenze für das Kapital und eine Grenze für die Arbeit. Das Kapital kann, wenn es nicht Selbstmord begehen will, nicht über eine gewisse Grenze hinaus auf die Gegebenheit Arbeit einwirken. Die Arbeit aber kann dem Kapital gegenüber nicht über einen gewissen Bereich hinausgehen." Die „gegenseitige Verständigung und der Abschluß von Übereinkommen ist also, gegenseitige Loyalität vorausgesetzt, durchaus möglich ... man muß die Möglichkeit eines Kampfes der Klassen vermeiden, weil er innerhalb einer Nation nur zerstörend wirken kann" (aus der Rede im Palazzo Chigi vom 20. Dezember 1923).

Der faschistische Gedanke kann daher, dem kommunistischen Ideengut gegenüber, in folgende klare Sätze gefaßt werden: „Alle Faktoren der Produktion sind notwendig: notwendig ist das Kapital, notwendig ist das technische Element, notwendig ist die Belegschaft. Die Harmonie dieser drei Elemente sichert den sozialen Frieden. Der soziale Friede sichert seinerseits die Kontinuität der Arbeit. Die Kontinuität der Arbeit aber schafft das einzelne und kollektive Wohl. Außerhalb dieses Gesetzes kann es nur Ruin und Elend geben" (Mussolini in seiner Rede an die Arbeiter von Dalmine, 27. Oktober 1924).

Die Gegensätze zwischen der faschistischen und kommunistischen Doktrin sind also, wie man sieht, radikale. Die Gründe, welche die Haltlosigkeit und insbesondere den antisozialen Charakter, oder besser gesagt, den Antisozialismus des Kommunismus beweisen, könnten nicht überzeugender formuliert

Digitized by Google

werden. Wichtig ist die zu Recht getroffene Behauptung Mussolinis, daß die Grundidee und eigentliche Kraft der sozialistischen Forderungen bereits im Niedergang begriffen seien. Alles, was in pompöser Ausschmückung wissenschaftlicher Sozialismus genannt wurde, liegt in Trümmern. Bruchwerk ist die breit ausgeschlachtete, theatralische und groteske Auffassung von der in zwei unversöhnliche Klassen geteilten Menschheit, Bruchwerk ist die These vom wachsenden Elend und der Konzentration des Kapitals, während doch der genau gegenteilige Vorgang vor sich geht; Bruchwerk ist endlich die Idee von der sozialen Palingenesis (Rede am 3. Jahrestag des Marsches auf Rom, 28. Oktober 1925). „Der Sozialismus ist nicht nur in der Form der Partei untergegangen" — sagte Mussolini schon vor dem Marsch auf Rom, am 4. Oktober 1922, vor der Ortsgruppe Sciesa von Mailand —, „er hat auch in der Philosophie und in der Doktrin seinen Untergang erlebt. Es handelt sich, unter historischem Blickwinkel gesehen, vielleicht um einen Kampf zwischen dem Osten und dem Westen: zwischen dem chaotischen und resignierten Orient (Rußland) und uns, einem westlichen Volk, die wir nicht geneigt sind, uns von den Flügeln der Metaphysik zu weit forttragen zu lassen und von harten Realitäten umgeben sind. Die Italiener können auf die Dauer nicht von asiatischen, in ihrer praktischen Anwendung absurden und verbrecherischen Doktrinen gegängelt werden. Das ist der Sinn des italienischen Faschismus."

Die Wirklichkeitsferne, die Einseitigkeit und Unmoral der kommunistischen Doktrin erhellen auch aus der Folgerung, zu der sie auf der politischen Ebene vorstößt: der Abschaffung des Staates. Der Staat ist ein „vergängliches Übel", sagen die Kommunisten in noch ausgeprägterer utopistischer und individualistischer Fassung, als dies die liberalen Individualisten fertig brachten, für welche der Staat wohl ein Übel, aber wenigstens ein „notwendiges Übel" darstellte. Wie stellt man sich denn überhaupt eine Kollektivität vor, die ohne und außerhalb des Staates und Rechtes automatisch leben, sich fortentwickeln und ohne Kontraste und Kämpfe schaffen soll? Müßte eine solche staatslose Kollektivität nicht in die Anarchie ausmünden? Was ist denn eigentlich der Sinn jener marxistischen Behauptung, daß — sobald nur einmal der Staat verschwunden sei — die freie Entwicklung jedes einzelnen als Vorbedingung einer freien Entwicklung aller möglich sei?

In solcher Fragestellung und auf Grund solcher Überlegungen weist der Faschismus, wie er den agnostischen Staat des Liberalismus verurteilt, den Anti-Staat von Marx zurück und behauptet statt dessen die Notwendigkeit eines geschlossenen, starken Staates, gegründet auf die Organisation und die Zusammenarbeit aller Produktionskräfte mit den außerwirtschaftlichen Faktoren, die beide staatserhaltende und nicht staatszersetzende Elemente darstellen. „Der Faschismus glaubt an kein soziales Zusammenleben, das nicht in den Rahmen des Staates eingefügt wäre" („Staat, Antistaat und Faschismus", in „Gerarchia", 25. Juni 1922). Die Begründung dieses Postulats kleidet der Duce in die Worte: „Alles ist an die Geschicke der Nation gebunden. Wenn die Nation stark ist, kann auch der letzte der Arbeiter die Stirne hochhalten; wenn die Nation aber machtlos und desorganisiert ist, fühlen alle

Digitized by Google

die sich daraus ergebenden Konsequenzen. Daher brauchen wir Zusammenarbeit der Klassen! Kapital und Arbeit sind nicht zwei Begriffe, die im Widerspruch zueinander stehen, sondern die sich zu ergänzen haben; der eine kann ohne den anderen nicht auskommen. Sie müssen sich also verständigen. Eine solche Verständigung ist möglich."

In Hinordnung auf dieses Ziel erscheint es selbstverständlich und einleuchtend, daß der Staat schwere Aufgaben auf sich zu nehmen hat (gerade auf dieser Notwendigkeit gründet in der Hauptsache die faschistische Auffassung vom Staate). Nach dem Faschismus „ist alles im Staate, gibt es nichts außerhalb des Staates und vor allem nichts gegen den Staat" (Rede vor dem Senat, 11. März 1926). Dieser Staat „ist nicht reaktionär, sondern revolutionär", ... „nicht absolut und noch weniger absolutistisch", ... „er ist vielmehr ein organischer Staat, ein starker Staat, der sich gleichzeitig auf eine breite Basis im Volke stützt", weil „im faschistischen Staate alle politischen, wirtschaftlichen und geistigen Kräfte der Nation eingeordnet kreisen". Kurz gesagt: für den Faschismus „ist der Staat nicht der Nachtwächter, der sich lediglich um die persönliche Sicherheit seiner Bürger kümmert, noch auch eine Organisation mit ausschließlich materiellen Zielen wie etwa dem, einen gewissen Wohlstand und ein relativ friedliches soziales Zusammenleben zu garantieren. Er ist nicht einmal eine Schöpfung der reinen Politik ohne Kontakt mit der materiellen und vielseitigen Wirklichkeit des Lebens der einzelnen und der Völker. Der Staat, wie ihn der Faschismus auffaßt und in die Praxis umsetzt, ist eine geistige und moralische Gegebenheit, weil er die politische, rechtliche und wirtschaftliche Organisation der Nation verwirklicht. Eine solche Organisation aber ist ihrem Ursprung und ihrer Entwicklung nach eine Angelegenheit und Äußerung des Geistes" (Mussolini, „Doktrin des Faschismus").

Wie zum wissenschaftlichen Sozialismus und seinen Ablegern, so stand der Faschismus stets auch im Gegensatz zu jenen politischen Parteien, die die sozialistische Lehre in ihren Programmen aufzeigten. Der Faschismus hat diese Parteien aufs schärfste bekämpft und nicht nur die Brüchigkeit und Falschheit ihrer Programme bewiesen, sondern auch den offensichtlichen Abstand dieser Parteien von ihren, in sich schon unannehmbaren Programmen gebrandmarkt. Die letzte Ursache, die den Faschismus schon vor vielen Jahren zu dieser Kritik und dieser Kampfansage bewog, ist bei näherem Zusehen die gleiche, die heute endlich die von ihren skrupellosen politischen Verführern betrogenen Völker aufruft, mit den verschiedenen Sozialdemokratien, Reformismen und Volksfronten reinen Tisch zu machen, mit all jenen Fehlsystemen, die in der letzten Zeit auf der politischen Weltbühne ihr verderbliches Spiel trieben und mit den Krieg provozierten. Der Faschismus und sein Führer erkannten sofort in diesen Parteien die Krankheitsherde, die — falls nicht ihre rasche und gründliche Ausmerzung gelang — schließlich die Nation zerstört und vernichtet hätten. „Wir haben uns stets geweigert und weigern uns in alle Zukunft, das Proletariat mit jener besonderen politisch-ekklesiastischen Organisation zu identifizieren, die sich sozialistische Partei nennt", schrieb der Duce am 28. März 1915 im „Popolo d'Italia". „Wir haben uns stets ge-

Digitized by Google

Nach einer Zeichnung von Hugo Gugg

Paeſtum

Digitized by Google

Digitized by Google

weigert und weigern uns auch fernerhin nachdrücklichst, der sozialistischen Partei das Recht auf den Schutz der breiten Massen anzuerkennen." In der Tat existiert die sozialistische Partei, „als Doktrin längst erledigt, nur noch als Zankobjekt".

Jeden ideologischen Inhalts und Formats beraubt, war sie für die Interessen des Volkes und der Nation ganz besonders gefährlich und schädlich. „Zwischen der sozialistischen Partei und der Arbeitermasse bestehen grundlegende Unterschiede" — präzisiert Mussolini an einer anderen Stelle. „Die erstere kann lediglich eine zerstörende Revolte vom Charakter einer gewöhnlichen Repressalie fertigbringen; die Arbeitermasse aber, ausgerichtet und fortentwickelt in den ihr typischen Organisationen, kann tatsächlich einer neuen Epoche in der Geschichte der Menschheit Anstoß geben." Am 11. Mai 1919 schreibt Mussolini: „Wir lehnen es ab, den Arbeitermassen zu schmeicheln. Statt dessen feiern wir die Arbeit in all ihren Äußerungen und Erscheinungen, von den glanzvollsten bis zu den bescheidensten, angefangen von denen, die die grobe Materie umwandeln, bis zu jenen, die die Tiefen des Geistes durchschürfen ... Die Arbeitermassen sind einer politischen Klasse ausgeliefert, die sich mit der Taktik des „assiette au beurre" an die Stelle der sogenannten bürgerlichen Klasse setzen will. Dieser gemeine Trick hat allerdings einen klingenden Namen: er nennt sich „Diktatur des Proletariats". Die sozialistische Partei ist eine der wahren Arbeiterbewegung fremd bleibende Angelegenheit."

Die Stellungnahme gegen die sozialistische Partei und die Gründe, die zu dieser Ablehnung führten, kehren also in den Reden und Schriften des Duce häufig und in kristallener Klarheit wieder. In ihnen werden Diagnosen vorweggenommen und Folgen vorausgesehen, die sich aus der Tätigkeit nicht nur der sozialistischen Partei in Italien, sondern aus dem Wirken der sozialistischen Bewegungen aller Nationen ergeben. Im Jahre 1920 proklamierte der Duce, daß man nicht gegen das Proletariat, wohl aber gegen die sozialistische Partei ankämpfen müsse, „solange sie fortfährt, antiitalienisch zu bleiben" und weil sie auch nach dem Weltkriege nicht aufhörte, den durchgestandenen Kampf zu entwerten, trotzdem gerade das schaffende Volk es war, das den Krieg trug und führte. Hätten aus dieser weisen Mahnung nicht zum Beispiel — in der Zeit der Herrschaft der Volksfront — die gesund gebliebenen Elemente Frankreichs, die dem Triumph der Linksparteien in verhängnisvoller Passivität zusahen, eine wahrhaft heilsame Lehre ziehen können?

Vom Faschismus enthüllt und zerschlagen, zeigten die verschiedenen Strömungen des italienischen Sozialismus, Maximalismus, Reformismus, Kommunismus usw. im Stadium ihrer Auflösung und Zersetzung jene ideologische Haltlosigkeit und jenen Mangel an ethischen und sozialen Fundamenten, die der Duce pausenlos zum Gegenstand seiner mahnenden Kritik gemacht hatte.

Digitized by Google

Der Faschismus als Antibolschewismus und Antisowjetismus.

Das Land, in dem eine einzelne Partei versuchte und auch zum Teil fertigbrachte, ein Regime auf der Grundlage der kommunistischen Ideologie aufzubauen, war Rußland, wo mit der Revolution von 1917 an die Stelle des zaristischen Regimes das bolschewistische trat. Getreu den Grundsätzen seiner Außenpolitik, hat der Faschismus nie versucht, sich in die inneren Angelegenheiten dieses Landes einzumischen. Dessen ungeachtet hat er jedoch niemals aufgehört, gegen den Bolschewismus zu kämpfen, und in dem Augenblick, als Rußland versuchte, sein System dem übrigen Europa mit Gewalt aufzuzwingen, mit den Waffen reagiert.

Die Motive des traditionellen, faschistischen Antibolschewismus (der Antibolschewismus ist, wie Mussolini sagt, „unsere alte Fahne!") ergeben sich klar und ohne weiteres aus einer Überprüfung der wesentlichen Grundsätze, welche die beiden Regime, ihre Einrichtungen und ihre auf politischem, wirtschaftlichem und sozialem Gebiet erzielten Ergebnisse bestimmen. Die Tatsache, daß der Bolschewismus ein System darstellt, das von der marxistischen Doktrin, an die es anzuknüpfen vorgibt, weit mehr abgewichen als abgeleitet erscheint, kann, wie ich glaube, heute niemand mehr bezweifeln.

Immerhin verfolgt diese bolschewistische Doktrin, so fundamentlos, täuschend und utopistisch sie auch genannt werden muß, keineswegs jene antisozialen Ziele, die in diesem letzten Vierteljahrhundert von den Diktatoren des Kreml bewußt verfolgt wurden. Die Ansicht, daß man zur Verwirklichung des konsequenten Marxismus gradweise vorgehen und ihn auf jeden Fall den gegebenen Notwendigkeiten und den Eigenschaften des russischen Volkes angleichen müsse, rechtfertigt wohl schlecht die Versklavung und die zunehmende Verelendung, die man, in wahrhaft tragischer Ironie, gerade beim russischen Volke und seinem System feststellen mußte. Wir überlassen es den Theoretikern allzu guten Willens, dem Bolschewismus in seinen ideologischen Rechtfertigungsversuchen und doktrinären Formulierungen nachzuforschen. Wir gehen auch nicht darauf ein, die verschiedenen Variationen zu der berühmten Formel „Bolschewismus plus Marxismus = Leninismus" zu diskutieren oder den metaphysischen Materialismus zu analysieren. Ja wir sehen sogar davon ab, uns mit den Behauptungen jener Gruppen und Kreise, die den Bolschewismus seines antidemokratischen und antievolutionistischen Gedankens wegen als Gegenpol des Marxismus bezeichnen oder schließlich uns mit jenen auseinanderzusetzen, die im Bolschewismus weniger eine marxistische Lehre, als eine Mischung aus den Theorien Bakunins, Blanques und des Syndikalismus betrachten. Uns genügt vielmehr die Betrachtung der tatsächlichen, in der objektiven Wirklichkeit vorhandenen Gegebenheiten. Diese aber zeigen uns, daß das kommunistische Experiment Rußlands sich aus verschiedenen Ansätzen und Versuchen zusammensetzt, die unter sich durchaus nicht eng zusammenhängen und daher auch nicht als Elemente einer logischen Entwicklung gewertet werden können. Kriegskommunismus, NEP., Fünfjahrespläne und, im Rahmen der letzteren, verschiedene Experimente der In-

Digitized by Google

dustrialisierung und Kollektivierung, begleitet von mehrmaligem Kurswechsel, von grausamen Unterdrückungen (so z. B. der NEP.-Anhänger!) und einer ständigen Not, beweisen, daß der Bolschewismus mehr denn ein wirklich gefestigtes System, eine grausame Diktatur weniger Männer darstellt, die das Volk im Namen der arbeitenden Massen ausbeuten und täuschen, ohne sich für die wirklichen Interessen der schaffenden Schichten einzusetzen.

Daß man dann in den Büchern, Reden und den Artikeln der Verfassung von 1936 (die, nebenbei bemerkt, nicht die Abschaffung des Staates und das gradweise Verschwinden der Klassen erstrebte, sondern dazu geführt hat, die Macht des Staates immer mehr zu erhärten und die Bildung neuer Klassen, wie die der Bürokratie, der Techniker, der Stakanovisten usw. mit allen, oft sehr gewagten Mitteln, zu erleichtern) versucht, den Bolschewismus als ein System hinzustellen, das eine klar umrissene und durchdachte Doktrin aufweise, dieser Versuch ist nichts anderes als eine künstliche Mache der Propaganda. Sie wirkt um so gekünstelter, wenn man in Betracht zieht, welche Richtung der Sowjetismus und Stalinismus nach dem tragischen Verschwinden der „Opposition", die die eigentliche Revolution durchgerungen hatte, nahm und welchen Kurs der rote Zar dem Regime aufzwang.

Nach den Erfahrungen von 25 Jahren hat sich die Doktrin eines Regimes ausschließlich in den erreichten Ergebnissen zu erweisen. Diese Ergebnisse aber zeigen, daß man es in Rußland nicht verstanden hat, eine Ideologie zu verwirklichen, sondern daß man ein chaotisches System der Ausbeutung aufrichtete, in welchem im besten Falle ein wüstes Neben- und Durcheinander verschiedener Prinzipien erkennbar ist, die dem Sozialismus nur teilweise entsprechen und dann ausgerechnet den am leichtesten widerlegbaren Teil der Doktrin Karl Marx' verkörpern. Mit anderen Worten: wenn man noch von Sozialismus sprechen will, dann sind Bolschewismus und Sowjetismus davon bestenfalls eine Verzerrung, durch welche die sozialistische Doktrin weiter degradiert wird. Wir bezeichnen daher den Faschismus nicht nur als antisozialistisch und antikommunistisch, sondern mit noch größerer Berechtigung als antibolschewistisch und antisowjetisch. „Das russische Experiment wurde zum Grabstein auf den Trümmern der marxistischen Doktrin. Wir befinden uns Ideen gegenüber, die ihre vorwärtstreibende Kraft erschöpft haben, oder, wie ich wohl besser sage, wir sehen vor uns die Degeneration dieser Ideen, die der Faschismus ablehnt, indem er sie überwindet" (Mussolini, Rede am 3. Jahrestag des Marsches auf Rom, 28. Oktober 1925).

Die sozialen Beziehungen und Verhältnisse scheinen vor dem Kriege in Rußland folgendermaßen ausgesehen zu haben: einige wenige Güter beweglicher Natur und geringfügiger Bedeutung ausgenommen, herrscht im industriellen und kommerziellen Sektor die volle Verstaatlichung und Sozialisierung. Auf landwirtschaftlichem Gebiet ist die Kollektivierung auf der Grundlage der Staatslatifundien und insbesondere auf der pseudokorporativistischen Grundlage des Kolchos bereits weit fortgeschritten. Wie Basily nachweist, werden die in kollektivierte Güter zusammengeschmolzenen Besitzungen von rund zweieinhalb Millionen Funktionären verwaltet. Der Staat bestimmt willkürlich die den Mushiks zustehende Existenzquote. Die Abschaffung des

Digitized by Google

Privateigentums ist im wesentlichen durchgeführt. Diese Tatsache ist wiederum die Voraussetzung für eine Reihe schwerwiegender Folgen, unter denen an erster Stelle die einseitige Verschiebung in den Wirtschaftsbeziehungen zu nennen ist mit ihren zwangsläufigen und den Interessen der Erzeuger abträgigen Auswirkungen auf die Wirtschaftsstruktur im allgemeinen, auf die Produktionskosten, auf die Preise und den Konsum, auf die Löhne und die Arbeitsleistung. Und dies, trotzdem man den Stakanovismus antreibt und die Entlöhnung nach der Arbeitsleistung und dem Einsatz vornimmt und nicht nach dem Gesichtspunkt der tatsächlichen Bedürfnisse, wie sie die Lehre von Marx vorsieht.

Was den Platz und die Beziehungen der Produktionsfaktoren im Rahmen des Staates anbetrifft, so befindet sich der Faschismus dem Sowjetismus gegenüber in absoluter Opposition. „Der Faschismus" — sagt Mussolini am 14. November 1925 — „unterscheidet sich vom Bolschewismus durch die grundlegende Tatsache, daß er nicht darnach trachtet, das Eigentum anzugreifen." Eigentum und Privatinitiative werden jedoch vom Faschismus nicht im individualistischen Sinne aufgefaßt. Das Privateigentum erhält als ergänzendes Charakteristikum der menschlichen Würde und Persönlichkeit seinen Rechtstitel, aber unter unlöslicher Bindung an die Pflicht und die Verantwortlichkeit. Wir wollen also nicht den passiven Besitz, der sich mit dem Genuß der Früchte des Reichtums begnügt, sondern das aktive Eigentum, das diese Früchte fortentwickelt, vermehrt und vervielfacht (Mussolini in seiner Rede zum korporativen Staat, 13. Januar 1934). Auf diese Weise kommt man zu Beziehungen zwischen den Unternehmungen und dem vereinten Interesse der Produktion auf korporativer Basis; der Unternehmer wie der Arbeiter sind für den Gang der Produktion verantwortlich.

Der Faschismus steht dem wirtschaftlichen Phänomen nicht interesselos gegenüber. Er bezieht es ein in den Bereich des Staates, hemmt nicht, sondern lenkt und disziplinier es auf dem Wege der korporativen Ordnung. „Es gibt zwei Lösungen, um dem Produktionsphänomen die nötige Disziplin zu verschaffen. Die erste bestünde in der Verstaatlichung der gesamten Wirtschaft der Nation. Es ist dies eine Lösung, die wir ablehnen, u. a. auch deshalb, weil wir die schon beachtliche Zahl der Staatsbeamten nicht noch verzehnfachen wollen. Die zweite Lösung ergibt sich aus der Entwicklung und der Logik der Dinge von selbst. Sie heißt: korporative Ordnung und besteht in der Selbstdisziplin der den Produzenten anvertrauten Produktion" (Mussolini, Rede an die Mailänder Arbeiter, 6. Oktober 1934). In der Tat haben die Erfahrungen in Rußland gezeigt, daß ein ins Riesenhafte aufgeblähter, bürokratischer Leitungsapparat für die gleichmäßige Verwirklichung der Wirtschaftspläne in den verschiedenen Sektoren der Erzeugung ein negatives und hemmendes Element bildet.

Abschließend kann festgestellt werden, daß der Eingriff in die Funktionsgesetze der Wirtschaft, die Unterdrückung eines Faktors der Erzeugung und die Einführung eines integralen Staatskapitalismus, die syndikale Organisation der Arbeiter, die Abneigung gegen jede wahrhafte Kundgebung des Geistes, gegen die Organisation und die moralischen Werte der Familie, der Religion

Digitized by Google

und der Rasse den Sowjetismus in einen unversöhnlichen und diametralen Gegensatz zum Faschismus bringen. Wir konnten daher nicht anders, als diesem System von Anfang an den Krieg zu erklären.

Der Sozialcharakter des Faschismus.

Angesichts der erdrückenden Kritik an den sozialistischen Lehren und den vom Bolschewismus der Welt vorgelegten Ergebnissen, ist es an der Zeit, die falschen Legenden zu widerlegen, die über den Faschismus als eine angeblich den arbeitenden Klassen feindlich gegenüberstehende Doktrin in Umlauf gekommen sind. Diese entstellende Behauptung ist buchstäblich in ihr Gegenteil umzudrehen.

Während die Klassenkampflehren, wie wir sahen, in höchstem Maße antisozial genannt werden müssen, ist der Faschismus — und dies beweist die Wirklichkeit — Doktrin und korporatives System in einem, und in höchstem Maße sozial. Der Faschismus ist gerade als soziale Bewegung entstanden mit dem erklärten Ziel einer materiellen und moralischen Hebung aller Produktionskategorien. Er hat dieses Ziel erreicht durch den Aufbau des korporativen Systems (Selbstdisziplin der Erzeugung und der übrigen wirtschaftlichen, im Rahmen des Staates rechtlich organisierten Kategorien), das die geeignetste Form zur Verwirklichung jener sozialen Gerechtigkeit darstellt, die nach den Worten des Duce immer schon die Sehnsucht all jener Massen bildete, welche in heißem und dauerndem Kampf um die elementarsten Notwendigkeiten und Güter des Lebens ringen. Der Korporativismus ist als die ausgesprochen „soziale Seite" des Faschismus geradezu sein Kernstück. „Der faschistische Staat ist entweder korporativ oder aber er ist nicht faschistisch" (Mussolini, Rede über die Weltwirtschaftskrise, 1. Oktober 1930).

Mussolini hat stets eine korporative Sprache gesprochen und im Faschismus, sofort nach der Machtübernahme, das politische und soziale Problem auf die Bedürfnisse des breiten, schaffenden Volkes abgestimmt. „Wir verteidigen die Nation und das Volk in ihrer Gesamtheit. Wir wollen das moralische und materielle Wohl des Volkes", schrieb der Duce am 9. Oktober 1919. Es kann keine große Nation mit der Fähigkeit zu sofortiger und kommender Entfaltung geben, wenn die arbeitenden Massen zu einem Regime der Verelendung und Verwilderung gezwungen werden. Als Arbeiter gelten hierbei nicht nur jene der Faust. Für uns arbeiten alle — sagt einmal Benito Mussolini —, vom Bauern bis zum Astronomen, vom Seemann bis zum Archäologen, vom Bergmann bis zum Juristen, dem Religionswissenschaftler und Künstler. „Wir wollen, daß sich alle Arbeiten gegenseitig ergänzen; wir wollen, daß zwischen Geist und Materie, zwischen Stirne und Faust sich die Gemeinschaft verwirkliche, die Solidarität unserer Art" (Mussolini, Rede zu Bologna, 3. April 1921). Unsere Arbeiterpolitik ist antidemagogisch — wie sich der Duce vor dem Senat am 27. November 1922 ausdrückt —, weil wir keine Paradiese versprechen, die wir nicht besitzen. Unsere Arbeiterpolitik wird sich gerade deshalb für die arbeitenden Massen als weit nützlicher herausstellen als die überwundene Politik, die sie einlullte und täuschte in der sinn-

Digitized by Google

losen und vergeblichen Erwartung der östlichen Wunder. Diese unsere Politik fand ihren Niederschlag und ihr Instrument in der korporativen Ordnung einer gewaltigen Entwicklung unserer sozialen Gesetzgebung*.

Kann man angesichts dieser sozialen Voraussetzungen demnach sagen, daß der Faschismus Elemente des Sozialismus und auch des Kommunismus enthalte? Ohne in gefährliche Irrtümer zu fallen und in voller Beibehaltung unserer bisherigen Behauptungen, dürfen wir ruhig feststellen, daß durchaus nichts Besonderes vorliegt, wenn der Faschismus Ziele anstrebt, die sich auch in anderen Doktrinen finden. „Daß eine neue Lehre die noch lebenskräftigen Elemente anderer Doktrinen auswerten kann, ist absolut logisch und in Ordnung", sagt Mussolini. „Keine einzige Doktrin wird völlig aus dem Neuen geboren. Sie ist, wenn vielleicht auch nur geschichtlich, allen übrigen Doktrinen der Vergangenheit und Zukunft verbunden." So „sind im großen Strom des Faschismus Adern zu erkennen, die von Sorel, von Peguy, von Lagardelle, der ‚mouvement socialiste' und von der Gruppe der italienischen Syndikalisten ausgingen, die zwischen 1904 und 1914 eine neue Note in die Kreise des italienischen Sozialismus brachten" („Doktrin des Faschismus").

Wenn man von sozialistischen Einflüssen auf den Faschismus spricht, dann muß dies allerdings richtig verstanden werden. Die Berührungspunkte betreffen vor allen Dingen nicht die wesentlichen Postulate, wie ich in dieser Darstellung nachzuweisen suchte. Während ferner diese Postulate im Faschismus einen realistischen, greifbaren Gehalt aufweisen, dienen sie in der Sozialdemokratie und dem Bolschewismus nur als Deckmantel, hinter dem sich in Wahrheit ganz andere Ziele verbergen. So ist z. B. der sowjetische syndikale Aufbau, wenn man davon absieht, daß er die Kategorie der Unternehmer ignoriert, dem italienischen sehr ähnlich (freiwillige Zugehörigkeit zu den Syndikaten, kollektive Arbeitsverträge, Anwendung der Normen auch auf die nicht den Syndikaten beigetretenen Arbeiter, Auslegung der Verträge nach den für die Arbeiter günstigsten Möglichkeiten).

Wo kann man aber noch von Ähnlichkeit sprechen, wenn das Syndikat verstaatlicht wird oder auf eine einzige Klasse monopolisiert bleibt? Und noch auf einen anderen Punkt möchte ich hinweisen. Unser Schulgrundsatz („Carta della Scuola") sieht staatliche Kollegien vor, in denen es den minderbemittelten, aber begabten Schülern ermöglicht wird, kostenlos zu studieren. Etwas ähnliches praktiziert man auch in Rußland. Wie kann man aber dort von einer wahrhaft unparteiischen Auswahl sprechen, wenn keine rechtliche Gleichstellung der Kategorien besteht, die die Nation zusammensetzen? Diese Verhältnisse lassen auch den Aufbau der politischen Volksvertretung, wie er in

* „Ich wäre glücklich, morgen in meiner Regierung die direkten Vertreter der organisierten Massen zu haben" (Die Wahlreform, 15. Juli 1923). Im Jahre 1926 war die Syndikatsorganisation bereits verwirklicht und wirksam. Am 28. Oktober 1926 konnte der Duce ohne Übertreibung die Feststellung treffen: „In Italien kann man erst seit dem Jahre 1922 von einem Regime des Volkes sprechen. Das ist die volle Wahrheit." Dieses Regime darf sich so nennen, „weil in ihm die Arbeiter nach der übernommenen Terminologie nicht mehr Ausgebeutete sind, sondern Mitarbeiter und Produzenten, deren Lebensstandard materiell und moralisch immer mehr gehoben werden muß" (An die Industriellen, 22. Juni 1928).

Digitized by Google

der Verfassung von 1936 so schön ausgedacht wurde, als rein formal erscheinen. Es gibt keine wahre Vertretung, solange diese einseitig auf eine einzige Klasse eingeschränkt ist.

Selbst bei einem Verzicht auf eine eingehende Prüfung des gesamten Problems unter der Fragestellung, wann man denn eigentlich eine politische Richtung sozialistisch nennen dürfe und was hierzu gehöre, kann man nicht an der Mindestforderung vorbei, von den Verfechtern des Sozialismus die Tendenz zu einer so umfassend und so rasch wie möglich zu erreichenden materiellen und kulturellen Befriedigung der Bedürfnisse der Volksmassen zu verlangen. Was diesen Punkt anbelangt, sind wir Faschisten sicherlich sozialistischer als die Bolschewisten. Mussolini hat als erster die Arbeit nicht als Objekt, sondern als Subjekt der Wirtschaft proklamiert. Zieht man in Erwägung, was vom Sozialismus und Kommunismus faktisch in Doktrin und Praxis übrigblieb, und berücksichtigt man die Tatsache, daß der Faschismus eine eigenständige Lehre darstellt, die „in der Überwindung des Liberalismus und des Sozialismus eine neue Synthese verkörpert", so erweist sich die Feststellung, daß der Faschismus sozialistische Aspekte oder der Sozialismus faschistische Merkmale aufweist, als ziemlich bedeutungslos. Die Frage der Berührungspunkte erscheint uns als von relativer Wichtigkeit.

Was hingegen von höchster Bedeutung bleibt, das ist die soziale Reichweite des in seiner Ganzheit betrachteten faschistischen Regimes. Sie übertrifft bei weitem nicht nur das russische Experiment, sondern, wie ich zu behaupten wage, sämtliche analogen Zielsetzungen in allen sozialistischen Strömungen der Gegenwart. Zielpunkt des Faschismus ist, wie bereits mehrmals betont, eine höhere soziale Gerechtigkeit. „Was versteht man unter dieser höheren sozialen Gerechtigkeit? Man versteht darunter die garantierte Arbeit, den gerechten Lohn, das wohnliche Haus; man versteht darunter die Möglichkeit zu höherer Entwicklung und fortschreitender Besserung. Das alles aber genügt noch nicht: Man versteht darunter vor allem, daß die Arbeiter immer tiefer den Produktionsprozeß kennen und begreifen lernen und an seiner notwendigen Disziplin teilhaben müssen" (Rede an die Mailänder Arbeiter, 6. Oktober 1934).

Wenn dieses soziale Experiment des 20. Jahrhunderts, das sich rasch auf universaler Ebene ausbreitet, nicht gerade die Namensbezeichnung „Sozialismus" trägt, dann heißt dies durchaus nicht, daß ihm das „soziale Moment" fehle. Das können wir nochmals sichtbar machen, wenn wir uns um eine synthetische Formulierung des Korporativismus bemühen wollen. Es sind ihm wesentlich: Intervention des Staates in die Wirtschaft und die Arbeitsbeziehungen mit dem Ziele organischer Disziplin und einheitlicher Entwicklung der Produktion, nicht verwirklicht von oben her, sondern durch korporative Institutionen, Syndikate und Korporationen, die die Organisation aller produktiven Kräfte darstellen. Sie sind dem Staate eingeflochten und bilden einen Teil seiner Rechtsordnung, kraft deren innerhalb des Systems die Versöhnung zwischen dem Eingriff des Staates und der Selbstregierung der Produktionskategorien zustandekommt. Die Tätigkeit dieser Institutionen ermöglicht die Zusammenschweißung der Interessen der Einzelnen, der Kate-

Digitized by Google

gorien und der Nation. Eine derartige Wirtschaftsdisziplin kann man nicht unabhängig von der korporativen Organisation erreichen, welche auf der rechtlichen Gleichheit der Produktionsfaktoren und ihrer Zusammenarbeit beruht. Der Faschismus ist deshalb gleichbedeutend mit Korporativismus. Das System bringt mit sich: allgemeine Regelung der Wirtschaftsbeziehungen und Arbeitsverhältnisse durch rechtliche Normen, Abschaffung des Streikes und der Aussperrung, Lösung der Streitfälle durch den Arbeitsrichter, Beihilfe, Fürsorge, Erziehung und Weiterbildung der arbeitenden Klassen, die Möglichkeit des Produzierenden, auf diese Weise am Leben des Staates teilzuhaben. „Wir müssen uns vornehmen, den italienischen Arbeitern beizubringen, daß wir nicht Einrichtungen schaffen, um damit unseren Lehrgebäuden Form zu geben, sondern daß wir Institutionen und Maßnahmen schaffen, die von einem bestimmten Augenblick an positive, konkrete und greifbare Ergebnisse zeitigen. Der Arbeiter und Bauer muß in einem bestimmten Moment sich selbst und den anderen sagen können: wenn es mir heute besser geht, dann verdanke ich dies den Einrichtungen, die uns die Revolution geschaffen hat" (Für den korporativen Staat, Rede vom 14. November 1933).

Das gesamte, in den zwanzig Jahren des Regimes aufgebaute Werk Mussolinis und alle Errungenschaften in dieser Zeit beweisen, daß das faschistische System, dessen Prinzipien im Sozialstatut des Faschismus, dem „Grundgesetz der Arbeit" („Carta del Lavoro") niedergelegt sind, lebendig und wirklich ist und nicht im Stadium eines mehr oder minder vagen und in ideologische Nebel eingehüllten Programms stecken geblieben ist. Damit erklärt sich für uns auch die Behauptung Mussolinis, wonach unser System keinerlei Staatssozialismus oder irgend ähnliches sei, „wie es manchem langohrigen oder spintisierenden Beobachter scheinen könnte", noch auch ein den Interessenkoalitionen gegenüber gleichgültig bleibender Liberalismus, der bei nicht rechtzeitigem Abstoppen eines Zusammenstoßes dieser Interessengruppen Wohl und Leben der Nation aufs Spiel setzen kann (Rede zur Fünfjahresfeier des Regimes, 10. März 1929).

Das italienische Experiment besteht „in der rechtlichen Organisation aller an der Produktion beteiligten Kräfte". Und an anderer Stelle: „Der faschistische Staat hat für sich auch das Gebiet der Wirtschaft in Anspruch genommen. Auf den Wegen der von ihm geschaffenen korporativen, sozialen und Erziehungseinrichtungen gelangt das Staatsbewußtsein und das Verständnis für den Staat bis in die äußersten Spitzen. Im Staate zirkulieren somit, eingegliedert in die entsprechenden Organisationen, alle politischen, wirtschaftlichen und geistigen Kräfte der Nation" („Doktrin des Faschismus"). „Die korporative Wirtschaft" — ich zitiere nochmals den Duce — „entsteht im geeigneten historischen Moment, da nämlich die beiden Phänomene Kapital und Arbeit bereits alles gegeben haben, was sie leisten konnten. . . Nachdem man erkannt hat, daß die Krise im System selbst liegt, bleibt nichts übrig, als mutig an die Schaffung eines neuen Systems heranzugehen. Dieses neue System ist das unsrige: die disziplinierte, potenzierte und harmonisierte Wirtschaft, geordnet vor allen Dingen zum Nutzen der Erzeuger selbst; dann der Unternehmer, Techniker und Arbeiter, und zwar durch die vom Staate ge-

Digitized by Google

Camill Gugg — Landschaft bei Sorrento

Aus der Ausstellung „Italienbilder deutscher Künstler in Berlin“

Digitized by Google

Digitized by Google

schaffenen Korporationen. Der Staat aber stellt das Ganze dar und somit auch die andere Seite des Phänomens: die Welt des Konsums" (Rede in der Versammlung der Korporationen, 10. November 1934).

Man kann nicht bestreiten, daß der Faschismus in Aufrechterhaltung und Konsolidierung des Prinzips der Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz — einer Errungenschaft des vergangenen Jahrhunderts — dem geistigen Erbgut der Völker als erster „das nicht weniger grundlegende Prinzip der Gleichheit aller Menschen vor der Arbeit hinzugefügt hat, wobei die Arbeit als Pflicht und als Recht, ja als schöpferische Freude aufgefaßt wird, die berufen ist, die menschliche Existenz zu fördern und zu veredeln, nicht aber zu demütigen und herabzudrücken".

Gleichberechtigung der Menschen und, wie ich hinzufügen möchte, der Nationen und aller Völker. Eine Mission, die der gemeinsame Krieg Deutschlands und Italiens beweisen und realisieren will und wird!

Digitized by Google

Ernesto Grassi:
Honorarprofessor an der Universität Berlin

Die Auseinandersetzung mit der deutschen Philosophie in Italien

Den folgenden Erörterungen muß ich eine kurze Vorbemerkung vorausschicken. Manche Leser werden von dieser Abhandlung enttäuscht sein. Sie werden darin nicht eine Aufzählung italienischer Denker und ihrer Werke vorfinden. Das Ziel der vorliegenden Erörterungen ist ein anderes, und zwar ein viel beschränkteres. Ich möchte hier auf einen merkwürdigen Grundzug der modernen italienischen Philosophie hinweisen, der sich aus der am meisten übersehenen Beziehung der italienischen und deutschen Philosophie ergibt[1]. Dieser Grundzug ist in folgenden Thesen ausgedrückt:

1. Die gegenwärtige italienische Philosophie entsteht in der Auseinandersetzung mit dem deutschen Idealismus und wird von dessen Problematik bestimmt.

2. Diese auffällige Beziehung zum deutschen Idealismus hat teilweise wesentliche Züge der ursprünglichen italienischen philosophischen Überlieferung verdeckt. Aufgaben, die ihr gestellt, und die für ihr Wesen bestimmend waren, wurden durch die Problematik des deutschen Idealismus verschüttet und vergessen.

3. In der deutschen Philosophie am Ende des 19. Jahrhunderts können wir das Bewußtsein der Fragen, die in der italienischen Philosophie von der Problematik des deutschen Idealismus verdeckt wurden, wiederfinden.

Da diese Probleme eine entscheidende Wichtigkeit haben, und zwar nicht nur für die italienische und deutsche Philosophie, sondern überhaupt für das abendländische Denken, so fallen der deutschen Philosophie ganz bestimmte Aufgaben zu. Wir Italiener müssen sie vor allen anderen anerkennen, auch wenn es uns aus bestimmten historischen Gründen, die wir hier erörtern werden, nicht leicht ist.

Die Erörterung dieser verflochtenen Problematik zwingt mich, weitgehend auszuholen, um vor allem zu zeigen, mit welchen Fragen die italienische Philosophie dem deutschen Idealismus begegnet ist. Besonders heute in Deutschland wird diese italienische Problemstellung befremdend und teilweise überholt erscheinen. Und doch ist es notwendig, auf sie einzugehen, wenn wir hier auf diesen eigenartigen Zusammenhang zwischen deutscher und italienischer Philosophie aufmerksam machen wollen, und wenn wir ihm

[1] Zu diesem Thema vgl. E. Grassi, Vom Vorgang des Logos. Das Problem der Antike in der Auseinandersetzung zwischen italienischer und deutscher Philosophie. München 1939.

Digitized by Google

eine bestimmte Bedeutung für unser abendländisches philosophisches Bewußtsein zusprechen. Es handelt sich dabei letzten Endes darum, auch die Frage zu erörtern, wie wir von diesem Vorrang des Logischen, von einer bestimmten traditionellen Weise des Philosophierens uns befreien können. Dem Rahmen dieser Zeitschrift entsprechend, können wir die vorliegenden Probleme nur andeuten, aber es ist wichtig, daß sie wenigstens in ihrem allgemeinen Grundzug aufgedeckt werden.

◆

Wie ich schon anderswo bemerkt habe, setzt die sogenannte moderne italienische Philosophie um 1860 ein, das heißt in den Jahren, in denen die politische Unabhängigkeit Italiens verwirklicht wird. In dieser Zeit geschieht etwas für die italienische Philosophie sehr Wesentliches: die Philosophie Hegels, besonders seine Auffassungen der Geschichte der Philosophie, wirkt in entscheidender Weise in Italien. In den Schriften von Bertrando Spaventa „La filosofia italiana nelle sue relazioni con la filosofia europea“[2] und in den sehr wichtigen Schriften, die von Gentile unter dem Titel „Scritti“[3] gesammelt worden sind, haben wir innerhalb Italiens den Beginn eines ganz neuen Philosophierens. Diese Probleme wirken sich auch im systematischen Denken von Gentile aus und können vor allem festgestellt werden in seinem Band „La riforma della dialettica hegeliana“[4], in dem er, unter anderem, ein Manuskript von Spaventa herausgibt, und zugleich schon die Grundmotive seines eigenen Philosophierens in einem keimhaften Zustand sichtbar werden läßt. Diese Schrift Gentiles und die darin enthaltene Spaventas sind von grundsätzlicher Wichtigkeit, denn wir können darin ihre Haltung gegenüber Hegels Philosophie wiederfinden. Der Band der „La riforma della dialettica hegeliana“ bildet sozusagen die Einleitung der zwei weiteren grundsätzlichen Werke Gentiles „La teoria dello spirito come atto puro“[5] und der „Logica“[6].

Worin besteht diese Reform und worin liegt das Ursprüngliche und das Neue gegenüber den Hegelschen Gedanken? Meistens spricht man nämlich von einer neo-hegelianischen italienischen Philosophie, aber man kann sich nichts Klares darunter vorstellen: man denkt an eine Fortsetzung der Hegelschen Philosophie, so wie sie zum Beispiel u. a. im Beginn des 20. Jahrhunderts von den Holländern vollzogen worden ist oder vom englischen Neo-Hegelianismus, oder an Versuche, die in dieser Richtung in Deutschland gemacht worden sind. Ich glaube, behaupten zu dürfen, daß hier in der italienischen Philosophie, auf dem Gebiet der Auseinandersetzung mit Hegel, etwas Ursprüngliches geleistet worden ist.

---

[2] B. Spaventa, Della filosofia italiana nelle sue relazioni con la filosofia europea. Bari 1908.

[3] B. Spaventa, Scritti filosofici. Napoli 1910.

[4] G. Gentile, Riforma della dialettica hegeliana. Messina 1924.

[5] G. Gentile, Teoria dello spirito come atto puro. Bari 1924.

[6] G. Gentile, Logica. Bari 1922.

Digitized by Google

Der systematische Ausgangspunkt dieser italienischen Reform der Dialektik Hegels ist immer der Vorrang des Problems der Wahrheit und des Wissens, das damals das endgültige Problem in Italien zu sein schien. Um zu verstehen, wie Hegel von den Italienern gedeutet worden ist, oder noch besser, von welchen Problemen aus diese an Hegel herangegangen sind, müssen wir an Hegels Auseinandersetzung mit Kant und dessen Kritizismus anknüpfen. In seiner Enzyklopädie wie in der Logik behauptet Hegel die Unmöglichkeit, das Phänomen, die Welt, in ihrem Sichoffenbaren, so wie sie sich zeigt, von dem, was an sich ist, zu unterscheiden. Der kritische Standpunkt Kants — er wird „kritisch" genannt, weil er immer wieder versucht, zu sondern, das, was bei den Erscheinungen aus unseren Formen der Kenntnis entspringt und das, was an sich ist — führt, der Auffassung Hegels entsprechend, grundsätzlich zum Skeptizismus. Sobald wir, in irgendeiner Weise, das An-sich, den Gegenstand, den Inhalt, von der Form der Erkenntnis, von dem, was Für-uns gilt, getrennt haben, werden wir niemals deren Einheit wieder erreichen können. Diesen Dualismus vorausgesetzt, sind wir gezwungen, zuzugeben, daß der Inhalt des Erkennens, so wie er an sich ist, unerreichbar sei, denn wir können ihn nur durch die Form, mittels derer wir ihn uns aneignen, bestimmen. Wie ist aber dann dieses Problem zu lösen, wenn der Kritizismus Kants niemals das Erreichen der Dinge, so wie sie an sich sind, ermöglicht?

Diese ganz allgemeinen Erörterungen schienen der italienischen Philosophie von grundsätzlicher Wichtigkeit. Erstens weil unabhängig der besonders gegen den kantischen Kritizismus gerichteten Erörterungen Hegels es sich zeigte, daß mit dem Kritizismus, der vom Unterschied des Gegenstandes des Erkennens und der Formen des Erkennens ausgeht, grundsätzlich aufgeräumt wurde. Der „kritische" Versuch Kants schien weiterhin in Italien nur eine Übergangsstufe, ein Kompromiß innerhalb der „kritischen" und idealistischen Problematik selbst. Und es ist sehr bezeichnend, daß im wesentlichen die Philosophie Kants damals in Italien von diesem Standpunkt aus beurteilt wurde. Weiterhin erwachte in Italien sofort das Bewußtsein, daß Hegels Kritik an Kant das philosophische Problem von der Ebene einer erkenntnistheoretischen Frage zu der einer metaphysischen Frage führte. Wenn, wie Hegel bemerkte, selbst der Unterschied zwischen Gegenstand und Form des Erkennens nur durch das Denken selbst bewiesen werden kann, so fällt doch notwendigerweise der Maßstab eines solchen Unterschieds in das Denken selbst, daß somit das Erste, das Ursprüngliche ist. „Das Bewußtsein gibt seinen Maßstab ihm selbst, und die Untersuchung wird dadurch eine Vergleichung seiner mit sich selbst sein; denn die Unterscheidung, welche soeben gemacht ist (die Unterscheidung der An-sich und des Für-uns), fällt in es ... an dem also, was das Bewußtsein innerhalb seiner für das An-sich oder das Wahre erklärt, haben wir den Maßstab, den es selbst aufstellt, sein Wissen daran zu messen[7]." Dies bedeutet, daß die ursprüngliche Form des Sichoffenbarens der Wirklichkeit das Denken ist, das nun nicht mehr eine

[7] Hegel, Phänomenologie, W. W. II S. 59.

Digitized by Google

Form der Erkenntnis unter anderen ist, sondern die ursprüngliche Form des Sichoffenbarens des Seienden. Deswegen ist die Aufdeckung solcher Fragen nicht mehr eine erkenntnistheoretische, sondern eine metaphysische Lehre des Seienden, in seinem Sichzeigen. Damit schien die damalige italienische Philosophie auch jede Überwindung einer Transzendenz und daher auch einer religiösen Wirklichkeit erreicht zu haben. Nicht umsonst ist damals der Kampf gegen diejenigen, die in Italien sich mit den Problemen Hegels auseinanderzusetzen und weiterzuführen versuchten, von der traditionellen scholastischen und neoscholastischen Philosophie aufgenommen worden.

◆

Wenn durch die vorhergehenden systematischen Erörterungen klar geworden ist, daß der Dualismus von Form und Inhalt des Erkennens nur zum Skeptizismus führt, wenn wir weiterhin zugeben müssen, daß der Unterschied des An-sich und des Für-uns der Dinge nur vom Denken vollzogen werden kann, dann taucht ein grundsätzliches Problem auf. Wie kann in diesem Falle das Denken überhaupt noch irren, wie kann es sich entwickeln, wenn es doch in sich den Maßstab des An-sich und des Für-uns hat. Die Entwicklung des Denkens, dessen Sichbilden, wurde ja immer von dem mangelhaften Charakter unserer sinnlichen Erfahrung abgeleitet, die nun aber doch durch den idealistischen Vorrang des Denkens wegzufallen schien. Das war die Frage, die man sich damals in Italien stellte, wobei zu bemerken ist, daß mit einer solchen Problematik die idealistische Fragestellung nach dem Wesen der Wahrheit und nach dem Vorrang des Problems des Wissens maßgebend blieb.

Was ist die Antwort Hegels auf diese Frage gewesen? Wie wurde Hegel selbst von der italienischen Problematik her verstanden?

Denken ist für Hegel ein Bestimmen, Begrenzen, Behaupten, das heißt, etwas gegenüber etwas anderem unterscheiden. Dieses Unterscheiden ist daher immer das Aufstellen einer These, die ihre entgegengesetzte — die Antithese — ausschließt, und der gegenüber sie sich abhebt, denn man kann wohl sagen, daß eine These sich erst an ihrer Antithese abgrenzt und dadurch bestimmt. Dadurch zeigt sich aber etwas sehr Merkwürdiges: wie Hegel sagt, machen wir hierbei die Erfahrung, daß die Antithese gar nicht unwesentlich für die Bestimmung der These ist, wenn diese letzte an ihr die eigene Grenze hat, denn die Grenze bestimmt das Wesen von etwas. Also ist für die These die Antithese wesentlich. Und mit dieser Erkenntnis erweitert sich die ursprüngliche Bestimmung schon in einer neuen Auffassung, in einer neuen „Synthese", das heißt, wir gelangen zu einem neuen vertieften Begriff. Daher sagt Hegel, daß alles Begrenzte, Endliche, das an etwas Anderem die eigene Grenze hat, ver-änderlich ist, denn es schlägt in anderes um, weil es im Anderen sein Wesen hat, und wird etwas Neues, Höheres, Entwickelteres. Aus dieser dialektischen Entwicklung, die durch den Logos *(διὰ λογου)* sich verwirklicht, leitet nun Hegel die Möglichkeit der Entwicklung, der Bildung, des Denkens ab. Das Denken erfährt die Wahrheit durch diese Entwicklung und gelangt erst durch sie zu seiner Selbstbestimmung. In

Digitized by Google

diesem Prozeß, der einen wesentlichen, fortschreitenden Charakter hat, sind die vorhergehenden Stufen durch die späteren aufgehoben.

Dieses waren die Gedanken, welche entscheidend auf die italienische Philosophie, so wie sie sich ganz neu seit 1860 gestaltet, wirkten. Wie ich schon andeutete, glaubte man damit auch die Überwindung jeder religiösen christlichen Transzendenz zu verwirklichen (in diesem Sinne ist der Aufsatz von Spaventa „Paolottismo“[8], der in den „Scritti“ enthalten ist, zu verstehen und von grundsätzlicher Wichtigkeit) und den Kampf gegen den Naturalismus und Empirismus durchzufechten. Überhaupt schien die religiöse christliche Auffassung dem Naturalismus und Empirismus sehr nahezustehen.

◆

Welches sind die Probleme, die Gentile und ursprünglich schon Spaventa gegenüber Hegel aufstellten? In Deutschland war die Hegelsche Philosophie durch den vergeblichen Versuch, die Geschichte, die Naturwissenschaften, die Philosophie mittels der vorher angedeuteten dialektischen Entwicklung abzuleiten, sehr bald zusammengebrochen. Besonders da, wo Hegel einen solchen Versuch auf dem Boden der Naturwissenschaften oder der Geschichte durchführte, zeigten sich die Mängel eines solchen Unternehmens. In Deutschland entstand die antiidealistische, positivistische und empiristische Reaktion, die für die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts charakteristisch ist.

In Italien war die Reaktion gegenüber Hegel ganz anders: Spaventa begann die Frage aufzustellen, worin die Ursache des Versagens der dialektischen Ableitung zu suchen sei. Erst bei Gentile finden wir die klare und eindeutige Antwort, die aber teilweise schon bei Spaventa vorliegt. Ich kann mich hier nur mit Andeutungen begnügen, um ausschließlich die Problemstellung zu zeigen. Ich weise, was das Nähere betrifft, auf eine andere Arbeit von mir hin[9]. Der grundsätzliche Mangel des Hegelschen Versuches besteht für Gentile darin, daß trotz jeden andersartigen Anscheins Hegel sich immer noch in den Voraussetzungen der traditionellen Logik bewegte. Das heißt, er versucht, aus einem „Gedachten“ (die These) ein anderes „Gedachtes“ (Antithese) abzuleiten, um dadurch zu einem neuen Begriff, der Synthese, überzugehen und damit die Entwicklung des Denkens, dessen Werden, dessen dynamisches Element abzuleiten. In dieser Hinsicht war auch das stärkste Bestreben der Logik Hegels, zu zeigen, daß der Grundsatz, das Grundprinzip des Denkens nicht der Satz der Identität sei — wie die traditionelle Logik glaubte —, sondern der Satz des Widerspruches. Nun behauptete Gentile, daß das Ziel, welches Hegel sich setzte, nicht in dieser Weise zu erreichen sei. Für alles Gegenständliche, also auch für das „Gedachte“ — denn dies ist nur das Denken als Gegenstand —, gilt der Grundsatz der Identität. Daher ist es unmöglich, von einem „Gedachten“ ein anderes abzuleiten. Um das Ziel, das Hegel sich gesetzt hat, zu erreichen, muß man

[8] B. Spaventa, Scritti filosofici. Napoli 1910.

[9] E. Grassi, Vom Vorrang des Logos. München 1939.

Digitized by Google

erkennen, daß es unmöglich ist, das Werden des Denkens vom „Gedachten" abzuleiten, denn das Ursprüngliche ist ja gar nicht das „Gedachte", das Denken als Gegenstand, sondern der sich vollziehende Akt des Denkens, pensiero pensante, denkendes Denken. Das „Gedachte" ist ja nur eine Vergegenständlichung, Objektivierung des sich vollziehenden Akt des Denkens, das das Ursprüngliche ist. Daher die Notwendigkeit, nicht, wie Hegel glaubte, das Werden des Denkens vom „Gedachten" abzuleiten, sondern zu zeigen, wie die ganze traditionelle Logik des „Gedachten" in einer neuen ursprünglichen dynamischen Logik des denkenden Denkens wurzelt. Da es keinen Inhalt, der von der Form des Denkens getrennt ist, gibt, so kann das denkende Denken nur durch die eigene Vergegenständlichung sich vollziehen, sich klären. Durch diese Erkenntnis baut Gentile eine ganz neue Logik des denkenden Denkens auf, die gleichzeitig eine Metaphysik ist. —

Wir können nun im Rahmen dieser kurzen Abhandlung nicht zeigen, wie Gentile die neue Logik des sich vollziehenden Denkens aufbaut[10]. Eine solche Fortsetzung der Hegelschen Problematik ist kaum anderswo aufzuweisen, und sie sprengt völlig den Rahmen der traditionellen „Hegelianischen Schule". Es ist charakteristisch für die Lage der gegenwärtigen italienischen Philosophie, daß nach diesem letzten großartigen Versuch Gentiles niemand mehr die Kraft gehabt hat, diese Probleme weiterzuführen. Alle fühlten, daß die uns heute bedrängenden Fragen irgendwoanders, als in diesem Vorrang des Logischen, in diesem Panlogismus lagen, daher die Versuche — die vergeblich blieben —, den Idealismus des Gentile zu sprengen. Es entstanden zum Beispiel Versuche, die an die Existenzphilosophie Heideggers anknüpfen oder an Jasper, ohne sie aber irgendwie wirklich in ihrem Wesen zu erfassen und nur als Reaktion gegen den Vorrang des Logischen zu deuten. Die Gedanken Heideggers wirkten — was besonders eigenartig ist — durch die Deutung, die sie in Frankreich erhalten haben, so daß teilweise Heideggers Philosophie eigentlich über Frankreich nach Italien gelangte. Ein Weg, der schon die Verworrenheit der Begriffe, die in solchen Strömungen liegen, ahnen läßt. Der große Drang ist, vom Vorrang des Logischen, vom Vorrang eines solchen abstrakten Philosophierens fortzukommen: aber wie? Die Ketten schienen so stark geschmiedet zu sein, daß die Reaktion in der Aufstellung der Probleme gar nicht die Stufe der ursprünglichen idealistischen Frage erreichte. Man suchte ein Gebiet des Konkreten, das aber systematisch gar nicht der ursprünglichen Frage des Idealismus gewachsen ist. In diesem Sinne entstehen wieder empiristische Versuche, die mit sogenannter existentieller Philosophie sich verkleiden und die sich oft auch mit der Reaktion einer naturalistischen Philosophie verbinden.

◆

Neben der soeben angedeuteten Richtung des Philosophierens, die von Bertrando Spaventas Reform der Hegelschen Dialektik ausging, gibt es eine zweite Richtung, auf die wir nun unsere Aufmerksamkeit lenken müssen;

[10] G. Gentile, Logica.

Digitized by Google

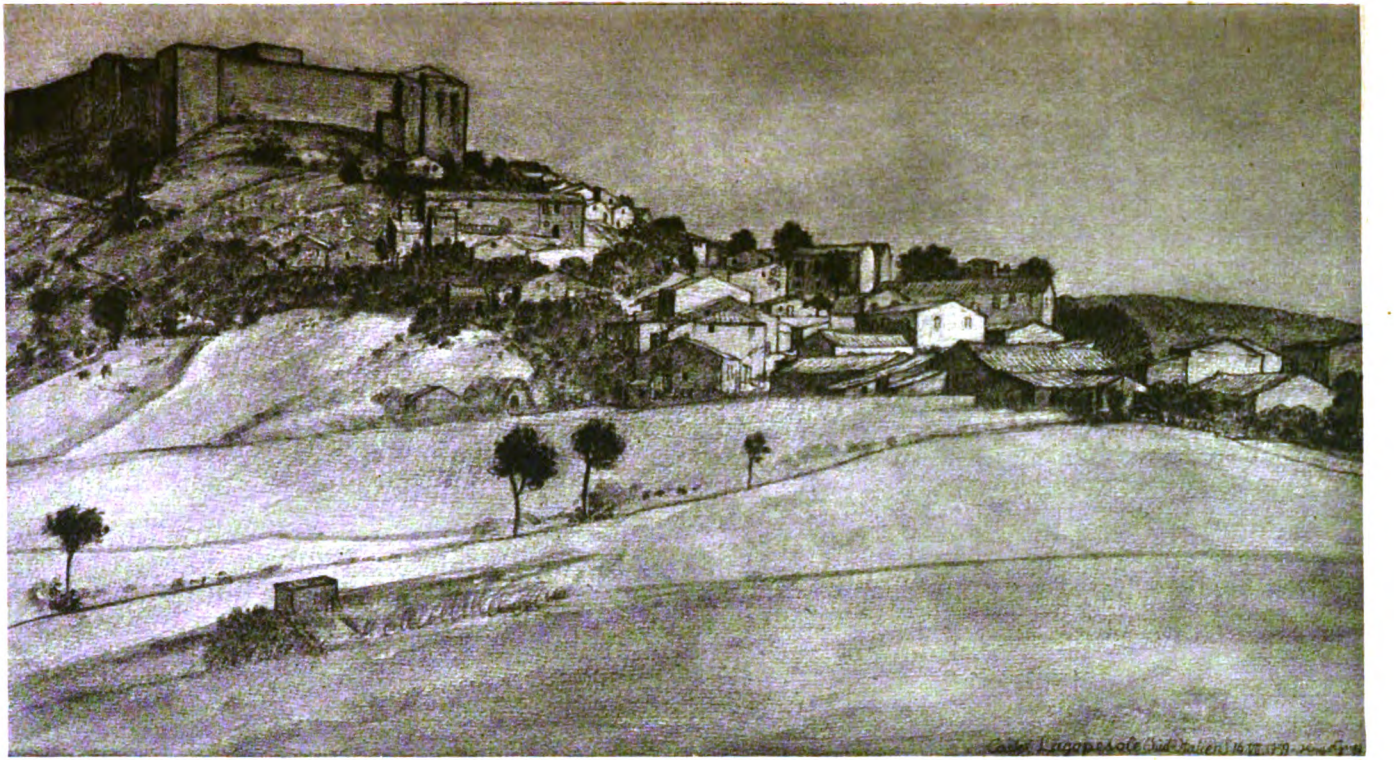
sie hat ihre Ansätze bei Francesco De Sanctis (1817—1883). Auch hier bleiben wir aber immer im Kreis der Hegelschen Probleme. Als Francesco De Sanctis zum ersten italienischen Kultusminister ernannt wurde und eine Reform des Schulwesens und der Universitäten Italiens in Angriff nahm, sprach die Zeitschrift „Der Gedanke" — das offizielle Organ Hegels — den Wunsch und die Überzeugung aus, daß De Sanctis für Italien das bedeuten möge, was der Minister Altenstein für Preußen und dessen Schulreform gewesen ist[11].

Was war das Problem De Sanctis? Er hat u. a. besonders Hegels Ästhetik studiert, den eigenen Studenten vorgetragen und selbst teilweise — während seiner politischen Gefangenschaft in Castell dell'Ovo — übersetzt. Man kann das philosophische Problem De Sanctis daher nicht verstehen, wenn man nicht die Grundgedanken von Hegels Ästhetik gegenwärtig hat. Wir deuteten schon an, wie für Hegel die Philosophie die höchste Stufe des Sich-Selbsterkennens bzw. des Sich-Offenbarens der Wirklichkeit sei. Die Philosophie hat Vorstufen, zu denen zum Beispiel die Naturwissenschaften gehören und auch die Kunst, denn das Wesen der Kunst ist, noch in einer sinnlichen Weise das Wahre auszudrücken. Gerade weil das Wahre, die Idee, noch nicht in der Form des Begriffes sich selbst gestaltet, sondern noch mit sinnlichen Mitteln sich zu bestimmen sucht, so ist das bestimmende Moment der Kunst nicht die Idee, sondern das, was Hegel das „Ideal" nennt. Der Kunst kommt es zu, die Idee im Sinnlichen — und dies ist das Ideal — zu offenbaren. Dieser Auffassung entsprechend, unterscheidet zum Beispiel Hegel auch drei Stufen der Kunst: symbolische, klassische und romantische Kunst.

Wir müssen diese Grundbegriffe zusammenfassen, denn sie sind von Wichtigkeit für die darauffolgende Kritik De Sanctis. Wenn das Wesen der Kunst die Darstellung der Idee im Sinnlichen ist, so entspricht die symbolische Epoche der Kunst derjenigen Stufe der Kunst, in der die Idee noch unklar, ungegliedert ist, und daher die Materie, das Sinnliche noch das Herrschende ist. Die Idee ist dann nur *symbolhaft* in der Darstellung ausgedrückt, d. h. die Idee ist noch als etwas *anderes* als die künstlerische Darstellung und weist darauf hin. Ein Beispiel dafür sollte die ägyptische Kunst sein. Wenn statt dessen die Idee sich so gliedert und schon so bestimmt ist, daß sie die Materie, den Stoff völlig beherrscht und in ihr in angebrachter Weise zum Ausdruck kommt, gelangen wir zur *klassischen Kunst*, die historisch die Griechen verwirklicht haben. *Romantische Kunst* ist endlich diejenige Kunst, in der die Idee das Wichtigste und das Sinnliche schon im Verschwinden ist. Sie ist daher die letzte Stufe der Kunst, denn nach ihr kommt die Philosophie, das heißt, die Idee drückt sich auf dieser Stufe nicht mehr sinnlich aus. Daher die Theorie vom Tode der

[11] Ich habe schon anderswo daran erinnert, daß die Beziehungen des Hegelschen Milieus in Neapel in den Jahren 1840—1850 in einer so engen Beziehung zu den Hegelianern in Deutschland standen, daß die Zeitschrift „Der Gedanke" in Neapel einen eigenen Berichterstatter hatte.

Digitized by Google



Nach einer Zeichnung von Hugo Gugg

Caſtel Lagopeſole

Digitized by Google

Digitized by Google

Kunst im Zeitalter der Philosophie. Denn, wie Hegel sagt, die Kunst „bleibt in allen diesen Beziehungen für uns ein Vergängliches". Das Zeitalter der Philosophie, glaubte Hegel, sei angebrochen.

Von diesem Standpunkt aus gliederte Hegel auch die verschiedenen Gattungen der Kunst: die Architektur ist die Kunst, in der die Idee noch nicht so entwickelt und gegliedert ist, daß sie die Materie, den Stoff beherrschen kann: Architektur erreicht daher ihre Höhe in der Zeit der symbolhaften Kunst. Die Plastik ist eine höhere Stufe der Architektur, denn in ihr gliedert sich die Idee schon in völligem Gleichmaß mit dem sinnlichen Stoff. Endlich sind die Malerei, die Musik und die Dichtung die Ausdrucksformen der romantischen Kunst, das heißt der Kunst, in der die Idee schon den Vorrang erreicht: vom rein künstlerischen Standpunkt ist sie eine niedere Form gegenüber der Plastik, denn sie ist schon der Übergang, das Drängen der Idee zu der Form, die sie dann nur in der Philosophie erreicht.

De Sanctis bestreitet eine solche Auffassung, indem er behauptet, daß sie nicht genügend die Selbständigkeit der Kunst anerkennt. Schon sämtliche Gliederungen der Stufen der Kunst, wie sie auch mit großartiger Folgerichtigkeit von Hegel entwickelt werden, beweisen ja, daß das Wesen der Kunst die Idee und ihre dialektische Entwicklung sei, die erst in der Philosophie ihre Krönung erhält. Dann ist aber trotz der Behauptungen Hegels die Selbständigkeit der Kunst weder erkannt noch entdeckt worden. Kann man — wie es statt dessen Hegel macht — behaupten, daß die Plastik eine höhere künstlerische Gattung sei als die Architektur, oder als die Malerei, Musik und Dichtung? Kann man weiterhin sagen, daß in der Architektur, von einem künstlerischen Standpunkt aus gesprochen, der Stoff, die Materie, in stärkerem Maße vorhanden sei, als in der Plastik oder in Musik und Malerei? Gehen solche Unterscheidungen nicht von einem rein philosophischen Standpunkt aus, der mit Kunst nichts zu tun hat? Alle diese Fragen, die ich hier nur andeutungsweise zusammengefaßt habe, bilden die Grundprobleme der Ästhetik De Sanctis. Diese ist der Versuch, die Autonomie des Kunstwerkes herauszuarbeiten, das zu bestimmen, wonach wir ein Kunstwerk befragen müssen, wenn wir es als Kunstwerk beurteilen wollen, unabhängig von jeder philosophischen Voraussetzung. Daher kritisiert De Sanctis auch jede Gattungslehre bei der Kunst und jeden Versuch, durch historische Gelehrsamkeit oder psychologische Erörterung oder vergleichendes Vorgehen, dem Kunstwerk nahezukommen. Maßgebend sind hier seine „Saggi critici"[12] und die darin enthaltenen Untersuchungen. Benedetto Croce knüpft an diesen Gedanken an und führt einerseits die Untersuchung nach dem Wesen des Ästhetischen weiter, andererseits bringt er auf rein philosophischem Gebiet die Auseinandersetzung mit Hegel, die bei De Sanctis in rein systematischer Hinsicht sich erst angedeutet hatte.

◆

[12] F. De Sanctis, Saggi critici. Milano 1930. Pagine sparse. Bari 1934. Saggio critico su Petrarca Napoli 1869.

Digitized by Google

Es ist nicht unsere Absicht, uns hier in Einzelheiten einzulassen. Wir brechen mit diesen Andeutungen über Gentile und De Sanctis ab. Sobald wir aber das Gesagte zusammenfassen, zeigt sich doch der Grundzug dieses ganzen Philosophierens in einer sehr frappanten Weise: es ist eine Auseinandersetzung, die in den Problemen des deutschen Idealismus ihren Ursprung hat. Unsere ursprüngliche Frage war aber die Bestimmung des Einflusses dieser idealistischen Problematik in der italienischen Philosophie. Welches ist die Auswirkung, die solche Frage auf das italienische philosophische Bewußtsein gehabt hat? Eine Tatsache überrascht uns, und zwar, daß wir ausgesprochene „deutsche" Philosophie in Italien — und zwar genauer bestimmt in Neapel — vorfinden. Schon anderswo habe ich daran erinnert, wie um 1850 die Philosophieprofessoren von den Gassenjungen „Begriffi" genannt wurden, da man von ihnen immer diesen rätselhaften Ausdruck zu hören bekam.

Das Ergebnis dieses Einflusses der idealistischen Philosophie war eine Entfremdung erstens gegenüber der Antike und zweitens gegenüber der Philosophie des Humanismus und der Renaissance, also eine Entfremdung gegenüber zwei entscheidenden Momenten der italienischen Überlieferung. Hegel hatte durch seine systematische Auffassung eine ganz bestimmte dialektische Entwicklung der Geschichte der Philosophie dargestellt, in der die antike Philosophie notwendigerweise als der Anfang des Philosophierens bestimmt wurde und als solche als die einfachste und allgemeinste Form des Denkens betrachtet wurde. Trotz der liebevollen und einsichtsvollen Interpretation, die Hegel von Platon und Aristoteles in seiner Geschichte der Philosophie gibt, bleibt diese Grundthese unerschütterlich. Jede Rückkehr zu einem solchen Anfang ist unmöglich, wie er wörtlich sagt, und die Philosophie der Griechen ist endgültig überwunden.

Diese Auffassung schien in Italien maßgebend zu sein, denn in diesem Lande hatte besonders die traditionelle Interpretation der antiken Philosophie, so wie das Mittelalter sie gedeutet hatte, gewirkt. Es handelte sich darum, diese Auffassung systematisch zu überwinden, und man bediente sich daher mit Vorliebe der Hegelschen Kritik.

Eine ähnliche Auswirkung hatte Hegels Geschichte der Philosophie in der italienischen Beziehung zum Humanismus und der Renaissance gehabt. Wie bekannt, geht Hegel von der These aus, daß die moderne Philosophie erst mit Descartes beginnt. Was vorher in der Zeit zwischen Mittelalter und moderner Philosophie liegt, ist nur Ausdruck einer Übergangsperiode. Die spekulativen Motive, die im Zeitalter des Humanismus und der Renaissance entstehen, sind nur Vorahnungen dessen, was dann in der idealistischen Philosophie sich entfaltet. Diese historische These übernahm Spaventa, der in seinen Vorlesungen über die italienische Philosophie in ihrer Beziehung zur europäischen behauptet, daß die Fortsetzung der italienischen Philosophie der Renaissance der Idealismus sei, die Beschäftigung mit der deutschen Philosophie bedeute daher, sich mit den letzten Auswirkungen der italienischen Tradition auseinanderzusetzen. Hiermit wurde aber die Philosophie des Humanismus und der Renaissance entwertet, denn die Beschäftigung mit ihr

Digitized by Google

hatte jetzt nur noch eine historische, jedoch keine systematische Bedeutung. Sie galt nur als der Anfang dessen, was später in reiferer Weise zum Ausdruck kommt. Hiermit wurde die italienische Philosophie gegenüber zwei wesentlichen Momenten ihrer Überlieferung entfremdet: der erneute italienische Zugang zur antiken Philosophie und zur Philosophie der Renaissance wurde versperrt.

Welches ist das Wesen der italienischen philosophischen Überlieferung, die mit der Problematik des Idealismus nichts zu tun hat und ein ganz anderes Verhältnis zur Antike einnimmt?

Wie bekannt, beginnt die italienische philosophische Überlieferung erst mit dem Humanismus und der Renaissance. Wie ich schon anderswo angedeutet habe[13], setzt das italienische Philosophieren nicht mit dem Problem der Wahrheit oder des Wissens ein, sondern mit dem Problem des Wortes im Zusammenhang mit der humanistischen Aufgabe, das antike Wort, die antiken Schriften, die antike Welt zu vermitteln. Ich kann mich hier nicht in Einzelheiten verlieren und verweise auf die andere soeben angegebene Arbeit. Ich erinnere nur daran, daß die humanistische Aufgabe der Vermittlung des antiken Wortes wesentlich auf einem ästhetischen, literarischen Gebiet geschah, das heißt im Zusammenhang mit der Wiederentdeckung und mit dem erneuten Verständnis der antiken literarischen Texte. Hiermit verknüpfte sich aber gleichzeitig die Aufgabe einer Bildung des Menschen durch das Wort, wobei man mit dem Problem der Bildung ein wesentliches philosophisches Problem erörterte. Man stellte fest, daß die Bedeutung der Worte, die wir in einem Text finden, nicht von der alltäglichen Erfahrung oder von unserem Wissen abzuleiten ist, sondern aus der Einheit des Textes. Bei der Interpretation eines Gedichtes erkennen wir zum Beispiel, daß erst innerhalb der Einheit des Ganzen jeder Ausdruck seinen besonderen Geschmack, seinen Sinn und seine Deutung hat, so daß die Erfahrung, die man durch die Interpretation macht, Mühe und Anstrengung bedeutet. Man erweitert dadurch erst den Sinn eines Ausdrucks, man gelangt zur Entdeckung neuer ungeahnter Welten, sobald man erkennt, daß die geläufige Deutung eines Ausdruckes ungenügend ist und eine neue Tiefe erreichen muß. Da man, der Antike entsprechend, das Wesen des Menschen am Worte erkannte, bedeutete das sich am Worte bilden nicht, wie wir heute meistens glauben, Philologie treiben, sondern das Wesen des Menschen entwickeln. Daher erhielt diese Bildung am Worte den Namen studia humanitatis.

Schon an diesem Ausgangspunkt der italienischen Überlieferung können wir erkennen, wie hier ganz andere philosophische Probleme als die der Wahrheit oder des Grundes des Wissens vorliegen. Es entstehen vor allem folgende

[13] E. Grassi, Der Beginn des modernen Denkens. Von der Leidenschaft als Erfahrung des Ursprünglichen; in „Geistige Überlieferung", ein Jahrbuch, in Verbindung mit W. J. Otto und Karl Reinhardt herausgegeben von E. Grassi. Berlin 1940. Vgl. für die Frage der Beziehung zur Antike in Italien auch die Schrift des italienischen Erziehungsministers G. Bottai, „Verteidigung des Humanismus", erschienen in „Schriften für die geistige Überlieferung" (Bd. III, Berlin 1941).

Digitized by Google

Fragen: wenn der Sinn eines Wortes aus der Einheit eines Textes abgeleitet werden muß, genügt dann die Erfahrung, die aus der Interpretation literarischer Texte entspringt, um einen philosophischen Text zu verstehen? Es kann nämlich sehr gut sein, daß man aus lauter philologischer Gelehrsamkeit — wir verstehen hier unter „Philologie" die Erziehung am literarischen, ästhetischen Wort — zum Beispiel den Sinn eines philosophischen Textes mißversteht, weil die Deutung der Ausdrücke literarischen, ästhetischen Erfahrungen entspringen. In diesem Falle erkannte man, daß zum Beispiel ein literarisches Wissen der Erziehung einer philosophischen Bildung im Wege steht. Diese Frage mußte aus der humanistischen literarischen Überlieferung besonders lebendig hervorgehen, da Humanismus vor allem Vermittlung des literarischen, ästhetischen Wortes war.

Eine zweite wesentliche Frage entstand: nicht nur die literarische Erfahrung kann die philosophische Deutung eines Textes verdecken, sondern selbst die philosophische traditionelle Interpretation der Termini. Daher das Problem des Wesens einer philosophischen Interpretation. Es stellte sich sehr bald heraus, daß die Philologen durch Mangel an philosophischer Bildung sich im Grunde bei der Interpretation immer nur an eine naturalistische, empiristische Deutung anlehnten oder an traditionelle, scholastische, christliche Deutungen. Endlich ging man zur ganz prinzipiellen Frage vor: woraus leitet sich überhaupt der ursprüngliche Sinn der Worte her? Nehmen wir ein Beispiel: sind die dichterischen, ästhetischen Worte vielleicht Entsprechung einer vorhandenen vorliegenden Wirklichkeit? Oder entspringen sie einer ganz ursprünglichen Erfahrung? Diese Fragen haben ganz besonders Giordano Bruno beschäftigt. Ausgehend von der Unableitbarkeit des dichterischen Wortes, ausgehend von der Feststellung, daß es sich bei dem Dichterischen um eine ursprüngliche, nicht vorhandene Wirklichkeit handelt, gelangt Bruno zur folgenden grundsätzlichen These. Jedes ursprüngliche Verhalten der Wirklichkeit gegenüber, sei es im politischen, wie im begrifflichen, wie im dichterischen Sinne, entspringt aus dem Erfahren, „Erleiden", etwas Ursprüngliches, Unableitbares, das im Falle des Politischen, Begrifflichen, Künstlerischen verschiedene Welten offenbart. Diese Erfahrung des Ursprünglichen machen nur wenige durch und Bruno nennt sie Heroen; daher der Titel seiner Arbeit: „Die heroischen Leidenschaften". Gerade bei Bruno können wir auch die ganze Auseinandersetzung und Überwindung der rein „philologisch-humanistischen" Tradition feststellen und die Ahnung vorfinden, daß das antike Denken sich gar nicht mit dem deckt, was die Humanisten vermittelt hatten[14].

◆

Aus den bisherigen Andeutungen ergibt sich schon etwas sehr Eigenartiges. Die italienische Philosophie, so wie sie sich seit 1860 entwickelt, löst sich ganz von der ihr ursprünglichen Überlieferung des Humanismus und der

[14] Für diese Deutung Giordano Brunos vgl. meine demnächst erscheinende Interpretation und Auswahl der Werke dieses Philosophen unter dem Titel „Heroische Leidenschaft und individuelles Leben" (Verlag A. Kröner, Stuttgart).

Digitized by Google

Renaissance, und zwar ist dies eine Wirkung der idealistischen Philosophie. Während die ganze Philosophie des Humanismus und der Renaissance eine Vermittlung des antiken Denkens und gleichzeitig eine Auseinandersetzung mit ihm ist, verschwindet nun eine solche Problematik. Damit geht auch jede Beziehung zum Humanismus und zur Renaissance verloren, sofern man diese immer nur als den ahnungsvollen Beginn des modernen Denkens betrachtet, einen ahnungsvollen Beginn, der aber nicht zu einer wirklichen Klarheit der in ihm gegebenen Probleme gelangt. Erst in der späteren Philosophie, das heißt im deutschen Idealismus, sollen diese, so meint man, ihre wirklich strenge Behandlung erhalten. Hieraus ergibt sich zum Beispiel der verhängnisvolle Erfolg, der in Italien den Werken eines Cassirer beschieden gewesen ist, der an die Philosophie des Humanismus und der Renaissance nur heranging, um sie zu befragen, wieweit wir schon in jener Zeit eine Ahnung der späteren erkenntnistheoretischen Probleme aufweisen können. Damit wird man aber gerade das Wesentliche des ganz anders gearteten Philosophierens jenes Zeitalters übersehen. Wir dürfen weiterhin nicht vergessen, daß im ganzen Humanismus und in der Renaissance zwei verschiedene Strömungen vorhanden sind. Eine rein philologische, die sich um die Vermittlung der antiken Werke bemüht, und eine andere, die von der Problematik des Wesens des Wortes aus zu einer ursprünglichen, philosophischen Auffassung der humanistischen Studien und ihrer Aufgabe gelangte. Es genügt, an die Weite zu erinnern, die der Begriff der studia humanitatis ursprünglich bei Leonardo Bruni erhält, an die philosophischen Probleme, die aus der Philologie bei einem Lorenzo Valla entstehen, an die ganz prinzipielle Auseinandersetzung des Bruno mit der klassischen Philologie, und die Kritik, die er an dem Bild übt, das sie von der Antike vermittelt, und endlich an die ausdrückliche Auffassung der Philologie als Philosophie, wie sie bei G. B. Vico vorliegt. Solche Probleme sind ununterbrochen in Italien neben der klassizistischen, immer mehr erstarrenden traditionellen Auffassung der Antike lebendig. Sie wirken bis in das 19. Jahrhundert, wo sie sich in den theoretischen Schriften eines Leopardi wiederfinden und seine Weise, das Problem der Beziehung zur Antike aufzustellen und zu lösen, widerspiegeln. Selbst die barocke Welt eines Bruno, sein eigenartiger, unklassischer Stil entspringt nicht aus einer Ablehnung der Antike, sondern nur derjenigen Antike, die Gegenstand einer Philologie ist, welche gar nicht mehr die philosophischen Probleme der Vermittlung des antiken Wortes ahnt.

Diese Probleme werden aber innerhalb der gegenwärtigen italienischen Philosophie teilweise verdeckt, sei es durch das Fortleben einer traditionellen klassizistischen Auffassung oder durch die idealistische Problematik. Man kann daher in Italien kaum von einem philosophischen Humanismus, von einer wirklich erneuten Auseinandersetzung mit den antiken philosophischen Texten, ja selbst nicht mit dem Begriff des Humanismus und der Renaissance, sprechen. Trotzdem wäre es nötig, mehr als je, sämtliche traditionellen Begriffe, die die Renaissance betreffen, neu zu prüfen. — Es wäre eine Aufgabe für sich, zu zeigen, wie schon der wahre ursprüngliche Humanismus eine Überwindung des Individuellen mit sich bringt, und, wie historisch gesehen,

Digitized by Google

die These fragwürdig erscheint, die im Humanismus und in der Renaissance die Ansätze des individualistischen Ideals sehen will[15].

◆

An dieser Stelle beginnt sich nun das sehr eigenartige Verhältnis zwischen deutscher und italienischer Philosophie zu entwickeln. Einerseits werden alle diese Fragen, die in der italienischen philosophischen Überlieferung enthalten sind, durch die idealistische Problematik, sei es vergessen gemacht, sei es von einer historisierenden Betrachtungsweise verdeckt. Andererseits setzt in der Mitte des 19. Jahrhunderts in Deutschland die Kritik an der philologischen, klassizistischen Vermittlung der Antike ein. In jener Zeit erkennt man wie Nietzsche, daß die ganze Frage der Beziehung zur Antike nicht in einer traditionellen Weise fortgesetzt werden kann, daß der Vorrang der Antike nichts „Selbstverständliches" sei, daß die Philologie nicht die heilige Hüterin dieser Fragen sein kann, und nicht zuletzt, daß die Auffassung von einer fortschreitenden Entwicklung der Philosophie unhaltbar sei. Schon die Tatsache, daß in Deutschland — im Gegensatz zu Italien — die Beziehung zur Antike durch die Beziehung auf eine andersgeartete Vergangenheit sehr fraglich geworden ist, dazu die grundsätzliche Krise der klassischen Philologie und der humanistischen Studien und ihres Erziehungsideals, der Zusammenbruch des Hegelianismus schließlich und die kritische Haltung, die man gegenüber dem rein idealistischen Problem einnimmt, beweisen, wie hier alle diese Fragen lebendig sind. Während in Italien die philologische, klassizistische Tradition — die den Ursprüngen des Humanismus entfremdet ist, und gegen die schon u. a. Bruno kämpfte — weiterlebt, haben wir statt dessen in Deutschland die Erörterung aller dieser Fragen, die wir soeben andeuteten.

Diese ganze Problematik beeinflußte in Deutschland die heutigen verschiedenen Strömungen, die in der Beziehung zur Antike sichtbar werden. Da ist einerseits der erneute Versuch, sich mit der Antike zu beschäftigen, und ihrer Bedeutung, unabhängig von jedem dritten oder vierten Humanismus, praktisch auch in den Schulreformen in angemessener Weise gerecht zu werden. Daneben aber erheben sich Stimmen, die der Antike keine führende Bedeutung für die Erziehung zubilligen. In diesem Zusammenhang spielt die Berufung auf die germanische Vergangenheit eine Rolle. Endlich müssen wir an die Strömungen erinnern, die sich bemühen, die Beziehung zur Antike nicht aus der deutschen Tradition herauszustreichen, doch dabei — wie es bei dem Vertreter dieser Richtung heißt — „den Weg über Rom" zu meiden.

Ich erinnere hier an diese Situation nicht so sehr, um sie irgendwie zusammenzufassen und zu bestimmen, sondern nur, um auf die Tatsache hinzuweisen, daß heute in Deutschland das Problem der Beziehung zur Antike offener als je steht. Teilweise wird diese Tatsache — in Italien oder auch

[15] Im nächsten „Jahrbuch für die geistige Überlieferung" — das am Ende dieses Jahres erscheinen wird — gebe ich einen Beitrag zu dieser Frage in einem Aufsatz: „Das Problem des Wortes und des individuellen Lebens in der italienischen Überlieferung".

Digitized by Google

in anderen Ländern — dahin mißdeutet, daß man sie nur als den Ausdruck eines politischen Standpunktes betrachtet, der sich hier auf kulturellem Gebiet auswirkt. Wenn dies auch teilweise der Fall sein mag, so darf man nicht vergessen, daß in Deutschland schon Ende des 19. Jahrhunderts die ganze Verworrenheit der traditionellen Beziehung zur Antike aufgedeckt wurde. Das, was heute auf kulturellem und politischem Gebiet geschieht, wurde bereits durch die Unterhöhlung der traditionellen Beziehung zur Antike vorbereitet und ermöglicht. Erst wenn man dies sieht, kann man die wirkliche Bedeutung der vorher angedeuteten Haltung verstehen.

Von einem rein italienischen Standpunkt aus und im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung mit der deutschen Philosophie ergibt sich so die Tatsache, daß wichtige Probleme, die für die italienische Überlieferung entscheidend sind, nun innerhalb dieser geistesgeschichtlichen deutschen Situation erörtert werden. Ich sage ausdrücklich Probleme, die wesentlich sind für die italienische Überlieferung, denn diese wird ja durch zwei wesentliche Momente bestimmt: erstens die Antike, zweitens Humanismus und Renaissance. Es ist an sich sehr eigenartig, daß die Probleme des deutschen Idealismus ausgerechnet dazu beitragen, solche Probleme zu verdecken. Auf italienischer Seite muß man sich bewußt werden, daß die sogenannte traditionelle und klassische Beziehung zur Antike nicht ohne weiteres selbstverständlich, daß sie mehr als je gefährdet ist, und daß diese Frage überhaupt nicht zu lösen ist, indem man nur auf eine vermeintlich vorliegende „klassische" Vergangenheit hindeutet. Man muß sich bewußt werden, daß diese Probleme — die heute auch in politischer Hinsicht durch bestimmte Ereignisse akut geworden sind — ein wesentlicher Bestandteil der italienischen Überlieferung sind, denn vom Beginn des Humanismus bis zu Bruno und Vico werden diese Fragen aufgestellt und gegenüber der klassizistischen Tradition eine negative Haltung eingenommen.

Erst nach diesen Andeutungen, die in so verschiedenen Richtungen gegeben werden mußten, können wir verstehen, in welch eigenartiger Weise Aufgaben aus der italienischen Überlieferung und aus der deutschen Philosophie sich verschlingen, und wie sie sich gegenseitig beeinflussen. Es gilt dabei nicht, eine Situation zu beleuchten, die nur Italiener und Deutsche betrifft, sondern es handelt sich um Fragen, die das ganze abendländische Denken betreffen. Von diesem Standpunkt aus müssen wir im völligen Bewußtsein des Ernstes einer solchen geistesgeschichtlichen Lage Aufgaben angreifen, die nicht mit abstrakten Programmen und vorgefaßten Meinungen gelöst werden können, sondern nur, indem man an die konkrete Arbeit herangeht. Es gilt, die Probleme in ihrer ursprünglichen Wurzel aufzudecken, und damit die Aufgaben, die hier bevorstehen, tatsächlich zu verwirklichen.

Digitized by Google

Ulrich v. Hassell:

Deutschlands und Italiens europäische Sendung im Zeichen Dantes

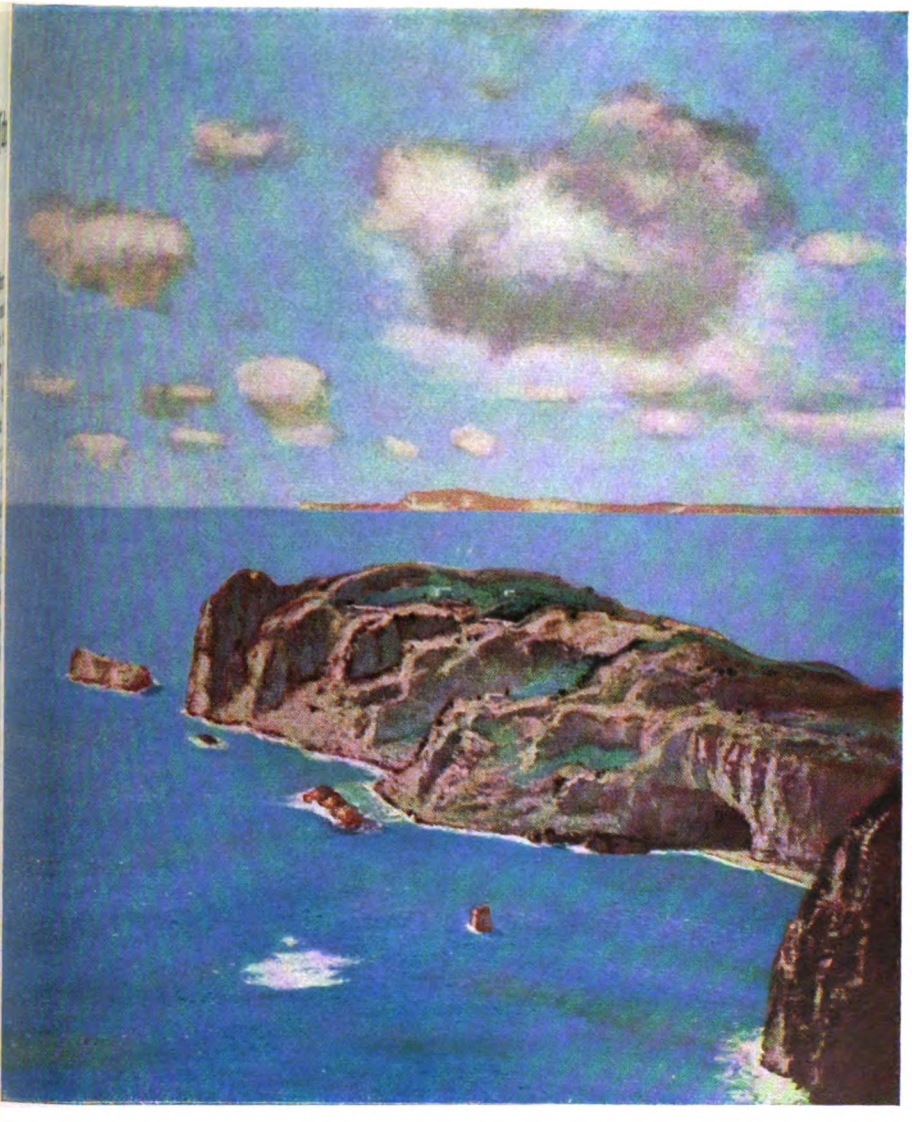
Persönlichkeit und Werk Dantes sind auch heute noch ein wirklicher geistiger Besitz des Italieners — bis weit in die breiten Volksschichten hinein. Für das deutsche Volk gilt nicht dasselbe und kann es nicht gelten. Und doch ist es wahr, daß sich keine andere europäische Nation so stark mit dem großen Florentiner beschäftigt hat und noch heute beschäftigt. Mehr als hundert Übersetzungen der Göttlichen Komödie sind dafür ein Beweis und stellen Deutschland außer Wettbewerb mit irgendeinem anderen Volke der Erde*. Das ist kein Zufall, denn die Gestalt und die Gedankenwelt Dantes sind in mehr als einer Hinsicht deutschem Wesen nahe. Obschon dem Mittelalter durchaus angehörig, wirken sie lebendig in unsere Zeit hinein. Das bezieht sich nicht zuletzt auf dasjenige geistige Gebiet, auf das wir in diesem Aufsatz den Leser führen: das politische. Wer überzeugt ist, daß das deutsche und das italienische Volk eine höhere Mission in der Welt, in Europa zu erfüllen haben, wird dafür kein erhabeneres und anschaulicheres Sinnbild finden als Dante.

Wenn wir nach der europäischen Sendung Deutschlands und Italiens fragen, so müssen wir eine Tatsache voranstellen: die beiden Sendungen können nicht identisch sein: das deutsche Volk, im Schwerpunkt Europas gelegen, über die Nordsee dem Atlantik anliegend und den Weltmeeren zugewandt, durch die Ostsee mit den Nord- und Nordoststaaten in enger Verbindung, Nachbar Rußlands und Polens, in uralter Gemeinschaft und Auseinandersetzung mit Frankreich entstanden und fortlebend, germanisch der Rasse nach, zur Hälfte protestantisch, ein solches Land hat andere Lebensbedingungen wie das lateinische, rein katholische, meerumspülte Italien, das mit Frankreich, Spanien und England, mit den Staaten des Balkans und Vorderasiens im Wettbewerb stehende Mittelmeerreich, das mit kühnem Sprung nach Afrika hinübersetzt.

Und doch hat die Geschichte von der Völkerwanderung bis zum heutigen Tage die beiden Völker wie kaum zwei andere Europas immer wieder in engster Zusammenarbeit, in Liebe und Zorn, in Austausch und Ergänzung, politisch, wirtschaftlich und kulturell zusammengeführt, zusammengeführt im Kampf und im Ausgleich der Interessen, aber auch im Zeichen europäischer Sendung. Diese Sendung liegt in der Aufgabe, eigenstes, eigentliches europäisches Wesen besonders rein zu entwickeln; in der Gestaltung neuer politi-

* Den, der sich eine erste Einführung in Dante verschaffen will, verweisen wir auf: Prof. F. Schneider, „Dante, sein Leben und sein Werk". Als moderne Übertragung der „Komödie" sei die des Freiherrn von Falkenhausen genannt.

Digitized by Google



Hermann Urban

Pontinischer Morgen

Aus der Ausstellung „Italienbilder deutscher Künstler in Berlin"

Digitized by Google

Digitized by Google

scher Lebensformen; und in der Entfaltung des Banners europäischer Einheit, unter dem neue Formen europäischen Zusammenlebens und Zusammenarbeitens gefunden werden müssen.

Die Aufgabe: reines europäisches Wesen zu entwickeln und zu verteidigen, ruft sofort den Einwand hervor: sind vielleicht Frankreich und England und manche andere Völker weniger europäisch und folglich in diesem Sinne weniger berufen? Nichts wäre selbstverständlich törichter, als etwa den Beitrag dieser Länder und Völker zum Aufbau der europäischen Gesittung und Geistesart geringer einschätzen zu wollen als denjenigen Deutschlands und Italiens. Indessen, vielleicht kann man sagen: zwar keineswegs geringer, aber etwas anders. Italien und Deutschland haben in der Tat durch ihre geographische Mittellage, durch die Tatsache, daß sie eine Art europäischer Achse darstellen, von der Natur eine besondere Aufgabe und dazu eine besondere Ausstattung erhalten: sie können für sich in Anspruch nehmen, am stärksten von einer europäischen Synthese durchtränkt zu sein, die sie befähigt, in ihren Hochleistungen eine allen Europäern vertraute Sprache zu sprechen und so zum Hüter eines gesamteuropäischen Kulturguts zu werden.

Inwiefern kann uns nun Dante ein Wegweiser oder Sinnbild für diese Aufgabe sein?

Der große Florentiner ist in seiner ganzen Laufbahn nicht nur ein Dichter der menschlichen Seele, sondern zugleich ein politischer Denker und Kämpfer gewesen, dergestalt, daß sein ganzes Wesen von einer fest umschriebenen politischen Gedankenwelt erfüllt war. Zwar versteht es sich von selbst, daß für unsere Zeit vom Standpunkte des praktischen Politikers gesehen, der Wert des politischen Gedankens Dantes nur cum grano salis bejaht werden kann. Allzu verschieden sind zunächst die Zeitverhältnisse damals und heute, dann aber auch der Gesichtspunkt Dantes und der unsrige. Es gab damals keine Weltpolitik in unserem Sinne, sondern nur eine auf das heutige Europa begrenzte; es gab kein Europa als bewußt empfundenen Begriff, es gab noch kaum Nationen, kaum Nationalgefühl. Dagegen gab es eine gebietbeherrschende ecclesia militans neben den weltlichen Mächten. Dante war Angehöriger einer italienischen Stadt mit stolzestem Eigenleben und sah — auch als Verbannter, als Todfeind der Regenten der Stadt — die Dinge, wenn auch weitschauender und größer denkend als seine Zeitgenossen, doch als Florentiner. Dante war ferner Italiener seiner Zeit, ein Italiener, der allerdings vor allen anderen den Jammer der Zerrissenheit, eigentlich: des Nichtvorhandenseins eines Italiens erkannte und in der Überwindung dieses Zustandes die nächste politische Aufgabe erblickte. „Zur Vorstellung eines einheitlichen Italiens ist Dante — wie der italienische Geschichtsphilosoph Oriani sagte — nicht durchgedrungen und konnte es auch gar nicht. Trotzdem legt er die für dieses Italien geltende Ausdrucksweise in Wort und Schrift fest. Unbeirrbar träumt er vom Imperium und bei diesem Traum scheint er bereits einige Grundzüge des modernen Staates vorauszufühlen. Er ist der größte Staatsbürger aller Zeiten und doch ist sein Vaterland noch nichts anderes als lediglich seine Heimatstadt. Die Verbannung, die ihn für das ganze Leben zum heimatlosen Wanderer macht, läßt ihn zum Italiener werden."

Digitized by Google

Aus alledem ergibt sich eine Bedingtheit des politischen Gedankens Dantes, die ihn nur begrenzt auf unsere Zeit anzuwenden erlaubt.

Trotzdem ist seine Bedeutung für uns groß und unmittelbar. Welches war, von den Fragen des Tageskampfes und von der poetischen Symbolik abgesehen, der politische Gedanke Dantes? Was Dante ideologisch-spekulativ im „Convivio" entwickelt, in der „Göttlichen Komödie" in göttlichen Gesichtern und Bildern poetisch verklärt, in den Briefen an politische Persönlichkeiten zu bestimmten Zwecken anwendet, das hat er in der „Monarchie" wissenschaftlich-politisch aufgebaut und verteidigt. In allen drei Werken ist die gemeinsame Grundlinie leicht erkennbar: Dante und mit ihm der mittelalterliche Geist im allgemeinen führt alles Unglück jener Zeiten auf die Uneinigkeit und Zersplitterung der Seelen zurück. Das Ziel ist daher: Friede! Dante geht aus von Florenz und von Italien, für die er diesen Frieden erstrebt. Doch Dante ist, wie alle Genies, national und universal eingestellt. Nicht nur Florenz, nicht nur Italien, nein: das menschliche Geschlecht „indiget pace universali". Der Friede ist die Kernidee des politisch-sozialen Systems Dantes, wie es die Liebe in seiner poetisch-religiösen Welt ist. Wie aber kommt man zum Frieden? Zum Frieden gehört Einheit! Das ist die politische Aufgabe, die er im „Convivio" aus dem natürlichen Instinkt und dem Bedürfnis des „ideal perfezionamento" (sittliche Vervollkommnung) heraus, aus den Erfordernissen des sozialen Zusammenlebens entwickelt; in der „Monarchie" aus logisch-politischer Notwendigkeit. Wie kann man nun die Einheit erreichen? Nur dadurch, daß Einer statt vieler regiert und befiehlt. Einer muß Herr sein, dem als Pflicht und Recht zufällt das unangreifbare Amt des Befehlens (inrepugnabile officio di commandare). Befehlen soll Einer in Florenz, Einer in Italien, aber darüber hinaus, weil es sich Dante als logisch unerbittliche Forderung darstellt, Einer im Universum. Deshalb muß das Kaiserreich, das sich aus der einzigartigen Stellung der Stadt Rom und aus der Annahme, daß Christus als „Römer" geboren ist, herleitet, die ganze Welt umfassen, wenigstens theoretisch. Kern dieses Ganzen ist der — leider — „verödete Garten des Kaiserreichs" (diserto giardino dell' Impero): Italien; — und Herrscher sind die germanischen Kaiser, die Dante doch als Römer betrachten darf, weil sie Autorität von Gott und Christus (nicht etwa vom Papst) herleiten.

Der ganze Gedankengang Dantes ist, politisch gesehen, nicht denkbar ohne eine historische Persönlichkeit, die in ganz besonderer Weise deutsch-italienische Gemeinsamkeit und europäische Mission verkörpert: Kaiser Friedrich II. Er, der Sohn des großen deutschen Königs und Kaisers Heinrich VI. und der normannischen Konstanze, war, wenn auch kein reinblütiger Deutscher, durchaus Germane. Aber er gehört Deutschland und Italien und er war der erste große moderne europäische Fürst. Man hat ihn oft als eine Art westlichen Großmoguls geschildert, als einen Herrscher, der orientalische Formen und Methoden auf seinen italienischen Hof übertragen habe und der zuletzt in einer Art Cäsarenwahnsinn, sich Herr der Welt dünkend und göttliche Verehrung beanspruchend, mit eigener Hand die Axt an den Stamm des Reiches gelegt habe. Das wird dem Wesen und Wirken Friedrichs II. nicht gerecht. Seine

Digitized by Google

Persönlichkeit kann man nur verstehen, wenn man diesen deutschen Kaiser und italienischen König als Repräsentanten eines europäischen Universalismus betrachtet, eines Universalismus freilich, der in dieser Form zum Untergang bestimmt war, der aber von Friedrich II. noch einmal in vollem Bewußtsein empfunden und zu höchstem Glanze emporgeführt wurde. Das konnte der Kaiser tun, weil er, wie Wolfram von den Steinen sagt, „besaß, was seither vollständig verloren ging: den geistigen Raum, in welchem so gut wie die tiefe Weisheit und das tönende Wort, die Tat lebendig, leibhaftig blüht. Dieser Raum war bereitet durch das germanische Blut und deutschen Willen, durch die christliche Gottheit und kirchliche Zucht, dazu durch antikisch-südliche Helle."

Der Fürst, den Dante in seinen Gedanken als europäischen „Herrn" ins Auge faßt, war der deutsche Kaiser Heinrich VII. aus dem Hause Luxemburg, der „Alto Arrigo" (Erhabene Heinrich), ein Mann, der seiner Geburt nach Niederländer, der Kultur nach Franzose, der Politik nach Deutscher und der Funktion nach römischer Kaiser war, ein universaler Europäer, der nach Dante die erhabene Aufgabe hat, der „Cavalcatore dell' umana voluntà" („Der Reiter des menschlichen Willens") zu sein.

Entkleiden wir alle diese Gedanken ihres poetischen oder ihres scholastischen Gewandes, ihrer mittelalterlichen Bedingtheit, so erkennen wir schnell ihren eminent modernen Kern. So wie Kaiser Friedrich II. praktisch, so hat Dante theoretisch der Politik, die bisher moral-theologisch als notwendiges Übel betrachtet wurde, geistiges Bürgerrecht gegeben: Gott wirkt sich auch in der prudentia politica aus, die den Menschen nach ihren natürlichen Bedürfnissen gerechten Ausgleich bringen soll. Und wie viele Jahrhunderte später ein anderer Friedrich II., der große König von Preußen, sich zum ersten Male als „erster Diener des Staates" fühlte und bezeichnete, so hat schon Dante den Kaiser als „sommo ufficiale" charakterisiert.

Welcher Italiener oder Deutsche aber denkt nicht bei den Klagen Dantes über die Zwietracht und Zersplitterung an das italienische Risorgimento und die Zeit der Gründung des Deutschen Reiches, die ganz im Sinne des politischen Gedankens Dantes in Italien und Deutschland endlich Einigkeit und Friede schufen.

Hiermit stehen wir schon mitten in unserer Zeit: wir sind noch Kinder des 19. Jahrhunderts, dessen Gipfel diese beiden Ereignisse gewesen sind, und stehen mit beiden Füßen auf der Grundlage dieser politischen Großtaten unserer Väter. Aber freilich beurteilen wir diese Taten heute etwas anders, als es die Mehrzahl ihrer Zeitgenossen tat. Damals lebte man in der Überzeugung, es sei der Liberalismus, der, sich gegen das Metternichsche Europa erhebend, Italien befreit und Deutschland geeint habe. Heute wissen wir, daß das nur die halbe Wahrheit ist. Dem Liberalismus seine Ehre — aber wo wären die deutschen Demokraten von 1848, die in der Paulskirche das Reich gründen wollten, mit ihren Träumen geblieben und was hätten die idealgesinnten italienischen Liberalen ausgerichtet, wenn nicht Bismarck und Cavour ganz im Danteschen Sinne die Zügel ergriffen und, das officio di commandare ausübend, Einheit und wirkliche Freiheit und damit inneren und auf lange Zeit auch äußeren Frieden erzwungen hätten!

Digitized by Google

Es wäre reichlich gewaltsam, wollte man behaupten, daß die Gründung des Deutschen Reiches in einem unmittelbaren geistigen Zusammenhang mit der politischen Gedankenwelt Dantes gestanden hätte. Richtig ist, daß der bei Dante lebendige Reichsgedanke das Ideal gewesen ist, dem sowohl die Träumer der Paulskirche in Frankfurt wie der Realpolitiker Bismarck nachgestrebt haben. Aber ein deutscher Dante, der das Kaiserideal nicht nur wie viele deutsche Dichter poetisch, sondern auch politisch gestaltet hätte, hat uns gefehlt. Es ist daher doppelt verständlich, daß die deutsche Einheit über alles unpolitische Träumen und Dichten hinweg durch Blut und Eisen verwirklicht werden mußte. Anders in Italien: zwar ist es auch hier, wie schon oben gesagt, schließlich Cavour, der Realpolitiker, der das Werk zustandebringt und über den die Doktrinäre, wie Treitschke erzählt, sich beklagten, weil man zwar eine Verfassung, eine Regierung und ein Parlament habe, aber alles das heiße: Cavour! — Aber die Geistesbewegung, auf die Cavour sich stützt und in der er lebt, besitzt als Vorzug vor der entsprechenden deutschen in Dante einen auch im 19. Jahrhundert noch lebendigen wahrhaft politischen Dichter, ohne den sie gar nicht denkbar ist. Wenn der Faschismus heute Anspruch erhebt, die logische Fortsetzung der Gedanken des Risorgimento zu sein, so kann er auch darauf hinweisen, daß für das Risorgimento nicht nur die Gedanken der französischen Revolution und des Liberalismus bestimmend gewesen sind, sondern im tiefsten Grunde das Leitmotiv des großen Florentiners.

Fast mehr aber als jene Zeit um die Mitte des 19. Jahrhunderts führt uns die heutige Zeit gebieterisch auf den Dantesschen Grundgedanken zurück. Sowohl innerpolitisch wie außenpolitisch ist wohl noch nie die Notwendigkeit von Friede und Einheit greller beleuchtet worden.

Was die innere Politik angeht, so sagt Spengler von der jüngsten Vergangenheit: „Was wir als Ordnung anerkannten und in sogenannten liberalen Verfassungen festlegten, war nichts als eine zur Gewohnheit gewordene Anarchie. Wir nannten das Demokratie, Parlamentarismus, Selbstregierung des Volkes, aber es war tatsächlich nichts anderes als das Nichtvorhandensein einer ihrer Verantwortung bewußten Autorität, einer wirklichen Regierung und damit eines wirklichen Staates.“ In diesen Zustand des Chaos, der durchaus verwandt ist dem, den Dante vorfand, fährt nun wie ein Blitz die Dantesche Erkenntnis von dem „unangreifbaren Amt des Befehlens“ um Friede und Einheit, d. h. Wirksamkeit des Staates herzustellen. So wie Dante dem Volke keineswegs Rechte oder Freiheit nehmen, vielmehr ihm lediglich durch die Einheit „Friede“, d. h. die wirkliche Freiheit verschaffen wollte, so will der moderne Staatsgedanke das Volk dadurch mit der Regierung, mit der Autorität eins machen, daß er die Einheit des politischen Wollens herstellt, so also, daß Regierende und Regierte aus einer einheitlichen Grundeinstellung heraus sich mit dem Staat identisch fühlen. Dieser Grundgedanke hat nichts zu tun mit Autokratie, sondern nur mit Autorität, nichts mit Reaktion, sondern nur mit Aktion, nämlich mit Effektiv-, Handlungsfähigmachen des Staates, nichts mit Gleichmacherei, sondern nur mit Einheit im wesentlichen, nämlich in der Auffassung und in der Leitung des Staates.

Digitized by Google

der auf Gerechtigkeit und richtiger Gewichtsverteilung aufgebaut, Dauer und Sicherheit verspricht.

Dieser Friedensgedanke führt uns nun zur Außenpolitik. Gewiß gibt es heute keinen Universalismus im Sinne des Mittelalters mehr: die Welt ist zu groß und zu vielgestaltig geworden. Es gibt auch keine römischen Kaiser deutscher oder anderer Nation mehr. Und doch hat gerade das gewaltige Sichausdehnen der Welt und das Sich-selbst-zerfleischen Europas im Kriege gezeigt, daß es hohe Zeit ist, wenn Europa sich wieder auf einen der neuen Zeit angepaßten Universalismus besinnt, auf Einigkeit und Friede, aber auf einen echten, wahren Frieden, der nicht den Keim künftiger Kriege von vornherein in sich trägt. Diesen Frieden gilt es zu schaffen, gegründet auf eine neue Einheit, nicht eine Einheit, die ganz Europa unter einen Kaiser stellt, das war in Wirklichkeit schon zu Dantes Zeit nur ein schöner Traum — aber eine Einheit, die auf einem wahrhaft kaiserlichen Gedanken beruht, nämlich dem, daß die europäischen Länder ihre Mannigfaltigkeit voll erhalten, doch anders als bisher für die Ideale ihrer gemeinsamen Kultur zusammenarbeiten, wenn anders sie inmitten der ungeheuer erweiterten Welt, inmitten volkreicher, aus dem Schlafe erwachender, nichteuropäischer Nationen ihre Stellung wahren wollen. Hierzu gehören nicht nur militärische Kräfte und wirtschaftliche Gesundheit und Organisation, sondern hierzu ist „Führung" und „Ordnung" nötig, vor allem aber ein Sichbesinnen auf das, was wirklich Kultur ist und das, was das wertvolle Gemeinsame des Europäertums ausmacht. Es gibt aber gewiß keine Gedankenwelt, welche im höchsten Sinne europäischer wäre und im europäischen Sinne höher stände als die Dantes. Er, der an der Schwelle des heutigen Europas steht, ja, der in besonderer Weise mitgeholfen hat, dieses Europa im geistigen Sinne zu schaffen, ist gewiß ein geeigneter geistiger Wegweiser zum neuen Europa.

Wenn wir über die Alpen hinweg in ihm ein gemeinsames Sinnbild deutsch-italienischer Zusammenarbeit erblicken, so berühren wir damit zugleich eine entscheidende Voraussetzung jeder europäischen Sendung Deutschlands und Italiens, nämlich das klare Bewußtsein, das die besten Söhne beider Länder immer erfüllt hat, weder Osten noch Westen, sondern eben Mitte zu sein. Nur von dieser sicheren Grundlage aus: offen zwar für jede wertvolle Anregung aus aller Welt, aber fest beharrend auf ihrem eigenen Wesen, können beide Völker ihre historische Mission in Europa erfüllen. Die Gefahr, sich aus dieser Gleichgewichtslage heraus ganz auf die westliche oder östliche Seite drängen zu lassen, hat immer bestanden. Schon das römische Reich mußte sich in frühchristlicher Zeit gegenüber übermächtigem orientalischem Einfluß auf sich selbst besinnen und zur Wehr setzen. Später hat sich die italienische Geistesart gelegentlich in der Gefahr befunden, sich französischem Wesen allzuweit zu öffnen, französische Vorbilder, der eigenen Art vergessend, nachzuahmen. Gewiß, niemand wird verständigerweise die engen Beziehungen leugnen, die zwischen allen Völkern lateinischer Kulturgrundlage bestehen und bestehen müssen. Aber es hat doch nicht selten eines geistigen Rucks bedurft, um ein allzu starkes Eindringen französischer Art und Denkweise in die verschiedensten Gebiete italienischer Geistesbetätigung zu verhindern.

Digitized by Google

Für Deutschland gilt ähnliches: ein Blick in die deutsche Geschichte genügt, um sich zu erinnern, daß der Westen — sei es in französischer, sei es in englischer Form — auch für die Deutschen immer wieder eine oft gefährliche Anziehungskraft bewiesen hat, eine Fähigkeit, deutsche Art zu durchdringen, die über das gesunde Maß der Aufnahme fremden Kulturguts weit hinausging. Wir brauchen nur an die Kraftanstrengungen zu denken, die es den Deutschen kostete, gegen Ende des 18. Jahrhunderts, gestützt übrigens auf die geistige Blutzufuhr aus der römischen und griechischen Klassik, sich von der geistigen Vormundschaft der französischen Kultur und Sprache zu befreien. Auch Zeiten einer die eigene Art verfälschenden Engländerei und später eines mißverstandenen Amerikanertums hat Deutschland durchgemacht. Was aber den Osten angeht, so erinnern wir uns jener Periode, in der uns gewisse Stimmen der russischen Literatur als der Weisheit letzter Schluß gepriesen wurden. Ja, nicht selten hat ein urteilsloses Schwärmen für artfremde Weltanschauungen eines noch ferneren Ostens, Indiens oder Chinas, weite Kreise ergriffen. Aber auch der Bolschewismus ist ja keineswegs nur als ein politisches und soziales System zu betrachten, das wir für falsch und gefährlich halten, sondern wir erblicken in ihm zugleich einen Ausdruck uneuropäischer Denkungsart, der unser innerstes Wesen vergiften und verderben müßte. Und doch wissen wir, wie groß sich die Ansteckungskraft dieser Lehren erwiesen hat, wie tief in die Adern des Volkes die gefährlichen Keime gedrungen waren. Heute kämpfen Deutschland und Italien nicht nur für eine politisch-soziale Lehre gegen eine andere, sondern sie haben die Aufgabe, ihre Völker aus dem Ansteckungskreise östlicher uneuropäischer Denkweise in jene fest im europäischen Wesen verankerte Mittellage zurückzuführen, die für Italien und Deutschland die naturgegebene und heilsame ist. Von ihr aus werden beide Länder aufgerufen, ihre europäische Sendung zu erfüllen, im Sinne eines Ideals, das von uns die Anspannung aller geistigen Kräfte zur Höchstleistung und das sittliche Handeln fest in sich gegründeter Persönlichkeiten fordert. Nicht wenige der Männer, die als Propheten den Weg der Europäer in den Abgrund warnend begleitet haben oder uns heute, das Banner reinen europäischen Wesens tragend, voranziehen, stehen in mancher Hinsicht bewußt oder unbewußt auf den Schultern Dantes. So wesensverschieden sie von dem großen Italiener sein mögen, so sicher ist doch, daß weder der tiefernste Schotte Carlyle mit seiner Gestaltung der Persönlichkeit des Helden noch der gedankenreiche Vorläufer des deutschen Dritten Reichs, Lagarde, den geistigen Zusammenhang mit Dante verleugnen, dem ersten Europäer, der die Bedeutung der befehlenden Persönlichkeit erkannt und die sittlichen Werte in der Politik herausgearbeitet hat. Das gleiche gilt von Möller van den Bruck, der in seinem Buch vom preußischen Stil gezeigt hat, daß das Größte am Preußentum nicht der Militarismus war, sondern jener Geist der Hingabe an eine große Sache und der Unterordnung unter den Führer, jener Geist, den man gewiß als danteverwandt bezeichnen kann. Das ihnen allen und uns vorschwebende Ideal ist, obschon für unsere Zeit abgewandelt, das gleiche, das Dante für den Einzelmenschen zusammenfaßt in der Forderung des „ideal perfezionamento“ und für das europäische Zusammenleben in der Aufgabe: Unità e pace.

Digitized by Google

Prof. Dr. Dr. h. c. Paul Schultze-Naumburg:

Einwirkungen Italiens auf die deutsche Kunst

Die Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und Italien sind von der Kunstwissenschaft oft und von sehr verschiedenen Gesichtspunkten aus behandelt worden. Hier soll diese Frage nur in einem gewissen Teilausschnitt behandelt werden, der sich aus der Darstellung sogleich ergeben wird.

Die Einwirkung eines Landes auf ein anderes hat immer zwei Ausgangspunkte: die Menschen, die das beeinflussende Land bewohnen, und das Land als geographisch gegebene Einheit. Der Unterschied liegt auf der Hand. Denn das Land in seiner Lage zu den Nachbarländern, seinem räumlichen Aufbau, seinen Gebirgen und Ebenen, Flüssen, Küsten, seinem Klima, seiner Flora (und in engeren Grenzen auch seiner Fauna) ist etwas Bleibendes, das sich auch in großen Zeiträumen nur mäßig ändert. Die Menschen dagegen, die es bewohnen, sind flüchtige Gäste. Wir wissen heute, daß die Bewohner eines Landes sehr weitgehend, ja oft völlig auswechseln können. Kriegerische und friedliche Invasionen können die Angesessenen eines Landes zum Teil oder auch ganz verdrängen. Aber auch ohne solche mehr oder minder gewaltsamen Vorgänge kann sich das Blut der Bewohnerschaft eines Landes völlig verändern. Wenn in ein rassisch einheitliches Volk Blutsfremde einwandern, deren natürliche Vermehrung in sehr viel stärkerem Maße vor sich geht, während die der ursprünglichen Bewohner zurückbleibt, so zeigt ein sehr einfach aufzustellendes Rechenexempel, daß ein kleiner Bruchteil den ursprünglichen Hauptteil nicht allein verhältnismäßig rasch zahlenmäßig überflügeln kann, sondern daß er ihn buchstäblich auffrißt. Dabei kann es geschehen, daß dieser Vorgang gar nicht sonderlich bemerkt wird, wenn die Eindringlinge die Sprache und die zivilisatorischen Güter des Wirtsvolkes übernehmen, so daß sie sich schließlich selbst für Angehörige dieses Wirtsvolkes halten oder ausgeben. Es ist zu beachten, daß es sich nur um zivilisatorische Güter handelt, die übernommen werden können, denn die eigentliche Gesittung (Kultur) kann nur aus dem Blute kommen, nie geliehen oder erworben werden. Des weiteren muß sich die Veränderung aber auch in dem Erscheinungsbilde der Bewohner zeigen, das sich oft grundlegend in einigen Jahrhunderten ändert, auch wenn die neuen Bewohner sich gleich den älteren nach dem Namen des Landes bezeichnen.

Verschiebungen zwischen den europäischen Rassen mit geringerer gegenseitiger Spannung sind ständig vor sich gegangen, und zwar fast in allen Ländern Europas. Das will heißen, daß man mit Völkernamen, die von dem bewohnten Raum genommen sind, nicht etwas ewig Konstantes bezeichnet. Es entstehen schwere Irrtümer und Trugbilder, wenn mit solchen Bezeichnungen wie mit festen Größen durch die Jahrhunderte jongliert wird, ohne zu überlegen und zu untersuchen, welchen bluthaften Verschiebungen, Ver-

Digitized by Google

änderungen, ja Auswechselungen die jeweiligen Bewohner der Länder ausgesetzt gewesen sind.

Im Gegensatz dazu werden die aus Lage, Boden und Klima gegebenen Eigenschaften eines Landes, in menschlich-geschichtlichen Grenzen gemessen, nur in sehr beschränkten Maßen sich ändern, weshalb man bei Einwirkungen von Ländern untereinander immer scharf zwischen geographischem Raum und den jeweiligen Bewohnern trennen muß.

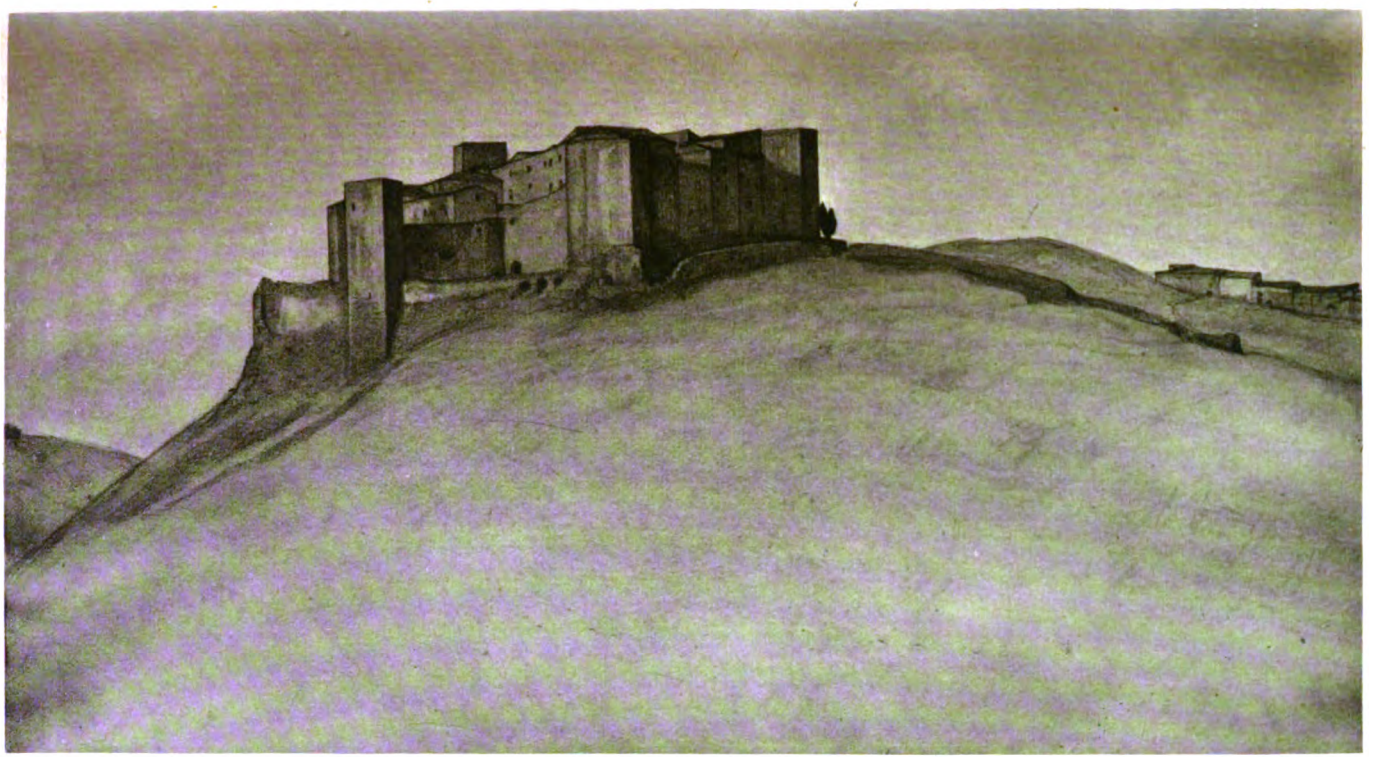
Will man die sich hieraus ergebenden Folgerungen auf unser engeres Thema anwenden, so muß man sich bewußt sein, daß Italien (wie übrigens Deutschland auch) ein rassisch stark gemischtes Volk ist, dessen einzelne Komponenten sich in den verschiedenen Zeiten in verschiedener Weise voneinander abhoben. Wenn z. B. die große Kunst Italiens im Quattrocento zum wesentlichen Teile von Toscana und den oberitalienischen Ländern bestimmt wird, so geht im Cinquecento die Führung an Rom, den Sitz des Kirchenstaates und der Hochrenaissance über. Das bedeutet aber nicht einfach eine „Entwicklung", sondern es zeigt, daß die blutmäßig noch stark nordisch bestimmten Länder um und nördlich von Florenz mit ihren Humanisten und Protestierenden eben auch eine viel stärker nordisch betonte Kunst hervorbringen mußten als die Länder des Kirchenstaates, in denen das westische Blut den Ausschlag gab. Völlig einwandfrei und überzeugend wird das einem jeden klar, der mit offenen Augen das Verhalten der Figuren in der Kunst des 15. und des 16. Jahrhunderts miteinander vergleicht. Bei den ersteren bewegen sie sich alle völlig unbeobachtet, fast scheu den Abstand wahrend, wie es nordischer Art entspricht, während die anderen sich gar nicht genug tun können in dem Sichzurschaustellen. Männer und Frauen, mögen sie Madonna oder Heilige heißen, legen den größten Wert darauf, lächelnd zu zeigen, daß sie sich beobachtet fühlen, und die Deutlichkeit der Gebärde wird allmählich so überdeutlich, daß eine in der Tat unmißverständliche Deutlichkeit ihnen das höchste Lob dafür eingetragen hat, daß sie dadurch so leicht verständlich wären. Wir haben es hierbei mit einer Sonderheit der westischen Rassenseele zu tun, die in dieser Beziehung ungefähr den Gegenpol der nordischen Rassenseele bedeutet.

Die Rückwirkungen der Menschen Italiens auf Deutschland und ebenso die ihrer Kunst sind also durchaus nicht so einfach unter einen Nenner zu bringen, so daß für dieses Gebiet eine Sonderuntersuchung folgen möge.

Sehr viel einfacher ist dagegen die Linie zu verfolgen, auf der die Rückwirkung der Natur Italiens auf die deutsche Kunst verläuft.

Es ist eine uralte Erscheinung, daß die nordischen Stämme immer magisch von den warmen und fruchtbaren Gefilden des Südens angezogen werden. Die auf dieser Sehnsucht beruhenden Völkerwanderungen, die ja nicht erst mit der in der Geschichte so genannten Zeitspanne, sondern einige Jahrtausend früher einsetzten, brachten immer neue Scharen nordischen Blutes in die Mittelmeerländer und die südlichen Teile des heutigen Rußlands, trotz der hohen Verluste, die sich aus den Kämpfen nicht nur zwischen den Eroberern und den unterworfenen Völkern ergaben, sondern leider auch oft genug zwischen

Digitized by Google



Nach einer Zeichnung von Hugo Gugg

Castel Melfi

Digitized by Google

Digitized by Google

den eingewanderten Völkern selber. Hierdurch wurde die Blutzusammensetzung späterer Bevölkerungen dieser Länder entscheidend beeinflußt.

Diese dauernde Sehnsucht nach dem sonnigen Süden währte das ganze Mittelalter hindurch bis auf den heutigen Tag. Auch als eine Italienreise noch ein gewaltiges Unternehmen war, reisten immer wieder Künstler nach diesem gepriesenen Wunderlande.

Es sei hier als kleinere Sonderaufgabe einmal darzustellen versucht, wie das Erlebnis des Landes (nicht seiner Kunst) gerade auf die Nordländer sich ausgewirkt hat, d. h. wie die Darstellungen aussehen, die auf Grund der Studien italienischer Landschaft entstanden sind. Es ist dabei weniger auf eine Aufzählung der Künstler und ihrer Werke abgesehen als auf eine Darstellung der sehr verschiedenen Richtungen, in denen diese neue Bekanntschaft sich entwickelte.

Wir wissen von manchen deutschen Künstlern der Renaissance, daß sie Studienreisen nach Italien gemacht haben. Besonders bekannt geworden sind die venetianischen Aufenthalte Dürers, dem in der Lagunenstadt große Ehrungen dargebracht wurden und den ganz dort zu behalten man sich bemühte. Wenn man auch in seinen Werken den Einfluß der italienischen Kunst vielfach nachweisen kann, so fehlt es doch an Darstellungen des italienischen Landes. Seine köstlichen Zeichnungen aus den Alpentälern haben doch immer noch Verwandtschaft mit den ihm vertrauten heimatlichen Gebirgen. Zu einer bewußten Darstellung der eigentlichen italienischen Landschaft ist es wohl nie gekommen, jedenfalls ist uns nichts erhalten. In der Folgezeit sind dann viele nordische Künstler dieselbe Straße gezogen, und es mehrten sich allmählich auch die bewußten Darstellungen eines Landes, das durch die überraschenden Zusammenklänge von hohen Bergen, Meer, seltsamen Bäumen und mächtigen Bauwerken die Einbildungskraft gewaltig anregte. Und wie im Leben oft die Gegensätze sich am lebhaftesten anziehen, so hatte die italienische Landschaft es ganz besonders den Niederländern angetan, denen doch das völlig flache Schwemmland die gewohnte heimatliche Umgebung war. Es entstanden ganze Schulen, die ihre Aufgabe in der Pflege der „klassischen" Landschaft sahen, ohne daß man sagen könnte, daß etwas Überragendes dabei herausgekommen wäre. Die vielen Bilder dieser Art, die noch heute die Museen füllen, gehören nicht gerade zu dem wichtigsten Bestand solcher Sammlungen, wobei nicht gesagt sein soll, daß nicht sehr ansehnliche Talente dabei gewesen wären und daß nicht auch etliche Bilder darunter zu finden seien, die zu betrachten auch heute noch ein Genuß ist.

Werke von klassischem Werte entstanden im Laufe des 17. Jahrhunderts, und es sind hier vor allem zwei Künstler, die die Natur Italiens selbständig erfaßten und sie zum Vorbild für Schöpfungen höchster Schönheit machten: der Normanne Poussin, der sicher nordisches Blut in seinen Adern fließen hatte, und der Freiburger Claudius, der das erst 1648 von den Franzosen geraubte Lothringen zum Vaterlande hatte, weshalb er als Claude Lorrain in die Geschichte eingegangen ist. Bei ihnen handelte es sich aber nicht mehr um die bloße Übernahme von tief beeindruckenden fremden Naturerscheinungen, die bei den früheren durch ihre naiv-gedrängte Anhäufung von

Digitized by Google

Gebirge, Meer, Flüssen und Kastellen oft etwas leise Komisches haben, sondern beide waren Künstler, die die Landschaft Italiens als Ganzes so in sich aufgenommen hatten, daß sie sie frei schöpferisch aus sich heraus neu entstehen lassen konnten. Es dürfte schwer sein, eine Stelle in Italien zu finden, wo sich eine Landschaft befände, die nun durchaus einer der herrlichen großen Schöpfungen des Lothringers gliche. Auch hier handelt es sich um ein Auslesen, Sichten, Neuanordnen und Steigern, wie es dem schöpferischen Künstler erlaubt sein muß, so daß schließlich der Blick in ein Wunderland entsteht, das zwar deutlich seine Herkunft verrät, aber in dieser Größe und Erhabenheit in der Wirklichkeit immer nur in Bruchstücken vorhanden ist. Aber es ist in seiner Weise ein mögliches und in sich durchaus harmonisches Land, das er vor uns aufbaut und nicht eine aus Schulbeispielen zusammengesetzte Musterkarte von Mittelmeermotiven.

Das engere Deutschland ist bis dahin noch nicht allzu stark an diesem Wettkampf um die Erringung der Schönheiten Italiens beteiligt. Ein großes Talent wie Elzheimer starb zu früh, um von ihm sagen zu können, was er auf diesem Gebiet noch geleistet hätte. Die große Zeit der deutschen klassischen Landschaft kommt erst mit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts. Es ist nicht so, als ob deutsche Künstler nicht auch vorher nach Italien gegangen wären und dort fleißig die Natur studiert hätten. Nur blieb es in den meisten Fällen bei der Art von Reiseerinnerungsbildern, wie wir sie bei Goethe mit der Bezeichnung der Veduten, der Aussichten, finden. Es war die Tätigkeit, die ein Bedürfnis befriedigte, dem in späteren Zeiten die Ansichtspostkarte gerecht wurde. Wie wir auch bei Goethe erfahren, huldigten diesem Erwerbszweige auch sehr ansehnliche Talente, unter denen er häufig Hacker nennt, der als Hofmaler in Caserta lebte. Man hat wohl allzusehr Hacker in Bausch und Bogen mit der Vedutenmalerei verworfen. Wenn man sich einmal die Mühe macht, die sehr zahlreichen Werke Hackers, wie sie besonders auch in der Neapeler Gegend reichlich zu finden sind, unbefangen zu betrachten, so kommt man vielleicht darauf, diese beinahe geschichtlich gewordene Verurteilung Hackers nochmals zu überprüfen. Zweifellos war Hacker ein Vielmaler im Auftrag. Das war Canaletto auch, und trotzdem hat Canaletto gerade in seinen Portraitlandschaften unvergängliche Meisterwerke geschaffen, deren Wert nicht allein in der dokumentarischen Festlegung von wichtigen baulichen und landschaftlichen Zuständen, sondern auch im rein Malerischen besteht. Ein Canaletto war Hacker nicht, aber wir verdanken auch ihm eine reiche Fülle von hochinteressanten Festlegungen, die — das darf man nicht übersehen — alle mit einem ansehnlichen routinierten Können und Blick für die Bildwirkung abgefaßt sind.

Die eigentliche Entdeckung der italienischen Landschaft für die deutsche Kunst kommt erst mit der Zeitspanne, die wir mit dem Wort „Romantik" bezeichnen. Wenn man nach einer zusammenfassenden Gesamtdeutung des Begriffes Romantik sucht, so kann man vielleicht sagen, daß sie die unbefriedigte Sehnsucht nach einem besseren Deutschland zum Ausdruck bringt, einem besseren Deutschland, als die zerrissenen Kleinstaaten unter fremder Herrschaft bedeuteten. Diese unbefriedigte Sehnsucht treibt sie einesteils in die Vergan-

Digitized by Google

genheit, besonders die Vergangenheit der Hohenstaufen, in der sie den großen Wunschtraum der Deutschen, die Einigung unter einem großen Kaisertum verwirklicht sah. Zum andern aber trieb sie diese Sehnsucht auch nach einem Lande, dem die ewige Sehnsucht des Nordens gilt und in dem so viele Wunschträume der Deutschen vernichtet wurden.

Es ist sehr anziehend, dem Wege nachzugehen, wie diese neue friedliche Eroberung Italiens durch die Kunst vor sich ging. Die Rokokostimmung war völlig verflogen, und ein andächtiger, fast ehrfürchtiger Sinn muß über die damalige Jugend Deutschlands gekommen sein. Das drückt sich in dem oft geradezu schüchternen Werben um die fremde Schönheit aus. Wenn man die meist mit hartem, dünnen Stift gezeichneten Studienblätter der damaligen Zeit betrachtet, so weht in denen nichts von irgendwelchem genialischen Getue, wohl aber eine ernste Unerbittlichkeit, ein stahlhartes Ringen um die Form und das völlige Sichversagen malerischer Effekte, die über die Klarheit und Redlichkeit eines Rechenschaftsberichtes hätten hinwegtäuschen können. Mit dieser Strenge der Auffassung kommt auch ein Wirklichkeitssinn in die Darstellungen, der die alte Methode des Zusammensetzens aus charakteristischen Motiven zu einer unglaubwürdigen Gesamtschau völlig überwunden hat. Berg und Tal, Raum und Pflanze, Wasserlauf und Wege, Kastelle und Ortschaften bauen sich natürlich auf und meiden die beiden gefährlichen Klippen: die bloße Theaterkulisse einerseits, andererseits aber auch die Armut des einfachen Abzeichnens eines zufällig vorhandenen Stückchens Natur.

Diese andächtige Auffassung der italienischen Landschaft wird allmählich fester Besitz der deutschen Kunst der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Auch reine Figurenmaler wie Schnorr von Carolsfeld bis zu dem gesondert zu betrachtenden Kreise der Nazarener bedienen sich der klassischen Landschaft als Hintergrund biblischer, mythischer oder idyllischer Szenen mit einer Sicherheit und Selbstverständlichkeit, wie sie nur eine feste Überlieferung hervorbringen kann.

Innerhalb des 19. Jahrhunderts erheben sich nun einzelne Künstlerpersönlichkeiten deutscher Herkunft, die in der selbständigen Ausdenkung der italienischen Natur Großes geleistet haben. Es seien drei Erscheinungen herausgegriffen, die, unter sich völlig ungleich, Möglichkeiten zeigen, innerhalb derer die italienische Natur durch deutsche Auffassung ausgedeutet werden kann: Ludwig Richter, Feuerbach und Böcklin.

Ludwig Richter hat in der ersten Hälfte seines Lebens eine Reihe von Gemälden und graphischen Arbeiten geschaffen, die zwar durchaus ein Ludwig Richtersches Italien sind, die aber doch ohne die Versenkung in die herrliche Natur der Apenninenhalbinsel nie geschaffen worden wären, was für uns einen großen Verlust bedeuten müßte. Man kann darüber streiten, ob die Lebensarbeit der zweiten Periode Richters: die Veranschaulichung des deutschen Volkstums, nicht noch tiefer liegende Werte aufgeschürft hat. Aber es ist ja nicht so, als ob das eine mit dem andern hätte erkauft werden müssen. Das deutsche Volkswerk Richters könnte nicht reicher sein, auch wenn er die

Digitized by Google

italienischen Werke nie geschaffen hätte, und so wollen wir uns dieses doppelten Reichtums freuen.

Richter faßt Italien als Idylle. Der Landschaft entspricht stets ein Vorgang, dessen Figuren so zurücktreten, daß die Landschaft meist Hauptsache bleibt. Heimkehrende Hirten, betende Mütter mit ihren Kindern, erntende Landleute — das alles sind Motive aus dem oft beobachteten italienischen Volksleben, die sich in einem gleichgestimmten Raume abspielen. Deswegen zeichnet und malt Richter vorwiegend den Hain- und Waldcharakter des Apennin in seinem vorgelagerten Hügelgebiet, das ja eine Welt für sich ist.

Wollte man nun glauben, daß in diesen zahlreichen und echten Schilderungen des Landes Italiens, die Richter hinterlassen hat und die alle auf eine Pastorale gestimmt sind, das Wesen einer Landschaft erschöpft sei, beginge man einen großen Irrtum. Betrachten wir daraufhin den zweiten der genannten Meister, Anselm Feuerbach. Würde ein Nichtkenner Italiens die beiden Meister miteinander vergleichen, so käme er sicher zu dem Schluß, daß Feuerbach seine landschaftlichen Vorwürfe einem völlig anderen Lande entnommen haben müßte. Denn bei ihm findet sich wirklich nichts, was an die Welt Ludwig Richters auch nur erinnerte. Den Hintergrund zu seinen großen Figurenbildern bildet ein einsames heroisches Land, dessen Umrisse auf die einfachste Linie gebracht sind. Starre Klippen, lang rollende Meereswogen, kahle Höhenrücken mit großartigem Schwung der Umrisse, nur spärlich belebt durch zerrissene alte Steineichen, von tiefen Schluchten durchzogen. Es ist ein Land, aus dem Waffengeklirr einhertönt und in dem große Schicksale geboren werden. Und doch ist es nicht weniger echtes Italien, als das Italien Ludwig Richters.

Und wieder ein ganz anderes Gesicht zeigt das Italien Arnold Böcklins. Wir schauen bei ihm in ein Traum- und Zauberland, durch dessen tiefgrüne Rasenflächen sich dunkle Wasserläufe schlängeln, an deren Ufer weiße Stämme stehen, deren zitterndes Laub sich zart vor einem tiefblauen Himmel abhebt. Helle Frauengestalten ziehen singend durch das Gebüsch, heiter festliche Gebäude glänzen von den Hügeln, schwärzliche feierliche Zypressen steigen ernst und düster empor, und zwischen ihnen leuchtet die schimmernde Ferne.

Auch das ist Italien, ein Italien, das einen jeden beglückt hat, der es durchstreifen durfte, und sicherlich nicht weniger echt als das Land, das die beiden anderen Künstler gesehen hatten.

Es wäre vielleicht unrecht, hier mit der Vergangenheit abzuschließen und der Gegenwart zu vergessen. Denn wir haben in Hermann Urban den Meister der heroischen Landschaft der Gegenwart. Auch Urban erschafft seine Welt aus den Gegebenheiten Italiens, dessen Gestalten deutlich wiederzufinden sind. Gleich Feuerbach sieht er die große heldische Linie, deren starre Größe unter dem unerbittlich strahlenden Lichte erkennbar wird. Aber während Feuerbach diese Landschaft fast immer als Hintergrund für einen Vorgang seiner Figuren sieht und sie daher aufs äußerste vereinfacht, baut Urban seine Welt der Felsen, der einsamen Gestade und der leuchtenden Städte und Kastelle, die von den Höhen schimmern, mit einem herrlichen Glanz und

Digitized by Google

Reichtum der Formen auf. Und doch ist auch Hermann Urbans Welt unverkennbar Italien.

Es ist aus diesen Beobachtungen zu begreifen, daß Italien gar viele Gesichter hat, die für den unerschöpflichen Reichtum dieses gesegneten Landes zeugen. Und wenn man bedenkt, welche Fülle von Kunstwerken allein schon diese vier Meister Deutschland schenkten — eine Reihe, die sich gewaltig vermehren ließe —, so erhellt daraus, was die deutsche Kunst der Berührung mit einem solchen Lande verdankt. Und zwar, wie eingangs betont wurde, allein schon die Berührung mit dem Lande als Natur begriffen.

Man wird vielleicht einwenden, daß all diese Kunstwerke ja nicht dem Anreger ihre Existenz verdanken, sondern der schöpferischen Phantasie ihrer Urheber. Das ist natürlich richtig, gilt aber von jedem Kunstwerke. Andererseits darf man aber auch nicht übersehen, daß *ohne* den Anreger das Kunstwerk eben nicht entstanden wäre, und wir wollen dankbar sein, daß neben all der Schönheit aus unserem eigenen Lande uns noch soviel weitere Schönheit aus dem befreundeten Nachbarlande geschenkt wurde.

◆

Die Frage liegt nahe, ob denn all diese Schilderungen der italienischen Natur einer dort vorhandenen Wirklichkeit entsprächen oder ob sie nicht vielleicht doch zum größten Teil der Phantasie ihrer Schöpfer entsprungen seien. Es wäre nicht ohne Reiz, den objektiven Nachweis zu führen, daß zum mindesten das Material als Rohstoff in der italienischen Natur vorhanden ist. Das wäre nur möglich an Hand von Lichtbildern, die unbestechlich nur einen wirklich vorhandenen Tatbestand zeigen können, wenn auch die Wahl der Gegenstände, der Beleuchtung und des Bildausschnittes, mit dem der Raum begrenzt ist, dem Geschick des Lichtbildners überlassen bleibt.

In einem späteren Aufsatz wollen wir an der Hand einer Reihe von geeigneten Aufnahmen zeigen, daß tatsächlich die unerschöpfliche Fülle von Naturerscheinungen in diesen gesegneten Gefilden vorhanden ist, die allerdings erst der Zauberstab des Künstlers zum Klingen bringen kann.

Digitized by Google

Dr. phil. habil. Wilhelm Brachmann:

Antike und Gegenwart

Ein Beitrag zum Problem des gegenwärtigen Humanismus in Deutschland und Italien

In seinem „Humanitas" betitelten Beitrag zu dem 1937 erschienenen Sammelheft „Altsprachliche Bildung im Neuaufbau der deutschen Schule" schreibt Hans F. K. Günther an einer Stelle: „Der Humanismus im Sinne einer zur völkischen Vertiefung anleitenden Einsicht in jenes große Menschentum der Hellenen und Römer, dem eine arteigene Entfaltung vergönnt war, kann ohne Verlust eigenen deutschen Geistes aus der Gesittung der Deutschen nicht mehr herausgelöst werden." Hier stehen wir vor der Erscheinung des politischen Humanismus, der den Gedanken einer ausschließlich gelehrten Zwecken dienenden Beschäftigung mit der Antike hinter dem Gedanken einer die Artverwandtschaft der Griechen und Römer mit dem deutschen Volke zur Richtschnur nehmenden Beschäftigung mit dem klassischen Altertum zurücktreten läßt. Die klassische Antike als weltgeschichtlich überzeugendes großes Beispiel für das, was das Indogermanentum überhaupt vermag — das ist der bestimmende Gedanke des politischen Humanismus.

Von da aus wird alsbald die Frage akut, welche Mittel zur Verfügung stehen, um das von der antiken Überlieferung geborgene Leben der Völker des klassischen Altertums so zu erwecken, daß es zu einer existentiellen Begegnung zwischen ihnen und uns kommt. Würde sich doch sonst ihr großes Menschentum nicht so aussprechen können, daß es wirklich als solches zu Worte kommt.

Die Wege hierzu wollen jene Gelehrten aufzeigen, die sich um das Jahrbuch „Geistige Überlieferung" gesammelt haben, welches in Verbindung mit W. F. Otto und A. Reichardt von E. Grassi herausgegeben wird (Verlag H. Küpper, Berlin 1940).

Das Anliegen, das hier verfolgt wird, hat G. Bottai auf die Formel gegenwärtiger Humanismus gebracht. Danach soll erforscht werden, wie sehr gerade der Humanismus heute zum Menschentum erzieht und es entfaltet. „Der Mensch, der mit vollem Recht gegenüber der Technik wie der Wissenschaft die Ansprüche seines Menschentums geltendmachen will, offenbart mitten in der ihm gebotenen Überfülle eben die menschliche Bedürftigkeit, und er verlangt, daß seiner Seele die Rechte ihrer eigenen Natur und ihrer wahren Bestimmung werden", erklärt Bottai grundsätzlich, um etwas später hinzuzufügen: „Hier liegt das Problem. Hier beginnt die Forderung, die zuerst undeutlich, dann immer bestimmter wird, die Forderung, den Menschen im Menschen zu erneuern: eben die humanistische Forderung." Humanistisch

Digitized by Google

heißt diese Forderung aber auch deshalb, weil das Ziel, das verfolgt wird, darin besteht, die Völker bis zum Verständnis der klassischen Werke der Antike zu erheben, wodurch der Zusammenhang mit dem traditionellen Humanismus-Begriff hergestellt ist. In diesem Sinne ruft Bottai aus: „Wie hat man nur vergessen können, daß etwa die Literatur der Alten volkstümlich war, weil sie voller Gegenwärtigkeit, und weil in diesen Werken jener überzeugende Klang der ewigen Wahrheit, die wahrhaft empfundener und ursprünglicher Leidenschaft eigen ist, zu vernehmen war?!" *Vergegenwärtigung der mit Gegenwärtigkeit geladenen Literatur der Völker des klassischen Altertums — das ist, wenn auch nicht das einzige, so doch das zentrale Anliegen des gegenwärtigen Humanismus.*

Um es vorwärtszutreiben, bedient er sich nun nicht nur des bereits genannten Jahrbuchs, sondern darüber hinaus einer Schriftenreihe — „Schriften für die geistige Überlieferung" —, die bestimmte Probleme „mit freiem Ansatz und in geschlossener Form" behandelt. In den bisher erschienenen Heften handelt E. Grassi „Vom Dichterischen und Politischen", damit das Augenmerk auf das zentrale humanistische Problem des Wortes richtend, W. F. Otto nimmt „Den griechischen Göttermythos bei Goethe und Hölderlin" zum Vorwurf, so Brücken zwischen dem religiösen Glauben der griechischen Antike und der deutschen Geistesgeschichte schlagend, G. Bottai schließlich bemüht sich um eine „Verteidigung des Humanismus", dessen Gegenstand nicht ein Vergangenes, sondern etwas Gegenwärtiges, die vergegenwärtigte Antike, ist.

Zu der hier vorliegenden Art des literarischen Hervortretens mit kleinen Schriften macht nun Grassi folgende bemerkenswerte Ausführungen, die festgehalten zu werden verdienen. Die schriftstellerische Tätigkeit werde heute, wo Geschehnisse und unmittelbare Interessen den Vorrang hätten, gezwungen, einen neuen Stil zu finden. „Im Grunde sind die umfangreichen wissenschaftlichen Bücher, wie sie in moderner Zeit aufgetreten sind, der Ausdruck einer Wissenschaftsauffassung, die uns gar nicht mehr entspricht, weil jene wissenschaftlichen Kreise, die sie voraussetzen, nur noch scheinbar bestehen. Wissenschaftliche Schriften müssen heute jene knappe, konzentrierte Form erhalten, die sie immer in gefährlichen Zeiten annehmen, in denen eine historisierende Gelehrsamkeit keinen Nährboden mehr finden kann."

An die Stelle dieser Art Gelehrsamkeit ist die Herausgabe von „Quellen der geistigen Überlieferung" getreten, die, obwohl wenig bekannt, als „charakteristische Zeugnisse des abendländischen Geistes" gelten können. Werke bedeutender Humanisten, wie des Johannes von Saaz, des Gian Battisto Vico, des Francesco Guicciardini u. a., sind hier vorgesehen.

Es kann nicht unvermerkt bleiben, daß in dem Kreise der Forscher um die „Geistige Überlieferung" Italien eine hervorstechende Rolle spielt. Sie geht darauf zurück, daß die spezifische Idee eines „gegenwärtigen" Humanismus ohne die in der Carta della Scuola niedergelegte italienische Studienreform wohl niemals die heutige Ausweitung erfahren hätte. Der führende Geist ist hier offensichtlich Bottai.

Digitized by Google

Es erhebt sich jetzt die Frage, wie sich politischer und gegenwärtiger Humanismus zueinander verhalten. Zunächst ist beiden an einer lebendigen Vergegenwärtigung der Antike und der mit ihr im Zusammenhange stehenden europäischen Tradition gelegen. Die Motive dieses Interesses dürften freilich recht verschieden sein. Damit hängt es dann auch zusammen, daß der von beiden Richtungen vertretene Begriff des Humanismus einen jeweils verschiedenen Inhalt hat. Zwecks Klärung dieses Sachverhalts empfiehlt es sich, auf ausgewählte wichtige Verlautbarungen des gegenwärtigen Humanismus einzugehen, um diesen dann anschließend mit dem politischen Humanismus zu konfrontieren. Hier sei noch bemerkt, daß grundsätzlich wohl alle Wissenschaften, in erster Linie aber die Philologie und die Philosophie an einer Klarstellung des hier obwaltenden Problems interessiert sein dürften. Mit ihm hat es aber auch die Religionswissenschaft zu tun, einmal, soweit sie um die europäische Religionsgeschichte bemüht ist, zum andern, soweit sie in ihrer Systematik auf eine prinzipielle Auseinandersetzung mit der humanistischen Tradition nicht verzichten kann, zumal diese als eine solche christlich-humanistischer Prägung in Erscheinung zu treten pflegt. Bemerkenswerterweise stellt sich W. F. Otto dieser Prägung entgegen. Es erhebt sich daher die Frage nach der geistesgeschichtlichen Möglichkeit seiner Grundposition, die zuletzt mit der Frage nach dem Wirklichkeitsgehalt des gegenwärtigen Humanismus zusammenfällt. Es ist deutlich, daß in sie die Frage nach dem gegenseitigen Verhältnis des politischen und des gegenwärtigen Humanismus einmündet, soll der spezifische Gehalt beider Humanismen wirklich als solcher zum Austrag kommen.

Der „gegenwärtige Humanismus" geht von der wohl zweifellos richtigen Erkenntnis aus, daß die Philologie erst und nur als Philosophie zu sich selber kommt. Stellt doch ihre Voraussetzung die Lösung des philosophischen Problems des Verstehens dar. Mit anderen Worten: das Problem des Wortes — und Philologie ist die Wissenschaft vom Wort — ist wesentlich ein philosophisches Problem. Was heißt das?

Im Widerspruch zum Vorrang des Problems des Wissens und damit zur dominierenden Stellung der logischen Wahrheit, im Widerspruch auch zu dem hohen Rang, den der Idealismus dem Begriff des Systems einräumt, behauptet der gegenwärtige Humanismus den Vorrang des Wortes, das eben keineswegs nur Ausdruck einer logischen, sondern oft und öfters Ausdruck einer dichterischen und politischen Erfahrung ist. Diesen Erfahrungen ist das Problem der logischen Wahrheit, aber auch der Begriff des Systems völlig fremd. Lebt und webt doch die dichterische Erfahrung im und vom Bildhaften, dessen grundsätzliche Selbständigkeit gegenüber dem Logischen evident ist, während die politische Erfahrung, die ihre Mitte im zielhaften Handeln hat, dadurch, daß sie von den beiden unwägbaren Momenten der Gelegenheit und der Wahl des Entschlusses bestimmt ist, auch nicht entfernt mit dem Gedanken an ein System in Verbindung gebracht werden kann. Nun spricht sich aber die Wirklichkeit keineswegs nur in der logischen, sondern wenigstens ebenso klar und stark und darum gleichberechtigt in der dichterischen und politischen Erfahrung aus. Daraus folgt, daß das meta-

Digitized by Google

Ernst Pfannschmidt — Frascati, Blick auf die Sabinerberge

Aus der Ausstellung „Italienbilder deutscher Künstler in Berlin"

Digitized by Google

Digitized by Google

physische Problem im Sinne des Fragens nach dem Seienden als Seiendem im Rahmen des cartesianischen Rationalismus und des auf ein System hin orientierten Idealismus, wie sich Grassi ausdrückt, nicht mehr offen gelassen ist, „sondern es wird nach dem Seienden, sofern es sich in der Form des Wissens offenbart, gefragt, und daher wird von Anfang an die Untersuchung in einer genauen Richtung vorbestimmt". Demgegenüber wird hier auf das Wort zurückgegriffen als Ausdruck für das mannigfaltig und in ihm als Mannigfaltiges bewahrte Seiende, das uns das Wort als logisches, dichterisches, politisches Wort in seiner Unterschiedenheit erschließt. Wo sie diesen Einsichten stattgibt, kommt die Philologie wirklich zu sich selber, und zwar als Philosophie. So lehrt es der gegenwärtige Humanismus.

Von diesen Grundlagen aus ist nun auch die weitere Möglichkeit gegeben, etwa die Bildhaftigkeit der mythischen und religiösen Sprache radikal ernst zu nehmen, in welcher ursprüngliche Formen des Sichzeigens der Wirklichkeit zu Worte kommen. Bevor wir dem unter Verfolgung des vornehmlich von Otto eingeschlagenen Weges nachgehen, erweist sich jedoch noch eine den italienischen gegenwärtigen Humanismus betreffende Klarstellung als erforderlich.

Grassi hatte, wohl mit Recht, dem cartesianischen Rationalismus und dem systemgebundenen Idealismus auf Grund ihrer einseitigen Bindung an die logische Erfahrung und in der Folge davon an die logische Wahrheit mangelndes Offensein für das metaphysische Problem im Sinne des Fragens nach dem Seienden als Seiendem vorgeworfen. Das heißt doch aber, er glaubte ihnen eine im Ergebnis zur Vergewaltigung der Wirklichkeit führende ontologische Verhaftung an ein zum wenigsten in dieser Ausschließlichkeit unberechtigt vorgegebenes Seiendes vorhalten zu sollen. Fraglos wird an dieser Stelle die ganze Größe und Weite der Konzeptionen des gegenwärtigen Humanismus offenkundig. Dieser Vorstoß gegen den Logismus — nicht gegen den Logos an sich — hat Gewicht, weil er aufs Ganze geht und weil vor allen Dingen denen, die ihn gemacht haben, voll bewußt ist, daß es hier um das Ganze der europäischen Wissenschaftsgeschichte geht. Überraschend mag für viele daran nur sein, daß gerade dieser Kampf im Namen des Humanismus geführt werden kann. Nun wird gewiß niemand an der Stichhaltigkeit der Analysen, denen Grassi einschlägige Schriften von Bruni und Vico unterzogen hat, ohne triftige Gründe zweifeln wollen. Es handelt sich hier um jene Schriften, denen der italienische Gelehrte die oben entwickelten Einsichten verdankt. Aber wenn es vielleicht gelegentlich seltsam erscheinen mag, daß Grassi immer wieder auf das Wort der klassischen Autoren der Antike als das schlechthin erhellende Wort verweist, ohne dafür eingehende Begründungen zu geben, so muß es dann doch Verwunderung erregen, bei Bottai die Wendung vom „Klang ewiger Wahrheit" im Hinblick auf die Literatur der Alten zu finden. Danach erscheint Wahrheit als ein den Völkern des klassischen Altertums vorgegebenes Seiendes, womit die von Grassi angegriffene ontologische Verhaftung zeitlich nur verschoben, nicht aber, wie es doch zunächst erscheinen konnte, grundsätzlich aus den Angeln gehoben ist. Entfällt damit nicht am Ende jede Möglichkeit einer Ablehnung beispielsweise

Digitized by Google

der platonisch-aristotelischen Ontologie, auf der doch nun aber die Scholastik aufruht? Und wird damit dann nicht jede grundsätzliche Kritik am geschichtlichen Christentum — und es gibt kein anderes —, wie sie sich innerhalb des gegenwärtigen Humanismus immer wieder zu Worte meldet, fragwürdig? Das ist es, was der Klarstellung seitens des gegenwärtigen Humanismus bedarf. Unbeschadet dessen verdient, wie bereits angedeutet wurde, sein Eintreten für die Gleichberechtigung der politischen und dichterischen Erfahrung neben der logischen Erfahrung im Hinblick auf die Wissenschaftsauffassung unserer Zeit ungeteilte Anerkennung und Zustimmung. Hier werden nun die Vertreter des gegenwärtigen Humanismus darauf hinweisen, daß für sie dieses Eintreten allein durch die humanistische Tradition Europas wissenschaftlich legitim zu werden vermochte. Das mag richtig sein. Und insofern gilt es dann erneut, die Tradition des Humanismus zu bewahren. Dabei ist gewiß auch in Rechnung zu stellen, daß die Humanisten des Spätmittelalters und der beginnenden Neuzeit ihre für den „gegenwärtigen Humanismus" fruchtbar gewordenen Erkenntnisse ohne die Literatur der Alten nicht gewonnen hätten. Daß sie überhaupt nur so zu gewinnen waren, ist jedoch nicht erweislich. Somit besteht dann auch keine Nötigung zur Verabsolutierung der Literatur der klassischen Antike. Immerhin ist zuzugestehen, daß es zu ihr leichter in dem über dem antiken Rom errichteten Italien kommen konnte und vielleicht sogar mußte, als in Deutschland. Sein Ja zum Humanismus vermag nur streng geschichtlichen Charakter zu tragen. Darum kann es keinen deutschen „gegenwärtigen" Humanismus geben.

Ist diese These nun aber angesichts der Dichtungen Goethes und Hölderlins aufrechtzuerhalten? „In ihren Dichtungen gibt es geheimnisvolle Geburten, die von dem Schauer seiner (des Griechentums. Der Verf.) Wiederauferstehung umweht sind. Nur diesen zweien haben die Götter selbst gesprochen, nur ihnen war ein Weltgefühl und eine Frömmigkeit von der Art eingeboren, daß der Blick griechischer Gottheit sie wie ein Blitz getroffen haben muß." Diese Sätze schreibt W. F. Otto in seiner „Der griechische Göttermythos bei Goethe und Hölderlin" betitelten Studie, die übrigens die Skizze eines später erscheinenden größeren Werkes darstellt. Dabei ist sich Otto darüber klar, daß im Grunde Hölderlin allein das Wunder griechischer Wiedergeburt ist.

Versucht man nun, das Griechentum Hölderlins aufzuzeigen, dann wird man seiner wohl am deutlichsten da habhaft werden, wo sich Hölderlin von Schiller unterscheidet. Während nämlich Schiller angesichts des seine Existenz bedrohenden Erhabenen nach dem Beharrlichen im eigenen Busen greift und so jener Innerlichkeit das Wort redet, die sich aus der Auseinandersetzung des Germanentums mit von außen über es hereinbrechenden Welten erhob und so als typisch deutsch gelten darf, ist es bei Hölderlin ganz anders. Bei Schiller wird das von außen an ihn herantretende Erhabene gleichsam eingeklammert, nachdem es seine Mission mit der Auslösung des erhabenen Gefühls im Innern des Menschen erfüllt hat. Demgegenüber bleibt bei Hölderlin das ihn von außen bedrohende Erhabene in jedem Augenblick in Kraft als das Wirklichste von allem, wie Otto feststellt, und damit als das allein

Digitized by Google

Dauernde. Und dieses Erhabene, an dem der Mensch zugrundegehen kann und zuletzt auch tatsächlich zugrundegeht, ist — das Göttliche. So wissen es die großen griechischen Tragiker, so weiß es auch Hölderlin. Infolgedessen kommt alles darauf an, daß der Mensch keinen Augenblick den Abstand zwischen dem Göttlichen und dem Menschlichen vergißt. Tut er es trotzdem, dann geht es ihm wie Empedokles. „Es muß beizeiten weg, durch wen der Geist geredet." Es ist, als hätte sich diese religiöse Wahrheit im Leben Hölderlins selbst erfüllt. Wenn jemand, so hat er, wie Otto wohl mit Recht sagt, noch einmal die griechische Bahn durchmessen, mit ihren Höhen und mit ihren Tiefen.

Haben wir nun nicht hier den Beweis dafür, daß gegenwärtiger Humanismus durchaus eine deutsche Möglichkeit ist?

Man braucht sich nur des berühmten Fesselhains der germanischen Semnonen, der um der Unnahbarkeit des in ihm gegenwärtig geglaubten Gottes willen nicht anders als in Fesseln betreten werden durfte, oder der unüberbietbaren Heiligkeit bestimmter indischer und iranischer Gottheiten zu erinnern, dann ergibt sich: überall innerhalb des indogermanischen Bereichs weiß man um das, um was auch die Griechen und Hölderlin wissen. Daher rührt dann wohl auch die beherrschende Stellung des Schicksals im Bewußtsein der Indogermanen. Sie sind sich stets darüber klar gewesen, es als solches nicht ändern zu können. Die einzige offene Frage war beispielsweise für die Germanen, worüber uns ein altes dänisches Sigurdlied belehrt, ob man mit Ehren oder mit Unehren vor einem Schicksal bestehen würde. Und auch das war klar, daß der Mensch mit seinem eigenen Einsatz zu prüfen hat, was denn das Schicksal nun will. Höchste Aktivität und unbedingter Schicksalsgehorsam reichen sich hier die Hände. Im Leben eines Gottschalk des Sachsen, aber auch bei Luther mit seiner tiefsinnigen Lehre vom servum arbitrium stoßen wir auf den hier in Rede stehenden Sachverhalt. Und bei Hölderlin ist es nicht anders. Die Schicksalsbewußtheit indogermanischen Lebens und Glaubens meldet sich mit seinem Leben und dichterischen Werk noch einmal zu Worte. Infolgedessen handelt es sich dann hier nicht oder wenigstens nicht nur um gegenwärtigen Humanismus, sondern um die Realpräsenz des schicksalsgläubigen Indogermanentums überhaupt. In Deutschland gab und gibt es dafür einen Anknüpfungspunkt von den Germanen her, wenn auch das, worum es hier geht, den Deutschen vielfach nur über ihrer Begegnung mit dem Griechentum bewußt wurde.

Nachdem so der spezifische Gehalt des italienischen, vornehmlich von Grassi und Bottai vertretenen, und auch des deutschen gegenwärtigen Humanismus, dessen Wortführer Otto ist, festgestellt ist, bleibt jetzt noch das Verhältnis zu klären, in welchem politischer und gegenwärtiger Humanismus zueinander stehen.

Die Antike selbst als vergegenwärtigte Antike innerhalb des spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Humanismus sowie im dichterischen Werk Goethes und Hölderlins stellt den Wirklichkeitsgehalt des gegenwärtigen Humanismus dar. Im Unterschiede davon macht die als solche in den Mittelpunkt gerückte Artverwandtschaft der hier in Betracht kommenden Völker den

Digitized by Google

Wirklichkeitsgehalt des politischen Humanismus aus. Daraus ergibt sich für das gegenseitige Verhältnis der beiden Humanismen folgendes.

Wo der gegenwärtige Humanismus „Wort" sagt, sagt der politische Humanismus „Blut" oder auch „Volk". Infolgedessen fragt jener in erster Linie nach der Literatur und damit nach der Religion, der Dichtkunst, der Philosophie, dieser aber nach den Menschen und ihrer politischen Geschichte. Weil es nun aber die Frage nach der Literatur zuletzt nicht unter Beiseitelassung der Frage nach den Menschen gibt und umgekehrt, berühren sich beide Humanismen in der Praxis immer wieder. Weiter reicht freilich die Berührung des politischen zumal mit dem italienischen gegenwärtigen Humanismus nicht. Vielmehr steht an der Stelle, wo sich dieser seiner antiken Traditionslinie versichert, dort der Rekurs auf das Indogermanentum überhaupt, von dem die klassische Antike ein, wenn auch ein besonders wichtiger Teil ist. Im Rahmen dieser Auffassung glaubten wir auch Goethe und Hölderlin verstehen zu sollen.

Daraus folgt nun aber wohl, daß die Rede vom „Humanismus" der Rede von der „indogermanischen Geistesgeschichte" wird weichen müssen. Bringt sie doch klarer als jene andere Rede das spezifische Anliegen des deutschen politischen Humanismus zum Ausdruck. Er steht auf der Wacht für das blutbedingte Geisteserbe des Indogermanentums überhaupt, damit auch und gewiß sogar in erster Linie für das Erbe des klassischen Altertums. Dabei ist nicht zu bezweifeln, daß der „gegenwärtige Humanismus" als bahnbrechender Wegweiser in die Tiefen dieses Erbes nur willkommen sein kann.

Digitized by Google

Antike Dämmerung

Nah der Terrasse aus Lorenzos Zeiten,
umweht von Liedern, senkt Abendsonnengold
sich auf den See. Kein andres Gleiten,
als das der Schwingen eines Lächelns, hold

aufgeblüht in einem Traum.
Benetzt von Abendtau
stehn zwei Platanen gebreitet im Raum,
sunggrün gegen das tiefe Blau.

Ein Raunen. Zwei Menschen über dem Spiegelgrund
flüstern in sehnsuchtsbefreiten,
lustschweren Worten, Mund an Mund.

Und noch ein Ton ... In unendlichen Weiten
verglüht ein Kuß ... Über der Beete blühendes Rund
streichen entfesselte Seligkeiten.

Giovanni Cardella

Ins Deutsche übertragen von Roslin Charlemont

Digitized by Google

Laß uns die Fenster öffnen dem Licht

Wie viele Male — du kannst es nicht denken —
wollt ich mich wandeln — einzig für dich —
um dir mein heimlichstes Sinnen zu schenken,
erlöst der Qual, die mich umschlich,
lautlos und scheu, und dennoch
mitgelitten von dir.

Wie viele Male — ich hielt dirs verschwiegen —
hob mich mein lichtes Hoffen empor
dich beglücken zu können, dich wieder zärtlich,
dich froh zu sehen. Ein Wiegen
auf Traumschwingen war's, das sich verlor
mit dem Glauben daran.

Heute, Mutter, kommt es mich an
dein Verzeihen zu heischen. Nein: nichts ist geschehn;
nur meine Not, dich nahe zu fühlen,
wie damals als Kind, und daß nichts dich kränke
an deines Knaben verträumten Spielen,
drängt mich dazu.

Laß uns die Fenster öffnen dem Licht:
mag es des Wermuts Bitternis rauben!
Horch, wie der Frühling zu uns spricht.
Mutter, laß uns der Sonne glauben.

Spartaco Asciamprener
Ins Deutsche übertragen von Roslin Charlemont

Digitized by Google

Abendsonne

Sind sie nicht seltsam, die Vogelstimmen, jetzt,
da alles Sein erstorben und schleierndes Sonnenlicht des Dezembers Trauer
deckt und des Baches spielendes Fließen mit goldenen Worten besetzt?
Seltsam erschöpfter Winter, zeitfremder Liebesschauer!

Und auch die andern leisen Stimmen sind noch nicht verlebt:
der flüchtigscheue Flügelschlag der Sommerfinken und nicht das Raunen
der Frühlingsnot, die selbst im braunen
von Sonnenküssen längst versengtem Laube bebt.

Aus leeren Augenhöhlen blinzelt allzuspät der stummen Dinge gierè Zärtlichkeit,
da schon in goldenem Dämmern zukunftsarme Keime schweben;
golden auch sie — auch sie des Winters Laune preisgegeben,
der sich am Lenzes Narrenspiel erfreut.

Angstvolles Frösteln wird zum Lied von Rain und Hecke:
ein Hauch nur, der die welken Gräser streift, um sich dem Zug
der frühen Schatten einzufügen. Wehrlos erstickt der letzte Sonnentrug
unter des frühen Abends Totendecke.

Sie sagen, daß seit Zeiten ein immer gleicher Reim die Woche schließt:
ein lichter Zauberspruch aus dem erstorbenen Munde
des Frühlings, der die alte Brücke grüßt,
die moosumsäumte,
darunter sich die kleinen Wirbelwellen dem Gesang der Stunde
als verträumte
Guitarrentöne freundlich zugesellen.

Spartaco Asciamprener

Ins Deutsche übertragen von Roslin Charlemont

Digitized by Google

E. W. H. Schmidt:

Europäische Gemeinsamkeit. Der Abwehrkampf gegen den Bolschewismus

Je länger der Krieg dauert, je mehr er um sich greift und Staat auf Staat in seinen Bann zieht, um so mehr verstärkt sich in der Welt die Erkenntnis, daß dieser Kampf nicht nur um das Schicksal Deutschlands und Englands geht. Ein ganzer Kontinent ist in Aufruhr gekommen und das Ende dieses Krieges wird nicht wie in den vergangenen Jahrzehnten, ja Jahrhunderten den Wechsel des Besitzes eines Streifens bringen, sondern wird einen zerrissenen Erdteil zu einer Einheit zusammenschmelzen. Das Europa der unzähligen Kleinstaaten, die sich untereinander bekämpfen, wird verschwunden sein und an seiner Stelle ein geeinter Erdteil, die vereinigten Nationalstaaten Europas unter der Führung der Achsenmächte hervortreten.

Die Idee, der gemeinsame Gedanke, daß der gesamte europäische Kontinent unter den gleichen Zukunftsbedingungen steht, das Gefühl der Verbundenheit der naturnotwendigen Gemeinsamkeit der europäischen Nationen, ist seit langer Zeit in den Völkern verlorengegangen. Wirklich gelebt hat dieser Gedanke auch nur in den Menschen deutschen Blutes, die ihn durch die Gründung deutscher Kaiserreiche in die Tat umsetzen wollten. Mit den Hohenstaufen starb aber die Idee und mit den Habsburger Kaisern begann das staatliche Denken. Das dynastische Wollen, die Erweiterung der eigenen Hausmacht, die Sorge um das Erbe traten in den Vordergrund und die Folge war der ständige Kampf der europäischen Staaten untereinander. Den Schlußpunkt unter diese widernatürliche Entwicklung setzte der Dreißigjährige Krieg mit seinem Schandvertrag von Münster, in der Geschichte „Westfälischer Frieden" genannt, durch den der einzige Träger europäischen Gedankengutes, das deutsche Volk, der Willkür fremder Dynastien ausgeliefert wurde. Fast drei Jahrhunderte hat es gedauert, bis das deutsche Volk sich von diesem Schicksalsschlag erholt hatte, um unter der Führung Adolf Hitlers europäische Politik zu treiben.

England hat dagegen auch im politischen Denken immer den insularen Standpunkt eingenommen. Europa war für die Briten stets das Ausbeutungsobjekt, auf dessen Kosten sie das Weltreich aufbauen konnten, bestenfalls war der Kontinent ihr Schlachtenfeld und die europäischen Staaten die Vasallen, die für Großbritannien die Kriege ausfechten durften, in denen England in jedem Fall der Gewinner war.

So ließ sich das europäische Gleichgewicht aufrechterhalten, das die Vorherrschaft Englands in Europa und damit die Ausrichtung der europäischen Politik nach den Grundsätzen englischer Interessen garantierte. In den Ablauf der Dinge, denen England durch die Knechtung der deutschen Nation in Versailles Ewigkeitsdauer gegeben zu haben glaubte, griff der Nationalsozialismus ein. Großbritannien jedoch glaubte immer noch, durch einen Krieg die Dinge aufhalten zu können und, statt den europäischen Gegebenheiten Rechnung zu tragen, die Lebensnotwendigkeiten des deutschen Volkes anzuerkennen und zu befriedigen, setzte England zu einem neuen, wie es glaubte, leichten Versklavungsfeldzug an.

Damit begann im Jahre 1939 das gewaltige Ringen um Europa, in dem die Gegensätze der demokratischen Plutokratien mit denen des autoritären Nationalsozialismus aufeinanderprallten. Noch stand das Deutsche Reich völlig allein in diesem Kampf da, während Großbritannien, als die treibende Kraft dieses Krieges, weit über ein Viertel der ganzen Welt mobilisiert hatte. Hinzu kam noch Frankreich mit seinen kolonialen Reserven, das glaubte, seine bedrohte Stellung auf dem europäischen Kontinent verteidigen zu müssen. Im Osten stand Polen, das sich seit Jahren auf diese Auseinandersetzung vorbereitete und nur auf den britischen Wink wartete, um

Digitized by Google

loszuschlagen. Aber die Ereignisse, die sich in rascher Folge vollzogen, nahmen eine andere Entwicklung, als die Feindmächte erwartet hatten.

In kühnem, ungestümen Vordringen wurde zuerst Polen und später Norwegen überrannt. Noch glaubte man in der Welt an eine machtpolitische Auseinandersetzung zwischen Deutschland und Großbritannien. Erst nach und nach brach sich die Erkenntnis Bahn, daß es in diesem Kampf um höhere Werte ging. Langsam begriff man, daß hier eine Ordnung innerhalb des europäischen Raumes anbrechen sollte. Plötzlich erkannte man, daß es in diesem Kampf um die Lebensrechte aller europäischen Nationen ging.

Im Verlauf der Monate zog sich die Kriegsfront vom nördlichen Eismeer bis zum Äquator hin. Damit wurde der ganze Westen sowie die ozeanischen Handelswege zur Gefahrenzone für die europäische Wirtschaft und es wurde zur vordringlichen Aufgabe einer neuen Ordnung, zunächst die in Bedrängnis geratenen Wirtschaften der Nationen aufeinander abzustimmen. Der erste entscheidende Schritt hierzu waren die Beziehungen, die das Deutsche Reich mit den südosteuropäischen Staaten anknüpfte und die in der neuen Form des Warenaustausches in der Zukunft den zu beschreitenden Weg der europäischen Wirtschaftsordnung wiesen. Durch sinnvolle Produktionsplanung wurde eine Abstimmung der Erzeugnisse der einzelnen Staaten ermöglicht, die zu einer fühlbaren Stärkung der passiven Solidarität führte. Südosteuropa konnte sich so von der britischen Wirtschaftsbevormundung frei machen, und alles deutete darauf hin, daß sich die Nationalwirtschaften des Kontinents in der Zukunft zu einem großen europäischen Wirtschaftsblock entwickeln würden, der in der Weltwirtschaft eines Tages ein gewichtiges Wort mitredet, ohne daß es von Großbritannien und seinen Vasallenstaaten und Freunden daran gehindert werden kann.

Eine derartige sich anbahnende Wirtschaftsautonomie lag aber keineswegs im Interesse Großbritanniens und der ihm befreundeten USA. Um hier noch einmal störend in die Geschichte des europäischen Festlandes eingreifen zu können, begann England, unterstützt von den Vereinigten Staaten, das jugoslawische und griechische Abenteuer, das, wie nicht anders zu erwarten, mit dem gleichen Fiasko wie alle bisherigen Aktionen Englands in Europa endete. Aus der beabsichtigten Störung wurde ein um so festerer Zusammenschluß des europäischen Kontinents. Aus der passiven Solidarität begann sich eine aktive Gemeinsamkeit zu entwickeln und aus dem Kampf Großdeutschlands und seiner Verbündeten wurde ein Ringen gegen den europäischen Feind England, in das auch zum erstenmal Ungarn und Bulgarien durch kriegerische Aktionen mit eingriffen. Trotz aller Drohungen und Versprechungen aus London und Washington begann sich die Front Europa zu verbreitern und der Abwehrring gegen jeden außereuropäischen Eingriff in der Entwicklung des Festlandes zu schließen.

Nachdem der erste britische Plan, die Herrschaft über Europa wiederzugewinnen, in kürzester Frist gescheitert war, glaubte Churchill einen zweiten Versuch unternehmen zu müssen und verband sich zu diesem Zwecke mit dem bolschewistischen Rußland. Die letzte Hoffnung Londons war, durch den Einbruch der bolschewistischen Horden den europäischen Kontinent in ein Chaos zu stürzen, durch das die neue europäische Ordnung zerschlagen werden sollte. Auf diese Weise glaubte man das Deutsche Reich zu dem ersehnten Zweifrontenkrieg zwingen zu können, dem es wenigstens nach Ansichten Londoner Kreise nicht gewachsen wäre. Das Ende sollte die Herrschaft der plutokratisch-bolschewistisch-jüdischen Clique über Europa sein. Es erübrigt sich fast, zu betonen, daß London, wie schon auf dem Balkan, auch bei diesem Plan die völlige Unterstützung Washingtons hatte.

Die Gegnerschaft zwischen dem gesundenden Europa und dem verbündeten London-Washington und der daraus entstandene Plan, den Kontinent vom Osten her anzugreifen, wurde trotz heimlichster Vorbereitung rechtzeitig vom nationalsozialistischen Deutschland erkannt und die entsprechende Vorsorge getroffen. So stießen die deutschen Heere bereits am 22. Juni in die völlig überraschten, noch im Aufmarsch begriffenen Truppen der Bolschewisten und kamen dem für August geplanten Überfall zuvor. Damit trat das Gegenteil der britischen Planung ein. Nicht die bolschewistische Dampfwalze überrannte Deutschland, sondern die deutschen Truppen schlugen auf der gewaltigsten Front, die die Weltgeschichte gesehen, zwischen Eismeer und Schwarzem Meer den

Digitized by Google

Feind und drangen Hunderte von Kilometern in die russische Linie ein. Wichtige Industrie- und Landwirtschaftsgebiete wurden erobert und warten darauf, für die europäische Wirtschaft nutzbar gemacht zu werden. Da aber zugleich der britischen Schiffahrt und Luftwaffe wie bisher die schwersten Verluste zugefügt und darüber hinaus schwere Schläge gegen die britische Versorgungs- und Produktionsbasen geführt werden, ist auch die englische Hoffnung, die in der russischen Aktion eine wesentliche Entlastung für die britische Insel sah, zerschlagen. Somit kann auch der neue britische Plan, die Herrschaft über Europa zurückzuerobern, bereits vor dem Ende des Feldzuges im Osten als restlos gescheitert angesehen werden.

Der britische Schritt, sich mit dem größten Feind jeder Zivilisation zu verbünden, hatte eine von England bestimmt nicht beabsichtigte weitere Folge. Die Saat der ersten zwei Jahre Krieg begann aufzugehen. Auch die Staaten Europas, die wohl mit Sympathie den deutschen Kampf um die Freiheit des Kontinents verfolgt hatten, sich aber sonst neutral hielten, stellten sich jetzt an die Seite des Großdeutschen Reiches. Aus dem Krieg gegen England ist plötzlich ein Krieg des europäischen Festlandes geworden. Die von den Moskauer Machthabern geplante bolschewistische Weltrevolution wurde durch die europäische Erhebung gegen Weltjudentum und Bolschewismus abgelöst. Nach Erklärung der Reichsregierung in der Frühe des 22. Juni 1941, die die Machenschaften der plutokratisch-bolschewistischen Herrschaftsclique in London und Moskau aufdeckte, durch die ganz Europa dem jüdischen Bolschewismus ausgeliefert werden sollte, gibt es auf der ganzen Welt wohl kaum einen rechtlich denkenden Menschen, dessen Sympathie nicht auf seiten Deutschlands wäre. Auch bei den europäischen Völkern hat sich die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß nicht nur das Deutsche Reich, sondern auch sie selbst bedroht sind, und daß es auch ihre Aufgabe ist, diese drohende Gefahr abzuwenden. Zwar trägt das deutsche Volk die Hauptlast in diesem Kampfe, doch sind an seine Seite bereits Tausende und aber Tausende getreten, Freiwillige aus allen Staaten Europas, um den Weltfeind Bolschewismus zu vernichten. Aus den Staaten des europäischen Kontinents, mit ihren vielen Einzelinteressen ist eine europäische Front der Gemeinsamkeit geworden.

In dieser Front hat das Deutsche Reich die Führung übernommen und ihm zur Seite steht der alte Verbündete Italien, der sofort nach der Eröffnung der Feindseligkeiten an der Ostfront den Kriegszustand mit Rußland erklärte und ein Expeditionskorps für den Osten aufstellte. Die Handlung ergab sich aus der unbedingten Notwendigkeit des Gemeinschaftsbewußtseins des europäischen Festlandes.

Wir wissen, daß die Idee nicht neu ist, haben sich ja die Staaten Nordamerikas bereits im Jahre 1776 zu einer Gemeinschaft zusammengeschlossen. Auch damals geschah es aus der notwendigen Abwehr gegen den äußeren Feind — der war damals das jetzt mit den USA verbündete Großbritannien — und dieser Zusammenschluß hat sich bis zum heutigen Tage bewährt. Auch in Europa tauchte nach dem Weltkriege ein ähnlicher Plan auf, der seinen Niederschlag im sogenannten „Völkerbund" fand. Daß diese Institution eines Tages zusammenbrechen mußte, lag klar auf der Hand, da ihre Aufgabe nur darin bestand, die in Versailles begonnene Versklavung des deutschen Volkes im Interesse Großbritanniens zu verewigen. Da Deutschland nicht der Träger dieser Vereinigung der Völker (Societé des nations) war, und da deren Grundidee nicht in der Gemeinsamkeit der europäischen Staaten, sondern in der freiwilligen und erzwungenen Gefolgschaft für England lag, war der Zusammenbruch in der Minute unausbleiblich, als sich Deutschland gegen diesen Bund aussprach.

An seine Stelle ist jetzt der Zusammenschluß, die Gemeinsamkeit der europäischen Nationen im Abwehrkampf gegen das bolschewistische Rußland getreten. Da aber Blut zusammenschweißt, wird dieser neue Zusammenschluß die Grundlage für die Zusammenarbeit der europäischen Völker nach dem Kriege bilden. Dies tritt um so mehr ein, als Deutschland und mit ihm Italien nicht, wie Großbritannien, nach der Herrschaft in Europa streben, sondern nur die ihnen von der Geschichte zugewiesene Führerstellung beanspruchen. Von den Völkern wird keine Unterwerfung, sondern das Bekenntnis zur Gemeinsamkeit gefordert.

Aus diesem Bekenntnis heraus überschritten bereits zwei Tage nach Beginn der Kampfhandlungen die Truppen der Slowakei die russische Grenze und haben bis zum

Digitized by Google

heutigen Tage, an der Seite der deutschen Heeresverbände kämpfend, Hervorragendes geleistet.

Sehr schwer haben besonders Finnland und Rumänien unter den völkerrechtswidrigen Übergriffen der Sowjetunion gelitten, und es war nicht anders zu erwarten, als daß die beiden Staaten aktiv der europäischen Schicksalsgemeinschaft beitraten. So kämpfen heute im hohen Norden die deutschen Truppen mit denen des kleinen, aber heldenhaften finnischen Volkes unter der Führung des finnischen Marschalls Mannerheim und im Südosten deutsche Verbände in Waffengemeinschaft mit den rumänischen, unter Befehl des rumänischen Staatschefs General Antonescu, gegen den bolschewistischen Feind.

Nach dem völkerrechtswidrigen Angriff der russischen Luftwaffe auf ungarisches Gebiet ist auch Ungarn dem Kampf beigetreten. Selbst der neugebildete Staat Kroatien wollte nicht zurückstehen, trotzdem er noch die Wunden zu überwinden hat, die ihm der deutsch-jugoslawische Krieg geschlagen hat, und hat eine Freiwilligenformation aufgestellt. In Norwegen wurde die „Norwegische Legion" aufgestellt und Dänemark ist im Kampf gegen Rußland durch das „Freikorps Dänemark" und das „Regiment Nordland" vertreten. Holland rief ebenfalls Freiwillige auf. Die bulgarische Solidarität für den europäischen Kampf ist eine Selbstverständlichkeit.

Aber auch in Frankreich, das ja noch zu Beginn dieses Krieges auf seiten Englands kämpfte, hat man die große Gefahr erkannt, die Europa durch eine bolschewistische Invasion droht. So haben sich die heutigen Führer aus dem Schlepptau Englands gelöst und die diplomatischen Beziehungen zur Sowjetunion gebrochen. Zugleich macht man aber auch in Frankreich Front gegen den zersetzenden Kommunismus und ist auf dem besten Wege, das Land von der inneren Gefahr zu befreien.

In Westeuropa ist es Spanien, das nach dem vom Bolschewismus entfesselten Bürgerkrieg den Kampf gegen die Sowjets als Kreuzzug betrachtet. Tausende von Freiwilligen aus allen Bevölkerungsschichten, aus der Falange und der Armee haben sich gemeldet, um in der „Blauen Legion" an der Seite der Deutschen im Osten zu kämpfen und durch ihren Einsatz die Greuel, die die Heimat durch den Bolschewismus erlitten hat, zu rächen.

So hat sich also ganz Europa zusammengefunden, um den Kontinent gegen den Bolschewismus zu schützen, den roten Ansturm zu stoppen und die Ursachen der Bedrohung zu vernichten. Nur ein einziger Staat steht heute noch abseits und sieht dem europäischen Ringen teilnahmslos zu: die Schweiz. Schon oft haben die Schweizer bewiesen, daß sie sich bewußt außerhalb des europäischen Geschehens stellen. So auch diesmal! Der gesamte europäische Kontinent ist zum Entscheidungskampf angetreten. Alle Staaten sind bestrebt, Deutschland gegen den Bolschewismus zu helfen und den Sieg zu sichern. Nur von der Schweiz vernimmt man kein Wort der Anteilnahme. Sie ist der einzige Staat, der sich aus der europäischen Gemeinsamkeit ausschließt. In Europa hat man das Gefühl, als ob sich die Schweizer hinter den europäischen Heeresmassen des Deutschen Reiches und des übrigen Europas geborgen glauben und die Entwicklung der Dinge mit Ruhe abwarten können. Wir wissen auch, daß es innerhalb der Schweizer Grenzen Männer gibt, die brennenden Herzens das große Ringen im Osten verfolgen, doch werden diese wenigen mundtot gemacht. Die Schweiz kann gewiß sein, daß dieser passive Zustand gewollter Untätigkeit von Europa niemals vergessen wird und daß man sie zu gegebener Zeit in Rechnung stellt.

So wurden die Pläne, die man in den jüdisch-bolschewistisch-plutokratischen Hochburgen Washington, London und Moskau zur Vernichtung und Versklavung des europäischen Kontinents aufgestellt hatte, zu Meilensteinen europäischer Gemeinsamkeit. Aus der ersten wirtschaftlichen Interessengemeinschaft, die ja auch eine Folge dieses Krieges ist, hat sich die europäische Kampfgemeinschaft entwickelt, die wiederum nur eine Vorstufe der neuen Ordnung Europas ist. Man hat diesem Kontinent eine schier unlösbare Aufgabe aufgezwungen, aber das europäische Festland hat bewiesen, daß es diese Aufgabe lösen kann. Europa ist nicht nur gesichert, sondern stärker geworden. Unter Führung der Achsenmächte strebt es einen wirklichen Frieden an, der die Grundlage seines politischen, sozialen und wirtschaftlichen Daseins wird.

Digitized by Google

Die Stimme der Front

Panzerjäger nach vorn!

SS-PK. Die Infanterie stürmt nach vorn. Sie stellt den Feind zum Kampf und überrennt seine Stellungen, sie wirft ihn in die Flucht und bleibt ihm auf den Fersen. Ihr zur Seite kämpfen Pak und Flak in treuer, oft bis in den Tod bewährter Kameradschaft. Wenn der Feind glaubt, in unseren Linien eine schwache Stelle gefunden zu haben, wenn er meint, einen Durchbruch versuchen zu können, dann legt er los. Alles, was er hat an Panzern, Artillerie und Pak, setzt er ein. Vor wenigen Minuten noch von niemand geahnt, entsteht an solchen Stellen oft der Schwerpunkt des Kampfes in einem ganzen Gefechtsabschnitt.

Jetzt ist der Augenblick der schnellen Panzerjägerkompanie gekommen. Ihre rasche Feuerbereitschaft, die jeden Stellungswechsel auf Sekunden herabmindert, ihre Wendigkeit im Gelände, die die Vollkettenfahrzeuge besitzen, machen sie für derartige Aufgaben geeignet.

Am Nordwestausgang von Norwo Archangelsk waren die Männer der Aufklärungsabteilung auf überstarken Feind gestoßen. Sowjetpanzer rollen an.

Panzerjäger nach vorn!

Schon jagt der erste Zug der Panzerjägerkompanie durch die hereinbrechende Nacht. Rechts und links an den Straßen der heißumkämpften Ortschaft lodern in hellen Flammen die Häuser. In allen Straßenzügen prasseln die Schüsse der eigenen und der feindlichen Infanterie. Dann sind die Sowjetpanzer da.

Rechts ist Feind. Links ist Feind. Oft fahren die Gegner in den Parallelstraßen, von den Lehmwänden der Häuser getrennt, aneinander vorbei. Heckenschützen versuchen unsere Panzerjäger zu hindern. Vorne donnern die Geschütze, nach rückwärts knattern die Maschinenpistolen der Geschützführer gegen den unsichtbaren Feind. Die brennenden Straßen allein beleuchten gespenstig das nächtliche Kampffeld.

Der Kradmelder fegt von einem Geschütz zum andern, bringt die Befehle des Obersturmführers, klärt auf. Vorne und hinten rasseln die Feuerstöße des heimtückischen Gegners. Immer wieder heißt es in Deckung gehen. Manchmal müssen wir uns mit Handgranaten erst mühsam Luft verschaffen. Es ist ein richtiges Katz-und-Maus-Spielen. Aber es hilft ihnen alles nichts. Ein Sowjetpanzer nach dem anderen fliegt in die Luft. Glutroter Sprühregen verzischt in der Nacht. Krachend explodiert dort immer wieder feindliche Munition. Als der Gegner endlich weicht, hat er fünf Panzer verloren.

◆

Das Dorf Doltschik muß gewaltsam erkundet werden. Die dritte Kompanie tritt an. Mit ihr ein Zug schneller Panzerjäger. Die Infanteristen sind guter Dinge: was kann schon schief gehen, wenn die Panzerjäger dabei sind. Und es klappt auch diesmal wieder. Kaum hatten die Sowjets ihre Maschinengewehre in Stellung gebracht, krachten die Sprenggranaten der Panzerjäger dazwischen. So hart sie auch ihre Bodenwelle verteidigen wollten, sie mußten zurück. In einen Quergraben hatten sich dreißig Bolschewiken zurückgezogen und versuchten, hier einen Hinterhalt zu schaffen. Aber schon wieder hatten die Panzerjäger wendig und schnell den Feind gestellt und im raschen Aufeinanderfolgen ihrer Schüsse vernichtet. Da wirft ein fanatischer Heckenschütze eine Handgranate von rückwärts auf ein Geschütz der Panzerjäger. Sie fällt, trifft, kollert quer über das Geschütz und bleibt am Geschützverschluß liegen. Blitz-

Digitized by Google

schnell faßt der Unterscharführer die Handgranate und schleudert sie gegen den heimtückischen Bolschewiken. Noch im Werfen explodiert die Handgranate und zerreißt den Feind ...

◆

Alles ist in diesem Krieg neben der Tapferkeit die Schnelligkeit. Es gilt, eine Situation zu erfassen und sofort darauf in geeignetem Maße zu reagieren. Bei Sokolowka muß ein Panzerjägergeschütz eine Straße erkunden. Es dämmert bereits. Leichter Nebel liegt im sumpfigen Gelände. Vorsichtig fühlt das Geschütz ins Unbekannte. Plötzlich ganz rechts, dort hinter den schmalen Kuscheln, taucht ein Sowjetpanzer auf. Er dreht den Turm augenblicklich auf das noch fahrende Geschütz zu. Aber etwas früher feuert unser Panzerjägergeschütz. Der erste Schuß ein Treffer. Auf vierhundert Meter im Dämmern. Der Feindpanzer antwortet nicht mehr — gleich darauf schlagen helle Flammen gegen den abendlichen Himmel.

So jagen sie den Feind, zerschlagen seinen Schwerpunkt und knallen ihm die besten seiner Waffen ab: die Panzer. Immer dort, wo es hart auf hart geht. Immer dort, wo es gilt, Luft zu schaffen den bedrohten Kameraden von der Infanterie. Wo die schnelle Panzerjägerkompanie ihre Züge stehen hat, dort kann man ruhig sagen, dort ist was los.

Sie stellten bei Nowo Poltawka ihren Mann und halfen mit, das Regiment der Odessaer Kriegsschüler zu zerschlagen, sie fingen bei Sasselje nach kurzem Kampf eine Kompanie Bolschewiken, allein, ohne Infanterie, und sie erreichten bei der Erstürmung von Cherson zusammen mit der SS-Sturmbatterie den Hafen. Der zweite Zug der Kompanie ging sofort in Stellung. Ein Geschütz stand draußen auf dem Landungssteg und eröffnete augenblicklich das Feuer gegen die im Hafen liegenden Schiffe. Überall gab es Treffer, überall schlugen Flammen hoch. Ein Kanonenboot will abhauen, aber von allen Seiten prasseln die Einschläge und in wenigen Minuten versinkt das Boot, vollgeladen mit Truppen. Ein Schnellboot jagt plötzlich den Dnjepr herauf und überschüttet das Ufer mit sinnlosem Feuer. Aber unser Panzerjägergeschütz am Landungssteg ist auf Draht. Der erste Schuß — das Boot steht. Und nun hagelt es aus allen Rohren. Kurze Zeit später ist der Dnjepr wieder spiegelblank. —

◆

Wieder marschieren wir gegen den Feind. Wieder werden wir gegen starke Kräfte stehen, tage- und nächtelang in Schützenlöchern liegen, um dann in unseren Kesseln die Illusionen der Weltrevolution zu zertrümmern. Wieder werden die Maschinengewehre hämmern und die Granaten einschlagen. — Der wird bestehen, der die härtere Faust und das heißere Herz hat — und das sind wir.

SS-Kriegsberichter Erich Kernmayr.

Digitized by Google

Wenn ein Leben...

Wenn ein Leben sich in ein anderes senkt,
Dann falte die Hand zum Gebet.
Dann wächst aus der Kraft, die sich gläubig verschenkt,
Die Stimme, die nimmer vergeht.

Wenn ein Leben aus einem anderen reift,
Dann wandelt das Göttliche um.
Und der Atem, der segnend die Reinen streift,
Macht Lüge und Niedrigkeit stumm.

Wenn ein Leben aus altem geworden ist,
Dann raunen die Stimmen bei Nacht.
Und es hält wider Teufel und Hinterlist
Am Bette das Göttliche Wacht.

Hans Bahrs

Digitized by Google

Wachse!

Wachse über die Weiten
Deiner Gefahr hinaus.
Schicksalmächtige Zeiten
Breiten die Schwingen aus.

Wachse über die Wunden
Deiner befreiten Tat.
Wachse mächtig in Stunden
Bitterer Lebensmahd.

Wachse über die Zeichen
Deines Befehls zur Pflicht.
Die die Hände dir reichen,
Wachsen wie du ins Licht!

Hans Bahrs

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Politisches Tagebuch

1. Dreimächtepakt.

Der Dreimächtepakt zwischen Deutschland, Italien und Japan ist nunmehr ein Jahr in Kraft. Nach seiner Bewährung fragen hieße, alle Probleme der weltpolitischen Auseinandersetzung zu untersuchen, die durch die heutige Kriegslage gegeben sind. Dies wäre ein umfangreiches Anliegen und würde schließlich doch nur zu der Erkenntnis führen, daß dieses Dokument sich als Instrument einer neuen politischen Weltordnung bisher bewährt hat. Ja, daß es zu einem Brennpunkt der politischen Neuordnung geworden ist, dessen Wirkung auf viele Völker, Freunde oder Feinde, nicht zu unterschätzen ist. Das Einmalige beim Abschluß dieses Paktes war, daß drei Völker sich auf sich selbst beschränkten und unter Anerkennung der Führungsrechte in den eigenen Lebensräumen ein System des Zusammenwirkens einleiteten, dem nicht das negative Vorzeichen der gegenseitigen Mißgunst oder Übervorteilung innewohnt, sondern ausschließlich das gemeinsame Wollen, allen jenen zersetzenden Mächten zu widerstehen, die mit ihren universalistischen hegemonialen Weltherrschaftsplänen eine organische Ordnung der Welt zu verhindern suchen.

Das Entscheidende aber dieses Dreimächtepaktes liegt in seinem sittlichen Wert; denn durch ihn wurden, worauf die „Deutsche diplomatisch-politische Korrespondenz" hinweist, „die durch den Nationalsozialismus erneuerte Reichsidee, die im Faschismus wiedergeborene Idee des Imperium Romanum und die alte japanische Kaiseridee zu einer Begegnung geführt, deren geistiger Stoßkraft die übrige Welt nichts Ebenbürtiges entgegenzusetzen hat. Jede dieser Weltanschauungen strahlt einen Erneuerungswillen, eine geistige Dynamik aus, der sich kein denkender Mensch entziehen kann. Ihr Zusammenwirken aber, im geistigen Neuaufbau der Welt, schafft der praktischen Politik der drei Mächte eine ethische Grundlage von einmaliger Berechtigung".

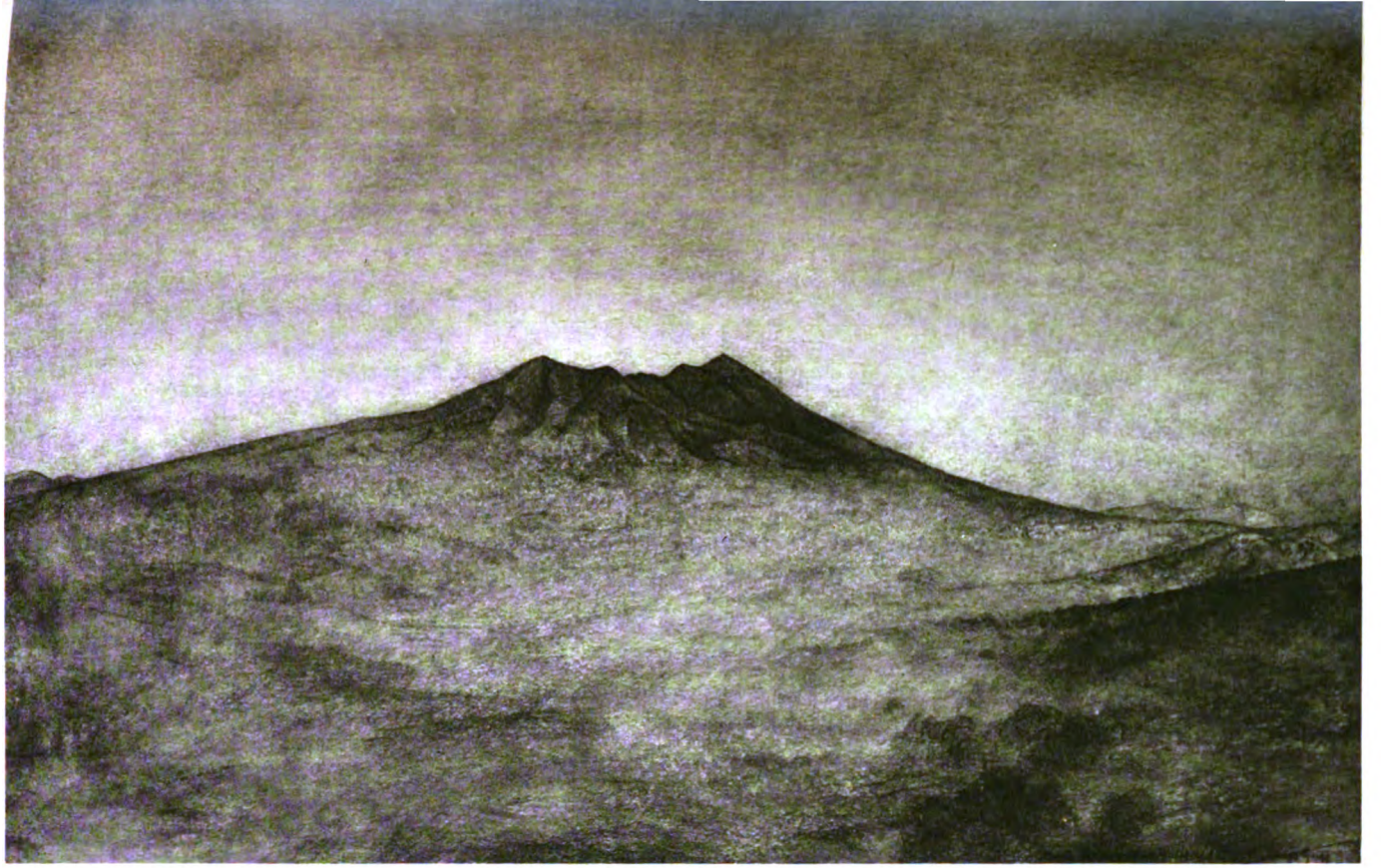
Es geht heute im weltpolitischen Maßstab darum, ob dieses Prinzip der Ordung Geltung erhält oder das Prinzip des demokratischen Weltstaatenverbandes, d. h. der imperialistischen Vorherrschaft eines Volkes über alle Völker und Nationen. Diese organische Völkerordnung ist nur gesichert, wenn sie auf der Anerkennung einer räumlichen Volksordnung als Grundlage eines neuen völkerrechtlichen Begriffs aufgebaut ist.

Mit dieser Forderung nach einer räumlichen Volksordnung ist eine neue Lebensgrundlage für Europa und die ganze Welt geschaffen worden, die sich gegen die gesamte liberalistische Gedankenwelt des 19. Jahrhunderts richtet, insbesondere gegen England und Amerika. Der Imperialismus des 19. Jahrhunderts hatte zum Ziel, politisch zu herrschen, Eigenart und Kulturwert der verschiedenen Völker waren ihm gleichgültig. Dem einen Volk schickte er Rauschgifte und zwang es auf diese Weise zu Boden, ein anderes überschwemmte er mit den Erzeugnissen seiner Warenhausindustrie, oder schickte ihm christliche Missionare, deren Ablehnung mit Blut und Feuer beantwortet wurde. Er mißachtete die naturgegebenen Unterschiede der Rassen ebenso, wie die geistigen Verschiedenheiten der Seelen.

Gegen diese Völkererniedrigung führen wir Krieg. Aber nicht nur als Protest, sondern gleichzeitig zur Durchsetzung eigener Aufbauideale, die dokumentarisch im Dreimächtepakt zum Ausdruck kommen. Er erlaubt die volle Entfaltung der nationalen Möglichkeiten, er ebnet den Weg zu politischer und wirtschaftlicher Zusammenarbeit und schafft auf europäischer Grundlage eine gemeinsame Front im Kampf gegen den ganz Europa bedrohenden Bolschewismus.

Es dürfte genügend Beweiskraft für die Bewährung des Dreimächtepaktes sein, daß er erstmals in der europäischen Geschichte eine Basis darstellt, auf der die verschiedenen Völker ihre Politik auf eine gemeinsame Grundlage bringen können. Von hier aus ist auch die Anziehungskraft verständlich, die der Dreierpakt ausgeübt hat, dem sich seit seiner Unterzeichnung fünf weitere europäische Staaten angeschlossen haben: die Slowakei, Ungarn, Rumänien, Bulgarien und Kroatien.

Digitized by Google



Nach einer Zeichnung von Hugo Gugg

Monte Vulture

Digitized by Google

Digitized by Google

2. 1241—1941

In diesem Jahr jährt sich zum 700. Mal die Schlacht bei Wahlstatt, in der die mit den Deutschordensrittern vereinte niederschlesische Ritterschaft den Vormarsch der Mongolenscharen Dschingis-Khans brach, und durch diesen Widerstand Europa vor einer furchtbaren Verelendung und Verwüstung durch die innerasiatischen Reiterscharen bewahrte.

Damals siegte germanisch-deutsche Kraft gegen den Osten. Es ist wie ein Symbol, daß 700 Jahre später wieder germanisch-deutsche Kraft zusammen mit allen selbstbewußten Völkern Europas im Kampf gegen den Osten steht, der wie ehemals eine ungeheuere Kampfmaschine vorbereitet hatte, um sie gegen Europa zu schicken.

Neben diesen beiden gewaltigen Aufmärschen gegen Europa aus dem Osten wurde Europa ja schon wiederholt bedroht, zuerst durch die wilden Reiterscharen der Hunnen. Sie drangen über die Wolga nach Westen vor, schlugen alle germanischen Völker, die sich ihnen in den Weg stellten, nieder und leiteten damit die weltgeschichtlich bedeutsame Völkerwanderung ein, die eine Verlagerung des Germanentums aus den östlichen Gebieten Europas immer mehr nach dem Süden und Westen zur Folge hatte. 300 Jahre später stand Europa im Kampf mit den Arabern, 500 Jahre später fielen die Mongolen ein, dann wieder 400 Jahre später erfolgte der Einbruch der Türken, und heute, nach rund 300 Jahren, drohte das bolschewistische Chaos.

In bestimmten geschichtlichen Intervallen also versuchte der Osten die Ordnung und Kultur des europäischen Kontinents zu zertrümmern und damit der Entwicklung der gesamten Weltgeschichte eine andere Richtung zu geben. Immer wieder erwehrte sich Europa dieser Angriffe und schlug sie zurück, aber noch niemals war es bisher gelungen, diesen Ausbruch der innerasiatischen Steppe endgültig als Gefahr für Europa zu beseitigen. Nicht zuletzt lag es daran, daß Europa die tieferen Ursachen dieser Gefahr nicht erkannte und oft innerlich zu schwach und haltlos war, um erfolgreiche Maßnahmen dagegen einzuleiten.

Heute aber besteht die einmalige geschichtliche Voraussetzung dafür, daß mit dem Siege über den Osten und der Vernichtung des bolschewistischen Chaos Gesamteuropa die Stunde seines Schicksals erkennt und die Wiederkehr einer ähnlichen Bedrohung für alle Zeit unterbindet.

3. Amerikanismus.

Man begegnet oft der oberflächlichen Meinung, als beurteile der Amerikaner alle politischen Probleme nur vom Standpunkt des Geschäfts. Daran schließt sich stets die Feststellung an, daß Amerika nicht in den europäischen Krieg eingreifen werde, weil damit — wie die Erfahrungen des Weltkriegs lehren — kein gutes Geschäft verbunden sei. Bei der Beurteilung dieser Frage wird übersehen, daß den amerikanischen Demokraten ein großer Missionsanspruch innewohnt. Sie glauben, auf Grund der bei ihnen am „originellsten" und „reinsten" verwirklichten demokratischen Ideale den Anspruch darauf erheben zu können, die kulturelle und geistige Führung der Welt innezuhaben.

Diesem Missionsanspruch folgt jeder Amerikaner. Der jüdisch-freimaurerische Kapitalismus hat es verstanden, ihn für seine Zwecke auszunützen, wobei mit ausgeklügelter Raffinesse dem Sensationsbedürfnis des amerikanischen Durchschnittsbürgers Rechnung getragen wird.

Der einzelne Amerikaner mag ein guter Geschäftsmann in seinem Beruf sein, in Fragen der großen Politik aber läßt er sich von bestimmten allgemeinen Menschheitsidealen leiten. Es kommt nur auf die Geschicklichkeit an, wie man ihm diese Ideale immer wieder vor Augen führt, und wen man als den Gefährder dieser unumstößlichen Heiligtümer des amerikanischen Volkes herausstellt.

Die These, daß die Vereinigten Staaten die beste Demokratie sind, dient dazu, um den Anspruch der führenden Männer der USA. zu begründen, nicht nur geistig sondern in wachsendem Maße auch politisch in die Probleme Europas sich einmischen zu können. Das Ziel dieser Einmischung ist aber, die Konsolidierung Europas mit allen Mitteln zu verhindern, um den weltpolitischen Führungsanspruch der Vereinigten Staaten, den man nach dem Weltkriege nicht durchzusetzen verstand, heute endgültig zu befestigen.

Dieser weltpolitische Führungsanspruch ist aber nicht die natürliche Folge einer großen geschichtlichen Leistung, sondern das Ergebnis eines politischen Entwicklungsprozesses zum „Amerikanismus".

Digitized by Google

Der Amerikanismus ist auf dem besten Wege, das Angelsachsentum niederzuringen, und damit der Welt ein Bild der englisch sprechenden Völker zu vermitteln, das sich durch selbstgerechte und unduldsame Bevormundung aller Völker auszeichnet.

Der Sieg des Amerikanismus in der englisch-sprechenden Welt bedeutet keine Konzentration der schöpferischen Kräfte, sondern eine seelenlose Vermechanisierung aller Lebensprozesse und eine unter dem Despotismus der Selbstgerechtigkeit sich vollziehende Ausbeutung der Völker.

Es liegt eine tiefe Kluft zwischen Amerika und Europa. Diese Kluft wird durch diesen Krieg noch vertieft, nicht zuletzt durch die an die Grenzen der menschlichen Einsicht gehenden Maßnahmen der herrschsüchtigen, immer größenwahnsinniger werdenden amerikanischen Führerschicht, die von sich aus glaubt, dem europäischen Kontinent ihre Politik, ihre Wirtschaftsinteressen und ihre Pseudokultur aufzwingen, sei es nun mit Hilfe Großbritanniens, oder auf dem Umwege über den Bolschewismus.

Auch der Amerikanismus ist eine Vermassungserscheinung wie der Bolschewismus, wenn auch die Äußerungsformen verschieden sind. Hinter beiden steht das Judentum, das die Welt in ein System der Auflösung und Anarchie stürzen möchte. Es handelt sich also im augenblicklichen Stadium unseres Kampfes nicht allein nur darum, die Auseinandersetzung mit dem Bolschewismus und mit England zu Ende zu führen, sondern ganz Europa als Träger der europäischen Kultur zu erhalten, d. h. es zum erstenmal wieder zu einem europäischen Bewußtsein hinzuführen. Karlheinz Rüdiger.

Reichsleiter Amann 50 Jahre

Am 24. November kann Max Amann auf fünf Jahrzehnte eines kämpferischen und erfolgreichen Lebensschicksals zurückblicken, das aufs engste mit den gewaltigen Ereignissen unserer Zeit verbunden ist.

In München aufgewachsen, wo er, 1891 geboren, die Schule besucht hat und eine kaufmännische Ausbildung erfuhr, ist er sein Leben lang seiner Vaterstadt treu geblieben und ihr seit 1924 als Stadtrat besonders verpflichtet. Den Weltkrieg machte Amann im Bayer. Res.-Inf.-Rgt. List Nr. 16 mit. Es war das gleiche Regiment, in dem Adolf Hitler als Kriegsfreiwilliger eingetreten war und als Gefreiter und Meldegänger die Bewährung des Frontkämpfers und das Erlebnis der Frontkameradschaft erfuhr. Amann wurde Vizefeldwebel und Offizierstellvertreter und für seinen Einsatz mit dem EK. II und dem Bayerischen Militärverdienstkreuz mit Schwertern ausgezeichnet. Nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges ist er wieder in München, und hier treffen sich im Jahre 1921 der ehemalige Gefreite und sein damaliger Vorgesetzter zufällig wieder. Adolf Hitler ist inzwischen zum Politiker geworden und ist der führende Mann in der kleinen NSDAP., die sich unter seinem Einfluß aus dem Sieben-Männer-Kollegium entwickelt hat. Es gelingt dem Führer, seinen alten Kriegskameraden, dessen Fähigkeiten und Eigenschaften er in den vier Kriegsjahren kennengelernt hatte, für die Aufgabe eines Geschäftsführers der Bewegung zu gewinnen. Der Führer schreibt darüber in seinem Buch „Mein Kampf": „Es ist das unauslöschliche Verdienst dieses kaufmännisch wirklich umfassend gebildeten Geschäftsführers der Bewegung, in die Parteibetriebe Ordnung und Sauberkeit hineingebracht zu haben." Amann übernimmt auch die außerordentlich wichtige Leitung des Eher-Verlages, der ja in den Besitz der Partei übergegangen war. Dieses Verlagsunternehmen, in dem alle grundlegenden Schriften und Bücher des nationalsozialistischen Kampfes erschienen sind — Bücher, die Geschichte gemacht haben und eine neue Weltanschauung und Lebensordnung begründet haben —, wird unter seiner tatkräftigen Initiative zu einem schlagkräftigen und entscheidenden Propagandainstrument. Am 9. November 1923, dem großen Schicksalstag der jungen Bewegung, ist auch Amann unter den Teilnehmern dieses schon jetzt Geschichte gewordenen Marsches zur Feldherrnhalle. Die Antwort des Systems ist die Anklageerhebung beim Volksgericht in München wegen Vorbereitung zum Hochverrat. Damit meinte man, den gläubigen Aufbruch in eine neue Zukunft vernichtend treffen zu können. Die viereinhalb Monate Untersuchungsgefängnis und Schutzhaft berühren den nationalsozialistischen Kämpfer Amann so wenig wie die zahlreichen Anklagen wegen Aufreizung zum Klassenhaß, wegen Vergehen gegen die jüdische Religion, wegen Beleidigung usw., mit denen

Digitized by Google

auch ihm die besondere Aufmerksamkeit des herrschenden Klüngel zuteil wird.

Nach der Machtübernahme wird Amann im Zuge der Neuordnung des gesamten Kulturlebens am 15. 11. 1933 Präsident der Reichspressekammer. Als Reichsleiter untersteht ihm die gesamte nationalsozialistische Presse. Mit dieser Doppelstellung waren die Voraussetzungen gegeben, aus denen heraus Amann in bewährter, zäher Tatkraft das deutsche Pressewesen von Grund auf umgestaltet und einheitlich ausgerichtet hat. Er hat damit der politischen Führung eine schlagkräftige und jederzeit einsatzbereite Waffe geschmiedet.

Dr. Eberhard Achterberg.

Zehn Jahre Schicksalsweg einer Jugend

„Der Weg des Arbeitsdienstes ist der Weg der deutschen Jugend zum dienenden Einsatz für das deutsche Volk. Aus verworrenen Anfängen heraus hat sich die nationalsozialistische Auffassung vom Arbeitsdienst zur Verwirklichung durchgerungen. Nicht leicht und mühelos ist das geschehen; es war ein mühsamer, schwerer Weg, den ihre Träger gehen mußten. Materielle Schwierigkeiten aller Art und die Not der Zeit, innere und äußere Widerstände führender Schichten, Trägheit, Gedankenlosigkeit, auch Böswilligkeit mußten überwunden werden, um den Weg zu bahnen." Das war vor zehn Jahren. „Heute ist das Ziel erreicht: die gesamte deutsche Jugend tritt zur Erfüllung ihrer Arbeitsdienstpflicht an. Der Weg aber geht weiter. Wohlgebahnt weist er in die ferne große Zukunft unseres deutschen Volkes." (Konstantin Hierl.)

◆

Das Gesicht seiner Jugend ist das Spiegelbild der Seele eines Volkes. Wo im Blick des jungen Menschen Zweifel sich zeigt, müht die Seele sich um den Weg nach der Wahrheit. Diesen Weg zu finden, pochten sie vor zehn Jahren an die Tore der Lager, um sich einzureihen in die Gemeinschaft, die in der uneigennützigen Arbeit die Freude am Dasein wieder zu erlangen trachtete. Sie waren mindestens Zweifler, um nicht zu sagen Verzweifelte, aber darum erst recht willkommen. Es ist leichter, Hungrige satt zu machen, als zu verhüten, daß Satte nicht in Trägheit verfallen. Diese Arbeitsdienstwilligen von 1931 besaßen nicht mehr, als sie auf dem Leibe trugen. Und das war dürftig genug. Wie um ihr Äußeres, stand es auch um den inwendigen Menschen. Was sie aber mitbrachten, war die Hoffnung auf die Besserung ihrer Lage und — überlange Haare. Das ist keineswegs so lächerlich, wie es zunächst erscheint. In dieser „Tolle" zeigte sich ja die Dekadenz jener Jahre, und darum fiel sie der Schere zum Opfer, noch ehe die Knobelbecher „Fuß faßten" und die Mütze als vollgültiger Ersatz für die Uniform, die noch nicht zugeschnitten war, auf dem Kopfe prangte. Sie trugen sie stolz erhobenen Hauptes, denn sie waren der Arbeit Soldaten.

Soldaten singen, wenn sie marschieren. Aber es marschierten damals wenig Soldaten in deutschen Landen, und die Lieder, jene Kampflieder der Bewegung, kannten sehr viele Arbeitsdienstwillige nur mit umgekehrtem Vorzeichen zu den Textworten. Daran waren jedoch sie nicht schuld, sondern die Parasiten am Volkskörper, die nur spalten konnten und zerkleinern.

Ungewohnte Arbeit fällt niemandem leicht. Und es war schwer, die Hand an den Spatenstiel zu gewöhnen, die nur die Skatkarte in den Anlagen auf die Bank zu trumpfen verstand. Auch für die Soldaten des Weltkrieges, die sich bereit fanden, dieser Jugend Gefährte und Führer zu sein, bedeutete der Tausch des Gewehrs mit dem Spaten bildlich wie gegenständlich ebenfalls eine Umstellung, die nur gemessen am Glauben an den Aufbruch einer neuen Zeit ihre innere Rechtfertigung fand, denn kein aufrechter Mann verleugnet je sein Handwerk. Damit ist der Geist besten Soldatentums, der sich durch die Wirren schicksalsschwerer Nachkriegsjahre hindurchgerettet hat, in die ersten Arbeitslager eingezogen. Mit dem Lied kehrte die Freude in die Herzen zurück, aus denen sie verbannt war. Mit jedem Schaufelwurf wuchs die Muskelkraft und festigte Körper und Geist. Jeder gemeinsame Feierabend bei Spiel und Belehrung schlang das Band fester um eine Gemeinschaft, die aus kleinen Anfängen nebeneinander geboren, heute ein ganzes Volk umschließt. So kamte auch der kalte Winter, der mit schneidender Schärfe durch die fadenscheinigen Drillichjacken fuhr, der die Erde zu Stein erhärtete, daß die Kreuzhacke nur mit unsäg-

Digitized by Google

licher Mühe in den Boden einzudringen vermochte und der die durchgefrorene Lagergemeinschaft in den zugigen Behelfsunterkünften allabendlich um den Kanonenofen versammelte, nicht die innere Wärme zum Erkalten bringen, an der sich die Nachfolgenden entzündeten.

Arbeit ist nicht mehr Fron, nicht mehr Strafe oder Ware, sondern schenkt Genugtuung dem, der die Freude am gelungenen Werk wieder empfindet. Diese Freude stand denen im Gesicht geschrieben, die zwar mit dem gleichen alten Rock, in dem sie einst kamen, das Lagertor zum letztenmal hinter sich ließen, aber innerlich reich waren, weil sie frei von zehrendem Zweifel den Weg in eine bessere Zukunft vor sich sahen. Dieser Blick und ein letzter Händedruck war Dank und gab Kraft zugleich allen Führern, die blieben, um den folgenden Jahrgang in ihre Obhut zu nehmen. Der neue Ehrentitel „Arbeiter" löste sich aus der Verfemung vergangener Jahre, und der „Soldat" des Weltkrieges vernahm im Marschtritt der braunen Kolonnen den Ruf zum Sammeln. Noch lastete das Diktat von Versailles schwer auf den Schultern des Volkes, die aber die Last spürten, traten zusammen, verschränkten die Arme in- und untereinander, und siehe da, sie wurde leichter, weil der Wille und die Kraft wuchsen, sie abzuschütteln.

Fünf Jahre später. Was aus tastenden Anfängen heraus über einen Weg voller Schwierigkeiten, den Gegnern zum Trotz, von den Trägern der Idee unter Entsagungen und zähem Fleiß erarbeitet, als neue Organisation dieses Zeitalters in den Reihen des Volkes Eingang fand, war der Reichsarbeitsdienst. Er ist Ehrendienst am deutschen Volke, so bestimmte es das Gesetz, das aber nur dem Ausdruck verlieh, was längst in aller Anschauungen wurzelte und von jenen vorgelebt wurde, die um des Dienstes an der Gemeinschaft willen täglich ausmarschierten, den Ertrag des Bodens zu mehren. „Wir wollen im Arbeitsdienst nicht nur Pflichterfüllung, sondern freudige Pflichterfüllung, nicht nur Gehorsam, sondern willigen Gehorsam", vom Reichsarbeitsführer als Erziehungsziel verkündet, bestimmte diese Forderung das Wirken einer Führerschaft, die die volle idealistische Hingabe an die große und in gewissem Sinne neuartige Aufgabe mit Herzenswärme für die ihrer Führung anvertrauten Arbeitsmänner verband. In den Lagern, verstreut über alle deutschen Lande, begleiteten Frohsinn die Arbeit, Eifer die Ausbildung und Aufmerksamkeit den Unterricht. Hierauf gründete sich der Erfolg. Wer könnte, der ihn erlebte, jemals den Appell des Reichsarbeitsdienstes in Nürnberg vergessen? Seht, was wir gelernt haben, was wir können, sprach es aus jeder Bewegung, jeder Schwenkung beim Marsch und endlich aus dem Spatengriff auf der Zeppelinwiese, der dem Zuschauer für Sekunden den Atem stocken ließ. Durften sie nicht ehrlich stolz sein, diese Jungen, und waren wir nicht ebenso stolz auf sie? Als sie in schnurgerader Richtung am Führer vorbeimarschierten, strahlte aus ihren Augen die lang verhehlte Freude des großen Augenblicks ihres Lebens. Die dabei waren, werden die Worte des Führers nie vergessen:

„Wenn ich Euch so sehe, wird es mir schwer zu sprechen. Uns allen geht das Herz über vor Freude über Euch. Ihr wißt gar nicht, wie das deutsche Volk Euch lieb gewonnen hat! Ihr seid in wenigen Jahren zu einem Teil unseres nationalen Lebens geworden, den wir uns gar nicht mehr wegdenken können ... Wir glauben an Euch! Wir glauben in Euch an unsere deutsche männliche und weibliche Jugend! Und wir erhalten damit erst recht wieder zurück den Glauben an unser Volk, dessen schönster Bestandteil Ihr mit seid!" Seite an Seite mit den Männern des Spatens standen auch hier die Arbeitsmaiden, um gemeinsam die Verpflichtung an die zukunftttragende Aufgabe der Jugend erneut zum Ausdruck zu bringen.

Das geschah auf dem Reichsparteitag der Ehre. Neben den älteren Führer und Frontsoldaten des Weltkrieges war der junge Führer getreten. Er übernahm die Weiterverpflichtung aus einer kampferprobten Hand und hielt das Erbe heilig. Die Arbeitsdienstwilligen des Jahres 1934 hatten längst den Spaten an die ganze deutsche Jugend abgegeben. Auf seinem stählernen Blatt klebte kein rostiger Makel, er war blanker als je zuvor und blitzte weithin in der Sonne, die über dem Reich aufging und die Schatten vertrieb, die noch aus der Vergangenheit her am Himmel standen. Was bedeutete nunmehr die Last eines Schanddiktats, nachdem die Ehre wiederhergestellt? Die Last wurde

abgeschüttelt. „Wir tragen das Vaterland in unsren Herzen," sang und bekannte diese Jugend, die nichts anderes wollte als die Gleichberechtigung ihres Volkes im Lebenskreis der Völker.

Nach zehn Jahren. Nur die anderen wollten nicht. Sie haßten diese Jugend, weil sie der Inbegriff des Lebenswillens des deutschen Volkes ist. Darum entfesselten sie den Krieg. Nun wird die Entscheidung fallen, wer Sieger bleibt: Haß oder Lebenswille. —

Die Nächte am Dnjepr sind dunkel. Dieses Dunkel verbirgt ein geschäftiges Treiben. Sturmboote und Floßsäcke werden ins Uferdickicht gezerrt, Pioniergerät zum Brückenbau herangeschleppt. Man kann nicht unterscheiden, tragen die Männer graue oder erdbraune Röcke. Man weiß nur, hier neben der Infanterie liegt Arbeitsdienst. Am Tage jedenfalls ist niemand zu sehen. Und der Mond schweigt. Er hielt sich rücksichtsvoll seit Nächten hinter Wolken verborgen.

„Weiter vor geht's nicht mehr", flüstert der Obertruppführer zurück. Vor seiner mit Weidengestrüpp bewachsenen Bodenwelle ist keine Deckung. Träge fließt die nachtschwarze Flut des Dnjepr dahin. Die Herzen der jungen Arbeitsmänner pochen unruhig; ob es vom Warten kommt? Sie wollten nach vorn, schon während der ganzen Wochen, da sie arbeitend und marschierend die östliche Weite durchmaßen. Nun liegen sie endlich da, vor ihnen kein deutscher Soldat mehr, nur neben ihnen. Das gibt Zuversicht genug.

Unendlich langsam verrinnen die Minuten. Im Osten verblassen die Sterne. Am jenseitigen Ufer kann man schon Einzelheiten ausmachen. Noch eine halbe Stunde. Da zerreißt ein Schuß die bange Stille. Mit ihm verfliegen die Gedanken, die jeden der an den Boden gepreßten Männer im Halbschlaf oder Wachsein eben bewegten. Der Schuß ist Auftakt für den grollenden Lärm, der gleichsam aus dem Boden quillt und ihn erzittern macht. Das Uferdickicht ist lebendig geworden und entläßt in immer neuen Gruppen die ihres Einsatzes harrenden Soldaten. Stoßtrupps bringen ihre Sturmboote zu Wasser. Drüben scheint noch alles still zu sein. Boote flitzen hinüber und herüber. Das Tacken von Maschinengewehren wird deutlich vernehmbar. Kampf entbrennt am anderen Ufer. Auf dem Gefechtsstand läuft eine Meldung ein: „Uferböschung für Sturmgeschütze zu steil." Darauf der kommandierende General: „Arbeitsdienst über den Fluß!"

Oberfeldmeister G. übernimmt den Befehl über die beiden Züge, die zu den Floßsäcken springen, sie aufnehmen und ans Ufer rennen. Eine Wettfahrt entsteht unter den Besatzungen. Werden sie schneller sein als der Tod? Sie haben längst die Mitte des Flusses überquert und noch keinen Beschuß erhalten. Da — zischen neben den Floßsäcken Geschosse ins Wasser oder prellen wieder ab. Die Männer ducken sich angespannten Sinnes und paddeln mit Aufbietung aller Kräfte.

Oberfeldmeister G. überlegt nur einen Augenblick, stößt einen Fluchtstab außenbords hinab — Grund! „Alle Mann ins Wasser!" schreit er und sieht, wie Mann für Mann vom Floßsack gleitet, sich mit dem Arbeitsgerät gegen die Strömung stemmt und das Gewehr mit der freien Hand emporhält. Nurmehr die Köpfe oder ein Teil der Oberkörper ragen aus dem Wasser — winzige Ziele, die dem Ufer zustreben, kaum aus größerer Entfernung erkennbar. Der jeweils letzte zieht seinen Floßsack an der Leine hinterdrein. Der letzte von allen ist Oberfeldmeister G. Nun er seine Männer sicherer weiß, will auch er sich ins Wasser gleiten lassen. Will — aber ein kurzer Schlag gegen den Stahlhelm raubt ihm die Sinne, für immer.

Einer hat sich umgesehen und springt ihm bei, als der Körper im Wasser versinkt. Sie bringen ihn an Land. Keiner außer ihm ist verwundet oder gar tot. Der Auftrag läßt keine Zeit zum Denken. Das ist gut so. Im toten Winkel der Uferböschung jagen die Kreuzhacken in den zähen Lehm. In den Stiefeln quietscht das Wasser. Die Körper dampfen. Ausgelöscht ist die Ermüdung. Wie die Maschinen funktionieren die Muskel. Der Einschnitt in die Böschung wächst, daneben ein zweiter.

Als der Abend sich herniedersenkt, peitscht kein Geschoß mehr aus nächster Nähe über die Böschung. Mit Feuerunterstützung der in Fähren über den Fluß gesetzten Sturmgeschütze wird der Brückenkopf gebildet und gehalten.

Um ihren gefallenen Oberfeldmeister stehen die Männer nach harter und vollendeter Arbeit. Sie wollen und können noch nicht begreifen, als sie ihn in die Erde

Digitized by Google

betten. Mit dem Gedanken der Fürsorge um sie schied er aus dem Leben.

Das Leben geht weiter, der Kampf ist nur ein Teil davon. Die da leben, wachsen in die Zukunft hinein. Dann wird wieder Friede sein wie immer nach jedem Kriege. Die heute kämpfen und siegen, sind die Wegbereiter des Morgen, ihre besten die Führer und Gefährten der jungen Generation. War es vor zehn Jahren nicht auch schon so? Frei von der Bürde der einst Gefesselten greift ein Geschlecht in das Rad der Geschichte. Was ist ein Jahrgang, ein Jahrzehnt? Das Schicksal einer Jugend hält niemand auf.

Oberstfeldmeister Hans Looks.

Die indische Chance

Die Geheimsitzung des nationalen indischen Kriegsrates in Simla wurde neulich mit einer Botschaft Churchills an den Oberbefehlshaber Großbritanniens in Indien, General Wavell, eröffnet: „Im Jahre 1942 werden die Armeen Indiens zusammen mit den britischen Kameraden längs der ganzen Front kämpfen, die sich vom Kaspischen Meer bis zum Nil erstreckt. Damit werden sie die Ausweitung des Krieges nach Osten verhindern und die Ebenen Hindustans vor einer Nazi-Invasion bewahren. Sie werden die Front Tausende von Kilometern von Indien fernhalten."

Die indischen Nationalisten wissen, daß England ihnen mit dieser Begründung nur die Aufopferung der Indian Army für imperiale Zwecke außerhalb Indiens begreiflich machen will. Für sie hat eine Invasion aus dem Norden nichts Schreckliches, wissen sie doch, daß alle Fremdherrschaften auf indischem Boden den tödlichen Schlag von Mächten erhielten, die aus dem Norden in die indischen Ebenen einbrachen.

Ausgerechnet die Russen haben sich die englischen Politiker in London als Helfershelfer bei der Sicherung Indiens gegen einen Einfall aus dem Norden ausgesucht! Sie verbünden sich also mit der Macht, die seit mehr als einem Jahrhundert der große Gegner Englands in Asien ist. Die Außenpolitik Rußlands stellt mit dem immer wieder versuchten Vorstoß zum Mittelmeer einerseits und der „friedlichen Durchdringung" Zentralasiens anderseits eine doppelte Bedrohung des indischen Imperiums dar: dieser gefährdet den Indienweg, jene übt einen direkten Druck auf den einzigen „verwundbaren Punkt" Indiens, die Nordwestgrenze, aus. Seit die Russen um 1830 am Jaxartes erschienen, hat die englisch-indische „Glacispolitik" die angrenzenden Länder Iran, Afghanistan, Sinkiang und Tibet zu Interessensphären Indiens erklärt. Als die alleinige Einflußnahme auf die Politik Irans und Afghanistans unmöglich wurde, versuchte London, das russische Vordringen durch Verträge abzufangen. Mit dem Vertrag von 1907 geriet der Norden Persiens unter russischen Einfluß, während der Südosten England vorbehalten war. Die Russen erklärten, Afghanistan gehöre nicht zum russischen Interessenkreis. Aber in Wahrheit läuft auch durch Afghanistan die gleiche Interessengrenze. Der Schieberpaß als Wasserscheide zwischen Oxus und Indus war bisher auch die Scheide des russischen und englischen Einflusses: auf Reisen nach Ghasni und Kandahar tankte man Burma-Shell, ab Duar aber fand man russisches Benzin vor. Jede auch nur vorübergehende Schwächung des englischen Einflusses benutzten aber die Russen zum Sprung über den Schieberpaß: als Afghanistan 1937 wegen Spannungen mit der India-Office die Einfuhr von Burma-Shell verbot, boten die Russen ihr Benzin sogar in Kabul und Ghasni an; seit Ausbruch des Krieges besaß die „Taß" in Kabul ein Büro, das Europa mit Nachrichten aus Indien versorgte, eine Tatsache, die vor 1939 unmöglich war.

Sollte das soeben abgeschlossene Bündnis den Kampf der beiden asiatischen Rivalen um die indischen Glacisländer wirklich beigelegt haben? Im Weltkrieg jedenfalls hob das aus den gleichen taktischen Gründen geschlossene Bündnis die jahrzehntealte Rivalität nicht auf! Trotz des von angloindischen und russischen Truppen gemeinsam gebildete „East Persian Cordon", der dem gleichen Zwecke diente wie die heutige Front vom Kaspischen Meer zum Nil, verfolgten die Engländer die Bewegungen der starken russischen Truppenteile in Persien und Zentralasien mit einem Mißtrauen, das zwischen „Verbündeten" unnötig erschien. Heute ist die Beilegung des oft verheimlichten, aber um so erbitterten Ringens noch unwahrscheinlicher, da mit dem endgültigen Zusammen-

Digitized by Google

bruch der russischen Angriffspläne auf Europa die Augen der Sowjetmachthaber auf Asien gelenkt werden. Der neue Sitz der Regierung ist Samara an der Bahnlinie nach Taschkent! Zumindest aber wird durch das englisch-russische Bündnis die bolschewistische Propaganda innerhalb des Empire keine Unterbrechung erleiden. Unübersehbar können in diesem Zusammenhang die Folgen der kommunistischen Zersetzungsarbeit bei den indischen „Unberührbaren" und in den kommunistisch orientierten Kreisen der indischen Nationalisten werden. Die Methoden der Zellenbildung, der Sabotage und der Organisation von Streiks haben viele Inder von ihren russischen Lehrmeistern in Moskau gelernt. Die seitens der indischen Provinzialregierungen propagierte „Verweigerung der Zusammenarbeit" hat zu Verhaftungswellen geführt, die die Stimmung der indischen Nationalisten bis zum Siedepunkt erhitzt haben. Der alte indische Kampfruf „1857" macht täglich mehr Inder auf eine einmalige Chance aufmerksam.

Was war 1857 geschehen? Im Frühjahr dieses Jahres meuterten die indischen Truppen der Ostindischen Kompanie in den Garnisonen zwischen Delhi und Kalkutta, töteten die Europäer und marschierten nach Delhi, wo sie den Mogulkönig zum Kaiser von Indien ausriefen. Ein schnell zusammengerafftes schwaches Kontingent englischer Truppen besiegte zwar die Aufständischen vor den Toren Delhis, wurde dann aber selbst (von den Aufständischen) in der Stadt eingeschlossen. Ähnlich ging es den britischen Truppen in Lucknow und Cawnpore. Die verzweifelte Lage der Engländer wurde erst besser, als der Nordwesten Indiens ruhig blieb, aus dem Punjab Hilfe kam und Delhi, der Mittelpunkt des Aufstandes, entsetzt werden konnte. Aber noch lange blieb der Ausgang ungewiß. Die aus England, Kalkutta und Bombay herbeieilenden Verstärkungen hatten bis weit in das folgende Jahr hinein zu kämpfen, um den Widerstand zu brechen. Am Ende des Jahres 1858 befanden sich 100 000 Mann britischer Truppen in Indien.

Doch der für Indien unglückliche Ausgang ändert nichts an der ungeheuren Bedeutung des Jahre 1857 sowohl für die Engländer wie für die Inder. Damals erkannte dieser Weltteil zum ersten Male seine Macht. Seit 1857 wird die Zahl der Inder immer größer, die um die Wirkung eines einheitlichen Vorgehens gegen die Unterdrücker weiß. 1857 ist bis heute Kampfruf und Programm der indischen Nationalisten. Es ist kein Zufall, daß sich das Kampfblatt der Inder Amerikas „Ghadr", d. h. „Aufstand" nennt!

Für die Engländer ist dieses Jahr der Wendepunkt der Geschichte der englischen Herrschaft in Indien geworden. In Murrays „Handbook of India", dem englischen Baedecker, nehmen die Schilderungen der Kämpfe während der „Mutiny" breitesten Raum ein. Die Tapferkeit der wenigen englischen Truppen gegen die meuternden Sepoys wird in das hellste Licht gerückt. Die großen Städte Indiens sind voll von Denkmälern und Gedenktafeln aus jener Zeit, da Englands Herrschaft über Indien an einem Haare hing. Sonst ist der Engländer aus Klugheit großzügig genug, den Indern glauben zu machen, er sei eigner Herr im eignen Lande. Aber bei der Verherrlichung der englischen Helden der „Mutiny" kennt er keine Rücksicht auf die nationalen Gefühle der Inder. Deshalb kommt es jeden Tag vor, daß der Inder, Mohammedaner oder Hindu, bei der Besichtigung des Forts von Delhi mit seinen Frauen auch in das kleine Museum gerät und neben alten Waffen, Wasserpfeifen, Kleidern und Teppichen verblüfft Kopien der historischen Telegramme, Zeitungen und Stiche vorfindet, die den Ausbruch des großen Aufstandes und die Niederlagen seiner Väter melden und schildern. Noch verblüffter allerdings ist der europäische Reisende, dem der indische Museumshüter ohne Gefühl für die Tragik seines Tuns die näheren Einzelheiten der Kämpfe erzählt; und je größer der Bakschisch ist, um so größer sind auch die Heldentaten der Engländer.

Den Engländern war der Aufstand eine bittere Lehre. Die unmittelbare Folge war die Übernahme der indischen Besitzungen der Kompanie durch die Krone. Damit ging auch die Wahrsagung, die nicht unwesentlich zum Ausbruch der Meuterei beigetragen hatte, daß nämlich hundert Jahre nach der Schlacht von Plassey die Herrschaft der Kompanie enden werde, in gewissem Sinne in Erfüllung. Die Königin Viktoria erließ eine Proklamation an ihre indischen Völker und versprach ihnen Beteiligung an der Politik und Verwaltung des Landes.

Digitized by Google

Besinnt sich heute England von neuem auf das Wort Disraelis, daß es keine europäische, sondern eine asiatische Großmacht sei? Die Wiederaufnahme alter Asiatenpläne (India-Meerreich), die der Einmarsch im Iran und die Botschaft Churchills zu verraten scheint, geschieht durchaus nicht freiwillig. Einmal ist mit der Zertrümmerung der bolschewistischen Heere an der Ostfront die letzte Hoffnung Englands begraben, den Krieg in Europa zu gewinnen. Ihn in Asien zu gewinnen, erscheint ihm aber gerade aus dem gleichen Grunde möglich: England wagt eine gemeinsame Aktion im Iran mit den Russen nur, weil es annimmt, daß die Niederwerfung des Bündnispartners in Europa auch seine Lähmung in Asien bedeutet. Das Einrücken britischer Truppen in Teheran mögen die Engländer im Rahmen ihrer Glacispolitik als einen Erfolg angesehen haben, sind sie doch damit in den Teil Persiens vorgestoßen, der nach dem Vertrag von 1907 allein den Russen vorbehalten war. Aber das entsprechende Einrücken der Russen in Kabul wäre dann von den Engländern noch genau zu überlegen; denn es würde ein um so verhängnisvolleres Durchstoßen der gleichen Glacispolitik bedeuten, weil damit die Russen endgültig an den Grenzen Indiens angelangt wären. Daß auch der russische „Verbündete" seine Asienpläne nicht begraben hat, zeigt der Versuch, das Gebiet um Täbris abzusprengen und der UdSSR. einzugliedern und die auf russischen Druck hin erfolgte Zurückziehung der britischen Truppen aus der iranischen Hauptstadt.

Es verrät aber die politische Instinktlosigkeit der Engländer von heute, überhaupt von einer Invasionsgefahr zu sprechen. Es kann leicht geschehen, daß England damit inner- und außerhalb Indiens Geister ruft, die es so schnell nicht wieder loswerden kann. Indien ist politisch erwacht. Die indischen Nationalisten können in der beschworenen Invasionsgefahr das Stichwort für einen neuen Aufstand erblicken, der diesmal dank der nationalen Sammlung eine andere Durchschlagskraft zeigen würde wie 1857. Seeley, einer der großen Theoretiker des Imperialismus, zeigt ihnen selbst mit folgenden Worten die große Chance auf: „Wir waren stark genug, die ‚Mutiny' niederzuwerfen, und vielleicht könnten wir eine russische Invasionsarmee besiegen. Was aber, wenn ein nationaler Aufstand und eine Invasion zusammenfallen?"

Hellmuth P. Höhne.

Peter der Große und die Europäisierung Rußlands

Im Verlage Hiersemann, Leipzig, ist 1940 ein bemerkenswertes Buch erschienen: „Der Aufstieg Rußlands vom Wikingerstaat zur europäischen Großmacht (1000—1700)" von Maximilian Braun. Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als halte es die Mitte zwischen einer allseitigen Schau mit ihrer für den Laien zu großen Stoffülle und dem Bemühen, einen nur die Tatsachen aneinanderreihenden Überblick zu geben. Gleichwohl wird sofort ersichtlich, daß der Verfasser es vermeidet, „populärwissenschaftlich" zu werden, und in der Tat verlangt der Gedankenreichtum seines Werkes die ungeteilte Mitarbeit. „Ausgewählte Kapitel" sollen geboten und jene Zeitabschnitte untersucht werden, die das Werden und das Sein Rußlands wesentlich bestimmt haben. Was außerhalb ihrer Grenzen liegt, ist doch nur ihr Wesensausdruck, ist also ausschließlich für den Fachgelehrten von Belang und für eine grundsätzliche Untersuchung minder wichtig. Unabhängig von den dank einer Gewöhnung geläufig gewordenen Anschauungen geht der Verfasser schürfend vor. Manches erscheint in einem neuen Licht und wirkt durchaus überzeugend; daß sich das Werk auf das Wesentliche beschränkt, das eben dadurch gründlich überprüft werden kann, schafft ein einprägsames Bild.

Im Mittelpunkt der Arbeit stehen Peter der Große und seine Zeit. Sie ist der entscheidende Abschluß der russischen Geschichte auch für die beiden folgenden Jahrhunderte. Die Zeit vor Peter wird nach den für die Anlage des Buches insgesamt maßgebenden Merkmalen aufgeteilt und vorbildlich klar dargestellt: die Landschaft, die „über alles hinweg die russische Geschichte bestimmt und allein schon vieles scheinbar Unbegreifliche verständlich machen kann"; die Kiewer Rus und das Christentum von Byzanz als ihr eigentlicher Gestalter; Moskau eine Neuschöpfung aus neuem Geist auf völlig geschichtsfreiem Boden, der vermeintliche Träger des

Digitized by Google

warägischen Einigungsgedankens; der moskowitische Staat.

Peter der Große und die Europäisierung Rußlands sind zu einem Begriff geworden. Ihn überprüft der Verfasser auf seinen tatsächlichen Gehalt und stellt ihn in eine Gesamtschau jener Aufgaben, die dem unter Peter entstehenden neurussischen Kaiserreich erwachsen: Rußland der westeuropäischen Lebensform zu erschließen und den beherrschten Raum endgültig zu einer staatlichen Einheit zusammenzufassen. Bestimmend für die erste Aufgabe ist der Wille, Rußland in die große Politik einzuführen und dem zu erwartenden Widerstande mit gleichwertigen Waffen zu begegnen. Das ist der Grundgedanke dessen, was gemeinhin „Europäisierung Rußlands" genannt wird. Es ist nicht einmal neu; umstürzend ist nur die übertriebene Schärfe seiner Verwirklichung. Doch die Rücksichtslosigkeit, mit der versäumte Jahrhunderte auf einmal aufgeholt werden sollen, entspringt weniger einer Willensstärke, so sehr diese auch vorhanden ist, als vielmehr einem an das Krankhafte grenzenden Haß gegen das „alte Moskau", dem Peter gleichwohl unlöslich verhaftet ist. So widerspruchsvoll es klingt: Peter war trotz allem ein echter Russe und „ebenso durch und durch ein Kind seiner Zeit". Vielleicht, so betont der Verfasser, ist es „gerade Peters Verhängnis gewesen, daß er den Moskowiter in sich niemals ganz verleugnen und überwinden konnte. Im Grunde genommen bekämpfte er den Geist des alten Moskauer Reiches mit dessen eigenen Waffen". Daher habe das Moskowitertum Peters Reformen überdauert — bis auf den heutigen Tag. Dennoch ist die Abneigung gegen die Vergangenheit (aus ihr ist die vom Religiösen völlig unberührte Neuordnung der dieses Moskau verkörpernden Kirche zu verstehen wie zum Teil auch die Gründung Petersburgs) der stärkste Antrieb für Peter, und seine Erfolge „beruhen nicht zuletzt gerade darauf, daß seine persönlichen Neigungen und Abneigungen in genau derselben Richtung lagen, wie die dringlichsten Aufgaben des damaligen russischen Staates".

Ausschließlich dem außenpolitischen Ziele dient die Arbeit, deren Ausmaße und Stärke sich nach den jeweiligen Notwendigkeiten richten. So ist die Reform vor allem eine militärische Aufgabe, — nicht umsonst gehört die Heeresumbildung zu den größten Leistungen Peters. Aber die Reform bleibt einseitig und ist weder folgerichtig noch gleichmäßig. Vieles, was für die militärischen Belange als brauchbar befunden wird, läßt sie bestehen; das Vorhandene wird einfach den neuen Bedürfnissen angepaßt: der Kreis dessen, was umgebrochen wird, ist eher zu begrenzt als zu weit. Nur auf zwei nicht unmittelbar mit dem Heerwesen zusammenhängenden Gebieten schafft Peter Neues: auf dem Gebiet des Städtewesens und dem der inneren Verwaltung. Es ist bezeichnend, daß diese beiden Versuche, die die eigentliche „Europäisierung" bedeuten, mißlingen, wie auch das Bemühen erfolglos ist, eine europäische Lebensform in Rußland durchzusetzen. Wohl führt Peter, gestützt auf die Vorarbeit der Moskowiterzaren, sein Land auf die Höhe der Macht, allein die Voraussetzungen für den endlichen Erfolg lassen sich nicht erzwingen.

Peter glaubt, das westeuropäische Beispiel wie eine Summe von Tatsachen einfach übernehmen zu können, und der außenpolitische Druck zwingt ihn, diese Übernahme maßlos zu beschleunigen. Die Aufnahmebereitschaft von Volk und Land fehlt indes. Das Wesen europäischer Gestaltung, die verantwortliche Arbeit aus eigener Schöpferkraft, ist unter dem unverändert bleibenden und selbst die geringfügigsten Alltagssorgen durch eine streng einheitlich geordnete Amtsherrschaft regelnden Absolutismus nicht möglich, die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ausdrucksformen abendländischen Lebens, die Voraussetzungen für den Erfolg, sind nicht vorhanden, ja Rußland fremd. Doch diese starre Selbstherrschaft kann Peter, von allen unverstanden und auf sich allein angewiesen, nicht entbehren: die Gewalt einer für Rußland einmaligen Persönlichkeit vereitelt selbst den so hartnäckig umworbenen Erfolg. Dort, wo Peters Arbeit sich eigentlich auswirken sollte, findet sie nicht den leisesten Widerhall: im Volk, das in seinen ihm durch die Jahrhunderte anerzogenen und ihm heilig gewordenen Überzeugungen auf das empfindlichste getroffen wird und sich starrköpfig gegen alle Neuerungen sperrt. Den einzigen Weg, das Volk zu gewinnen und es kulturlich weiterzubringen — durch die Kirche —, hat sich Peter selbst verbaut, da die Kirche, zu einem reinen Werkzeug in

Digitized by Google

der Hand des Herrschers geworden ist und das (bereits geringfügige) Erbe aus der Moskowiterzeit vollends preisgibt. Außerdem ist die „gefährliche soziale Spaltung des russischen Volkes“ nicht nur nicht beseitigt, sondern noch verschärft worden: als „Revisionsseelen“ — wiederum eine durch die militärischen Belange erzwungene Einrichtung — gehen die Bauern ihrer völligen Leibeigenschaft entgegen.

Peter hat um sein nächstes außenpolitisches Ziel, den Durchbruch zur Ostsee, 21 Jahre kämpfen müssen. Nur vier Jahre, die letzten seiner Regierung, verblieben ihm, sich in Ruhe dem Ausbau seines Landes zu widmen. Sein Lebenswerk war daher noch kaum entwickelt. Aber keiner seiner Nachfolger hat etwas Selbständiges geleistet, um die Reformen auszubauen und ihre Fehler zu beseitigen, „keiner hat den Mut aufgebracht“, den durchaus erkannten inneren Nöten und Schwächen des Staates „mit einer so großartigen, wenn auch ‚barbarischen‘ Verantwortungsfreudigkeit entgegenzutreten, wie es Peter getan hat“. Die Herrscher nach Peter haben es sich allzu leicht gemacht und sein Lebenswerk, ohne dessen Sinn zu verstehen, zum bequemen Vorbild genommen. So gingen sie — mit einem großen, aber mißgedeuteten und auch mißbrauchten Erbe — ihren Weg, in Überschätzung der eigenen Kräfte und Möglichkeiten, und dieser Weg endete im Zusammenbruch von 1917, als eine geschichtliche Schuld die unvermeidliche Sühne heraufbeschworen hatte.

◆

Es ist nicht möglich, mehr als einige Gedanken des Braunschen Buches anzudeuten. „Ausgewählte Kapitel“ will der Verfasser bieten; was er indes bringt, ist die russische Geschichte insgesamt, deren gestaltende Kräfte er in knappen, erschöpfenden Zügen aufzeigt. Was dieses Werk wohltuend von vielen anderen Rußlandbüchern unterscheidet, ist die überall spürbare Sachkenntnis des Verfassers, der sich eben nicht damit begnügt, das Geheimnis „Rußland“ auf einen allgemeinen Nenner zu bringen. Die Arbeit bereichert das Schrifttum über Rußland um einen gehaltvollen, geschlossenen und bei aller Wahrung des wissenschaftlichen Verfahrens verständlichen Beitrag.

Dr. Helmut Weiß.

Schrifttumsschau

Am 24. September jährte sich zum 400. Male der Sterbetag des ersten bahnbrechenden Vorläufers der deutschen medizinischen Wissenschaft, Bombastus Theophrastus von Hohenheim, genannt Paracelsus. Zum Gedächtnis an diesen Tag veranstaltete die Stadt Salzburg, in deren Sebastianfriedhof der große deutsche Forscher und Gelehrte bestattet liegt, eine würdige Gedenkfeier im Festspielhaus, die von zahlreichen Vertretern von Partei, Staat und Wehrmacht sowie von führenden Männern der deutschen und ausländischen Wissenschaft und Medizin besucht wurde. Der Schirmherr der Tagung, Reichsminister des Innern Dr. Frick, wies in einer eindrucksvollen Ansprache auf die politische Bedeutung der Gedächtnisfeier im Kriege hin. Der Reichsgesundheitsführer Dr. Conti würdigte sodann in seiner Festrede die überzeitlichen, revolutionären Leistungen des Forschers Paracelsus als Arzt und Naturforscher. Am gleichen Tage wurde in feierlicher Form die Gründung einer Paracelsus-Gesellschaft vollzogen, die im Sterbehaus des Forschers ihren Sitz hat. Hier wird auch ein wissenschaftliches Institut, eine Bibliothek sowie ein Museum unterhalten. Der Reichsgesundheitsführer Dr. Conti übernahm persönlich die Präsidentenschaft der Gesellschaft; zum geschäftsführenden Vizepräsidenten wurde Dr. Dinggeldey vom Hauptamt für Volksgesundheit der NSDAP., der Hauptlektor für Medizin im Hauptamt Schrifttumspflege, ernannt.

Die Werke des Paracelsus werden anläßlich des 400. Todestages von Professor Karl Sudhoff neu herausgegeben. Sie erscheinen in einer vierzehnbändigen Ausgabe zum Preis von RM. 350,— im Verlag R. Oldenbourg in München. Auch die große Dichtung über Paracelsus, die uns Erwin Guido Kolbenheyer mit seinem dreibändigen Romanwerk „Paracelsus“ schenkte, konnte erstmalig als ungekürzte einbändige Volksausgabe im Verlag Langen-Müller in München herausgebracht werden. Das Wirken des großen Arztes, Philosophen, Chemikers und Naturforschers wurde durch eine Paracelsus-Ausstellung in Salzburg zur Darstellung gebracht, die bereits am 12. September in der Aula der früheren Salzburger

Digitized by Google

Universität durch Oberbürgermeister Giger feierlich eröffnet wurde.

Eine große deutsche Buchausstellung wurde am 26. September in Gegenwart von Reichskommissar Terboven und Vidkun Quisling sowie zahlreichen Persönlichkeiten der deutschen und norwegischen Öffentlichkeit in Oslo feierlich eröffnet. 3000 Leistungs- und Forschungsberichte der letzten Jahre konnten hier im Handwerkshaus ausgelegt werden. Die Eröffnungsrede hielt Staatssekretär Gutterer vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda als Vertreter von Reichsminister Dr. Goebbels.

Weiterhin ist die Wilhelm-Busch-Ausstellung in der Albertina zu Wien zu nennen, die insbesondere die malerischen und zeichnerischen Arbeiten des großen Dichterphilosophen zur Geltung brachte.

Auf einer „Ersten Dichterfahrt nach Kärnten" weilten zahlreiche namhafte Dichter des Altreiches und des deutschen Alpenraumes in Klagenfurt als Gäste in Kärnten, dessen Schönheiten ihnen ein reichhaltiges Programm nahebrachte.

Einen aufschlußreichen Bericht „Zur Entwicklung des öffentlichen Büchereiwesens" veröffentlichte Ministerialrat Dr. Dähnhardt in der Zeitschrift „Die Bücherei", Jahrgang 8, 1941, Heft 8/9. Hier heißt es unter anderem: „Es wurden ... im Altreichsgebiet gegenüber 6231 öffentlichen Büchereien, die im Jahre 1933 vorhanden waren, in den Jahren 1933—1940 insgesamt 7677 Büchereien neu gegründet oder in einer einer Neugründung gleichkommenden (aber mehr Arbeit als eine solche erfordernden!) Weise reorganisiert. Unter gleichzeitiger Ausschaltung aller nicht mehr lebensfähigen und büchereifremden Einrichtungen konnte demnach die Gesamtzahl der öffentlichen Büchereien mehr als verdoppelt werden. Das zum Reich zurückkehrende Sudetendeutschtum vermehrte im Jahre 1938 das deutsche Büchereiwesen um weitere 2840 Büchereien, ein beredtes Zeugnis des unter tschechischer Unterdrückung kämpferisch bewahrten und bewährten eigenen Volkstums. Das öffentliche Büchereiwesen wies im Reich damit am 31. März 1940 insgesamt 16 748 Büchereien gegenüber 6231 Büchereien am 31. März 1933 auf. Die Entwicklung, die sich seitdem vollzogen hat, berechtigt zu der Annahme, daß im laufenden Jahre die Grenze von 20 000 Büchereien überschritten werden wird."

Der Immermann-Literaturpreis der Stadt Düsseldorf für das Jahr 1941 fiel an den ostmärkischen Dramatiker Joseph Wenter.

In Wien wurde eine Anzengruber-Gesellschaft gegründet, deren Aufgabe in der Pflege bodenständiger Dichtung, darüber hinaus aber auch aller Mundartdichtungen bestehen soll.

Bei den Kämpfen im Osten fiel als Kriegsfreiwilliger und Sonderführer in einer Propagandakompanie der Schriftsteller Kurt Müller-Müno, der sich die Förderung des auslandsdeutschen Schrifttums zur Aufgabe gemacht hatte. — Als Polizeioffizier verunglückte im Felde tödlich der bekannte Romanschriftsteller Hans Richter im Alter von 52 Jahren.

Am 20. September beging der schlesische Schriftsteller Kurt Heynicke seinen fünfzigsten Geburtstag. — Der flämische Dichter Stijn Streuvels wurde 70 Jahre alt. Die Universität Münster verlieh dem auch in Deutschland sehr geschätzten Autor den Ehrendoktor. — Der Schriftsteller Heinrich E. Krower vollendete am 26. September sein 75. Lebensjahr.

Die enge deutsch-italienische Kulturverbundenheit fand auf der diesjährigen Hauptversammlung der Deutschen Dante-Gesellschaft in Weimar wiederum eine eindrucksvolle Bestätigung. In mehreren Vorträgen wurde dem Genius des großen Florentiners von ersten Sachkennern gehuldigt.

Das Buch des Führers „Mein Kampf", das bisher in dreißig Sprachen übertragen wurde, liegt nun auch in einer vollständigen, ins Norwegische übersetzten Ausgabe vor.

In Sofia konnte am 17. September in Anwesenheit geladener Gäste eine „Deutsche Buchhandlung", die über äußerst repräsentative Räume verfügt, feierlich eröffnet werden.

Der Aleris-Kivi-Preis, der alljährlich als höchste Auszeichnung für dichterische und schriftstellerische Leistungen in Finnland vergeben wird, ist in diesem Jahre dem finnischen Dichter Larin Kyösti zugesprochen worden.

Abgeschlossen am 15. Oktober 1941.

Dr. Bernhard Payr.

Digitized by Google

Ecke der Schriftleitung

Diese Nummer ist den Fragen einer wissenschaftlichen und kulturpolitischen Zusammenarbeit der Achsenmächte gewidmet. Zu dem Beitrag von Erz. Bottai ist zu bemerken, daß in der faschistischen Begriffssprache von Sozialismus gesprochen wird, wo wir Marxismus sagen. Die in dem Aufsatz von Prof. Schultze-Naumburg angeschnittenen Fragen werden in einem der nächsten Hefte mit einem weiteren Beitrag fortgeführt. Die Gedichte von Spartaco Asciamprener sind in einem Gedichtband „Canti" im Verlage Casa Editrice Ceschina, Mailand, erschienen. Die Wiedergabe in deutscher Übertragung erfolgte mit freundlicher Genehmigung des Verlages. — Die Farbbilder und Tiefdruckblätter sind Wiedergaben aus der Ausstellung „Italienbilder deutscher Künstler", veranstaltet im August 1941 im Künstlerhaus in Berlin vom Amt Bildende Kunst in der Dienststelle des Reichsleiters Rosenberg. E. A.

Das Buch

Faschismus und Europa

Die politische und militärische Zusammenarbeit der beiden Achsenpartner Deutschland und Italien beruht nicht allein nur auf den Lebensnotwendigkeiten beider Völker und der in vielen Punkten gleichartigen revolutionären Entwicklung, sondern ist auch entscheidend bedingt durch ihre geschichtliche Tradition.

Diese geschichtliche Tradition, die oft zu einem gegenseitigen geistigen und kulturellen Verhältnis geführt hat, findet in zahlreichen Büchern und Schriften über das Achsenverhältnis seinen Ausdruck. Dabei zeigt sich, wie sehr die Anerkennung des eigenständigen nationalsozialistischen Werdens eine geistige Wandlung in Italien vollzogen hat. Die einstmals erhobene Forderung nach dem geistigen Primat Roms über Europa ist unter dem Eindruck der Dynamik des Nationalsozialismus einer Bejahung der geistigen Zusammenarbeit bei der Führung im neuen Europa gewichen und an ihre Stelle ist eine vertiefte Erkenntnis über die innere Notwendigkeit und Tradition der deutsch-italienischen Schicksalsgemeinschaft getreten. Nicht zuletzt haben deutsche Politiker und Wissenschaftler an der geistigen Neuorientierung dieser Europathese entscheidend mitgewirkt. Einen interessanten Beitrag hierzu leistete Karl Brandi in einem Vortrag vor der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zu Berlin: **„Deutschland und Italien"** (Verlag F. Bruckmann, München 1941, RM. 1,80), in welchem er die historischen, politischen und kulturellen Grundtatsachen des gegenseitigen Verhältnisses in knappen Zügen untersucht und die Wirksamkeit der Nord-Süd-Achse auf die Struktur unseres Kontinents als eine Schicksalstatsache unseres Volkslebens hinstellt.

Auch die beiden größten Epochen der italienischen Geschichte seit dem Zusammenbruch des Römischen Reiches, die Renaissance und das Risorgimento, sind — wenn man sie unter dem Gesichtspunkt dieses nordsüdlichen Zusammenwirkens betrachtet — einer anderen Bewertung zu unterziehen.

Dann zeigt sich, daß z. B. die Renaissance — wie in dem umfangreichen und reich illustrierten Werk von Seidelmeyer-Schieder: **„Geschichte des italienischen Volkes und Staates"** (Die große Weltgeschichte, Band 9, Verlag Bibliographisches Institut, Leipzig 1940, RM. 19,50) ausgeführt wird —, daß diese großartige Schöpfung „romanisch-mediterranen Wesens durch die belebende Begegnung und befruchtende Durchdringung mit dem germanischen Element" erst zu solcher Wucht anwachsen konnte, um einen ganz neuen Lebensstil in seiner Ganzheit zu formen, der später auch in die Länder jenseits der Alpen vordrang und sich eine beachtliche Stellung im Geistesleben des ganzen neuzeitlichen Europas bis hinauf in unser eigenes Jahrhundert erwarb. Das Risorgimento, in dessen Mittelpunkt die großen Gestalten des Politikers Cavour und des Volkshelden Garibaldi stehen, ist vom gesamteuropäischen Bild aus gesehen, eine Teilerscheinung jener inneren Sammlung der völkischen Kräfte, die sich im 19. Jahrhundert vollzog, gewesen, deren endgültiger Abschluß erst heute im Faschismus und Nationalsozialismus durch die Erfüllung der politischen Hoffnungen beider Völker vollzogen wurde.

Das Italien Mussolinis, von der Doktrin des Faschismus geformt, stellt „die Bestrebungen und den Geist eines Volkes wie des italienischen dar, das nach vielen Jahrhunderten des Niederganges und der Fremdherrschaft sich wieder erhebt". Diese Worte Mussolinis umreißen die Grundvoraussetzungen des neuen Italiens, das im Kampf gegen die überwundenen Gedankengebilde des neuen Jahrhunderts sich formt und fußend auf der römischen Überlieferung eine neue Lebensordnung des italienischen Volkes anstrebt.

In dem kleinen Quellenwerk: **„Benito Mussolini, Der Geist des Faschismus"**, herausgegeben und erläutert von Horst Wagenführ (C. J.

Digitized by Google

Beckſche Verlagsbuchhandlung, München 1940, RM. 3,20) ſind zahlreiche Dokumente und Äußerungen Muſſolinis über die philoſophiſchen, politiſchen und ſozialen Grundlagen des Faſchismus geſammelt, die dem Leſer in knapper Form das Verſtändnis für die faſchiſtiſche Bewegung vermitteln ſollen.

„Der italieniſche Faſchismus iſt in der Tat nicht nur eine politiſche Auflehnung gegen ſchwache und unfähige Regierungen geweſen, die das Anſehen des Staates hatten verfallen laſſen und drohten, Italien auf ſeinem Wege zu einer höheren Entwicklung aufzuhalten, ſondern auch eine geiſtige Erhebung gegen alte Ideologien, die die heiligen Grundſätze der Religion, des Vaterlandes und der Familie zerſetzten. So iſt der Faſchismus als geiſtige Erhebung ein unmittelbarer Ausdruck des Volkswillens."

Dieſer revolutionäre Stil der faſchiſtiſchen Revolution, der von Muſſolini bewußt und bis ins Letzte gewollt durchgeführt wurde, hat dem italieniſchen Volk ein neues Geſicht gegeben. Dieſer Umwandlungsprozeß eines Volkes iſt nicht das Ereignis eines Augenblicks, ſondern das Ergebnis eines langwierigen, mit harten Kämpfen erfüllten politiſchen Prozeſſes.

In meiſterhafter Weiſe hat Roberto Farinacci, einer der führenden Männer des Faſchismus, der von dem erſten Kampftage an ein Mitkämpfer Muſſolinis iſt, in einem zweibändigen Werk geſchildert, welche politiſchen Vorausſetzungen der Faſchismus im Kampf um das neue Italien überwinden mußte, und wie ſehr es in dieſem Kampf um die ſeeliſchen und geiſtigen Grundlagen des ganzen italieniſchen Volkes ging. Roberto Farinacci: **„Die faſchiſtiſche Revolution"** (C. H. Beckſche Verlagsbuchhandlung, München; Band I: „Am Vorabend des Bürgerkrieges", 1939; Band II: „Aufſtand der Roten und Sieg der Fasci", 1940; je Band RM. 7,80). Die Zerſetzung der herrſchenden Klaſſe in Italien nach dem Waffenſtillſtand iſt ſicher mit eine Urſache der diplomatiſchen Niederlage geweſen, die Italien als Bundesgenoſſe der Weſtmächte im Verſailler Vertrag erlebte. Sie war aber auch zugleich ein Symptom für die richtige Beurteilung der inneren Krankheit des italieniſchen Volkes, die der Faſchismus vollzog, als er im Kampf gegen den Bolſchewismus und gegen die ohnmächtigen liberalen Regierungen ſich durchſetzte, und mit dem Sieg bei den Maiwahlen von 1921 die Ausgangsſtellung für den Marſch auf Rom errang, der dann endgültig die faſchiſtiſche Aufbauarbeit einleitet. Dieſes politiſch-hiſtoriſche Werk iſt erfüllt von jener ungeheuren Spannungskraft und Lebensſtärke, die revolutionären Umwälzungen innewohnt und dürfte ganz beſonders für den deutſchen Leſer geeignet ſein, ihn in die politiſchen Atmoſphären des faſchiſtiſchen Kampfes um die Macht einzuführen.

Die geiſtes- und kulturgeſchichtlichen Hintergründe dieſer Umwandlung Italiens hat der Mailänder Profeſſor Franco Valſecchi in ſeinem Buch **„Das moderne Italien** — Politiſche Geiſtesgeſchichte ſeit 1900" (Hanſeatiſche Verlagsbuchhandlung, Hamburg 1935, geb. RM. 8,50, kart. RM. 6,80) geſchildert, in welchem er die Abkehr von den Problemen des 19. Jahrhunderts auf ihre innere Stärke und politiſchen Auswirkungen hin unterſucht. Auch für Italien wurde der Weltkrieg zum entſcheidenden Bauſtein für die Neuordnung ſeines Lebens. In ihm reifen alle gärenden Ideale und Kräfte, die ein neues, größeres Verhältnis zur Wirklichkeit des Lebens anzuſtreben ſuchen, heran, aus ihm erwächſt die nationale Revolution des Faſchismus, der nach und nach die Staatsgewalt übernimmt und den politiſchen und ſtaatlichen Neubau durchführt.

„Ein Erneuerungsſchauer durchläuft ganz Europa, auf dem die Laſt einer langen Geſchichte ruht. Die Völker, die ihre Jugend noch unberührt bewahrt haben, ſuchen neue Wege. Deutſchland hat die Tragödie des Krieges in ein neues Streben nach Größe umgewandelt, indem es ſich an ſeiner großen Tradition inſpirierte — wie es Italien an der ſeinigen getan hatte — iſt es auch in einem gewaltigen Werk der Umformung begriffen. Die beiden Wege — Der Weg Roms und der Berlins — können ſich vereinen oder trennen; aber über die Wechſelfälle des Augenblicks hinaus verbindet ſie die gemeinſame Größe: die Poeſie eines titaniſchen Bemühens, die Welt zu erneuern." Karlheinz Rüdiger.

Mittelmeerraum

Unſer Kriegsbündnis mit Italien und der Einſatz deutſcher Soldaten im Mittelmeerraum haben in unſerem Volke nicht nur das Intereſſe, ſondern darüber hinaus auch zutiefſt ein Empfinden für die ſchickſalsſchwere Bedeutung dieſes Raumes bei der Neugeſtaltung Europas geweckt. Die Darſtellung der Vorausſetzungen und Ziele des gemeinſamen Kampfes ſowie der Geſamtproblematik des umkämpften Raumes iſt damit ſtärker als je zu einer Aufgabe unſeres politiſchen Schrifttums geworden, denn der Deutſche von heute will ja nicht nur auf einer Landkarte mit bunten Fähnchen den Stand der Operationen abſtecken, ſondern als politiſcher Menſch verlangt er, auch über die vielſeitigen Hintergründe der Kampfhandlungen informiert zu werden. Hier nun bietet unſer Büchermarkt eine Fülle zeitgemäßen Materials. Als im Augenblick beſte über die Geſamtproblematik des Mittelmeerraumes informierende Arbeit kann das in der Schriftenreihe „Lebendige Politik" der Preußiſchen Jahrbücher erſchienene Bändchen von Ulrich von Haſſell: **„Das Drama des Mittelmeers"** (Verlag Hermann Reinshagen, Berlin) empfohlen werden. Trotz des verhältnismäßig beſchränkten Umfanges ſtellt dieſe Arbeit in ihrer knappen, aber äußerſt lebendigen Sprache eine kaum zu übertreffende konzentrierte Geſamtſchau der Dinge dar und wird ſowohl nach Form als auch Inhalt jeden Leſer, ob Laie oder Fachmann im höchſten Grade feſſeln. Von den auf geopolitiſche Gegebenheiten gegründeten geſchichtlichen Entwicklungen ausgehend, gibt der Verfaſſer ein eindringliches Bild der heutigen Lage ſowie der geſetzesmäßig notwendigen Weiterentwicklung.

Digitized by Google

aufschlag des Herrn Halifax Kulisse, und schließlich sich durchringt zur Lebensforderung seines Volkes, zur Rebellion, und sein Leben auf seiten der Aufständischen im Kampfe gegen England besiegelt. S. Zantke.

Von Kunst und Künstlern

Guido Manacorda: **„Welt und Darstellung der italienischen Kunst im 19. und 20. Jahrhundert“.** Wessobrunner Verlag, Berlin 1938.

Schöner und nachhaltiger hat die Wirkung nicht vertieft werden können, welche die große, repräsentative Schau italienischer Kunst in den alten Räumen der Preußischen Akademie am Pariser Platz auf jeden Besucher gemacht hat, als durch diese kleine sorgfältige Publikation. Sie bringt eine wegweisende Auswahl charakteristischer Werke in Abbildung sowie eine recht aufschlußreiche Einführung. Dies Buch lüftet für jeden Nichtitaliener erstmalig das Dunkel, das bisher über der italienischen Kunst des 19. Jahrhunderts lastete. Es macht offenbar, daß auch im 19. Jahrhundert starke schöpferische Kräfte lebendig gewesen sind, daß diese jedoch infolge der politischen Ohnmacht und der nationalen Zerrissenheit nicht zur höchsten Entfaltung kommen konnten. Und es zeigt auch, wie nun erst im letzten Jahrzehnt die italienische Kunst nach Überwindung einiger Krisenstadien, wie sie die gesamte europäische Kunst dieser Zeit kennt, aus der endlich gewonnenen nationalen Freiheit und Selbstachtung eine neue Kunstblüte zu entfalten begonnen hat. Behandelt wird Malerei und die Plastik. Dem Verlag sei Dank für die kleine, aber sehr aufschlußreiche Veröffentlichung.

P. Philippi: **„Die kleine Stadt und ihre Menschen“.** Einführung von C. Meißner. Mit 43 zum Teil mehrfarbigen Kunstdrucktafeln.

Wenn wir hier mit einem Wort auf diese idyllischen Schilderungen hinweisen, so tun wir das, weil uns in unserer heroischen Lebensauffassung der Sinn für die Idylle keineswegs verloren gegangen ist. Wir besahen sie um der Reinheit der menschlichen Gesinnung willen und der soliden malerischen Könnerschaft, mit der diese Beobachtungen des „kleinen Lebens“ zum Kunstwerk erhöht worden sind. Die Ausstattung des Buches ist vorzüglich.

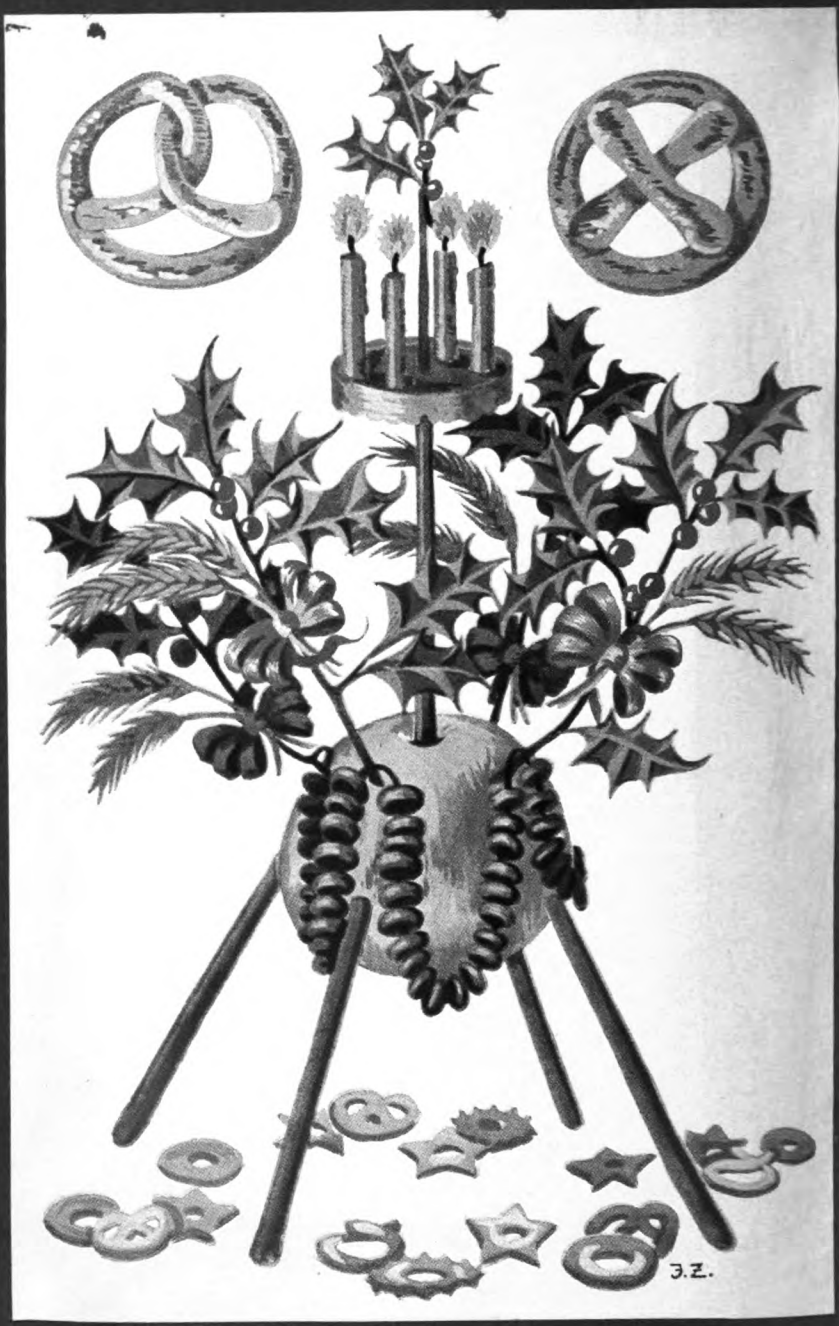
Zwei Bücher über **Caspar David Friedrich**, das eine von Herbert von Einem im Rembrandt-Verlag, Berlin (mit 95 Abb. und 4 farbigen Tafeln), das andere von Fritz Nemitz im Verlag F. Bruckmann, München (39 Abb. und 8 farbigen Tafeln) erschienen, lenken unsere ganz besondere Aufmerksamkeit auf sich. Wohl ist C. D. Friedrich schon um die Jahrhundertwende wieder entdeckt worden, allein es scheint, als ob unsere Zeit erst für dieses Künstlerschicksal und Künstlerproblem reif zu werden beginne. Mancher schon hat dies Problem angegangen. Gelöst hat es keiner. Auch die beiden Neuerscheinungen tun es nicht. Wollen und — können es in dem vom Verlag festgelegten Rahmen auch nicht. Trotzdem begrüßt man diese beiden Werke als wesentliche Erscheinungen auf dem Büchermarkt. Das von Nemitz, weil es das erschütternde Bild dieses schicksalhaften, sehr seltsamen, von seiner Umwelt nicht im geringsten erkannten Menschen von seinen künstlerischen Anfängen bis zu seiner geistigen Umnachtung schildert, und das stets unter dem Gesichtspunkt: was kann C. D. Friedrich dem Menschen von heute sein? — dieser große Einsame, lange vergessene, immer noch verkannte Repräsentant der deutschen Romantik! — Und das Buch von v. Einem, der das Problem nüchterner sieht, wissenschaftlicher, doch nicht mit weniger glühendem Herzen. Einzeldeutung hier wie dort und doch beide zwei wesentliche Beiträge, um dem inneren Gehalt und der künstlerischen Form der deutschen Romantik näher zu kommen, jener stillen, dichterisch verklärten, weltanschaulich so tief im Wesen des nordischen Menschen wurzelnden und darum auch wieder oft so leidenschaftlichen Kunst! In bezug auf das Abbildungsmaterial ergänzen sich die beiden Bücher vortrefflich. Erfreulich, daß auch einige der im Glaspalast verbrannten Werke zur Abbildung gelangen. Ganz besonders begrüßt man die schönen farbigen Tafeln. Alles in allem bedeuten diese beiden Werke eine wertvolle Bereicherung.

Dr. Bruno Kroll.

Herausgeber: Reichsleiter Alfred Rosenberg, Berlin / Hauptschriftleiter: Dr. Eberhard Achterberg, Berlin / Verantwortlich für Kunstbeilagen: Robert Scholz, Berlin / Anzeigen: Georg Kienle, München / Anschrift der Schriftleitung: Berlin-Charlottenburg 2, Bismarckstr. 1; Fernruf 11.0022 / Zentralverlag d. NSDAP., Franz Eher Nachf., München 22, Thierschstr. 11 / Bezug durch die Postanstalt und jede Buchhandlung; Bezugspreis vierteljährlich RM. 3,60 ohne Bestellgeld; Einzelnummer RM. 1,20 / Anzeigenpreise laut aufliegendem Tarif Nr. 5 / Druck: J. G. Weiß'sche Buchdruckerei, München / Für nicht angeforderte Manuskripte wird keine Haftung übernommen.

Digitized by Google

Digitized by Google



Schlesischer Putzapfel

Nach einer lustigen Zeichnung von Irmgard Zacharias

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

Freiheit und Brot!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 141 — Dezember 1941 — 12. Jahrg.

Aus dem Inhalt:

Karlheinz Rüdiger: Der Kampf zwischen Chaos und Gestalt · Thilo Scheller: Der toten Soldaten Heimkehr (Gedicht) · Dr. Bernhard Kummer: Der Sieg des Glaubens in den mütterlichen Nächten · Dr. Karl von Spieß: Die Weihnachtszeit und ihre Gestalten · Dr. Edmund Mudrak: Volkstümliche Überlieferung und deutsche Erziehung · Thilo Scheller: Die Heimholung des Feuers · Weihnacht macht die Herzen weit..: Weihnachtsdichtung von Hans Baumann, Hans Hano und Thilo Scheller · Dr. Alfred Klemmt: Weltanschauung statt Philosophie · Kritik der Zeit: Karlheinz Rüdiger: Politisches Tagebuch · Curt Tillack: Paul de Lagarde · Dr. Nausikaa Fischer: Lustspiele in Berliner Theatern – Filmschau · Elisabeth Hohmann: Herbstausstellung der preußischen Akademie der Künste · Dr. Nausikaa Fischer: Kunstausstellung des Hilfswerkes für deutsche bildende Künste in der NSV. · Dr. Bernhard Payr: Schrifttumsschau · Ecke der Schriftleitung · Das Buch · Vierfarbbilder von Irmgard Zacharias Tiefdruckbeilagen nach Aufnahmen von Elfriede Lindner · Schwarzweiß-Beilagen: „Weihnachtsgebäck und Spielzeug"

Zentral-Forschungs-Institut
Bibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Karlheinz Rüdiger:

Der Kampf zwischen Chaos und Gestalt

Zur Ernennung des Reichsleiters Alfred Rosenberg zum Reichsminister für die besetzten Ostgebiete

Mit der Ernennung von Reichsleiter Alfred Rosenberg zum Reichsminister für die besetzten Ostgebiete tritt ein Mann an die Spitze einer entscheidenden Schicksalsaufgabe unseres Volkes, der seit den ersten Tagen der Bewegung in unablässiger Folgerichtigkeit die politischen und geistigen Hintergründe des bolschewistischen Weltfeindes dem deutschen Volke vor Augen geführt hat.

Diesen Kampf konnte Alfred Rosenberg um so berechtigter führen, als er aus persönlichen Anschauungen das Wesen des Bolschewismus kannte. Mit intuitiver Sicherheit erkannte er frühzeitig hinter der planmäßigen Vernichtung aller schöpferischen Kräfte durch den Bolschewismus den Weltplan des Judentums, das diese anarchistische Revolution ausnützte, um alle positiven Gestaltungskräfte der Welt zu gefährden.

In seinem ersten öffentlichen Vortrag im Saal der „Schwarzhäupter" des Revaler Stadthauses am 30. November 1918 sprach Rosenberg über „Marxismus und Judentum". Damals nahmen an dieser Versammlung zahlreiche Juden — darunter der Besitzer eines großen jüdischen Warenhauses aus Reval — teil. Als Rosenberg auf die bolschewistische Anarchie und die jüdische Zersetzungstätigkeit zu sprechen kam und den Versammelten darstellte, daß nicht deutsche Arbeiter, sondern jüdische Meuterer die rote Fahne auf dem Schloß der Hohenzollern in Berlin gehißt haben, da erhoben sich die Juden unter der Führung dieses Warenhausbesitzers und verließen den Saal. Es ist wie eine symbolische Handlung, die eindringlich den Bolschewismus als jüdisches Machtmittel kennzeichnet, wenn nach 23 Jahren, als die Bolschewiken 1940 die Stadt Reval besetzten, der Sohn dieses jüdischen Warenhausbesitzers als erster die rote Fahne auf dem Stadthaus zu Reval hißte. Er wurde von der erregten Menge erschlagen.

Seit dieser ersten politischen Versammlung ist Rosenberg dem Kampf gegen den bolschewistischen Weltfeind verpflichtet geblieben, weil er in diesem Kampf nicht eine oberflächliche, politische Auseinandersetzung zwischen zwei verschiedenen politischen Meinungen sah, sondern das Ringen einer völkischen Weltanschauung gegen die jede Volksordnung auflösende jüdische Internationale. Als Mitkämpfer des Führers hat er sich dann unermüdlich bemüht, für diesen entscheidenden Lebenskampf unseres Volkes jene Waffen des Geistes zu schmieden, die es in die Lage versetzen, alle gesunden Instinkte als Abwehrkräfte gegen den jüdischen Parasiten zu mobilisieren. „Ich habe Rußland von 1917 bis zum Januar 1918 von Petersburg bis zur Krim bereist", so schreibt er in seiner ersten politischen Schrift „Die Spur des Juden

Digitized by Google

im Wandel der Zeiten" (1920), „und muß feststellen, daß (ich kann dabei manches als zufällig ausscheiden), wo an Universitäten, auf Straßenversammlungen, Arbeiterräten Bolschewisten auftreten, 90 von 100 Juden waren ... Und viele Nachrichten von der Front ließen auch kaum andere als jüdische Kräfte der Zersetzung hervortreten. Trotz allem hätte ich nicht das Recht, diese persönlichen Erfahrungen als charakteristisch für die bolschewistische Bewegung anzusehen, wenn die davon unabhängigen Tatsachen nicht dasselbe aussagen würden."

In seiner ersten Schrift gegen den Bolschewismus aus dem Jahre 1922, die unter dem Titel „Pest in Rußland. Der Bolschewismus, seine Häupter, Handlanger und Opfer" herauskam und eine genaue Darstellung der damaligen Zustände im Sowjetreich gibt, bemüht er sich, dem Wesen des Bolschewismus, seiner Entstehung und Entwicklung nachzugehen und die Ursachen der Anarchisierung des Ostens zu ergründen. Auch hier beruhen seine Überlegungen auf eigenen persönlichen Erlebnissen, die er während der Umsturzzeit in Moskau erhalten konnte. Schon damals also, 1922, konnte Rosenberg, während weite Kreise des deutschen Volkes vom Marxismus und Bolschewismus erfaßt und gegeneinander gehetzt wurden, die Grundursachen dieses Daseinskampfes darstellen und damit gleichzeitig einen Weg für die Gestaltung der Zukunft und die Neuordnung eines gesunden, auf völkischer Grundlage beruhenden Europas weisen.

Es ist nachher leicht, wenn viele Schwierigkeiten überwunden und die Entscheidungsschlacht den Augen von Millionen sichtbar vor dem siegreichen Abschluß steht, über diese Kampfparolen zu sprechen. Aber man muß sich immer wieder vor Augen halten, welche politische Unklarheit und Unvernunft in jenen Jahren, in denen sich das Judentum in Deutschland als absoluter Herr fühlte, unter den Deutschen vorherrschte und wie leicht jemand durch überlauten Terror und brutale Gewalt totgeschwiegen werden konnte.

Welche Situation der Führer im Kampf gegen diese weltzerstörenden Mächte antraf, das kennzeichnet Rosenberg in seiner Schrift „Pest in Rußland", wenn er schreibt: „Mit absoluter Sicherheit läßt sich behaupten, daß Deutschland sich heute, 1922, in dem Zustand des Verfaulens befindet, wo Leute, die alle nationale Energie des deutschen Volkes sammeln sollten, als verantwortliche Leiter des Staates Schritt für Schritt dem brüllenden Chaos nachgeben und so den Ruin des Reiches herbeiführen." Gegen dieses brüllende Chaos hat Alfred Rosenberg als einer der engsten Mitarbeiter des Führers seit den ersten Tagen der Bewegung seine Angriffe gerichtet. Seine zahlreichen Veröffentlichungen im „Völkischen Beobachter", im „Weltkampf", in den „NS.-Monatsheften" usw., die heute in verschiedenen Sammelbänden erschienen sind, seine Kampfschriften und Bücher gegen das System und die innere Haltlosigkeit der politischen Kräfte der deutschen Verfallszeit, sie sind lebendige Dokumente dafür, daß Rosenberg die einmal als richtig erkannte politische Wahrheit nunmehr immer wieder in der Auseinandersetzung mit den niedrigsten Instinkten und Gehässigkeiten, die gegen die junge Bewegung des Nationalsozialismus anbrandeten, erhärtete und vertiefte. Er hat über alle Strömungen der tagespolitischen Meinungsverschiedenheiten und Kämpfe

Digitized by Google

hinweg niemals die einmal gewonnene Grundhaltung aufgegeben und hat den Kampf gegen den jüdischen Bolschewismus mitten in den gesamten Weltanschauungskampf der Bewegung hineingestellt. Von hier aus bekommt dieser Kampf eine geistig-politische Ebene, die ihn über das notwendige Sichherumschlagen mit schmutzigen und verbrecherischen Judensöldlingen in der Gosse des großstädtischen Straßenkampfes hinaus erhebt zu einer verpflichtenden Aufgabe für das gesamte deutsche Volk und damit jeden im aktiven politischen Kampf stehenden Nationalsozialisten über allen Lärm der Saalschlachten, Propagandareden und Diskussionsdebatten zu einem Kämpfer für ein hohes sittliches Lebensideal stempelt, dessen Blutopfer durch ein tiefes Bewußtsein der Verpflichtung geheiligt wird. Auch der Bolschewismus hatte Blutopfer; aber diese erfolgten nicht im Dienste einer lebensfördernden völkischen Gemeinschaft, sondern für den volksfeindlichen Haß und die Zersetzung der jüdischen Weltversklavung. Kein Nationalsozialist hat es daher jemals bedauert, daß er diesen Kampf gegen den niedrigen und verbrecherischen Rachegeist des Judentums durchzufechten hat. Er weiß aus der Geschichte, daß der Kampf gegen die niedrigen Instinkte ein naturnotwendiger Lebensprozeß, der sich in dem Kampf der Natur gegen die Schmarotzer zeigt, und der in der Geschichte der Völker schon oft am Anfang einer neuen entscheidenden völkischen Blüte und Größe stand. Dieses Wissen um den geschichtlichen Inhalt dieses Kampfes konkret gesehen und dargestellt zu haben, ist eines der Hauptverdienste Alfred Rosenbergs.

Er erkannte in dem Aufmarsch des vorderasiatischen Geistes gegen Europa einen Versuch des Judentums, von hier aus seine Weltherrschaft aufzubauen. 1922 konnte er noch schreiben, daß Europa nicht versteht und fühlt, worum es sich heute handelt, daß das deutsche Volk nicht weiß und ahnt, daß heute wieder eine Schicksalsstunde geschlagen hat. „Aber einige wenige Männer wissen es. Sie wissen, daß auch wir eine fremde Tünche abgeworfen haben, daß es genug, übergenug ist, mit dem unvölkischen Internationalismus in jeder Form." „Dem deutschen Volke ist die Aufgabe beschieden, inmitten von Schmutz und Schlamm der heutigen Welt, inmitten seiner größten Erniedrigungen und bittersten Verhöhnungen aus der tiefsten Tiefe den Gedanken einer neuen Weltgestaltungsidee zu gebären." „Die Pest in Rußland arbeitet tagaus, tagein an unserer Zerstörung; sie streckt heute mehr als je ihre Krallen aus über das deutsche Vaterland, über ganz Europa, sorge jedermann, daß er, wenn die Stunde der neuen Wende geschlagen haben wird, auf der Seite stehe, wohin er gehört. Es gibt auch hier nur die eine Wahl: Vernichtung oder Sieg." Damit war, schon im Jahre 1922, die Alternative des deutschen Lebenskampfes ausgesprochen und gleichzeitig waren Kampfparole und Marschrichtung dieses Kampfes festgelegt, die noch einmal auf dem Reichsparteitag 1935 mit der lapidaren Feststellung umrissen wurden: „Der Bolschewismus, im Großen und Weltpolitischen betrachtet, ist die letzte Konsequenz, die sich aus dem Eindringen des Judentums in die Kultur und Politik der europäischen Staaten ergibt." Aber „mit dem Siege der nationalsozialistischen Bewegung hat das Judentum nahe an der Weltherrschaft seinen stärksten Gegenstoß erhalten und zugleich mit ihm ist der Bolschewismus, der

Digitized by Google

Gesamtmarxismus in Deutschland niedergeworfen und darf auf der Erde Hermanns des Befreiers, Friedrichs des Großen und Adolf Hitlers niemals mehr auferstehen". Darum wurde der Kampf gegen den jüdischen Bolschewismus zum entscheidenden Weltkampf Europas, und darum wurde mit der Niederschlagung des Kommunismus und der Ausschaltung des Judentums in Deutschland eine neue Epoche der Völkergeschichte eingeleitet. In welcher Form die Herrschaft des Weltjudentums einstmals über die Kultur Europas einbrechen sollte, das hat das bolschewistische Chaos im Osten bewiesen. „Man kann deshalb Marxismus und Bolschewismus nicht mit Erfolg bekämpfen, wenn man das Judentum ausnimmt." „Die ‚guten Juden', die jeder Judenfreund vorzuweisen hat, sind bestenfalls einige Grenzerscheinungen, wie sie durch ein jahrhundertelanges Zusammenleben natürlich auftreten. Im Wesen ist der Bolschewismus die Form der jüdischen Weltrevolution, der riesig angelegte ‚messianische' Versuch, Rache am ewig fremden Charakter der Europäer, und nicht nur der Europäer, zu nehmen."

Das Schicksal hat *gegen* das Judentum entschieden. Die siegreichen Schlachten des deutschen Befreiungskampfes haben eine neue Grundlage für Europa geschaffen. Der deutsche Vormarsch im bolschewistischen Osten wird zur restlosen Beseitigung der jüdisch-bolschewistischen Herrschaft in diesem Raum führen. Das, was das Judentum einstmals gegen uns und alle Völker Europas plante, das muß es heute selbst erleiden und die Verantwortung vor der Geschichte unseres Volkes und der europäischen Kultur verlangt von uns, daß wir nicht mit Sentimentalität und Weichlichkeit diese Schicksalstrennung von dem jüdischen Parasiten vollziehen, sondern mit klarem, nüchternem Bewußtsein und harter Entschlossenheit.

Der Kampf zwischen Schöpfung und Zerstörung, der Kampf der gestaltenden Kräfte gegen das blutige Chaos wird heute endgültig entschieden.

Auf dem von Politikern und Gelehrten fast aller europäischen Staaten beschickten „Volta-Kongreß" der Königl. Italienischen Akademie in Rom vom 14. bis 20. November 1932 fand eine Aussprache über das Thema „Europa" statt. Damals sprach Alfred Rosenberg als erster Nationalsozialist vor diesem internationalen Forum; damals trat die nationalsozialistische Bewegung das erstemal durch einen ihrer repräsentativsten Sprecher als neue Lebensform in Erscheinung, die seitdem nicht mehr aus dem europäischen Bewußtsein wegzudenken war. Rosenberg sprach über die historischen Voraussetzungen der Einheit Europas und über die verschiedenen Äußerungsformen der führenden Nationalismen in Europa. Ein wesentlicher Abschnitt seiner Rede galt der Aufforderung an Europa, den Abwehrkampf gegen den Bolschewismus als einen Lebens- und Gesundungsprozeß der europäischen Einheit zu betrachten. „Der Bolschewismus sammelt in der Welt nicht Wirtschaftstheoretiker kommunistischer Denkungsart, sondern die verzweifelten Opfer der liberalkapitalistischen Epoche, er lockt Abenteurer aus aller Welt, er braucht schließlich als Vortrupp das Verbrechertum aller Weltstädte, das, was ein Amerikaner mit Recht das Untermenschentum genannt hat. Der Bolschewismus hat einen Staat erobert und beherrscht tyrannisch ein Volk. Er hat die schöpferischen Kräfte dieses Volkes zerstört, er erwies sich in seinen Trägern aber

Digitized by Google

unfähig, selbst das einst brotreiche Rußland vor Hunger zu bewahren, er war unfähig, auch nur einen geringen Aufbau zu gestalten; er mußte — als ‚Arbeiterstaat' — gerade die Arbeiter mehr knechten als je eine andere politische Form." Der Bolschewismus kann daher nur durch die lebendige Erkenntnis bekämpft werden, daß nicht die Internationale den Arbeitern helfe, sondern eine neue gesunde soziale Ordnung, die den Arbeiter nicht als Proletarier außerhalb der Volksgemeinschaft stellt, sondern ihn zu einem Glied des Volksorganismus werden läßt. Dieser Volkssozialismus ist schließlich heute zur überwältigenden Idee unseres Jahrhunderts geworden, zur Parole aller vom Universalismus und Internationalismus befreiten Völker und damit zum kampfentscheidenden Erlebnis gegenüber der kapitalistischen Plutokratie und dem jüdischen Bolschewismus.

Das ist die geistig-politische Situation, an der Reichsleiter Rosenberg einen tiefgreifenden Anteil hat und die ihn wie keinen anderen dazu befähigt, in den durch deutsche Soldaten vom bolschewistischen Chaos befreiten Gebieten die Wiederherstellung und Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und des öffentlichen Lebens auf neuer Grundlage durchzuführen. Die Schäden, die der jüdische Bolschewismus in den letzten 25 Jahren im Osten angerichtet hat, sind ungeheuer groß. Sie sind durch die Mordbrennertaktik des sowjetischen Rückzuges vervielfacht worden. Die Menschen, schon vor dem Bolschewismus eine dumpfe, unerwachte Masse, sind durch den Terror der GPU und durch die Nivellierungsmaßnahmen der Sowjetherrschaft auf einen Stand herabgedrückt worden, der jeder europäischen Vorstellung spottet. Es müssen daher überhaupt erst die Grundlagen einer Lebensordnung geschaffen werden, um hier Verhältnisse zu erreichen, die wenigstens in gewissem Sinne den europäischen Erfordernissen gerecht werden.

Der Neubau des Ostens wird daher zu einer Tat von europäischer Bedeutung. Die Wichtigkeit und Größe der Aufgabe ist vom Führer durch die Ernennung Alfred Rosenbergs zum Reichsminister unterstrichen worden. Alfred Rosenberg aber kann mit diesem Auftrag ein Stück seines Lebenswerkes in die Tat umsetzen, das dem Kampf gegen die zersetzenden Kräfte des Bolschewismus und des Judentums dient.

Digitized by Google

Der toten Soldaten Heimkehr

Einmal im Jahr, in der heiligen Nacht,
Verlassen die toten Soldaten die Wacht,
Die sie für Deutschlands Zukunft stehn,
Und kommen nach Haus, nach Art und Ordnung zu sehn.

Schweigend treten sie ein in den festlichen Raum –
Den Tritt der genagelten Stiefel – man hört ihn kaum –
Sie stellen sich still zu Vater und Mutter und Kind;
Aber sie spüren, daß sie erwartete Gäste sind:
Es brennt für sie eine rote Kerze am Tannenbaum,
Es steht für sie ein Stuhl am gedeckten Tisch,
Es glüht für sie im Glase dunkel der Wein,
Und in die Weihnachtslieder, gläubig und frisch,
Stimmen sie fröhlichen Herzens mit ein.
Hinter dem Bild mit dem Stahlhelm dort an der Wand
Steckt ein Tannenreisig mit silbernem Stern.
Es duftet nach Tannen und Äpfel und Mandelkern
Und ist alles wie einst – und der Tod ist so fern. –
Wenn dann die Kerzen am Lichtbaum zu Ende gebrannt
Legt der tote Soldat die erdverkrustete Hand
Jedem der Kinder leise aufs junge Haupt:
„Wir starben für Euch, weil wir an Deutschland geglaubt."

Einmal im Jahr, nach der heiligen Nacht
Beziehen die toten Soldaten wieder die ewige Wacht.

Thilo Scheller

Digitized by Google

Aufn.: Elfriede Lindner, Bautzen

Der Lichterbaum

Digitized by Google

Digitized by Google

Dr. Bernhard Kummer:

Der Sieg des Glaubens in den mütterlichen Nächten

I.

In der Basilika des „heiligen“ Petrus in Rom vollzog sich am Weihnachtstage des Jahres 800 ein feierlicher und für unsere deutsche und europäische Geschichte überaus bedeutsamer Akt: „Die geistlich-weltliche Versammlung, welche den Reinigungseid des Papstes entgegengenommen hatte, war wieder vereinigt, der König der Franken wohnte dem Hochamt bei, er kniete vor der Konfession St. Peter. Als er nun von seinem Sitze aufstand, erhob sich auch der Papst und setzte dem König eine prächtige Krone aufs Haupt. Die Umstehenden und auch das Volk begrüßten den fränkischen König mit dem Rufe: ‚Karl, dem allerfrömmsten Augustus, dem von Gott gekrönten, großen, friedebringenden Imperator, Leben und Sieg!‘“ (Leopold von Ranke, Weltgeschichte, Horst Michael, IV, 433.)

Während droben im deutschen Norden die noch immer nicht ganz besiegten Sachsen in ihren stolzen Höfen, soweit der lange Krieg sie noch verschont hatte, nach Väterſitte ihrer Toten gedachten und, heidnisch oder schon getauft, die tiefsten Nächte und die „Nacht der Mütter“ feierten[1], beugte sich in Rom der mächtigste Herrscher der Welt am Geburtstag des Weltheilands vor der christlichen Gottesoffenbarung und wurde zum Kaiser und Augustus, zum heil- und friedenbringenden Imperator der christlichen Welt ausgerufen. Wie er aber so das Erbe des alten römischen Kaisertums übernahm, mußte er zugleich auch einen neuen Siegesanspruch des „Glaubens“ an diesem heiligsten Tage anerkennen, und dies innerhalb einer germanischen Welt, in der ebenfalls — nur in ganz anderem Sinne — die Heiligkeit dieser Mittwinterzeit einen „Sieg des Glaubens“ und der Bindung ans Ewige in der Welt der Taten forderte und erfocht.

Die Religionsgeschichte vermag uns die zwei Wege anzudeuten, die aus ferner arischer und insbesondere germanisch-italischer Kulturverwandtschaft durch Jahrtausende hier in jene Julnächte des im Glaubenskampf fast verblutenden Sachsenvolkes und dort in Roms festlichste Weihnachtsstunde führten, wo der Papst im Namen Gottes und des neuen Glaubens einen germanischen König (in einer diesem selbst laut Einhards Bericht nicht will-

[1] Es ist wohl erlaubt, die bekannte Stelle Bedas (λ 735) über die Feier der „Modranecht“ bei den Angelsachsen trotz mancher Bedenken auch für die späteren Sachsen Widukinds heranzuziehen und Bedas Festlegung dieser heidnisch-sächsischen Feier auf den 25. Dezember für zuverlässig zu halten. Der Norden hat, wie der Eingang des isländischen Landnehmerbuches zeigt, Beda sogar die Kenntnis des damals noch unbebauten Island zugetraut.

Digitized by Google

kommenen Form) zum Augustus und Kaiser weihte und krönte. Und unser Glaubensweg seitdem, nirgends besser als in der Geschichte der deutschen Weihnachtsfeiern zu erkennen, verrät uns dann um so deutlicher das — jenen tiefen Gegensatz versöhnende — Ziel.

Die Einseitigkeit ist überwunden, die in der Zeit des Urgermanentums oder des indogermanischen Urvolks nur zahlreiche, im weiten Land verstreute Bauernsippen sah, die sich in ihrem engen Kreis genügten. Im Gegenteil haben wir erkannt, daß die frühe, bewußte Pflege des schirmenden häuslichen Lebenskreises auch die frühe Pflege eines weiteren Stammesgefühls gefördert hat. Durch das gemeinsame Wachstum auf dem gleichen Boden, durch das gemeinsame Schicksal unter Wettersturm und Feindesangriff, durch das gemeinsame Wissen um ferne Ahnen des gleichen Blutes schlang sich von Hof zu Hof das Band, das die größere Gemeinschaft immer wieder schuf; ein ererbtes Maß für das Rechte, Vorbildliche, Edle, Artgerechte oder Falsche, Wertlose, Niedrige, Fremde lebte in allen und ermöglichte gemeinsame Sitte, Rechtsprechung, Führerwahl, Volksgestaltung, Religion. Was im bäuerlichen Haus, mit der Heiligkeit seiner Türschwelle, seines Herdes, seines Ahnensitzes, die Eltern als Ahnenerbe den Kindern weitergaben oder aus eigener Kraft neu erwarben, das baute auch die Gesetze der Stammesgemeinschaft und des Staates, der durch Gesetzeshüter, Heiligtumswalter, Herzöge und Könige dem politischen, sittlichen und religiösen Streben Ausdruck gab. Von diesen Bauernhäusern ging früh schon der Blick sehr weit in die Welt; aber wenn das Dunkel der Winterzeit die Welt verschloß und die weltweite Tat zur Heimkehr zwang, dann erfüllte sich das Haus mit der Weite der Welt (altnordisch heimr = Welt und Heim) und die Tat rastete am Herde und schöpfte aus den uralten Bindungen des Lebens neue Kraft. Germanische Julzeit war Heimkehrzeit, Toten- und Götterbegrüßung, Heldenfeier und dann — im Hinblick auf das Kommende — Durchleben und Überwinden des tiefsten Dunkels, Erneuern der Kräfte, die neues Licht aufsteigen lassen zu neuer Aussaat und Ernte, Feiern der Mittwinternacht und Hoffen auf die neue Sonne. Diese Grundzüge germanischen Mittwintererlebens lassen Raum für alles Einzeln-Überlieferte oder im Volksglauben als germanisch Erkennbare, das den Forschern Anlaß gab, das germanische Weihnachtsfest bald als Totenfest, bald als Fruchtbarkeitsfest, bald als Sonnenwendefest zu erklären. Wer nicht von diesen Grundzügen und damit von der Grundlage germanischer und gemeinarischer Lebensfrömmigkeit ausgeht, kommt — wie der Aufsatz „Weihnacht" im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens — weder zu einer germanisch-nichtgermanischen Grenzziehung im Weihnachtsbrauchtum noch auch zu einer sinnvollen Ordnung der Unzahl von Bräuchen und Vorstellungen, und muß überdies wichtige germanische Belege verschweigen, für ungültig erklären oder zu unrecht als christlich entwerten.

So führt zu den Julfeiern jener Sachsen des Jahres 800 oder zu der Mütternacht der Angelsachsen und in die zur Julfeier prächtig geschmückten Hallen der Bauern und Wikinger unter dem Hammerschutz Thors im Norden ein klar bezeichneter Weg. Aus frühesten Formen der Totenehrung, der Fruchtbarkeitssymbole, der Sonnenzeichen, aus frühester Ahnung vom Sinn

Digitized by Google

unseres stets sich erneuernden Lebens zwischen Erdkraftgeheimnis und Himmelslicht führt dieser Weg zu den bezeugten, geschichtlichen Julfeiern in Edelbauern- und Fürstenhallen mit grüngeschmückten Dielen und Wänden zum wohlgeordneten Gastgebot mit heiligem Met und Minnetrunk für Ahnen und Götter, mit Heldenliedvortrag und Sagaerzählen, mit Julklotz im Herd und Loswurf und Weihehandlung, mit Spiel und Scherz und festlichem Mahl, mit mutvollem Denken und Planen fürs neu beginnende Jahr, und sicher auch manchmal mit heimlichem Grauen vor den Nächten des Todes und den „unheimlichen Geistern" draußen, außerhalb des bergenden Herd- und Heimfriedens der Menschen. Nun aber schien dieser Weg zu enden in einem Dunkel ohne Lichtwiederkehr, im Ragnarök der alten Götter, im Untergang der alten Sitten. Nun erfüllte sich die Welt von Süden her mit einem neuen Geist, der zwischen die Höfe drang mit Schwert und Kreuz, zwischen die Sippen, die zueinander gehörten, und zwischen die Sippengenossen selbst. Widukind war getauft oder tot oder beides, und der zähe, aus Kräften des Glaubens genährte Widerstand gegen die siegreichen Franken brach nach jahrhundertelangen Kämpfen und einem dreißigjährigen Krieg zusammen. Immer enger schloß die Not und die Fremde draußen, die überall Dämonen weckte, die Häuser ein, und den Müttern und Gattinnen am Herd, die das alte Fest zu rüsten suchten nach dem alten Sinn oder schon im neuen Zeichen, fehlten die gefallenen und verschleppten Söhne, Gatten und Väter; das Kommende lag hinter dichten Schleiern der Sorge und des Wehs, und die Toten, deren man gedachte, wiesen den Lebenden keine Zukunftswege mehr, da die neue Zeit ihrer nicht bedurfte, sondern sie, die Kämpfer für eine sterbende Welt, dem Überwundenen für ewig zuzuteilen schien, sie ins Nimmerwiederkehren, in die Vergessenheit bannte. Ein Wunder ist es nicht, daß sie als drohende Gespenster nun immer zahlreicher Gestalt gewannen, daß in die treulich bewahrten Bräuche nun stärker als je zuvor sich Angst oder „Aberglauben" mischte und so vieles entstellte, und daß nun nicht mehr vom Heil der Julnacht im Haus den Menschen der Mut ins Leben wuchs, sondern umgekehrt ein scheu gewordenes Bauerntum in seinen verarmten Heimen von draußen das Heil erwartete; die wilde Dämonen verkörpernden Scharen in fremdartigen Bräuchen gewannen in Randgebieten größere Macht als das Heil des Herdes, unter dem bannenden oder segnenden Wort und Zeichen des alles beherrschenden, neuen, siegreichen Glaubens, der dem Besieger der Sachsen, dem Kaiser Karl, am Weihnachtstag des Jahres 800 die Krone des Augustus weihte.

Zu diesem Weihnachtstag in der Basilika St. Peters führte der andere Weg.

Im Süden hatte einst das Volk der Italiker, aus Norden kommend, den Grund zum römischen Staat gelegt. Zwischen Bauernhaus und Führerhalle galt ihnen das gleiche Gesetz wie im Norden. Das Haus, mit seiner Heiligkeit von Tür und Herd und Ahnensitz, hatte wohl auch hier zuerst seine uralte Bedeutung, zumal am großen Feste zwischen den Jahren, Janus und Vesta, „Türgott" und „Herdgöttin", deuten es an. Aber leichter als im Norden gestattete hier die Natur Verzicht auf winterliche Heimkehr. Weniger

Digitized by Google

bedeutsam war hier der Bauernhof der vielen, wichtiger aber der Hof des Führers, des Königs, der Sammelpunkt staatlicher Macht gegenüber staatlichen Feindmächten. So steht der Priesterkönig, dessen Königshaus das Heiligtum des Volkes ist, deutlich am Anfang der altrömischen Religionsgeschichte. „Der älteste Priester des Staates, ursprünglich der einzige, ist der Rex, der König. Er vereinigt in ältester Zeit nicht nur alle politischen, sondern auch alle sakralen Funktionen in seiner Person. Er ist sozusagen der „pater familias" des ganzen Stammes. Sein Haus, die Regia, ist vielleicht das älteste Heiligtum des Stammes oder Staates[2]."

Der starke männliche Wille, der hier die Welt römischer Ordnung gestaltete und ein Weltreich schuf, büßte etwas ein, was den Germanen erhalten blieb: schnell, wie sich das Leben des Volkes in der Macht des Königtums sammelte, verlor die Heimkehr ins Elternhaus ihre tatgestaltenden Kräfte, und das männliche, rauhe Leben vergaß den tiefen Kraftquell des Gemütes. Die Mütter und Frauen bedeuteten hier weniger als droben im Norden, und das Heil einer „Nacht der Mütter" zur Wintersonnenwende konnte hier nicht wirksam bleiben. Das männliche Prinzip trat einseitig hervor und wirkte nach seinen Gesetzen. Aber an die Stelle des Verlorenen bot sich Fremdes an. Als Hannibals Zug das mächtige Rom mit Vernichtung bedrohte und Unheilszeichen schon den Untergang verkündeten, gewannen die Römer durch Befragen der sibyllinischen Bücher das Orakel: der Feind werde vertrieben werden, wenn man der Magna Mater, der großen phrygischen Göttermutter von Pessinus, einen Kult errichte. Die große, fremde Gedankenwelt der Ischtar-Astarte, der Himmelskönigin und Göttermutter und Mutter allen Lebens, nahm von den Römern Besitz. Der Senat kämpfte mühevoll gegen die in ihrem Gefolge einströmenden orgiastischen Kulte und die daraus folgende Entartung, gegen orientalische Sterndeuter und Magier, aber im letzten vorchristlichen Jahrhundert kam mit der kappadokischen Ma-Bellona und der Isis neu das Fremde herein und die orientalischen Kulte schienen alles Ererbte, Alte zu überschwemmen.

Da kam Caesars und Augustus' große Zeit, die Errichtung des neuen Imperiums. Augustus, begrüßt als Retter und Heiland, als Bringer des Weltfriedens, stellte die altererbte Religion wieder her, wenn auch nur äußerlich, wie er überhaupt durch Wiederanknüpfung an alte Traditionen besserer Vergangenheit der Entartung steuern und seine Herrschaft sichern wollte. Eine den Sachsen Widukinds sehr ferne Auffassung von Kult und Frömmigkeit trat hier zum ersten Male ins Licht der europäischen Geschichte. „Man glaube beileibe nicht", sagt Deubner[3], „daß auch nur ein gebildeter Römer jener Epoche — und sei es Vergil — der augusteischen Restauration gegenüber irgendwelche Empfindungen religiöser Natur aufgebracht hätte, wenn auch viele sie geheuchelt haben werden, wie der geniale Heuchler selbst." ... „Augustus war nicht einmal Romantiker. Er war so praktisch und nüchtern

[2] Ludwig Deubner in Chantepie de la Saussaye, Lehrbuch der Rel.-Gesch., 4. Auflage, herausgegeben von Bertholet und Lehmann, Band II, Seite 449.

[3] Ludwig Deubner in Chantepie de la Saussaye (s. o.), II, Seite 467.

Digitized by Google

wie die alten Bauern von Latium, und ungeheuer klug. Er stellt die Religion in seine Dienste als erwünschte Dekoration: sie ist die großartige Fassade seines Scheingebäudes der republikanischen Staatsform." Sein Testament, das berühmte Monumentum Ancyranum, zählt alle Heiligtümer auf, die er errichtete oder erneuerte. Und ein neugegründeter Vestatempel, mit dem Palast des Kaisers verbunden, symbolisiert dem Reich die Bedeutung des kaiserlichen Herdes, des Mittelpunktes des Staates, wie es einst die Regia und der Herd der alten Könige und ihrer Königinnen war. Denn seltsam vermischt sich die Erinnerung an die altrömische Heiligkeit des Königshauses mit dem fremden Beispiel hellenistischen Pharaonentums und asiatischer Großkönigsvergottung. Caesar bereits ließ sich kurz vor seinem Ende im Tempel als „Jupiter Julius" grüßen. Augustus wurde nach seinem Tode als Divus Augustus zum Gotte erhoben und von Dichtern als der Gott Merkur besungen[4], Commodus ließ sich bei Lebzeiten in Rom als Gott verehren, und ein Aurelian ließ sich als „dominus et deus" feiern.

Es scheint mir erst von hier aus ganz verständlich, was im Jahre 800 am Weihnachtstage geschah, als die Kirche des Christentums, das in die Welt eines Augustus eingedrungen war und sie schließlich erobert hatte, einem germanischen Fürsten die Krone des Augustus gab am Geburtstag ihres Weltheilands; und als sie eine religiöse Verklärung dieses „weltlichen" Kaisertums durch ihren „Sieg des Glaubens" in der ergreifenden Stimmung des geweihten Tages zu verhindern wußte. Den germanischen Fürsten, den „friedebringenden" Imperator, der wieder „Gott" zu werden drohte — klug schaltend mit der Religion im Dienste seiner Macht, wie Augustus einst —, zeigte sie der deutschen Welt im Gebete vor dem neuen Gott, in dessen Auftrag nun der Kaiser seine Krone tragen sollte. Und während noch droben in sächsischen und skandinavischen Höfen die Edelbauern und Könige ihren Ahnen in der Winternacht die Minne tranken und sie, „durch deren Glück sie zu siegen glaubten", nach den Worten des Jordanes „für anses, für Ofen hielten", sah das getaufte Europa nach der Basilika in Rom, und man darf annehmen, daß sein germanisches Empfinden in der altehrwürdigen Julzeit ihm das Verständnis jenes Vorganges erleichterte, ohne daß es zu empfinden vermochte, in welche fremde Richtung dieser „Sieg des Glaubens" führte. Einen Augustus, dem die Religion ein Werkzeug war zur Völkerbeherrschung, hätte das germanische Gewissen nicht ertragen. So gab es dem Papste recht in dem — im Unwillen des überraschten Kaisers zum erstenmal in die Geschichte tretenden — Gegensatze zwischen Kaisermacht und Religion. Aber unter der Oberfläche künftiger Ereignisse erhielt sich in diesem germanischen Gewissen die Ahnung von jenem anderen Wege, der in den armen Höfen des geplünderten Sachsens und in den wehrlosen Herzen der Witwen und Mütter im Lande Widukinds nur scheinbar sein Ende gefunden hatte. Und

[4] Eine Tatsache, die vielleicht doch hinsichtlich der bekannten Deutung Wodans als Merkur bei Tacitus Beachtung verdiente und die Bedeutung einer bestimmten Ausprägung seines Wesens und seiner Rolle im Übergang zwischen altem Wehrbauerntum und neuer Großkönigsherrschaft in Germanien beleuchtet.

Digitized by Google

wenn es also, neubekehrt, mit geholfen hat, einer entseelten römisch-fremden Herrschergewalt die Bindung an das Ewige im Sinne der Kirche aufzuerlegen, so wirkte es im stillen doch immer daran, sich selber als Träger dieses Ewigen wieder jener Herrschergewalt vom Volke her zu bemächtigen und so den vom Papst geweihten Augustus wieder zu einem vom Glauben des Volkes getragenen Führer zu machen. Seiner Weihenächte ewiges Heil hatte die germanische Seele zwar nun im Palast des Papstes zu suchen, und lernte in schweren Gewissenskämpfen zwischen Kaiser- und Gottes-Gebot den Triumph des römischen Glaubens über die Völker der Welt und selbst über die Kaiser anerkennen. Und Jahr für Jahr kündeten ihr am Geburtsfest Gottes die Glocken diesen Triumph des Glaubens über die Welt. Aber sie träumte und rang der Stunde entgegen, wo von den Ahnen, den Müttern her auch jener andere, ältere Glaubenssieg über Not und Tod wieder Gültigkeit gewann, wo das Heil des Herdes in tiefsten Nächten das Licht zu neuen Taten, neuem Schaffen zündete, und die Führer dieses Schaffens, dieser Taten weihte, daß sie siegen konnten durch den Glauben, aber so ganz anders als Augustus oder Karl.

II.

Es war genau 450 Jahre nach jenem Weihnachtstag in Rom, als zwei norwegische Gesandte, die zu Wintersanfang in einem wichtigen Auftrag ihres großen Königs Hakon aus Bergen aufgebrochen waren, durch das weihnachtliche Deutschland zogen. Ihre Namen waren Sira Askatin (vielleicht ein Spanier) und Amundi Haraldssohn. Kaiser Friedrich II. hatte König Hakon, mit dem ihn eine herzliche Freundschaft verband, gewisse Hoheitsrechte über die Stadt Lübeck in Aussicht gestellt, nachdem Hakon ihm die Schwierigkeiten dargestellt hatte, die den Norwegern bei Handelsfahrten nach Lübeck zumal durch die Fehden zwischen Lübeck und Dänemark begegneten. Die beiden vornehmen Abgesandten ihres Königs sollten die entsprechenden Verhandlungen mit dem Kaiser zum Abschluß bringen, während ein anderer Gesandter in Lübeck den Vertragsschluß vorbereitete.

Es bleibt der Phantasie überlassen, die beiden Nordleute als geehrte Gäste irgendwo im deutschen Süden am großen Mittwinterfest des Jahres 1250 teilnehmen zu lassen, wie sie in klugen Gesprächen auch jenen anderen Auftrag ihres Königs zu erfüllen trachteten, geistige Bande zu knüpfen, und mit offenem Sinne jenen Erzählungen der Ritterwelt lauschten, die ihr König so liebte und so eifrig übersetzte oder übersetzen ließ. Und wie sie selber Norwegens und Islands altes Erbe nicht verschwiegen und in der Islandkönigin Branhild und dem Drachentöter Siegfried des Nibelungenliedes, das wenige Jahrzehnte vorher ein österreichischer Dichter geschaffen hatte, die große Brunhild und den Jung-Sigurd der vor kurzem auf Island zusammengestellten Sammlung alter Heldenlieder wiedererkannten. Oder wie ihnen der liederfrohe Walter von der Vogelweide, dessen Stimme vor kaum zwanzig Jahren erst verstummt war, mit seinen bald weichen, zarten und bald so kraftvoll harten Versen ans Herz griff; und wie sie seinen lodernden Zorn verstanden,

Digitized by Google

wenn er in seinen politischen Gedichten der Kurie Herrschsucht und Habgier und Zwietrachtstiften vorwirft und den Papst Innozenz den „jungen Judas“ und den „Verräter der Christenheit“ nannte. Hatten doch ihre Väter bei ihres Königs edlem Großvater, dem von ebendiesem Papst gebannten König Sverrir, ihren Dienst getan und ihm das Reich erobern und behaupten helfen, und seinen Enkel dann, den Liebling der alten Kämpfer Sverrirs, mit Leib und Leben gegen den Anschlag der Kurie geschützt. Wie wenig fremd war ihnen nun des großen deutschen Reiches Kaiser, dem der deutsche Sänger in so bewegten Worten für die Erfüllung seines heißen Wunsches nach einem eigenen Hof und Landbesitz, nach einem „Lehen“, dankte, und der dann so bald das gleiche Schicksal wie der König Sverrir, den Bannstrahl Roms, erlitt. Viel hatte ihm, das wußten sie wohl, in seinem Kaiseramt die Freundschaft mit dem fernen Norwegenvolk und seinem großen König bedeutet, wie Hakons Gesandte, Gudleik aus Ask, dann Nikolas Paulsson, Roi Königsgesippe, Heinrich der Norwegendeutsche und viele andere Deutschland- und Italienfahrer, mit Botschaft und reichen Geschenken von Friedrich zu Hakon heimkehrend, berichtet hatten. —

Als sie dann in raschem Zug Italien erreichten, hörten sie in Venedig „am 13. Jultag“, wie die nordische Quelle sagt, die Kunde, daß der Kaiser Friedrich am 13. Dezember des Jahres 1250 gestorben war. Auf der Rückfahrt zu Friedrichs Sohn Konrad, der im Norden weilte, wurden sie gefangen gesetzt und dann von Konrad befreit. „Aber mit ihrer Botschaft hatten sie nicht den Erfolg, den sie gehabt hätten, wenn der Kaiser noch am Leben gewesen wäre.“ Zu Johanni kehrten sie heim nach Bergen und hatten ihrem Könige viel zu berichten. Der Frieden mit Lübeck war geschlossen. „Die Lübecker waren fortan gute Freunde König Hakons.“ Aber „der Tod des Kaisers erschien dem König als ein großer Verlust“. Und die norwegische Quelle fügt hinzu: „Das ist aber die Ansicht der Leute, daß Kaiser Friedrich einer der edelsten römischen Kaiser in dieser letzten Zeit gewesen ist. Dann aber war es mit der Kaiserherrlichkeit vorbei, so daß es fortan keinen Kaiser gab, bis in die Zeit, wo dieses Buch zusammengestellt wurde.“ Als König Hakon dann im Julmond des Jahres 1263 selbst auf dem Sterbebette lag, ließ er sich in wachen Stunden erst die Geschichten der Heiligen, dann aber die Sagas der Norwegerkönige vorlesen und zuletzt die Saga seines Großvaters Sverrir. „Um Mitternacht war die Sverrirsaga zu Ende gelesen. Gleich nach Mitternacht aber berief der allmächtige Gott König Hakon von dieser Welt ab.“ Und auch mit Norwegens Königsherrlichkeit war es nun vorbei.

Es scheint mir berechtigt zu sein, die schicksalsschweren 450 Jahre deutscher Kaiserherrlichkeit zwischen Karls Krönung und Friedrichs Tod einmal so von jenen zwei oben gezeigten Wegen aus zu betrachten, deren einer durch Jahrtausende germanisch-nordischer Bauernkultur in die Mütternacht letzten Heidentums und die von dort her unser Gemüt noch heute bewegende Frömmigkeit des heiligen deutschen Hauses und seiner Ahnenbindung führt, während der andere über die Kaiserherrlichkeit des alten Rom und die Machtentfaltung der alten Kirche in jene Weihnachtsstunde zu St. Peter und von da in die vom Glaubenssieg der Kirche geschriebene Kaiser- und Papst-Geschichte

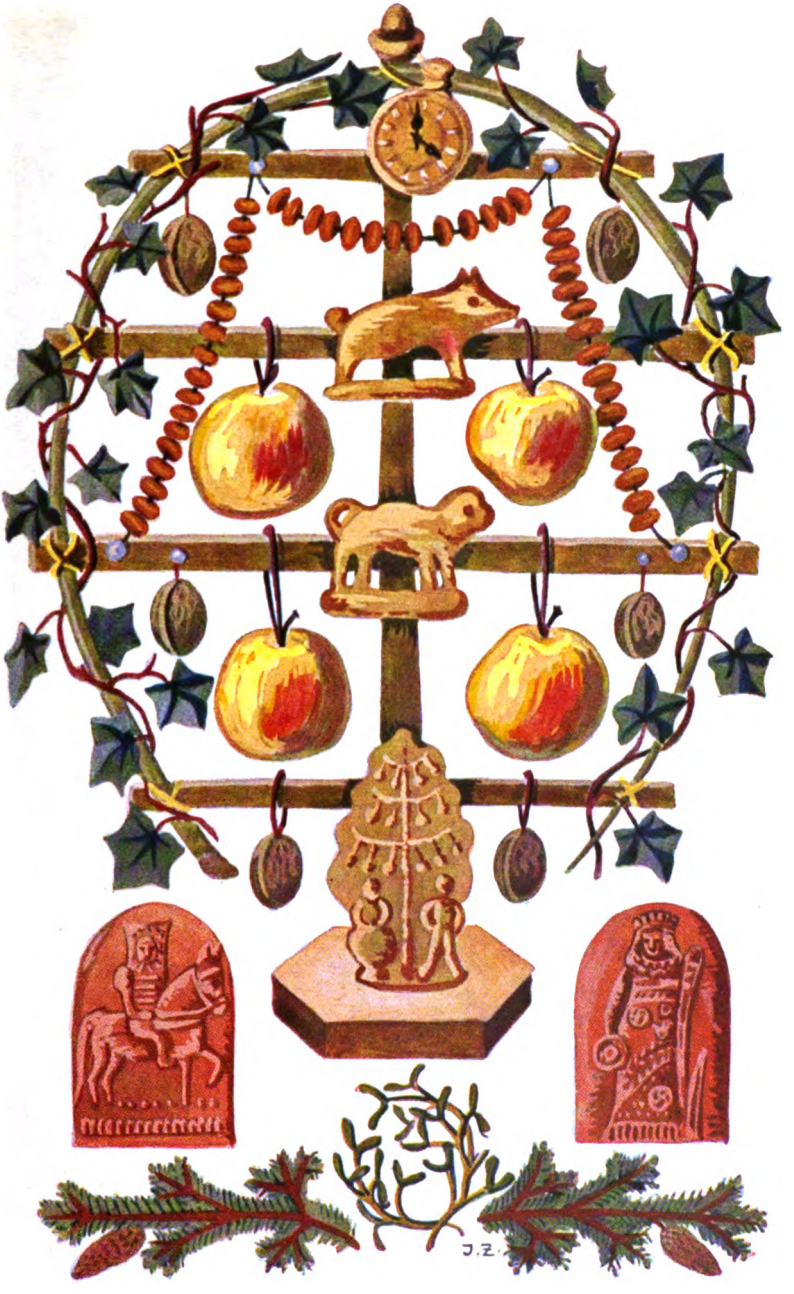
Digitized by Google

unseres Mittelalters und in die gesamte Offenbarungsreligion von dem in der Weihnacht geborenen Welterlöser mündet.

König Hakon, nachdem er aus Deutschland Schicksal und Tod seines großen Freundes bis zu Ende erfahren hatte, trug, wie jener, Süd und Nord in seinem Herzen. Auch seine Politik griff weit in den Süden, schloß Verträge mit dem Bey von Tunis wie mit dem König von Spanien und ließ seine Tochter Christine mit dem bedauerlich seekranken spanischen Gesandten Sira Fernando nach Spanien ziehen, wo sie — überall festlich empfangen — am Julabend in Burgos einzog und am Aschermittwoch nach eigener Wahl einen der Brüder des Königs von Spanien zum Gatten nahm. Auch Hakon hatte die Weltmacht der römischen Hierarchie lange zum Gegner gehabt und hatte sich — wenn auch unter bestimmten Freiheitsvorbehalten — durch den Kardinal krönen lassen (1247). Aber, als sein reiches Leben sich zum Ende neigte, traten die Heiligen der Kirche und ihre Priesterschaft vor den Ahnen zurück. Jene alten Könige, selbst die jenseits der Taufe zum Kreuz, traten, lebendig gemacht durch das Wort des Sagalesers, an sein letztes Lager. Jener eine vor allem, sein großer Namensvetter Hakon der Treffliche (Hakon im godi), der als Christ in England erzogen, in Norwegen dem Volk, das ihn liebte, das Christentum auferlegen sollte, und dann, nach vergeblichem Versuch, darauf Verzicht leisten mußte, mochte seiner Seele nahe sein. Die berühmte Schilderung von der großen Julfeier in Drontheim, wo die Bauern ihn nötigten, das alte, heilige Fest als König im Volke mitzufeiern, statt sich um seines Christentums willen davon zu trennen, muß die Gedanken des sterbenden Königs in der Dezembernacht 1263 auf jenen Weg in die heidnisch-germanische Bauernwelt gelenkt haben; und er, den sein Dichter so gerne den an edlen Ahnen Reichen nennt, folgte der Saga in die Schlacht bei Fitje, wo jener erste Hakon, inmitten seines treuen Volkes siegend, die Todeswunde erhielt, oder zu jener Klippe, wo er starb, und sterbend den Vorschlag der Freunde ablehnte, ihn um seines anderen Glaubens willen in die geweihte, christliche Erde Englands überführen zu lassen, da ihm die Erde seines Volkes, auch wenn es noch heidnisch war, genügte. Und „sie wiesen ihn nach Walhall". — In dieses Ahnengedenken kehrte Hakon heim. —

Aber fern dem Norden, hatte sein großer Freund, Kaiser Friedrich seinen schweren Kampf gekämpft. Fern von Germanien, in Sizilien, lebte er, von fremdem Blut umgeben. Von Jugend auf dem Papste unterstellt, dann ihm entwachsend und von ihm und dessen italienischen und deutschen Helfern bekämpft und gebannt, wandte er sich nur noch weiter ab von dem germanischen Leben. „Glückliches Asien", schrieb er an seinen Schwiegersohn Vatatzes, den griechischen Kaiser von Nizäa, „beneidenswerte Fürsten des Ostens, die ihr das Schwert eurer Untertanen und die Ränke der Priester nicht zu fürchten habt!" (Ranke, s. o. VI, S. 300.) Und dennoch: „In Italien geboren, war Friedrich doch germanisch blond." (Ranke, ebd. 301.) Von seiner Mutter aus Normannenblut ging eine tiefe Erinnerung an den fernen Norden durch seine weitgespannte Seele. Seine Liebe zur Natur erwarb sich vertiefte Kenntnisse im Lebensbereich der Tiere wie im Weltraum der Gestirne. Sein vielbenanntes Ketzertum trug den Stempel der Freiheitssehnsucht. Seine treue

Digitized by Google



Friesischer Bügelbaum

Nach einer farbigen Zeichnung von Irmgard Zacharias

Digitized by Google

Digitized by Google

und politisch wie kulturell unabschätzbar wichtige Freundschaft zu dem größten König Europas neben ihm, zu Hakon von Norwegen, zwang seine Gedanken immer wieder nordwärts, in dem Jahrhundert, dessen Beginn an der Donau das Epos vom Nibelungenuntergang und in Island die Edda schuf. Und im Sterben mag auch sein Gemüt, flüchtend aus fremdgewordener Welt, den Weg der Ahnen gefunden haben, den weiten Weg übers Meer nach dem Norden, wo nun die Julzeit wieder begann; wenigstens so weit mag er diesen Weg gefunden haben, wie es Conrad Ferdinand Meyer in seinem Gedicht: „Kaiser Friedrich der Zweite" uns ahnen läßt:

„Meiner harrt ein schwellend Segel;
Auf des Schiffes Deck gelagert,
Fahr entgegen ich dem Morgen
Und dem neugebornen Strahl ...
Selig atm' ich Meer und Himmel,
Bis mich Schlummer übermannt."

III.

Die Wege der Heiligen in den großen Erlöserreligionen gehen „aus der Heimat in die Heimatlosigkeit", wie bei Gautama Buddha, oder aus der irdischen Heimat nach dem himmlischen Heimatland, wie in mittelalterlichen Lehren. „Eine Bedrängnis ist das Leben im Hause, ein Weg der Unreinheit", heißt es bei Buddha; „eine freie Welt ist der Weg in die Heimatlosigkeit". So verließ er Haus, Weib und Kind und ging diesen Weg, den er dann seine Gläubigen lehrte. Der mittelalterliche Zisterzienserovizenmeister Caesarius von Heisterbach läßt in seinen „Dialogen von den Wundern" einen zum Mönch gewordenen Ritter sagen: „Besser ist es, daß ich Weib und Kind verlasse, als daß ich meine Seele verliere." Und der Heilige Ambrosius riet in seinem Buch von den Jungfrauen: „Wenn du dein Elternhaus überwindest, besiegst du auch die Welt." Das Weihnachtswunder unseres Mittelalters, die auf den 25. Dezember festgelegte Feier der Gottesgeburt im Stall zu Bethlehem, wies mit gewaltiger Kraft die Gläubigen in der Mittwinternacht auf den Weg des Heils im Sinne der Erlöserlehre. Noch heute ergreift es das deutsche Gemüt im Banne tausendjähriger Erinnerung, wenn die Stimmen der Glocken zur abendlichen Christmette rufen oder wenn tief in der Nacht im verschneiten Gebirgsland von allen den Höfen und Häusern ringsum feierlich die Menschen beim Fackelschein zur Kirche strömen, die sie ruft, um dort der Geburt des Heilandes zu gedenken, der ihnen den Weg hinüber ins andere, ewige Leben weisen soll.

Aber eine andere Stimme rief in allen Weihnachtsfeiern der deutschen Geschichte nicht weniger mächtig zur Einkehr und Heimkehr nach Hause. Sie zauberte heimatlich-deutsches Licht in die Geburtsstunde zu Bethlehem und vereinte mit dem kirchlichen Geburtsfest des Herrn das Weihnachtsfest des Hauses, der Mutter, der Kinder, der Familie. Und wie immer sich die beiden Stimmen miteinander vermischten, so klingt doch in ihnen noch immer erkenn-

Digitized by Google

bar die Erinnerung an jene beiden Wege, die wir in die St.-Peterskirche Roms und in die stillen niedersächsischen Häuser des Jahres 800 münden sahen.

Es ist bekannt und viel beachtet worden, wie das ausgehende Mittelalter sich immer stärker dem Kult der „Gottesgebärerin" (seit dem Konzil zu Ephesus 431 trägt Maria diesen Titel) und der Himmelskönigin zugewandt hat, deren Tage von der Verkündigung bis zur Himmelfahrt zu Festtagen wurden und die als „Muttergottes im Ährenkleid", im blauen Gewand mit goldenen Ähren, oder mit dem von Hakenkreuzen übersäten Mantel, verehrt durch einen (übrigens vielfach die blaue Farbe des Himmels bevorzugenden) Kult mit Prozessionen und Opfern, so vielfach Anlaß zu der Vermutung germanischer Gottesgedanken hinter ihr gegeben hat. Aber „die religionswissenschaftliche Forschung sah und sieht in Maria die Nachfolgerin der Astarte, der Kybele, der Artemis von Ephesus, der Hera (Juno), Isis, Ceres (Demeter), Venus und anderer großer Muttergottheiten oder heiliger-unheiliger Jungfrauen". (Wrede im Handb. d. d. Aberglaubens V, 1649.)

In der Tat hat die inbrünstige Hinwendung der mittelalterlichen Seele zur Maria keineswegs schlechthin einen germanischen Grund, sondern ist, zumal wo sie in Zeiten politischen Niedergangs, in Zeiten der Erschlaffung des in Kirchen- wie Weltpolitik wirkenden harten Willens nach dem Blutsverlust und der Enttäuschung der Kreuzzüge und nach dem Verblassen der alten Kaiserherrlichkeit die weltabgewandte — Innigkeit und Ewigkeit suchende — deutsche Seele ergreift, eher in Beziehung zu setzen zu jenem sibyllinischen Orakel im alten, von Feind und Verfall bedrohten Rom (s. o.) bzw. mit der Einführung der fremden „Magna Mater" in die römische Welt. Aber unverkennbar strömt in diese Marienverehrung, deren sich dann wieder besonders das Jesuitentum der Gegenreformation gegenüber dem vom Marienkult gelösten Luthertum annimmt, auch vieles, was nur aus germanischen Vorstellungen und Empfindungen zu erklären ist. Das vielleicht schönste mittelalterliche Marienlied germanischer Sprache, die große Dichtung „Lilja" des isländischen Augustinermönches Eystein Asgrimsson (1361 gest. in Nidaros) zeigt die große, germanische Ergriffenheit, die diese Marienverehrung beseelte, und die große Bereitschaft der zum Christentum umerzogenen germanischen Frömmigkeit, die ganze Weltheilandsoffenbarung und alle neue Verpflichtung auf den Krist als Himmelsherrn und Weltenrichter ausklingen zu lassen in eine Verherrlichung der göttlichen Mutter.

Es ist die Heiligsprechung der Mutterliebe, die in der Geschichte der Religionen am meisten die Gemüter bewegt hat, wie die Mutterliebe selbst neben der Heldentat das ergreifendste Wunder des Lebens ist. Germanische Mütter und Väter bedurften jener Heiligsprechung nicht, aber sie erlebten die Heiligkeit des mütterlichen Lebens in den Geburten ihrer Kinder wie ihrer Jahre und Taten, und nirgends tiefer als in der „Nacht der Mütter" jener Angelsachsen oder in jenem nordischen Mythos von der sterbenden Sonne, die in der tiefsten Nacht des Ragnarök eine Tochter gebiert für die Wiederkehr des Lebens.

Digitized by Google

Das germanische Gemüt, der eigenen „Göttin" beraubt, ergriff die „Magna Mater" des Orients und die Gottesmutter des neuen Weltheilands. Aber, was es so der einen wunderbaren Gottesmutter an Verehrung zollte, das entzog es um so mehr dem eigenen Haus und Leben, den Müttern und Ahnen des Volkes. Es ist eine Tatsache unserer Geschichte, daß die eifrigsten Streiter der Himmelskönigin oft die irdisch Losgelösteſten und völkisch Ungebundenſten waren, und daß das Jahrhundert der überschwenglichsten Marienverehrung auch das der niedrigsten Geltung der Frauen und Mütter in unserem Volke war. Doch auch hier mischen sich in die gewaltigen Stimmen des Glaubens, die die Menschen aus ihrem eigenen Lebensheiligtum mit Ahnenstolz und Kinderglück hinausrufen vor das Kirchenbild der Mutter Gottes, jene anderen von innen her; unter ihrem Gebot übertragen die germanischen Menschen nicht nur so manche Erinnerung heidnischer Herkunft auf den neuen Namen und das neue Bild, holen sich nicht nur dies angebetete Bild von Gottesmutter und Heilandskind in ihre „profanen" Häuser und Stuben, sondern sie wagen auch immer wieder die große „Ketzerei", sich verehrte Bilder heiliger Mutterschaft aus Ahnen eigenen Blutes zu machen, selbst ihre ganze Volksgemeinschaft im Bilde der großen Mutter Germania sich zu denken und zu heiligen — und in den tiefſten Nächten heimzukehren auf jenen Weg der Jahrtausende, der in der Heiligkeit des arischen Herdes, des arischen Hauses, der arischen Ehe und Familie begann und in allen den viel tausend Jahren zur Julzeit oder Weihnachtszeit immer neu bewußt gemacht worden war.

Man kann an fortlebenden oder in der Überlieferung bewahrten Jul- und Weihnachtsbräuchen erkennen, daß dieses Fest immer ein Hausfest war, daß es die Lebenden mit den Toten verband, daß es der Überwindung der Nacht und des Wintertodes durch Zünden des Lichtes diente, das uns im Innern leuchtet, wenn wir Heimat haben, Ahnen und Ehre, und daß es so vom Sterben zur Neugeburt, vom Ahnen zum Enkel, von Wodans letzter Garbe auf den Feldern zum ersten Sonnengruß des nahenden Frühlingsgottes die Brücke des Lebens über den Abgrund der ewigen Rätsel schlug.

Unsere Zeit, die den großen Richtungswechsel wagte, und das Menschenleben wieder von innen her, von Ahnen und Erbe und Erdkraft aus betrachten und leben lehrt, vermag auch jene beiden Wege wieder zu einen, die durch die Geschichte unserer Weihenächte gehen.

Der Sieg des Glaubens, den am Anfang der reichsdeutschen Geschichte der Papst über den Kaiser errang, wandelte sich uns in einen anderen Sieg des Glaubens, der mitten im todumdrohten Vaterland und mitten in einer Welt der Vernichtung und Wiedergeburt unseren tiefſten Winternächten und der Weihenacht selbst neue Bedeutung gibt.

„Die Nacht scheint tiefer tief herein zu dringen, allein im Innern leuchtet helles Licht", sagt der erblindende Faust, und findet das Heil der Tat für die Gemeinschaft.

Wir sprechen in diesem Zusammenhange viel von Mutterschaft und von der Heiligkeit der deutschen Mutter, der wir nach uralten Gesetzen gerade in

Digitized by Google

Zeiten harten Geschicks oder Nächten tiefen Dunkels begegnen. Daß es nicht eine fremde „Magna Mater" sei, sondern die heilige Germania selbst, ist unser aller Sehnen.

◆

Die Heimkehr in die Heiligtümer deutscher Seele und in das Reich der Ahnen unseres Bluts hat ihren Sinn erfüllt, wenn Wille, Kraft und Tat geboren werden in diesen mütterlichen Nächten, und wenn so aus dem tiefen Quell unseres Lebens ein Glaube, der das deutsche Werk und seinen Führer trägt, zu neuem Siege anzutreten wagt über die Welt der Glaubenslosigkeit, die Welt des Chaos und der Lüge. Dieser Glaube entstammt einer germanisch-deutschen Geschichte, die in den Julfeiern der Sachsen Widukinds wie in der Weihnachtsstunde der Krönung Karls lebte und wirkte, und so umfaßt er heute ebensosehr das innere Reich der Deutschen in der Welt — und duldet keine Trennung mehr!

Erst so erfüllt sich der Sinn unserer ganzen, germanisch-deutschen Geschichte, und jene beiden, damals getrennten Wege münden ein in eine ganze deutsche Zukunft.

Digitized by Google

Dr. Karl von Spieß:

Die Weihnachtszeit und ihre Gestalten

Weihnachten ist das Fest, das allen deutschen Menschen ans Herz greift. Es fällt in die Zeit der längsten Nächte und eröffnet die Hoffnung auf die wachsenden Tage. Es steht im Zeiteinschnitte. Der schwindende letzte Monat enthält den Keim des Kommenden. Wir blicken zurück auf das Vergangene und stehen vor den Schleiern der Zukunft, um die wir ringen wollen. Wir nehmen mit unserem Blute Anteil an diesem Feste wie an keinem anderen, und daraus ergibt sich notwendig, daß gerade dieses Fest arteigener Überlieferung voll ist.

Weihnachten ist nicht an einen bestimmten Tag gebunden, es umfaßt eine längere Zeit. Darauf weist schon die Mehrzahlform des Wortes hin. „Zweihennächten" wird das Fest in einem Volkslied vom Anfange des 16. Jahrhunderts genannt. Dieses Zeugnis rechtfertigt die Herleitung des Wortes „Weihnachten" von „ze den wihen nahten" und damit sein Alter. In Kärnten (Lavanttal, Mölltal) heißt das Fest „die heiligen Nächte" und im Lechrain „um Genachten". Die nichtchristlichen Angelsachsen nannten nach dem Zeugnis Bedas dieses Fest modraneht, „die Nächte der Mütter". Mit dieser Bezeichnung melden sich bereits die Gestalten, denen dieses Fest gilt. Die gleiche Benennung „Nächte der Mütter" für die Zeit der Zwölften (vom 25. 12. bis 6. 1.) finden wir im Erzgebirge und in Schleswig-Holstein. Daraus geht hervor, daß dieser Name für die weihnachtliche Zeit sich nicht zufällig in einem bestimmten Gebiete findet, sondern weit verbreitet und mit bestimmten Vorstellungen verknüpft ist.

Weihnachten läßt nicht nur auf deutschem Boden, vielmehr auch im germanischen Gesamtbereiche, alle wesentlichen Bestandstücke des arteigenen Festes erkennen: die Festzeichen, das Mahl, die Vorführung und schließlich das Ahnengedenken als einen alles umschließenden Gedanken.

Das junge, neue Feuer wird noch vielfach im Freien entzündet wie in Tirol, in Kärnten und in Siebenbürgen. Der Jahreszeit und dem Sinne des Festes entsprechend, das ein Fest der Sippe ist, spielt sich der Feuerbrauch als „Weihnachtsblock" oder „Mettenblock" (Bayern) mehr im Hause ab, wobei die ursprüngliche Bedeutung verlorenging. Der Weihnachtsblock ist nicht mehr das neu eingelegte Scharholz, das während einer bestimmten Spanne Zeit (Monat, Jahr) das Feuer während der Nacht mit seinem glühenden Ende zum Neuentfachen am Morgen zu bewahren hat. Er wird angezündet, um sich in hellem Brande in der Weihnachtsnacht oder innerhalb der drei Weihnachtsfesttage zu verzehren. Das neu entzündete Feuer ist dann auf die Kerzen gerückt, sei es, daß sie uns als dreiarmige Talglichter in Angeln (Ostschleswig) oder reichlich spät als Lichter am Weihnachtsbaume entgegentreten.

Ein aus dem Walde geholter Nadelbaum schmückt als Festzeichen den Hof.

Digitized by Google

In der Steiermark steht der „Graßbaum“ während der Festzeit inmitten des Hofes, in Kärnten wird der „Greßling“ auf den Brunnen, an die Stalltür oder auf die Düngerstätte gesetzt. Dem entsprechen in Schweden die „julstänger“ (Stangen) und die „julrönn“ (Ebereſche), die dort ebenfalls auf den Miſthaufen aufgepflanzt werden. In Telemarken ſtellt der Hausvater einen kleinen, aus dem Walde geholten Ebereſchenbaum in der Stubenecke auf. Ähnlich werden im Alpengebiete kleine Tannenbäumchen, oft mit dem Wipfel nach unten, an der Stubendecke aufgehängt. Von dieſen Bäumen, die ein Weſensbeſtandteil volkseigenen Brauchtums und ohne Schmuck ſind, leitet ſich der geputzte ſtädtiſche Weihnachtsbaum her, der jungen Datums iſt. Er taucht um 1600 in Straßburg als „Gabenbaum“ auf. Alle dieſe Bäume ſind Heilszeichen und Abbilder eines beſonderen Baumes, der als Lebensbaum im Mittelpunkte ſowohl des Saggutes als auch des Brauchtums ſteht. Eine große Zahl von Sagen berichtet von einem wunderbaren Baume — meiſt wird ein Apfelbaum genannt —, der zur Weihnachtszeit in einer Nacht grünt, blüht und Früchte trägt. Dieſe entſprechen den Lebensäpfeln, nach welchen der Held im Saggut in die andere Welt zieht.

Das Weihnachtsmahl vereint alle Glieder der Sippe, die oft weite Reiſen anſtellen, um am Weihnachtsabend beiſammen zu ſein. Zuweilen werden neunerlei Speiſen aufgetragen, womit ausgedrückt wird, daß es ein Feſt der Fülle iſt. Die Speiſen ſind eigener Art, ihnen kommen beſondere Heilwerte zu. Unter den Fleiſchgerichten ſpielen die vom Eber, ehemals Wildeber, eine beſondere Rolle. Bei uns ißt man den Schweinskopf, in England wird ein reich verzierter Eberkopf aufgetragen und Schweden hat ſeinen Jul-Eber.

Viel Sorgfalt wird auf die Herſtellung von Gebäcken verwendet, von denen der „Weihnachtszelten“ und das „Klötzenbrot“ genannt ſeien. Am Weihnachtsabend werden ſie im Kreiſe der Sippe feierlich angeſchnitten und alle genießen davon. In Schweden wurden Stücke vom Julbrote den in den Kampf ausziehenden Kriegern als Schutzmittel mitgegeben. Oft wurde dies aus dem Korn der letzten Garbe gebacken, und deshalb ſchrieb man ihm beſonderen Heilwert zu. Wir gedenken auch der hand- und modelgeformten Gebäcke, der Gebildbrote, die mannigfache Geſtalten, vielfach die von Tieren zeigen, die in der volkseigenen Überlieferung ihren Platz haben, aber nicht als „Erſatzopfer“ aufzufaſſen ſind, da der „Opfergedanke“ der nordiſchen Überlieferungswelt durchaus fremd iſt.

Zum feſtlichen Mahle gehört auch der feſtliche Trank. In früheren Zeiten wurde im Bauernhauſe, insbeſondere in Norddeutſchland, eigenes Bier für das Weihnachtsfeſt gebraut, das aus ſinnvoll verzierten Holzgefäßen getrunken wurde, die ſich in Reſten in Skandinavien bis auf den heutigen Tag erhalten haben.

Im Mittelpunkt des Feſtes ſtand ehedem die Vorführung. Daß ſich gerade von ihr ſo wenig erhalten hat, iſt begreiflich. Sie wurde geſpeiſt vom Saggute und dieſes iſt der Träger einer Weltanſchauung. Die öffentliche Vorführung iſt aber das ſtärkſte Bekenntnis zu dieſer Weltanſchauung und ihren Heilswerten. Sie mußte unbedingt ausgeſchaltet werden, ſollte die „Bekehrung“ gelingen.

Digitized by Google

Unter der festlichen Vorführung verstehen wir eine gesungene, getanzte und gespielte Handlung. Diese Vorführung, für die wir im Deutschen das Wort Leich haben, wird von wenigen Hauptspielern bestritten, die im Inneren eines Kreises von Mitspielern stehen. Sagen, Singen und Springen werden auch noch am Ausgange des Mittelalters als die Elemente des Reigens, des abgeblaßten Nachfolgers des Leiches empfunden. Selbst das Wort Leich unterlag der christlichen Umwertung. So bedeutet Leich später eine christliche Sequenz und das ehemals gleichbedeutende altenglische lāc „Opfer".

In harmlosem Gewande hat sich der Leich im Norden bis auf den heutigen Tag erhalten. So führt A. Weinhold in seinem Buche „Altnordisches Leben" an, daß „Tanzlieder" in Schweden noch lebendig seien, zu Rund- und Ringtänzen gesungen würden und Ausdruck eines dramatischen Spieles seien, das eine Brautwerbung, eine Verlobung oder sonst etwas aus dem Liebesleben zum Gegenstande habe. Weiter könne man in Schweden bei Hochzeiten Tänze mit Gesang und lebhafter Handlung beobachten. Wie bedeutsam diese Vorführung bei der Festfeier war, entnehmen wir daraus, daß die Hochzeit selbst von ihr den Namen erhielt, im Althochdeutschen hileich, im Niederdeutschen huweleic, im Altenglischen brydlāc hieß.

Noch heute werden in Schweden am Weihnachtsabend Tanzspiele mit einer dramatischen Handlung aufgeführt, die den Namen jul-lekar führen. Als tanz-lekar, sog-lekar, ring-lekar sind diese darstellenden Tanzspiele bei den Bauern bis auf den heutigen Tag etwas Geläufiges. Das Wort lek im Schwedischen ist dasselbe wie Leich im Deutschen. Die obigen Zusammensetzungen aber weisen überdies auf das hin, worauf es beim Leiche vorzüglich ankommt, auf das Schließen des Ringes, auf das Tanzen unter Gesang.

In der Sage von den Tänzern von Kölbigk (eine Fassung bei Grimm, Deutsche Sagen Nr. 232) ist die Kunde von einem Leiche auf uns gekommen, der in der Weihnachtsnacht des Jahres 1012 auf dem Friedhofe, da der Priester die Messe las, getanzt wurde. Es sind uns die Anfangszeilen jenes Leiches erhalten und wir wissen ferner, daß die Burschen zu der Aufführung drei Mädchen brauchten.

Daß ein blutmäßiges Erbe durch fremden Geisteszwang nicht ausgerottet werden kann, ersehen wir daraus, daß das Bauerntum in entsprechender Weise Gegenmaßnahmen traf. Was im Leiche öffentlich vorgeführt worden und nunmehr verboten war, das wurde im engeren Kreise der Sippe *erzählt*, wobei in Rede und Gegenrede das Dramatische wieder zum Durchbruch kam. Weihnachten ist die Zeit des Märchenerzählens und es fällt auf, daß in den Märchen selbst die entscheidenden Ereignisse häufig zur Weihnachtszeit vor sich gehen. Es gab geradezu Erzählnächte, die von begabten Erzählern, die sehr gesucht waren, bestritten wurden. Auch dagegen hat die Kirche seit frühester Zeit geeifert, allerdings vergeblich.

Wir haben uns nunmehr mit der Frage zu beschäftigen, welchen Gestalten im Weihnachtskreise die Hauptrolle zufällt, soweit wir die volkseigene Überlieferung in Betracht ziehen. Wir hörten bereits, daß in dem vorchristlichen England und auch auf deutschem Boden für Weihnachten die Bezeichnung „Mütternächte" geläufig war und es noch ist. Wir fügen noch hinzu, daß

Digitized by Google

in der Pfalz die Weihnachtsnacht, in Schweden die Luziennacht, die Nacht auf den 13. Dezember, „Mutternacht" heißt, wodurch Luzia, die viel volkstümliches Brauchtum an sich gezogen hat, als eine der „Mütter" herausgestellt wird. Die „Mütter" sind die Schicksalsgestalten, die über das Gewesene, das Gegenwärtige und das Kommende walten. Die „Mütter" sind uns von dem römisch-germanischen Grenzgebiete am Rhein als Matres oder Matronae bekannt. Dort wurden sie als drei Frauen auf Grabsteinen abgebildet, mit Fruchtkörben auf dem Schoße. Auf einigen Denkmälern hält eine von den drei Frauen ein Wickelkind im Schoße. Diese „Mütter" sind einander ungemein ähnlich, doch eine ist durch ein besonderes Kennzeichen hervorgehoben, wie dies in ähnlicher Weise bei den drei Frauen des Saggutes der Fall ist, aus denen der Held die richtige als seine Braut zu wählen hat. Ihre Beinamen wie Alagabiae, „die reichlich Gebenden", oder „Malineae", „die Richtenden", lassen über die Bedeutung dieser Gestalten keinen Zweifel und bezeugen zugleich, daß wir es mit germanischem Erbgute zu tun haben. Die Schicksalsgestalten erscheinen an den wichtigsten Einschnitten des menschlichen Lebens, bei der Geburt, der Hochzeit und dem Tode. Die Darstellung der drei Frauen auf den Grabsteinen hat demnach auch noch einen tieferen Sinn. Aber auch bei den Einschnitten des Jahres, den Festen, melden sich die Schicksalsfrauen, besonders zur Mittwinterzeit, die ihnen geweiht ist.

Die Überlieferung von den Schicksalsfrauen reicht in kaum übersehbarer Fülle bis in unsere Tage und ist dadurch bedeutsam, daß das von ihnen Erzählte in inniger Beziehung zum Brauchtum und zur Zeitordnung steht. Für die süddeutschen Gebiete hat Friedrich Panzer in seinen „Bayerischen Sagen und Bräuchen" (1848—1855) den einschlägigen Stoff in reichem Ausmaße zusammengestellt. Die drei Frauen werden Schwestern genannt. Zwei von ihnen sind schön und weiß, während die dritte halb weiß, halb schwarz ist. Diese ist die Zwiespältige und erinnert in ihrer Gestalt an die nordische Hel. Die drei Frauen erscheinen bei Baum und Quelle wie die Nornen in der Edda, sie sind Spinnerinnen. In einer Sage von Haghof in Oberfranken hat jede von den Dreien neun Spindeln. Nach einer westfälischen Sage sitzen sie hinter neun Türen, in der neunten Welt. Die drei Frauen verleihen Fruchtbarkeit und stehen den Frauen in ihrer schweren Stunde bei. Sie wehren Seuchen und Mißwuchs ab und werden „Heilrätinnen" genannt. Wichtig ist, daß auch dort, wo die drei Schwestern als adelige Frauen, also in die Diesseitswelt versetzt, auftreten, eine von ihnen die Zwiespältige mit unheilvollen Zügen ist. Die Überlieferung von den drei Frauen lebte in den bäuerlichen „Holzgesellschaften" fort, die die alten Markgenossenschaften ablösten. Der drei Frauen wurde am Monatsende gedacht, Weihnachten mit den „Nächten der Mütter" ist aber ihre besondere Zeit.

Die in Saggut, Brauchtum und Zeitordnung verankerten Schicksalsfrauen konnten durch die „Bekehrung" nicht beseitigt werden. Als Ainbet, Warbet und Wilbet, oft nur als „die drei heiligen Geschwistrigten" bezeichnet, zogen sie in die christlichen Kapellen und Kirchen ein, wurden dort als die drei Gleichen im Bilde dargestellt, und als den drei Heilrätinnen wurde ihnen am Jahresende gedankt. Die saghaften drei Schwestern wurden dann durch drei

Digitized by Google

dem Namen nach gut bekannte Heilige ersetzt, die einen innigen Dreiverein bilden. Sie erscheinen als die Drei nicht nur auf Bildwerken, sondern auch auf Gebildbroten der Weihnachtszeit. Das volkstümliche Empfinden begreift sie noch als drei Schwestern, obwohl sie als Kirchenheilige zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten gelebt und nie etwas miteinander zu tun gehabt haben. Es gibt verschiedene Zusammenstellungen solcher heiliger drei Jungfrauen. Die bekannteste ist:

Sankt Barbara mit dem Turm,
Sankt Margareta mit dem Wurm,
Sankt Katharina mit dem Radl,
Das sein die drei heiligen Madl.

Es ist von größter Bedeutung, daß ein solcher Dreiverein heiliger Frauen, nunmehr eine Zusammenfassung von Katharina, Barbara und Luzia, noch die alte, sinnvolle Bindung an den Festkalender, an den letzten Monat des Jahres zeigt. Katharina und Barbara haben volkstümliche Überlieferung an sich gezogen, wodurch sie als freundliche Schicksalsgestalten erscheinen. Wie diese walten sie bei Geburt und Tod des Menschen ihres Amtes. Sie stehen den Gebärenden in ihren Nöten bei und sind Helferinnen in der Sterbestunde. Sie verleihen Fruchtbarkeit und Gedeihen, Barbara besonders auffällig mit dem innerhalb einer bestimmten Frist erblühenden Zweige. Im Isergebirge sind es immer neun Zweige, die in ein Gefäß hineingesteckt werden. Ähnliche Vorstellungen haften im Volke an der hl. Luzia. Auch an ihrem Tage werden Zweige zum Erblühen am Weihnachtstage aufgestellt und Fragen an die Zukunft gestellt. Sie verhilft unfruchtbaren Frauen zu Kindersegen. Mit besonderem Gebäcke und Biere gewährt sie Fülle für die folgende Zeit. In Tirol *bringt* sie den Mädchen Bescherungen, ist somit eine Begabende. Von den zwei vorher genannten heiligen Frauen aber unterscheidet sie sich dadurch, daß sie auch unheimliche Züge in sich vereint, daß sie eine Zwiespältige ist. In Norwegen zieht sie mit der wilden Jagd um und in Bayern und Deutsch-Böhmen rückt sie als Bauchaufschlitzerin in die nächste Nähe der Percht in ihrer unheilvollen Ausprägung. Wichtig ist, daß ihr „Zwölften" zukommen, die mit ihrem Gehalte wieder eine Schicksalsgestalt meinen.

Sehen wir uns nun den Kalender an. Der 25. November ist der Tag der hl. Katharina. Sie führt neun Nächte. Die Bezeichnung der Festzeit mit „Weihnachten" legt es, abgesehen von anderen Gründen, nahe, daß wir richtiger nach Nächten rechnen. Wir gelangen so zum 4. Dezember; dem Tage der hl. Barbara. Auch sie führt neun Nächte. Der 13. Dezember kommt der hl. Luzia zu. Ihr gehören, wie bereits erwähnt, Zwölften zu und sie ist die Zwiespältige. Sie vereint die helle, freundliche und die dunkle, unheilvolle Schicksalsgestalt in sich. Sie reicht mit ihrem heilvollen Wesensteile durch neun Nächte bis zum 22. Dezember und bestreitet mit ihrer unheilvollen Seite die unheilvolle dreinächtige Endfrist. Damit aber kommen wir zur Nacht auf den 25. Dezember, da das Heiland-Kind geboren wird, das auf zahlreichen spätmittelalterlichen Bildern im Kreise von drei heiligen Frauen, seinen Pflegerinnen, in der Jenseitslandschaft, im Paradiesgarten, dargestellt wird.

Digitized by Google

Die Zeit vom 25. November bis zum 25. Dezember umfaßt einen Monat, der durch die Stellung der drei Heiligen im Kalender die Gliederung des altarischen Mondmonats zeigt, bei dem auf dreimal neun helle Nächte eine dreinächtige dunkle Endfrist folgte*. Der 25. Dezember aber ist auf deutschem Boden ein alter Jahresanfang. Die drei Heiligen sind damit die führenden Gestalten des Endmonats, der, wie wir aus reichen Zeugnissen wissen, im besonderen den Schicksalsgestalten geweiht ist. Wir sind uns dessen bewußt, daß die Heiligen Katharina, Barbara, Luzia auf deutschem Boden verhältnismäßig spät auftreten, daß sie zur Zeit der Kreuzzüge aus der Fremde gebracht wurden und daß sie ihre Plätze im Kalender erst im spätmittelalterlicher Zeit einnehmen. Unbestreitbar dagegen ist, daß sie die den Schicksalsgestalten eigene Überlieferung an sich gezogen haben, daß ihre Stellung im Kalender fest ist, daß die Tage dieser Heiligen Feste an sich waren — ihre Namen sind mit roter Farbe in den alten Kalendern eingetragen — und daß ihre Anordnung im Kalender einzig und allein aus der Zeitrechnung der nordischen Überlieferungswelt erklärt werden kann. Zum Wesen blutgebundener Überlieferung gehört es, zu gegebener Zeit in welcher Verkleidung auch immer die fremde Deckschicht zu durchstoßen. Für diese lebensgesetzliche Erscheinung haben wir keine verstandesmäßige Erklärung. Die beobachteten Tatsachen können ihr Vorhandensein nicht aus der Welt schaffen.

Die Schicksalsgestalten sind zugleich Zeitgestalten und verbürgen die Aufrechterhaltung der Ordnung in der Welt, die sich in Zeit und Raum auswirkt. Für diese Vorstellung können wir aus der arischen Überlieferung eine erdrückende Anzahl von Belegen anführen, und es ist daher nicht erstaunlich, daß sie sich in diesem Falle in christlichem Gewande meldet.

Burchard von Worms (gest. 1024) spricht von drei Schwestern (tres illae sorores) und verbietet, für sie einen Tisch mit Speise und Trank herzurichten und drei Messer darauf zu legen. Trotz dem Verbote hat sich dieser Brauch bis auf den heutigen Tag zur Weihnachtszeit erhalten. In einem bayerischen Bußbuche des 15. Jahrhunderts werden jene drei Schwestern Perchten genannt. Daraus entnehmen wir, daß wir es ursprünglich mit drei Perchten zu tun haben. Wenn uns aber heute vor allem e i n e Percht, der in Mitteldeutschland Frau Holle und in Norddeutschland Frau Erke entspricht, zur Weihnachtszeit entgegentritt, so liegt die Erklärung hierfür in der zuständigen Überlieferung. Wir sehen, daß von drei Frauen eine die Zwiespältige ist. Aus dem dazugehörigen, gegliederten Saggute ergibt sich, daß nur

* In den Alpenländern ziehen in den Nächten der Vorweihnachtszeit die Klöckler (die Anklopfenden) herum, die wir als dämonisierte und damit in eine Vielheit aufgespaltene Schicksalsgestalten zu verstehen haben. Sie kommen dreimal, gewöhnlich an einem Donnerstag, aber zwischen ihrem Erscheinen liegen nicht die alten Neuner-Fristen, sondern die sieben Tage der spätantiken Planetenwoche. In einem aus Kärnten überlieferten, ihnen bei ihrem Erscheinen zugerufenen Spruche meldet sich noch die Gliederung der alten Zeiteinheit (3 × 9 + Endzeit). Er lautet: „Wünsch enk außn a lange Bratwurst, neunmal uma mi, neunmal uma di, neunmal um an Tischschragen, bleibt noch a Drum zan Katzenjagen." (G. Graber, Volksleben in Kärnten, Graz 1934, Seite 159.)

Digitized by Google

eine von den dreien die Handelnde ist, nämlich die Zwiespältige, hinter der die zwei anderen völlig zurücktreten. Perchta ist nun tatsächlich die Zwiespältige, der Gestalt und ihrem Handeln nach. Dafür sprechen alle Zeugnisse von ihr. Erscheint sie als schöne Frau mit langem, herabwallendem, goldenem Haar, in weißem Gewande, hernach aber als altes, häßliches Weib in Lumpen, als Hexe, als Percht mit der eisernen Nase, so haben wir es mit zwei gegensätzlichen Seiten desselben Wesens zu tun. Wir verstehen nunmehr, daß mit Einbeziehung der zwei nicht Handelnden, von denen vorher die Rede war, gelegentlich zu den drei Heilvollen eine unheilvolle Vierte hinzutritt. Oft aber sind diese zwei Seiten der Percht an eine Gestalt gebunden, die vorne schön und hinten häßlich ist, zu deren Wesen das Umdrehen gehört. Und wenn sie es auch nicht will, so wird sie durch Spruch dazu gezwungen. Dazu stimmt ein Bericht von 1630: „Fraw Holt were von forn her wie ein fein weibsmensch, aber hinden her wie ein holer baum von rauhen rinden." Noch abschreckender hat schon Walter von der Vogelweide Frau Werlt, einen Ableger unserer Gestalt, gekennzeichnet. Die Kröten in ihrem schwärenden Rücken, wie solche auch auf der Rundfigur vom Wormser Dom zu sehen sind, weisen auf ihre Verwandlungsgestalt hin. Damit kommen wir zu der Überlieferung von der „Krötenfrau" (vgl. hierzu Germanen-Erbe 5 [1940], 115 ff.).

In diesen Kreis gehört auch eine Gestalt, die halben Leibes eine schöne Jungfrau, von da ab aber ein Fisch ist: die Fischjungfrau. Zur Weihnachtszeit werden handgeformte oder in Modeln geprägte Gebildbrote gebacken, die diese Gestalt wiedergeben. Den Übergang zu dieser Verwandlungsgestalt bildet Frau Hullis, die mit zwei gleichen schönen Frauen in einem Mainarm nahe dem Frau-Hulli-Stein badet.

Es ist für Frau Holle bezeichnend, daß sie der Reihe nach verschiedene Tiergestalten annehmen kann. Als solche kommen in Betracht: Hirsch, Hase, Katze, Ziege, Kröte, Vogel, Fisch, kurz die Tiere der drei Reiche.

Von einem Hochzeitsbrauche in Kärnten und vom Perchtenlauf in der Lienzer Gegend in Tirol wissen wir, daß dabei ein Spiel aufgeführt wurde, in welchem die Perchtel eine Rolle spielte. Von diesem Spiele selbst ist nichts erhalten. Das Grimm'sche Märchen Nr. 14, „Die drei Spinnerinnen", mag uns davon eine beiläufige Vorstellung geben. Die Percht ist ja eine Spinnerin und die Märchen von ihr wurden besonders in der Weihnachtszeit in den Zwölften erzählt. Die Spinnerinnen des genannten Märchens helfen der Braut und erscheinen bei ihrer Hochzeit. Die erwähnten Spiele weisen auf die zum Feste gehörige Vorführung, auf den alten Leich, von dem bereits die Rede war. Da er Bekenntnis zu einer Weltanschauung in höchstem Maße war, mußte er von der Kirche, wenn sie überhaupt Fuß fassen wollte, mit allen Mitteln bekämpft und ausgetilgt werden. Was übrig blieb, sind aus jedem Zusammenhang herausgerissene, herumziehende, bettelnde Gestalten, die „Ausgesteuerten" einer in die Brüche gegangenen erhabenen Weltanschauung.

In Kärnten kommen vier mit Glocken behängte Perchten in die Häuser der Bauern. Drei sind die schönen Perchtln, die vierte ist die schiache Perchtl. Die drei schönen kehren und reinigen die Stube mit dem Besen und tanzen, wäh-

Digitized by Google

rend die schiache Perchtl von der Bäuerin ein Stück Speck erhält, das sie in den Sack steckt.

Ein weiterer Schritt führte zur Verteufelung und Dämonisierung der volkseigenen Gestalten. So wurde aus den Perchten, die in einer bestimmten Zahl auftreten, eine große Schar von Schreckgestalten, die nachts ihre lärmenden Umzüge halten, als teuflische Wesen Schrecken verbreiten und damit der Kirche, die sie kontrolliert, bei ihrer nie endigenden Mission Dienste leisten. Die Heilsgestalten wurden von dem Gesindel der Hölle abgelöst.

Auch in der arischen Überlieferungswelt steht neben dem Heilvollen das Unheilvolle. Es gibt einen dunklen Gegenspieler, aber dieser trägt nicht die Züge des Dämons. In der dämonischen Welt gibt es schlechthin nur Unsicherheit und Willkür, in der arischen Welt dagegen Recht und Sicherheit. Alles geht in ihr darum, die Weltordnung in Raum und Zeit aufrecht zu erhalten und sie nach feindlichem Einbruche aus eigener Kraft wieder aufzurichten. Das ist ihr tiefster Sinn und in der Weihnachtszeit geht es als einer Zeit innerer Einkehr vorzüglich um diese Dinge.

Außer den Schicksalsfrauen gibt es auch Schicksalsmänner in der Dreizahl, denen aber geringere Bedeutung zukommt. Wir kennen sie aus Erzählungen, wonach sie im Zeiteinschnitte von der Außenwelt in diese Welt kommen, wie z. B. Odin, Loki und Hönir, um die Menschen zu besuchen und sie dabei zu prüfen. Sie beschenken die Menschen, erfüllen ihre Wünsche, aber von der Verfassung des Besuchten hängt es ab, ob ihnen das Gegebene zum Heile gereicht. Die Weihnachtszeit weist eine Reihe von Umzugsgestalten auf, die zu obiger Überlieferung gehören, die zum Teile christliches Gewand tragen, aber in volkseigener Überlieferung wurzeln. Meist sind es eine helle und eine dunkle Gestalt, die mitsammen wandeln, wie Nikolaus und der Krampus, Nikolaus und der Pelznickel, Martin und der Pelzmärtel. Die Namen führen uns darauf, daß wir es hier wie bei der Percht eigentlich nur mit den verschiedenen Zeiten einer und derselben Gestalt zu tun haben. Zuweilen ist es dann auch so, daß nur eine Gestalt, z. B. der Pelznickel, da ist, der sich bald freundlich, bald unfreundlich verhält und somit die Wesenheiten beider Gestalten in sich vereinigt.

Eine Gestalt mit völlig ausgelaugter Überlieferung ist der Weihnachtsmann, der nur auf städtischem Boden möglich ist. Gerade eine solche Gestalt aber sollte die, welche für Überlieferungswerte nichts übrig haben, nachdenklich stimmen und sie veranlassen, nun einmal die wuchsechte, volkseigene Überlieferungswelt kennenzulernen.

Es wird vielfach dafür geworben, daß Weihnachten ein Sonnenfest sei. Was als Erklärung hierzu herangetragen wird, besteht aus Deutungen, die längst als unzutreffend erkannt worden sind und der lebensvollen Gliederung und der Tiefe entbehren. Tatsache ist, daß wir im Brauchtume der Weihnachtszeit nichts finden, was irgendwie mit der Sonne im Zusammenhang steht. Die Sonne weist lediglich in einem alten bäuerlichen Naturjahre dem Mittwinterfeste seinen ungefähren Platz zu. Die weihnachtlichen Sonnenhelden und Eisriesen, Sonnenjungfrauen und Sonnenrosse gehören der „völkischen Legende" an. Der wirkliche und nicht gedeutete Sonnengott ist nach-

Digitized by Google

weislich sehr spät vom vorderen Oriente in die Kulturgebiete des Abendlandes gekommen. Wird das nordische Wort jul von einer angenommenen Wurzel „ieq" = sprechen abgeleitet und legt man dieser Herleitung weiters die Bedeutung von „zaubern" bei, in dem Sinne, daß der schwachgewordenen Sonne durch Zauberspruch geholfen werden muß, so ist das eine rein philologische Angelegenheit, der nichts Tatsächliches entspricht, zumal der Geist dieser Erklärung, die Berufung auf Zauber- und Dämonenglauben, unserer arteigenen Überlieferung völlig widerspricht.

Nach volkstümlicher Vorstellung ist zu Weihnachten der Himmel offen. Das Tor zur anderen Welt ist aufgetan und die Verbindung zwischen Binnen- und Außenwelt ist hergestellt. Aus diesem Tore treten die Schicksalsgestalten, die nach arischer Meinung dessen Hüterinnen sind, heraus. Sie sind die Begabenden und im Hinblick auf sie erhalten die Weihnachtsgeschenke ihren tieferen Sinn. Als Hüterinnen des Lebenswassers verleihen sie den zur Weihnachtszeit hergestellten Getränken wie Bier und Met besonderen Heilswert. Weil das Tor zur anderen Welt geöffnet ist, kann man das Verborgene, das Zukünftige erfahren. In den Lössel- (Los-) Nächten werden Fragen gestellt, die sich auf das eigene Geschick wie auf das von Vieh und Feld beziehen.

Es erscheinen aber zugleich auch die Ahnen, die am Feste teilnehmen, denen man wie den Schicksalsgestalten den Tisch deckt. Nach ungeschwächter altgermanischer Vorstellung besuchen die Toten nicht als Gespenster oder Schaden bringende Widergänger die in dieser Welt Verbliebenen. So wie sie im Leben waren, sind sie in den Hügel oder den Berg eingegangen, aus dem sie zur Festzeit wieder herauskommen. Nur so verstehen wir es, daß Julbier und Totenbier zugleich getrunken wurden.

Diese Zeilen wollen das richtige Verständnis der Weihnachtszeit vorbereiten helfen. Daß wir dabei auf unsere arteigene Überlieferung zurückgreifen müssen, ist selbstverständlich. Gerade das aber stößt auf große Schwierigkeiten, weil wir zuerst einmal das richtige Wissen davon haben müssen. Dieses hat aber zur Voraussetzung, daß wir das Arteigene vom Artfremden scheiden, denn nicht alle auf deutschem Boden umlaufenden Überlieferungen sind volkseigenes Erbgut. Dessen aber sind wir uns bewußt, daß letzthin auch das rechte Wissen nicht alles schafft, weil wir Weihnachten, das Fest der Sippe, mit unserem Gemüte in voller Hingabe erleben müssen.

Digitized by Google

Dr. Edmund Mudrak:

Volkstümliche Überlieferung und deutsche Erziehung

In den Händen unserer Jugend wird einst das Schicksal des deutschen Volkes liegen; daraus folgt die zwingende Forderung, sie mit dem eigenen Volkstum und der aus ihm hervorgegangenen Erbkultur vertraut zu machen. Zu den Hauptzweigen dieser Kultur gehört die volkstümliche Überlieferung, der demnach auch bei der Jugenderziehung eine bedeutsame Stellung zufallen muß.

Es kann keine Rede davon sein, daß man etwa der Jugend das volkstümliche Erzählgut bisher hätte vorenthalten wollen. Eine seiner Hauptformen, das Märchen, gilt in weitesten Kreisen geradezu als die Kindererzählung, und diese Meinung darf sich auf den Vorgang der Forscher berufen, die vor mehr als hundert Jahren die wissenschaftliche Märchenforschung begründet haben: „Kinder- und Hausmärchen" nannten die Brüder Grimm ihre Sammlung, deren erster Band 1812 erschienen ist. Wenn sie die Widmung für das Kind so sehr betonten, so beruht das auf der Tatsache, daß die Übung weit zurückreicht, Kindern Märchen zu erzählen. Sie selbst hatten in ihrer Kindheit Märchen gehört, für ihre eigenen Gewährsmänner gilt im wesentlichen dasselbe, und aus gelegentlichen Äußerungen, deren eine schon aus dem 15. Jahrhundert stammt, erfahren wir, daß auch in Zeiten mit ganz anderen als unseren heutigen Bildungszielen dem Erzählen von Märchen manchmal ein gewisser Raum bei der Jugenderziehung eingeräumt wurde — freilich zum Mißvergnügen der Kirchenmänner, von deren Stellungnahme Geilers von Kaisersberg Wort von den „bösen, wüsten Märlein" zeugt.

Das Märchenerzählen gilt auch heute noch im deutschen Hause, vor allem für das Kleinkind vor dem Schulbesuche. Als Quelle dient in der Stadt, in der weitaus überwiegenden Mehrzahl der Fälle aber auch auf dem Lande, nicht mehr lebendige, mündliche Überlieferung, sondern das gedruckte Märchenbuch. Hat das Kind einmal das Lesealter erreicht, dann hört das Erzählen auf, und an seine Stelle tritt das eigene Lesen. Die Zahl der für Kinder bestimmten Märchenbücher ist fast unübersehbar, wenngleich es im allgemeinen nur wenige Sammlungen sind, denen die für Kinder bestimmten Auswahlbände entnommen sind. So gering aber die Zahl der Quellenbücher eigentlich ist, so verschieden ist ihr Wert. Neben der Sammlung der Brüder Grimm sind es die Namen Bechstein, Andersen und Hauff, die am meisten vertreten sind, und dazu kommen noch Überlieferungen fremder Völker, vor allem Tausendundeine Nacht.

Die zahlreichen für Kinder bestimmten Märchenbücher haben die Meinung, das Märchen sei eine für Kinder bestimmte Erzählung, nur noch bestärkt und

Digitized by Google

so ihr gutes Teil dazu beigetragen, daß nur wenige Erwachsene sich mit ihm befassen. So beliebt aber auch die Märchenbücher als Lesestoff für Kinder sind, fehlt es dennoch keineswegs an ernsten Einwänden gegen sie, die gerade vom Standpunkte des Erziehers immer wieder erhoben werden. So wird darauf verwiesen, daß die doch ausdrücklich als „Kindermärchen" bezeichnete Grimm'sche Sammlung auch Stoffe enthalte, die für Kinder in keiner Weise geeignet seien. Es gebe allzuviel des Unschönen, Häßlichen und Grausamen in der Welt des Märchens, als daß man gerade Kindern den Weg zu ihr zeigen dürfe. In der Tat haben die Brüder Grimm zwar in die Tertausgabe Märchen gesetzt, in denen die sonst oft stark merkbaren erotischen Züge abgeblaßt und bis zur Unverfänglichkeit gemildert sind, aber doch kein Bedenken getragen, manches andere aufzunehmen, das vielen Erziehern anstößig scheint. Das Märchen zeigt nämlich nicht nur eine Welt des Glückes. Gar manchem wird übel mitgespielt, von der Hexe, die im Ofen verbrennen muß, bis zu der bösen Frau, die in ein mit Nägeln besetztes Faß gesteckt und darin zu Tode gerollt wird, oder bis zu der bösen Stiefmutter, die sich in glühenden Schuhen zu Tode tanzen muß.

Gelten diese Einwände aber nicht dem Märchen als solchem, sondern nur einzelnen Fassungen, so richtet sich ein anderer unmittelbar gegen dieses Erzählgut selbst. Das Märchen, heißt es, zeige doch nur eine Welt des Scheines, der Unwirklichkeit. Da verwandelten sich Menschen in Tiere und wieder in ihre ursprüngliche Gestalt zurück, da gebe es wunderbare Dinge wie Lebenswasser und Lebensäpfel, mit deren Hilfe man Blinde sehend und Tote lebendig machen könne, und schwere Aufgaben, an denen der Klügste versagt, löse der mißachtete Dümmling mit größter Leichtigkeit. Es wird auf die Gefahr verwiesen, daß sich Kinder, die sich in die Welt des Märchens versenken, in der harten Wirklichkeit leicht verlieren könnten. Das Leben unserer Gegenwart aber verlange zielsicheres Handeln und feste Entschlossenheit, Eigenschaften, die durch das lebensfremde Märchen weit mehr unterdrückt als gefördert würden. Möge früher das Märchen seinen Wert für die Jugend gehabt haben, so seien nun andere Zeiten gekommen, und diesem Wandel müsse man dadurch Rechnung tragen, daß man Überaltertes und für die Gegenwart Wertloses, ja Schädliches über Bord werfe.

Auch der Märchenfreund, der die Gemütswerte des Märchens anerkennt, die in weit höherem Ausmaße zu finden sind als grausame Züge, und sich aus seiner eigenen Jugend gerne der Freude erinnert, die ihm das Märchen gebracht hat, wird auf den Einwand der Lebensfremdheit und des Unzeitgemäßen gewöhnlich wenig zu erwidern wissen. Wollen wir aber die Frage ernstlich prüfen, ob das Märchen bei der Erziehung zum Deutschen eine Rolle zu spielen habe und worin diese bestehe, so müssen wir zunächst wissen, was ein Märchen eigentlich ist, was sein Wesen ausmacht, woher es kommt, wer es trägt und für wen es bestimmt ist.

Seit der Sammlung der Brüder Grimm, die ihre Märchen zum Teile aus mündlicher Überlieferung schöpften, zum Teile aber auch aus literarischen Quellen, sind volkstümliche Erzählungen aus allen deutschen Gauen in immer steigender Zahl bekannt geworden, und die Herausgeber haben in stets stei-

Digitized by Google

gendem Maße auch Rechenschaft über ihre Quellen abgelegt. Übereinstimmend ergibt sich aus ihren Angaben, daß die Märchen fast immer in einzelnen Familien erblich sind, in dem Sinne, daß sie von den Eltern auf die Kinder übergehen. Daß sie dabei in ihrem Wesen treu bewahrt werden, zeigen die darüber angestellten Beobachtungen und vor allem die weite Verbreitung gleichartiger Märchen, die auch in weit voneinander entfernten Landschaften, ja selbst bei verschiedenen Völkern stets einen wesensgleichen Aufbau und Ablauf der Handlung aufweisen. Das ist nur unter der Voraussetzung möglich, daß hinter diesen Einzelmärchen eine sehr weit zurückliegende gemeinsame Quelle steht, deren bestimmende Wesenszüge, obwohl die Überlieferung bereits durch zahlreiche Geschlechterfolgen gegangen ist, in jedem einzelnen Falle treu bewahrt sind. Das setzt aber ein Erinnerungsvermögen und eine Treue zum ererbten Gute voraus, die man nicht für möglich halten würde, wenn sie sich nicht in Hunderten und aber Hunderten von Fällen als Tatsachen erwiesen hätten. Eine weitere Beobachtung von größter Bedeutung besagt aber, daß diese Märchen keineswegs für Kinder bestimmt sind. Viele von ihnen sind für diesen Zweck schon ihrem Tone und Inhalte nach nicht geeignet, aber weit mehr fällt in die Wagschale, daß sie dort, wo ursprüngliche Verhältnisse vorliegen, von Erwachsenen für Erwachsene erzählt werden. Die Zusammenkünfte der Erwachsenen, wie sie sich bei verschiedenen Gelegenheiten ergeben, sind die Pflegestätten des Märchenerzählens, und da die meisten Erzähler über einen mehr oder weniger beschränkten Märchenschatz verfügen, werden dieselben Märchen häufig wiederholt. So wissen viele Zuhörer über den Inhalt der Märchen genau Bescheid, obwohl sie selbst sie nicht erzählen können: die Überlieferungstreue wird also auch von dieser Seite her gewährleistet, zumal alle Erfahrungen davon wissen, mit welcher Genauigkeit darauf geachtet wird, daß die Märchen stets in derselben Weise wiedergegeben werden.

Am Märchen haben also nicht nur die Erzähler Anteil; diese sind nur die eine, gebende Seite, die dennoch bedeutungslos wäre ohne ihre Ergänzung durch die hörende, empfangende Gemeinschaft, in der das volkstümliche Erzählgut erst zum Leben erwacht. In diesem Sinne also ist das Märchen Allgemeingut und an den Bestand der Gemeinschaft gebunden, genau so, wie einst die aus der Volksüberlieferung hervorgegangene, bereits zur hohen Kunst gewordene Heldendichtung nur im Rahmen der eine Gemeinschaft darstellenden Gefolgschaft erstehen konnte, die dem Vortrage des Dichters in der Halle des Gefolgschaftsführers lauschte.

Alle diese Tatsachen ergeben ein ganz anderes Bild, als wir es aus den zahlreichen für den Gebrauch von Kindern bestimmten Märchenbüchern empfangen, und diese Ergebnisse werden von der Wesensforschung bestätigt, die vom Aufbau des Märchens und von seinen Beziehungen zu allen übrigen Erscheinungen der volkseigenen Kultur, wie zu den Sagen von Göttern und Helden, aber auch zum Brauchtum und zur Volkskunst ausgeht. Diese Forschung hat als Grundlage des echten Märchens die den nordrassischen Völkern eigentümlichen Vorstellungen über die Ordnung in Raum und Zeit und das darin sich vollziehende, schicksalhaft bestimmte Geschehen erkannt. Die Angehörigen zweier gegensätzlicher Welten stehen dabei einander gegenüber und

Digitized by Google

Aufn.: Elfriede Lindner, Bautzen

Weihnachtsstimmung

Digitized by Google

Digitized by Google

die Handlung spielt zwischen einer Binnenwelt und einer Außenwelt, zwei Bereichen, die der germanische Norden Midgard und Utgard nennt. Diese Begriffe sind vor allem der sogenannten Göttersage vertraut, aber diese ist aus derselben Grundlage erwachsen wie die Heldensage und unser Märchen. Aus dieser gemeinsamen Grundlage erklären sich auch die engen Zusammenhänge zwischen diesen Überlieferungsformen. In Indien kommt die Schwanenjungfrau, die der deutschen Volksüberlieferung als Heldin zahlreicher Märchen bekannt ist, vom Himmel, in der Wielandsage aber ist dieselbe Schwanenjungfrau eine Gestalt der Heldensage. Gleichartiges zeigt sich beim Märchen vom Lebenswasser, das mit der nordischen Sage vom Raube des Dichtermetes durch Odin ebenso verwandt ist wie mit den indischen Sagen vom Somaraube und mit der hellenischen Sage vom Feuerraube. Auch Gestalten der deutschen Heldensage wie Siegfried und Brünhild haben ihre unmittelbaren Verwandten im Märchen, das seinem Wesen nach gestaltete Weltanschauung und Gemeinschaftsgut des Volkes ist, zu dessen ältester geistiger Mitgift es gehört. Der Kreis der als Märchen zu bezeichnenden Erzählungen ist allerdings weit enger zu ziehen, als das gewöhnlich geschieht, und die Erfüllung dieser sachlich gebotenen Forderung allein schon wird viele Mißverständnisse verhüten. Die Einschränkung der Bezeichnung „Märchen" auf die gesetzmäßig aufgebaute, gegliederte Zweiweltenerzählung wird klar erkennen lassen, daß viele als Märchen umlaufende kindertümliche Erzählungen mit diesem gar nichts zu tun haben, womit allerdings keineswegs gesagt sein soll, daß diese Erzählungen samt und sonders für Kinder nicht geeignet seien.

Wenn sich vielmehr gezeigt hat, daß die eingangs erwähnte allgemeine Auffassung vom Märchen als der Kindererzählung an sich aus einer ganzen Reihe von Irrtümern und nicht zuletzt aus einer völligen Verkennung des Wesens unserer Volksmärchen erwachsen ist, so scheint ganz im Gegenteil unabhängig von den schon genannten Einwänden die Frage berechtigt, ob das Märchen für das Kind überhaupt tauge, ob es bei der Erziehung eine Rolle zu spielen habe, und worin diese bestehen müsse. Es hieße aber allzu ängstlich sein, wenn man aus dem Wesen des Märchens und aus seiner Eigenschaft als Gemeinschaftsgut der Erwachsenen den Schluß ziehen wollte, nun müsse man es vom Kinde überhaupt fernhalten. Es ist ein wesentlicher Vorzug volkstümlicher Erzählkunst, daß sie in ihren Ausdrucksformen durchaus einfach ist und daß der klare Aufbau von Sagen und Märchen in den meisten Fällen eine verständnisvolle Verfolgung des Ganges der Handlung auch durch Kinder ermöglicht. Für deren Ohren ist gewiß so manches Märchen aus verschiedenen Gründen nicht geeignet, aber es gibt kaum eine Sammlung echter Volksmärchen, aus der sich nicht eine mehr oder minder große Zahl erzieherisch einwandfreier und auch für Kinder verständlicher Stücke auswählen ließe. Wenn wir von unserer heutigen Erkenntnis vom Wesen des Märchens aus, zu der die Brüder Grimm den ersten, entscheidenden Schritt getan haben, auch nicht mehr wie sie selbst die Bestimmung für das Kind in den Vordergrund rücken möchten, so hat das Märchen doch auch diesem viel zu geben, und von den zahlreichen Zeugnissen für diese Bedeutung sei nur das Wort Martin Luthers angeführt: „Ich möcht mich der wundersamen

Digitized by Google

Historien, so ich aus zarter Kindheit herübergenommen, oder auch wie sie mir vorkommen sind in meinem Leben, nicht entschlagen um kein Gold." Mit diesen Worten ist ausgesprochen, daß ein Mann von größter Tatkraft vom Märchen durch sein ganzes Leben begleitet wurde und daß ihm dieses, von der Kindheit her in vertrauter Erinnerung, auch im späteren Alter noch manches zu sagen hatte. Eben das aber muß auch für uns das Hauptziel der Beschäftigung mit dem Märchen im Kindesalter sein, daß dieses nicht, als hätte es für das weitere Leben keine Bedeutung, achtlos beiseite gelegt werde, sobald jemand den Kinderschuhen entwachsen ist; diese Beschäftigung soll vielmehr nur eine erste Bekanntschaft mit dem Überlieferungsgute vermitteln und so zu ihm hinführen, daß es für das ganze Leben zum unverlierbaren Besitz werde. Eine unerläßliche Voraussetzung für eine artgemäße deutsche Kultur ist eine mit den Werten der volkseigenen Überlieferung vertraute Bildung. Aus dem Geiste dieser Überlieferung sind vom Mittelalter an immer wieder auf dem Gebiete der Kunst ebenso wie auf dem der Dichtung Werke von größter Bedeutung erwachsen, und Namen wie Walter von der Vogelweide, Albrecht Dürer, Schiller und Goethe, Richard Wagner, Agnes Miegel und Münchhausen zeigen, wie sehr doch auch die sonst so sehr von außen her beeinflußte Hochkultur dem Mutterboden der Volkskultur verpflichtet ist. Wer diesen Boden unter den Füßen verliert, wird niemals ein wahrhaft volksverbundenes Kunstwerk schaffen können, und schon daraus allein ergibt sich die geradezu schicksalhafte Bedeutung einer die arteigenen Wesenswerte umfassenden deutschen Bildung.

Eine solche Bildung werden wir nicht erreichen, wenn wir Märchen in Überfülle bis zum endlichen Überdrusse an das Kind heranbringen und dann für immer beiseitelegen; wir werden sie aber auch nicht erreichen, wenn wir sie grundsätzlich von ihm sowie von der heranwachsenden Jugend fernhalten und die Bekanntschaft mit ihm einem späteren Lebensalter vorbehalten; denn dann werden nur allzu wenige den Weg zu ihm finden. Neben kindertümlichem Erzählgute aller Art, unter dem auch der Tierschwank und andere Volksüberlieferungen nicht märchenhafter Art vertreten sein mögen, wird vielmehr ein sorgfältig ausgewählter Grundstock echter Märchen den Ausgangspunkt für eine spätere Vertiefung schaffen müssen. Diese Märchen werden fürs erste ganz allein für sich zu sprechen haben, denn es ist nicht daran zu denken, im kindlichen Alter eine Einführung in das wahre Wesen des Märchens zu bieten. Jedes Volk gestaltet und modelt aber die Helden seiner Märchen nach seinem eigenen Ebenbilde, und so wird schon das Tun und Lassen des Helden ebenso wie der Heldin der einzelnen Märchen zum Vorbilde werden können, ohne daß es nötig wäre, einer solchen Wirkung durch moralische, die unbekümmerte Freude verderbende und daher eher hemmende als fördernde Betrachtungen nachzuhelfen. Eine kurze Bemerkung zur rechten Zeit wird dagegen manches für immer einprägen: wenn der Held auf seiner Fahrt in die weite Welt sich gegen seine Umwelt bis zum kleinsten und unbedeutendsten Wesen gütig erweist, der treue Diener den Tod auf sich nimmt, um seinen Herrn zu retten, wenn die Schwester in höchster Todesnot schweigt und lieber auf dem Scheiterhaufen enden will, als daß sie die Be-

Digitized by Google

freiung ihrer Brüder gefährdete, wenn sich Furchtlosigkeit, Ausdauer und Treue immer wieder als die Mittel erweisen, die aus jeder Verstrickung den Ausweg finden lassen, so tut sich hier eine Welt vor dem Auge des Kindes auf, mit der es nicht früh genug bekannt werden kann und die ihm sehr wohl verständlich ist. „Verlaß mich nicht, so verlaß auch ich dich nicht", mit diesen einfachen Worten ist die Treue zueinander, die Bedeutung des gegenseitigen Zusammenhaltes unübertrefflich ausgedrückt. Das Stehen zum gegebenen Worte — „was du versprochen hast, mußt du auch halten" — ist selbstverständliche sittliche Pflicht, und immer wieder zeigt das Märchen am Beispiel des Gegenspielers, daß es keine guten Früchte trägt, wenn man Ausflüchte und Verdrehungen versucht. Das Wichtigste an all diesen Dingen, für die sich Beispiele ohne Zahl anhäufen ließen, ist aber, daß unsere Märchen nicht etwa erst ersonnen sind, um die Folie für moralische Betrachtungen zu bilden. Die sittlichen Werte sind aber ebensowenig Zufall, sondern aus der Gesamtgesinnung erwachsen, die für das Märchen bestimmend ist.

Will man das alles lebendig werden lassen, so ist die erste Voraussetzung eine entsprechende Auswahl des Märchenstoffes, bei der es endlich dahin kommen muß, daß nicht immer wieder dieselben Märchen in hunderterlei verschiedenen und einander doch wie ein Ei dem anderen gleichenden Ausgaben dargeboten werden. Daß wir bei einer solchen Auswahl nicht gerne auf das „Dornröschen" und das „Schneewittchen" verzichten, muß nicht dahin führen, daß grundsätzlich immer auch „Rotkäppchen" und „Hänsel und Gretel" aufgenommen werden, und die Veranstalter solcher Ausgaben sollten außerdem ihren Blick über die Grimmsche Sammlung hinaus auch auf andere wertvolle Quellen lenken, so daß schon die Mannigfaltigkeit des Gebotenen anregend wirken kann.

Gelingt es, dem Kinde in seiner ersten Jugend das Märchen nicht als Alltagsgut, sondern als etwas Besonderes, Feiertägliches zu bieten, und kann man in ihm das Bewußtsein wecken, daß ihm mit dem Märchen etwas gegeben wird, das für die Erwachsenen genau so da ist, so sind damit die Voraussetzungen für eine Anteilnahme auch der heranwachsenden, reiferen Jugend geschaffen. Wird man für diese zum Teile auch andere Märchen wählen als für das Kind — zum Teile andere Fassungen von einst besprochenen Erzählungen, um einen ersten Eindruck vom Wesen der Überlieferung zu erwecken —, so wird anderseits in vielen Fällen auch an schon Bekanntes angeknüpft werden können. Nun kann aber, und das ist das Entscheidende, nach den verschiedensten Richtungen hin eine Vertiefung begonnen werden, die für die gesamte zukünftige geistige Entwicklung ausschlaggebend wird. An geeigneten Märchen kann das Weltbild des Märchens herausgearbeitet und gezeigt werden, wie die Vorstellung von den beiden gegensätzlichen Welten auch andere Gebiete des Geisteslebens grundlegend bestimmt. Die bisher ganz unzulängliche, auf neue Grundlagen zu stellende Darstellung der nordischen Geisteskultur muß damit Hand in Hand gehen. Der Tote, der für die nordrassischen Völker als verehrter Ahn Gegenstand eines liebevollen Gedenkens ist, geht in den Berg zu seinen dort schon versammelten Sippengenossen ein, der gefallene Krieger vermehrt in Walhall Odins Gefolge, das einst

Digitized by Google

den letzten Kampf gegen die Weltenfeinde ausfechten wird; hier ergibt sich von selbst die Verbindung zu den Sagen vom Kaiser im Berg und von der Endschlacht, aber auch zu dem im Berge wohnenden Wütenden Heere. Der Märchenheld wandert über die Grenzen unserer Welt in jene andere hinüber, um dort die Mittel zur Erhaltung des Lebens, zur Erlangung der Gesundheit zu suchen, während Odin den Dichtermet aus dem Berge holen muß; er findet aber auch den Zugang zum Berge, in dem die für ihn bestimmte Braut seiner harrt. Die schon vorhin angedeuteten weiteren Beziehungen zu den Sagen von Göttern und Helden können ebenfalls ausführlich besprochen werden, und das Ergebnis wird der Eindruck einer gewaltigen, inneren Einheit sein, die trotz der verschiedenartigen Erscheinungsformen und trotz verschiedener Voraussetzungen im einzelnen doch alle diese Überlieferungen durchzieht. Die Überlieferungswelt in ihrer Gesamtheit kann so vor den Augen junger Menschen erstehen und in ihnen Ehrfurcht erwecken vor diesen Schöpfungen, hinter denen eine in ihrem Kerne unvergängliche Weltanschauung steht. Sind auch die Ausdrucksformen zum Teile zeitbedingt und ortsgebunden — das gilt besonders für die dichterische Gestalt unserer Sagenwelt —, so bleibt doch diese arteigene Weltanschauung als Grundlage bestehen. Ist so der Grund gelegt für das Verständnis des von den Ahnen her überkommenen Erbes, so wird von dieser Grundlage aus noch ein weiterer wichtiger Schritt getan werden können. Die Bedeutung der Rasse für das Leben der Menschen und Völker erfordert, daß die jungen Menschen nach Abschluß ihrer Erziehung mit sehenden Augen durch die Welt gehen und die Erscheinungen richtig zu werten wissen, denen sie begegnen. Wie sich die geistige Verschiedenheit der Rassen äußert, könnte an sich an der grundsätzlichen Verschiedenheit des Satzbaues bei den einzelnen Sprachstämmen gezeigt werden, was aber ein im allgemeinen nicht zu forderndes Wissen auf sprachlichem Gebiet voraussetzt. Dagegen hindert nichts daran, der aus der volkseigenen Überlieferung ablesbaren geistigen Haltung der arischen Völker die von Angehörigen fremder Rassen gegenüberzustellen, bei denen zum Beispiel, das vorexilische Judentum mit eingeschlossen, die Religion durchwegs ohne Jenseitsvorstellungen auskommt, die auch gar nicht kultischer Herkunft sind. Daß solche Völker fremder Rasse eine Überlieferungswelt im Sinne unseres eigenen Besitzes nicht oder nur als Lehngut kennen, ist ein weiterer wichtiger Hinweis darauf, daß der Verschiedenheit der rassisch bedingten Geistesanlagen auch eine solche der geistigen Schöpfungen entspricht.

Diese Unterschiede lassen sich vollends an einer Überlieferungsform erweisen, der bei der Erziehung zu einer deutschen Bildung ebenfalls eine bedeutsame Stellung zukommt, an der Volkssage. Die Bekanntschaft mit solchen Quellen wird, soweit sie nicht beschränkten, z. B. heimatkundlichen, Zielen dienen soll, grundsätzlich erst in einem reiferen Alter und erst nach ausreichender Vertrautheit mit den Grundzügen der nordrassischen Überlieferungswelt anläßlich der Einführung in die oben angedeuteten Zusammenhänge herbeigeführt werden dürfen. An dem immer noch reichlich genug vorhandenen unentstellten Sagengute wird das Fortleben weltanschaulich bedingter Gedanken in der Volksüberlieferung leicht gezeigt werden können. Die vielfälti-

Digitized by Google

gen Beziehungen der Sagen von der Geburt, der Entrückung und der endlichen Wiederkehr des Herrschers in höchster Not, also der deutschen Kaisersagen, öffnen den Blick für sehr weitreichende Zusammenhänge, und die bereits erwähnte Verwandtschaft mit Gestalten und Vorgängen der Göttersage zeigt sich ebenso bei den ursprünglicheren Formen der Überlieferungen vom Wilden Jäger und vom Wütenden Heere, denen selbst Name und Beiname Wodans noch vertraut sind. Auch die Sagen vom Alraune, dem „Rübenschwanz", dessen Name uns im Rumpelstilzchen unseres Volksmärchens ebenso wie im „Rübezahl", d. i. „Rübenzagel" der Riesengebirgssage wieder begegnet, und in denen ein Wesen in Pflanzengestalt dem Erdboden entsprießt, weisen auf ein hohes Alter und eine Eigenart, die zum Teile allerdings durch fremdartige Einschläge gestört ist. Diese fremdartigen Einschläge haben aber das Schicksal der deutschen Volkssage auch sonst weitgehend beeinflußt, und darum läßt sich gerade an dieser beobachten, zu welchen Folgerungen die Auseinandersetzung zwischen nordrassischer Überlieferungswelt und Vorstellungen geführt hat, deren Heimat im Bereiche fremdrassischer Völker zu suchen ist. So sind schon zahlreiche Fassungen der eben genannten Sagen vom Wilden Jäger und vom Wütenden Heere unter derartigen Einflüssen weitgehend dämonisiert worden, so daß aus dem Seelenheere, das zu bestimmten Zeiten, vor allem während der Zwölften, die Welt der Menschen besucht, ein gespenstischer Aufzug von grauenhaftem Aussehen geworden ist, und während sich nach alter, einheimischer Überlieferung die Toten im Berge zu neuer Gemeinschaft versammeln, wohnen dort später die Seelen armer Sünder und müssen im Fegefeuer für ihre Schuld büßen, wenn nicht gar die Hölle selbst in den Berg verlegt wird. An die Stelle Frau Holles ist die zur Sünde verlockende Frau Venus getreten, und während früher dem im Totenreiche Einziehenden aus dem Horne der Willkommenstrank geboten wurde, wird nun dem Reiter an den Toren des vor seinen Blicken sich öffnenden Berges ein giftiger Trank gereicht, vor dem er sich weislich hüten muß. Zu den Sagen solcher Art, in denen eine einheimische Grundlage durch fremdartige Vorstellungen überschichtet wurde, aber dennoch mehr oder weniger gut erkennbar ist, kommt eine wahrhaft unermeßliche Fülle von überhaupt wesensfremden Sagen, in denen sich Zaubervorstellungen aller Art, Gespenstertreiben und anderes mehr breitmachen. Diese Schicksale, die auch manchen Gestalten der deutschen Heldensage, vor allem Dietrich von Bern, widerfahren sind, öffnen den Blick unserer Jugend für entscheidende Vorgänge der deutschen Kultur- und Geistesgeschichte. Von dieser Seite her lassen sich Einblicke erzielen, die auf anderem Wege kaum zu gewinnen sind, und nach einer Erziehung, die sie mit diesen Tatsachen vertraut gemacht hat, gehen Menschen ins Leben hinaus, die sich so leicht nicht mehr in die Irre führen lassen und gegen alle die Schlagworte gesichert sind, die bisher zu unser aller Schaden soviel Verwirrung gestiftet haben. Als ein einziges, allerdings sehr wesentliches Beispiel sei nur an die vielen unklaren und verfehlten Vorstellungen über die als „heidnische Religion" bezeichnete vorchristliche Weltanschauung über das Wesen der Erbkultur und über die Rolle der Missionierung sowie der in ihrem Gefolge auftretenden Kultur erinnert.

Digitized by Google

Soll die Volksüberlieferung in der deutschen Erziehung die ihr gebührende Stellung einnehmen, so stellt das allerdings an die Erzieher, an ihr Wissen und Können, an ihre Darstellungskunst und weltanschauliche Haltung hohe Forderungen, die aber erfüllt werden müssen, wenn wir endlich zu uns selbst zurückkehren und als Voraussetzung für die Wiedergeburt einer deutschen Kultur eine richtige Rangordnung der Werte begründen wollen, deren Maßstab nur das eigene Volkstum sein kann. Sind dessen Schöpfungen in ihrem wahren Wesen und Werte einmal erkannt, dann werden auch die Einwände gegen die Beschäftigung mit der Volksüberlieferung von selbst wegfallen, von denen eingangs gesprochen wurde und von denen nunmehr abschließend nochmals gesprochen werden soll. Es wird dabei ausreichen, an den Einwand von der Lebensfremdheit des Märchens und an die aus ihm abgeleiteten Befürchtungen zu erinnern. Dieser Einwand wird wohl am besten widerlegt durch die Tatsache, daß unsere volkstümliche Kultur mit ihren Schöpfungen, zu deren wertvollsten die Volksmärchen gehören, der ewig junge, unersetzliche Mutterboden für die Leistungen einer wahrhaft volkhaften Hochkultur ist. Wenn aber überdies das Märchen Erwachsenengut vor allem der bäuerlichen Gemeinschaft ist, so hat diese seit jeher gezeigt, daß Erzähler wie Zuhörer weder von vornherein lebensfremd sind, noch durch den Umgang mit dem Märchen lebensfremd gemacht wurden und werden. Die Ursache des Mißverständnisses liegt aber doch wohl darin, daß Grundlage der Überlieferungswelt eine Weltanschauung ist, die ihre Ordnungen nicht von einem äußeren Geschehen ableitet, sondern aus innerer Schau gestaltet. Die „Wahrheit" unseres Saggutes ist demnach anders geartet als die mit Händen zu greifende Wirklichkeit. Wer in seiner Jugend mit echter volkstümlicher Überlieferung, mit ihrem Wesen und mit ihren Schicksalen vertraut wird und wem nicht der Geschmack an ihr durch falsches Gold, zu dem viele sogenannte Kunstmärchen zählen, oder durch haltlose Deutungen und Phantastereien, wie sie immer noch allzusehr im Schwange sind, verdorben wird, der wird gerade diese innere Wahrheit und ihre weltanschauliche Grundlage zu erfassen imstande sein. Dann werden die Schätze einer immer noch allzuwenig wirklich bekannten Kunst sein Leben bereichern und vertiefen; vor allem aber erwächst aus dem Umgange mit diesem Erbe der Ahnen eine tief innerliche Verbundenheit mit dem eigenen Volkstume, aus der für das Volk in seiner Gesamtheit die schönsten Früchte reifen müssen. Wer seinen Blick bei der Beobachtung des volksgängigen Überlieferungsgutes geschärft hat, so daß er mit Sicherheit Eigenes und Fremdartiges zu unterscheiden vermag, ist gefeit gegen die Überfremdung, die in der Vergangenheit auf allen Gebieten unseres Lebens soviele Schäden angerichtet hat und deren schlimmste Gefahr darin liegt, daß sie überhaupt nicht gesehen und erkannt wird. Wenn endlich als höchste Leistung eines Volkes, als letzter Maßstab für seinen Wert eine aus den Wurzeln des eigenen Wesens erwachsene Kultur erachtet wird, so kann gerade eine aus dem reichen Quell der Volksüberlieferung schöpfende Erziehung dem schaffenden Künstler durch das Gedankengut der Überlieferungswelt Anregungen von höchstem Werte vermitteln, zugleich aber die nicht minder wichtige Aufgabe erfüllen, im gesamten Volke das Verständnis für sein Werk vorzubereiten.

Digitized by Google

Höchstes Ziel einer wahrhaft deutschen Erziehung wird es immer sein, den ihr anvertrauten Menschen eine in ihrem Wesen deutsche Bildung zu vermitteln. Eine solche Bildung, notwendige Voraussetzung für die innere Gesundheit und die zukünftige Größe des deutschen Volkes, wird eine ihrer wichtigsten Grundlagen in der lebendigen Wirksamkeit der Überlieferungswelt haben müssen.

Digitized by Google

Thilo Scheller:

Die Heimholung des Feuers

Die Technisierung hat uns vielfach der persönlichen Beziehung zu den Urelementen Wasser und Feuer beraubt, die in der Feiergestaltung unserer Ahnen eine große Bedeutung hatten. Wo einst das Quellwasser oder Brunnenwasser lebendiges Sinnbild war, kann heute unmöglich das Wasser aus der Wasserleitung Verwendung finden. Ebensowenig kann die Zentralheizung, der Koksofen oder Gaskocher das alte Herdfeuer ersetzen.

Die einzige Begegnung mit dem warmen Schein des lebendigen Feuers bietet uns die Kerze. Sie ist daher neben den Sonnwendfeuern der letzte Überrest in der Feuergestaltung von heute: als Lebenslicht steht sie auf dem Geburtstagstisch. Sie brennt am Bilde des gefallenen Sohnes in Gedenkstunden, sie gibt einem Mahl feierliches Gepräge, sie spielt vor allem in der Vorweihnachtszeit, am Lichterkranz und bei den Weihnachtsaufbauten, wie Klausenbaum, Weihnachtsbogen usw. ihre Rolle. Sie kann daher auch niemals durch die elektrische Kerze ersetzt werden. Diese sollten auch bei den großen Tannenbäumen in Sälen und auf Plätzen verschwinden und durch die matte Lichtkugel ersetzt werden.

Trotz aller mehr oder weniger geschmackvollen Weihnachtsbäume in Geschäften und Lokalen ist der Lichterbaum in der Familie das Haupt- und Herzstück der deutschen Weihnachtsfeier und soll es bleiben. Es ist daher unmöglich, daß etwa das Sonnwendfeuer, womöglich mit „altgermanischen Zeremonien", an die Stelle des Weihnachtsbaumes tritt und daß die Wintersonnwende das Weihnachtsfest ersetzt.

Die Mittwinterfeier hat ihre Eigenberechtigung als das Fest der jungen Mannschaft. Das lodernde Sonnwendfeuer ist immer wieder ein tiefes Erlebnis. Und es muß einmal eine Zeit kommen, wo ein junger Deutscher das Sonnwendfeuer ebenso entbehren würde wie den Tannenbaum und die Weihnachtslieder, wenn ihm das Geschick dieses versagen würde.

Aber das Feuer der Mannschaft muß irgendwie in lebendiger Beziehung stehen zum Feuer im Haus: zu den Kerzen am Tannenbaum. Die Heimholung des Feuers, die diese Brücke schlägt, ist in den letzten Jahren vor dem Krieg entstanden, muß über den Krieg hinweg ruhen, da ja die Verdunklung — die uns das Wesen der „tiefsten Nacht" und der „Wiederkehr des Lichtes" erst eigentlich wieder zum Bewußtsein gebracht hat — das Anzünden von Sonnwendfeuern nur in wenigen Gauen Deutschlands gestattet, soll aber im Bewußtsein des Volkes bleiben, um nach dem Krieg Brauch des ganzen Volkes werden zu können wie der Maibaum und der Erntekranz. Auch diese Bräuche sind in den Städten und in vielen Landgemeinden nicht mehr bodenständig gewesen, aber sie haben das deutsche Wesen durch ihre Herkunft so angesprochen, daß es keiner Verordnung oder

Digitized by Google

Alte Berliner Weihnachtspyramide

Nach einer farbigen Zeichnung von Irmgard Zacharias

Digitized by Google

Digitized by Google

Zwangsmaßnahme bedurfte, sie wieder einzuführen — es war, als ob das Volk auf sie gewartet hätte. Und noch eins hat sich gezeigt: weder der Maibaum noch die Erntekrone sind zu reichs- oder gaueinheitlichen Gebilden erstarrt, im Gegenteil, überall haben sich bunte Formen des mit ihrer Errichtung verbundenen Brauchtums herausgebildet, und das Leben flutet durch die beiden großen Festtage des Jahres.

Ebenso kann die Heimholung des Feuers im Volke Fuß fassen, da sie aus alter Überlieferung kommt und in ihrer Idee und ihren Formen auch heute noch zeitgemäß ist.

So wurden früher zur Mittwinterzeit in allen Häusern die Herdfeuer gelöscht und auf den Höhen durch die Jungmannschaft ein neues Feuer entzündet, von dem jeder einen Brand mit auf den Hof nahm, das erloschene Herdfeuer neu zu entbrennen. Ein wundervoller Gedanke, daß nun das Feuer auf jedem Herd den gleichen Ursprung von jenem gemeinsamen Feuer in der Mittwinternacht genommen hatte! Soweit die überlieferte Form, über die noch vieles zu sagen wäre.

Heute holen wir das Feuer heim in die Städte, Märkte und Dörfer und zünden mit ihm dann alle unsere Lichterbäume in den Stuben an.

So etwa wurde in verschiedenen Gegenden Großdeutschlands vor dem Kriege die Heimholung begangen (sie ist aber bereits überall aus der Eigenart der Landschaft verschieden gestaltet worden): am frühen Abend des Wintersonnwendtages marschierten die Gliederungen und Verbände zu der Stätte, wo bereits seit Jahr und Tag das Mittwinterfeuer abgebrannt wurde. Sie hielten ihre kurze und eindringliche Feierstunde ab, sangen ihre Lieder, warfen Tannenkränze in die Flammen und entzündeten zum Schluß ihre Fackeln am Feuer. Im Schweigemarsch gingen sie zu Tal, von weitem schon sichtbar im Zug der leuchtenden Fackeln.

Inzwischen hatten sich auf dem Markt am Tannenbaum die Frauenschaft, der BDM. und die Arbeitsmaiden versammelt, und die ganze Bevölkerung kam dazu. Es wurden neue Weihnachtslieder gesungen, es wurde vom Turm geblasen, bis ein feierlicher Bläserruf den Zug der Männer ankündigte. Diese marschierten heran und nahmen Aufstellung am Tannenbaum. Der Ortsgruppenleiter grüßte das Feuer und verlas die Namen derer, die im vergangenen Jahre in der Gemeinde verstorben waren. Dann wurden die Fackeln zusammengeworfen und das Lied vom guten Kameraden klang vom Turm.

Nur ein junger Führer hatte seine Fackel behalten, er ging zum Tannenbaum, zu dessen Füßen in einer grünen Klause eine dicke Kerze aufgestellt worden war. Dieses Licht entzündete er mit seiner Fackel und warf sie zu den übrigen. Mit dem Anzünden der Kerze wurden auch die Lichter am Tannenbaum zum Glühen gebracht.

Sodann verlas der Ortsgruppenleiter die Namen der im letzten Jahre geborenen Kinder.

Ein gemeinsames Lied: „Hohe Nacht der klaren Sterne" beendete die Mittwinterfeier.

Bis zum 24. Dezember hütete eine Wache die brennende Kerze unter dem Tannenbaum.

Digitized by Google

Am frühen Weihnachtsabend, um die Zeit, wo zu Hause die Eltern den Kindern den Gabentisch herrichten und die Mütter froh waren, die unruhige Gesellschaft für einen Augenblick los zu sein, zogen diese mit selbstgebauten Laternen durch die Stadt und jedes holte sich vom Tannenbaum, von der Weihnachtskerze, das Licht für seine Laterne und bekam sogar noch ein Gebäck für den Tannenbaum zu Hause mit, das die Bäcker des Ortes eigens hierfür gebacken hatten.

Das Licht wurde ins Haus getragen und manche Kinder brachten es auch dem Nachbarn. Mit all diesen Lichtern wurden dann am Weihnachtsabend sämtliche Lichterbäume des Ortes entzündet. Dann konnte der Vater unter dem Tannenbaum erzählen, wie die Männer oben am Berg das Feuer angezündet hätten, die neue Sonne zu begrüßen, und dann wäre das Licht in den Ort gewandert, hätte drei Tage unter dem Tannenbaum gebrannt und sei nun in alle Häuser gebracht und alle Lichter kämen oben vom Berge.

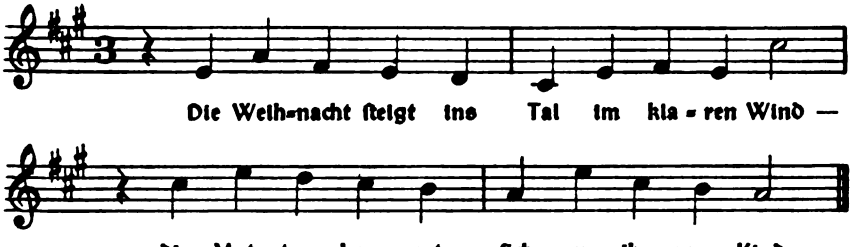
Es wird nicht lange dauern, dann werden neue Weihnachtslieder um die Heimholung des Feuers entstehen und neue Weihnachtsgeschichten.

Wer sich den alten Kinderglauben bewahrt hat, wem Weihnachten mehr ist als ein Erholungstag oder eine Gelegenheit, sich beschenken zu lassen, der wird freudig dabei sein, wenn das Feuer vom Berge kommt und wenn die Kinder das Feuer ins Haus holen, denn wenn wir irgendein Brauchtum unseren Kindern anvertrauen, dann wird es lebendig bleiben, denn sie hüten ihn, wie unsere Ahnen einst ihr Feuer gehütet haben.

Digitized by Google

„WEIHNACHT MACHT DIE HERZEN WEIT ..."

Die Weihnacht ſteigt ins Tal

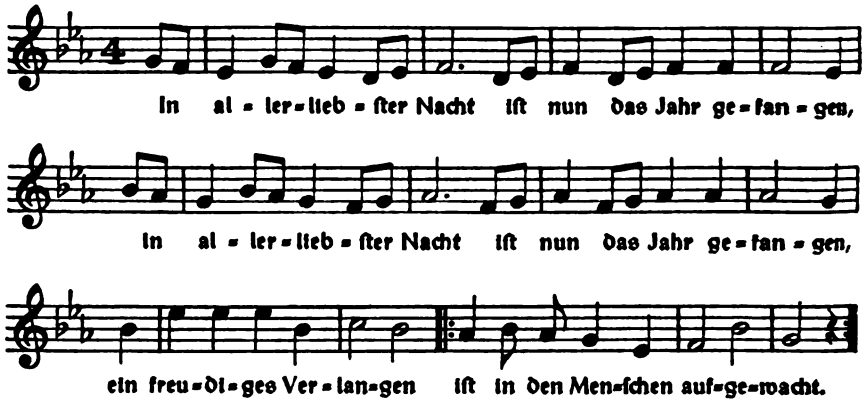


Der Vater ſteht im Feld und hält die Wacht,
viel Sterne ſchauen durch die große Nacht.
Zwei Sterne blicken ſtill aus unſerm Kind
und zeigen an, daß wir ein Herze ſind. —

Hans Baumann

Digitized by Google

In allerliebſter Nacht



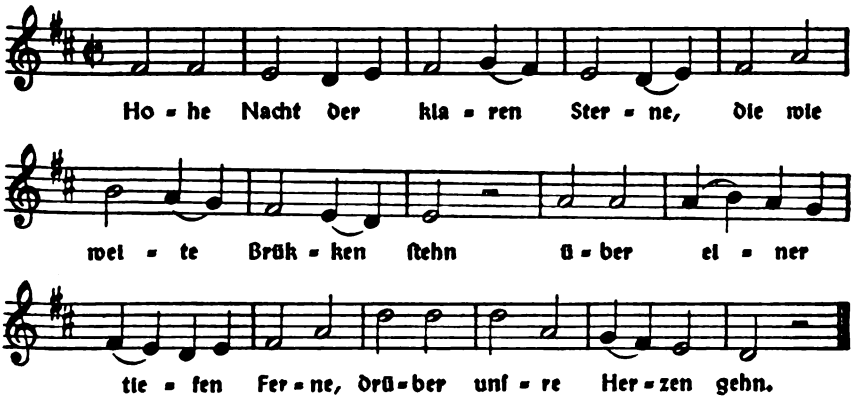
In allerliebſter Stund
iſt nun die Nacht verborgen
und wie ein früher Morgen
hebt ſich ein Lied von jedem Mund.

Du weihnachtliches Land,
von Lied und Traum gerufen,
auf aller Sterne Stufen
ſtehen die Mütter Hand in Hand.

Hans Baumann

Digitized by Google

Hohe Nacht der klaren Sterne



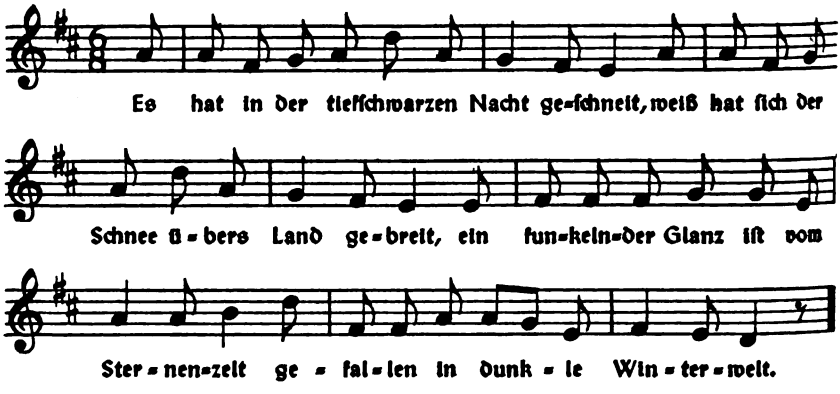
2. Hohe Nacht mit großen Feuern, die auf allen Bergen ſind -
heut muß ſich die Erd' erneuern wie ein junggeboren Kind.

3. Mütter Euch ſind alle Feuer, alle Sterne aufgeſtellt,
Mütter tief in Euren Herzen ſchlägt das Herz der weiten Welt.

Hans Baumann

Digitized by Google

Es hat in der tiefschwarzen Nacht geschneit!



2. Da hat sich im Schoße der Erde zart ein wundersam Leben offenbart, hat über das Licht in der Nacht gestaunt und heimlich von naher Geburt geraunt.

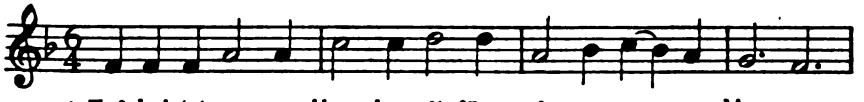
3. Es schreitet wer leis durch die stille Nacht und hat dieses seltsame Licht entfacht. Am Rande der Welt steigt der Sonnenball empor jetzt zum Lauf durch das Weltenall.

4. Nun tut, was die Väter schon einst getan, und zündet die heilgen Lichter an, am immerdar grünenden Tannenbaum! Das Licht ist der Ewigkeit Erdentraum.

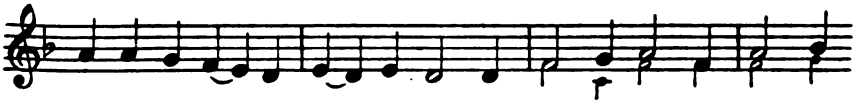
Digitized by Google

Auf, haltet euer Herz bereit

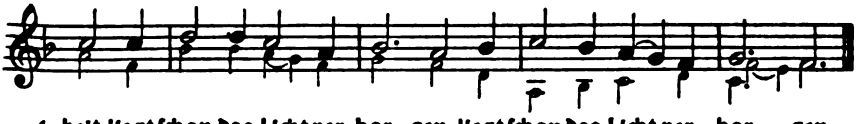
Worte: Thilo Scheller
Weise: Walter Rein



1. Auf, hal-tet eu-er Herz be-reit für ei-nen neu-en Mor-gen.
2. Die ho-he Nacht ist nicht mehr fern, in der uns Gott be-geg-net.
3. Ein neu-er Mor-gen bricht her-ein, die dunk-le Nacht muß schwinden.



1. Noch wandeln wir in dunk-ler Zeit, doch in der tief-sten Dun-kel-
2. Vom Himmel leuch-tet Stern bei Stern, das Le-ben keimt in Korn und
3. Auf, grü-ßet laut den hel-len Schein! Das neu-e Jahr wird mit uns



1. heit liegt schon das Licht ver-bor-gen, liegt schon das Licht ver-bor-gen.
2. Kern, und Müt-ter gehn ge-feg-net, und Müt-ter gehn ge-feg-net.
3. sein mit Mut-ter, Korn und Kin-den, mit Mut-ter, Korn und Kin-den.

Digitized by Google

Dr. Alfred Klemmt:

Weltanschauung statt Philosophie?

Der Aufsatz von Heinrich Härtle „Nationalsozialistische Philosophie?“ im Septemberheft hat neben vielseitiger Zustimmung in einem bestimmten Kreis ein Echo gefunden, das eine Entgegnung erfordert.

Von eingeschworenen Feinden der Philosophie wird die These vertreten, daß mit dem nationalsozialistischen Reich endgültig auch „die“ Weltanschauung zum Durchbruch gekommen sei und über „die“ Philosophie gesiegt habe, die sie ein für allemal ersetzen, ja vernichten müsse. Warum? Weil die Philosophie eine bloße Spielerei und Schaumschlägerei mit leeren Worten und Begriffen sei, die Weltanschauung dagegen das alleinige Mittel adäquater Wirklichkeitserfassung. Weltanschauung und Philosophie werden also in einen ausschließlichen Gegensatz zu einander gebracht. Es wird rundweg geleugnet, daß die Philosophie auch nur den geringsten Beitrag zum Aufbau einer Weltanschauung zu leisten vermag und ein innerer Zusammenhang zwischen Weltanschauung und Philosophie besteht.

Diese höchst erstaunliche und befremdliche Auffassung des Verhältnisses von Weltanschauung und Philosophie geht zurück auf ein elementares Mißverständnis dessen, was wir Erkenntnis nennen. Nach Ansicht der einseitigen Weltanschauungs-Vertreter ist jede Art von Erkenntnis lediglich aus der Lebendigkeit und Unmittelbarkeit des Anschauens und Erlebens zu gewinnen. Das Denken hingegen soll für die Erkenntnis belanglos sein, sie höchstens aussagbar und allgemein mitteilbar machen. Begriffe sollen, da sie nur eine Herausdestillierung des Typischen, Allgemeinen, Nicht-individuellen der Wirklichkeit sind (also doch wohl eine Erfassung und Darstellung gewisser Seiten der Wirklichkeit selber?), ihr Wesen gänzlich verfehlen; sie sollen, wie gesagt, nur die menschliche Verständigung über die Wirklichkeit erleichtern. Darüber hinaus wird ihnen dann allerdings doch zugestanden, daß sie die Wirklichkeit zugleich berechenbar und technisch beherrschbar machen — eine, wie man meinen sollte, immerhin beachtliche Leistung.

Mit alledem sind zweifellos die Irrtümer der sogenannten Lebensphilosophie wieder aufgetischt. Es würde sich kaum lohnen, sich mit ihnen auseinanderzusetzen, wenn es nicht die Wichtigkeit der Sache selber erforderte, sie immer neu gegen scheinbar unausrottbare Verwirrungen derer zu sichern, die nicht wahrhaben wollen, daß sie denken, wenn sie denken.

Es ist wirklich verwunderlich, daß nach Kants lapidarer Feststellung, daß „Anschauungen ohne Begriffe blind sind“, heute noch eine Erkenntnisbestimmung vertreten werden kann, die das Denken außer acht läßt. Lediglich das Wie des Verhältnisses von Anschauung und Denken kann in Frage stehen und ist in der Tat ein in seiner ganzen Verwickeltheit und Tiefe bis heute noch nicht völlig aufgeklärtes Problem. Daß aber Anschauung und Denken in ihrem steten Zusammenwirken allein Erkenntnis ermöglichen, sollte wenigstens für Wissenschaftler, zumal seit Kant, der einen für immer denkwürdigen Schritt in Richtung auf die endgültige Aufhellung des Problems getan hat, nicht zweifelhaft sein. Ohne daß hier eine Aufrollung der methodischen Grundfragen der Erkenntnis beabsichtigt sein kann, muß doch mit allem Nachdruck auf den elementaren Sachverhalt hingewiesen werden, daß die Vorstellung in sich selber überhaupt erst vollständig wird durch das Denken. Die Anschauung allein liefert nur das unmittelbare Material der Vorstellung und macht, grob gesprochen, ihre eine Hälfte oder, wenn

Digitized by Google

Aufn.: Elfriede Lindner, Bautzen

Die Weihnachtskerze

Digitized by Google

Digitized by Google

man will, ihr Fundament aus, das freilich niemals fehlen darf, wo immer es sich um ein ursprüngliches und voll entwickeltes Vorstellen handeln soll. Der Nachweis dafür, daß alles Denken bis in seine formalsten und scheinbar abstraktesten Bestandteile hinein ausnahmslos in der Anschauung gegründet bleibt, ist von der Logik bisher noch nicht erbracht worden, jedenfalls nicht konsequent und umfassend genug. Dies wird in Zukunft geschehen müssen. Aber eine zeitgerechte Logik wird umgekehrt auch den Nachweis mit letztgültiger Schlüssigkeit zu erhärten haben, daß kein wie immer geartetes Erkenntnis- oder Wirklichkeitsmoment, und sei es das geringfügigste, ohne jenen zugleich analytischen und synthetischen, unterscheidenden und identifizierenden, trennenden und verbindenden Akt, den wir Urteilen nennen, zustande kommt. Das gilt für die Anerkennung und Feststellung der (von der traditionellen Logik allerdings sträflich vernachlässigten) Existenz ebenso wie für die Erfassung der sinnfälligsten Beschaffenheiten der Dinge, also für das gegenständliche Vorstellen insgesamt, das nach Kants grundsätzlichen und unumstößlichen Einsichten ohne Mitwirkung des Denkens schlechthin unmöglich ist. Gerade in dieser mitschöpferischen, bauenden Kraft des Denkens liegt ein stolzes Zeugnis für die Eigenart und Selbständigkeit der Stellung des Menschen in der Welt, der wir uns gar nicht entäußern können und die wir niemals mutwillig preisgeben dürfen.

Hinsichtlich der Wesensbestimmung der Philosophie ist nun bei den meisten einseitigen Fürsprechern der Weltanschauung ein auffälliger Widerspruch festzustellen. Einmal soll die Philosophie ausschließlich Begriffsspielerei sein im Sinne einer gänzlich auf sich selbst gestellten, von jedem Wirklichkeitsbezug abgelösten Begriffsdialektik. Eine solche „Philosophie" hat es in Wahrheit niemals gegeben. Dessen pflegt man sich dann auch sehr bald zu erinnern und gibt der Philosophie schließlich notgedrungen zu, daß sie sehr wohl die Wirklichkeit darstellen und erfassen wolle, behauptet aber, daß sie die Wirklichkeit verfehle bzw. vergewaltige, indem sie sie in ein selbsterzeugtes „Sein" umwandle und umfälsche. Denn Denken und Sein hätten allerdings seit Heraklit und Parmenides als identisch zu gelten (dies beweise auch das Ur-Urteil „a ist a"), Wirklichkeit und Sein aber seien himmelweit voneinander verschieden. „Sein" wäre demnach eine ganz allgemeine und leere Prädikation, die nun entweder der eleatisch-quietistischen Versenkung oder aber seit Demokrit der mathematischen Berechenbarkeit und technischen Beherrschung diene, was gleichermaßen eine Befriedigung des typisch bürgerlichen Sekuritätsbedürfnisses sei. Jenseits aller Philosophie aber bleibe die „Wirklichkeit", d. h. die Welt der Natur und der Geschichte, der lebendigen Gestalten, des Kampfes, des Schicksals und des politischen Handelns bestehen, und zwar als alleiniges Objekt der „Weltanschauung", die daher an die Stelle der nichtssagenden, abstrakten, öden, unfruchtbaren Philosophie zu treten habe. Ihre Väter seien Hamann, Herder, Goethe und Arndt, während die Nachfahren der Heraklit, Parmenides, Xenophanes, Demokrit, Galilei, Descartes, Hobbes, Newton, Kant, Fichte, Hegel usw. gänzlich von der Bühne zu verschwinden hätten.

Dieser Rekurs von der Philosophie als einer völlig auf sich selbst gestellten Begriffsdialektik zur Wirklichkeitsauffassung im Sinne des „Seins" verschiebt immerhin die ganze Grundlage der Auseinandersetzung. Sie wird indessen dadurch kaum sehr viel fruchtbarer und sinnvoller, denn in der Regel gibt man sich auch auf der Gegenseite nicht die geringste Mühe zu untersuchen, wie weit die Philosophie unter dem angeblichen Sammeltitel des „Seins" etwa wesentliche Bestände der Wirklichkeit aufgedeckt und für Technik, Wirtschaft und Recht, Politik und Geschichte, Ethik und Weltanschauung fruchtbar gemacht habe. Vielmehr wird kurzerhand ihre völlige Unfruchtbarkeit und Ergebnislosigkeit dekretiert, also gerade ein Verfahren angewandt, das man den Gegnern mit Vorliebe zum Vorwurf macht. Eine sachliche Auseinandersetzung

Digitized by Google

ist daher im eigentlichen Sinne gar nicht möglich. Immerhin sind einige Richtigstellungen unerläßlich.

Es wäre zunächst ein Leichtes nachzuweisen, daß das Ur-Urteil a gleich a (denn schon die Formulierung „a ist a" ist unrichtig) etwas ganz anderes besagt als die Erzeugung des Seins durch das Denken auf Grund der grammatikalischen Kopula „ist"; vielmehr würde gerade die tiefere Untersuchung des Ur-Urteils nicht nur die unverbrüchliche Einheit von Anschauung und Denken, sondern vor allem auch die wechselseitige Bedingtheit von Vorstellung und Wirklichkeit auf das schlagendste erweisen. Aber hier ist nicht der Ort, um das Ur-Verhältnis des Denkens zur Wirklichkeit erkenntnistheoretisch zu durchleuchten. Es erübrigt sich auch angesichts der zahllosen grundsätzlichen Mißverständnisse der Philosophie in sachlicher und historischer Hinsicht. Wenden wir uns ihnen kurz zu.

Schon der Ursprung der Philosophie in Alt-Griechenland zeigt, daß sie keineswegs so etwas wie eine Entartung der Wissenschaft ist, sondern daß umgekehrt alle Wissenschaft überhaupt erst aus der Philosophie erwachsen ist, wie sie denn bis zum heutigen Tage mit ihren Wurzeln in ihr verhaftet bleibt, trotz all ihrer Differenzierung und Spezialisierung. Diese Naturphilosophie, die zunächst von der Naturwissenschaft gar nicht verschieden war, hat im Grunde schon seit den Tagen der Vorsokratiker, ungeachtet ihres spekulativen Rahmens, ohne allen Zweifel auf die Erfassung durchaus objektiver Tatbestände hingezielt. Und selbst einem Parmenides, der den verhängnisvollen Zwiespalt von Anschauung und Denken, Sein und Erscheinung in die europäische philosophische Tradition hineingebracht hat — ein Zwiespalt, den das christliche Mittelalter dann zu verewigen trachtete —, muß gleichwohl zugute gehalten werden, daß er mit seiner starren Seinslehre unmittelbar den Begriff des Elementes und mittelbar die Entdeckung und Formulierung des Substanz- und Kausalgesetzes, also die Lehren von Empedokles und Anaxagoras, Leukipp und Demokrit vorbereitete. Vom sogenannten Rationalismus der neuzeitlichen Wissenschaft und Philosophie eines Galilei und Descartes, Newton und Kant aber zu behaupten, daß er die Wirklichkeit außer acht lasse und lediglich seinen eigenen Schatten greife, ist eine Ansicht, die eine wahrhaft erstaunliche Kurzsichtigkeit des Blickes und Oberflächlichkeit des Urteils zeigt. Daß in dieser neuen mechanistisch-mathematischen Wissenschaft und Philosophie von der Natur die kosmische Gesetzmäßigkeit vom Boden der Erfahrung her auf das kühnste erforscht und in einem überwältigend großartigen Tatsachenzusammenhang aufgedeckt wurde, läßt sich nicht wohl leugnen — trotz aller zeitgebundenen Beschränkungen in der Methode, und aller Einseitigkeiten und vorschnellen Verallgemeinerungen, die in dem ungeahnten Siegeszug eines neuen und großen Forschungsprinzips notwendig unterlaufen mußten. Mit unmißverständlichem Nachdruck hat daher auch Alfred Rosenberg 1939 anläßlich der Kant-Kopernikus-Woche in Königsberg erklärt:

> „Wir denken auch nicht daran, den großen Descartes — wie es ebenfalls geschieht — uns als einen Popanz auszumalen, den wir nun als ein Menschenschemen oder als Beispiel eines fremden westlichen Geistes bekämpfen müßten, sondern sehen in ihm einen der originalsten Naturforscher Europas überhaupt, für den die Logik nur eine Randerscheinung, die freie Anschauung des Universums aber, die Erforschung des Lichtes und seiner Gesetze das lebendige Leben waren."

Was für die Natur gilt, gilt auch für die Geschichte. Mögen die Voltaire, Montesquieu, Turgot, Rousseau, Hume, Gibbon, Robertson usw. in ihrer aufklärerischen Geschichtsauffassung noch so sehr mit menschheitlichen Abstraktionen und Generalisationen gearbeitet haben: daß sie dabei zugleich auch ein ständig anwachsendes, außerordentlich vielfältiges und reichhaltiges empirisches Material gesammelt und da-

Digitized by Google

durch der späteren exakten Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts die Wege geebnet haben, kann ihnen niemand abstreiten, ganz abgesehen von Männern wie Herder und Hegel, die zum erstenmal die Welt als Geschichte und das heißt zugleich: die Weltanschauung zum wesentlichen Teil als Geschichtsphilosophie verstanden. Und selbst Fichte hat trotz aller spekulativen Gewaltsamkeiten in seiner geschichtsphilosophischen Schrift vom Jahre 1804/05, den „Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters", eine Kritik des Liberalismus gegeben, die durchaus neben Herders früher Kritik der Aufklärung in Ehren bestehen kann. Doch das alles können und sollen nur flüchtige Andeutungen sein, denn der Boden für eine wirkliche Auseinandersetzung fehlt, wenn der Philosophie *jedes* Recht und *jede* Bedeutung abgesprochen wird.

Ein Punkt aber hätte von jeher die Lebensphilosophen aller Schattierungen selber stutzig und an ihrer Diffamierung des begrifflichen Denkens irremachen müssen, nämlich die überwältigenden Leistungen der modernen *Technik* als Auswirkung der Großtaten der Wissenschaft. Wie sollte wohl die traditionelle europäische Naturwissenschaft eine technische Beherrschung der Natur möglich machen, wenn die allgemeine Gesetzlichkeit, die ihre Grundlage bildet, nicht in weitestem Umfange die Gesetzlichkeit der *Wirklichkeit selber* wäre? Die über alle Maßen großartig entwickelte Technik ist doch wohl der *Beweis* für die *Wirklichkeitsmächtigkeit* der in Bausch und Bogen verdammten Wissenschaft und Philosophie der Natur. Zudem ist die Technik ganz und gar kein Erzeugnis „bürgerlichen Sekuritätsbedürfnisses", sondern vielmehr Ausdruck eines unvergleichlich dynamischen und energiegeladenen heroischen Willens nordischen Menschentums.

Wenden wir uns nunmehr den letzten Schlußfolgerungen zu. Die Unmöglichkeit der Auseinanderreißung von Anschauung und Denken schließt zugleich auch die Unmöglichkeit der Auseinanderreißung von Weltanschauung und Philosophie in sich. Weltanschauung ist ohne Philosophie und Philosophie ohne Weltanschauung undenkbar: *Philosophie ist in Wahrheit überhaupt gar nichts anderes als die exakte Form der Weltanschauung.* Nicht also darum kann es sich handeln, ob das Denken beim Aufbau einer Weltanschauung überhaupt beteiligt ist, sondern einzig und allein darum, ob es in systematischer, wissenschaftlich begründender oder unsystematisch-populärer Form beteiligt ist. Aber nicht nur Anschauung und Denken, sondern Anschauen, Denken, Fühlen, Wollen, Handeln und Glauben sind unlöslich miteinander verbunden, so daß in der Weltanschauung naturgemäß künstlerische, wissenschaftlich-philosophische und religiöse Motive stets zusammenwirken. Zwar können sich Kunst, Philosophie und Religion (jeweils in einem bestimmten engeren Sinne genommen) bis zu einem gewissen Grade als Weltanschauungs- und Lebensformen verselbständigen, aber diese relative Verselbständigung bezieht sich in erster Linie doch nur auf die *Mittel* weltanschaulicher Darstellung, die Ebene ihrer betonten Erlebnisschwingung und den Stil des daraus resultierenden menschlichen Gesamtverhaltens. Der Gegenstand der Weltanschauung aber — die Welt — und die Weise des menschlichen Gesamtverhaltens zu ihr kann immer nur *eine* sein, wenn sie sich auch in verschiedener Form ausdrücken und darstellen kann, was hier im einzelnen nicht näher auszuführen ist.

Eines ist nun bei alledem sicher: eine Weltanschauung und mit ihr die Einheit und Totalität der Welt und unseres Weltverhältnisses sind auch nur aus der Einheit und Totalität des Menschen heraus, aus dem umfassenden Inbegriff aller seiner leiblichen und geistigen Kräfte und Fähigkeiten überhaupt zu gewinnen. Die Auseinanderreißung von Weltanschauung und Philosophie widerspricht der elementarsten Forderung des Nationalsozialismus nach einer neuen Einheit und Totalität des Menschen schon in rein funktioneller Hinsicht. Eben die Aufspaltung des Menschen in ein Sinnen- und Triebwesen, das mit dem willentlichen und verstandesmäßigen Wesen, in ein fühlendes Geschöpf, das mit seiner Glaubenshaltung nicht im Einklang ist, will der Nationalsozialis-

Digitized by Google

mus ein für allemal überwinden durch die Wiedergeburt eines neuen allseitig entwickelten, an Leib und Seele gesund und rechtwinklig gebauten, ungebrochenen, ganzheitlichen Menschentums.

Unter keinen Umständen kommt Philosophie zur Weltanschauung nachträglich hinzu, und tritt womöglich ihren Inhalt mit inadäquaten Mitteln breit, sondern sie macht, gleichviel ob in exakt-wissenschaftlicher oder inexakt populärer Form, einen integrierenden Bestandteil aller Weltanschauung aus. Am allerwenigsten aber ist die Philosophie zu ersetzen durch eine Weltanschauungs-*Lehre*, die ja nur ein Gerede *über* die Weltanschauung bzw. über ihre verschiedenen Möglichkeiten und Hauptformen ist. Die Erneuerung der Weltanschauung durch den Nationalsozialismus wird und muß auch der Impuls zur Erneuerung der Philosophie selber sein und erfährt mit der kommenden Philosophie eine bedeutsame Krönung. Denn Philosophie ist und bleibt einer der höchsten Kulturwerte des arischen, insbesondere aber des germanischen Menschen.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Politisches Tagebuch

1. Über den Lebensstil Osteuropas.

Mit der Errichtung eines Reichsministeriums für die besetzten Ostgebiete wurde ein neuer Abschnitt in der Geschichte des Ostraumes eingeleitet, der ganz neue Aufgaben und Zielsetzungen mit sich bringt. Die Autorität des Reiches erstreckt sich wieder auf einen Raum, der jahrhundertelang Europa entfremdet war und vom Bolschewismus zur Hochburg des jüdisch-marxistischen Zerstörungswillens ausgebaut wurde. Einst brachen inner- und vorderasiatische Völker vom Osten her in Europa ein: Syrer, Afrikaner, Hunnen, Chasaren, Petschenegen, Awaren, Madjaren, Mongolen und Osmanen. Ihre das Leben und die Kultur Europas gefährdenden Vorstöße wurden mit allen europäischen Kräften abgewehrt. Im Mittelpunkt dieses Kampfes stand das Deutsche Reich. Es hat auch heute wieder den größten Anteil an der Überwindung des bolschewistischen Chaos, d. h. an der Überwindung der letzten und gefährlichsten Bedrohung Europas aus dem Osten.

Das tatarisch-mongolische Blut hat dem Osten seinen Lebensstil aufgeprägt, dessen geistige Grundlagen vom jüdischen Bolschewismus ausgenützt wurden, um die „Diktatur des Proletariats" zu errichten. Die Kenntnis dieser geistigen Voraussetzungen ist für uns notwendig, wenn wir nunmehr darangehen, dem vom Bolschewismus befreiten Raum eine neue Ordnung und neue Lebensgrundlagen zu geben. In der jahrhundertealten Geschichte des Ostraumes nimmt die kurze 25jährige Herrschaft des Bolschewismus nur einen kleinen Zeitraum ein, sie wird — so sehr es auch dieser jüdischen Despotie gelungen sein mag, viele noch rassisch wertvolle Kräfte auszurotten und das Lebensniveau des Ostens tief herabzudrücken — immer noch vorhanden, und damit auch für die neue Ordnung von Bedeutung sein.

Diese Fragen sind bisher wenig besprochen worden. Um so höher muß man alle Arbeiten einschätzen, die sich darum bemühen, diese Probleme zu ergründen und Idee und Geschichte des Kampfes um den Osten in ihrer geistigen und kulturellen Wirksamkeit zu untersuchen. Hierzu ist im Jahre 1939 ein Buch von Dr. Gottlieb Leibbrandt „Bolschewismus und Abendland" (Junker & Dünnhaupt Verlag, Berlin) erschienen, das zahlreiche Gedankengänge zu diesem Thema enthält und darum im Augenblick von besonderem Interesse sein kann. Alle geistigen Fragen des Ostens, die uns entgegentreten, wenn wir z. B. die Werke der Dichter Dostojewski und Tolstoi lesen, und die ebenso Ausdruck in einer für den Osten charakteristischen Leidens- und Unterwürfigkeitsidee finden, wie in dem Missionsgedanken Moskaus als drittes Rom und Erbe des Byzantinismus, alle diese Probleme der Seele des Ostens mit ihren Widersprüchen, Zwiespältigkeiten und Haßausbrüchen gegen den westlichen Geist sind ja schließlich heute zu Elementen des jüdischen Bolschewismus geworden. Um Wesen und Charakter des Ostens zu verstehen, müssen die rassisch-völkischen, geschichtlichen und geistigen Gegebenheiten dieses Raumes und seiner Menschen überprüft werden. Das Neben- und Durcheinander der Rassen schuf ein merkwürdiges buntes Bild rassischer Zerwürfnis, die zu einer Bastardisierung führte, aus der alle jene seelischen Äußerungen strömen, von denen Dostojewski einmal in seinem Tagebuch schrieb, daß sie „das Bedürfnis der Verneinung im Menschen, das sich oft in sonst sich durchaus nicht verneinenden, sondern ehrfürchtigen Naturen findet", ausdrücken, „das Bedürfnis, alles zu negieren, das Größte und Heiligste", „die eigenen höchsten Ideale, die ganze Fülle dessen, zu dem das Volk betet". „Da gibt es denn kein Halten. Sei nun Liebe im Spiele oder Wein, Genußsucht, Eitelkeit oder Neid, gar mancher Russe gibt sich gegebenenfalls schrankenlos diesem Bedürfnis hin, bereit, alle Bande zu zerreißen, sich von allem loszusagen, von der Familie, von der Gewohnheit, von Gott. Der gutmütigste Mensch kann plötzlich zum widerlichsten Scheusal und Verbrecher werden, sobald er in diesen Zyklon gerät, in diesen verhängnisvollen Wirbel einer krampfartigen, momentanen

Digitized by Google

Selbstverleugnung, der dem russischen Charakter in gewissen schicksalsschweren Minuten seines Lebens so eigentümlich ist."

Wenn nunmehr allein die negative Seite dieser Rassenseele durch ein verbrecherisches System angesprochen wurde, dann ist leicht verständlich, warum der jüdische Bolschewismus sich solche gefügige Kreaturen seines Systems erziehen konnte, die in ihren Lebensäußerungen nichts Menschliches mehr an sich haben, sondern die Bestialität in Menschengestalt verkörpern.

Dieser Betrachtung können einige Gedanken über den politischen Lebensstil dieses Raumes angefügt werden, die Reichsamtsleiter Werner Daitz unter dem Thema „Lebensstil und Agrarverfassung Osteuropas" im „Mitteilungsblatt der Gesellschaft für europäische Wirtschaftsplanung und Großraumwirtschaft" behandelt hat. Gegenüber den germanischen und romanischen Völkern, die Bewegungsmenschen sind, sind die Menschen in Osteuropa Beharrungsmenschen. Dieser Beharrungsmensch ist nicht Einzelkämpfer, sondern stellt sich in der ungeformten und ungegliederten Masse dem Lebenskampf. Er lehnt dementsprechend die persönliche Haftung ab und flüchtet in die kollektive Verantwortlichkeit. Dem jüdischen Intellektualismus ist es vorbehalten geblieben, den natürlichen osteuropäischen Kollektivismus aus seiner irrationalen Gebundenheit an Raum und Rasse herauszureißen und ihn als Bolschewismus zu einer universalistischen Doktrin zu machen, die die natürlichen Lebensordnungen aller Völker zersetzen soll.

Der Kollektivismus des Ostraumes also unterscheidet sich im Grundsätzlichen von der nivellierenden und entnervenden Kollektive der Bolschewisten, wie sie sich in der Form der Kolchose äußert. Die Neuordnung des Raumes wird einen Gesundungsprozeß auch dieser Lebensform mit sich bringen und aus Rasse und Raum versuchen, die natürlichen Lebensordnungen wiederherzustellen.

2. Der Jude Waitzmann fordert die Ausdehnung der jüdischen Macht über Palästina hinaus.

Daß die Juden ihren Staat in Palästina als eine Basis zur Erringung der jüdischen Weltherrschaft ansehen, wird durch zahlreiche Äußerungen führender jüdischer Politiker belegt. Daß sie aber schon lange mit dem Gedanken spielen, ihren Staat nicht nur allein auf Palästina zu beschränken, sondern darüber hinaus auch die arabischen Nachbargebiete einzubeziehen, dürfte noch nicht restlos bekannt sein. Wenn es auch offensichtlich war, daß die Errichtung des jüdischen Staates gerade in Palästina einen sehr realen wirtschaftspolitischen Hintergedanken enthielt, nämlich die Beherrschung aller Wirtschaftsinteressen des Nahen Ostens, so läßt nun ein Brief des Juden Chaim Waitzmann an den Präsidenten der jüdischen Gemeinde in Saloniki eindeutig den Umfang der politischen Expansionswünsche des Judentums in diesem so bedeutungsvollen Wirtschaftsraum erkennen. Er schreibt: „Wir wissen, daß die absolute Möglichkeit besteht, die jüdische Bevölkerung Palästinas innerhalb vier oder fünf Jahren zu verdoppeln. Abgesehen von verschiedenen Projekten landwirtschaftlicher Natur, deren Verwirklichung lediglich eine Frage der Mittel war, ergeben sich jetzt Möglichkeiten, eine eigene jüdische Metropole in Haifa zu entwickeln, deren Aussichten besonders ermutigend sind. Es ist klar, daß Haifa mit seinem modernen Hafen am Ende der Irak-Ölrohrleitung gelegen und der Ausgangspunkt der Bagdadeisenbahn dazu bestimmt ist, sich schnell zu entwickeln. Ob es aber eine levantinische oder jüdische Stadt sein wird, hängt völlig von uns selbst ab. Die unerläßliche Voraussetzung für eine jüdische Entwicklung in Stadt und Land ist die Zusammenfassung aller jüdischen finanziellen Mittel auf Palästina. Wenn dies ganz verstanden wird, und wenn das Judentum es möglich macht, unsere wirtschaftlichen und städtischen Planungen durchzuführen, die auf Grund wissenschaftlicher Untersuchungen durchführbar sind, dann — und ich sage dies ausdrücklich und bewußt auf Grund sorgfältiger Beobachtungen — werden zusätzliche Möglichkeiten für eine jüdische Kolonisation sich später von selbst in den Ländern eröffnen, die unmittelbar an Palästina grenzen."

Damit wird unzweideutig zum Ausdruck gebracht, daß das Weltjudentum mit der geforderten Errichtung des jüdischen Staates in Palästina nicht das Ziel verfolgt, eine Heimstätte für das Judentum zu schaffen, sondern ausschließlich die Absicht hat, sich durch Inbesitznahme aller

Digitized by Google

entscheidenden politischen und wirtschaftlichen Positionen im arabischen Lebensraum eine absolute Machtstellung zu verschaffen, mit der die Völker der Welt einmal rechnen sollen.

3. Die Bindungen der interventionistischen Kreise in USA an England.

Die englandfreundlichen und englandhörigen Verbände, insbesondere akademische Kreise, Freimaurer, Juden und Emigranten, deren politischer Mittelpunkt Neuyork ist, haben ihren stärksten Einflußbereich in den Oststaaten und im Süden der USA, der schon seit dem amerikanischen Bürgerkrieg probritisch eingestellt ist. Sie propagieren die moralische und materielle Unterstützung Englands. Einige dieser Organisationen nehmen auf die politische Entwicklung in USA starken Einfluß. An erster Stelle steht hier der „Ausschuß zur Verteidigung Amerikas durch Alliiertenhilfe" (Committee to defend America by Aiding the Allies (CDAAA.), hinter dem Bankiers und Filmstars, zum größten Teil Juden, stehen.

Radikaler ist der „Ausschuß Kampf für Freiheit" (Fight for Freedom Committee (FFC.)), der in seinen Aufrufen Appelle an den Präsidenten Roosevelt richtet, möglichst schnell gegen Hitler vorzugehen und politisch die Eröffnung des Feuers auf jedes U-Boot der Achsenmächte fordert, das der amerikanischen Flotte begegnet, am Widerruf der Neutralitätsakte maßgeblich beteiligt ist, die Besetzung der Atlantischen Inseln als Stützpunkte und den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu den Achsenmächten verlangt. Wer diesem Ausschuß beizutreten wünscht, muß einen Vordruck ausfüllen, auf dem u. a. der bezeichnende Satz steht: „Ich bin bereit, jede Handlung zum Zweck der Bezwingung Hitlers zu unterstützen."

Eine weitere politische Organisation, die „Federal Union" (FU.) ist das politische Instrument des Britentums in USA, um eine Verschmelzung der Vereinigten Staaten mit dem britischen Empire im Sinne Englands zu erreichen.

In dem „Bündel für Britannien" (Bundles for Britain) sind zahlreiche Organisationen zusammengefaßt, die die materielle Unterstützung Englands betreiben. Sie erfassen am weitesten die breiten Schichten der USA. Durch zahlreiche Geldsammlungen wird der Kampf Englands unterstützt. Im Frühjahr wurde mitgeteilt, daß man monatlich zwei Millionen Dollar für England sammele. Waffen, Munition, Ausrüstungsgegenstände usw. sammelt der „Ausschuß zur Verteidigung des britischen Heims" (Committee to defend British Homes).

Alle jene Kreise, die sich diesen Verbänden fernhalten, da sie dem Einfluß der britischen Plutokraten mißtrauen, haben sich in einer „Union für demokratische Aktion" (Union for Democratic Action) zusammengeschlossen und betreiben von hier aus die Unterstützung Englands als national-amerikanisches Anliegen.

Von Großkapitalisten, führenden Männern und Frauen der oberen Gesellschaft wird auch die Organisation „France Forever" unterstützt, die sich für den Verräter de Gaulle einsetzt.

Diese verschiedenen Organisationen, die wie ein Spinnennetz über das ganze Land ausgebreitet sind, bearbeiten nun mit den gröbsten Mitteln einer aufdringlichen und lärmenden Propaganda das amerikanische Volk und seinen Präsidenten und sind maßgeblich an der Ausbildung einer Kriegshysterie in Amerika beteiligt.

In diesen Verbänden sind zahlreiche, als Amerikaner getarnte, geborene Briten vertreten. Ein anderer Teil dieser Propagandisten steht in engster Beziehung zu den führenden Kreisen Großbritanniens, hat seine Ausbildung in England erfahren oder ist durch andere internationale Verbindungen den britischen Interessen verpflichtet. Einen nicht zu unterschätzenden Anteil an diesen Organisationen haben die Bischöfe der Episkopal-Kirche, die aus Traditionsgebundenheit und durch ihren ständigen engen Verkehr mit der britischen Hochkirche eifrige Verfechter eines amerikanischen Zusammengehens mit Großbritannien sind. Nicht zu unterschätzen ist auch der Einfluß der Frauen der oberen Gesellschaftsschichten, die zum Teil mit britischen Kreisen versippt sind, oder durch zahlreiche Geldspenden sich in den Dienst der Britenhilfe stellen. Zum Schluß können hier noch die „Veteranen des Kreuzzuges gegen die Hunnen", d. h. die Überlebenden der Kriegshetze von 1917 genannt werden, die ihre Parolen von damals heute wieder zur Verfügung stellen und zusammen mit den amerikanischen Kriegshetzern deutscher Abstammung, die besonders in der „Union

Digitized by Google

für demokratische Aktion" tätig sind, und eng mit dem Verband „Amerikanische Freunde deutscher Freiheit", dem u. a. auch Thomas Mann angehört, zusammenarbeiten, genannt werden.

Karlheinz Rüdiger.

Paul de Lagarde

Zu seinem 50. Todestage am 22. Dezember

Paul Anton Boetticher, der sich später den Namen seiner Adoptivmutter de Lagarde zulegte, wurde am 2. November 1827 zu Berlin geboren.

Nach Überwindung vieler Schwierigkeiten gelang es ihm, nachdem er nach Beendigung seines theologischen und orientalistischen Studiums viele Jahre im Schulamt tätig war, im Jahre 1869 eine Professur für orientalische Sprachen und Bibelforschung an der Universität Göttingen zu erhalten. Seine wichtigste wissenschaftliche Arbeit ist die kritische Ausgabe der Septuaginta, der ältesten griechischen Übersetzung des Alten Testaments, die er selbst allerdings nicht mehr zu Ende führen konnte.

Was Lagarde aber im deutschen Volke bekannt machte und ihm eine bleibende Bedeutung sichert, ist weniger der Wissenschaftler als vielmehr der Politiker Lagarde.

Den Krieg von 1870/71 hat Lagarde mit heißem Herzen erlebt; hatte er doch an ihn die Hoffnung geknüpft, daß der äußeren auch die innere Erneuerung Deutschlands folgen werde. Jedoch, die Folgezeit bereitete ihm (wie z. B. auch Nietzsche und Wagner) eine schwere Enttäuschung. Vornehmlich diese Erfahrung veranlaßte ihn, zu politischen, religiös-weltanschaulichen und pädagogischen Fragen das Wort zu ergreifen. Eine Sammlung solcher Veröffentlichungen stellen die 1880 erschienenen „Deutschen Schriften" dar.

In diesen Schriften wird er zum Erzieher seines Volkes. Er fordert die Überwindung der Mittelmäßigkeit und des Berechtigungswesens, die Erziehung soll die Formung wurzelechter, deutschbewußter, charaktervoller Persönlichkeiten erstreben. Mit dem alles auflösenden und gleichmachenden Geist des Liberalismus, der „grauen Internationale", müsse Schluß gemacht werden. Die Erscheinungen eines Bildungsproletariats, aber auch die eines engen und lebensfernen Spezialistentums, hat er als schädlich bekämpft. Er wollte sein Volk nicht zu irgendeiner Kultur an sich, sondern zu einer artbewußten, völkischen Kultur erzogen wissen.

Schon als Sprachwissenschaftler hatte er erkannt, daß die Sprache Ausdruck einer ganz bestimmten seelischen Haltung ist; diese seelische Haltung aber ist rassisch begründet. Auch auf die Verschiedenheit des religiösen Empfindens bei Ariern einerseits und Semiten und Juden andererseits weist er des öfteren hin und geißelt u. a. den bis ins Christentum hinein wirksamen jüdischen Geschichtsfetischismus. Dabei kommt Lagarde zur Ablehnung des Alten Testaments und übt auch am Neuen Testament Kritik. Die Christianisierung Deutschlands hat Lagarde für ein Unglück gehalten. Nur mittels eines germanisierten Christentums hat sich nach seiner Meinung die Kirche in Deutschland halten können. Von sich selbst hat Lagarde mit Stolz gesagt, daß er ein gutes Stück des alten deutschen Heidentums in sich trage.

Besonders in die Augen fallend ist bei Lagardes ganzer schriftstellerischer Tätigkeit die starke Betonung der Werte des Volkes und des Volkstums, insbesondere auch seine Liebe zu allen Äußerungen des deutschen Volkstums und zur deutschen Vergangenheit. Die politische Gestaltung Deutschlands zu seiner Zeit konnte seine Billigung nicht finden. Lagarde ist ein glühender Vorkämpfer des großdeutschen Gedankens. Daher ist er mit der kleindeutschen Lösung Bismarcks keineswegs zufrieden. In dem kleindeutschen Reich von 1871 vermag er im besten Falle nur eine Vorstufe zu dem, Mitteleuropa und noch mehr, umfassenden Deutschland der Zukunft zu sehen. Auch trat er für eine Stärkung des deutschen Bauerntums und eine planmäßig geleitete Kolonisation, ebenso für eine starke und groß angelegte Ostpolitik, ein.

Lagardes Wollen auf religiösem Gebiet steht in engem Zusammenhang mit seinem politischen Wollen. Schon 1853 vertrat er die Ansicht, daß wichtiger als alle äußeren politischen Einheitsbestrebungen die Schaffung der inneren Einheit der Nation sei. Es fehle seiner Zeit, wie er später wieder betonte, trotz 1871 ein einheitliches Ideal. Die alten Ideale seien verbraucht, und die neuen Ideale seien, soweit vorhanden,

Digitized by Google

Bügelbaum aus Hiddensee

Nach einer farbigen Zeichnung von Irmgard Zacharias

Digitized by Google

Digitized by Google

meist undeutscher Art. Die deutsche Nation muß erst „für die Deutschheit erzogen werden". Echtes Deutschtum ist für ihn aber undenkbar ohne Religion, und zwar müsse diese Religion artgemäß sein. So waren es die jüdischen Züge am Christentum, die ihn als artbewußten Deutschen störten und ihn zu seinem Streben nach einer „nationalen Religion" veranlaßten. Lagarde wurde aus Rassebewußtsein zum Kritiker an Bibel und Kirche. Als Novum in der weltanschaulichen Auseinandersetzung tritt seit Lagarde eine bewußte rassische Kritik an Christentum und Kirche auf.

Lagarde gehört neben Eugen Dühring, Richard Wagner und Heinrich von Treitschke zu den Begründern einer rassisch fundierten wissenschaftlichen Behandlung der Judenfrage. Gegenüber allen früheren Stellungnahmen zur Judenfrage eröffnet er einen neuen Gesichtspunkt. Für ihn ist die Judenfrage nicht nur eine Religions- oder Toleranzfrage, sondern vor allem eine Frage der nationalen Selbsterhaltung und Selbstbehauptung, — mit einem Wort — eine völkische Frage. Mit Lagarde wird die Judenfrage grundsätzlich zu einer rassisch-politischen. —

Am 22. Dezember 1891 ist Lagarde an den Folgen einer notwendig gewordenen Operation gestorben. Die Grabrede hielt der berühmte Altertumswissenschaftler Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf.

Wenn wir heute zur 50. Wiederkehr seines Todestages seiner gedenken, so geschieht dies in dem Bewußtsein, daß seine Gedanken heute lebendiger sind als je zuvor. Und wenn unlängst außerhalb Deutschlands in einer klerikal gebundenen Zeitung der Wunsch geäußert wurde, Lagardes Schriften einzuziehen, so ist dies uns ein Beweis mehr dafür, daß Lagardes Geist in unserer Zeit noch weiterwirkt.

Curt Tiltack.

Lustspiele in Berliner Theatern

Jedes Bühnenspiel hat einen tragischen Hintergrund, ist ein immerwährendes Wechseln, ein Auseinandersetzen zwischen zwei Polen, mögen sie nun Sein und Schein heißen, Schicksal und Mensch, oder Traum und Wirklichkeit. Und es ist oft nur eine rasche Geste, ein kleines Wort, das die starre Maske des Tragischen zu dem heiteren Lächeln der Komödie umformt. Das Lächeln des Humors, des deutschen Humors, kommt aus der Erkenntnis des tragischen Untergrundes alles Lebens und hat deshalb immer ein zwiespältiges Gesicht.

Das immer noch unerreichte klassische deutsche Lustspiel, Lessings Minna von Barnhelm, wurde in der Volksbühne gespielt, das Lustspiel, das wie kaum ein anderes den zwiespältigen Charakter des deutschen Humors offenbart; unter einer geringen Mehrbelastung würden die Menschen dieses Spiels zerbrechen, würde ihr Schicksal sich zu Nacht und Grauen wenden; aber an dem Wendepunkt ihrer Geschicke steht das Glück und eine holde Göttin führt sie empor in Leichtigkeit und schwereloser Anmut.

Das Lustspiel erfährt gemeinhin mehr gegenwartsbewußte Umdeutung als das tragische Schauspiel; führen doch seine Wurzeln mehr in die Zeitstimmungen, die es bei seiner Entstehung umgaben als in die tiefen, sich ewig gleichbleibenden Menschheitsverstrickungen der Tragödie. Zwar wurden bei der Aufführung, die unter der Regie von Hermann Albert Schroeder stand, nirgends die edlen Linien des alten Kunstwerks vernachlässigt: die Bezogenheit auf die Gegenwart lag hier in der Betonung, dort in der Vermeidung.

Es wurde das „Soldatenglück" gespielt. Die Welt des Krieges, der noch kaum vergangen ist, ragt riesengroß in die kleine Welt der Menschen auf der Bühne hinein, vor allem verkörpert in dem Just Eugen Klöpfers; er ist selbst noch ein Stück dieses Krieges, plötzlich in eine höchst bürgerliche Hotelhalle und einen zarten lichtgelben Salon versetzt, in dem ihn jedes Möbelstück und jeder Koffer daran erinnert, daß er nicht mehr in der rauhen, freien und vitalen Welt des Soldaten zu Hause ist. Er ist noch mehr als Tellheim, der Ehrenhafte (Werner Hinz) und Werner, der Treue (Ernst W. Borchert), der vollkommene Gegensatz zu der Welt der Frauen, aus der das Fräulein von Barnhelm (Flockina von Platen) kommt. Die Dame in Trauer gehört nach Wesen und Gestalt völlig der Welt des Krieges an, gegen und für die das Fräulein von Barnhelm ihr höfisch-intrigantes Spiel spielt.

Das Betonen des Soldatenglücks wird gegenüber dem Lustspiel Lessings beinahe als etwas Selbstverständliches empfunden, dagegen ist das Heranrücken des Liebesspiels aus einem klassischen Ernst in eine

Digitized by Google

verblüffende Zeitnähe zwar auffällig, aber nicht ungut. Minna von Barnhelm macht Konversation und ihr ins Gröbere übersetztes, weiblich schlaues, verwandeltes Ich, Franziska (Hannelore Schroth) spielt mit dem vom Kriege verherrten Männervolk eine höchst lebendige Komödie.

So locken die beiden Frauen, die eigentlich nur wie ein heller und liebenswürdiger Glanz am Rande stehen, die rauhe Welt der Soldaten in ihren weichen Salon, um dort ihren Sieg über sie zu gewinnen, den sie aber im Augenblick des Erringens hingebend — zärtlich wieder in die Hände der Besiegten geben.

Eine ganz anders gelagerte Komödie bringt das Staatstheater mit „Moral" von Ludwig Thoma. Sahen wir in Minna von Barnhelm ein Lustspiel, das in seiner Zeitlosigkeit von jedem Jahrhundert verstanden und auf sich bezogen werden kann, so ist ein Zeitstück wie „Moral" durch seine anklägerische und satirische Form viel eher an die Voraussetzungen gebunden, unter denen es entstanden ist. Was aber eine Aufführung der herrlichen Komödie Thomas immer wieder rechtfertigt, ist ihr Gehalt an wirklichem Humor, der die Exzesse des Sittlichkeitsvereines aus der Kleinstadt Sowieso im Jahr 19.. nur zum Anlaß nimmt, nachdem man sich über seine verschrumpelten Moralbegriffe gebührend geärgert hat, recht herzlich zu lachen.

Aus diesem Blickwinkel wurde Thomas Komödie auch im Staatstheater wieder aufgeführt. Durch das ganze Stück ging ein leiser, fast unspürbarer Hauch von Ironie, durch die leicht angeknabberte Moralrüstung des Herrn Sittlichkeitspräsidenten (Aribert Wäscher), durch die markigen Worte des Herrn Professors im Barte, durch die aufgeplusterte Damenhaftigkeit der Madame Ninon (Maria Bard), überall schien diese Ironie, die die Thomasche „Moral" aus unserer Zeit hinausrückte, selbstbewußt zu sagen: wir sind doch bessere Menschen; aber die Kunst des Spielers setzte oft durch eine rasche Gebärde, durch eine plötzliche Nähe des Dialogs ein kleines Fragezeichen hinter diesen schönen Satz.

Nicht unerwähnt mögen die Bühnenbilder bleiben, vor allem das des letzten Aktes, das schon allein für sich spielte und stürmische Heiterkeit erweckte: es fehlte nichts zu einem grand salon des 19. Jahrhunderts, sogar das Eisbärfell war da.

Das neue Lustspielhaus des Staatstheaters hat mit Shaws „Pygmalion" eröffnet, einer Komödie, die sich, wenn man die spezifischen Eigentümlichkeiten Shaws abzieht, der Tradition der humorvollen Lustspiele anschließt. Ein menschliches Thema ist hier gestellt, ein Thema, das, glitte es nicht in die Heiterkeit hinüber, an die erbitterte Auseinandersetzung der Geschlechter rührte.

Da ist Herr Higgins, der Professor der Phonetik, der moderne Pygmalion, der allerdings nie auf den Gedanken käme, seine Zeit mit Anrufungen an die Göttin der Liebe zu vertrödeln, der im Gegenteil die Entwicklungen und Wandlungen des Geschöpfes, das er, aus der Gosse geholt, zu einer Herzogin in Sprache und Benehmen machen will, mit dem gleichen Interesse betrachtet wie einen galvanisierten Frosch.

Da ist Eliza Doolittle, die Blumenverkäuferin von der St.-Pauls-Kathedrale, plötzlich in ein Wunder versetzt, das ihr ihre kaum ausgedachten Träume verwirklicht, die aber gar nicht an der Verwirklichung dieser Träume zerbricht, wie es einen Augenblick vielleicht scheinen mag, sondern sehr praktische und den männlichen und professoralen Experimentierer sehr verblüffende Folgerungen daraus zieht.

Da ist der Freund und die Mutter Higgins', der Vater Elizas und eine sehr feine Dame, die zu Besuch kommt und noch manche andere.

Daraus hat die Regie Liebeneiners eine Aufführung geformt, bei der man nur bei einigen wenigen Stellen wirklich laut lacht, aber von Anfang bis zu Ende vergnügt in sich hineinkichert und noch lange nach dem Theaterabend fröhlich schmunzelt.

An vielen Stellen wäre Gelegenheit zu Übertreibungen, zu betonten Späßen und publikumswirksamen Clownerien; aber die Kunst der Regie und der Schauspieler geht tiefer; sie läßt das Lustspiel aus sich selbst wachsen, sie bleibt verhalten, verzichtet zugunsten des Humors auf Komik. Heinz Rühmann spielt den Professor Higgins, unnachahmlich in der Nebenbei-Geste, in seinem grundsätzlichen Übersehen aller anderen zufällig auch vorhandenen Menschen, in seiner jungenhaft flapsigen Überheblichkeit, die man ihm noch nicht einmal übelnehmen kann.

Neben ihm Lola Müthel als Eliza in einem überraschend sicheren und schnellen Übergang von ordinärem Gejuchze zu der

Digitized by Google

Gepflegtheit der Dame; sie erntet das Gelächter des Abends in ihrem wunderbar komischen ersten Versuchsauftreten als große Dame, wo sie mit sichtlich eingelernter akzentuierter Stimme die unglaublichsten Sachen sagt.

Ein Erfolg für sich Will Dohm als der alte Doolittle, fett und gemütlich, ein philosophierender Müllkutscher, der nicht mehr Geld nehmen will, als er auf einmal versaufen kann.

Die drei Lustspiele, die hier besprochen wurden, haben eines gemeinsam, wenn sie auch in Thema und Behandlung auf ganz verschiedenen Ebenen liegen: den Humor: er hebt sie hinaus über die bloße Komik, er wird immer hinter der beschwingten Melodie ein nachdenkliches Gesicht tragen. Er herrscht in Minna von Barnhelms zartem Liebesspiel, er lacht über die professoralen „Eichen" bei Thoma und er ist in Elizas zwar kurzer aber ruhmreicher Laufbahn.

Die Aufführungen sind getragen von einer verständnisvollen Regie und einer Schauspielkunst, die alle Akzente auf den Humor legt, auf flache Situationskomik verzichtet und dafür ein echtes und von Herzen kommendes Lachen erntet.

Dr. Nausikaa Fischer.

Filmschau

Es ist ein typisches Merkmal des deutschen Films, daß er sein Hauptgewicht auf die dramatische Güte der Handlung und des Dialogs, auf einen vollkommenen szenischen Aufbau legt und darüber die photographischen, optischen, das heißt also die eigentlich filmischen Gegebenheiten mehr oder weniger außer acht läßt. Der deutsche Film baut in seiner Grundform auf dem Wesen des Theaters auf. So lange nun die Eigengesetzlichkeit des künstlerischen Films noch nicht geklärt ist — und sie ist heute noch zu sehr in die Fragen des Technischen verstrickt, um geklärt zu sein —, beurteilen wir die Filme, die wir sehen, nach den geläufigen Regeln des Dramatischen, nach der schauspielerischen Leistung und nur ganz am Rande nach der bildmäßigen Struktur, der sich der Regisseur bedient hat.

In dem Film „Annelie", Geschichte eines Lebens" (Drehbuch Thea von Harbou nach dem Bühnenstück „Annelie" von Walter Lieck, Spielleitung Josef von Baky) verbinden sich zwei Elemente zu einem Werk, das wir nicht ohne Erschütterung vor uns ablaufen lassen. Da ist einmal die überraschende Schlichtheit des Stoffes: es ist die Geschichte eines Lebens, eines Lebens, wie es Millionen deutscher Frauen gelebt haben, die den Weltkrieg als Mütter und den jetzigen Krieg als Großmütter von Söhnen und Enkeln überwunden haben und überwinden, Frauen, die durch ihr jeden Tag neu auf sich genommenes bitteres Schicksal gewachsen sind, Frauen, die man ehrfürchtig die „Mütter der Nation" nennen müßte. Ein natürlicher Dialog und eine zurückhaltende Regie, die sich dem Ablauf der Handlung anpaßt, unterstreichen noch die Typik dieses Einzelschicksals, das von der eindringlichen Kunst Luise Ullrichs getragen wird.

Die schauspielerische Darstellungskraft Luise Ullrichs ist neben dem Ergreifenden des Stoffes das zweite Element, das diesen Film aus einer Reihe ähnlicher Produktionen heraushebt. (Luise Ullrich wurde für diesen Film in Venedig der Preis für die beste schauspielerische Leistung zuerkannt.) Sie spielt das Mädchen Annelie in Zöpfen und mit einer Schultasche in stupsnasiger Backfischnaivität, die Braut, die Frau mit den zarten, behutsamen Bewegungen der jungen Mutter; mit einem kleinen von Tränen durchschimmerten Lächeln schickt sie ihre Söhne und ihren Mann ins Feld und in jedem dieser gespielten Lebensalter ist sie trotz sparsamster äußerer Mittel von eindringlicher Überzeugungskraft.

Tragischer Höhepunkt des Spiels und der Handlung ist der Tod des Mannes in einem Feldlazarett, dem der Schluß — er zeigt Annelie im Jahre 1940, eine liebenswürdige Großmutter und eine sehr weise Frau, die sich von ihren Söhnen, Töchtern und Enkeln in die große Stille zurückzieht — durch das symbolische Wiedervereinen der Gatten das Bittere nimmt. Es liegt ein befreiender Aufblick in dieser Symbolik, die, weil sie ohne Übergang aus der Handlung hervorgeht und klug auf Apotheosen verzichtet, klar und sinnvoll wirkt. Der filmische und handlungsmäßige Mittelpunkt des Films ist Luise Ullrich. Aber auch alle die Personen, die den Lebensweg des Mädchens Annelie begleiten, Werner Krauß und Käthe Haack als die Eltern, Carl Ludwig Diehl als ihr Mann, Axel v. Ambeßer, Alfred Hehn und viele andere stehen

Digitized by Google

als in sich geschlossene und schauspielerisch überzeugende Figuren da.

„Annelie" ist der dramatische Ablauf eines Einzelschicksals in der großen Gemeinschaft, dagegen ist „Heimkehr" (Drehbuch Gerhard Menzel, Spielleitung Gustav Ucicky), der große Film der Deutschen in Polen, ein schweres Epos, aufsteigend aus der gewitterigen Atmosphäre der Vorkriegsmonate bis zu dem wahnwitzigen Triumph des Fremden über das Deutsche und verklingend in die Erfüllung der endlichen Heimkehr in das größere deutsche Land.

Aus vielen einzelnen Leben, denen der Film nachgeht, hat sich in Wolhynien, der kleinen Insel des Deutschtums innerhalb der slawischen Völker, eine sichere Gemeinschaft der Deutschen gebildet, die nicht der Not bedarf, um sich zu bewähren, aber die in der Not aus Gewohntem und Selbstverständlichem in eine höhere Welt, in eine Welt des Leidenschaftlichen und des Heroischen emporgerissen wird. Mehr als die politische Wichtigkeit dieses Films, der uns entgegen aller weichherzigen Schwachheit immer wieder das entsetzliche Geschehen versinnbildlicht, das wir von den Völkern des Ostens zu gewärtigen haben, ist das Entscheidende an dem filmischen Geschehen eben dieses Heroische, dieses Überwinden der primitivsten menschlichen Lebenserfordernisse nur aus dem unbeugsamen Glauben an eine Idee, an die Idee des ewigen Deutschtums in dieser Welt.

Ein gehetzter Mensch, eine jammernde Frau, ratlose, angsterfüllte Gebärden, ein Grab in fremder Erde, sie sprechen zu uns, nicht um Schrecken und Mitleid und Angst wachzurufen, nein — diese Gemeinschaft von Menschen, die sich aus Wahnsinn und Todesfurcht zusammengepfercht im Kerker zu der gläubigen Größe, zu der beinahe überirdischen Wucht ihres Heimatliedes erhebt, reißt auch unsere Herzen empor, und Hingabe, Bereitschaft und Glauben haben plötzlich einen Sinn, der jeden einzelnen wachruft.

Es erübrigt sich, bei einem solchen Thema von etwas anderem zu sprechen als eben diesem Thema, obwohl auch zu Aufbau, filmischer Behandlung und schauspielerischer Leistung einiges zu sagen wäre.

Aber wir wollen uns damit begnügen, wie es auch der Film tut, andeutungsweise von dem gewaltigen Lied der Heimkehrer gesprochen zu haben, die durch Tod und Blut und Tränen gegangen sind, bis ihnen an der Reichsgrenze des Führers Bild Willkommen und Schutz bot. Vielleicht werden Spätere einmal dieses Heldenlied gestalten können, daß es seinen Platz nicht nur in der Geschichte, sondern auch in der Kunst, das heißt also unvergänglich in den Herzen unseres Volkes finde.

Als lange erwartetes und seit seinem ersten Entstehen schon diskutiertes Ereignis, wurde Mitte November in Berlin der erste deutsche Farbtonfilm „Frauen sind doch bessere Diplomaten" (Drehbuch R. H. Külb, Musik Franz Grothe, Spielleitung Georg Jacoby) aufgeführt.

Es war die beste Lösung, als Drehbuch zu diesem ersten Farbfilm einen unbeschwerten, wirklichkeitsfremden Lustspielstoff zu nehmen. Ohne hier auf die vielerlei zum großen Teil noch ungelösten Probleme der künstlerischen Farbphotographie eingehen zu wollen, sei doch gesagt, daß die technische Wiedergabe des farbigen Bildes immer noch sehr an buntbemalte, höchst lebendige Marionettenfiguren erinnert. Während bei einem ernsten Stoff sich hier eine starke Dissonanz ergeben hätte, bewirkte die Buntheit des Bildes beim Lustspiel eine Verschiebung über das Drehbuch hinaus ins Unwirkliche, Operetten- und Märchenhafte. Wir sehen uns diesen Farbtonfilm an, bewundern durchaus die Größe der fortschreitenden Technik, möchten aber doch vorerst im Interesse einer kultivierten Filmkunst die „Kolorierung" auf Stoffe beschränkt wissen, wie sie bei diesem ersten Farbfilm vorliegen. Es ist ein getanztes, gespieltes und gesungenes Operettenmärchen um eine schöne Tänzerin (Marika Röck) und einen herzenbrechenden Rittmeister (Willy Fritsch), die um die Schließung und Nichtschließung des Homburger Spielsaales diplomatische Siege und Niederlagen austauschen; darum herum drehen sich witzige Dialoge und leuchtend farbige und bewegte Tanzszenen mit Marika Röck als gefeiertem Mittelpunkt.

Es ist nach diesem ersten Experiment, das sich auf den unbetretenen Boden filmischen Neulands begibt, noch keineswegs ein Urteil zu fällen oder gar abzusehen, wohin Ausbau und Vollendung dieses Versuchs noch führen können, aber vielleicht kann gerade beim Film nie früh ge-

Digitized by Google

nug davor gewarnt werden, über den verblüffenden Erfolgen der Technik nicht die ursprünglichen Gesetze der Kunst des Films außer acht zu lassen.

Dr. Nausikaa Fischer.

Berliner Ausstellungen

Herbstausstellung der preußischen Akademie der Künste

Wenn man die große Münchener Kunstausstellung, die Ausstellungen in der Bellevuestraße, des Amtes Bildende Kunst in der Dienststelle des Reichsleiters Rosenberg und andere kleinere Ausstellungen dieses Jahres gesehen hat, in denen das Zeitgeschehen von realistischer Dramatik bis zum grandiosen Darstellungsstil die Führung hat, glaubt man sich im ersten Augenblick durch das in der Akademieausstellung Gebotene der Gegenwart entrückt. Nur ein Soldatenbild ist in den Räumen zu sehen, ein Porträt, in dem Otto von Kursell seinen Sohn Arend im Feldrock des jungen Offiziers gemalt hat.

Wir dürfen zu dieser Beobachtung nicht vergessen, daß die Ausstellungen der Akademie auf alter Tradition stehen und bewußt an der althergebrachten Aufgabe festhalten, neben Arbeiten der Akademiemitglieder die Erzeugnisse zeitgenössischer Kunst zu zeigen.

Zwei jubilierenden Mitgliedern der Akademie sind Sonderausstellungen gewidmet: Bernhard Bleeker, dem 80jährigen Schöpfer des Münchener Ehrenmales, und dem in Florenz lebenden 80jährigen Ernst Moritz Geygers. Geygers Werk, verwandt dem Max Klingers, ist in seiner Vielseitigkeit und seinem gutem Können als Maler, Zeichner und Bildhauer in einer Sonderschau zum Ausdruck gebracht. Von Bernhard Bleeker reihen sich 35 Porträtköpfe, aus denen der bekannte Hindenburgkopf herausteht. Daneben zeigt der lebensprühende, fast faunische Kopf Max Slevogts, die reservierte Haltung General Reichenaus und das verinnerlichte Altfrauengesicht Mutter Heinkels die große Charakterisierungskunst des Bildhauers. Aus der plastischen Schau sei Fritz Klimschs stark bewegte Kleinbronze „Mänade" herausgegriffen und des gefallenen Hans Krippner in Gips ausgeführter Porträtkopf, der schlicht und ruhig gesehen und gebildet ist. In gewohnter Frischfarbigkeit, fast zu laut für den grauen Herbsttag, leuchten Philipp Franks Sommerlandschaften. Erich Jäckel bevorzugt in seinen Landschaften eine kräftige rotbraune Palette. Von guter Wirkung ist Harald Beengens in Mischtechnik ausgeführtes, in hellen Tönen gehaltenes Jungmädchenporträt, und Paul Schroedters in Eihart-Tempera ausgeführtes „Meine Frau und ich", zu dem des Wieners Albert Janesch farbig feines „Selbstbildnis mit Frau und Hund" ein Gegenstück bildet. Georg Siebert zeigt seine liebevoll detaillierten Schwarzwaldlandschaften. Ludwig Dettmann ein großes Novemberbild, mit der Symbolik, in die sturmgepeitschte Landschaft ein vom Leben zerzaustes Weiblein zu stellen, gemalt in schweren, novemberlich-bräunlichen Farbtönen in pastosem Auftrag. Des Danzigers Felix Mesek Landschaften gemahnen bei aller Selbständigkeit an niederländische Landschaften und bilden interessante Dokumente für das gemeinsame Sehen des Niederdeutschen, gleich, ob er im Westen oder Osten des niederdeutschen Raumes lebt.

Elisabeth Hohmann.

◆

Kunstausstellung des Hilfswerkes für deutsche bildende Kunst in der NSV.

Die schönen und repräsentativen Räume der Berliner Nationalgalerie umschließen eine Weihnachtsschau des Hilfswerkes für deutsche bildende Kunst mit fast zweihundert Werken der Malerei und Plastik. Die Ausstellung ist Abschluß des fünften Arbeitsjahres des Hilfswerkes, das seit seinem Bestehen sich gleicherweise für die Förderung der Künstler wie der Kunst eingesetzt hat. Es hat sich zur Aufgabe gestellt, dem Künstler die kaufmännische und materielle Sorge um seine Arbeit abzunehmen und ihm dadurch den Weg für sein Schaffen nach Möglichkeit freizugeben. Seine schwerere Aufgabe aber liegt darin, eine konsequente Auslese zu treffen, die das künstlerische Proletariat beseitigt, die aber andererseits den wirklichen Könner dahin stellt, wo es ihm möglich ist, tatkräftig an der Durchführung der ungeheuren kulturellen Aufgaben mitzuwirken, die Deutschland als dem führenden Land Europas schon während und vor allem nach dem Kriege zustehen.

Digitized by Google

Es ist schwer, bei der Fülle der Bilder und der angeschlagenen Motive auf einzelnes näher einzugehen. Bei den meisten Ölbildern kommt in Aufbau und Farbgebung die starke Nachwirkung der alten Maltradition zur Geltung, sowohl bei den zahlenmäßig stark vertretenen Landschaften als auch bei den verhältnismäßig wenigen Figurenstücken, Akten und Porträts.

Realistisch, fast plastisch anmutende Landschaftsbilder wechseln mit kreidigen, weichgetönten Stimmungswiedergaben.

Zarte, liebevolle Töne klingen in Walter Roses Bild: Regen und Schnee; ein Landschaftsbild, das einen immer wieder anzieht, ist Josef Steibs Herbst in Thüringen. Dort ist ein wundervolles Bild räumlicher Weite gegeben, malerischer Durchdringung der Landschaft, aus Eigenem gewachsen, und getragen von eigenartigem farbigem Reiz.

Einen breiteren Raum als Aquarelle und Zeichnungen nimmt in der diesjährigen Ausstellung die Plastik ein. Räumlich ist sie Auftakt und Ausklang der gesamten, hier zusammengetragenen Schau. Neben einigen gut durchgebildeten und materialgerechten Köpfen ist auch die ganzfigurige Plastik vertreten, unter der besonders Fritz Theilmanns „Frau am Meer" — eine in Stille und Schönheit in sich selbst ruhende Frauengestalt — auffällt.

Wenn wir durch die Räume der Ausstellung gehen, gewinnen wir den Eindruck des Tastens und Fragens nach Vollendung, das uns in seinem Suchen Gewähr ist für die Richtigkeit des Weges, den die deutsche Kunst eingeschlagen hat.

Dr. Nausikaa Fischer.

Schrifttumsschau

Oktober/November 1941.

Unter den sehr zahlreichen Veranstaltungen, Kundgebungen, Ausstellungen und Aufrufen, mit denen das Gebiet der deutschen Schrifttumspolitik im dritten Kriegsherbst vertreten war, ist an erster Stelle die zweite große Aktion der „Büchersammlung der NSDAP. für die deutsche Wehrmacht" zu nennen. Im Auftrage von Reichsleiter Rosenberg hatte Dienstleiter Hagemeyer am 20. Oktober Vertreter von Partei, Staat und Wehrmacht zu einem Empfang in Berlin gebeten, um sie über die Ergebnisse der bisherigen und die Pläne der künftigen Büchersammlung zu unterrichten. Generalleutnant Reinicke sprach ihm den Dank des Oberkommandos der Wehrmacht aus. Mit einem Aufruf, den Reichsleiter Rosenberg und andere Reichsleiter sowie die Führer der Gliederungen und Verbände zur Büchersammlung erließen, stellte sich die gesamte nationalsozialistische Bewegung erneut in den Dienst dieser Sammelaktion. Auch die Führer der drei Wehrmachtsteile wendeten sich mit besonderen Aufrufen an die Bevölkerung, deren unverminderte Gebefreudigkeit der Beginn der praktischen Durchführung der Sammlung durch viele Tausende freiwilliger Helfer bereits deutlich erkennen läßt.

Die Einleitung der diesjährigen Kriegsbuchwoche, die gleichfalls in den Dienst der Büchersammlung für die Wehrmacht gestellt wurde, bildete wiederum das Deutsche Dichtertreffen in Weimar, das am 24. Oktober mit einer Arbeitstagung eröffnet wurde. Am 25. fand nach einem Festvortrag von Bruno Brehm im Deutschen Nationaltheater ein Empfang des Präsidenten der Reichsschrifttumskammer im Festsaale des Hotels „Elephant" statt, auf dem Dienstleiter Hagemeyer erneut auf die Bedeutung der Wehrmachtsbüchersammlung hinwies. Aus Anlaß der feierlichen Eröffnung der Kriegsbuchwoche 1941 wurde dann am Sonntag, den 26. Oktober, in der Weimar-Halle ein festlicher Staatsakt veranstaltet auf dem Reichsstatthalter und Gauleiter Fritz Sauckel, der Präsident der Reichsschrifttumskammer, Staatsrat Hanns Johst, sowie Reichsminister Dr. Goebbels das Wort ergriffen. Die von festlichen Klängen umrahmte Feierstunde wurde über alle deutschen Sender übertragen. In Weimar fand auch eine Fahrt ausländischer Dichter durch Deutschland, die von der Abteilung Schrifttum des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda veranstaltet worden war und an der sich die Vertreter von 14 europäischen Nationen beteiligten, ihren Abschluß mit der spontanen, von den Gästen selbst angeregten Gründung eines „Europäischen Schriftsteller-Verbandes", dessen Vorsitz der Dichter Hans Carossa übernahm. Zum Abschluß der Tagung fanden Empfänge für die in Weimar anwesenden deutschen und aus-

Digitized by Google

ländischen Dichter durch Reichsminister Dr. Goebbels sowie durch Reichsstatthalter Sauckel statt, denen sich eine Festaufführung im Deutschen Nationaltheater anschloß.

Im Rahmen der Herbstveranstaltungen zur Buchwoche wurden ferner sieben große Buch- und Dokumentenausstellungen in Münster, Krakau, Hamburg, Potsdam, Köln, München und Prag gezeigt. Die vom Hauptamt Schrifttumspflege veranstaltete Wanderausstellung „Deutsche Größe" wurde im Beisein von Dienstleiter Hagemeyer am 19. Oktober in Breslau eröffnet. In allen Gauen des Reiches wurden zahlreiche Dichterlesungen, Ausstellungen und sonstige Veranstaltungen anläßlich der Buchwoche durchgeführt. In Posen wurde von der Gauleitung Wartheland die „Erste Posener Dichterwoche" durchgeführt. In Wien wurde unter der Schirmherrschaft des Reichsstatthalters Baldur von Schirach eine Reichstagung „Jugend und Buch" vom 31. Oktober bis 4. November veranstaltet, auf der u. a. Obergebietsführer Dr. Rainer Schlösser, Dienstleiter Hans Hagemeyer, Oberbannführer Hein Schlecht, Ministerialrat Dähnhardt und Oberregierungsrat Dr. Erckmann sprachen.

Die zur Verteilung gelangten Schrifttums- und Dichterpreise waren diesmal besonders zahlreich. Es fielen:

der Hansische Henrik-Steffens-Preis an den dänischen Schriftsteller und Dramatiker Svend Borberg;

der Clausewitz-Preis der Reichsstiftung für deutsche Ostforschung erstmalig an den Dichter Erhard Wittek und den Ritterkreuzträger SS-Sturmmann Fritz Christen;

der Klaus-Groth-Preis 1941 an den Lyriker Hermann Claudius;

der Schwäbische Dichterpreis 1941 an Otto Rombach;

der Johann-Hinrich-Fehrs-Preis 1941 zu zwei Dritteln an Thomas Westrich;

der Kulturpreis des Reichsprotektors in Böhmen und Mähren u. a. an den Schriftsteller Karl Franz Leppa;

der Herder-Preis der Johann-Wolfgang-Goethe-Stiftung an Oberbaurat Dr. e. h. Schmid;

der Westmark-Preis für Literatur posthum an den gefallenen Dichter und Volkstumskämpfer Andres Wanderer-Niederländer;

der Schleswig-Holsteinische Literaturpreis 1940 an den Lübecker Hans Heitmann und

der Hamburger Dietrich-Eckart-Preis an den Lyriker Hans Baumann und den Literarhistoriker Professor Adolf Bartels.

In der Zeit vom 1. April 1939 zum 30. Juni 1941 wurden im Reiche insgesamt etwa 5700 Volksbüchereien neu gegründet, wobei die Errichtung vieler Zweigstellen schon bestehender Büchereien unberücksichtigt geblieben ist. Die deutschen Volksbüchereien erreichen damit eine Gesamtzahl von etwa 20800. Ein sehr erheblicher Anteil der neugegründeten Büchereien entfällt auf die neuen Reichsgebiete im Osten und Westen. Allein für Volksbüchereien Lothringens wurden auf Anordnung von Reichsstatthalter Josef Bürckel 100000 Bücher beschafft.

Auf der Detmolder-Grabbe-Woche 1941 wurden Albert Lortzing und Ferdinand Freiligrath gewürdigt. Die Berliner Staatsbibliothek zeigte aus Anlaß des 150. Todestages der „Karschin" Erinnerungsstücke an die Dichterin des Berliner Rokoko, Anna Luise Karsch.

Der elsässische Dichter Bernd Isemann beging am 19. Oktober seinen 60., der Dichter Joseph Magnus Wehner am 14. November seinen 50. Geburtstag. Die große finnische Dichterin Maila Talvio wurde am 17. Oktober 70 Jahre alt.

Die Wilhelm-Busch-Gesellschaft zu Hannover hat das Sterbehaus des großen deutschen Humoristen Wilhelm Busch in Mechtshausen angekauft, um es zu einer würdigen Gedenkstätte umzubauen. — Deutschland ist den spanischen Bibliotheken, deren Beziehungen zum Ausland während des Bürgerkrieges gänzlich abgeschnitten waren, sowohl durch finanzielle Unterstützung als auch durch Bücherschenkungen behilflich. — Am 15. Oktober wurde in Zürich durch die Reichsbahnzentrale für den deutschen Reiseverkehr eine Buchausstellung „Europäische Kulturentwicklung im Spiegel alter deutscher Bücher" eröffnet, auf der zahlreiche wertvolle Inkunabeln und Erstausgaben aus der Sammlung des

Digitized by Google

Barons Neufforge, Davos, gezeigt werden konnten. In Belgrad wurde eine Freimaurer-Ausstellung durchgeführt.

Abgeschlossen am 15. November 1941.

Dr. Bernhard Payr.

Ecke der Schriftleitung

Wir haben der Dezemberfolge eine weihnachtlich-volkskundliche Note gegeben. In diese Ausrichtung fügen sich die Beiträge von Kummer, Spieß, Mudrak und Scheller und die weihnachtlichen Lieder. Auch der Bildschmuck des Heftes ist auf diesen Ton abgestimmt. Die farbigen Kunstblätter, die volkstümliches Weihnachtsbrauchtum zeigen, sind nach Vorlagen angefertigt, die Frau J. Zacharias eigens für diese Nummer entworfen hat. Das erste Bild zeigt einen Schlesischen Putzapfel, oben rechts und links Julgebäck; das zweite stellt einen friesischen Bügelbaum dar, an dessen Fuß alte Backmodel (Reiter und Spinnerin); das dritte Bild bringt eine Berliner Weihnachtspyramide nach einem alten Stich „Berliner Christmarkt" (1878), oben links eine siebenbürgische Weihnachtspyramide, rechts ein Weihnachtsbaum nach einem Stich von 1838: das letzte Bild zeigt einen Bügelbaum aus Hiddensee, an dessen Fuß zwei Julhähnchen. — Die weihnachtlichen Gedichte von Hans Baumann „In allerliebster Nacht" und „Die Weihnacht steigt ins Tal" sind Originalgedichte, die uns der Dichter für dieses Heft zur Verfügung stellt.

Als Fortsetzung seines Aufsatzes „Weltanschauung und Wissenschaft" im September 1939, den uns unser Mitarbeiter Parteigenosse Härtle vor seinem militärischen Einsatz zur Verfügung stellte, erschien im Septemberheft 1941 sein Aufsatz: „Nationalsozialistische Philosophie?" Der allseitige Widerhall aus Front und Heimat bestätigt die aktuelle Bedeutung des Problems und veranlaßt uns, die Aussprache über das Verhältnis von Weltanschauung und Philosophie fortzusetzen. Nachdem ein Politiker gesprochen hat, erteilen wir heute das Wort einem Fachphilosophen, ohne uns in die inhaltlich wissenschaftliche Entscheidung einzumischen.

E. L.

Das Buch

Im Kreise des Reiches

Scheinbar verschiedenartige Werke gilt es zu überschauen, die teils historischer, teils theoretisch-politischer Art sind. Ihr gemeinsames Anliegen gilt dem Reich und der Vertiefung seiner Schau auf ihren jeweiligen Einzelgebieten. Es möge darum die Zusammenschau nicht willkürlich erscheinen.

Ein Werk historischer Art sei vorerst betrachtet, das zwar keine Neuerscheinung ist, seine Gegenwartsnähe aber keineswegs verloren hat. Wir meinen „Die Habsburger" von Alfred Rapp (Franckh, Stuttgart), ein Buch, das hinreißend subjektiv geschrieben ist. Allerdings läßt Rapp die Frage unbeantwortet, ob es denn wirklich nur einer Kette lächerlicher Zufälle zuzuschreiben sein kann, daß dieses Geschlecht, dem Rapp jegliche Unfähigkeit bescheinigt, ein halbes Jahrtausend Deutschlands Schicksal wurde. Meines Erachtens ist Rapp dabei nur an einer Kleinigkeit vorbeigegangen: er sieht die Hausmacht vom Reichsstandpunkt allein an, und dieser Standpunkt ist, historisch gesehen, wohl berechtigt, aber etwas eng. Die Stärke der Habsburger war ihre vielleicht skrupellose, aber außerordentlich kluge Innenpolitik, die Politik innerhalb des Hausmachtbereiches also, die ihnen im Widerspiel zu ihrer Kirchengebundenheit tatsächlich eine innere Gefolgschaft erwachsen ließ. Die Geschichte des habsburgischen Untertanen und seiner Fesselung durch eine glänzende Feudal- und Kirchenpolitik ist auch mit diesem Buch nicht geschrieben worden. Denn dieses Buch geht nicht an die Frage heran, was denn etwa die Grundlage der Habsburgtreue Tirols, was das Geheimnis der Stellung Wiens gewesen ist. Es liegt niemandem ferner als uns, das Verderbliche zu verkennen, das Habsburg für Deutschland bedeutete. Seine inneren Grundlagen aufzuhellen aber vermochte dieses Buch nicht. Was es vermochte, ist aber nicht geringer einzuschätzen, ja, die aufgeworfene Frage sinkt, an dieser Leistung gemessen, zu einer Nebenfrage herab. Rapp geht vom Reichsstandpunkt aus und hat mit seinem Werk ein nationalsozialistisches Buch geschrieben. Denn, soweit ich sehe, ist ihm nicht mehr und nicht weniger geglückt als die Darstellung des jahrhundertelangen Kampfes zwischen Reich und Macht. Bedürfte es eines Beweises, daß das Wort „Reich" zuinnerst nicht der Staatswissenschaft, sondern dem völkischen Mythos angehört: dies Buch Rapps hätte ihn erbracht. Denn es ist erschütternd, nicht die Habsburger, sondern die anderen, die ungenannten Deutschen, in ihrer ewigen und innerlichen Reaktion zu sehen. Dieser Aufmarsch der Rebellen ist das Ungeheure an der Schilderung Rapps. Ob es Kurfürsten oder

Digitized by Google

Aufn.: Elfriede Lindner, Bautzen

Verlöschende Kerzen

Digitized by Google

Digitized by Google

Bauern, Schriftsteller oder Soldaten waren, ist unentscheidend, so unentscheidend wie ihre Forderungen im Einzelfall, wie ihre politischen Handlungen oder Unterlassungen.

Wir sehen also den Wert des Buches Rapps in der Schau der großen Linien im Kampf um das Reich. Die Betrachtung der Fundamente der habsburgischen Macht wird einem weiteren Werk vorbehalten bleiben müssen, das wir erwarten wollen.

In diesem Zusammenhang kann nun von dem Buche Gerhard Ritter's **„Machtstaat und Utopie"** (Oldenbourg, RM. 4,50) gesprochen werden, das sich die Dämonie der Macht zum Ziel der Betrachtung stellt. Der Untertitel, besagend, daß es sich um den Streit um die Dämonie der Macht seit Machiavelli und Morus handle, ist schon deshalb zu bescheiden, weil er den Eindruck erweckt, es solle ein reiner Gelehrtenstreit behandelt werden. Dieses Buch aber geht darüber hinaus. Ausgehend von Machiavelli und Morus geht es um das Thema, was Politik einerseits, Moral anderseits zum Thema der Macht beizubringen hätten. Wir waren immer geneigt, anzunehmen, daß das Mäntelchen Moral, das die Briten ihrer Weltherrschaft umhängen, doch wenigstens diesen als lächerliche Lüge bewußt sei. Wir waren ebenso geneigt, den „Cant" immerhin für bewußten Bluff zu halten. Ritter aber lehrt, daß die moralische Verbrämung nicht die Lüge ist, wie sie Machiavelli sieht, sondern daß sie ein anderes, durchaus wesensechtes Element britischer Staatsauffassung darstellt. Dem Reichsstandpunkt aber bietet dieses Buch eine Klärung insoweit, als es gerade in dem Zusammenhang mit dem vorher besprochenen Buch die Betrachtung nahelegt, wie nahe die ehrlichen Machtgedanken Machiavellis der staufischen Reichsidee standen und wohin die Moralität etwa Metternichs geistesgeschichtlich gehört.

Ritters Buch reicht in die neueste Zeit hinein, seine Folgerung auf unsere eigenen Gedanken über Macht und Reich ausdehnend. Es ist nicht nur lesenswert, sondern für jeden notwendig, der sich tiefere Gedanken zur Durchdringung seines deutschen Standpunktes machen will.

Den Ort des deutschen Reichsdenkens unserer Tage weist nun in ganz unnachahmlicher Weise ein schmaler Band des Innsbrucker Professors Erich Becker: **„Volk und Staat in Lehre und Wirklichkeit"** (Duncker & Humblot, RM. 2,80). Man kann es wirklich nicht von jedem einzelnen, der sich über dieses Thema Gedanken macht, verlangen, die Bibliothek durchzulesen, die sich darüber angehäuft hat. Was Becker hier zu bieten hat, ist eine klare und kurze Verzeichnung dessen, was auf diesem Gebiet gedacht und geschrieben wird, und eine nationalsozialistische und anständige Kritik des Hauptsächlichen. Es führt hinein in Kampf und Gärung der denkenden Gegenwart, wählt und scheidet in einer so vertrauenerweckenden und dennoch geistvollen Art, daß es unbedenklich gelesen werden kann. Natürlich hat sich Becker selbst einer der Schulen angeschlossen. Er hat sich dazu nicht die populärste ausgesucht, und es ist nicht unsere Sache, zu beurteilen, ob er mit seinen Aussagen auch wirklich im Recht ist. Darüber mögen Berufenere und vor allem die Zeit entscheiden. Das Wohltuende ist, daß dieses Buch ganz und gar undialektisch und unsuggestiv ist, daß es einen ehrlich arbeitenden Forscher zeigt, der nicht den Anspruch auf Geheimwissen erhebt, sondern jenseits von Bedenken und Befürchtungen sagt, was er denkt. Es entsteht so ein lesenswertes und klares Büchlein, das ganz und gar gegenwartsgebunden und kämpferisch ist. Man mag gern anderer Meinung als der Verfasser sein. Dem Verfasser aber ist unbedingt zugute zu halten, daß er uns sagt, was ihm gut und richtig scheint und daß nach Lesung des Buches wohl jeder eine gewisse Klarheit über die schweren Fragen gewonnen hat, die hier behandelt sind. Solche Bücher haben wir zu begrüßen — schon ihre Anständigkeit und Ritterlichkeit verlangt das.

Haben wir uns einer Stellungnahme zu den großen Fragen enthalten, die von den besprochenen Büchern berührt und behandelt werden, so zeigen sie uns doch eines: gerade im Krieg stehen die Denker und Betrachter in der Front des Geschehens. Das beste Sinnbild dafür ist das Buch Ritters, das als Musterbeispiel dafür gelten kann, wie sehr gerade der Wissenschaftler aus seinem Wissen Ergebnisse zu bieten hat, die in unserem Kampf stärken und überzeugen können, möge ihre Herkunft im einzelnen noch so entlegen sein. Das hat nichts mit intellektueller Propaganda zu tun, sondern zeigt nur, wie sehr der deutsche Geist, der von England begrabene deutsche Denker lebt und kämpft um seine Klärung und seine Kraft. Denn dieses Denken baut in uns mit an dem sieghaften Wissen um unsere eigene Stärke. Es hat seinen Platz in diesem Kampf.

Dr. Otto Bittner.

Völkerglaube

Die Bändchen der Sammlung, die der Speemann-Verlag unter dem obigen Titel der Öffentlichkeit vorlegt, beanspruchen aus mehr als einem Grunde allgemeines Interesse: beginnen wir uns doch auf vielen Gebieten heute vertraut zu machen mit den Schöpfungen von Geist und Glauben näherer und fernerer Völker. Daß in diesem Zusammenhang gerade der Glaube ein innerlicheres Interesse von uns beanspruchen kann als viele geistige Schöpfungen, die ja oft als Werk Einsamer oder gar nur Abseitiger über das Wesen des Ganzen nur Geringes auszusagen haben, liegt auf der Hand. Und daß es ein oft gemachter Fehler unserer Auslandsbetrachtung war, etwa das französische Volk nach seinen sprühenden Essayisten, das englische nach seiner Gesellschaftskritik einzuschätzen, können wir uns gerne mit eingestehen.

Es ist uns darum vor allem aus diesen praktischen Gründen ein Bändchen willkommen, das mit einer so universalen Anlage an sein Vorhaben herangeht, wie das über **„Glaube und Welt des Islam"** von Ernst Diez (RM. 4,80). Es ist hier nicht unsere Sache, etwa eine religionswissenschaftliche Kritik des Dargebotenen zu

Digitized by Google

geben. Tatsache ist, daß Diez in wirklich ausgezeichneter Weise den gesamten Fragenkomplex des Islam aufrollt und, ohne zu viel zu bringen, doch so viel bringt, daß dieses Bändchen jeden vollkommen informiert, der kurz und erschöpfend über das Grundsätzliche dieses mächtigen Glaubens orientiert sein will. Besonders das Glaubensmäßige ist bestens erörtert. Die tatsächlichen — heutigen — Verhältnisse innerhalb des Islam nicht so sehr, was wohl auch der klaren Anlage des Werkes nicht eben förderlich gewesen wäre. Diese aber sind heute in so vielen, auch kleineren Schriften gut dargelegt, daß man auf eine Wiederholung des dort Gesagten hier verzichten kann. (Vor allem wäre das in der Anlage zwar recht wirre, im tatsächlichen Teil aber außergewöhnlich reichhaltige Bändchen von Lindemann: Der Islam im Aufbruch usw. [Friedrich-Brandstetter-Verlag] hier als gute Ergänzung zu nennen.) Jeder, der also eine klare und erschöpfende Unterrichtung über diese Fragen sucht, sei auf dieses Bändchen hingewiesen.

Demgegenüber ist das Werk des Königsberger Forschers Helmuth von Glasenapp über „Buddhistische Mysterien" (RM. 4,80) für Fortgeschrittene bestimmt. Ohne eine gewisse Kenntnis des religiösen Anliegens des Buddhismus ist es schwer verständlich, darum aber nicht weniger interessant. Schon dem, der nicht mehr in die Materie eingedrungen ist, als daß er sich etwa den Inhalt des Reclambandes „Buddha" von Rudolf von Delius zu eigen gemacht hat, bietet dieses Werk vieles. Die grundsätzliche Schwierigkeit des Werkes liegt darin, daß wohl keine Religion Mystik von ihren Adepten so strikt verlangt wie eben der Buddhismus. Es ist also der Band vor allem eine knappe, überschauende Darstellung unzähliger Einzelbestrebungen und Richtungen. Demgemäß bringt er eine Überfülle von Namen, die nach einmaliger Nennung bereits als bekannt vorausgesetzt werden. Er verlangt also eine ernsthafte und vorgeschulte Leserschaft. Diese Leserschaft aber kann er in diesem Rahmen auch keineswegs zu einer letzten Klärung der Tatsachen, sondern nur zu einer meisterhaften Betrachtung des nun Kommenden führen. Es ist also eine fast unlösbare Aufgabe hier mit Aufbietung großen Spezialwissens gelöst worden. Die buddhistische Mystik, deren durchaus persönlich geformtem Streben der Kult des „Diamant-Fahrzeuges" entwachsen ist, kann dieses allgemeine Interesse beanspruchen. Handelt es sich hier doch um eine reine Mystik, einen Weg innerer, einzelmenschlicher Gottschau und Gotteinung. Ihre herbe Verschließung vor einer kenntnissüchtigen Allgemeinheit ist auch in diesem Buche genugsam ausgedrückt, von dem man, ganz im Gegensatz etwa zu dem Islam-Buch, kein „Tatsachenmaterial" erwarten darf. Der Gehalt glitzert jedenfalls nur für den Aufmerksamen da und dort durch, und nur für ihn kann dieses Werk eine allerdings große Anregung zu weiterer Arbeit bedeuten.

Ganz im Gegensatz hierzu steht der Band über „Hellenische Mysterien und Orakel" Thassilos von Scheffer (RM. 4,80). Thassilo von Scheffer hat sich seine Hörerschaft selbst herangezogen, die, geschult an einer ganzen Anzahl überdurchschnittlicher Werke über das Hellenentum, es nun bereits gewohnt ist, aufzuhorchen, wenn eine neue Veröffentlichung Scheffers angekündigt wird. Diese Erwartungen werden besonders in einem Teil des vorliegenden Werkes erfüllt. Obwohl ich annehme, einen großen Teil der Werke Scheffers zu kennen, stehe ich nicht an, zu sagen, daß die Einführung, der allgemeine Teil über die hellenischen Mysterien und vor allem der Abschnitt über die Mysterien von Eleusis zu dem Schönsten gehören, das Scheffer bisher geschrieben hat.

Im einzelnen bringt Scheffer eine streng sachliche Bearbeitung jenes zweiten Teiles der Religion Griechenlands, der dunkel und groß hinter dem apollinischen Göttertheater steht, als das wir die griechische Götterwelt — oberflächlich — alle einst kennengelernt haben. Scheffers Werk aber ist nicht so sehr Wissenschaft — man möge uns diese Behauptung verzeihen — als echte, begeisterte Dichtung und schon als solche groß und schön.

Die drei bisher vorliegenden Bände der Sammlung machen auf die Fortsetzung gespannt. Bisher ist vor allem rühmend hervorzuheben, daß die Individualität der Verfasser nicht durch ein übertriebenes Homogenitätsstreben des Verlages gestört worden ist. Sie zeigen die Verfasser als ausgeprägte wissenschaftliche und künstlerische Individualitäten. Daß dem Leser aber vornehmlich der Band Scheffers Herzenssache wird, möge nicht wundernehmen. Seine Übersetzung der orphischen Hymne an Demeter etwa läßt diese dem Sonnengesang des Echnaton an die Seite treten. Scheffer sagt auch in kühnen Sätzen das Grundsätzliche der Mystik aus und läßt sein Werk so über die Grenze der wissenschaftlichen Beschreibung zu jener Intuition reifen, die nur dem Dichter möglich und — erlaubt ist. So wollen wir seinen Sätzen weniger mit der wissenschaftlichen Kritik nahetreten, sondern mit der Einfühlung, die etwa der Satz verlangt: „Alle Religion wurzelt im Mythos, und der Mythos in seiner Herkunft ist selber ein Mysterium, er ist kosmisch."

Das Buch über Mystik und Kirche ist noch ungeschrieben. Scheffer tritt an den Punkt heran, da sich die Einsamen von der Masse scheiden und läßt sie ihren selbstbestimmten Weg gehen. Seine ehrfürchtige Nachschau aber zwingt zur Teilnahme.

Dr. Otto Bittner.

Spielzeug selbstgemacht

Es ist ja so einfach, in das Spielzeuggeschäft zu gehen und, mit einem vollgefüllten Portemonnai in der Tasche, für seine Kinder das Spielzeug auszusuchen. Die Spielzeugindustrie gibt sich Mühe, in Serienware alles, was an Technik und Natur um uns her kreucht und fleugt, in Blech gestanzt anzubieten. Aber alle diese Gegenstände sind tot und unpersönlich. Es gehört zur Vorweihnachtszeit, daß Weihnachtslieder gesungen werden, daß ab und an ein Tannenzweig in der Stube verbrannt wird oder die Lichter auf dem Lichterkranz an den langen Abenden angesteckt

Digitized by Google

werden, nicht zuletzt aber, daß man selber Säge und Messer in die Hand nimmt, um aus dem schönsten aller Werkstoffe, aus Holz, irgend etwas zu schaffen. Die Kinder werden angehalten, den Eltern selber etwas anzufertigen, und sei es nichts anderes als ein Brief, der mit Sternen oder Herzen beklebt wird. Aber auch Erwachsene sollten es sich zur Pflicht und Freude werden lassen, einige Gegenstände für das Weihnachtsfest eigenhändig herzustellen.

Für selbstgemachtes Spielzeug sind in der Reihe „Wachsen und Reisen" des Willi Siegle Verlages, Stuttgart, zwei Hefte erschienen, die jeder einmal durchblättern sollte; und wer dann nicht Lust bekommen hat, selber zu Weihnachten Messer und Säge in die Hand zu nehmen, an dem ist Hopfen und Malz verloren. Da entsteht aus kleinen Holzklötzen eine Stadt mit Wall und Mauern, mit Tor und Türmen, Zugbrücken und Pechnasen, mit Wehrgang und Schießscharten. Um den Marktbrunnen stehen die Häuser mit gotischen Treppengiebeln oder mit buntem Fachwerk. Da ist der Bauernhof und Vaters Fabrik, das Danziger Krantor und die Wasserburg — und das alles kann man selber machen, ohne Tischler gelernt zu haben. Ganz abgesehen davon, daß man aus den Grundformen des Stadt- und Burgenbauens noch allerhand Kulturgeschichtliches lernen kann. Bestimmt wird am Weihnachtstag der Vater nicht minder begeistert mit der selbstgemachten Stadt spielen wie die Kinder.

In einem zweiten Bändchen lernen wir Tiere schnitzen, ausgehend von mittelalterlichen Spielzeugpferden und den überlieferten Spielzeugschachteln, lernen wir Haustiere zu sägen und zu schnitzen und bauen das mannigfaltigste Viehzeug bis zum Schaukelpferd den Kindern zur Freude, die gerade in der Großstadt die lebendige Fühlung mit der Tierwelt verloren haben. Beim Betrachten dieses Buches wird man doppelt glücklich, einmal, weil es solch schönes Spielzeug noch gibt, und zum andern, daß man es mit einfachsten Kenntnissen selber machen kann.

Wenn dann auch die Mutter zu Weihnachten aus Eigenem gestalten will, dann hilft ihr ein drittes Bändchen für festliches Kleingebäck, die Model dazu selbst herzustellen. In der gleichen methodischen Art wie in den anderen Bändchen wird gezeigt, wie man nach alten Motiven, aber im Geiste unserer Zeit, Model aus Holz oder Gips schnitzen kann, Backrezepte werden verraten und erzählt, was man vom Backen wissen muß.

Ein zweites Bändchen über Festgebäck ist in Vorbereitung und kommt hoffentlich noch rechtzeitig zu Weihnachten. Aus allen vier Heftchen bringt die Bildbeilage dieser Nummer Beispiele, die ein Hinweis sein sollen, sich die Bändchen selbst anzuschaffen und in der Vorweihnachtszeit sich an die Arbeit zu machen, die mit Hilfe der Bändchen bestimmt zur Freude wird.

Thilo Scheller.

„Spielzeug — selbstgemacht!" Von Karl Hils, 1. Band (Reihe: Wachsen und Reisen). Willi Siegle Verlag, Stuttgart. RM. 1,20.

„Spielzeug — selbstgemacht!" Von Karl Hils, 2. Band (Reihe: Wachsen und Reisen). Willi Siegle Verlag, Stuttgart. RM. 1,20.

„Festliches Formgebäck." Von Monika und Albert Leist, 1. Band (Reihe: Wachsen und Reisen). Willi Siegle Verlag, Stuttgart, RM. 1,20.

Der Norden spricht zu uns

Seitdem das deutsche Volk wieder Wert auf seine germanische Abkunft legt, hat es in immer steigendem Maße zu den Völkern des Nordens hinübergehorcht, mit denen es sich blutsmäßig verbunden fühlt. Daß die Überlieferung der alten Zeit Verwandtes anklingen läßt, steht wohl außer Frage und ist an der weiten Verbreitung der isländischen Sagas in der Übersetzung der Sammlung Thule ohne weiteres abzulesen. Aber auch das Schrifttum der Gegenwart aus allen nordischen Ländern findet bei uns den stärksten Anklang, und die Berechtigung dieser Vorliebe steht bei einer Reihe von Schriftstellern wie Hamsun, Gunnarsson u. a. außer Frage. Was uns an den Autoren des Nordens freilich anspricht, ist recht verschieden.

Uns liegen zwei neue Bücher vor, die beide im Bauerntum Schwedens spielen, beide etwa um die gleiche Zeit, die Jahrhundertwende, die auch beide zweifellos eine Bereicherung unseres Schrifttums darstellen. Aber was sie uns zu sagen haben, ist völlig verschieden. Berit Spong: **„Wolken über Härnevi"** (Verlag Philipp Reclam, Leipzig, Preis RM. 8,—) schreckt zuerst ein wenig, denn es ist ein dickleibiger Wälzer, der in aller Breite das Dorfleben mit seinen Menschen darzustellen beginnt. Aber aus der scheinbar behaglichen Schilderung gestalten sich Menschen und Schicksale von einer so echten Tragik und Größe, daß man am liebsten vom Schluß aus die ganze Entwicklung noch einmal verfolgen würde. Eine Frau, die der Hoferbe nur um ihres Geldes wegen geheiratet hat, empfindet es immer lastender, daß der Hof (seine Verkörperung ist Selma, die Wirtschafterin) alles und sie nichts ist. Da erzeugt sie eine künstliche Spannung in ihrem Mann, indem sie in halben Andeutungen ihre Treue und die eheliche Abstammung ihrer Tochter in Frage stellt. Lange nach ihrem Tode nun liebt die Tochter den Sohn jenes Mannes, mit dem sich die Mutter in Verdacht brachte. In dem Glauben, es sei ihr Halbbruder, endet sie ihre Liebe mit dem Leben. Die Fabel bedeutet gewiß auch an sich etwas, gibt aber von dem inneren Leben dieses bedeutsamen Buches kaum etwas wieder. Aber wir dürfen nicht verkennen, daß es Menschen sind, die nur ganz eng auf ihren eigensten Kreis bezogen sind. Außer dem Dorf, das aber nicht als bäuerlicher Lebenskreis in Erscheinung tritt, gibt es nichts, gar nichts. Diese Begrenzung mutet uns Deutsche, die wir dabei sind, aus der Ichbezogenheit herauszutreten, sehr seltsam an. Ganz anders sind immer wieder die Bücher von Clara Nordström, die ja ganz in Deutschland heimisch geworden ist und einen hellen offenen Blick für das Ganze, für Einsatz und Volksgenossentum gewonnen hat. Nicht nur von ihrem Schicksal, auch von

Digitized by Google

ihrem lichten Wesen haben alle ihre Gestalten etwas, ob nun Lillemor oder Frau Kassa oder ihr jüngstes Kind „Bengta, die Bäuerin aus Glane" (Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart und Berlin). Diese prachtvolle Frau, die immer Bäuerin bleibt gegen Spott und Widerstand der Stadt, die ohne das Land nicht leben kann und dann sogleich jede Berührung mit dem Land für andere nutzbar machen muß, wird einem nicht so leicht aus dem Gedächtnis verschwinden. Ohne noch eigenen Acker zu haben, macht sie es möglich, ihren Kindern tuberkelfreie Milch zu verschaffen und hat ein behagliches Leben dazu. Aber nein, sie schafft sich in härtester Arbeit ein Gut, um mit ihrer Milchwirtschaft der Tuberkulosegefahr in der Stadt zu begegnen. Und wie dies packt sie alles an, stark und froh und immer mit dem Blick auf das Ganze. Wenn man die beiden Bücher vergleicht, weiß man, was ein politisches und was ein unpolitisches Schrifttum ist, beide im besten Sinne und beide ohne irgendeinen Hinweis auf das, was man gewöhnlich unter Politik versteht.

Hübsch ist es, wie Einar Hjörleifsson Kvaran in einem Bändchen „Isländische Erzählungen" (Nicolaische Verlagsbuchhandlung Berlin), das nach seinem Tode herausgekommen ist, seinen offenen Blick für Menschenleben und Gemeinschaft in kleinen, anspruchslosen und eben nur scheinbar „unpolitischen" Geschichten zeigt. Das Büchlein wird gewiß Freude machen.

Dr. Elisabeth Achterberg-v. Pusch.

Deutsche Volkskunde

Als neuester Band erschien in der Schriftenreihe „Deutsche Volkskunde" der Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Volkskunde von Elli Jenker-Starzacher „Eine deutsche Märchenerzählerin aus Ungarn" (Hohenreichen-Verlag, München 1941). Mit beispielhafter Einfühlungsgabe hat die Verfasserin hier eine Märchenerzählerin in ihrer Persönlichkeit, ihrer Umwelt und ihrem Erzählgut erfaßt. Sie erzählt, wie sie selbst das Märchen von Kindheit an geliebt hat, wie sie auf Sammelfahrt zu den Volksdeutschen im Südosten ging und in einem kleinen Dorfe die Pallanik-Ahni, ihr Schicksal und ihren Lebensraum kennenlernte.

Erst die neueste Forschungsart, die beim Sammeln von Erzählgut die Persönlichkeit des Erzählers als wesentlich mit in den Vordergrund rückt, kann zu so wertvollen Erkenntnissen gelangen lassen, wie Elli Jenker-Starzacher sie schlicht und einfach in diesem Buche aus lebendiger Erfahrung niederschreibt. Die Überlieferung der Märchen läuft durch das Erbgut besonders begabter Familien. So wird wieder einmal deutlich, wie genau der Stoff über sehr große Zeitspannen auf uns kommen konnte. Die Pallanik-Ahni hörte die Märchen von ihren Eltern, heute, nach 50 Jahren, gibt sie sie an die eigenen Enkelkinder weiter. So geht das Märchen in hundert Jahren nur durch zwei Menschen. Die Sprachinselforschung gibt eine weitere Erkenntnis dazu. Der Vergleich verschiedener Dorfgemeinschaften ergibt eine Verfallsreihe, an der sich ablesen läßt, wie es im Mutterlande durch Verstädterung, Zivilisation, Verkehr dazu gekommen ist, daß das Märchen fast nur noch Buch- und Lesegut ist. Bei den Volksdeutschen ist zu beobachten, daß nur die ganz fest geschlossenen, urtümlichen Dorfgemeinschaften, die abseits der großen Verkehrswege liegen, das Überlieferungsgut treu und lebendig bewahrt haben. Diese rein bäuerliche Umwelt aber, in der das Märchen seit unzähligen Geschlechtern lebt, spiegelt sich wieder in den Märchen, die die Pallanik-Ahni in Geistitsch erzählt. Ungemein anschaulich erleben wir in ihnen z. B. die Hochzeit wieder, von der Elli Jenker-Starzacher in der Einleitung berichtet.

Wortgetreu hat Elli Jenker-Starzacher die Märchen aus dem Munde der Pallanik-Ahni aufgeschrieben. Ungemein frisch wirken sie so, besonders da die mundartliche Färbung in der Schreibung beibehalten wurde. Deutlich unterscheiden sich die Märchen, die die Ahni von der Mutter, vom Vater und einem alten Mann hörte; das Märchen ist heiliges Gut, das nicht angetastet werden darf.

So hören wir die Märchen mit den bekannten Helden, Aschnpudl, Schneewittken, dem starken Hansl, vom Gärtnerburschen mit den goldenen Haaren u. a. in einer ergreifenden, ursprünglichen Form. Das bäuerliche Leben pulst spürbar in ihnen und läßt uns die Mythenwelt als arteigen empfinden. Elli Jenker-Starzacher gewinnt auf alle Märchentheorien aus dem echten Märchen selber die Antwort: „Die Märchen sind wesentlich nordisches Geistesgut." Die mitgeteilten Märchen bedeuten wertvolle Ergänzungen zu den früher bekannten Sammlungen. Ein Anhang von ausgezeichneten Bildern verdeutlicht die Umwelt der Pallanik-Ahni in Geistitsch, dem kleinen deutschen Dorfe im Schildgebirge in Ungarn.

Elli Jenker-Starzacher erfüllt in dem Buche „Eine deutsche Märchenerzählerin aus Ungarn" in vollem Maße, was sie in der Einleitung sagt: „Es kommt mir vor allem darauf an, ein Stück warmes Leben einzufangen. Darin sehe ich meine Aufgabe. Vielleicht gelingt es mir. Ich bin überzeugt, daß ich dadurch auch der Wissenschaft etwas gebe, das für das Wesen der Volkserzählung ebenso wichtig ist wie die tiefgründigsten Untersuchungen an toten Buchmärchen am grünen Schreibtisch der Studierstube."

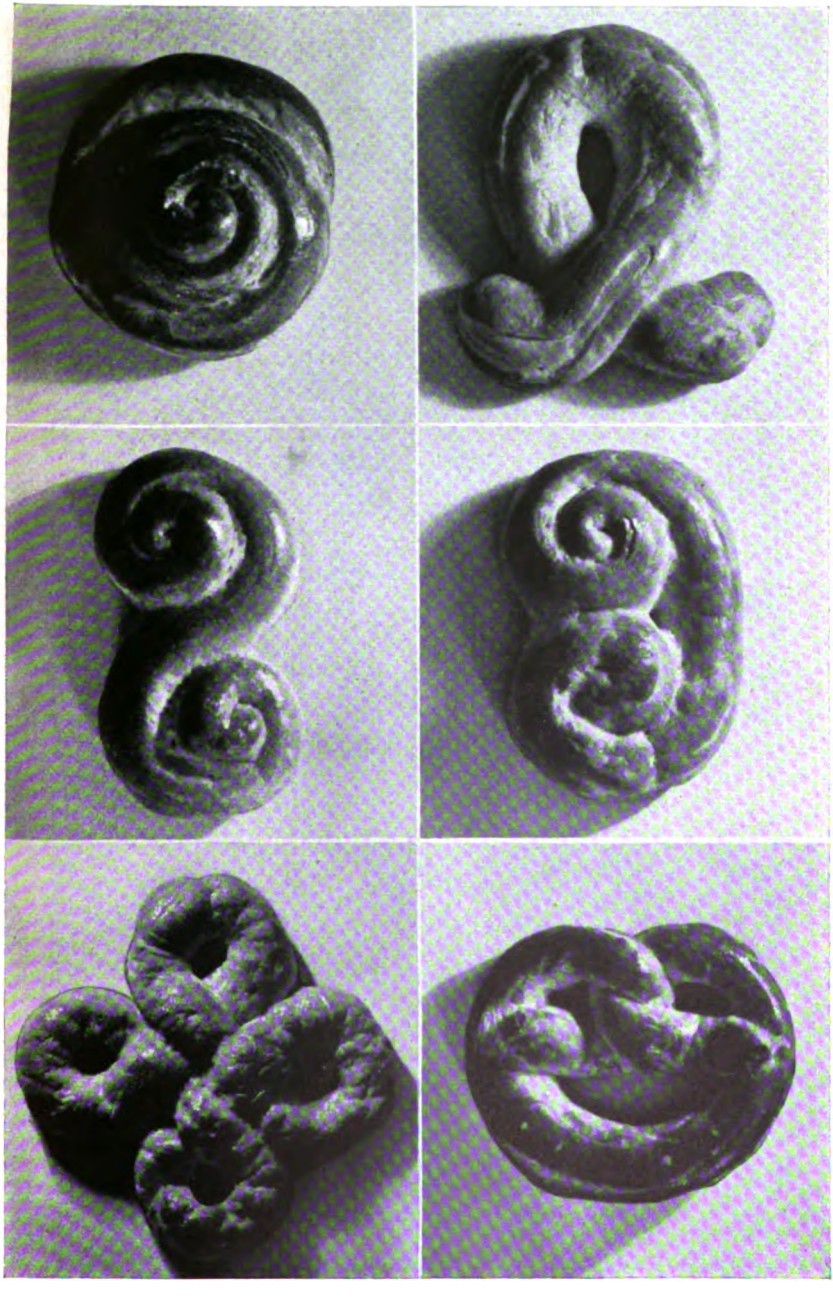
Rosemarein Roßbach.

Durst und Fieber

Wolf Justin Hartmann: „Durst" (Hanseat. Verlagsanstalt, Hamburg). Ein Buch, das der Leser nicht ohne tiefe Erschütterung aus der Hand legen kann. Vor dem Hintergrund der in der deutschen Literatur wohl erstmalig in solch zwingender Eindringlichkeit gezeichneten Wüste mit ihren schillernden Farben, Lichtern und Schatten, Dünen und Steinfeldern rollt ein Geschehen ab, das zwei Menschen im Kampf gegen seelischen und körperlichen Untergang zeigt. Nur über einen kurzen Tag erstreckt sich der Durchritt dieser beiden Offiziere durch die Sinaiwüste.

Digitized by Google

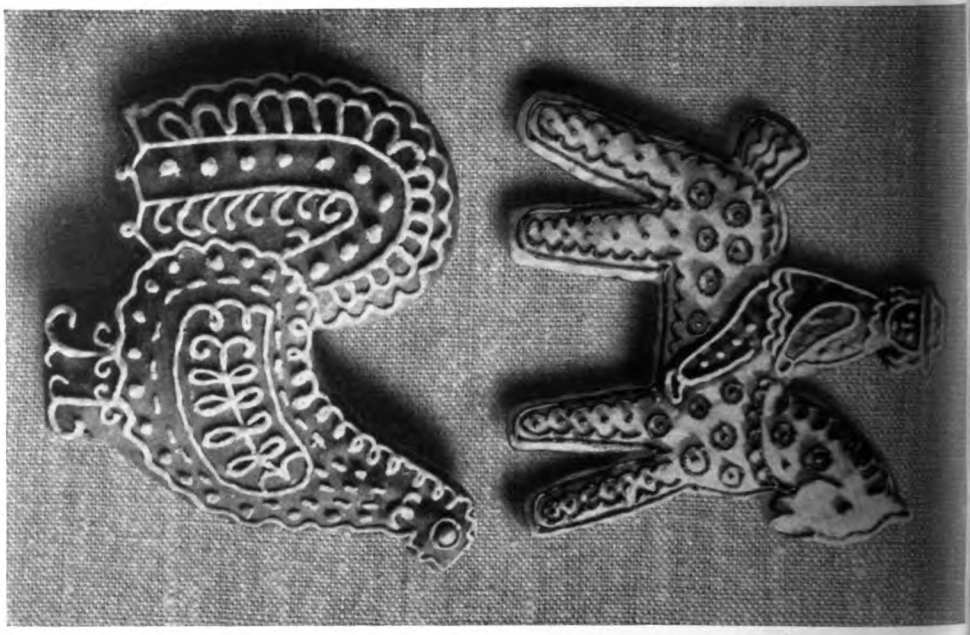
WEIHNÄCHTSGEBÄCK

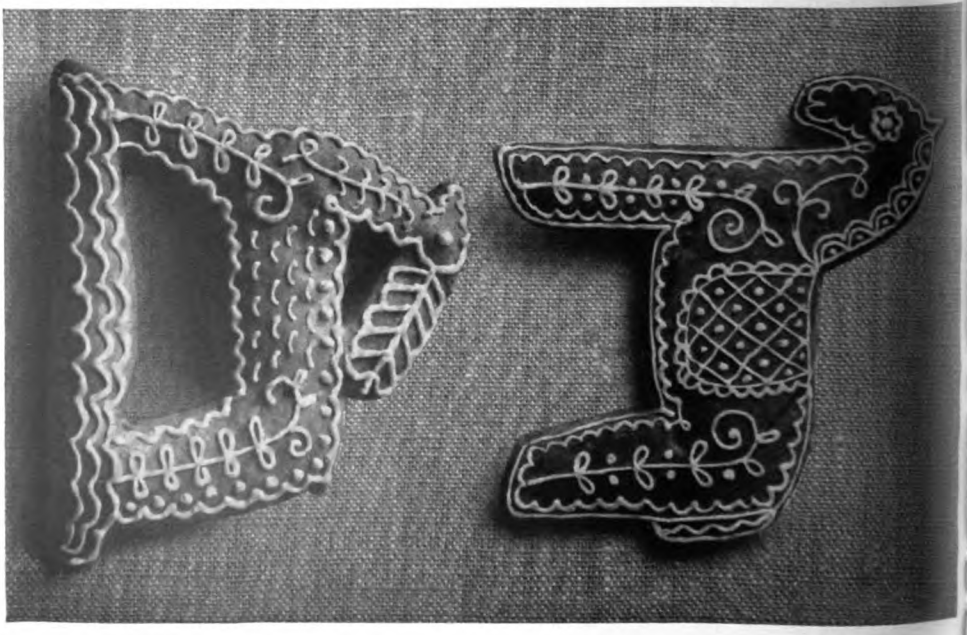


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

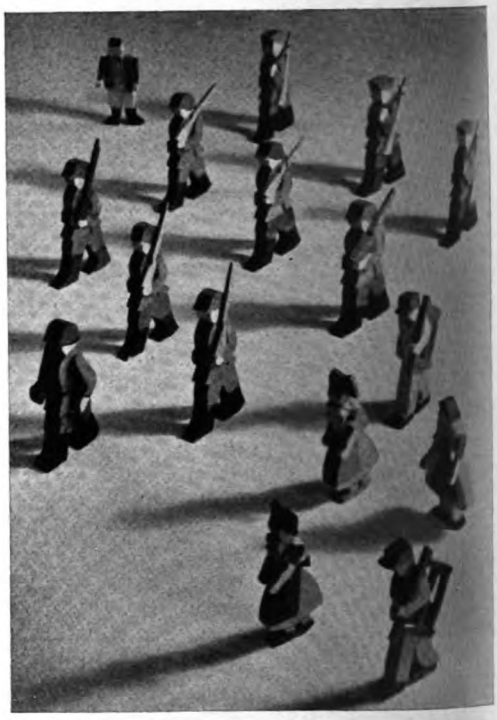


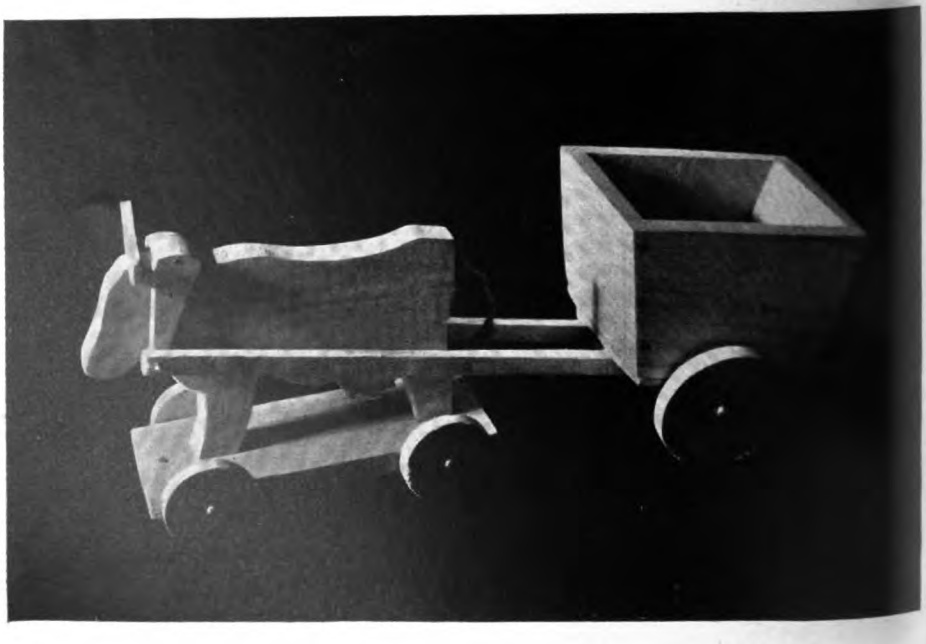


Digitized by Google

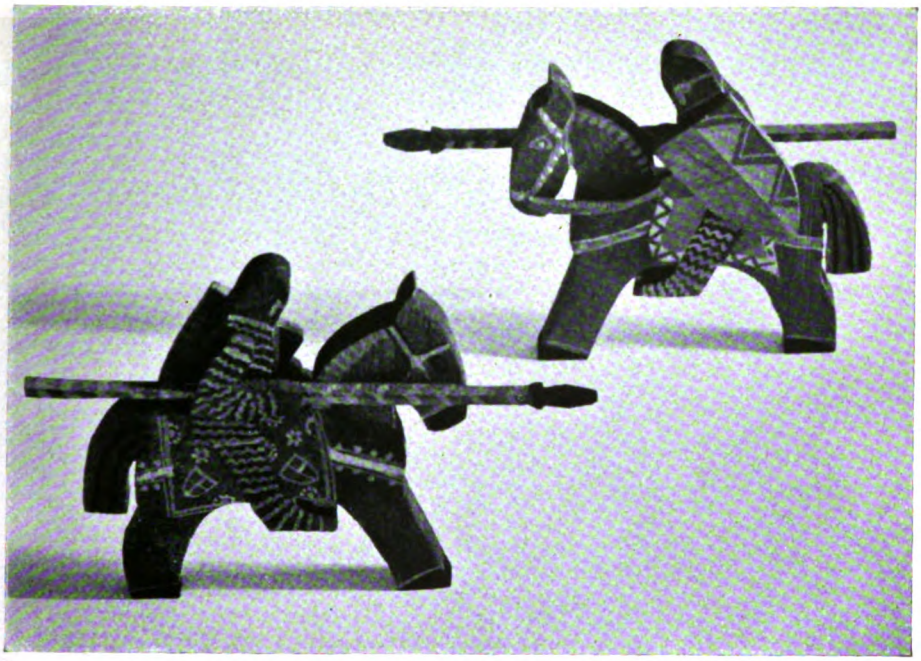
Digitized by Google

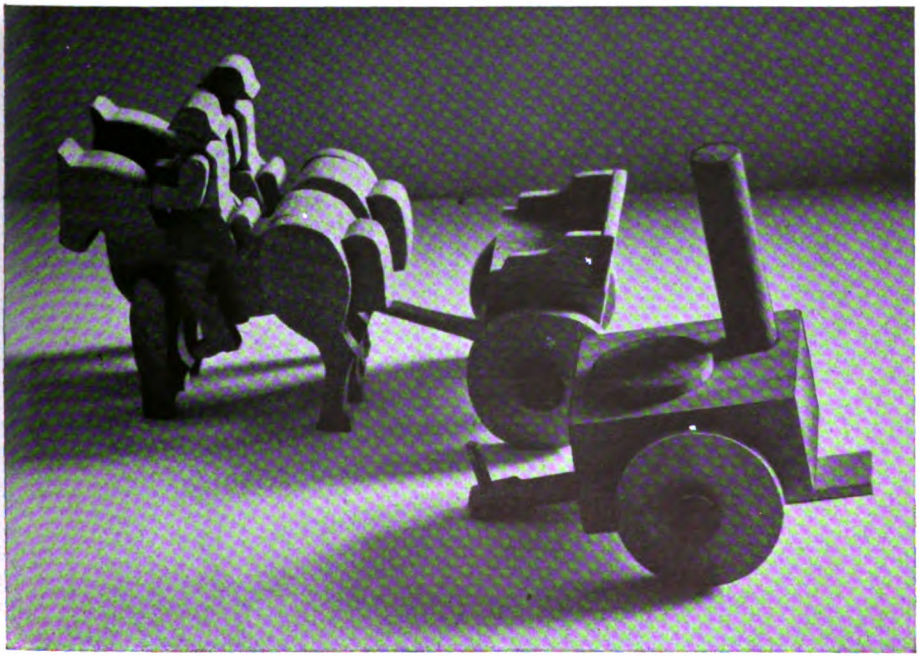
SPIEL=
ZEUG



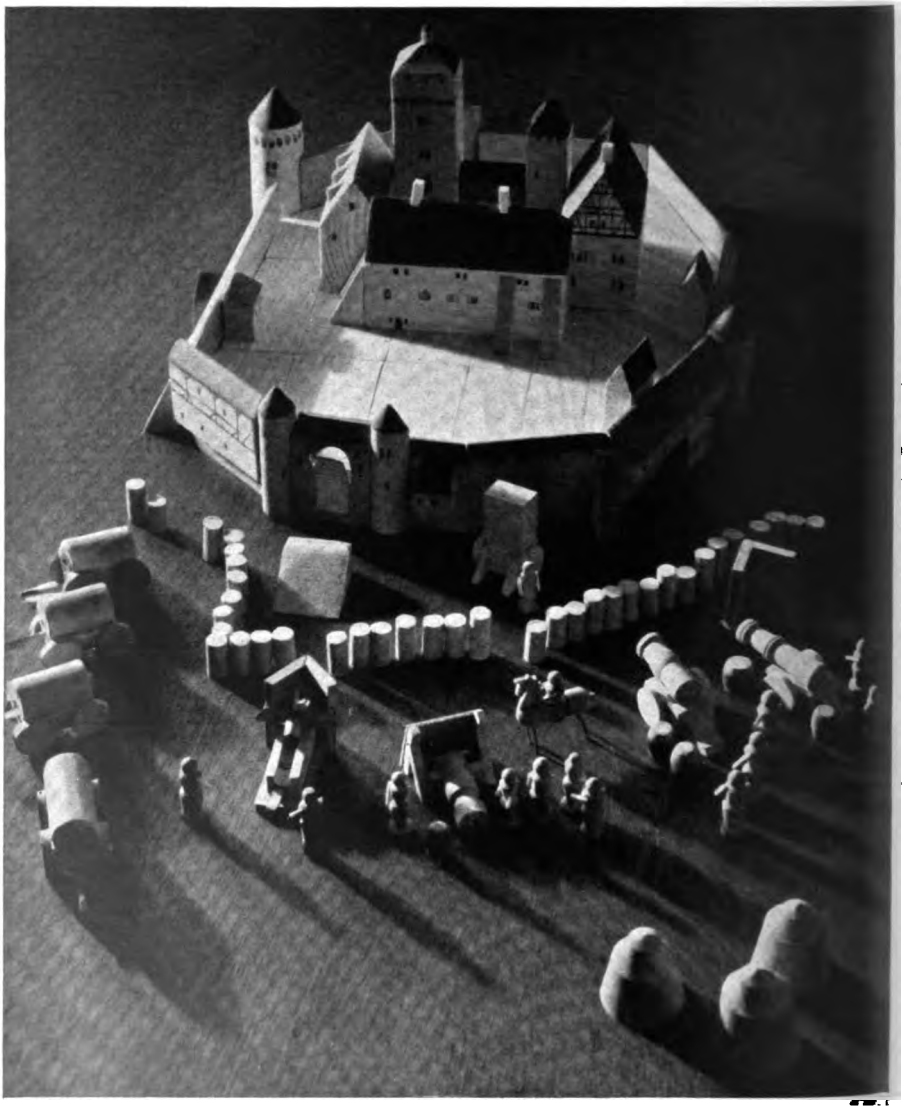


Digitized by Google





Digitized by Google



Aufnahmen: Willy Moegle, Stuttgart

Digitized by Google

und doch scheint er ein Leben zu umfassen, durch das sich diese beiden Menschen physisch und psychisch hindurchquälen. Die in ihrer unbarmherzigen Weite lauernde Wüste zwingt den Deutschen sowie den Türken zur Aufbietung ihrer letzten Kräfte und läßt damit grundlegende Unterschiede dieser beiden Menschen in Rasse und Glauben in seltener Klarheit und Eindringlichkeit sichtbar werden. Die meisterhafte Schilderung der Wüste vermittelt uns einen ahnenden Blick in die Urgründe der schicksalsergebenen sich an traumhafte Jenseitsphantasien anklammernden Haltung des Mohammedaners, während sie andererseits bei dem Deutschen einen fanatischen Überwinderwillen wach werden läßt, der den schon hinfälligen Körper immer wieder zu einem Vorwärts zwingt. Ist dem Türken der unergründliche Wille Allahs das letzte Gesetz auf dieser Durststrecke, so dem deutschen Offizier die Meldung, die er zu überbringen hat. Und dieses Gesetz rassisch bedingten Pflichtbewußtseins verhindert, daß er, so wie sein Kamerad, der geheimnisvollen Magie der Wüste erliegt. Obgleich in Hartmanns Buch eigentlich wenig geschieht an äußerer Handlung, packt er seine Leser doch von der ersten bis zur letzten Seite, und so kühn wie der Versuch erscheinen mußte, eine solche kaum für gestaltbar gehaltene Sphäre menschlichen Elementarerlebens darzustellen, er ist in einer schlechthin vollkommenen Geschlossenheit gelungen.

Jürgen Jürgensen: „Fieber" (Verlag Rütten & Loening, Potsdam). Eine Sammlung von Novellen, die in ihrer sprühenden Buntheit genau so lebendig und geheimnisvoll sind, wie der afrikanische Urwald am Kongo, in dem sich ihre Handlungen abspielen. Soldaten und Pflanzer, Händler und Neger sind die Handelnden und zwischen ihnen steht das Fieber der tropischen Wälder und Sümpfe als magische Kraft, die das nicht nach den Gesetzen logischen Europäertums faßbare Tun und Treiben der von ihm Befallenen lenkt. Und trotz allem, diese Männer im Urwald sind ganze Kerle, die unsere volle Sympathie haben, auch wenn sie die christliche Zivilisation des alten Europas kaum noch aus der Erinnerung kennen. Und doch bleibt im tiefsten Inneren dieser abenteuerlichen Pioniere eine stille Reservation der Seele, die sich nur dann einmal offenbart, wenn sie das Fieber allzustark schüttelt und dann träumen und phantasieren sie von der kühlen Heimat und dem winterlichen Weihnachtsfest im Lichterglanz, träumen und phantasieren und bleiben doch der magischen Gewalt der Tropenwälder verfallen. Eindringlich aber zeigt sich auch, daß die Schwarzen ebenso über solche verborgenen Reservationen verfügen und alle europäische Tünche von ihnen abfällt, wenn das Fieber ihre keinem Weißen in ihrer urgründigen Elementarkraft je verständliche Seele enthüllt. Ein buntes und ein gutes Buch, aber auch ein eindringliches Buch, das bedacht sein will, ist Jürgensens Werk, ein Buch von der Sehnsucht des weißen Menschen nach den schillernden Gefahren der Tropen, denen Männer verfallen, weil sie sich hier wie selten sonst wo auf der Welt gerade in ihrem innersten Kern als Männer beweisen können und müssen. S. Zantke.

„Der Kampf um den Erdraum"

Eine Zeit, die wiederum ein deutsches Afrikakorps im siegreichen Kampf auf afrikanischer Erde sieht, rückt ganz naturgemäß auch das Problem unserer Kolonien und damit den Gesamtkomplex der kolonialen Frage ins Rampenlicht der Tagespolitik, und wenn seit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus der koloniale Gedanke in unserem Volke intensiv geweckt und gepflegt wurde, so ist heute das Begehren weitester Kreise, sich über die Kolonialfragen zu informieren, wesentlich erweitert, denn man weiß Männer, Brüder und Söhne, draußen unter afrikanischer Sonne im Kampfe. Kaum jemand scheint berufener, das Kolonialproblem umfassend einmal darzustellen, als der alte Kolonialpionier Paul Ritter, der heute im Kolonialpolitischen Amt einer der engsten Mitarbeiter des Reichsleiters General Ritter von Epp ist. Ohne trockene Wissenschaft gibt Ritter in seinem Buch **„Kampf um den Erdraum"** (Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig) in einer klaren und einprägsamen Sprache einen großen Überblick über die Gesamtgeschichte der Kolonisierung. Wenn auch zwei Kapitel des Werkes Mongolen und Arabern gewidmet sind, so liegt doch der Nachdruck auf der Darstellung der kolonialen Betätigung der weißen Völker. Daß dabei die Tätigkeit unseres Volkes, auch die Leistungen Deutscher auf fremder Erde besonders gewürdigt werden, ist nur selbstverständlich. Ein besonderer Abschnitt des Buches befaßt sich mit der Erwerbung und Entwicklung unserer geraubten Kolonien, zeigt die Aufbauarbeit und wirtschaftliche Entwicklung, sowie den Weltkrieg und die Zeit danach in diesen Gebieten. Dabei werden dem Leser immer wieder Vergleichsmöglichkeiten mit den Kolonialmethoden der anderen europäischen Völker geboten, so daß schon sehr bald der uns von unseren Gegnern in Versailles gemachte Vorwurf der kolonisatorischen Unfähigkeit ad absurdum geführt wird, und sich als das darstellt, was er wirklich ist, nämlich eine gemeine Lüge, die den Raub unserer Kolonien bemänteln sollte. Das Buch Ritters ist eine politische Aufklärungsschrift im besten Sinne und dank seiner klaren Darstellungsweise, die durch geschickt gewähltes Bildmaterial eindrucksvoll unterstrichen wird, wird es jedem Leser, ganz gleich, ob er nun jung oder alt ist, oder aus diesen oder jenen Volkskreisen kommt, ein lebendiges Bild der Kolonialfrage überhaupt, wie in Sonderheit unserer Kolonialinteressen geben können. S. Zantke.

Suez

Suez — nächtliches Ziel unserer Bomber! Früher für viele von uns nicht mehr als ein Begriff allgemein politischer Bildung, heute ein Wort, das eine Seite unseres Herzens erklingen läßt. Was Wunder, wenn in Zeiten, wo die Söhne unseres

Digitized by Google

Volkes auch dieses Bollwerk britischer Weltherrschaft zum Kampfraum werden lassen, in diesem Volk das Interesse reger wird denn einst, sich einmal über Werden und Wesen dieses zwei Weltmeere verbindenden Kanals erzählen zu lassen. Kaum ein anderes politisches Buch über den Suezkanal vermag seine Leser so zu fesseln, wie dieser Tatsachenbericht Schalls. Der Verfasser versteht es, seine Leser das Werden eines großen Werkes, das der Menschheit dienen sollte und letztlich doch zu einer Zwingburg Albions wurde, miterleben zu lassen. Temperamentvoll und anschaulich und doch geschichtlich zuverlässig löst der Verfasser seine Aufgabe, dem deutschen Leser ein Bild von jenem Titanenkampf zwischen Idee, Geschäft und Intrige zu geben. Dazwischen spinnt sich die Lebens- und Liebesgeschichte eines jungen deutschen Ingenieurs, der, dem Kanal verfallen, indirekt auch zu dessen Opfer wird. Gut herausgearbeitet und in solcher Klarheit seltener Weise wird von dem Verfasser der rassisch bedingte Unterschied zwischen Deutschen, Franzosen und Briten. Deutsch und selbstlos war die Idee, die dem Kopfe des k. und k. Ingenieurs Negrelli entsprungen, sich auswirken sollte zum Wohle aller Völker, aber bei der politischen Uneinigkeit der Deutschen mußte ein Franzose, der aus seiner Laufbahn geworfene Diplomat Ferdinand de Lesseps kommen, um selbstbewußt, geschäftstüchtig und fanatisch die Idee Tat werden zu lassen. Für ihn war der Kanal keine menschheitsbeglückende Angelegenheit, für ihn war er die große Chance seines Lebens, Macht, Geld, Anerkennung und persönlicher Ruhm. Trotzdem aber verdient die Gerechtigkeit, zuzugeben, daß ohne Lesseps Tatkraft, die auch vor nicht ganz geraden Wegen nicht zurückschreckte, der Suezkanal einfach damals wenigstens noch nicht Wirklichkeit geworden wäre. Er war die geschäftliche Seele des Unternehmens, und daß die Idee von einem Deutschen stammte, kümmerte ihn wenig, denn das Geld gab Frankreich und für Geld konnte man — selbst wenn dies als schäbig empfunden werden sollte — dem Deutschen bzw. dessen Nachkommen die geistigen Vaterrechte abkaufen. Schließlich aber hatte der Franzose, ebensowenig wie der Deutsche mit Lesseps, nicht damit gerechnet, daß London doch den letzten Zug haben sollte im politischen Schachspiel um den Suezkanal. England, nüchtern und zynisch, anerkannte keine menschheitsbeglückende Idee, noch die unüberwindliche Tatkraft des fanatischen Franzosen, sondern nur die eigene Machtgier. Als es nicht gelungen war, mit Intrige, Diplomatie, Meuterei, Aufstand und Bestechung den Bau des Kanals zu verhindern, machte es sich an die Arbeit, dieses Werk, an dem es in keiner Weise Anteil hatte, in seine Hände zu spielen. Und das große Spiel der Juden Disraeli und Rothschild gelang, nicht nur zum Schaden der am Bau Beteiligten, sondern zum Schaden der ganzen Welt. Die bunten Bilder des vorliegenden Romans führen uns immer wieder mitten hinein in dieses große Spiel und geben damit ein vorzügliches Bild der damaligen Zeit und ihrer politischen Struktur. Ein gutes Buch, das nicht nur unterhaltend, sondern auch äußerst lehrreich für den ist, der sich die Mühe macht, aus der Geschichte die Gesetze unseres heutigen Handelns zu erkennen.

S. Zantke.

Zur Geschichte der Ostmark

Das politische Geschehen unserer Tage und besonders die Entwicklung der letzten Monate im Südosten Europas lenkt die Gedanken auf das geschichtliche Werden des Donauraumes. Die Neugestaltung Europas wirkt sich auch im Gebiet des vergangenen Reiches der Habsburger aus, die einige Jahrhunderte ihre dynastischen Kämpfe um die Beherrschung des Donauraumes und um die Vorherrschaft in Deutschland geführt haben.

Helmut Rößler hat in seinem Werk „Österreichs Kampf um Deutschlands Befreiung" (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1940. 2 Bände. Leinen RM. 29,—) den Versuch unternommen, die deutsche Politik der nationalen Führer Österreichs in der Zeit von 1805—1815 und ihren Anteil am Schicksal der gesamten deutschen Nation aufzuzeigen. Damit wird ein Abschnitt der deutschen Geschichte behandelt, in dem die Habsburger ihr politisches Wollen offenbarten und schließlich unter Metternich eine ihre Interessen kennzeichnende Stellung zum Reich eingenommen haben. Durch die innere Losagung vom Reich beschworen sie ihren Sturz herauf.

Es ist zu begrüßen, daß es Rößler unternimmt, die Bemühungen der beiden Reichsgrafen Stadion und der Erzherzöge Carl und Johann um die Befreiung Österreichs von der Herrschaft Napoleons auf Grund neuer archivalischer Quellen darzustellen, gewissermaßen als eine „Ehrenrettung" der Ostmark vor dem deutschen Volke. Das Geschehen in den schicksalsreichen Jahren 1805 bis 1809 kennzeichnet auch hier, wie wenig der wankelmütige habsburgische Kaiser bereit war, sich für deutsche Belange einzusetzen, trotz des vom Hause Habsburg erhobenen Anspruchs, die führende deutsche Vormacht zu sein. Rößler weist nach, daß sich insbesondere Philipp Stadion wesentlich für die Gestaltung Deutschlands eingesetzt hat und vermittelt einen Einblick in die Zusammenhänge des damaligen politischen und geistigen Lebens in Deutschland. Die Bedeutung Österreichs für die gesamtdeutsche Politik will der Verfasser in unserer großen Zeit dem deutschen Volke erläutern.

Es wäre im Rahmen dieses umfangreichen Werkes noch mehr Wert auf eine kritische Auseinandersetzung mit dem Wesen der Habsburger zu legen. Dies würde den besonderen Wert und Zweck der Abhandlungen erhöhen und die vor der deutschen Öffentlichkeit darzulegende Verantwortung gerade der Habsburger in ihren tatsächlichen Zusammenhängen noch klarer erscheinen lassen. Wenn die historische Entwicklung der deutschen Einheit, und vor allem ihr Träger Preußen, aus der inneren Haltung ihrer Vorkämpfer und dem ihrer Arbeit zugrunde liegenden Volksempfinden verstanden werden soll, müssen die Kämpfe des Reichsgrafen Stadion und der Erzherzöge Carl und Johann in die Betrachtung ein-

Digitized by Google

bezogen werden. Ihr Werk entspricht der schöpferischen Entwicklung im Reich unter Preußens Führung. Wenn auch in den folgenden Jahren die dynastische Machtpolitik der Habsburger einen beachtlichen Aufschwung erlebt hat, wodurch die Leistungen der nationalen Führer Österreichs in den Jahren 1805—1809 sehr in ihrer Bedeutung für die gesamtdeutsche Politik zurückgedrängt wurden, ist es Rößler gelungen, das Werk dieser Männer in einer ausführlichen Darstellung zu würdigen.

„Georg Ritter von Schönerer" ist der Titel, der im Deutschen Verlag für Jugend und Volk, Wien 1940 (Leinen RM. 14,50) erschienenen Volksausgabe des von Hofrat Eduard Pichl herausgegebenen Werkes über v. Schönerer.

Der Führer hat in „Mein Kampf" die Persönlichkeit v. Schönerers und den Wert seines Kampfes gekennzeichnet. Schönerer hatte in den Vorkriegsjahren in der k. und k. Monarchie dem Judentum, dem politischen Katholizismus und dem Panslawismus den Kampf angesagt. In seinen Erkenntnissen und politischen Bestrebungen war er seiner Zeit weit voraus. Schönerers Verdienst ist es, in den Deutschbewußten des kaiserlichen Österreichs das Nationalgefühl entfacht und sie zum Kampf für das Großdeutsche Reich aufgerufen zu haben. Er hat sich leidenschaftlich für seine Ziele eingesetzt und schwere Kerkerstrafen, Aberkennung seines Adels und Ausschaltung aus dem parlamentarischen Leben durch den Verlust des Reichsratsmandates, haben seinen gläubigen Geist nicht gebrochen.

Es blieb ihm versagt, seine Lebensarbeit mit einem sichtbaren Erfolg zu beschließen, weil die Alldeutsche Bewegung mit ihrem bürgerlich-nationalen Pathos keinen entscheidenden Einfluß auf das gesamte Volk erlangt hatte. Die innere Übereinstimmung des Sozialismus mit den höchsten Belangen eines echten Nationalismus war verkannt worden und die Lösung religiöser Probleme sollte auf dem Wege über eine politische Organisation erreicht werden.

Pichl, ein alter Freund und Mitkämpfer von Schönerers, hat in jahrelanger Arbeit eine sehr reiche Materialsammlung über v. Schönerer und sein Lebenswerk geschaffen und in einer bedeutenden sechs Bände umfassenden Ausgabe 1939 im Verlag Stalling, Oldenburg, herausgegeben. Dem deutschen Volk ist damit eine wertvolle Sammlung wichtigsten historischen Materials übergeben und für die Forschung erschlossen worden.

Diese Dokumente und Berichte von dem Kampf Schönerers gegen den Verrat der Habsburger am deutschen Volk und ihre Tschechisierungsversuche mit Hilfe des politischen Katholizismus sind von besonderem Interesse. Schönerer hat die großen Gefahren erkannt, die dem deutschen Volk durch die Juden, Jesuiten, die römische Papstkirche und ihre schwarzgelben Gesinnungsgenossen und Helfer drohten und seinen völkischen Bestand mit allen Mitteln zu vernichten sich bemühten. Er rief die Alldeutsche Bewegung ins Leben und bemühte sich, immer wieder durch selbstsüchtige Anhänger enttäuscht, mit wenigen Vertrauten unter Ausnutzung der politischen Mittel der Zeit, sein Ideal zur Tat werden zu lassen. Zu einer Verwirklichung ist es jedoch nicht gekommen und Schönerers Traum und Sehnsucht ist erst durch die Kämpfe und Siege des Führers in Erfüllung gegangen. Österreich ist in das Deutsche Reich heimgekehrt, das Judentum und die Vormacht des politischen Katholizismus sind ausgeschaltet worden.

Im Vielvölkerstaat der Donaumonarchie hatten die völkischen Kämpfe eine sehr starke soziale Tendenz. Die Industrie, vor allem ihre jüdischen Vertreter, schätzten besonders die billigen Arbeitskräfte und zogen in rein deutsche Gebiete zahlreiche Angehörige andersvölkischer Gruppen zur Arbeit in den Betrieben heran. Diese Gruppen und ihre politischen Interessenvertreter führten den Boykott gegen die angestammten Deutschen. Schon früh entstanden Berufsverbände der deutschen Arbeiter und Handwerker. Diese können das geschichtliche Verdienst für sich in Anspruch nehmen, im Staate der Völkerkämpfe dem deutschen Arbeitertum den Weg zur völkischen Erneuerung des deutschen Volkes in der unlösbaren Verbundenheit der sozialen und der völkischen Frage klargelegt zu haben.

A. Tiller hat mit seinem Buch **„Deutscher Sozialismus in den Sudetenländern und der Ostmark"** (Hanseat. Verlagsanstalt, Hamburg 1939, Leinen RM. 4,50) eine ausgezeichnete Schrift über die Geschichte der völkischen Arbeiterbewegung in Habsburg-Österreich und in der Tschechoslowakei geschrieben. Der Verfasser hat selbst an diesen Kämpfen teilgenommen. Gegen den internationalen Marxismus wurde von der völkischen Arbeiterbewegung und den nationalen Gewerkschaften ein scharfer Kampf geführt. Der Weg führte über die „Deutsche Arbeiterpartei" und die spätere „Deutsche nationalsozialistische Arbeiterpartei in Österreich" zu der nach den grundsätzlichen Ideen Adolf Hitlers gestalteten NSDAP., seit der gemeinsamen Tagung im August 1920 in Salzburg. Diese Entwicklung macht Tiller sehr anschaulich in der Darstellung der historischen Vorgänge.

Der frühere österreichische Generalkonsul Julius von Stepski gibt mit seinem Buch **„Geschichte und Intrige"** (Verlag Adolf Luser, Wien 1940, Leinen RM. 6,50) einen Überblick über seine langjährige Tätigkeit und über seine persönlichen Eindrücke im diplomatischen Dienst Österreichs auf Grund von Tagebuchaufzeichnungen und Briefen. Dieser Lebensbericht führt uns an einige Brennpunkte der Politik in der Zeit vor dem Weltkrieg und vermittelt einen Einblick in die Zusammenhänge der deutschen Politik in den vorausgegangenen Jahrzehnten. Das Buch gewinnt an Bedeutung dadurch, daß der Einfluß des Judentums, des politischen Katholizismus und politischer Intrigen auf die Gestaltung der österreichischen Politik aus dem persönlichen Erleben und aus der eigenen Erfahrung heraus aufgezeigt werden.

Der Zusammenbruch der Habsburger Monarchie und der lange Leidensweg der Ostmarkdeutschen bis zur Wiedervereinigung mit dem Reich wird von Hans Heinrich Welchert in **„Österreichs**

Digitized by Google

Weg ins Reich 1917—1938" (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1938/1941, Leinen RM. 4,80) eindringlich und klar behandelt, wobei die Ursachen und Folgen dieses Zusammenbruchs auseinandergesetzt werden. Der Vertrag von St. Germain schuf den nicht mehr lebensfähigen Reststaat Österreich. Der Wille zum Anschluß an das Reich wurde von den Vorkämpfern des Selbstbestimmungsrechtes der Völker mißachtet und ein als Spielball der Willkür der Alliierten und ihren politischen Trabanten im Südosten Europas ausgeliefertes Staatswesen aufgerichtet. Christlich-Soziale, Heimwehr und Legitimisten fühlten sich als Hüter der österreichisch-habsburgisch-dynastischen Tradition in diesem Gebilde als die wahren Träger der deutschen Reichsidee verpflichtet, entgegen den völkischen Belangen der Deutschen Österreichs ihren christlichen und ständestaatlichen Träumereien, wenn nötig mit brutaler Gewalt, Anerkennung zu verschaffen. Von ihnen wurden aber die Belange des deutschen Volkes schmählich verraten. Welchert bringt eine anschauliche Darstellung der einzelnen Phasen der Entwicklung der politischen und vielseitigen geschichtlichen Zusammenhänge bis zur Rückkehr Österreichs in das Reich und der Wiederherstellung ihrer großen Aufgabe als Ostmark des Großdeutschen Reiches durch Adolf Hitler unter besonderer Wertung der inneren Verbundenheit mit dem Deutschen Reich in ihrer historischen Bedeutung für die Nachkriegspolitik.

Prof. Dr. Reinhold Lorenz gibt eine geschichtliche Übersicht über die politische Entwicklung Österreichs in den Jahren 1918—1938 in **„Der Staat wider Willen"** (Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin 1940, Leinen RM. 8,—). Diese klare und übersichtliche Abhandlung greift die letzten Jahre des Habsburger Reiches in einer vielseitigen Betrachtung auf und ermöglicht eine Übersicht der besonders heftigen innerpolitischen Kämpfe unter Heranziehung der außenpolitischen Entwicklung Österreichs und der gesamteuropäischen Politik.

In St. Germain war wider den Willen der Deutschen in Österreich dem deutschen Volke auch hier die Anerkennung seiner Zusammengehörigkeit verweigert und damit das Hauptziel der Alliierten im Weltkrieg, das Selbstbestimmungsrecht der Völker, erneut verleugnet worden. Der Ostmark wurde ein schmachvolles Schicksal aufgezwungen. Es entstand hier noch einmal ein wahrer Tummelplatz für die mannigfachen politischen und historischen Kräfte, derem Wesen die Erfüllung der innervölkischen Verpflichtung einer Zusammenarbeit mit dem Deutschen Reich widersprach. Das ostmärkische Volk aber sicherte die Entwicklung des Großdeutschen Reiches und die Lebensrechte der Nation vor der Preisgabe. Zahlreiche Bilder und eine Sammlung Dokumente aus dieser Zeit vervollständigen das Werk.

Über die Heimkehr der Ostmark ins Reich sind eine ganze Anzahl Bücher erschienen. Der junge ostmärkische Dichter Franz Tumler hat mit seiner neuen Erzählung **„Der Soldateneid"** (Verlag Albert Langen / Georg Müller, München 1939, Leinen RM. 4,20) nicht den äußeren Verlauf dieser großen Stunde, sondern die starken inneren Kräfte und Spannungen, die zur Entscheidung drängten, lebendig und in eigenartiger, feinfühliger Form wiedergegeben.

Und zwar von einer besonderen Warte aus gesehen, vom Standpunkt des Soldaten, der vor die Frage gestellt wird: hältst du deinen Eid des Gehorsams gegen die Regierung, den du geschworen hast und stellst dich damit gegen Deutschland, oder brichst du diesen Eid und beugst dich unter das höhere Gesetz, das dir als Deutschem verbietet, gegen Deutschland zu kämpfen.

Symbolhaft bringt Jelusich die Pläne des Prinzen Eugen zum Ausgleich der innerdeutschen Gegensätze und der Schaffung einer deutschen Nation mit dem geschichtlichen Werden bis zu unserer Zeit in inneren Zusammenhang. Doch durch den frühen Tod des Kaisers muß auch der Prinz erkennen, daß seine Pläne erst in der Zukunft noch zur Vollendung reifen müssen. Dieses zeitnahe Thema entwickelt Jelusich in großzügiger freier Gestaltung.

Die sich steigernde Schilderung nimmt uns in ihren Bann und läßt uns teilhaben an dem Ausbruch der unterdrückten und schlummernden Volkskraft und der Heimkehr ins Großdeutsche Reich. Mit der Eidesleistung der österreichischen Soldaten auf den Führer schließt Tumler seine ergreifende Erzählung dieser weltgeschichtlichen Stunde ab.

Mit seinem neuen historischen Roman **„Der Traum von Reich"** (Safari-Verlag, Berlin 1941, Leinen RM. 8,50) entwirft Mirko Jelusich ein Bild aus dem Leben des Prinzen Eugen unter Einbeziehung der gesamteuropäischen Politik. Jelusich greift einen Zeitabschnitt aus der Geschichte des Deutschen Reiches heraus, als es galt, im Osten den Kampf gegen die Türken und im Westen gegen den Erbfeind Frankreich zu führen. Prinz Eugen hatte durch seine überragenden Feldherrnfähigkeiten das Reich aus seiner politischen Bedrängnis befreit und dem Kaiser Joseph I. ein schlagfertiges Heer geschaffen. Damit erst hatte der Kaiser für die Verwirklichung seiner Pläne freie Hand. Die geniale Gestalt des Prinzen Eugen steht im Mittelpunkt der Planung und Gestaltung deutscher Reichspolitik, die erst durch die unmittelbare Auswirkung seiner militärischen Erfolge reifen konnte.

Friedrich Kortkampf.

Herausgeber: Reichsleiter Alfred Rosenberg, Berlin / Hauptschriftleiter: Dr. Eberhard Achterberg, Berlin
Verantwortlich für Kunstbeilagen: Robert Scholz, Berlin · Anzeigen: Georg Kienle, München · Anschrift der Schriftleitung: Berlin-Charlottenburg 2, Bismarckstr. 1; Fernruf 11.0022 / Zentralverlag d. NSDAP., Franz Eher Nachf., München 22, Thierschstr. 11 Bezug durch die Postanstalt und jede Buchhandlung; Bezugspreis vierteljährlich RM. 3,60 ohne Bestellgeld; Einzelnummer RM. 1,20 / Anzeigenpreise laut aufliegendem Tarif Nr. 5 / Druck: J. G. Weiß'sche Buchdruckerei, München / Für nicht angeforderte Manuskripte wird keine Haftung übernommen.

Digitized by Google

LIBRARY OF CONGRESS
DUPLICATE

.5
71
Cop 2

...ionalsozialistische Monatshefte

41

...HEIT UND BROT!

...entrale
...litische u.
...lturelle
...itschrift
der
...S·D·A·P·

...ft 141

...ezember

...rausgeber
...ed Rosenberg

Karlheinz Rüdiger:
Der Kampf zwischen Chaos und Gestalt

Dr. Bernhard Kummer:
Der Sieg des Glaubens in den mütterlichen Nächten

Dr. Karl von Spieß:
Die Weihnachtszeit und ihre Gestalten

Dr. Edmund Mudrak:
Volkstümliche Überlieferung und deutsche Erziehung

Thilo Scheller:
Die Heimholung des Feuers

Dr. Alfred Klemmt:
Weltanschauung statt Philosophie

Curt Tiltack:
Paul de Lagarde

3
Copy

THE LIBRARY ... E
JAN 10 1948
UNIVERSITY OF ILLINOIS

...tralverlag der N·S·D·A·P·Frz. Eher Nachf. München

Digitized by Google

Digitized by Google

Bronchitiker und Asthmatiker sind Zeugen

für die seit langen Jahren vielseitig erprobten und anerkannten, bedeutenden Heilwerte des guten Mittels für Erkrankungen der Luftwege (alter quälender Husten, Verschleimung, Kehlkopf-, Luftröhren-, Bronchialkatarrh, Asthma), „Silphoscalin". Schleimlösend, auswurffördernd, entzündungshemmend, erregungsdämpfend und vor allem gewebsfestigend, vermögen

„Silphoscalin-Tabletten"

kranken und empfindlichen Atmungsorganen bei jung und alt wirksame Hilfe zu bringen. Nicht umsonst hat es sich in kurzer Zeit einen so großen Ruf erworben. — Achten Sie beim Einkauf auf den Namen „Silphoscalin", die grüne Packung und den ermäßigten Preis von RM. 2,06 für 80 Tabletten. Erhältlich in allen Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke, München, Rosenstraße 6. — **Verlangen Sie von der Firma Carl Bühler, Konstanz, kostenlos und unverbindlich die interessante, illustrierte Aufklärungsschrift S/18.**

Zu hoher Blutdruck

wird herabgesetzt durch Knoblauch, Schafgarbe und Weißdorn. Nehmen Sie

Schoenenbergers PFLANZENSÄFTE

Knoblauchsaft . . RM 1.35
Schafgarbensaft . RM 1.35
Weißdornsaft . , RM 1.35
Kurpackung
für Blutkreislauf RM 4.40

In allen Reformhäusern zu haben.

Prospekte auch von der Herstellfirma
WALTHER SCHOENENBERGER
Pflanzensaftwerk / Magstadt bei Stuttgart.

Curtaform

zu reinigenden und kühlenden Umschlägen bei kleinen Verletzungen, Schwellungen, Entzündungen, Prellungen, Insektenstichen usw.

zum Gurgeln bei Heiserkeit und Erkältung

zum Mundspülen bei leicht blutendem Zahnfleisch

Verlangen Sie den Original-Beutel zu RM -.25. Sie können sich mühelos auch mit gewöhnlichem Leitungswasser eine geruchlose, klar haltbare Lösung nach Art der essigsauren Tonerde bereiten.

Das schöne
Thomas-Porzellan

Porzellanfabrik F. Thomas
Marktredwitz / Bayerische Ostmark
Inhaber: Rosenthal-Porzellan A.G.

Thomas
Thomas
Bavaria

Digitized by Google

Waffen
WALTHER
Rechenmaschinen

Der Name PERI verpflichtet

PERI-Rasiercreme und -Klingen
PERI-Balsam (Rasierwasser)
PERI-Fixateur (Haarpflegemittel)
PERI-Hamamelis-Hautcreme
PERI-Eucalyptus-Zahncreme

Dr. Korthaus

Dr. Korthaus • Frankfurt a. M

zum Schreiben

A.W. FABER CASTELL

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google